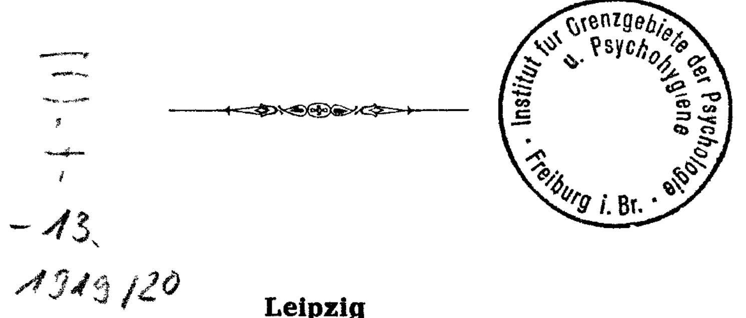
Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur
Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann**

XIII. Jahrgang (1919|20)



Leipzig
Verlag von Max Altmann
1920

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 12.—, für das Ausland M. 14.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann**, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 75 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten Postscheckkonto No. 52796.

XIII. Jahrgang. | **Juli 1919.** | **1. Heft.**

An unsere Leser!

Mit diesem Heft beginnt der 13. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, zu dessen Bezug wir einladen. Die jetzigen, fortwährend von Streiks heimgesuchten Zeiten haben eine Verzögerung des ersten Heftes zur Folge gehabt. Für rechtzeitiges Erscheinen der nächsten Hefte ist Vorsorge getroffen. Für den neuen Jahrgang liegt bereits eine große Anzahl vorzüglicher Arbeiten vor, von denen wir nachstehend eine Übersicht geben.

Surya, Telepathie, Psychometrie und Hellsehen im Lichte der Yoga-Philosophie. — Wachtelborn, Das farbige Licht als Heilmittel. — Dr. Athos, Die Kunst des Genießens. Enthüllung eines Geheimnisses der Königlichen Kunst. — Buchmann-Naga Merkwürdige Ergebnisse der Wirkungen von Symbolen und kabbalistischen Talismanen auf eine Entfernung von 60 Meilen Luftlinie. — Buchmann-Naga, Welche mediale Schrift stammt von verstorbenen Verwandten. — Hentges, Die Periodizität des Weltgeschehens. — Hentges, Madame de Thèbes und Mademoiselle Le Normand. — Hentges, Einige Betrachtungen über die Symbolik des Zodiak. — Grobe-Wutischky, Beachtenswerte Traumsymbole. Ein Beitrag zur Traum-Prophetie. — Reitsch, Pendelversuche über Gedankenübertragung. — Grimm, Die Seherin. IV. Prophezeihungen und Wahrträume. — Peter, Das Zeugnis des Zauberkünstlers. — Peter, W. Stainton Moses. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Spiritismus. — Dobberkau, Ein Hellgesicht. Dobberkau, Vom Lebenswerke

Dr. Karl Freiherrn du Prel. — Dobberkau, Die Schrift des Kranken. — Dobberkau, Studien über Handschriftendeutung, Mimik und Physiognomik, Handformen und Handlinien. Erziehung des Willens, Schulung des Denkens und Gedächtnisses, Hypnotismus und Suggestion, Somnambulismus — Pendel und Wünschelrute. — Hellsehen und Gedankenlesen. — Spiritismus und Mediumschaft. — Silber, Sitzungsberichte. — Silber, Die Musik als Heilmittel. — Silber, Der Übersinn. — Silber, Okkultismus und okkulte Wissenschaft. — Silber, Hellsehen. — Ullrich, Was sind Talismane und Wunder. — Rengnal, Vision und Halluzination bei Geisteskranken. — Ganser, Die psychische Heilweise. — Ganser, Der Mars im 7. Hause und der siderische Pendel. — B. T., Wiedergeburt. — B. T., Baronin Rekh. — B. T., Das Spukhaus. — Gröger, Magnetismus. — Korf, Das elektrische Weltall. — Mulford, Der Arzt in uns. — Mulford, Mann und Frau in der Ehe. — Bergfeld, Zahlengeheimnisse. — Vogler, Das Dämonische in Natur und Menschenleben. — Müller, Jenseitsvorstellungen. — Müller, Okkultismus und Sozialkultur. — Zillmann, Über den gegenwärtigen Stand der okkulten und mystischen Forschungen. — Freimark, Das Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung. — Sulzer, Ein Überblick über die okkultistische Literatur. — Und vieles andere.

Im neuen Jahrgang wird auch die „Neugedankenlehre“ besonders gepflegt werden. Auch dafür ist reichliches und gediegenes Material vorhanden, behandelnd die Seele, den Charakter und die Lebensführung, das ein trefflicher Berater zur Entwicklung der geistigen Kräfte ist. Es wird darin Anleitung gegeben, von der Kraft der Gedanken Gebrauch zu machen, sich selbst und seine Umgebung durch diese zu beeinflussen, Mut einzuflößen und zu trösten in Not und Niedergeschlagenheit und zu stärken im Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Alltagslebens. Aus Raummangel kann das viele vorliegende Material nicht aufgezählt werden.

Die ins Ungemessene gestiegenen Herstellungskosten der Zeitschrift lassen eine Erhöhung des Jahresbezugspreises auf Mk. 12.— nicht umgehen. Es bleibt selbst dann noch ein großer Teil der Mehrkosten dem Verlag allein zu tragen. Sobald in diesen Verhältnissen eine Gesundung eintritt, was vom nächsten Jahrgang zu erhoffen ist, wird der Bezugspreis wieder ermäßigt werden.

Bei diesem reichhaltigen und gediegenen Material, das noch ergänzt wird durch die interessante, vielseitige „Okkul-

tistische Rundschau“ und den „Briefkasten“, der als Auskunfts- und Beratungsstelle jedem Leser umsonst zur Verfügung steht, glauben wir, zur Erneuerung des Bezuges in voller Überzeugung raten zu können.

Der Herausgeber und Schriftleiter.

Die Kunst des Genießens.

Enthüllung eines Geheimnisses der „Königlichen Kunst.“

Freimaurerischer Lehr-Vortrag

von Dr. M. Athos.

Bei der Frage, wie man sich das Leben möglichst genußreich gestalten könne, denken wohl die meisten, daß dies sehr leicht sei, wenn man recht viel Geld hat. Man glaubt ja fast allgemein, daß man sich für Geld jeden Genuß verschaffen könne; und ich gehöre auch zu denen, die das nicht bloß „glauben“. Ich behaupte sogar, daß zu den allerreinsten Genüssen, die man dann freilich nicht mehr „Genüsse“ nennt, das allermeiste Geld gehört. Und diese Behauptung werde ich ganz unwiderlegbar beweisen; und ich werde Sie alle überzeugen, daß das Streben nach Geld und die Sehnsucht reich zu sein für jeden Menschen gut und weise ist. Andererseits werde ich zeigen, daß Resignation und Verzicht auf Reichtum die allerbesten Kräfte des Menschengeistes lahm legt.

Aber — dieses wird der zweite Teil meiner Paraphrase über die Kunst des Genießens sein. Zunächst möchte ich Ihnen gerade das Entgegengesetzte beweisen, nämlich, daß äußerst geringe Mittel dazu gehören, um sich das Leben genußreich zu gestalten.

Wenn es Sie verwundern sollte, daß ich den Reichtum erst verneinen und dann bejahen will, so erinnere ich Sie daran, daß man mit Worten alles und selbst jeden Unsinn unwiderlegbar beweisen kann.

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Auf Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.“

Nun ist es freilich nicht meine Absicht, Ihnen hier irgend einen Unsinn zu beweisen, das muß ich in meinem Beruf schon oft genug tun. Aber ich will Ihnen einen Standpunkt zeigen, der über den beiden Standpunkten, die man dem Reichtum gegenüber einnimmt, sich befindet. Und von diesem Standpunkt aus spreche ich zu Ihnen.

Ich beginne also damit, zu zeigen, daß zu einem frohen Lebensgenuß relativ sehr geringe Mittel gehören.

Dies wird durchaus nicht jeder bestätigen, weil die Auffassungen von dem, was man „genießen" nennt, sehr verschieden sind. Der eine empfindet höchsten Genuß durch Anschauen der Natur, die sich ihm in unserem Grunewald z. B. darbietet, und braucht, um sich einen genußreichen Sonntag zu verschaffen, höchstens 5 Mk. Ein anderer Naturschwärmer muß schon, um genießen zu können, ein paar Stunden mit der Bahn fahren, in den Spreewald z. B., nach dem Harz oder nach Thüringen. Der braucht also schon bis 10 mal so viel Geld, um genießen zu können. Ein dritter kann absolut nirgends anders als in der Schweiz seines Lebens froh werden und braucht schon 100 mal so viel Geld für seinen Genuß.

Eine andere Form von Genießen ist der Kunstgenuß, als Künstler, Dilettant oder Zuschauer bzw. Zuhörer. Auch dabei gibt es jede Abstufung der Bedürfnisse. Mancher ist schon beglückt, wenn er einen Leierkasten oder Dudelsack hört, ein anderer muß unbedingt erstklassige Künstler und Kunstwerke sehen und hören.

Dann kommen die Genüsse der niederen Sinne, des Gaumens und der Zunge vor allem. Ich brauche nur zu sagen, daß dem einen sein Wasser und Brot vielleicht besser schmeckt als dem anderen sein Sekt und seine Austern, um die erheblichen Gradunterschiede der Bedürfnisse auch hier zu konstatieren.

Und ebenso ist es mit allen anderen Genüssen. Sie können alle viel kosten, aber sie können auch wenig kosten. Es ist lediglich eine Frage der Gewöhnung.

Und hier stoßen wir auf das erste große Geheimnis des Genießens. Sehr verbreitet ist heutzutage die Sucht, das zu genießen und zu besitzen, was man nicht bezahlen kann. Wer im billigen N. wohnt, möchte im teuren W. wohnen. Wer eine Mietwohnung hat, möchte eine Villa haben. Dies nur ein Beispiel für tausend andere.

Was mag wohl die Ursache dieser krankhaften Sucht sein? — Ganz allein die Unfähigkeit, das, was man besitzt, was man sich leisten kann, voll zu genießen. Immer richten sich die hungrigen Blicke auf das, was andere haben und genießen, und es ist eine wahrhafte Komödie, zu sehen, wie alles den mehr Begüterten nachgemacht wird.

Selten findet man das würdige, stolze Bewußtsein, daß der noch so kleine Besitz eigener Besitz ist, selten findet man Liebe zu diesem eigenen Besitz, denn er wird als zu gering empfunden und mißachtet. Hier liegt die Ursache verborgen zu tausend Unzufriedenheiten des heutigen Großstadtmenschen.

Denn es ist doch allbekannt, daß Geld, Besitz, Genuß an sich über-

haupt niemals glücklich macht. Wenn das Ziel irgend so einer Sucht erreicht ist, dann erfreut sich die Eitelkeit eine Zeit daran: bald aber kommt der Überdruß und neues hungriges Mehrhabenwollen.

„So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde."

Aber man darf auch nicht den Fehler begehen, die Begüterten ohne weiteres als die zum echten Genießen Unfähigen zu bezeichnen, ebensowenig wie man verallgemeinern darf, daß die Minderbemittelten ohne Ausnahme Talent zum vollen Genießen ihres kleinen Besitzes haben.

Von der Höhe des Besitzstandes hängt eben das echte Genießen des Lebens garnicht ab.

Es hängt allein ab von der Liebe zu dem, was man hat. Und darüber wäre es wohl gut, jetzt etwas ausführlicher zu reden.

Jeder von uns war wohl schon einmal so glücklich, einen Menschen von ganzem Herzen lieb gehabt zu haben und ist von ihm wieder geliebt worden. Also wissen wir alle aus Erfahrung, daß die Liebe blind macht. Man sieht in dem geliebten Wesen nur Schönes, Liebes, Gutes; alle Fehler liebt man mit, indem man sie sich in Vorzüge umdichtet. Und so schafft man aus der geliebten Persönlichkeit mit seinem Herzen, in dem der Pfeil des blinden Gottes steckt, ein Wesen, das in Wirklichkeit gar nicht existiert. Jeder andere, dem man dieses göttergleiche Wesen (Phantom) schildert, lächelt in sich hinein oder warnt (denn er ist ja nicht blind), meist leider ganz vergebens. Weiter weiß jeder, der einmal geliebt hat, was Eifersucht ist. Was man liebt, das will man ganz für sich haben, und duldet keinen, der etwa naschen will.

Nun wohl: diese beiden von der Liebe ausgelösten Qualitäten: Blindheit und Eifersucht, sind sehr schätzenswert, wenn man sie verwertet bei allem, was man besitzt.

Ich möchte hier eine kurze Einschaltung machen über die Neigung, menschliche Eigenschaften zu tadeln oder zu loben. Das sollte man nie tun. So kann z. B. die Eifersucht, wie wir gleich sehen werden, großen Nutzen bringen in gutem Sinne.

Gegenstand inniger Liebe muß nicht durchaus eine Person sein; es kann auch eine Sache sein. Und wirklich lieben wir tausend Sachen; wir werden uns dessen nur nicht immer bewußt.

Man liebt meist seine Wohnung, sein Zimmer, sein Bett und viele, viele kleinen Dinge bis zum Penkala-Bleistift in der Westentasche; denn man paßt eifersüchtig auf, daß ihn ja nicht ein anderer in seine Tasche gleiten läßt, und kann richtig verstimmt werden, wenn man ihn verliert.

Man liebt — hoffentlich — seinen Beruf, und sei es nur deshalb, weil er Mittel schafft zu leben.

Man liebt seine eigenen frohen Gedanken, seine eigenen beglückenden Gefühle.

Man liebt vor allem — sich selbst.

Also hat jeder, und selbst der ärmste Mensch, die Möglichkeit, Freude an seinem Besitz, Liebe zu seinem Besitz zu haben. Denn jeder ist in diesem weiteren Sinne reich. Und in dem Bewußtwerden dieses Reichtums liegt das Geheimnis der Kunst, das Leben genußreich zu gestalten.

Aber hier eben haperts bei vielen, die über dem ewigen Scheelblicken nach Dingen, die sie nicht haben, über dem ewigen Suchen und Sehnen blind werden für die Fülle von Reichtum, den sie selber haben.

Mancher von Ihnen hat gelächelt, als ich von der Liebe zum Penkala-Bleistift sprach. Das Beispiel ist ja etwas extrem, aber völlig zutreffend. Das bißchen Anhänglichkeit, was man an so einen Gebrauchsgegenstand hat, kann bei anderen wertvolleren Sachen zu einer wirklich blinden und eifersüchtigen Liebe werden; und ob das möglich ist, das sollten Sie alle mal erproben.

Blinde Liebe ist es, die man zu seinem Besitz haben muß und nur haben kann; denn er ist in den Augen eines Fremden meist wenig wert. Ein einfacher Ring z. B., an den sich hundert liebe Erinnerungen für mich knüpfen, hat für einen anderen nur den Kurswert des Goldes. Ich aber bin reich durch diesen Ring. Denn ich habe aus dem Ring etwas ganz anderes gemacht, beinahe etwas Lebendiges, gerade wie man aus der Geliebten in blinder Liebe einen Engel macht. Ich habe also eine blinde Liebe zu dem Ringe und bin auch eifersüchtig; denn ich gönne ihn keinem anderen, solange ich lebe.

Was — glauben Sie wohl — das daraus entsteht, wenn man solcher Weise alles liebt, blind liebt, eifersüchtig liebt, was einem gehört?

Vor allem ein Gefühl der Befriedigung und des Bewußtseins, innerlich reich zu sein. Denn Liebe macht stets reich. Liebe macht auch empfänglich für volles Genießen selbst ganz unbedeutender Dinge. — Wer also sich nur um das kümmert, was ihn angeht, und nicht scheel nach anderer Besitz blickt, wer seinen Besiz liebt, der versteht die Kunst, sein Leben genußreich zu gestalten.

Und es ist dabei ganz gleichgültig, was er besitzt, ob er viel, ob er wenig besitzt: wenn er nur jeden neidvollen Gedanken verjagen kann durch das beglückende Bewußtsein, alles zu haben, was ihm zum vollen Genießen nötig ist.

Und diese Überzeugung, daß man in jedem Falle alles hat, was nötig ist, um sein Leben genußreich zu gestalten, diese Überzeugung muß man sich — gerade herausgesagt — einreden, einbilden. Und das geschieht in der Weise, daß man sich erst mal umschaut, was man eigentlich besitzt. Weiter muß man alles davon, was etwa peinliche, drückende, sorgenvolle Gedanken auslöst, vorläufig einfach zu übersehen versuchen, indem man sich mit aller Kraft an dasjenige des Besitzes hängt, was gute und frohe Gedanken auslöst.

In diesen frohen Gedanken liegt die Quelle unserer Stärke, unserer Schönheit, unserer Weisheit.

Und wenn man selbst nichts weiter sein eigen nennen dürfte als nur diese Gedanken, so ist man innerlich reich, und ich will das Resultat vorweg nennen: diesem inneren Reichtum entspringt als notwendige Folge der äußere Reichtum.

Bevor wir aber darüber weiter sprechen, ist noch etwas über die Praxis der Freude am Besitz zu sagen.

Es gibt Menschen, die ihre Freude, ihr Glück und alle ihre Gefühle in alle Welt hinausschreien, die immer auf andere ihre Freude, und natürlich auch ihr Leid, abwälzen möchten. Dagegen ist ja gar nichts zu sagen, wenn es sich um große (gute oder schlechte) Wendungen des Geschicks handelt. Aber nichts ist unerträglicher als ein Mensch, der beständig mit lächelnder, selbstzufriedener Miene herumläuft und jedem, der es gar nicht hören will, beweist, daß er ein glücklicher Mensch ist.

Ein solches Zurschautragen der Genußfähigkeit verstimmt allgemein. Übrigens wird derselbe Mensch, wenn ihn mal ein ganz schweres Unglück trifft, genau so auffällig lamentieren, falls dies seine Eitelkeit zuläßt.

Wenn ich also empfehle, sich liebevoll zu versenken in das Eigene, das Genuß bringen kann, so meine ich damit nicht dieses Zurschautragen der gewonnenen Liebe am Besitz. Um einen Vergleich anzuwenden: ich meine damit die Liebe, die man hat zu der Braut vor der offiziellen Verlobung. Also eine heimliche, eifersüchtig versteckte Liebe.

Sie wissen alle, daß in einer solchen Liebe das seligste Glück des ganzen Lebens genossen wird. Sie wissen auch, welche wunderbaren Wandlungen mit einem Menschen vor sich gehen, der wirklich schweigt von seiner still lodernden Liebe.

Jeder Mensch findet ihn angenehm verändert, ohne die Ursache zu kennen. Und wenn der Liebende nicht gerade mente captus wird durch seine Liebe, so hat er gerade in der Zeit infolge seiner geistigen Frische, seiner sonnigen Stimmung, seines unbewußten Bedürfnisses, nur frohe Mienen um sich zu sehen, in allen Dingen Glück und Erfolg.

Dies ist vergleichsweise der Zustand, in welchem man sich dauernd befinden muß, um sich das Leben genußreich gestalten zu können, mit geringen, sehr geringen Mitteln.

Wer nun mit äußeren Gütern besonders reich bedacht ist, wer sich jeden Wunsch sogleich zu erfüllen gewohnt ist, der wird ja freilich etwas schwerer diesen wünschenswerten Zustand erreichen können. Dafür hat er aber viel bedeutendere Chancen und weiterreichende Möglichkeiten zu alleredelsten Genüssen, wenn er eine einzige unscheinbare Bedingung erfüllt, von der ich nun reden muß.

Diese eine Bedingung ist, daß er, der sich Genüsse jeder Art verschaffen

kann, seine Empfänglichkeit zum Genießen dadurch erhält und steigert, daß er gelegentlich freiwillig einem besonders großen Genuß entsagt. Also: nicht deshalb entsagt, weil er entsagen muß, sondern deshalb, um sich unabhängig zu machen von dem Zwang zum Genießen.

In diesem freiwilligen Verzicht werden wir nun ein zweites Geheimnis erkennen, dessen Enthüllung sich jeder angelegen sein lassen sollte, und wäre es auch nur deshalb, um seinen Körper gesund zu erhalten.

Wir müssen also dieses gelegentliche freiwillige Verzichten auf einen Genuß irgend welcher Art als eine hygienische Vorschrift betrachten, wenn wir den Wert derselben recht würdigen wollen.

Denken wir nur einmal an die materiellen Genüsse. Gerade in der Faschingszeit, wo man früher mit auserlesenen Genüssen der Tafel geradezu überschüttet wurde, empfand mancher einen gewissen Überdruß gegenüber den Freuden der Tafel sowohl wie der Geselligkeit überhaupt. Man wird etwas stumpf und braucht, um noch genießen zu können, immer stärkere Reizmittel. Man läßt sich verwöhnen. Eine ähnliche Beobachtung kann man in der Großstadt das ganze Jahr hindurch in den Nachtlokalen machen. Es ist traurig zu sehen, welche starken Reizmittel der moderne Großstadtmensch braucht, um genießen zu können.

Daß ein solches Überreizen der Nerven auf die Dauer die Gesundheit angreift, ist klar. Denn ein solches Leben, wie es die meisten Großstädter führen, ist unnatürlich. Nun ist freilich die natürliche Konstitution des Menschen eine erstaunlich kräftige, und es dauert lange, bevor die mißhandelte Natur rebellisch wird und den gedankenlosen Genießer durch Krankheit straft. Aber einmal kommt diese Zeit bestimmt.

Ich denke hierbei keineswegs nur an die sog. Ausschweifungen; alle diejenigen sind in diesem Falle gemeint, die ohne Unterbrechung, Jahr aus Jahr ein — wie man zu sagen pflegt — „gut leben".

Denn in diesem „gut leben" steckt immer etwas von „zu gut" leben, d. h. unnatürlich leben. Das tun wir fast alle, wenigstens zeitweise, und mehr oder weniger. Der beste Beweis dafür ist der, daß sich bei den meisten in späteren Jahren irgend ein körperliches Leiden einstellt.

Aber das könnte vermieden werden und bereits bestehende Leiden könnten geheilt werden, wenn man zu geeigneten Zeiten kurze Pausen einschieben würde, in denen man einmal freiwillig auf die gewohnte Lebensweise und Genuß verzichtet, so daß die Organe der menschlichen Maschine sich von ihrer Überanstrengung erholen und frische Kraft sammeln können. Jede Maschine muß einmal gereinigt werden; die menschliche Maschine besorgt das allein, aber man muß ihr Gelegenheit dazu geben.

Die Ruhe des allnächtlichen Schlafes genügt erfahrungsgemäß nicht. Auch die Erholungsreisen genügen nicht. Mitten im Berufsleben, während der Arbeitszeit müssen gelegentlich solche Pausen gemacht werden. Ich möchte

Sie hier darauf aufmerksam machen, daß solche Vorschriften der Hygiene zu allen Zeiten von allen Religionsstiftern gegeben wurden; es sind die sogen. Fastentage. Die Juden schieben nach dem mosaischen Gesetz jede Woche den Freitag als Fastentag ein; die katholische Kirche hat eine 40tägige Fastenzeit, die von Aschermittwoch bis Ostern reicht. Nur die protestantische Kirche hat keine derartige Vorschriften.

Ich glaube, daß man gut tut, diese sogen. religiösen Vorschriften als hygienische Vorschriften anzusehen, wie man überhaupt die Religion als Hygiene auffassen sollte, weil dann vieles dem modernen Denken Widersprechende, das moderne Empfinden Verwirrende verständlich und klar wird.

Um aber auf das sogen. Fasten zurückzukommen, so wäre noch zu sagen, daß die Art und Form dieses „Fastens" nicht festgelegt zu werden braucht. Jeder findet selber die ihm angepaßte Form, wenn er nur den tieferen Sinn dieses „Fastens" begriffen hat. Ein H u n g e r n ist damit gar nicht gemeint; sondern nur eine zeitweise völlige Ä n d e r u n g, Umkehrung der Lebensgewohnheiten. Z. B. wäre selbst d a s dem tieferen Sinn des „Fastens" entsprechend, wenn ein Temperenzler oder Abstinenzler in solcher Zeit seine Abstinenz aufgibt und lebt wie jeder normale Mensch.

Was durch solches periodische Fasten gewonnen wird, grenzt fast an Wunder. Man gewinnt, was uns hier besonders interessiert, eine enorm gesteigerte Genußfähigkeit; es erschließen sich ganz neue Quellen des Genießens, die man früher garnicht beachtet hatte, und diese sind reiner, und der Genuß ist nicht mehr schädlich, sondern in jedem Sinne förderlich.

*

Ich komme nun zum zweiten Teil meines Themas und werde meine Behauptung beweisen, daß das Streben nach Geld und die Sehnsucht reich zu sein, für jeden Menschen gut und weise ist. Ich werde beweisen, daß zu den allerreinsten, alleredelsten Genüssen das a l l e r m e i s t e Geld gehört.

Es gibt zwei Arten, das Leben genußreich zu gestalten, eine egoistische und eine altruistische; anders ausgedrückt: man gestaltet s i c h s e l b e r das Leben genußreich, oder man gestaltet es a n d e r e n genußreich.

Alle Formen des Genusses, die wir bisher besprochen hatten, sind egoistische Formen. Und die kleinen Kunstgriffe des Sichverliebens in seinen Besitz, des freiwilligen Verzichtens auf Genuß sind zwar gute und wertvolle, aber doch egoistische Mittel, um s i c h s e l b e r das Leben genußreich zu gestalten.

Sie sollen keinesfalls entwertet werden; denn es ist absolut n o t w e n d i g, daß man zunächst einmal s e l b e r ein innerlich reicher, froher Mensch werde, bevor man a n d e r e froh und glücklich machen kann.

Dieses A n d e r e-glücklich-machen ist aber die reinste und edelste Form des Genusses.

Nun fragt es sich, wie man das am wirksamsten erreichen kann.

Gewiß ist es von unschätzbarem Wert, wenn man aus dem inneren Vorrat an Seelenkraft schöpft, um den trauernden Freund zu trösten, dem Verzagten Mut zu machen, den Verzweifelten aufzurichten.

Aber versuchen Sie einmal, einem Menschen, der durch ein widriges Geschick brotlos geworden ist, Trost zuzusprechen. Er wird Sie hassen und verachten dafür; denn er will nicht Trost, er will Brot. Und wenn Sie nicht imstande sind, ihm das schleunigst zu geben, so spielen Sie diesem armen Menschen gegenüber eine ganz armselige Rolle trotz aller tiefen und warmen Worte, die Sie mitfühlend an ihn richten.

Also: um den Ärmsten der Armen helfen zu können, braucht man Geld. Und wenn man selber in bescheidenen Verhältnissen lebt und wirklich nichts für andere übrig hat, so kann man eben anderen nicht helfen und muß sich den reinsten Genuß des Lebens entgehen lassen.

Und aus diesem Grunde erachte ich die Genügsamkeit und Wunschlosigkeit dem Gelde gegenüber für recht selbstsüchtig.

Wer damit zufrieden ist, daß er genug zum Leben für sich selber und die Seinigen hat, der ist ein krasser Egoist.

Man täuscht sich in diesem Punkte oft selber etwas vor. Man schließt die Augen, wenn man hilflos fremdem Elend gegenübersteht, oder man leidet mit, weil man zu arm ist, um helfen zu können.

Und in diesem Sinne ist Armut wirklich beschämend; und zumal in unseren Kreisen, wo gerade die Tröster, Helfer und Erlöser der Menschheit ausgebildet werden sollen.

Für uns ist es geradezu Pflicht, reiche Mittel zu erwerben, um dem vielen Elend, der großen Not begegnen zu können.

Dabei haben wir allerdings einen wichtigen Punkt zu beachten: das unbesonnene Hinauswerfen von Geld an Bedürftige ist verwerflich und kann beinahe ein Verbrechen werden, indem dadurch Existenzen nicht gerettet sondern vernichtet werden. Man erzieht sich dadurch durch eigene Schuld Schmarotzer, die einen Fußtritt, aber nicht Hilfe verdienen.

Deshalb ist Zahlungskräftigtkeit, d. i. Stärke, allein eher schädlich als nützlich. Es muß auch Weisheit, Vernunft und Menschenkenntnis solch ein Werk leiten. Und am Ende darf auch Schönheit nicht fehlen, d. h. in diesem Falle eine feine, nicht verletzende Form des Helfens.

Damit habe ich eigentlich dem Wesen nach alles gesagt und mein Thema wäre erschöpft. Nur einige erläuternde Betrachtungen allgemeiner Natur will ich noch anschließen.

Mancher von Ihnen wird vielleicht bei meinen zuletzt ausgesprochenen Gedanken gedacht haben: das ist ja alles ganz schön; jeder möchte wohl viel besitzen, aber der Haken ist doch immer der, daß es nicht so leicht ist, so viel Geld zu erwerben, daß man jederzeit etwas für andere übrig hat.

Dem gegenüber will ich daran erinnern, was als Unterströmung dieser ganzen Betrachtung zugrunde liegt, nämlich eine persönliche Souveränität über jeden Besitz.

Ich würde überhaupt umsonst geredet haben, wenn nicht d a s verstanden wäre, daß der einzelne für seine eigene Person auf Ruhe und Vergnügen muß verzichten können, wenn er sich die reinsten Genüsse des Lebens verschaffen will.

Und ebenso muß der einzelne wenigstens f ä h i g sein, für s e i n e Person mit den allerbescheidensten Mitteln auszukommen, muß fähig sein, sein egoistisches Genießen mit ganz minimalen Mitteln zu bestreiten, d. h. er muß niemals wünschen, reich zu werden, um s i c h s e l b e r das Leben genußreicher gestalten zu können. Die Motive, die ihn veranlassen, nach Reichtum zu streben, müssen streng altruistische sein.

Von dem Augenblick an, wo er dazu völlig fähig ist, für sich n i c h t s, für andere a l l e s zu wünschen, von dem Augenblick an wird er Schlag auf Schlag Erfolg und Glück haben bei allen seinen Unternehmungen.

Darauf beruht die Kunst des sogen. Goldmachens. Aber diese Gemütsverfassung kann man nicht haben, wenn man i n n e r l i c h arm ist. Denn diese i n n e r e Armut ist es, welche die heiße Gier nach ä u ß e r e n Gütern erzeugt.

Darum ist vor allem i n n e r e r Reichtum zu erstreben. Und wie man dazu gelangen kann, das habe ich Ihnen gesagt; das ganze Geheimnis beruht in dem vielsagenden Wort: L i e b e z u r S a c h e.

Sie sehen also, wohin wir gelangt sind: wir haben tatsächlich einen Standpunkt gewonnen ü b e r den beiden, die man dem Gelde und dem Genießen gegenüber einzunehmen pflegt. Und wir sehen nun, daß b e i d e s richtig und gut ist, sowohl das Zuufriedensein mit kleinem Besitz, wie das Streben nach größtem Besitz. Jener für sich, dieser für andere.

B e i d e s sollte j e d e r Mensch erstreben; dann wird ihm das Leben ungeahnt hohe Genüsse bieten.

Schlecht aber, lieblos und unweise ist es, Reichtum zu erwerben, lediglich um sich selber raffiniertere Lebensgenüsse verschaffen zu können. Und ebenso schlecht, lieblos und unweise ist es, ü b e r h a u p t, zu verzichten auf Erwerb größerer Geldmittel, und selbstgenügsam zu sein. Denn in b e i d e n Fällen fehlt die Möglichkeit bzw. die Fähigkeit, in der rechten Weise anderen helfen zu können. Wer w e n i g hat, dem fehlt die Möglichkeit zu helfen, wer viel hat, dem fehlt die F ä h i g k e i t zu helfen; er wird meist Unheil anrichten mit seinem Gelde.

Segen kann Geld nur bringen, wenn es aus der Fülle i n n e r e n Reichtums heraus gewonnen und gegeben wurde.

Und dies ist denn auch, wie ich schon mehrfach andeutete, die Vor-

bedingung für das Genießen der **schönsten** Freuden, die das Leben zu bieten vermag.

Wer diese wahrhaft **Königliche** Kunst erlernt hat, der wird mit jedem Genießen der Freude, die er **anderen** bereitet, reicher werden, nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich. Das ist ein Naturgesetz. Man kann es auch so ausdrücken: „Wer hat, dem wird gegeben; wer aber **nichts** hat, dem wird auch noch das Wenige genommen, **was** er hat.“

*

Ich bin am Ende. — Nicht viel mehr als kurze Andeutungen konnte ich Ihnen geben; denn das Thema ist fast unerschöpflich. Aber das Allerwesentlichste habe ich gesagt und empfehle es Ihrem Nachdenken.

*

Ich will Ihnen schließlich auch nicht verschweigen, was Sie vielleicht schon empfunden haben, daß ich Ihnen heute eines der wirklichen Geheimnisse der Freimaurerei enthüllt habe. Dieser Art sind **alle** unsere Geheimnisse; wir haben also, wie Sie erkennen, gar nichts zu verschweigen.

Das einzige, was wir wirklich verbergen, das sind unsere symbolischen Werkzeuge, welche uns solche Lebensvorschriften, wie ich sie heute gegeben habe, erfüllen helfen. Und wir verbergen sie nur deshalb, weil sie **ohne** die Einweihung für niemanden einen Wert haben.

Telepathie, Psychometrie und Hellsehen im Lichte der Yogaphilosophie.

Von G. W. **Surya**.

Telepathie, Psychometrie und Hellsehen hielten kürzlich Wien — trotz der Not der Zeit — in Atem. Ein förmlicher „Telepathen-Rummel“ ist dort ausgebrochen. Wie Pilze schießen die Telepathen hervor. Einer sucht den anderen zu übertrumpfen, eine öffentliche Probe jagt die andere. Die Behörden wachen strenge darüber, daß diese allzu öffentlichen okkultistischen Experimente nicht in das Gebiet der Hypnose übergreifen; die Tageszeitungen bringen spaltenlange Berichte über allerlei staunenswerte Leistungen dieser modernen Wundermänner, deren Namen und Schaustellung uns auf allen Ankündigungssäulen in grellen Farben entgegenschreien. Kurzum, Wien ist von einer okkultistischen Welle erfaßt worden, die an Intensität nichts zu wünschen übrig läßt, und sogar die Witzblätter bemächtigen sich derselben. Da konnte auch die Schulweisheit an diesen Tatsachen nicht mehr unbeachtet vorbeigehen, und so versucht die Wissenschaft, so gut sie es eben vom materialistischen Standpunkt vermag, diese Phänomene zu erklären. Die reine Telepathie (ohne körperliche Berührung oder sonstige Kontaktmittel) ist leicht abgetan, sie stellt nur eine drahtlose Telegraphie von Gehirn zu Gehirn dar. Dagegen hat auch der Okkultist

nichts einzuwenden, er wirft höchstens die Frage auf: „Woran liegt es, daß nur relativ wenige Menschen ein derartig feinorganisiertes Gehirn besitzen, um als „Aufnahmestation für Gedankenwellen“ verwendet werden zu können?“ Etwas schwieriger wird die Sache, sobald die Telepathie in Psychometrie übergeht, wenn also ein Mensch die Fähigkeit besitzt, von Gegenständen, die in bestimmten Beziehungen zu irgend welchen Personen oder Ereignissen standen, Eindrücke aufzunehmen. Wenn z. B. ein Schermann aus der Schriftprobe einer abwesenden Person nicht nur diese selbst, sondern auch deren Gemütsstimmungen sowie deren Milieu genau beschreibt. Da bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß die betreffende Person, die den Brief schrieb, dabei ungewollt und unbewußt irgend welche „Emanationen“ auf das Papier verladen hat. Die Schriftprobe strahlt dann diese Emanationen wieder aus, der Psychometer nimmt diese Strahlungen oder Gedankensplitter in sich auf und kommt dadurch in Kontakt mit der fraglichen Person. Soweit lassen sich wie gesagt derlei Phänomene rein physikalisch erklären, sofern wir nur den Vorgang der Übertragung der Gedankenwellen und Gedankenbilder, nicht aber deren Umsetzung in Gefühle und Bewußtsein in Betracht ziehen. Diese physikalische Erklärung versagt aber mit einem Schlage vollständig, wenn der Telepath zum Hellseher wird und in die Zukunft blickt. Denn wie kann ein nach gewöhnlichen und auch wissenschaftlichen Begriffen *zufälliges* Ereignis, wie z. B. ein tödlicher Absturz, *der erst in Monaten oder Jahren stattfinden wird, bereits heute irgend welche Strahlen oder Schwingungen aussenden?* Hier stehen wir vollkommen auf transzendentalem Gebiete, hier versagt naturgemäß die reine Physik und nur die Metaphysik ist imstande, derlei Probleme zu klären.

Der physische Körper als etwas Gewordenes, also Sekundäres, kann gleichfalls nur mit Gewordenem in Wechselwirkung treten, *nicht aber mit Dingen, die noch gar nicht vorhanden sind.* Kann ein Mensch trotzdem irgendwie mit zukünftigen Ereignissen oder Erscheinungen in Kontakt kommen, *so zwingt nur dies zur Annahme eines Prinzipes im Menschen, das mit dem physischen Körper nicht identisch ist und über Raum und Zeit erhaben sein muß oder dieselben ganz umfaßt.* Dies ist aber ein transzendentales Subjekt — um mit du Prel zu sprechen — oder die menschliche Seele im *metaphysischen Sinne genommen.* Nur die Seele, nicht der Körper, kann in die Zukunft blicken, *und dies nur vermöge ihrer transzendentalen Fähigkeiten.* So genügt also die Tatsache eines einzigen, unumstößlich erwiesenen Falles des Sehens in die Zukunft, um die ganze materialistische Seelenlehre zum Einsturz zu bringen, worauf ja schon Schopenhauer ausdrücklich hingewiesen hat. — Und es ist wohl ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen, daß gerade in unserer Zeit, wo die größten historischen und sozialen Umwälzungen, die man sich überhaupt

vorstellen kann, Schlag auf Schlag sich vollziehen und dadurch eine alte Welt und Gesellschaftsordnung zum Einsturz bringen, auch die Hellseher derartig öffentlich auftreten, daß nun jeder simple Mensch die Unhaltbarkeit der materialistischen Wissenschaft und Phliosophie einsehen muß, die diese Dinge nicht nur nicht erklären kann, sondern bisher hartnäckig deren Existenz geleugnet hat. Auch im Reiche der Wissenshcaft erleben wir also eine „Götterdämmerung", was übrigens die Okkultisten lange voraus für unsere Zeit verkündet hatten. —

Die Existenz der menschlichen Seele, und zwar einer vom physischen Körper unabhängigen Seele mit transzendentalen Fähigkeiten und Kräften, muß also in Kürze auch von der Wissenschaft „zugegeben" werden. Dann endlich steht die Psychologie auf richtigen Füßen, dann endlich kann auch die Wissenschaft eine einheitliche Erklärung aller psychischen Phänomene geben. Das heißt aber mit anderen Worten, daß wir vor der wissenschaftlichen Anerkennung des Okkultismus stehen. — Für uns Okkultisten eine große Genugtuung, für die Wissenschaft und für die ganze Menschheit ein unermeßlicher Gewinn. Im Grunde genommen kann man aber von keiner „neuen epochalen Entdeckung" sprechen, wie dies gewisse Professoren nun eiligst versuchen werden, da bereits die alten Inder und Ägypter sehr genau von der Existenz der menschlichen Seele und deren transzendentalen Fähigkeiten und Kräften überzeugt waren.

So lehrten z. B. die indischen Yogi seit Jahrtausenden, daß all die wunderbaren Fähigkeiten der Telepathie, Psychometrie und des Hellsehens nur Folgen des stufenweisen Erweckens der in uns allen schlummernden Seelenkräfte sind, und haben diese die mystischen Fähigkeiten sehr genau beschrieben, klassifiziert und ausgeübt, so daß unserer modernen Wissenschaft so gut wie nichts zu „entdecken" übrig bleiben wird, sie kann höchstens nur eines dabei entdecken und darüber erstaunen: „Wie war es nur möglich, diese seit Jahrtausenden bekannten Phänomene und deren Philosophie so lange zu ignorieren?" —

Die Yogaphilosophie der Inder gibt uns also eine einheitliche, wissenschaftliche Basis für die Phänomene der Telepathie, Psychometrie und des Hellsehens in Zeit und Raum. Sie stellen sozusagen nur eine stufenweise Steigerung der direkten seelischen Wahrnehmungsfähigkeit dar. Die schlummernden Seelenkräfte werden durch die Yogaübungen erweckt, und gleichzeitig werden die verschiedenen Hüllen der Seele (deren gröbste unser physischer Leib ist) immer mehr und mehr für die seelischen und geistigen Schwingungen tranparent, so daß schließlich Seele mit Seele, Geist mit Geist in Kontakt kommt. Unendlich viele geistige Schwingungen durchkreuzen sicherlich jeden Punkt der Erdoberfläche, aber nur Menschen einer bestimmten seelischen Entwicklungsstufe können diese Schwingungen wahrnehmen. All die anderen, deren Seelen „noch

schlafen“, deren „Hüllen noch zu dick sind“, reagieren nicht auf die psychischen und spirituellen Wellen, die uns stets umfluten. Man vergleiche diese einfachen, klaren Erklärungen der alten Inder mit den oftmals geschraubten Erklärungsversuchen gewisser Professoren, die um jeden Preis auch wirklich transzendentale Phänomene nur rein physikalisch erklären wollen, und man wird sich eines leisen Lächelns nicht erwehren können.

Wer sich diesbezüglich orientieren will, der lese das Werk von Rama Prasad „Die feineren Naturkräfte“ (Verlag Max Altmann, Leipzig), und er wird staunen, wie systematisch das alte Sanskritvolk die *mystischen Kräfte der menschlichen Seele erforscht hat.* Wenn ich jedoch auf dieses Werk aufmerksam mache, so will ich damit keinen Leser ermuntern, die darin angegebenen Yogaübungen auszuführen. Für Europäer sind dieselben wohl kaum ungefährlich, zudem es sehr wohl möglich ist, daß das alte Sanskrit-Original, wovon die „Feineren Naturkräfte“ nur eine mehr oder minder unvollkommene Übersetzung sein dürften, absichtlich nicht die volle und richtige Yogapraxis lehrt, um eben Unberufene abzuhalten. Was aber jeder Forscher daraus entnehmen kann, ist die wissenschaftlich-systematische Einteilung der psychischen Kräfte schon von Jahrtausenden. Um davon nur ein Beispiel zu geben, so sind darin vier Stufen der Intuition beschrieben:

1. Sa-vitarka = sprechend: 2. Nir-vitarka = wortlos: 3. Sa-vichara = meditativ: 4. Nir-vichara = ultra meditativ.

Es ist mir hier natürlich unmöglich, alles zu zitieren, was Rama Prasad über diese vier Stufen der Intuition sagt. Doch die Quintessenz davon ist: Je mehr die Seele erwacht, desto schärfer und tiefer wird ihre Intuition oder ihr direktes seelisches Wahrnehmungsvermögen. Und alle echten Yogaübungen **haben schließlich nur den einen erhabenen Endzweck, das Erwachen der Seele zu fördern und die schlummernden mystischen Seelenkräfte zu erwecken.** Trotzdem die Intuition eine relativ niedrigere Form der mystischen Seelenkräfte darstellt, so leistet ein Yogi, der die vierte Stufe der Intuition erreicht hat, doch schon erstaunliche Dinge. Lassen wir Rama Prasad darüber sprechen:

„Gib ihm eine Rose, und er kennt ihr vorhergehendes und ihr nachfolgendes Prinzip. Er ist vertraut mit den kleinen Anfängen des Baumes und seines Wachstums in allen Stufen. Er weiß, wie die Knospe wurde, wie sie sich öffnete und sich zur herrlichen Blüte entfaltete. Er kennt ihr Ende, er weiß, wann und wie sie zu Grunde gehen wird. Gib ihm einen verschlossenen Brief, und er weiß nicht nur dessen Inhalt, sondern auch die Vorgänge in dem Gehirn, das diesen Brief erdachte, er kennt die Hand, die die Zeilen schrieb, das Zimmer, in dem es ge-

schah usw. In diesem Stadium erkennt auch der Geist den Geist ohne das Medium des Wortes."

Hier haben wir also die Fähigkeit eines Schermann bereits vor Jahrtausenden genau beschrieben! Mögen also jene Professoren, die jetzt daran gehen, die Fähigkeiten eines Schermann, Rubini, Jan Hanussen usw. zu „erklären", vorerst die Yogaphilosophie und die übrige umfangreiche okkultistische Fachliteratur studieren, und sie werden bald zur Einsicht kommen, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

Aber, so könnte jemand einwenden, bei Schermann traten seine physischen Fähigkeiten spontan, d. h. ohne Yogaübungen auf, also scheint es sich in diesem Falle um eine zufällige, angeborene Fähigkeit zu handeln. — Angeboren, dies ist wohl zutreffend, aber „zufällig" wohl kaum, denn nach der Yogaphilosophie müssen alle psychischen Fähigkeiten, die wir bei vollem Bewußtsein ausüben, durch persönliche Anstrengungen erworben werden. Kommt aber ein Mensch mit solchen angeborenen Fähigkeiten, wie z. B. ein Schermann, zur Welt, so hat er diese eben in früheren Leben erworben. Vielleicht war Scherman in seiner letzten Inkarnation ein Schüler der Yogi und inkarnierte sich diesmal in Europa, um eben durch seine psychischen Fähigkiet den Materialismus stürzen zu helfen. Wenn er jetzt auch nicht wie ein Yogi lebt, so kann er trotzdem seine Mission erfüllen. Er liefert eben den Beweis, daß es Menschen mit höheren psychischen Fähigkeiten gibt, und dies ist bereits sehr viel. Sicherlich mehr wie 100 langatmige rein theoretische Abhandlungen über derlei Gebiete; denn ohne okkulte Phänomene gibt es keinen Okkultismus.

Und der Nutzen dieser Yogaphilosophie sowie der okkultistischen Weltanschauung für die Allgemeinheit? Ich will diesbezüglich nur einen alten hermetischen Spruch zitieren: „Alles Physische und Materielle ist nur ein Schatten des Geistigen und Seelischen." Wie unsere innerste Weltanschauung, so unser Denken und Fühlen; wie unser Denken und Fühlen, so unser Handeln, wie unser Handeln so unser Schicksal. War unsere bisherige innerste Weltanschauung eine verkehrte — sofern wir Materialisten und Egoisten waren — so mußte auch unser Handeln ein verkehrtes, disharmonisches und daher leidbringendes gewesen sein. Zu welch furchtbaren Katastrophen dies schließlich führt, zeigt die Gegenwart nur allzu deutlich. Vielleicht bricht sich nun in der Menschheit das Licht einer höheren Erkenntnis Bahn und es werden in uns die höheren seelischen Prinzipien zur Aktivität erweckt. Nur von diesen hofft der wahre Okkultist eine bessere Zukunft für die arme, aus tausend Wunden blutende Menschheit. Diese höheren Prinzipien, in deren Entfaltung das Heil und die Erlösung eines jeden einzelnen, sowie der wahre Fortschritt der ganzen Menschheit besteht, sind: die erleuchtete Vernunft, die selbstlose,

werktätige Menschenliebe und die geistige Erkenntnis der Einheit der ganzen Menschheit als Offenbarung des Logos. Aus dieser höheren Erkenntnis fließen dann von selbst alle äußeren Reformen, die jetzt in verschiedenen Staaten mehr oder minder gewaltsam durchgeführt wurden, weil die Mehrzahl der Menschen bisher ihr Glück meistens nur auf Kosten anderer gesucht hat. Doch lautet, wie Alexander von Gleichen-Rußwurm sagt, das sentimentale Prinzip der menschlichen Gesellschaft: „Das Recht zum Leben enthält nicht das Recht zum Leben auf Kosten anderer.“ Und dieses Prinzip kann nie dauernd ungestraft übertreten werden. Möchte doch die ganze Kulturmenschheit endlich daraus die entsprechenden Lehren ziehen! — Nicht Machtbestreben und Glanz nach außen, sondern Verinnerlichung und Glück im Innern sei der Leitstern der Politik aller Völker der Erde. Dies lehrte aber die Yogaphilosophie seit jeher! —

Das farbige Licht als Heilmittel.

Von Karl Wachtelborn.

Wenn wir den heilenden Einfluß des farbigen Lichtes auf unseren Körper verstehen wollen, müssen wir uns dessen elektrischen Lebensbetrieb wenigstens in gedrängter Kürze vor die Augen führen; denn das Licht und die Elektrizität sind dem inneren Wesen nach ein und dasselbe, nur verschiedene Erscheinungs- oder Schwingungsformen der gleichen Kraft oder Ätherart. Daher vermögen die verschiedenen Lichtarten so eingreifend auf die Lebensvorgänge unseres Körpers zu wirken.

Unser Körper ist in einem gewissen Sinne eine von elektrischen Kräften betriebene Maschine. Die Nerven sind die Leiter, an denen entlang die elektrischen Ströme zu den verschiedenen Organen fließen. Alle organischen Tätigkeiten und selbst die Anziehungen und Abstoßungen beim Stoffwechsel geschehen daher durch die elektrischen Kräfte.

Die Wirksamkeit dieser Kräfte in unserem Körper setzt in ihm einen elektrischen Gegensatz oder eine Polarität voraus. Und wie die Polarität der warmen, schnell schwingenden, positiv elektrischen Kräfte des Sonnenlichts allem Leben auf unserem Planeten zugrunde liegt, so ist eine gleiche Polarität auch in unserem Körper vorhanden, in ihm, dem vornehmsten Kinde aus jener Ehe des Lebens zwischen den Kräften der Erde und Sonne. Der elektrische Gegensatz in unserem Körper ist gebunden an das Innen und Außen oder an die Schleim- und die seriösen Häute der verschiedenen Organe. Die Schleimhäute sind die Träger der negativ elektrischen Kräfte; ihre Absonderungen zeigen daher nach einem bekannten Naturgesetz eine alkalische Beschaffen-

heit. Die seriösen Häute dagegen sind der Sitz der positiv elektrischen Kräfte, und ihre Absonderungen sind infolgedessen sauer.

Wenn die elektrischen Kräfte in unserem Körper recht vorhanden sind, dann fühlen wir uns wohl; wir sind kräftig; alle Organe arbeiten recht, und wir frieren weder, noch haben wir Hitze oder Fieber.

Eine Entzündung ist ein örtlich begrenzter, positiv elektrischer Zustand in unserem Körper. Daher zieht die betreffende Stelle das Blut stark an; infolgedessen sondert sie mehr ab; sie schwillt, wird rot und heiß, und schließlich kommt es zu Schmelzung der Gewebe, zu Eiter. Fieber ist entweder eine Überhitzung des ganzen Körpers von einer Entzündung aus oder es hat darin seinen Grund, daß alle seriösen Häute des Körpers an einem durch Überernährung, heißes Wetter usw. entstandenen krankhaft positiven Überhiztungszustand beteiligt sind. In diesem Falle kann die Blutwelle so stark in das Äußere des Körpers getrieben werden, daß es in den einzelnen Gefäßverzweigungen der Haut zu Stauungen kommt, und es entstehen dann die bekannten Ausschläge der Masern, des Scharlachs und der Pocken.

So wird verständlich, daß manche Personen starke Sonnenhitze nicht vertragen, Kopfschmerz, nervöse Unruhe usw. bekommen, ja daß selbst fieberhafte Erkrankungen nach einem ungewohnten Sonnenbad, besonders bei Kindern, nicht selten sind. Das Gebiet des Luft- und Sonnenbadens haben wir an dieser Stelle jedoch schon im vorigen Jahre näher betrachtet. Wir brauchen uns deshalb hier nicht zu verweilen. Heute wollen wir uns mit dem farbigen Lichte beschäftigen. Wir zerlegen zu dem Zweck erst das Licht in seine verschiedenen Strahlen und erhalten dadurch das prächtige Bild des Regenbogens mit violett auf der einen und rot auf der anderen Seite. Die roten Lichtstrahlen bestehen aus rund 400 Billionen Schwingungen in der Sekunde, während diejenigen der violetten rund 800 Billionen betragen. In rot haben wir demnach die langsam schwingenden, in violett dagegen die schnell schwingenden Strahlen des Lichts. Wenn wir nun bedenken, daß das volle Licht der Vater des Lebens in unserem Körper ist, so müssen wir uns von vornherein sagen, daß die roten Lichtstrahlen das Leben in ihm nicht so wie das volle oder gar das violette Licht zu erregen vermögen, ja beruhigend auf es wirken müssen. Von den violetten Strahlen hingegen ist zu erwarten, daß sie es in einem erhöhten Maße beleben, ja es schnell steigern können zu einer krankhaften Höhe.

Und da hat sich ergeben, daß rote Schleier und rotes Kleiderfutter gegen den Sonnenbrand und die Einwirkung der Tropensonne zu schützen imstande sind. Wenn wir aber die verschiedenen Lichtfarben mittels einer Linse sammeln und jede etwa 30 Sekunden auf die Haut wirken lassen, so zeigt sich, daß die violetten Strahlen eine Entzündung hervorrufen, die roten dagegen keine Erscheinung erzeugen; ja es hat sich erwiesen, daß Rotlicht direkt entzündungshemmend ist.

Noch mehr muß sonach das rote Licht beruhigend, ordnend und heilend auf Zustände wirken, bei denen sich die an die seriösen Häute gebundenen positiv elektrischen Kräfte allgemein in einer krankhaften Erregung befinden. Es muß also ein Heilmittel vor allem bei Masern, Scharlach und Pocken sein. Und da werden schon rote Decken und dergleichen besonders zur Behandlung der Pocken bei den verschiedensten Völkern verwendet. In der neueren Zeit hat aber die moderne medizinische Wissenschaft den heilsamen Einfluß des roten Lichts auf die genannten Krankheiten ebenfalls festgestellt. Aus zahlreichen Beobachtungen seien des Raumes wegen hier kurz nur einige Fälle beschrieben: Ein achtjähriges Kind erkrankte an allen Erscheinungen der Masern. Am zweiten Erkrankungstage früh wurde rotes Tuch vor Türen und Fenster gehängt und das Zimmer mit einer gewöhnlichen Photographenlampe erleuchtet. Am Mittag war der Ausschlag vollständig geschwunden, das Kind fieberfrei und munter. Darauf entfernte man die roten Vorhänge. Bald zeigten sich aber wieder Fieber und Ausschlag. Man machte deshalb von den Vorhängen erneuten Gebrauch, und nach zwei Stunden war der Ausschlag wieder weg. Dr. Bie, Kopenhagen, der gegen 150 Pockenkranke in derselben Weise mit „ausgezeichnetem Erfolg" behandelt hatte, schreibt: „Wenn die Patienten vor Beginn des Suppurationsstadiums in das rote Licht kommen, so kommt es überhaupt nicht zur Eiterung; die Bläschen bleiben klar, und wenn sie wenige Tage bestanden haben, so trocknen sie ein zu Schorfen, welche später abfallen, ohne Narben zu hinterlassen." Dr. Svendsen in Bergen ließ zwei seiner Pockenkranken an das Tageslicht hinausgehen, nachdem die Bläschen im Gesicht vollständig eingetrocknet waren. Auf dem Handrücken befanden sich jedoch noch Bläschen, welche nicht eingetrocknet waren; diese fingen an zu eitern und hinterließen Narben. Dasselbe war der Fall bei einem anderen Kranken am Ohr. So zeigt sich ganz in Übereinstimmung mit unseren vorausgeschickten Betrachtungen, daß das rote Licht ein wertvolles Heilmittel bei Masern, Pocken usw. ist, während das volle Licht sich hier als direkt schädlich erweist.

Nun das violette Licht. Dieses muß nach unseren Voraussetzungen bei den Krankheiten als Heilmittel am Platze sein, wo das Körperleben daniederliegt oder die an die Schleimhäute gebundenen, negativ elektrischen Kräfte krankhaft tätig sind, also bei trägem Wundverlauf, Schleimhauterkrankungen oder Katarrhen, chronischem Gelenkrheumatismus usw. Und auch da hat sich schon ergeben, daß das violette Licht ein unschätzbares Heilmittel ist.

Diese Betrachtungen mögen genügen, zu zeigen, daß wir in dem farbigen Licht ein Heilmittel von einem hohen Werte vor uns haben. Aber damit es dieses werden kann, müssen wir die Gesetze seiner Anwendung gehörig verstehen, und dazu wollte ich hier wenigstens einige Hinweise geben.[1])

[1]) Eingehend ist das Gebiet behandelt in des Verfassers Schrift: „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen". (Verlag von Max Altmann in Leipzig.)

Merkwürdige Ergebnisse der Wirkungen von Symbolen und kabbalistischen Talismanen auf eine Entfernung von etwa 60 Meilen Luftlinie.

Von Franz Buchmann-Naga.

Magische Fernwirkungen auf viele Meilen sind schwer oder leicht, je nach dem Gesichtspunkte, aus welchem man dieselben betrachtet. Schwer, weil sehr viele Umstände mitwirken müssen, um eine sichtbare und kräftige Wirkung auszulösen; leicht, weil selbst schwere Kraftäußerungen eine so geringe physische Energie verbrauchen, als zum Anheben einer leeren Tasse nötig ist.

Ob man nun durch magische Willenskräfte, oder durch Symbole, Talismane, Mantrams und dergleichen, oder aber unter Kombination verschiedener Methoden wirkt, so hängt ein gutes Gelingen ab:

1. von den magnetischen Strömungen der Luft,
2. von dem Feuchtigkeitsgrad zwischen den Orten des Operateurs und des Partners,
3. von einem harmonischen Planetenstand,
4. von der Stellung des Uranus und Neptun zum Horoskop des Operateurs,
5. von der Willensschulung des Operateurs,
6. von der telepathischen Verbindung zwischen Operateur und Partner,
7. von der Himmelsrichtung, nach der sich der Operateur wendet.

Man ersieht also schon aus diesen 7 Hauptpunkten, denen noch verschiedene andere hinzugefügt werden könnten. daß es wirklich nicht allzu leicht ist, zielbewußt große Wirkungen auf weite Entfernungen auszuführen.

Im allgemeinen würde es den gleichen Kraftaufwand benötigen, ein Phänomen im Nebenzimmer oder auf 100 Meilen Entfernung auszulösen, wenn gleiche Bedingungen für den Zwischenraum zwischen Operateur und Partner beständen. Doch ist nicht damit zu rechnen, daß bei größeren Entfernungen Landstriche dazwischen liegen, wo es gerade regnet oder feucht ist, wodurch die Kraftwellen beeinträchtigt und abgeschwächt werden, so daß also für die gleichkräftige Auslösung ein größerer mentaler Kraftaufwand nötig wäre.

Gehört eine mediale Person zu den Partnern, so sind die sichtbaren und fühlbaren Erscheinungen deutlicher, da ja, wie auch bei den spiritistischen Materialisationen, die Astralwesen sich aus den von den Medien besonders stark austretenden odischmagnetischen Strahlungen eine sichtbare und fühlbare Hülle herstellen. Zwei derartige Sitzungen beschrieb ich im Zentralblatt für Okkultismus, Jahrg. 12, Nr. 4, Seite 189—190.

Die Reihe Sitzungen, über die ich in diesem Aufsatz berichten will, hatte ich mit Herrn Magnetopaten Heinrich Hoffmann in Auerbach an der Berg-

straße im Odenwald, der durch seine ausgedehnte Praxis auf sehr große Odabgaben geschult ist.

Wir beide hatten zuerst gleiche Absichten, wir wollten uns üben, uns gegenseitig im Astralkörper zu besuchen. Unsere Wohnungen lagen etwa 60 Meilen Luftlinie entfernt, und es war vereinbart, daß in jeder Stundensitzung (wo Tag und Stunde vorher verabredet war) in der einen Hälfte er mich anziehen sollte, während ich mich völlig passiv verhielt, in der andern Hälfte sollte er passiv bleiben und ich sollte seinen Astralkörper zu mir ziehen.

Es stellten sich aber gleich in den ersten Sitzungen derartig merkwürdige Ergebnisse ein, daß wir vereinbarten, auch diese zu berücksichtigen und möglichst auszubilden.

Aus diesem Grunde operierte ich auch mit Symbolen, Talismanen, Mantrams und dergleichen, er hatte nebenbei einen Schwarzspiegel, in den er sah, wenn er sich passiv verhielt.

Wir hielten unsere Sitzungen meist bei völliger Dunkelheit ab, weil dies bekanntlich derartige Versuche, namentlich in Bezug auf leuchtende Phänomene, begünstigt.

Die Symbole, welche ich mir zeichnete und nach Abpendelung mit den angezeigten Farben ausmalte, überschreiten die stattliche Zahl von 30 Stück, und es würde zu weit führen, sie alle hier abzubilden. Außerdem habe ich bei der Gefährlichkeit dieser Experimente, wo nähere Angaben, wenn sie in die Hände leichtsinniger oder böser Menschen geraten würden, das größte Unheil anrichten würden, nicht die Absicht, jede Einzelheit aller verschiedenen Anordnungen, welche ich getroffen habe, genau anzugeben.

Schon durch den Hypnotismus kann man Menschen zu Mördern machen, ohne daß es in den meisten Fällen gelingt, den wirklichen Urheber zu ermitteln. Mit Kenntnis der Anwendung dieser Naturkräfte ist es ganz unmöglich, denn wie sollte man denjenigen Menschen aufspüren, der vielleicht 100 Meilen entfernt gemütlich im Zimmer sitzt und einen Feind bei günstigen atmosphärischen Bedingungen durch einen Blitzstrahl tötet!

Ein solcher Fall könnte buchstäblich vorkommen, denn bei Experimenten mit einem bestimmten Talisman (Feuer) fuhren tatsächlich Blitze in einer Entfernung von nur ca. 1 m Entfernung vor meinem Partner nieder. Er sowohl wie auch ich waren stets genügend geschützt, so daß kein Unheil entstehen konnte, doch ist schon dieses eine Beispiel Grund genug, die Versuche nicht bis ins kleinste zu beschreiben. Auch ließe sich z. B. die Aussendung der Kraftwellen ebensowenig durch Worte erklären, als ob man versuchen wollte, einem von Jugend auf Gelähmten auseinanderzuusetzen, wie er auf Nerven und Muskeln zu wirken hätte, damit seine Füße sich zum Gehen bequemten oder seine Arme sich bewegten.

Da bei diesen Experimenten notwendig ist, entweder seine eigene Willenskraft oder die Kräfte der Symbole und Talismane genau zum Partner hinzu-

leiten, damit sie sich nicht blindlings irgendwo in der Welt, wohin sie gerade die beste magnetische Strömung hinführt, manifestieren, ist ein starkes magnetisch-telepathisches Band zwischen Operateur und Partner notwendig, ferner ein ziemlich geschulter Willen des Operateurs.

Das telepathische Band wurde zum Teil durch Photographienaustausch, welche ja mit der dargestellten Person verbunden sind, wie zweifellos durch Experimente festgestellt ist, bewirkt, zum Teil durch ein bestimmtes Räucherwerk, welches vor den Sitzungen in meines Partners und in meiner Wohnung verdampft wurde.

Bemerkenswert ist noch, daß, je nach der Himmelsrichtung, nach welcher ich experimentierte, verschieden große und verschieden gefärbte Nebelgestalten beim Partner erschienen, so z. B. riesenhafte, bis ca. 3 m große nach Norden und winzige, ca. 1 m große nach Westen.

Nach diesen allgemeinen Beschreibungen werde ich aus den Briefen meines Partners kurz die wichtigsten Phänomene angeben, die sich bei ihm zeigten.

30. 8. 1916. Blauer Schein im Spiegel, von der Größe eines Dreimarkstückes, dann Spiegel mit großer Gewalt nach Nordosten gezogen, daß sich die Arme trotz starken Widerstandes bogen.

30. 8. 1916. Zwei gelbe Streifen im Spiegel, dann ebenfalls Wegziehen des Spiegels nach Nordosten.

1. 9. 1916. Bildung nebelförmiger Gesichtsformen von Handtellergröße und bläulicher Farbe.

4. 9. 1916. Verschiedene Lichterscheinungen im Spiegel, darauf Leichtigkeitsgefühl, als könnte er fliegen.

6. 9. 1916. Auftauchen nebelhafter Gesichtszüge im Spiegel, ihm unbekannt, von bläulicher Farbe.

8. 9. 1916. Wieder nebelhafte, bläuliche Gesichtszüge, dabei Gefühl, als stände jemand dicht neben ihm.

12. 9. 1916. Er sah im Spiegel aus der Ferne von Nordost her ein sternartiges Licht erscheinen, das immer größer wurde, nach 5 Minuten entstand ein Klopfton, das Licht trat aus dem Spiegel und verwandelte sich in einen 1 m langen phosphoreszierenden Lichtstreifen, der nach der Ostwand schwebte. Er stand auf und brachte seine Hand in den leuchtenden Streifen, da ballte sich letzterer um seine Hand zusammen und verschwand (ich empfand zu gleicher Zeit einen heftigen Stich in meiner Hand, der Schmerz hielt mehrere Tage an).

13. 9. 1916. Der ganze Schwarzspiegel phosphoreszierte in gelbem Lichte. Er hatte das Gefühl, als bliese ihm jemand mehrmals über die Stirn. Dann tauchten im Spiegel bald gelbe, bald violette Wölkchen auf, die heraustraten und nach seiner linken Körperseite schwebten, manchmal hatten sie die Form und Größe einer Person. Diese Nebelgestalten sah er fast eine halbe Stunde, auch knisterte es dabei fortwährend.

15. 9. 1916. Im Anfang das Gefühl, als bliese mir jemand über die Stirn. Fortwährendes Gehämmere an der Ostwand des Experimentier- und des Schlafzimmers, sodaß ihn die dort schon befindliche Gattin anrief (er bewohnt das Haus allein). Wegziehen des Spiegels,

18. 9. 1916. Spiegel phosphoresziert in verschiedenen Farben, Knistern am Schreibtisch, ab und zu Nebelgestalten im Spiegel.

20. 9. 1916. Stellung nach Südwest verursachte Übelkeit, darum setzte er sich wieder nach Ost, sah sofort bläuliche Sternchen im Spiegel, die dann etwas ins Rötliche übergingen. Dann schien sich der Spiegel zu vergrößern, er sah ein tiefes Gewölbe und bekam die Empfindung selbst in diesem Gewölbe zu sitzen. Da Luftmangel eintrat, brach er die Sitzung ab.

22. 9. 1916. Nebelartige Lichterscheinungen, dann kleines feuriges Dreieck, darauf bläuliche Ringe und Lichtfiguren.

25. 9. 1916. Große Hitze im Kopf und ganzen Körper. Spiegel nach Nordosten gezogen, dann schwacher violetter Schatten in Gestalt eines schmalen, sehr hohen Mannes, darauf matte runde Gesichtsbildung, dann Starrwerden der Augenlider, Spiegel wieder mehrmals nach Nordosten gezogen. Bei Richtungswechsel verschwand die Hitze und der Kopf wurde kühl.

27. 9. 1916. Lichterscheinung an seiner rechten Seite in Form eines spitzwinkligen Dreiecks in Größe eines halben Meters. Blasen über die Stirn, Spiegel öfters nach Nordost gezogen, bläuliche Schattengestalten.

29. 9. 1916. Klingen in der elektrischen Lampe, dann im Spiegel drei Schatten hoher Männergesalten, 2 Minuten sichtbar. Darauf bläuliches Wölkchen über seinem Kopf, ungefähr 1 m lang und ½ m breit. Es stand ungefähr 10 Minuten still und löste sich dann auf.

2. 10. 1916. Zuerst huschte ein weißer Schein an seiner rechten Seite vorbei, dann auffällige Hitze im rechten Daumen, darauf ganz beträchtliche Hitze an der Stirn. Im Spiegel dunkle Gestalten, dann schien sich mein Bild im Spiegel zu entwickeln. Darauf sah er plötzlich im Spiegel nichts mehr, aber ihm wurde so leicht, daß er seinen Körper nicht mehr fühlte.

4. 10. 1916. Etwa 20 Minuten lang dunkle Gestalten im Spiegel, bläulich, darauf wieder das Leichtigkeitsgefühl.

6. 10. 1916. Lichterscheinungen im Spiegel und im Zimmer. Die Erscheinungen wurden lichtschwächer, dabei aber größer, die Gestalt von Menschen annehmend, darauf Gerassel im Zimmer ½ Minute lang. Dann wieder großes Leichtigkeitsgefühl und darauf Einstellen von Halbschlaf.

9. 10. 1916. Nebelgestalten im Spiegel, die nach etwa 7 Minuten grüne Farbe annahmen. Der Spiegel wurde in den Händen unruhig und er erblickte im Zimmer an der Nordostwand eine weiße Nebelgestalt, dabei dumpfer Glokkenklang, die Gestalt war 10 Minuten sichtbar.

11. 10. 1916. Er sah deutlich mein Gesicht im Spiegel, etwa ½ Minute lang, darauf fremde Gesichter.

13. 10. 1916. Sah von ½10 Uhr bis kurz vor 10 Uhr im Zimmer eine hohe weiße Gestalt, jedoch ohne Kopf. Kurz vor 10 Uhr gewaltiges Ziehen am Spiegel.

16. 10. 1916. ½ Stunde lang runde, helle Lichterscheinungen im Spiegel, die sich in menschliche Gestalten verwandelten. Wieder großes Leichtigkeitsgefühl.

18. 10. 1916. Den ganzen Spiegel überzog mattgelber Nebel, derselbe ging über die Fassung hinaus und wurde violett, ungefähr 4 Minuten sichtbar. Dabei fuhren 4 mal Blitze von der Westwand zur Ostwand durchs Zimmer. Dann rieselte ihm ein eisiges Gefühl durch den Körper, worauf auf kurze Zeit sich angenehmes Leichtigkeitsgefühl einstellte.

20. 10. 1916. Im Spiegel sehr helle weiße Flamme, die schnell wieder verschwand. Er wurde 6 mal je 2 Minuten lang sehr schwindlig, eine Blechdose klapperte 4 mal.

24. 10. 1916. Im Zimmer dunkelgraue Nebelgestalt, kurz vor 10 Uhr zwei Dreiecke im Spiegel, eins hell leuchtend, eins dunkel, nach diesen Sterne im Spiegel, nachher mattgelber Nebelüberzug, Klirren im Ofen.

26. 10. 1916. Zuerst Gefühl, als ob mehrere Personen dicht neben ihm ständen, nach 5 Minuten Überziehen des Schwarzspiegels mit gelber Wolke, welche sich ablöst und durchs Zimmer nach der Ostwand schwebt, wo sie verschwindet. Klappern im Räuchergefäß, Leichtigkeitsgefühl.

28. 10. 1916. Spiegel überzog sich mit bläulicher Wolke, welche sich ablöste und manchmal menschliche Gestalten bildete, die mitunter so klein wie Zwerge waren. Dabei knisterte es an Ost- und Westwand.

31. 10. 1916. Zuerst Knistern in der Westwand, dann bildete sich aus bläulichem Nebel im Spiegel die Gestalt einer Taube, welche mit den Flügeln schlug und dann in Ostrichtung fortflog. Heftiges Zucken im Spiegel, es wimmelte von dunklen Gestalten darin.

2. 11. 1916. Sah im Spiegel ½ Stunde lang eine unbewegliche Schattengestalt, weshalb er die Sitzung abbrach.

4. 11. 1916. Sah wieder im Spiegel ½ Stunde lang ein sich nicht änderndes Gesicht.

7. 11. 1916. Hellschimmerndes Angesicht im Spiegel.

9. 11. 1916. ½ Stunde lang ein im Nebelschleier verhülltes Angesicht, hell leuchtend.

11. 11. 1916. Zu Beginn, um ½10 Uhr starker Knall im Ofen (bei mir um die gleiche Zeit ein Kugelblitz). 10 Minuten später sah er im Spiegel einen Nebelschleier, der sich in der Mitte zusammendrückte und mein Bild erscheinen ließ, der Schemen trat heraus und stand etwa 5 Sekunden lang in ganzer Größe leibhaftig vor ihm und machte ein böses, starres Gesicht, als ob er schimpfen wollte, wie er mir schrieb. Ich hatte genau um dieselbe Zeit auf kurze Zeit im Stehen das Bewußtsein verloren, nachdem ich die äußerste An-

strengung gemacht hatte, meinen Astral austreten zu lassen und zu meinem Partner zu senden. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, brachte ich eine dunkle Erinnerung von einem großen Bilde mit. Deshalb schrieb ich sofort, ob in dem Experimentierzimmer ein solches großes Bild wäre, ich nähme an, daß ich im Astral um die bestimmte Zeit dort gewesen wäre. Unsere Briefe kreuzten sich, da wir sie zu annähernd gleicher Zeit abgesandt hatten; ich erhielt später auch die Bestätigung, daß ein mit meiner Zeichnung übereinstimmendes Bild in dem Experimentierzimmer hing. Es scheint also wirklich ein Astralbesuch mit gleichzeitiger Materialisation auf kurze Zeit stattgefunden zu haben, zumal auch das „böse Gesicht" dazu stimmt, denn wenn ich mich stark auf etwas konzentriere, so werden meine Augen ganz starr und bildet sich eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen.

14. 11. 1916. Im Spiegel ¼ Stunde eine bläuliche Schattengestalt, dann Leichtigkeitsgefühl.

16. 11. 1916. Im Spiegel wieder ¼ Stunde Schattengestalten und sternartiges Licht, später Schwindelgefühl.

18. 11. 1916. Im Spiegel verschiedene Figuren, einen Arm, Gesichtsbildungen, dann an meiner rechten Seite eine Lichterscheinung.

23. 11. 1916. Im Spiegel erschien ein blaues Wölkchen, wurde größer, schwebte empor und bildete über seinem Kopfe eine Art Regenbogen, wo es ca. 3 Minuten deutlich sichtbar blieb. Dabei Glockenklang, wie aus weiter Ferne kommend, weich und sanft.

28. 11. 1916. Erscheinung allerhand Figuren in allen möglichen Farben, dabei Glockenton. Leichtigkeitsgefühl.

2. 12. 1916. Im Spiegel Gestalt im Talar, ähnlich wie im Mittelalter (kabbal. Talisman), als dieselbe im Spiegel verschwand, starker Krach in der Nordwandtür.

5. 12. 1916. Gleich bei Beginn der Sitzung 5 Minuten andauernder starker Glockenklang, dabei blitzte es gewaltig, Blitze kugelförmig wie glühende Augen und derartig blendend, daß die Augen schmerzten und geschlossen werden mußten. Die Kugelblitze waren ca. 1 m von ihm entfernt. Als die Erscheinungen vorüber waren und er wieder die Augen öffnete, sah er im Spiegel einen Totenkopf leuchten. Starkes Knistern im Bücherschrank.

12. 12. 1916. Im Spiegel helles Licht, das sich in eine Hand mit 3 in die Höhe gestreckten Fingern verwandelte, war ca. 2 Minuten zu sehen, dann wurde der Spiegel dunkel, der Partner verfiel in Schlaf, glaubte zu fliegen und sah Landschaften.

14. 12. 1916. Verschiedenartige Lichterscheinungen.

16. 12. 1916. Ebenso.

23. 12. 1916. Zuerst verschiedene Figuren in verschiedener Farbe und Größe, auch schwebte eins meiner Symbole vor seinen Augen vorbei. Dann hatte er eine bedrückende Empfindung, als ob er in einer Felsenhöhle wäre

und Fratzen um sich sähe, plötzlich kam um ihn ein rötliches Licht, er sah sich rings von zerfallenen Mauern umgeben, wie von einem alten Tempel. Als er das elektrische Licht andrehen wollte, versperrten ihm diese Mauern den Weg derartig, daß er über 5 Minuten in dem nur etwa 10 Quadratmeter großen Experimentierraum suchend umherlief, ehe er den Schalter fand. Natürlich waren die zerfallenen Mauern nur eine Illusion, doch ist es erstaunlich, daß der Partner in dem kleinen Raum, wo der Lichtschalter dicht neben ihm war und er denselben stets sofort im Dunkeln fand, erst über 5 Minuten suchen mußte, und daß ihn die Vision derartig beherrschte, als ob er hypnotisiert wäre. Herr H. ist dabei durchaus kein medialer, leicht beeinflußbarer Mensch, sondern energisch und willensstark. Ich hatte mit einem kabbalistischen Talisman experimentiert, vorher mit Symbolen.

26. 12. 1916. Kein Phänomen. In Auerbach herrschte starker Regen und Nebel.

28. 12. 1916. Es wurde ihm so leicht, als hätte er alles Körpergewicht verloren, dann wurde er etwas von seinem Sitze in die Höhe gehoben. Leiser Glockenton.

30. 12. 1916. Nur Nebel im Spiegel. In Auerbach Regenwetter, ich mußte bei Licht experimentieren.

2. 1. 1917. Zuerst Glockenklang, dann bewegliche weiße Wolke im Spiegel, die größer wurde, sich nach etwa einer Viertelstunde ablöste und an seine linke Körperseite schwebte, wo sie bis kurz vor 10 Uhr verblieb. Es trat Schlafneigung dabei ein, es kam aber nicht zum Schlaf.

4. 1. 1917. Im Spiegel nichts, aber schon zu Beginn der Sitzung an seiner Seite eine lichte Nebelgestalt. Dieselbe war über ½ Stunde lang sichtbar, dazu ertönte ab und zu Glockenklang.

6. 1. 1917. Im Spiegel blaue Nebelwolke, dreiviertel Stunde zu sehen, während der ganzen Zeit ganz leiser lieblicher Gesang. (Das Haus liegt völlig abseits vom Ort und es schallt somit kein Gesang bis zu ihm hin).

Leider mußten wir jetzt unsere Sitzungen abbrechen, da Herr Hoffmann zum Militär eingezogen wurde. Durch seinen starken, an viele Odabgabe gewöhnten Körper sind viele Licht- und Materialisationserscheinungen eingetreten, die für mich sehr lehrreich waren und mir Gelegenheit gaben, dieselben auszubauen.

Merkwürdig sind die vielen farbigen Wolkenbildungen, die meist zuerst im Schwarzspiegel sich zeigten, dann ablösten und sich an seine Seiten stellten oder über seinem Kopfe schwebten. Dies geschah meist, wenn ich mich in einem bestimmten Zustande befand, wo mein Astral einen größeren Spielraum hatte.

Zu erklären wäre diese Nebelverdichtung am Spiegel vielleicht damit, daß Herr Hoffmann infolge seines Berufs als Magnetopat durch die jahrelange

Übung das meiste Od durch die Hände verausgabt, und da er während der einen Hälfte der Sitzung den Spiegel zwischen diesen hatte, so kann sich sein Od an der kühlen Glasscheibe gesammelt haben und von den sich manifestierenden Wesen oder Kräften in Formen und zur Sichtbarkeit durch Verdichtung gebracht worden sein.

Viele Willensakte von mir haben sich entsprechend manifestiert, andere aber auch nicht. Dafür traten andere Phänomene auf.

Dies hat seinen Grund darin, daß ich trotz meiner vielseitigen Versuche, auch mit anderen Personen, erst die Anfangsgründe dieser magischen Gesetze erforscht habe. Viele Phänomene sind nur nach bestimmten Richtungen ausführbar. Es gehören sorgfältige Vorarbeiten dazu, ehe man überhaupt erst richtig in die Materie eindringt, dann die sieben in der Einleitung angegebenen Punkte, von denen das Gelingen abhängt, die nicht immer günstig und harmonisch ausgesucht werden können. Kurz und gut, es gehört mehr als ein Menschenleben dazu, um ein völliger Meister in dieser Sache zu werden.

Vor allen Dnigen muß man, ehe man derartige Versuche anstellt, erst versuchen, seine Odstrahlungen in die Gewalt zu bekommen, daß man sie bewußt übertragen, sie überall hinlenken lernt, wohin man sie haben will.

Dann kommen die Gedankenwellen heran, die Einbildungskraft muß ausgebildet werden, die Gedanken gezügelt und in die Ferne an bestimmte Per-
Verkehr erleichtert und es kann die Verbindung zwischen Operateur und Partner
sonen dirigiert werden. Wenn man dies beherrscht, so ist der telepathische bei gleichzeitigem Photographie- (oder Brief-) Austausch ziemlich leicht hergestellt werden.

Wenn dies geschehen ist, lassen sich sehr schöne telepathische Experimente ausführen. Sie sind ungefährlich, wenn es sich um Gedankenübertragung oder Lichterscheinungen (Odsenden) handelt.

Bestimmte Symbole können auf den Partner hypnotisch einwirken. Die 72 kabbalistischen Genien oder Talismane anzuwenden ist für den Nichtkenner sehr gefährlich, da Naturkräfte ausgelöst werden können, die blindlings zerstörend wirken, wenn man nicht die Macht besitzt, dieselben zu beherrschen und zu lenken.

Alles beruht auf magnetischen und elektrischen Wellen, die man umformen kann. Ebenso, wie man den elektrischen Strom sowohl zum Betriebe von Motoren (Kraftleistung) benützen kann, so ist man imstande, ihn in Licht umzuwandeln (Glühwirkung).

Ganz genau ebenso vermögen wir unsere Gedankenwellen, die auch elektrisch sind, durch Trainierung und einen Willensakt sowohl in Lichtwellen als auch in Kraftwellen umwandeln. Die Umsetzung in Licht ist leichter als die in physische Kraft.

Bei Auslösungen von Naturkräften ist die größte Vorsicht geboten, und

es kann nicht genug davor gewarnt werden, sich und andere Menschen in Gefahr zu bringen. Man kann sonst leicht in die Lage von Goethes Zauberlehrling kommen und mit ihm ausrufen „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los".

Pendelversuche über Gedankenübertragung.

Von Ingenieur A. Reitsch.

Über Fälle von Hellsehen, Feinfühlen und Übertragung von Gedanken und Vorstellungen sind in der okkulten Literatur so zahlreiche Berichte von vollkommen glaubwürdigen und zuverlässigen Beobachtern enthalten, daß an der Wirklichkeit der Erscheinungen nicht mehr gezweifelt werden kann. Eine Anführung in neuerer Zeit beobachteter Erscheinungen dieses Gebietes könnte höchstens den Zweck haben, nur Bekenner zu werben oder Wege zu weisen für eine planmäßige, experimentelle Erforschung des Gebietes.

Derartige Versuche haben schon frühzeitig eingesetzt, indessen ohne einen richtigen Erfolg zu zeitigen. Hauptsächlich wegen der schwierigen Versuchsbedingungen und des zu weit gesteckten Zieles. In neuerer Zeit hat insbesondere Herr Prof. M. Benedikt recht bemerkenswerte Experimente mit verschiedenen Hellsehern und anderen „Befähigten" angestellt über die „Übertragung von Vorstellungen ohne Leitung der Nerven". Seine diesbezüglichen Erfolge veranlaßten ihn zur Aufstellung einer neuen Hypothese des „Hellsehens" und weitgehenden Hoffnungen bezüglich einer praktischen Verwendung desselben, von welcher er sich viele Vorteile versprach.

Wesentlich abweichend von den vorigen waren die Versuchsbedingungen bei jener Reihe von Versuchen, welche der Verfasser vor 5 Jahren (1. Januar 1914) zu Berlin in Gemeinschaft mit den Ingenieuren Zacharias und Heinicke anstellte. Ebenso abweichend von den Absichten der anderen Experimentatoren waren unsere Ziele und Grundanschauungen.

Nicht der Nutzen, den das „Hellsehen" (nach Prof. Benedikt) uns bringen könnte — bei weiterer Fortsetzung der Versuche —, sondern der Schaden, den die „Übertragung der Vorstellungen und Gedanken" tatsächlich bereits angerichtet hat, sowohl in theoretischer wie praktischer Beziehung, bewog uns zu den Versuchen und war auch andrerseits maßgebend für die Anordnung derselben.

Das harte, absprechende Urteil hochstehender, wissenschaftlicher Autoritäten, wie Prof. Weber-Kiel, welches nach eingehender „exakter" Prüfung guter und bester Rutengänger von ihnen gefällt wurde, glaubten wir nur auf eine psychische Beeinflussung der Prüflinge durch die Prüfenden zurückführen zu können. Ebenso berechtigt war auch die weitere Vermutung, daß auch bei der

Ausübung seines Berufes der Rutengänger von seinen Begleitern derartig psychisch beeinflußt werden mag, daß ein großer Teil der von den Gegnern immer und immer wieder allzu stark betonten „Mißerfolge“ auf derartige Einflüsse zurückzuführen sei.

Die **Möglichkeit** derartiger Wirkungen war ohne weiteres gegeben. Für den Okkultisten durch seine Bekanntschaft mit ähnlichen, z. T. noch viel erstaunlicheren Berichten seiner Literatur oder gar durch eigene Erlebnisse. Dem Materialisten, der das Denken nur als einen sehr verwickelten chemisch-physikalischen Vorgang auffaßt, ist der Gedanke nicht fremd, daß ein tätiger physikalischer Apparat auch auf größere Entfernung hin einen ähnlich oder entsprechend gebauten Apparat zur Mittätigkeit reizen und veranlassen kann (Resonanz, Induktion). Also wohl auch ein Denkapparat unter gewissen Bedingungen auf einen anderen ähnlicher Art.

Ja, wir dürften kaum weit irren, wenn wir annähmen, daß solche Beeinflussungen eines Gehirns und vielleicht gar des ganzen Nerven- und Muskelsystems durch die Denkvorgänge eines anderen Gehirns die **Regel** seien. Für gewöhnlich mag eine derartige Beeinflussung nicht so klar erkennbar auftreten, weil ihre Wirkungen verdeckt werden durch die eigene Gehirntätigkeit. Sobald aber diese auf irgend eine Art vermindert oder aufgehoben wird — geschehe es durch einen natürlichen Vorgang, durch Zwang oder Übung — können die fremden Einwirkungen unvermischt beobachtet werden. Also beispielsweise an Hypnotisierten und Rutengängern. Letztere werden mit voller Absicht hier angeführt. Sie mußten freilich erst durch fleißige Übung die schwere Kunst sich aneignen, während eines Versuches (im Felde) ihre eigenen Vorstellungen, Vermutungen und Wünsche zu unterdrücken und gleichsam mit fremden Augen die Ausschläge ihrer Rute oder ihres Pendels zu betrachten. Sonst schützt sie die beste „Eignung“ nicht vor schweren und häufigen Mißerfolgen. Es dürften wohl die meisten berühmten Rutengänger ihren Ruf bezüglich der Sicherheit ihrer Angaben nicht so sehr einer außergewöhnlich bedeutenden „Eignung“ verdanken als vielmehr der Vollkommenheit, mit welcher sie die Kunst beherrschen, ihre Gedanken und Vorstellungen zeitweilig zu unterdrücken.

Um so mehr verdienten die Beobachtungen und Befunde nicht nur eines, sondern vieler Gelehrten ernste Beachtung, daß gerade bei der Prüfung der guten und besten, sonst zuverlässigsten Rutengänger nur negative Resultate erzielt wurden. Seltsam kontrastierten dagegen die nicht minder glaubwürdigen Berichte guter Beobachter über gelungene Angaben der Rute. Die Gelehrten waren sich also darüber nicht einig und fochten ihren Streit mit vielen Gründen für und wider die Rute aus, ohne die Frage zu entscheiden.

Auf einer Seite eine große Anzahl feststehender Tatsachen, von Angaben und Erfolgen, die weder durch Zufall, noch durch Kenntnis oder Beobachtung der Verhältnisse erklärt werden können, sondern nur auf eine bisher wenig

erforschte Einwirkung von unterirdischen Schätzen auf Rutengänger und ihre Instrumente zurückzuführen sind. Auf der anderen Seite negative Prüfungsbefunde und daher Leugnung einer besonderen „Eignung“ der Rutenleute und der mystischen Einwirkung der Schätze auf die Rute.

Dieser Widerspruch muß eine Ursache haben. Bei den Tatsachen kann sie nicht liegen, die sind unbestreitbar, daher muß die Lösung in den Verhältnissen bezw. im Unterschied derselben gesucht werden. Also in den betreffenden Personen, in den Prüfern selbst. Da nun eine absichtliche bewußte Täuschung oder Fälschung ganz ausgeschlossen ist, kann nur eine unbewußte Fälschung der Versuche vorliegen. Mit anderen Worten: wir müssen einen vom Prüfer unbewußt ausgehenden physikalischen oder psychischen Einfluß auf den Prüfling annehmen. Letzterer scheint dabei die Hauptrolle zu spielen, da die Fälschungen alle im gleichen, ungünstigen Sinne verliefen, entsprechend der vorgefaßten, absprechenden Meinung der Untersuchenden.

Würde ein solcher psychischer Einfluß fremder Personen auf die Rutengänger experimentell erwiesen, so könnte damit nicht nur der auffallende Umstand, daß die besten Rutenmänner bei den „exakten“ Prüfungen am schmählichsten abschnitten, erklärt und auf ihre bessere Schulung in der Unterdrückung ihrer eignen Gedanken zurückgeführt werden, wodurch die Wirkungen der fremden Vorstellungen um so reiner zum Ausdruck kommen konnte. Es würde damit auch so mancher „Mißerfolg“ darauf zurückgeführt werden können, daß damit ein diesbezüglicher Wunsch eines den Rutenmann begleitenden, allzu skeptischen Beobachters in Erfüllung ging.

Diese so wichtige Frage experimentell zu klären, stellten wir uns zur Aufgabe. Dadurch war auch schon die Anordnung unserer Versuche vorbestimmt. Äußerste Vorsicht zur Vermeidung störender physikalischer oder psychischer Einflüsse war besonders wegen der Eigenheit der Fragestellung geboten. Täuschungs- und Leerversuche mußten unterbleiben, dagegen gegenseitige Kontrolle nach Möglichkeit erleichtert werden. Die Anzahl der anwesenden Personen mußte möglichst beschränkt werden; also auf drei. Nur der jeweilige Sender und Empfänger, sowie der Kontroller aller Einzelversuche, welcher Posten von Herrn Zacharias ausgefüllt wurde, waren im Zimmer anwesend. Die drei Personen standen so weit voneinander entfernt, wie es das Zimmer gestattete. Der „Empfänger“ war so aufgestellt, daß er weder den Geber (Sender) noch den Kontroller sehen konnte, obwohl diese beiden ihn und sein Instrument beobachten konnten. Spiegel und sonstige Verständigungsmittel waren nicht vorhanden. Während jedes Einzelversuchs durfte keiner der Anwesenden die angewiesene Stellung im geringsten verändern und sollte seine Gedanken möglichst der von ihm übernommenen Rolle anpassen.

Um die Versuchsbedingungen möglichst einfach und übersichtlich zu gestalten, wurde zu den Versuchen keine eigentliche Rute, sondern ein Pendel verwendet, welches mittels Schleife am Zeigefinger der rechten Hand aufgehängt

wurde. Der linke Arm wird in gleicher Lage und Form gehalten wie der rechte, also mit offener Hand, innere Handfläche nach oben.

Unter Einhaltung obiger Bedingungen traten schon lebhafte Schwingungen des Pendels ein, wenn noch kein Versuchskörper unter ihm ausgelegt war. Solche wurden auch während unserer Versuche gar nicht verwendet. Die Richtung dieser ursprünglichen Schwingungen — parallel mit der Sehlinie — möge „Meridian" genannt werden.

Der Geber (Sender) zeichnete auf seinem Platz stehend auf ein Blatt Papier eine Linie, welche den Meridian des Pendels darstellen sollte, sowie eine zweite den Meridian schneidende Linie, deren Abweichung vom Meridian nach Richtung und Größe auf die Pendelschwingungen übertragen werden sollte. Nach Fertigung der Zeichnung legte er sie umgekehrt fort und und hatte nun ruhig abzuwarten, bis der Empfänger genügend starke Schwingungen erzielt hatte, was dieser mit dem Worte „fertig!" anzeigte. Nun sollte der Sender kräftig an seine Zeichnung bezw. an die Abweichung der zweiten Linie vom Meridian denken, bis am Pendel die gewollte Reaktion eintrat, die er mit einem „Danke" anzuerkennen hatte. Bis dahin mußten Empfänger und Kontroller sich völlig passiv verhalten. Nach Eintritt der Reaktion konnte diese mit der Zeichnung verglichen werden. In vier Einzelversuchen wirkte Herr Heinicke als Empfänger, der Verfasser in 8 Fällen. In allen 12 Einzelversuchen wurde völlige Übereinstimmung zwischen Zeichnung und Pendelreaktion festgestellt. Verschieden war bei den beiden Personen nur die Stärke der Schwingungen und die Geschwindigkeit des Eintritts der Reaktion. Beide scheinen zueinander in Beziehung zu stehen, wahrscheinlich im umgekehrten Verhältnis voneinander abhängig zu sein.

Wenn ich den Pendel hielt, reagierte er sofort. Auf mein „Fertig" erscholl fast unmittelbar das „Danke" des Gebers, Herrn H.

Wegen dieser auffälligen Geschwindigkeit der Reaktion wurden dann mit mir als „Empfänger" noch andere Versuche angestellt, die ich gemäß der dabei bedingten Versuchsanordnung nicht mehr selbst kontrollieren konnte. Indessen verriet mir der Jubel, den die anderen Herren nicht unterdrücken konnten, daß die Versuche einen günstigen Verlauf nehmen, einen über unsere Erwartung hinausgehend günstigen sogar.

Wenn hinter meinem Rücken stehend H. Bewegungen mit der Hand in der Luft ausführte — ohne daß ich sie sehen oder hören konnte — wurden sie vom Pendel augenblicklich wiedergegeben. „Es ist, als ob Pendel und Hand mit einer Schnur verbunden wären."

Noch deutlicher wurde die Übereinstimmung beider Bewegungen für die beiden Beobachter wahrnehmbar, als ich mir die Augen verbinden ließ und Herr H. seine Hand dicht unter meinem Pendel führen konnte. Hierbei wurde ich selbst nur die mechanischen Erschütterungen gewahr, die bei raschen Bewegungen der Pendel auf meinen Finger ausübte.

Wohl sind mit diesen Versuchen durchaus nicht alle Einzelfragen beantwortet worden, denn selbst während der Versuche tauchen immer neue Fragen auf. Insbesondere blieb wegen der örtlichen Verhältnisse der Einfluß der Entfernung unerörtert — wir konnten uns nur einige Meter voneinander entfernen — indessen war der einzuschlagende Weg zur Erforschung derselben deutlich vorgezeichnet.

Und vor allem war die Hauptfrage nach dem störenden Einfluß der anwesenden Personen, soweit psychische Einwirkungen in Frage kommen, in bejahendem Sinne beantwortet worden. Rein physikalische Wirkungen der Anwesenden auf den Pendel wurden zwar nicht bestritten, aber diesmal nicht untersucht und durch die Versuchsanordnung äußerst vermindert, so daß sie damals nicht in Frage kamen.

Zu diesem Zwecke war unter anderem, wie schon oben erwähnt, die Unveränderlichkeit der Stellung während eines Einzelversuchs und die gleiche Haltung beider Arme durchgeführt worden.

Da ein prüfender Professor wohl nicht nur diese, sondern noch manch anderen wichtigen Umstand bei den Prüfungen eines Rutenmannes übersehen wird, sind auch sicherlich störende physikalische Einwirkungen vom Prüfer und seinen Assistenten auf den Prüfling nicht ausgeblieben. Indessen genügt die oben experimentell erwiesene psychische Beeinflussung vollkommen, daß der Prüfer jene Reaktionen der Rute beobachten kann, welche seiner vorgefaßten Meinung entsprechen, wodurch dann diese nur bestätigt erscheint. Sie wird für ihn zur unumstößlichen Gewißheit. Die Bedeutung des Urteils einer wissenschaftlichen Autorität ist ganz außerordentlich. Ein falsches Urteil kann sehr viel Unheil anrichten, unbescholtenen, von den besten Absichten beseelten Männern die Ehre absprechen, den Fortschritt der Wissenschaft um Jahrzehnte oder Jahrhunderte aufhalten.

Und doch gibt auch die höchste auf einem Spezialgebiet erworbene Autorität noch keinen berechtigten Anspruch auf autoritative Bedeutung ihrer Meinung in Fragen, welche die Grenzen des Spezialgebietes überschreiten. Ein Physiker oder Geologe kann also als solcher kein abschließendes oder maßgebendes Urteil bezüglich der Rutenphänomene fällen, da hierbei außer ihren beiden Fächern noch Physiologie, Medizin und Psychologie berücksichtigt und auch die Techniker gehört werden müßten. Trotzdem ist es eine bekannte Tatsache, daß gerade Vertreter der reinen Naturwissenschaften, Physik und Geologie die eifrigsten Gegner der Rute sind. Der Erfolg einer Prüfung ist dann mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen.

Daher wäre den ausübenden Rutengängern anzuraten, lieber von vornherein auf ein Attest von dieser Seite zu verzichten und auch bei ihrer Arbeit im Felde sich die Begleitung feindlicher Elemente fernzuhalten. Freilich würde dadurch deren Mißtrauen erst recht geweckt, doch könnte es sich in diesem Falle nur auf Vermutungen stützen. Andernfalls aber werden sie — allerdings

nicht absichtlich — durch die Einwirkung ihrer gegnerischen Anschauungen die Reaktionen der Rute so beeinflussen, daß sie nunmehr ihr abschlägiges Urteil durch eine Tatsache, einen Mißerfolg, begründen könnten. Dagegen sind Männer der Wissenschaft und Technik, die dem Problem nur mit der für jeden Forscher unerläßlichen Skepsis begegnen, die Tatsachen nur anerkennt, wenn und insoweit sie erwiesen werden, willkommene Begleiter. — Es lohnt auch diese zu überzeugen. Sie können die Gesetze der Rutenphänomene erforschen und den Rutenmännern damit die Mittel weisen, ihr Verfahren zu verbessern und zu vervollkommenen, Irrtümer zu meiden, den Weg der rohen Empirie, auf den allein sie bisher angewiesen waren, zu verlassen und ihr Gewerbe dann nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu betreiben.

Die bisherigen Erfolge auf diesem neuen Forschungsgebiet sind schon recht erfreuliche. Die Bewegungen der Rute sind auf exakte Experimente zurückgeführt, Meßapparate gebaut (Silometer Raitsch), welche Messungen der hier waltenden Kräfte, Leitungs- und Schirmversuche, gestatten (cf. A. Reitsch: „Die Wünschelrute und andere Detektonen“ — „Weltwissen“ 1912, H. 1—4 u. a. O.). Eine größere Anzahl Arbeiten stammen bereits aus früheren Zeiten, in denen sie nicht die richtige Wertung fanden und daher in die „naturwissenschaftliche Rumpelkammer“ befördert wurden. Heute an die richtige Stelle gebracht, bieten sie wertvolles Material und Behelfe zur Erforschung eines neuen Gebietes, von dem die Rutenfrage nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt bildet. Daher ist eine erfolgreiche Erforschung der Rutenphänomene nur zu erwarten, wenn ständig Rücksicht genommen wird auf die Erforschung des Gesamtgebietes, sowie wenn auch eine Anzahl mehr oder weniger bekannter Tatsachen der Praxis und Technik hineingezogen werden, für welche bisher keine annehmbare Erklärung gefunden werden konnte.

Eine moderne Seherin.

III. Prophezeiungen, Wahrträume.

Von A. M. Grimm.

„Freude war in Trojas Hallen
Eh die hohe Feste fiel;“
— — — — — — —

„Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.“

„. . . . .
Ich allein muß einsam trauern,

Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh ich das Verderben nahn."

„. . . . .
Feste seh ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„. . . . .
Pythischer, du arger Gott!"
(Schiller „Kassandra")

1. Kassandra, die Unglücksprophetin im Altertum! — Auch heute haben wir eine Kassandra, die das Verderben des deutschen Volkes nahen sah und die ebenso fühlte und litt, wie dies Schiller in den oben zitierten Versen so treffend geschildert hat.

Diese Kassandra im modernen Gewande ist B. T. Sie ließ ihren Kassandraruf immer wieder ertönen, in der Siegeshoffnung stiller Kreise, im allgemeinen Jubel über die glorreichen Taten deutscher Helden. . . . . .

Obwohl B. T. eine hervorragende Politikerin von Intuition ist, die auch, ohne Seherin zu sein, vieles kommen sah, wie es kam, so hat sie doch nie sich so interessiert, um direkte und absichtliche politische Prophezeiungen kundzugeben. Sie diente mit ihrer Gabe den Menschen im einzelnen, ihnen mit Rat und auch mit Tat zur Seite stehend, Trost spendend und Gutes wirkend.

Jedoch die gewaltigen astralen Strömungen, die der Krieg mit sich brachte, und die zum Teil ihn verursachten, ergriffen auch ihre Seele und ließen sie Visionen der kommenden Dinge erschauen.

Die Prophezeiungen, die ich hier wiedergeben will, kamen auf mannigfache Art und Weise zustande, zum Teil ohne merkbare Verrückung des seelischen Gleichgewichts, zum Teil in einer mehr oder weniger stark betonten Ekstase, in Form des gesprochenen oder geschriebenen Wortes. Man wird im folgenden ohne große Mühe unterscheiden können, welche „Prophezeiungen" auf einfacher Intuition (gesteigert bis zum Hellwissen, auch oft verbunden mit Hellhören oder Hellsehen, manchmal mit beiden) oder auf Inspiration (Ekstase) beruhen. Sie kamen meist spontan und als gelegentliche Aussprüche und Meinungsäußerungen zustande, zum Teil auch auf Befragen. Die Traumgesichte machen eine Ausnahme.

Die vorliegenden Veröffentlichungen folgen meinen Tagebuchaufzeichnungen, Briefen der Seherin und „Sitzungs-Protokollen".[1])

[1]) Hier noch ein Wort der Aufklärung. B. T. ist Anti-Spiritistin, d. h. Gegnerin des Vulgär-Spiritismus. Sie ist aber zugleich Forscherin auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, besonders aber der Geheimwissenschaften und somit auch des Spiritismus

2. Krieg. In der Nacht des 3. September 1912 träumte B. T. folgendes:

Sie saß mit mehreren Herren in einem Garten, als Kinder Flugblätter verteilten mit der Aufschrift: „Der Krieg ist erklärt." Aufgedruckt war noch eine schwebende weibliche Gestalt, vollkommen schwarz, mit finsterem Gesicht. Obwohl diese Gestalt auf dem Papier klein gedruckt war, kam es der Träumenden doch vor, als sehe sie dieselbe in Lebensgröße, auch war das Gesicht belebt. Als sie dann die Zeitungen zur Hand nahm, stand darin dieselbe Aufschrift. B. T. wunderte sich, daß das so plötzlich kam, über Nacht, und sie sorgte sich schon für die Zukunft. Um sie herum aber waren nur freudige Gesichter. B. T. fragte die Herren, ob sie auch in den Krieg müßten, was dieselben begeistert bejahten. B. T. ging dann fort, um zu promenieren (es war eine Gegend, ähnlich wie am Tegernsee, woselbst wir im Sommer geweilt) und stieß überall auf Menschen, welche eifrig diskutierend beisammenstanden.

Das war also ein ziemlich deutlicher Kriegstraum, zwei Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges.

Hierzu möchte ich noch aus einem Sitzungsbericht ergänzend anfügen, wie B. T. den Krieg prophetisch ankündigte. Das war im Jahre 1914, kurz vor der Kriegserklärung, am 12. Juni abends. Anwesend waren außer B. T. und mir eine Frau Klemenz und deren Tochter, Frau Häßler, beide sensitiv. Mit diesen bildete B. T. die übliche Kette (kein Tischrücken!), und bald

---

für den sie sich so weit interessiert, um die in ihm enthaltenen Wahrheiten zu entdecken. Zu diesem Behufe veranstalteten wir jahrelang Tischexperimente, die noch fortgesetzt werden, aber im streng du Prelschen Sinne, als sogen „Animisten" Näheres darüber werde ich in einer besonderen Arbeit berichten. Hier möchte ich nur dem Verdacht begegnen — der unwillkürlich auftauchen muß, wenn man das Wort „Sitzungsprotokoll" liest — als sei B. T ein spiritistisches „Medium" Das ist mit nichten der Fall.

Also diese Sitzungen sind keine „spiritistischen Séancen", sondern einfache, man könnte sagen — im Gegensatz — animistische Tischexperimente, und B. T ist ihr eigenes Medium.

Der hier ab und zu eintretende besondere Zustand B T s ist eine Ekstase, kein mediumistischer Trance. Diese Ekstase ist von ihrem Willen und Ermessen abhängig, ohne Ausschaltung ihres Ichbewußtseins. Dies möge einstweilen genügen.

Aber noch eins. Die gegenwärtigen Veröffentlichungen erscheinen zwar in ihrer großen Mehrzahl als „Nachprophezeiungen" Dieser Verdacht und Vorwurf wird jedoch ganz hinfällig, wenn man bedenkt, daß Protokolle und noch weniger Tagebücher „umgemodelt", zurechtgestutzt werden können (ohne daß man die Korrektur bemerkt), und weiter, daß außerdem Briefe sowie viele und glaubwürdige Zeugen vorhanden sind. Daß diese Aussprüche B. T s nicht eher der Öffentlichkeit übergeben wurden, dafür waren u. a. vier hauptsächliche Gründe maßgebend:

1. Die Bescheidenheit der Seherin
2. Meine fast restlose Inanspruchnahme durch den Heeresdienst.
3. Die Zensur
4. Das Programm meiner vorliegenden Arbeit über die Seherin

M. G.

darauf verfiel sie in einen ekstatischen Zustand, in welchem sie alsdann in dramatischem Tone zu reden anfing. Frau Klemenz und Frau Häßler, beide noch Neulinge und mit diesen Erscheinungen unbekannt, erschraken darüber dermaßen, daß sie auf die Rede nicht acht hatten und später nur Bruchstücke berichten konnten. Ich hatte während der Sitzung das Zimmer verlassen müssen und konnte mithin kein stenographisches Protokoll anfertigen. Nach den Berichten der beiden Frauen ergab sich u. a. folgendes: Als B. T. eine Weile starr dagesessen, fing sie auf einmal mit gehobener Stimme zu sprechen an, und zwar meist in Gedichtform. Die ersten Worte waren:

„Herr, du weidest deine Schafe.“ „Krieg ! !“

Was B. T. ferner noch sprach, entging den beiden Frauen in der Aufregung, nur folgendes war ihnen noch haften geblieben:

„Mit blutiger Geißel geht er über Feld und Auen!
Wohin wird er sich wenden, was tun die armen Frauen?“ —

Am dritten Mobilmachungstage erklärte B. T. Herrn Ökonomierat H. auf dessen Frage, daß Deutschland den Krieg nicht gewinnen werde, nicht gewinnen könne. Sie gebrauchte die Worte: „Viele Hunde sind des Hasen Tod“, und sie sah, gleichwie in einer Vision, die Feinde mit Übermacht von allen Seiten über Deutschland herfallen. Auch sagte sie, es würde eine allgemeine Erschöpfung[2]) werden, und diese Worte wiederholte sie während des Krieges öfter. Später noch mit dem Zusatze, militärisch könne er garnicht ausgefochten werden, hier gehöre eine kluge Politik und feine Diplomatie her.

Hindenburg und seine Siege machten sie ruhiger, aber in ihrer Grundanschauung blieb sie fest, trotz aller Glückspropheten, Siegesprophezeiungen und deutschen Waffenerfolge.

In einer Sitzung am 19. Mai 1916 sprach B. T. folgende Worte:

„Drohend, wie aus Eisen gewachsen, steht der Gott — doch nicht der des Lichts — der aus dem Schatten — schwarz, mit zwei Flügeln — er umfängt uns — der Krieg, er schlägt uns alle — er senkt die Flügel. — Zwei Monde vergehen — dann ändert sich vieles — doch nicht das Ende — die Wende.[3]) —

B. T. weinte sehr über den Kaiser und über Deutschland. — „O Kaiser, o Kaiser, du bist schlecht beraten! Du bist schlecht beraten!! Du hast ein gutes Herz, doch du bist schlecht beraten.“ —

„O Deutschland . . . und wenn du siegst . . . sie lügen, du wirst

---

[2]) Ich erinnere hier nur an die Worte Eberts gelegentlich der Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar. Er sagte da u. a.: „Aber nicht nur uns, auch unsere Gegner hat der Krieg ungeheuer erschöpft . . .“

[3]) „Wende“: Englisch-französischer Generalsturm im Westen, Sommeschlacht! Krieg mit Rumänien!

nicht besser. — — In vieltausend Jahren wirst du heißen „das Land der Treue“.

Am 10. Juni 1916, ebenfalls in einer Sitzung, sagte B. T.:

> „Der Tod geht durch die Straßen;
> er pocht an jedes Haus.“
> „Zwanzig Jahre — Krieg.“ — —

Als ich nach der Sitzung zu B. T. bemerkte, es sei nicht schön von ihr, daß sie gesagt habe „zwanzig Jahre Krieg“, ertönte von der Chaiselongue her (auf der Frau M. im Schlaf lag) die Worte: „Über zweimal zehn Jahre wieder Krieg.“[4])

Am 18. Februar 1917 äußerte B. T. ihre Meinung über den Unterseebootkrieg und sagte, daß er die Entscheidung nicht bringe.

Am 28. August 1917 nachmittags — B. T. befand sich im Freien — hörte sie plötzlich die Worte: „Die Deutschen in Petersburg“, und zugleich sah sie warm angezogene und dick eingehüllte Menschen schnell dahineilen, flüchten. Das waren aber nicht die Deutschen. Diese sah sie wie eine graue Mauer, langsam, aber sicher, etappeneise vorrücken, Petersburg zu.

Die deutschen Truppen zogen zwar nicht in der Stadt Petersburg ein, aber sie waren bei der Verfolgung des Feindes tief in das Gouvernement Petersburg eingedrungen und befanden sich in der Nähe der Hauptstadt, die dann auch den Besuch deutscher Abordnungen erhielt.[5])

Hier der Auszug aus einem Sitzungsprotokoll vom 26. Oktober 1917:

> „Auf hoher Warte steht ein Haus
> In Sturmesgraus.
> Es blitzt und kracht; auf hoher Wart
> Steht Mann an Mann.
> Der deutsche Aar verliert sein Haupt,
> Verliert sein Haupt.“[6])
> — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — —
> Der Deutsche siegt! Der Deutsche siegt!
> Doch nicht so, wie er will, in diesem Krieg.“

Am Abend des 28. Oktobers 1917 überbrachte ich B. T. die Nach-

---

[4]) Im Jahre 1918 äußerte B. T. gesprächsweise und auf meine Frage, wann denn der nächste Krieg sei, die Worte: „In achtzehn bis zwanzig Jahren“.

[5]) Im übrigen vergleiche man die Zeitungsberichte jener Zeit, so u. a. „Münchener Zeitung“ vom 23. 12. 17, Nr. 353, „Bayerische Staatszeitung“ vom 20. 12. 17, Nr. 295. Die Unterzeichnung des Friedensvertrages setzte dem deutschen Abmarsch ein Ende.

[6]) Das „Haupt des deutschen Aars“ kann man hier wohl ruhig für Wilhelm II. nehmen.

richt, daß die italienische 2. Armee geschlagen sei und 60 000 Gefangene eingebüßt habe usw.

„Das weiß ich schon, entgegnete mir B. T. Sie hatte nämlich im Dunkeln meditiert und dabei die Worte gehört:

„Die italienische Armee vernichtet — die italienische Armee vernichtet. 110 000 Gefangene — 110 000 Gefangene."

Am 14. Januar 1918 erzählte mir B. T. einen Traum, den sie in der vergangenen Nacht gehabt hatte.

Ich stand am Fenster. B. T. und ich hörten ein Geräuusch wie von einem Flieger. Bald darauf rief ich B. T. ans Fenster, und zeigte ihr den Flieger. „Der ist aber nah", sagte B. T. „Ja, das ist ja gar kein Flieger, sondern ein Adler. — Ich will doch mein Glas holen, ich möchte seine Augen sehen." In dem Augenblick, als sie sich von dem Fenster abwandte, stürzte der Vogel mit einem gewaltigen Krachen herab auf die Straße. B. T. eilte wieder an das Fenster, um das Unglück zu schauen, und rief mit Seufzen: „Der deutsche Adler ist gefallen!"

Am 5. Februar 1918 sagte mir B. T., immer höre sie: „Deutschland *est ex.*"

Ende dieses Monats kam mir B. T. mit den Worten entgegen: „Hindenburg, hüte dich vor der Iden des März!" Darauf berichtete sie mir von einer Traumvision mit längeren Einflüsterungen.

Als dann die große Märzoffensive begann, ahnte und fürchtete B. T., daß dieselbe nicht das gesteckte Ziel erreichen würde, und immer mehr festigte sich in ihr das Gefühl, daß Hindenburg im Westen mit Offensiven kein Glück mehr habe. In allem diesen hat sie Recht behalten.

In der Nacht vom 29. zum 30. April 1918 sah B. T. im Traum die Deutschen vor Ypern stehen, die Stadt selbst und wie sie schließlich in die Hände der Deutschen fiel.

Daran schloß sich noch ein weiterer Traum, der die Beschießung Dünkirchens durch ein deutsches Ferngeschütz zum Inhalt hatte.

Wir — B. T. und ich — saßen an einem Wiesenrand. Es war Abend. Da kam ein Soldat auf uns zu und sagte uns, wir sollten den Platz räumen, es würde Probeschießen veranstaltet. Später sah B. T. das Geschütz und auch das Geschoß, wie es aus dem Geschütz „herausblitzte", seine Bahn in der Luft beschrieb und zuweilen im Mondenschein glänzte. Die Form des Geschosses war länglich und vorn jäh zugespitzt. Das Geschütz selbst (ich kann von alledem nur eine grobe Beschreibung geben) war anders als alle bekannten, anders selbst als die „Dicke Berta" (wie B. T. sie aus Illustrationen kannte). Es hatte keine Räder, sondern an deren Stelle dicke „Walzen". Sie sah auch, wie es auf diesen „Walzen" vorwärts gefahren wurde, still, lautlos und „weich", wie auf Gummi oder Kork. B. T. verwunderte sich über diese eigenartigen Walzen. Auch das Geschoß flog weich und still dahin. B. T. dachte für sich:

„Aha, damit die Feinde nichts merken.“ Zuletzt sah sie auch das Ziel der Beschießung, Dünkirchen, und das Geschoß dortselbst einschlagen.[7])

Im letzten Kriegsjahre sagte B. T. zu allen Leuten, die sie darum befragten: „Der Krieg geht schlecht für uns aus — wir verlieren.“ Und das schon zu einer Zeit, wo man zu schönen Hoffnnugen sich berechtigt fühlte. —

*

3. Friede. In einem Briefe vom 24. August 1916 schrieb B. T. an eine Freundin A. W.:

„Vor 1918 kein Ende!

Und dann, so nach und nach, von 1917 an — „kein Ende ohne Schrecken“.

In einem anderen Briefe an dieselbe Freundin vom 25. Juni 1917 schrieb sie:

„... Friede wird nicht vor 1918—1919, weil die Hochfinanz nicht will und die Sozialdemokratie noch nicht stark genug ist, den Frieden sobold durchzusetzen .... Schwere Geburtswehen werden Deutschland und Österreich durchmachen müssen.“

Und wiederum am 4. September 1917:

„Wenn wir zu Weihnachten noch nicht den Beginn der Friedensströmung haben, dann steht es sehr schlecht für Deutschland.“

In den Morgenstunden des 1. Juni 1918 hatte B. T. folgenden Traum:

Sie befand sich mit vielen Menschen, ungefähr hundert oder noch mehr, in einer Schwebebahn, die aufwärts fuhr. Man war bereits in großer Höhe angelangt und sah deutlich die unten liegenden Berge, Wälder, Flüsse und Seen. Neben B. T. saß ein Mann, der ihr immerfort ins Gesicht schaute. Da fragte sie ihn: „Ja, warum schauen Sie mir denn immer ins Gesicht?“ „Weil Ihr Gesicht so leuchtet“, entgegnete er. Dann stellte er die Frage: „Was haben Sie denn da in der Hand?“ „Ja, einen Zettel“, antwortete B. T., „den ich gar nicht lesen kann, weil ich immer wieder gestört werde“. Es war ein gedruckter Zettel, etwa in Foliogröße. Inzwischen war auf der obersten Terrasse des ziemlich langen und geräumigen Wagens ein Herr aufgestanden und kam herab, zu allen Fahrgästen sagend: „Wissen Sie schon das Neueste? Ich habe ausgerechnet, wann der Krieg aus ist.“ Und er hielt einen Vortrag. Als er zu B. T. kam, sagte diese: „Das habe ich auch hier.“ Der Zettel in ihrer Hand enthielt nämlich genaue Angaben über den Verlauf des Krieges und das genaue Friedensdatum, was alles so ziemlich mit den Ausführungen des genannten Herrn übereinstimmte. Alle Fahrgäste hörten mit gespanntester Aufmerksamkeit und Erwartung zu. Doch als B. T. an

---

[7]) Laut Zeitungsmeldung begann am 26. Juli 1918 die Beschießung Dünkirchens durch ein Ferngeschütz!

das Friedensdatum kam, wurde sie durch ein Geräusch geweckt und so aus dem Traum gerissen. Genannt hatte sie das Datum, aber das gerade war das einzige, das nicht in ihrem Gedächtnis haften geblieben ist, woran die erwähnte Störung die Schuld trägt.

Der bewußte Herr sagte noch zu B. T.: „Meine Angaben sind kabbalistischer Natur und stimmen mit dem überein, was Sie da vorlesen. Was Sie da haben, ist von Adelina, dem Ewigen Wanderer!" „Nein, das ist von mir", widersprach B. T. „Ja, aber doch von Adelina, dem Ewigen Wanderer", meinte er lächelnd. Wegen der beiderseitigen Übereinstimmung war B. T. sehr froh; überhaupt waren alle wohl fröhlich, daß der Krieg nun bald zu Ende gehen werde.

Da B. T. gar nicht mehr das Friedensdatum einfiel, riet ich ihr, sie solle sich in einer ruhigen Stunde hinsetzen und sich geistig auf den Traum konzentrieren, um ihn noch einmal zu durchleben. Sie tat auch, wie ich ihr geheißen. Als ich sie nach dem Ergebnis fragte, sagte sie: „Ich meine, ich habe November gesehen, abgekürzt „Nov." und „28".

„Also den 28. November", sagte ich, „und welches Jahr?"

„Ja, ich meine, es müßte schon dieses sein, weil wir alle so gestrahlt haben vor Freude. Aber ich will nichts Positives behaupten.[8])

Einen anderen Traum hatte B. T. Mitte Juli 1918.

Sie ging auf der Straße und sah aus den Dachluken der Häuser viele Fahnen aufwärts in die Luft flattern. Auch bemerkte sie viele Menschen, die in Gruppen beieinander standen, als hätten sie etwas besonderes vernommen und sprächen nun davon. Alle aber waren sehr ärmlich, und etliche wie in Lumpen gekleidet, und es kam B. T. vor, als seien diese Menschen eigentlich recht niedergedrückt und gar nicht begeistert. In Anbetracht der Fahnen und Menschenansammlungen fragte sich B. T.: „Ist das nun der Friede? Oder ist es wieder ein Sieg?" Sie bekam Auskunft. Darauf sagte sie: „Das soll der Friede sein?!"

Einen dritten bemerkenswerten Traum hatte B. T. noch in der Nacht vom 12. zum 13. August 1918.

Sie ging mit mir eine bewaldete Anhöhe hinauf und sah oben einen außergewöhnlich großen Schwan stehen. Wie sie näher hinschaut, sieht sie auf allen Bäumen Schwäne sitzen, aber Kopf und Hals sah sie nicht mehr, nur Rumpf und Flügel; die letzteren hingen herab. Der ganze Wald war weiß von Schwänen. B. T. bemerkte auch Menschen, die sie als Sozialdemokraten erkannte und die ein geheimnisvolles Wesen zur Schau trugen. B. T. fragte einen dieser Menschen, was denn die vielen Schwäne bedeuten sollten. „Ja,

---

[8]) Im November 1918 war „der Krieg aus". Schon Anfang des Jahres, wenn B. T über den Krieg befragt wurde (was des öfteren geschah), sagte sie, daß der Krieg im November (1918) zu Ende gehen würde!

das geht den *Frieden* an. *In nächster Zeit gibt es große Umwälzungen.*"[9]) B. T. zeigte sich bezüglich des Friedens skeptisch, die Männer aber sagten: „Ja, ja, der Friede wird. Wir wissen schon warum." Einer von ihnen zeigte B. T. ein Bild, auf dem waren zwei „raudihafte, wüste Menschen" zu sehen, ein großer und ein kleiner Mannn. Der kleine lehnte sich an den größeren an.

Am 15. *November* 1918 erhielt B. T. den Besuch eines Fräuleins P., dessen Mutter *Anfang Oktober* bei ihr war. . . . . . Fräulein P. berichtete nun u. a. auch folgendes: „Sie haben zu meiner Mutter gesagt: „Sie werden sehen, im *November* wird der *Kaiser* gestürzt, und nachher kommt der *Friede*."

(Die Mutter hatte ungläubig gelacht, da nun aber die Worte Wahrheit geworden waren, staunte man, und die Folge war der Besuch der Tochter.)

(Fortsetzung folgt.)

Okkultisische Umschau.

Erfolg-Verein des Z. f. O. Nach dem Vorbilde der amerikanischen Erfolg-Klubs bildete sich in Hamburg ein „Deutscher Erfolg-Verein", dessen Aufruf ich Untenstehendes entnehme, weil es für unsere Leser von Interesse sein dürfte. Um ihnen zu dienen, werde ich das Z. f. O. auch in diesem Sinne ausbauen und Anleitungen bringen, die nicht nur die *magischen*, sondern auch die *normalen* Kräfte des Menschen erziehen sollen. Es würde mich freuen, wenn diese neue Einrichtung des Z. f. O. Beifall fände und für viele von Nutzen wäre. Do.

In den letzten Jahren vor dem Weltkriege hatten einige amerikanische Unternehmen durch Einrichtung von „Erfolg-Klubs" das Interesse eines breiteren Publikums vorzugsweise auch aus deutschen Kreisen auf sich zu lenken gewußt. Ungezählte Tausende haben die Mitgliedschaft dieser Erfolg-Klubs erworben und sind teilweise zu fanatischen Anhängern geworden, weil sie die versprochenen Erfolge für sich auch wirklich erzielt haben. Daraus erklärt es sich auch, daß die hohen Beiträge jedes Jahr immer wieder gern nach Amerika ausgeführt wurden, obschon es besser gewesen wäre, wenn die Beiträge dem deutschen Vaterland erhalten geblieben wären. Wir wollen hier einmal klarstellen, was es mit diesen „Erfolg-Kluos" eigentlich auf sich hat.

Die amerikanischen Erfolgsgesellschaften gehen von der Voraussetzung aus, daß eine telepathische Beeinflussung (d. i. eine gedankliche Fernwirkung) von Mensch zu Mensch bei Innehaltung bestimmter seelentechnischer Gesetze sehr wohl möglich sei. So sehr sich mancher materialistisch denkende Deutsche gegen die Annahme solcher Theorie noch sträuben mag: Beweist nicht die Erfindung der drahtlosen Telegraphie zum mindesten die Möglichkeit einer Energie-Übertragung ohne materielle Leitung? Es fehlte nur noch der Beweis, daß die Gedanken selbst als Schwingungsenergie

[9]) Umwälzungen: Revolution — Spartakismus.

zu verstehen sind, bezw. sich als solche äußern, um die Gedankenübertragung in Parallele zur drahtlosen Telegraphie erklären zu können. Dieser Beweis, daß also die Gedanken sich als Schwingungsenergie äußern, ist durch die moderne Seelenforschung in den letzten Jahren tatsächlich erbracht. Und was die erlauchtesten Geister aller Zeiten geahnt haben, wird durch die exakt wissenschaftliche Forschung unserer Tage bestätigt: Die Telepathie (Gedankenübertragung auf Entfernung) ist wirklich; eine ganze Reihe bedeutsamer Tatsachen liefern dafür die Beweise. Wie noch vor wenigen Jahren von der Hypnose, läßt sich jetzt auch von der Telepathie behaupten, daß derjenige als unwissenschaftlich sich brandmarkt, der die Tatsachen der Telepathie noch anzuzweifeln wagt. Damit gewinnt aber auch der amerikanischen Erfolgsgesellschaften Lehre vom Mentalismus sehr an Wahrscheinlichkeit. Nach dieser Lehre soll bekanntlich ein gemeinsames energisches Erfolgdenken von vieltausend Menschenseelen, die sich durch einen „Harmonieschlüssel" zu gleichen Tageszeiten geistig miteinander verbinden, jedem Beteiligten bedeutsam vermehrte Energieströme zuführen, welche Kräfte dem Einzelnen die Überwindung schlechter oder widriger Verhältnisse wesentlich erleichtern.

Man mag sich zu dieser Erklärung des Mentalismus stellen wie man will: Die Tatsachen entscheiden! Tausende von dankerfüllten freiwilligen Zuschriften der Mitglieder bezeugen, daß sie durch die Übungen im Erfolgverein aus schwerer Krankheit zu vollkommener Gesundheit, aus Armut zur Wohlhabenheit gelangten; daß sie ferner Herr wurden über üble Gewohnheiten und Laster, neue Freundschaften und wertvolle Verbindungen gewannen u. v. a. m. Ein Erfolg muß ja auch notgedrungen eintreten, selbst wenn die Theorie vom Mentalismus nicht zuträfe. Wer die Gesetze der Gedankenkultur und Autosuggestion studiert hat, wird schon daraus die Sicherheit des Erfolges sich erklären können.

Spiritismus in England. In London bildete sich während des Krieges eine Spiritistenvereinigung, die es sich zur Aufgabe machte, den Glauben an das Fortleben nach dem Tode im Heere und in der Heimat zu stärken mit dem Erfolge, daß der Wille zum Siege dadurch gekräftigt würde. Durch die Spiritisten wurden die Großangriffe oft 2 Wochen vorher vorausgesagt, und immer behielten sie recht. Je mehr Engländer auf den Schlachtfeldern fielen, um so stärker wurde das Werben für den Spiritismus betrieben in Vereinen, Flugschriften, Zeitschriften und Büchern, die massenhaft gedruckt und verbreitet wurden.

Die Kirche duldete dies stillschweigend und die Flugschrift „Unsere toten Helden leben" wurde von der Heeresverwaltung rascher im Heere verteilt als die Briefe aus der Heimat.

Nun der Krieg zu Ende ist, ergreift auch in England alle die Vergnügungssucht und verbittert stehen die Hinterbliebenen der Gefallenen abseits. Da soll sie der Spiritismus trösten helfen. Sir Arthur Conan Doyle, der Erfinder der Sherlock Holmes-Romane, veröffentlichte im Daily Mail ein Eingesandt. „Ich bin", schreibt er, „nach einem erschütternden Erlebnis überzeugter Spiritist geworden. Die Gewißheit, daß unsere Toten als unsichtbare Wesen fortleben, ist für mich unumstößlich." Alles geriet darüber in Aufregung. Für und Wider wurde heftig erörtert. Die Brüder Godard traten als Spiritisten öffentlich auf und führten rätselhafte Leistungen aus, die Conan. Doyle als Kunststücke ablehnte.

Da brachten alle Northcliffe-Blätter die Nachricht, daß Conan Doyle mit seinem gefallenen Schwiegersohne durch ein Medium wieder in Verbindung getreten sei und der Abgeschiedene Mitteilungen machte, die nur Conan Doyle bekannt sein konnten. Das galt allen als ein Beweis für die Wahrheit des Spiritismus, der nun von der

Regierung geschützt wird als Wunderbalsam für trauernde Herzen. Conan Doyle wird in kurzem ein Buch veröffentlichen, in dem Jesus als das gewaltigste Medium dargestellt wird, das je über die Erde wandelte. Alle seine Wunder werden aus seiner medialen Kraft erklärt. Dies Buch: „The vital Message", die lebendige Botschaft, soll die Brücke zwischen der Kirche und dem Spiritismus schlagen, zwischen Glauben und menschlicher Wunderkraft. Und alle Regierungskreise Englands sind entschlossen, die spiritistische Bewegung Conan Doyle zu fördern, um durch sie das metaphysische Sehnen des Volkes zu befriedigen. Der Bischof von Oxford aber erklärte, daß es die Religion nicht verbieten könne, im Spiritismus Tröstung zu suchen. Do.

Eine Warnung aus dem Jenseits. Die Magnetopathin Frau Maria H. in Freiburg i. B. hat vor Jahren ein Töchterchen Helene, von der Mutter „Hellele" genannt, durch den Tod verloren. Frau H. hing sehr an diesem Kind und konnte seinen Verlust lange nicht verschmerzen. Seit geraumer Zeit steht sie mit ihm in schreibmedialer Verbindung und erhält Kundgebungen, wenn wichtige Ereignisse bevorstehen oder wenn eine Warnung angebracht ist. Die Kundgebungen beginnen jeweils damit daß Frau H. das Gefühl hat, als ob eine kleine Hand ihren rechten Unterarm umfasse und daran ziehe. Wenn sie dann Papier und Blei zur Hand nimmt, wird zuerst dreimal das Wort „Hellele" niedergeschrieben; darnach folgen in rasender Eile und zusammenhängender Schrift die Mitteilungen. Am 7. Juli nun schrieb „Hellele": „Möchte Dir, liebe Mama, nur sagen, daß Du keine Angst haben sollst, aber bitte Dich, liebe Mama, schlafe heute Nacht nicht ein zwischen 1 und 3 Uhr." Frau H. befolgte dieser Rat, es passierte jedoch nichts in dieser Nacht. Einige Tage später erfolgte dieselbe Warnung; auch da ereignete sich nichts besonderes. Am 21. Juli wiederholte sich die Warnung und zwar vormittags. Frau H. ging an diesem Abend mit ihrer ältesten Tochter ins Theater. Als sie heimkehrte, wurde sie von großer Unruhe erfüllt. Es beherrschte sie das Gefühl, als sei ein fremder Mensch in der Wohnung. Vor dem Schlafengehen sah sie nochmals genau alle Türen und Fenster ihrer Erdgeschoßwohnung nach, konnte jedoch nichts Verdächtiges entdecken. Nachts 1½ Uhr hörte sie in einem entfernteren Zimmer ein Geräusch, weckte ihre Tochter und beide begaben sich, mit Revolvern bewaffnet, von verschiedenen Seiten her nach diesem Zimmer. Hier brannte das elektrische Licht und ein Einbrecher verschwand gerade durch die halb geöffnete Verandatüre so schnell, daß die beiden Frauen keine Zeit hatten, ihre Revolver auf ihn abzufeuern. Infolge der kurzen Zeit, die ihm zur Verfügung stand, konnte er nur sehr wenige Sachen mitnehmen. Ein Kriminalbeamter, der den Fall untersuchte, gab das Gutachten ab, daß der Einbruch seit Wochen vorbereitet und von einem sehr geübten Einbrecher ausgeführt worden sei. — Was sagen nun unsere Materialisten und Monisten zu diesem eklatanten Beweis des bewußten Fortlebens nach dem Tode des Leibes? Wollen sie zu seiner Erklärung, wie meistens, das Unterbewußtsein ins Treffen führen? Oder wollen sie es wie gewöhnlich wagen, einer braven, ruhigen, durch und durch wahrheitsliebenden Frau die Ehre abzuschneiden und das ganze Geschehnis für Schwindel zu erklären? Oder endlich, wird die Hysterie herhalten müssen, von der bei Frau H. auch nicht die Spur vorhanden ist? Dr. K. F.

Im Anschluß an obigen Bericht schreibt Herr Dr. K. F.: Ich trete für die unbedingteste Wahrheit des Begebnisses ein, da ich die Frau seit Jahren als lauteren, edlen Charakter kenne und schätze Sie ist sehr schweigsam, und nur die wenigsten ihrer Bekannten und überaus zahlreichen Patienten wissen, daß sie ein hervorragendes Schreibmedium ist. Ich hatte des öftern Gelegenheit, sie bei ihrer schreibmedialen Tätigkeit zu beobachten, und habe dabei die Wahrnehmung gemacht, daß hier echte

Schreibmediumschaft vorliegt. Die Bleifeder rast über das Papier; die Worte werden nicht einzeln geschrieben, sondern jedes Wort ist mit dem anderen verbunden, auch das Endwort einer Zeile mit dem Anfangswort der nächsten Zeile; die Niederschriften sind infolgedessen und weil die Interpunktion, sowie i-Punkte, u-Bögchen und die übrigen Zeichen fehlen, ziemlich schwer zu entziffern. Die Schrift ist ganz anders als die normale Schrift der Frau H. — Ich habe die Genehmigung zur Veröffentlichung eingeholt und dieselbe bereitwilligst erhalten.

Meine Schreibmediumschaft ruht zur Zeit etwas, da ich den Verdacht habe, daß die Kundgebungen meinem Unterbewußtsein entstammen. Ich habe mich bemüht, während des Schreibens alle meine Gedanken auszuschalten; so oft mir dies gelang, waren das Resultat nicht mehr Worte und Sätze, sondern ein undefinierbares Gekritzel. Dr. Friese rät in seinem Buche „Stimmen aus dem Reiche der Geister", in solchem Fall unverzüglich die Schreibtätigkeit abzubrechen, was ich auch jeweils tat. Seit ungefähr 8 Tagen habe ich es nicht mehr praktiziert. Das automatische Gekritzel macht mir wohl den Eindruck, daß Intelligenzen sich durch mich kundgeben möchten, daß jedoch noch nicht genug mediale Kraft vorhanden ist zur Ausführung der Absicht.

Ein Erlebnis, das ich vor bald 2 Jahren hatte und das jetzt erst durch die Veröffentlichung des Reichstagsabgeordneten von Schulze-Hüdernitz in der „Vossischen Ztg." Bedeutung erhält, möchte ich nicht vorenthalten. Vom 10. August bis 10. Dezember 1916 war ich als Chemiker in Eilenburg. Das Werk, wo ich war, fabrizierte seit Kriegsbeginn Schießbaumwolle. Es hat mir dort nicht recht gefallen. Von Oktober an sagte mir ständig gewissermaßen eine innere Stimme: „Du mußt als Junggeselle unbedingt ins Feld, denn der Krieg ist bald zu Ende, und du müßtest dich zeitlebens schämen, wenn du nicht draußen gewesen wärest.' ' Am 25. Oktober war kommissarische Musterung und ich wurde einer chronischen Kieferhöhleneiterung wegen d. g. v. Heimat erklärt. Dagegen protestierte ich scharf mit den Worten: „Ich bitte mich felddienstfähig zu erklären; ich bin Junggeselle und gehöre ins Feld." Darauf tat mir der untersuchende Arzt den Gefallen und Ende Januar 17 kam ich tatsächlich ins Feld, allerdings nicht lange, denn Ende Februar war ich schon wieder in Karlsruhe. Bis zum Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges stand es bei mir felsenfest, daß der Krieg bald zu Ende sei, erst von diesem Termin ab stellten sich leise Zweifel ein, die zur Gewißheit wurden, als mir Mitte März 17 die ausgezeichnete Hellseherin Frau E. H. in Straßburg mit größter Bestimmtheit erklärte: „In diesem Jahre wird noch gekämpft." Meine damaligen Ahnungen wurden nun dieser Tage bestätigt: Präsident Wilson war im besten Zuge, den Frieden im Frühjahr 17 zustande zu bringen. Durch den unbeschränkten U-Krieg wurde sein Vorhaben durchkreuzt. Dr. K. F.

Ein französischer Prophet. Die Brüder Edmond und Jules de Goncourt, auf dem Gebiete des französischen Romans die unmittelbaren Vorgänger Zolas, die ersten, die auch den niederen Klassen einen Platz im neueren Roman einräumten, sind schon in jungen Jahren die Propheten der Zukunftsbedeutung des modernen Arbeiterproletariats geworden. So schreibt einer von ihnen schon 1855: „Die Verwilderung ist alle vier- bis fünfhundert Jahre notwendig, um die Welt neu zu beleben. Die Welt würde sonst an der Zivilisation sterben. Ehemals, wenn in Europa die alte Bevölkerung eines anmutigen Landes gehörig blutarm geworden war, fielen aus Norden sechs Fuß lange Kerls über sie her, die die Rasse wieder auffrischten. Jetzt, wo es in Europa keinen Wilden mehr gibt, werden die Arbeiter dieses Werk in etwa

50 Jahren vollbringen. Man wird das die „soziale Revolution“ nennen.“ Ob man eine „Auffrischung der Rasse“, die Goncourt von ihr erhoffte, von der gegenwärtigen Kreiterrevolution erwarten kann?

Schreibmittlerschaft. Von Dr. K. F. Beiliegend erlaube ich mir, Ihnen eine Probe meiner medialen Schriften zur Prüfung zu übersenden. Die rot unterstrichenen Worte sind genau die Schrift meines unvergeßlichen seligen Vaters. I und II habe ich durch Einsetzen der U-Bögchen, i-Punkte und ü-Tremas, sowie der Interpunktion zurechtfrisiert, um sie leserlich zu machen, III habe ich gelassen, wie es war. Der Inhalt der Niederschriften ist ja durchaus edel und frei von allen Gemeinen und Niedrigen, aber die ständigen Prophezeiungen unseres glänzenden Sieges machen mich mißtrauisch und ich fürchte, daß hier der Wunsch Vater der Gedanken ist, daß, kurz gesagt, die ganzen Kundgebungen nicht spiritistischer, sondern animistischer Natur sind. Schade, daß mir nicht jeweils, wie in Zwickau, eine Kontrolle in Gestalt einer Hellseherin zur Seite steht, die die Wesenheiten, die sich meines Armes zum Schreiben bedienen, jeweils genau beschrieb. Das Verrückteste war, daß einer vom Gaul herab meinen Arm lenkte. Es waren infolgedessen auch furchtbare Haken und Krähenfüße, die bei dieser Gelegenheit aufs Papier kamen. —

Nach sorgfältiger graphologischer Prüfung kann ich nur sagen, daß ich die mir vorgelegte mediale Niederschrift für unzweifelhaft echt und spiritistischen Ursprungs halte. Ihre Schrift ist durchaus unverbunden, die meisten Buchstaben stehen einzeln, mehr als zwei sind selten miteinander verbunden. In der medialen Schrift hingegen sind alle Buchstaben, oft sogar ganze Worte miteinander verbunden und die ganze Schriftlage und -Form ist eine ganz andere wie in der Ihren.

Auch ich glaube an den Sieg unseres Volkes über alles Fremdtum und mit mir die Besten unseres Volkes. Wie der Geschichtsphilosoph darüber urteilt, erfahren Sie am besten aus dem kleinen Hefte Friedrich Freiherrn Stromer von Reichenbachs: „Deutsche, verzaget nicht! Eine geschichtsphilosophische Prophezeiung zum Weltkrieg“

Do.

Geheimnisvolle Photographie. Wie ist folgender Vorgang zu erklären: Ein Photograph aus Z. hatte die Gewohnheit, alle Zimmer seiner Wohnung zu photographieren, wo er auch hinkam. So tat er auch vor einiger Zeit mit seiner letzten Wohnung, und siehe, auf der Platte des einen Zimmers zeigte sich ein Sarg, der mitten in demselben stand, trotzdem ein solcher doch natürlich beim Photographieren nicht vorhanden war. — Er zeigte vielen das merkwürdige Bild, niemand konnte es erklären. — Zwei Monate darauf starb der Photograph; sein Sarg stand in der Mitte desselben Zimmers, in dem er auf dem seltsamen Bilde zu sehen ist!

I. K.

Mein Doppelgänger. In den vergangenen Jahren ereignete es sich wiederholt, daß vor mir völlig fremde Menschen plötzlich erschreckten, andere wieder mit mehr oder weniger Intensität auf mich zukamen, indem sie wähnten, einen nahen Verwandten vor sich zu haben Ich habe nun diese Getäuschten beruhigt, indem ich erklärte, ich hätte ein ganz gewöhnlichs deutsches Gesicht, was häufig vorkäme. Ich wunderte mich anfangs selbst darüber, weil mir dieses in den verschiedensten Gegenden Deutschlands passierte. Den interessantesten Fall erlebte ich während des Krieges in Rußland, wo ich den Ehemann einer polnischen Frau darstellen sollte, welcher, wie die Frau wußte, auf russischer Seite war, und ich war in deutscher Uniform. Unangenehm ist mir, daß gerade diejenigen erschrecken, die mich für einen nahen Verwandten halten.

Ich nehme an, daß ich unbewußt bei einem Menschen eine langgehegte Sehnsucht nach einem anderen auszulösen imstande bin. Schließlich wird aber auch wohl meine langjährige Übung, in Harmonie mit der Unendlichkeit zu kommen, die Ursache sein.

G. M.

Gedankenübertragung zwischen Mensch und Tier liegt vor, wenn ein Hund unruhig wird, die Hausgenossen bettelt, ihn heraus zulassen oder er sich von der Kette losreißt, um zu seinem Herrn zu laufen, der oft weit vom Hunde an einem allen seinen Angehörigen unbekannten Aufenthalt sich in höchster Lebensgefahr befindet, aus der ihn oftmals sein herbeieilender Hund errettet. E. S. Thompson erzählt in seinem schönen Buche „Bingo und andere Tiergeschichten" zu obigem ein Beispiel, das wohl keiner ohne tiefe Ergriffenheit lesen wird ob der Liebe und Treue eines Hundes, der seinen Herrn rettete, als er in Wolfsfallen gefangen den Wölfen preisgegeben ist.

Solche Fälle werden allgemein durch das „Witteruungsvermögen" und durch den „Instinkt" der Tiere „erklärt", mit Schlagworten also, unter denen in solchen Fällen sich niemand etwas denken kann und die nichts erklären, weil sie selbst noch der Erklärung bedürfen.

Eine merkwürdige Revolutions-Prophezeiung. In der „Kirchl. Rundschau des deutsen Hausschatzes" Nr. 10 vom Oktober 1918 schreibt, worauf wir aufmerksam gemacht werden, Pfarrer Wilhelm Wielberth:

Mitten in dem Hexensabbath der letzten Tage fiel mir ein altes Büchlein in die Hand, in dem allerlei Prophezeiungen über unsere Zeit kritisch gesichtet und betrachtet werden. Es ist gedruckt bei Manz, Regensburg, nach einem älteren Original, 1884. In dem Buche werden mit verblüffender Genauigkeit die Schicksale der europäischen Länder vorhergesagt. Man greift sich an den Kopf, wenn man von Rußland liest, es werde der Schauplatz der größten Greueltaten werden, viele Städte, Dörfer und Schlösser würden verwüstet, eine grausame Revolution werde die Hälfte der Menschen hinopfern, die kaiserliche Familie, der ganze Adel und ein Teil der Geistlichkeit werde ermordet werden, in Petersburg und Moskau würden die Leichen wochenlang auf der Straße liegen und das russische Reich werde in verschiedene Reiche zerfallen. Polen aber wird selbständig und eine der ersten Großmächte Europas werden. Die ungarische Nation wird verschwinden. Dazu bemerkt kopfschüttelnd der Herausgeber von 1884: Das klingt sehr romanhaft. Uns im Jahre 1919 klingt es sehr überzeugend, wenn wir den Lohn sehen, den Karolyi-Catilina von seinen Logenbrüdern erhält. Über die Südslawen sagt der Seher, ein sonst unbekannter Franziskanerbruder, daß sie sich zu einem großen katholisch-abendländischen Reich zusammenschließen würden, um die Türken aus Europa zu vertreiben. Die Türken aber fänden eine Zufluchtsstätte in Nordafrika, wo sie sich zum katholischen Glauben bekehren. Konstantinopel, in dem das Kreuz an die Stelle des Halbmondes trete, werde der Ausgangspunkt für neue Missionierung in den östlichen Ländern sein, aber viele Grausamkeiten würden verübt und diese Gebiete von schrecklichen Landplagen heimgesucht werden. Die deutschen Länder Österreichs werden sich an Deutschland anschließen und fest zusammenstehen. Ein Zweig des (habsburgischen) Kaiserhauses werde die Krone eines einigen Deutschland tragen und durch eine weise Regierung Eintracht und Wohlstand wieder herstellen und Deutschlands Macht werde über alle anderen Reiche hervorleuchten. Denn Gott ist mit diesem Regentenhause. Die Könige und Fürsten Deutschlands werden abdanken. Dem König von Preußen aber ist schweres Leid vorbehalten. Über England prophezeit der Bruder: England, dieser Kaufmannsstaat, welcher aus Gewinnsucht alle Ungerechtigkeiten unterstützt, wird der Schauplatz der größten Grausamkeiten werden. Irland, vereint mit Schottland, wird in England einbrechen und es verheeren. Die Königsfamilie wird vertrieben und die Hälfte der Bevölkerung ermordet werden. Armut wird eintreten uud alle ausländischen Besitzungen werden sich freimachen. Die Handelsstädte Belgiens, Holstein, Schleswig und auch die Schweiz werden sich an Deutschland anschließen. Dänemark wird mit Schweden und Norwegen ein großes und starkes Reich werden. Was Frankreich anbelangt, erklärt die Prophezeiung: Frankreich wird in einen auswärtigen Krieg verflochten werden. Sobald aber dieser zu

Ende ist, wird das Volk aufstehen und den Präsidenten ermorden, wobei ein entsetzliches Blutbad entstehen wird. Mehr als die Hälfte der Stadt Paris wird in Asche verwandelt werden. Über **Italien** sagt der Bruder: Italien, Italien, du schönes Land, über dich weine ich; ein Teil deiner Städte wird verheert werden. Hier finden so viele Deutsche ihr Grab! **Österreich** wird untergehen wollen, aber die freigesinnte Natur wird sich abermals erheben. Von Wien wird im Zusammenhang mit all diesen Vorgängen berichtet: Wien wird zweimal belagert und, nachdem es sich endlich den Haß aller Nationen wird zugezogen haben, schwer heimgesucht werden. Wien wird veröden und die großen Paläste werden leerstehen. Am Stephansplatz wird Gras wachsen und aller Adel aufhören. Zum Schluß sagt der Seher, der Herr habe der Sittenverderbnis der Menschheit lange zugesehen, die Fäulnis gehe von den Großen und Reichen aus. Die Reichen werden arm und die Armen reich sein, und dann wird glückliche Eintracht herrschen, aber es muß Buße und Besserung auf Erden eintreten."

Die bisherigen Ereignisse haben dem Seher Recht gegeben, man wird mit Spannung abwarten, ob auch das eintrifft, was nach ihm noch kommen soll.

Der berühmte Berliner Chemiker **Emil Fischer** ist in der Nacht vom Montag zum Dienstag den 15. Juli 1919 im Alter von 67 Jahren gestorben Namentlich bildete er die Methoden zum künstlichen Aufbau eiweißartiger Stoffe aus Damit war das Problem von der Entstehung des organischen Lebens, das schon Generationen von Forschern beschäftigt hatte, auf eine neue, sichere Grundlage gestellt. So zweifelte Fischer auch nach seinen eigenen Worten nicht daran, daß die psychiologische Chemie einmal imstande sein würde, den durch Krankheit gestörten Stoffwechsel unseres eigenen Körpers nach klaren chemischeu Grundsätzen zu regulieren und so den Traum der Alchimisten vom Lebenselixier im gewissen Sinne zu verwirklichen.

Guido von List †. In Berlin starb plötzlich im Alter von 71 Jahren der Wiener Schriftsteller Guido von List. Er kam als Selbstlerner zur Mythenforschung und Philosophie und schrieb seit 1891 zahlreiche Bücher über Fragen der altgermanischen Mythologie und der deutschen Volkskunde. Guido von List wurzelt tief im urdeutschen Wesen. Daß das deutsche Volk eine europäische Sendung habe, hat nach Herder und vor Lienhard wohl keiner so klar und so umfassend erkannt wie Guido von List. Tief blickt er hinter die Dinge, um der Geistesentwicklung der arischen Menschheit die gewaltigsten Impulse zu geben. Die Wahrheitsforschung ist ihm zur Inspiration geworden, zu der nicht der Abglanz der Gedanken, sondern das Urteil der Ideen spricht. Was er schildert, ruht zum Teil für den Verstand im Schoße der Vergangenheit, hat aber im Mencheninnern, in Seele und Geist ewige Gegenwart. Sein intuitiver Blick dringt in das Walten der Seelenmächte, die in Initiierten, Armanen, verköpert waren und sind und erhebt sich zum Horizonte der ewigen Gedanken, deren Verwirklichung die wahre Geschichte der Menschheit ist. Nicht aus menschlicher Willkür geboren sind seine Findungen, sondern sie sind ihm eingegeben von den ewigen Gestaltungskräften, den Ideen selbst.

Paul Deußen †. Geh Reg-Rat Paul Deußen, der am 7. Juli in Kiel im Alter von 74 Jahren gestorben ist, war ein hervorragender Kenner und Darsteller der Philosophie, bekannt vor allem als Vorsitzender der von ihm gegründeten Deutschen Schopenhauer-Gesellschaft. Er wurde am 7 Januar 1845 zu Oberdreis im Kreise Neuwied geboren, studierte in Bonn, Tübingen und Berlin Theologie, Philosophie, orientalische Sprachen und alte Philologie, wurde zuerst Gymnasiallehrer, dann Hauslehrer und Privatdozent in Genf, später in Aachen, dann in Berlin; 1889 wurde er o. Prof. der Philosophie in Kiel. Seine Hauptarbeit war 35 Jahre lang der indischen Philosophie gewidmet, die er durch wissenschaftliche Darstellung (System

des Vedanta u. a.) sowie durch Übersetzungen den Gebildeten Deutschlands nahegebracht und erst tiefer erschlossen hat. Weiter veröffentlichte er u. a.: Die Philosophie gebracht und erst tiefer erschlossen. Weiter veröffentlichte er u. a.: Die Philosophie der Griechen, Die Philosophie der Bibel, Die Jahrbücher der Schopenhauer-Gesellschaft, Die Werke Schopenhauers und eine Allgemeine Geschichte der Philosophie. Von Deußens Weltanschauung mögen folgende Zeilen aus dem Vorwort zu Deußens Philosophie der Bibel zeugen: „Nachdem wir schon in Schulpforta angefangen hatten, die an den Schriften der Alten geübte philologisch-historische Methode auch auf die biblischen Bücher anzuwenden, ging auf den Universitäten zu Bonn und Tübingen durch das Studium der Theologie der letzte Rest des Kirchenglaubens verloren. Wiedergegeben wurde nur die Religion durch das Studium der Kantischen und der Schopenhauerschen Philosophie. Die Kritik der reinen Vernunft bewahrte mich vor dem Materialismus, während die Kritik der praktischen Vernunft und die Welt als Wille und Vorstellung mich anleiteten, mein Christentum auf den Christus in uns, auf die Tatsachen des moralischen Bewußtseins zu gründen, welche die einzige Quelle sind, aus der auch ein Jesus und Paulus ihre Offenbarungen geschöpft haben. Ein längeres Leben in der Geisteswelt des alten Indiens schärfte dann noch weiter den Blick für die entsprechenden Bildungen auf biblischem Gebiete und erleichterte deren unvoreingenommene sachliche Auffassung." Alle, die Deußen nähergetreten sind, verdanken ihm starke Anregungen für Herz und Geist; als Lehrer wie als Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft hat er sich Freunde erworben, die ihm starke Zuneigung und Verehrung zollen und nun durch seinen Tod in aufrichtige Trauer versetzt worden sind.

Vom Büchertisch.

Wollen, eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung von Prof. Dr. Martin Faßbender. 4 u. 5. Aufl., 284 S. br. 2 60 Mk. Herdersche Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. B.

Dies wertvolle Buch will das psychologische Problem der Willensbildung vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Anleitung zur Selbsterziehung behandeln. Einmal als Willensbildung, dann als die nach Ziel und Mittel eigenartige Willensbildung, die man seit alters mit dem Namen der christlichen Askese bezeichnet. Es wird behandelt: Was heißt wollen?, die seelische Verflechtung des Willens, Willensschwäche und planmäßige Willensbildung, Wille und Umwelt, Willensrichtung und Lebensziel, christliche Askese und natürliche Willensbildung, Gott und die Seele, Gotteswille — Menschenwille, das Geheimnis der Tatkraft.

Das Siebenjahr. Untersuchungen über die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens von Dr. Herrmann Swoboda, Privatdozent an der Universität Wien. Band I: Vererbung. 579 S., br. 12.— Mk. Orion-Verlag, Wien.

Die Untersuchungen dieses grundlegenden Werkes führen zu dem Ergebnis, daß die wichtigsten Vorgänge des menschlichen Lebens vom Augenblicke der Zeugung bis zum Tode dem Siebenjahrgesetz folgen. Welchen Vorfahren jemand nachgerät, was ür Anlagen des Körpers und Geistes er von ihnen mitbekommt, seine Entwicklung, sein Lieben und Schaffen, Abstieg, Krankheit und Tod, alles ist zeitlich geregelt, und zwar genau und verläßlich, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit mancherlei Vorausberechnungen anstellen lassen. Das Buch behandelt die Fruchtbarkeit und Vitalität, Begabung, Ähnlichkeit und Krankheitsvererbung.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 12.—, für das Ausland M. 14.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert

Anzeigenpreis: 75 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | August-September 1919 | 2./3. Heft.

Ein Beitrag zur Traumprophetie.

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Mit Recht hat Carl du Prel gesagt, daß im Traum jeder Mensch mehr oder weniger ein Dichter sei. Auch der nüchternste abstrakte Denker läßt dies erkennen; denn sobald er träumt, tritt das sonst bei ihm gewaltsam unterbundene oder aus Mangel an Gelegenheit wenig gepflegte phantasiemäßige Schaffen hervor: seine Traumvorstellungen sind nicht nur starre Formeln, nicht nur die Wiederholung trockener Tatsachenberichte, getreue Spiegelungen des Wirklichkeitslebens, sondern sie sind zumindest bildliche Umschreibungen, so wie unsere Sprache, namentlich die dichterische, sich zum Zwecke größerer Anschaulichkeit und Eindrucksmöglichkeit unzähliger Bilder bedient und wegen des Verblassens und Abstumpfens manches dieser Bilder im allgemeinen täglichen Gebrauche immer neue schafft. Solche bildliche Umschreibungen werden häufig zu Symbolen, also gewissermaßen zu ebenbürtigen Ersatzwerten, so daß sie an Stelle geläufiger Begriffe, geläufiger Vorstellungen und Schlußformeln treten und eine gesetzmäßige Beständigkeit erlangen. Es läßt sich also kurz sagen, daß das Traumleben, im Gegensatz zum tagwachen Leben, nach Anschaulichkeit, im weitesten Umfange nach sinnlicher Gegenständlichkeit, Deutlichkeit und Frische strebt und darum statt einfacher berichtender Darstellung die sinnbildliche, symbolische Gestaltung liebt.

Das ist ja dem nicht neu, der sich schon etwas mit dem Traumleben beschäftigt hat, und auch das Z. f. O. hat wiederholt darauf hingewiesen. Aber dabei ist meiner Meinung nach auf zweierlei noch nicht der gehörige Nachdruck gelegt worden. Einmal ist es notwendig, einen möglichst umfassenden Überblick über die Traumsymbole zu gewinnen, und dann ist im besonderen auf

die Rolle symbolischer Träume in der Frage der Traumprophetie zu achten. Den ersten Punkt will ich diesmal nur flüchtig streifen.

Man hat in Gelehrtenkreisen bis vor kurzer Zeit recht geringschätzig auf die bekannten und zum großen Teile berüchtigten Traumbücher herabgeblickt, die gleichsam als Formeltabellen benutzt werden und in diesem Sinne gebraucht, so wie sie sind, gewiß auf Abwege führen, weil einmal die symbolischen Formeln unvollständig sind und weil zum andern, wie jeder durch Vergleich von etwa 10 der üblichen Traumbücher feststellen kann, die hier und da aufgeführten symbolischen Formeln nicht gleichbedeutend sind. Und doch steckt etwas Wahres in der Idee dieser Traumbücher, wie selbst ein psychologischer Forscher vom Range eines Prof. Dr. Sigmund Freud in Wien gesteht, wenn er als den Wahrheitskeim zunächst auch nur die Berechtigung des Volksglaubens an den Sinn und darum an die Deutbarkeit der Träume überhaupt anerkennt. Im wesentlichen auf demselben Standpunkte steht Havelock Ellis, und wenn die neuere psychologische Forschung nicht über sie hinausgegangen wäre, würden die Ansätze eines älteren Traumforschers, K. A. Scherner, vergessen worden sein.

Da nahm aber in neuerer Zeit ein ziemlich vorurteilsfreier Arzt, Dr. W. Stekel, die Versuche der Traumdeutung auf breiter Grundlage wieder auf, und sein Buch „Die Sprache des Traumes" verdient die aufmerksamste Beachtung aller, die wirklich Seelenkunde treiben wollen. Und in den jüngsten Tagen hat auch der bekannte Nervenarzt Dr. Georg Lomer Zeugnis von seinen fruchtbaren Studien auf dem Gebiete der Traumforschung abgelegt. Dabei hat er auch auf die Arbeit des unter den Okkultisten bekannt gewordenen Prof. H. Schubert (Die Symbole des Traumes) zurückgegriffen und mit noch größerer Unvoreingenommenheit als Stekel die Bedeutung der Traumforschung für die Klärung okkultistischer Fragen ins rechte Licht gerückt. Es ist darum nicht genug, daß Dr. Lomers Buch „Der Traumspiegel" in okkultistischen Zeitschriften genannt und besprochen wird, es sollte auch recht viel und gründlich gelesen, studiert werden. Ein wichtiger Zweck dieser Zeilen ist es darum auch, die Leser des Z. f. O. zum eifrigen Studium des genannten Buches zu ermuntern. Außerdem möchte ich aber auch die Leser des Z. f. O. auf eine wichtige Arbeit hinweisen und sie bitten, wie es manche früher schon in dankenswerter Weise getan haben, mich auch fernerhin durch gelegentliche Mitteilung ihrer Beobachtungen zu unterstützen.

Da gilt es zunächst den bisher festgestellten Bestand der Traumsymbole in weitestem Umfange zu erhärten, d. h. also, durch möglichst zahlreiche Feststellungen die Gültigkeit erkannter Traumsymbole zu sichern, soweit zu sichern, daß bestimmte Regeln oder noch besser Gesetze aufgestellt werden, und die schon aufgestellten Gesetze durch ein ergiebiges Tatsachenmaterial belegt werden können.

Diese Arbeit ist wichtiger, als manche meinen. Es herrscht vielfach

schon die Ansicht, darüber wüßten wir genügend Bescheid, und darum halten es schon manche an der Zeit, daß man die gewonnenen Erkenntnisse im praktischen Leben verwerten könne. Dem ist aber nicht so. Gewiß kennen wir nun schon eine stattliche Zahl allgemeiner Traumsymbole, und auch die Gesetzlichkeit in der Bildung von Traumsymbolen haben wir der Seele in einem erfreulichen Umfange abgelauscht. Aber leider sind die erkannten Traumsymbole durchaus nicht alle von allgemeiner Gültigkeit, vielmehr sind eine große Zahl von ihnen nur individuell zutreffend. Und hier liegt nun der Schwerpunkt der noch zu leistenden Arbeit: Wir müssen versuchen zu erkennen, was alldemeingültig und was nur von individueller Bedeutung ist. Dabei wird sich nach schon angebahnten Erkenntnissen vielleicht immer mehr zeigen, daß auch solche individuelle Traumsymbole doch nicht bloß für einzelne Menschen, sondern für gewisse Gruppen zutreffend sind. Da wird es von nicht geringer Bedeutung sein, wenn es gelingt, solche Gruppen bestimmt zu charakterisieren und so nach gewissen Merkmalen zu erkennen, wer noch einer so bestimmten Gruppe zugehört und somit auch Teil hat an den wesentlichen, regelmäßigen oder gesetzmäßigen Traumvorgängen. Dann erst wird eine sichere Traumdeutung möglich sein und ein tieferes Verständnis unseres Seelenlebens überhaupt.

Doch dies alles will ich heute nur andeuten. Es kommt zunächst wohl einmal darauf an, die Aufmerksamkeit möglichst vieler auf diese Aufgabe der Forschung zu lenken und zur vorbereitenden Arbeit anzuregen.

Daneben verlohnt es sich auch schon jetzt, die Arbeit in der Traumforschung weiter auf das eigentliche Gebiet des Okkultismus auszudehnen.

Recht zögernd hat die Wissenschaft die prophetischen und die telepathischen Träume anerkannt, und es gibt heute immer noch genug hartnäckige Zweifler, die mit allerlei Ausflüchten und Spitzfindigkeiten die Tatsächlichkeit solcher Träume leugnen, nicht zum wenigsten auch deshalb, weil sie selber noch keine erlebten und auch bei einiger Umschau so wenig auch nur halbwegs brauchbares Studienmaterial erhielten, und das enthielt auch im besten Falle nur scheinbare Traumprophetie. Bei sorgfältiger psychologischer Analyse ergaben sich die Erklärungen aus bekannten mehr oder weniger naturwissenschaftlich gegründeten Beobachtungen und Regeln, und es blieb nichts übrig, was zur Erklärung nicht nur die Annahme übernormaler, sondern grundsätzlich neuer psychischer Fähigkeiten nötig machte.

Das kann ich sehr wohl verstehen, wenn ein Arzt so gewissermaßen einige Stichproben machen will und so etwa an ein Viertelhundert Träume sammelt und untersucht und dann zu obigem Ergebnis kommt. Ich habe bei meiner durch Jahre fortgesetzten Arbeit auch nur eine verhältnismäßig geringe Ausbeute an wirklich klarer und unzweifelhafter Traumprophetie erhalten und manches, was in wenig unterrichteten Kreisen in der okkultistischen Welt als Beweismaterial angesehen wird, als nur scheinbar für das Vorhandensein außer-

normaler Fähigkeiten erkannt. Es ist schon so: Das Vorkommen buchstäblich in Erfüllung gehender Träume ist verhältnismäßig selten, und wir werden immer Mühe haben, Vorausempfinden und Hellsehen im Traume aus einem erdrückenden Tatsachenmateriale, womöglich aus dem eigenen Erfahrungskreise nachzuweisen.

Aber die Aussichten überhaupt sind nicht so trübe, wie es nach diesem Geständnis zunächst aussieht. In seinem höchst lesenswerten Buche „Der Traumspiegel. Bilder und Wahrheiten. Ein Traumbuch auf wissenschaftlicher Grundlage" (J.Michael Müller, München), geb.4,50*M*, hat der Hannoversche Nervenarzt Dr Georg Lomer einen neuen Weg gewiesen,der meines Erachtens für einsichtsvolle Forscher ebenso sicher zum Ziele führt wie der bisher beschrittene. und weil aus dem Buche selbst nicht genügend deutlich hervorgeht, welche Bedeutung der Verfasser dieser erweiterten Traumprophetie und ihrer Erforschung für den Okkultismus beimißt, weil darum auch viele Leser des Buches sich des neuen Weges und der zweifellos erfolgreicheren Arbeit bei seiner Verfolgung nicht gehörig bewußt werden dürften, so halte ich es für meine Pflicht, ganz besonders und eindringlich darauf hinzuweisen.

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung gleich der erste Traum, den Dr. Lomer im 14. Kapitel (Der prophetische Traum), S. 137 ff. anführt. Es ist ein Doppeltraum seiner Gattin und hatte kurz folgenden Inhalt: Am 10. Februar 1917 träumte sie, daß sie im väterlichen Hause war und daß ihr Vater starb. Darüber war sie sehr traurig, aber seltsamerweise teilten ihre Mutter und ihre Schwester ihre Traurigkeit nicht. Im selben Traum starb auch noch ein kleiner, ungefähr 6jähriger Junge ihrer Schwester.

Am 19. Oktober 1917 träumte sie, daß sie vor der Tür ihres Vaterhauses stand und einen Leichenzug vorüberkommen sah. Aber den Leichenwagen sah sie nicht. Neben dem Zuge gingen auch Menschen her, besonders Frauen, die sonst gewöhnliche Kleidung und zum Zeichen der Trauer nur Trauerhüte trugen. Inzwischen kamen ein paar bekannte Damen aus dem Hause, aber in tiefer Trauer. Die Träumerin fragte sie, ob sie über den Toten Auskunft geben könnten; sie selber meinte, es seien die Kinder, die vor kurzem auf der Bahn verunglückt waren. Die Damen sprachen dagegen, und nun kam es der Träumerin auch bei aufmerksamerem Zusehen zum Bewußtsein, daß es die Kinder nicht sein konnten. Gegen Ende des Zuges kam höchst seltsamerweise, von vier Pferden gezogen, ein Wagen mit leeren Bierflaschen gefahren. Daraus schloß sie, daß wohl ein bekannter Bierbrauer gestorben sei, dem man gleichsam als Symbol seines Standes die Bierflaschen nachführe.

Wenn man in der bisher üblichen Weise diese Träume mit den darauffolgenden Ereignissen zusammenstellt, so werden wohl kaum im Ernste vorsichtig abwägende Okkultisten in diesen Träumen gültige und überzeugende, beweiskräftige Beispiele für die Tatsache des Wahrtraumes anerkennen. Denn am 19. Februar des gleichen Jahres, also 9 Tage nach dem ersten Traume, starb

allerdings der Vater Dr. Lomers, und am 20. Oktober, also ungefähr einen Tag nach dem zweiten und acht Monate nach dem ersten Traume, wurde seine Gattin von einem sechsundeinhalb Monate alten Knaben entbunden, der aber wegen ungünstiger Lage während der Geburt starb. Aber Wahrträume, wie man sie sonst aufzufassen gewohnt ist und wie Flammarion sie in seinem Buche „Rätsel des Seelenlebens“ als Träume bezeichnet, „die ein zukünftiges Ereignis genau und präzis vorherbestimmen“, sind diese beiden Träume nicht.

Wohl sind es Todesträume. Doch statt des Vaters im Traume stirbt der Schwiegervater und statt des kleinen Neffen im Traume stirbt ein viel kleineres eigenes Kind, und dann enthält namentlich der zweite Traum eine Menge scheinbar verwirrendes Beiwerk, das ganz und gar nicht zum Wahrtraum im üblichen Sinne gehört.

Und doch sind es tatsächlich Wahrträume, sogar, wie ich schon erwähnte, sehr lehrreiche Beispiele dafür im Sinne der neueren Traumforschung, die gebührenden Wert auf Beachtung und angemessene Deutung der Traumsymbole legt.

Um nun auch dem mit dieser neueren Traumforschung weniger vertrauten Leser einen klaren Einblick zu gewähren, der ihn zur selbständigen Verfolgung des angeratenen Weges befähigen hilft, gehe ich in der Zergliederung möglichst umfassend ins einzelne weiter, als es Dr. Lomer in Rücksicht auf die Behandlung weiterer Beispiele tun konnte.

Mit Recht bemerkt Dr. Lomer, daß zunächst der prophetische Charakter des ersten Traumes nicht zu sehr betont werden könnte, wenn man bedenkt, daß der Vater 73 Jahre alt war und zuweilen kränkelte und somit Gedanken an den Tod nahelegte. Aber nun ist nicht zu übersehen, daß hier schon die Symbolik die Wahrheit in beredter Sprache verkündigt. Die Träumerin befand sich im Traume im väterlichen Hause. Damit ist angedeutet, daß der Traum eine persönliche Angelegenheit betrifft, nicht den Tod einer fernerstehenden Person. In gleichem Sinne ist ihre eigene Traurigkeit zu verstehen. Dabei enthält aber der Traum auch einen Hinweis darauf, daß es sich doch nicht buchstäblich um den eigenen Vater, sondern wohl eher um den Schwiegervater handelt; denn ihre nächsten Blutsverwandten zeigen sich im Traume von dem Todesfalle nicht so sehr betroffen, wie sie es doch beim Tode des Vaters sein sollten. Daß sie dennoch vom Tode des Vaters und nicht des Schwiegervaters träumte, fällt nun nicht mehr so ins Gewicht, um so weniger, als die Traumsymbolik in ihrer einfachsten Form die Vertauschung, die Stellvertretung ähnlicher Personen, überhaupt ähnlicher Dinge liebt. Also deutet der Traum an, daß ein Vater stirbt, und zwar ein der Träumerin nahestehender.

Interessant ist auch der zweite Teil des ersten Traumes, der auf eine ganz sonderbare Weise auf den späteren Traum hinweist. Zunächst ist zwar angedeutet, daß ein kleiner Junge von etwa 6 Jahren stirbt, und im besonderen das Kind der Schwester. Die nachfolgenden Tatsachen stimmen nun fürs erste

gar nicht damit überein. Zwar stirbt ein kleiner Knabe, aber weder ist es das Schwesterkind, noch ist es 6 Jahre alt; vielmehr ist es eine Frühgeburt. Nach der herkömmlichen Betrachtungsweise ist also dieser Traum ganz und gar nicht als Wahrtraum anzusehen. Und doch verdient er diese Einschätzung. Denn die Personenvertauschung inbezug auf die Mutter des Toten ist ein zu häufig wiederkehrendes Mittel der Traumsymbolik, oftmals um die angedeuteten Schicksalsschläge in ablenkender Verkleidung etwas abzuschwächen. Da dieser Traum hier nur mit Symbolen arbeitet, darf es nicht verwundern, daß er dies auch vor allem in der Kernfrage nach dem Toten tut; symbolisch ist ja auch die Altersangabe. Denn der angeblich ungefähr 6jährige Tote ist eine sechsundeinhalb Monate alte Frühgeburt.

Und nun noch ein Wort über den prophetischen Charakter dieses Traumes. Die Träumerin wußte gar nichts von ihrer Schwangerschaft, ja nicht einmal ärztlicherseits war diese erkannt, sondern für eine operationsfähige Unterleibsgeschwulst gehalten worden. Nun könnte man freilich einwenden, der Traum beruhe auf unbewußten Wahrnehmungen; ähnlich, wie man bei Somnambulen, nur in gesteigertem Maße, die Fähigkeit feststellt. eigene Krankheiten aus den geringsten Anzeichen und auch die wirksamsten Heilmittel zu erkennen, so muß man grundsätzlich jedem Menschen die Fähigkeit zusprechen, durch Innenschau erfahren zu können, wie es um seinen Körper steht. Und wenn solche Innenschau auch sich im Unbewußten oder im Unterbewußten — wie man es nun nennen will — vollzieht, so spielt sich doch das Traumleben im gleichen Zustande unserer Seele ab. Diese Erklärung des fraglichen Traumes läge also nahe und sie würde alle Forderungen auf ein außernormales Empfindungsvermögen, also etwa auf Heil- oder Fernsehen, verbieten. Doch nur soweit die Tatsache der Schwangerschaft überhaupt in Frage kommt! Die „natülriche" Erklärung versagt, sowie man darauf achtet, daß der Traum acht Monate vor der Fehlgeburt stattfand. Da diese aber eine sechsundeinhalb Monate alte Frucht betraf, konnte unmöglich der Traum acht Monate vor dieser Fehlgeburt durch unbewußte Körperempfindungen veranlaßt worden sein. Noch weniger konnte der tödliche Ausgang aus körperlichen Anzeichen vorausempfunden werden. Man könnte höchstens sagen, wenn der Traum später, etwa nach vier bis fünf Monaten, durch körperliche Beschwerden und die auf Innenschau beruhende, unbewußte Deutung geträumt worden wäre, so könnte man ihn wegen seiner Todesahnung als Furchttraum auffassen und somit ihn seines prophetischen Charakters entkleiden. Doch das geht nicht an weil man sonst den zeitlichen Beziehungen Gewalt antun würde. Wie die Dinge hier liegen, handelt es sich tatsächlich um einen symbolischen Wahrtraum, der durch außersinnliche Vermittlung, also durch ein im wissenschaftlichen Sinne noch „okkultes" Vorausempfinden, durch Hellsehen veranlaßt worden ist.

Der zweite Traum vom 19. Oktober ist bei näherem Zusehen nur eine

Wiederholung und ins einzelne gehende Ausmalung des ersten, und wenn er auch in erster Linie als Beleg für den prophetischen Traum gelten kann, so ist er doch für die Erkenntnis der Traumsymbolik äußerst lehrreich.

Die Träumende sieht wohl einen Leichenzug, aber keinen Leichenwagen. Der Traum deutet also an, daß es sich wohl um einen Todesfall, doch um kein eigentliches Begräbnis handelt. Er verhüllt also den Hinweis auf die Frühgeburt. Daß der Todesfall aber die Träumende nahe angeht, deutet das Vaterhaus wieder an.

Die Trauernden sind vorzugsweise Frauen. Frauen sind aber oft Mütter. Diese symbolische Deutung wird durch folgenden Umstand bekräftigt: Die Träumende sieht aus dem Hause bekannte Damen in Tieftrauer treten und fragt sie, ob die kürzlich verunglückten Kinder begraben würden; tags zuvor hatte ja die Zeitung die Nachricht gebracht, wonach beim Bahnunglück von Schönhausen 15 Kinder ihr Leben verloren hatten. Der Traum benutzt also Vorstellungen aus der letzten tagwachen Erfahrung, aber im Traume selbst wird betont, daß diese Vorstellungen nur vergleichsweise und symbolisch, nicht einfach sinnenfähig verstanden sein wollen. Der Traum will also nur vorsichtig andeuten: es handelt sich um ein Kind, das der Träumenden nahe steht, möglicherweise um ihr Kind — von dem weder sie noch selbst der Arzt wußte.

Wem die Symbolik des Traumes nicht geläufig ist, der mag wohl denken, diese Erwägungen seien recht spitzfindig und spekulativ weit hergeholt, und es komme ihnen keine wirkliche Wertschätzung für die tatsächliche Erkenntnis des Traumlebens zu. Dagegen hilft vielleicht nichts besser als ein weiterer Hinweis auf die ausgedehnte Symbolik im selben Traume, die nach dem Zeugnis der gründlichsten Traumforscher in so weitem Umfange festgestellt ist, daß an ihrer Bedeutung nicht mehr zu zweifeln ist.

So sah die Träumende gegen Ende des Zuges einen Wagen mit leeren Bierflaschen und empfand auch richtig, daß dies ein Symbol sein sollte, wenn sie auch im Traumzustande nicht die rechte Deutung fand. Das wäre eigentlich widernatürlich; denn die träumende Seele gebraucht eben das Symbol, um einen gewichtigen Hinweis zu verschleiern; wie sollte da dieselbe träumende Seele zu gleicher Zeit den wahren Sinn des Symbols enthüllen?

Es ist also ganz natürlich, daß die Träumerin auf das Nächstliegende, auf Bier und Bierbrauer schließt. In Wahrheit bedeuten die leeren Bierflaschen sie selber, ihren durch die Geburt entleerten Körper, im besonderen den entleerten Fruchthalter. Dieser spielt eine große Rolle in den Träumen und wird durch Gefäße, Höhlungen aller Art angedeutet, und das Symbol einer Flasche ist so bezeichnend, wie es verbreitet ist.

Somit ist auch der Schluß dieses Traumes v o r b e d e u t e n d ; prophetisch wäre zuviel gesagt, weil diese Auffassung vor einer strengen Kritik nicht standhält. Wie ich schon andeutete, muß die Möglichkeit unbewußter Innen-

schau und eines darauf gegründeten Furchttraumes eingeräumt werden. Wenn man freilich den unzweifelhaft prophetischen Charakter des ersten Traumes mit den Vorbedeutungen im zweiten Traume zusammenstellt, so muß mindestens auch die Möglichkeit zugegeben werden, diese letzteren Vorbedeutungen seien nichts als dringlichere Wiederholungen der ersten Voransage, und so mag man diesen Doppeltraum in Einzelheiten auffassen wie man will, als Ganzes genommen ist es auch unter vorsichtiger Kritik ein sehr interessantes und lehrreiches Beispiel für das Vorhandensein symbolischer prophetischer Träume.

Solche symbolische Träume von prophetischem Charakter sind nun gar nicht so selten, wie manche Leser vielleicht denken. Wenn man nur einmal auf die Symbolik der Träume achtet und immer mehr die Symbole zu deuten versteht — nicht nur erratend, sondern auf Grund weitgehender Erfahrung schließend —, dann wird man staunen, wie sich die zutreffenden Vorträume häufen. Ich führe nur noch ganz kurz ein paar Beispiele an, um auf die seltsame und für die meisten Leser gewiß ganz unvermutete Todessymbolik hinzuweisen.

Da berichtete ein Kunstmaler, er träumte, daß er auf einem großen Bahnhofe sei und seine Logiswirtin dort sähe, die mit einem Fuße so in einen Eisenbahnwechsel geraten war, daß es ihr nicht möglich war, den eingeklemmten Fuß wieder herauszubekommen. Sie schrie um Hilfe, aber niemand konnte ihr helfen, auch der Träumer trotz aller Mühe nicht, und jeden Augenblick mußte der Zug eintreffen, der ihr zumindest den Fuß abfahren mußte. Am folgenden Morgen erhielt die Wirtin von ihrer verheirateten Schwester die Nachricht, daß ihr Mann als Eisenbahnbeamter vom Zuge überfahren und getötet worden war.

Streng genommen ist dies kein prophetischer, sondern ein telepathischer Traum. Aber darauf soll es hier zunächst gar nicht ankommen, sondern auf die Symbolik. Da bedeutet nun der Fuß den toten Mann. Das erscheint zunächst unwahrscheinlich und weithergesucht. Aber diese Deutung ist nicht um der Bestätigung eines telepathischen Traumes willen erfunden worden, sondern sie gründet sich auf ausgedehnte Beobachtungen anderer, auch harmloser Träume. — Der Fuß ist ein Glied des Körpers, der Mann ein Glied der Familie. Das tödlich getroffene Familienglied wird im schonend verhüllenden Traume durch das tödlich, vernichtend bedrohte Körperglied vertreten.

Ein Herr aus Charlottenburg hatte seinen einzigen Sohn zum zweitenmale nach der Bahn zur Fahrt ins Feld gebracht. In der folgenden Nacht träumte er von einem Jäger, der einen großen, schönen, bunt befiederten Vogel abschoß. Langsam fiel der Vogel nahe einer Birke von Ast zu Ast nieder; ein fremder Mann hob ihn auf, schüttelte ihn ein paarmal und legte ihn tot vor dem Träumer nieder. — Der bunte Vogel vertritt symbolisch den Sohn im „bunten Rocke“; der Jäger deutet den feindlichen Schützen an, und der fremde Mann, der Unbekannte, Ungenannte ist der Tod. — Und so wie

diese Auffassung der Symbole an die Hand gab, erfüllte sich der Traum. In der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1915, rund 6 Wochen nach dem Traume, erhielt der Sohn des Träumenden einen Kopfschuß. Wie aber der getroffene Vogel nicht sogleich tot war, sondern im Falle von Ast zu Ast mit dem Tode kämpfte, so schwebte der getroffene Sohn lange Zeit zwischen Tod und Leben, bis er am 16. August starb.

In diesem Traume kommt also auch dem Herunterfallen eine besondere Bedeutung zu; wie der Vogel „fiel", so „fiel" auch der Sohn, wenn auch in übertragenem Sinn, so wie der Krieg ihn zu ungeahnt allgemeiner Geltung gebracht hat. Darum braucht man sich nicht zu wundern, wenn in letzter Zeit vorverkündende Träume sehr häufig den Tod eines Kriegers, sein „Fallen" auf dem Schlachtfelde durch einen Fall im buchstäblichen Sinn andeutete.

Ebenso bezeichnend sind Todesfälle durch recht allgemeine und geläufige Symbole angedeutet. Wenn im Traume jemand sich plötzlich verwandelt oder verschwindet, wenn er „abfährt", „heimgeht", „hinübergeht", wenn er einen endlos langen Weg geht (ins Unendliche, in die Ewigkeit), wenn er ins Dunkle, in die Nacht hinein geht (die Todesnacht), wenn er Hochzeit macht (H o c h -zeit und jäher Abfall, Abbruch), so stirbt er.

Solche im gewöhnlichen Leben vielgebrauchte bildliche Wendungen treten oft im Traume in buchstäblicher Bedeutung genommen als Todessymbole auf, wie die neueren Trumforscher, besonders Dr. Stekel und Dr. Lomer, bestätigt haben. Ein Beispiel nur soll dies veranschaulichen.

Ein Privatgelehrter aus Breslau träumte am 23. April 1907, er ging auf einem Bergrücken und kam plötzlich an eine tiefe Schlucht, die das Weitergehen hinderte. Während er verlegen dastand, sah er sich plötzlich auf der andern Seite der Schlucht mit einem langen Mantel weitergehen und im Nebel verschwinden. — Die tiefe Schlucht, die ein Weitergehen hindert, ist die von keinem Lebenden zu überschreitende Kluft zwischen Leben und Tod. Die Gestalt, die im Nebel im Ungewissen der Schattenwelt, des Totenreiches, verschwindet, ist hier ausnahmsweise der Bruder des Träumenden. Nach dem Traume hätte näher gelegen, den Tod des Träumenden zu erwarten; aber am Nachmittage nach dem Traume erhielt jener Privatgelehrte die Drahtnachricht, daß sein Bruder am gleichen Tage früh gegen 9 Uhr ganz plötzlich gestorben war, also kurz nach dem Traume. — Jenseits der Schlucht war also ein Weitergehen möglich, d. h. im Jenseits wurde das Leben fortgesetzt.

In dieser Weise ist oft auch die Brücke, der Steg ein Todessymbol, so wie auch „jemanden in der Bewegung überholen" andeutet, daß der Überholte früher stirbt, daß er von dem Überholenden überlebt wird.

Doch es mag genügen, was ich hier anführte; wollte ich das, was schon jetzt über die Todessymbolik festgestellt wurde, hier alles mitteilen, so müßte ich meine Ausführungen über den doppelten Raum erweitern. Ich habe einiges, und zwar in der Hauptsache das Wesentliche herausgegriffen, um zu zeigen,

worauf es ankommt, um in viel weiterem, von vielen gewiß ungeahntem Umfange zu erkennen, welche Rolle nicht nur der buchstäblich zu verstehende sondern noch viel mehr der symbolisch verhüllende Wahrtraum im Leben spielt und wie er gerade dazu beitragen kann, unsere Kenntnis der „okkulten" Fähigkeiten unserer Seele zu erweitern und zu befestigen.

Wer sich diese Untersuchungen namentlich im Anfange noch etwas erleichtern will, wem also die vorliegenden Andeutungen noch nicht genügen, der sei nochmals auf das vortreffliche Buch von Dr. Lomer hingewiesen. Es enthält außer recht lehrreichen Winken über das tiefere Verständnis der Traumsymbolik noch manche vortreffliche Belehrungen über das Traumleben im allgemeinen und über das Verständnis der okkulten, d. h. nicht nur ins Übernormale gesteigerten, sondern außerhalb der bekannten, neue Kräfte und Fähigkeiten offenbarenden Vermögen der menschlichen Seele, und darum verdient es als das Werk eines freimütigen Arztes in den Kreisen der Okkultisten nicht nur genannt, sondern vor allem aufmerksam gelesen und studiert zu werden.

Die Periodizität des Weltgeschehens.

Von Ernst Hentges.

Der zweite Satz der berühmten Tabula Samaragdina des Hermes Trismegistos lautet: „Wie oben so unten, und wie unten so oben." Nach dem großen Gesetz der Analogie folgerten die Hermetisten, daß alles Weltgeschehen sich periodisch abwickelt, wie sich die Himmelskörper mit unveränderlicher Periodizität bewegen. Dieses Prinzip liegt der Astrologie zu Grunde.

Im Laufe der Jahrtausende ist die Astrologie arg entstellt worden und die Technik der Horoskopie verdrängte die Beachtung der großen Gesetze der Periodizität. So ist es der Mehrzahl der heutigen Okkultisten daher unbegreiflich, wie Prophezeiungen auf Jahrhunderte hinaus gemacht werden können. Die Bewertung der Prophezeiungen des Nostradamus ist daher heutzutage recht verschieden. Während einerseits Nostradamus als Seher gefeiert wird, dem übermenschliche Wesen die Zukunft offenbarten, werden andrerseits dessen Orakelsprüche von den Astrologen verworfen, weil die Hilfsmittel der überlieferten astrologischen Technik ihnen derart weittragende Prophezeihungen nicht ermöglichen. Zur Zeit des Nostradamus, am Ausgang des Mittelalters, waren die Astrologen in ihrer überwiegenden Mehrheit Gelehrte, welche die Gesamtheit des damaligen Wissens besaßen und mit den Lehren der Kabbala wohl vertraut waren. Durch das Studium der Kabbala mochte Nostradamus zur Kenntnis der großen Gesetze der Periodizität geführt worden sein, die es ihm ermöglichte, den Lauf des Weltgeschehens die kommenden Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Trotzdem bleiben uns die Vierzeiler des Nostradamus ein Problem,

indem es unerklärlich bleibt, durch welche kabbalistische Kombinationen er zur genauen Orts- und Namensangabe gelangen konnte, die wir bei verschiedenen seiner Prophezeiungen bestaunen müssen.

Das uralte Wissen der Initiierten von den Rhythmen der kosmischen und irdischen Vorgänge ging teilweise und in entstellter Form auch in die Kabbala über, gemäß welcher alles Weltgeschehen gleichdauernden Zyklen untersteht, die in ewigem Kreislauf einander ablösen. Nach dem Sohar sind es sieben Erzengel, welche abwechselnd die Herrschaft über die Erde ausüben; jeder derselben herrscht 90 Jahre lang. Andere Kabbalisten reden von Planetenzyklen, von denen jeder 36 Jahre dauert. Johann Trithemius von Sponheim hatte in Anlehnung an die Siebener-Perioden der Kabbala versucht, die Periodizität der Weltgeschichte nachzuweisen. Jede dieser Perioden steht unter der Leitung eines Erzengels, der während rund 354 Jahren die Herrschaft führt. An die kabbalistische Zyklenlehre erinnern ebenfalls die sehr kuriosen „Immerwährenden Prophezeiungen" des Thomas Josef Moult.

Thomas Josef Moult lebte im 13. Jahrhundert. Über seine Lebensumstände ist sozusagen nichts bekannt. Er soll in Neapel geboren worden sein und sich vorwiegend mit Philosophie, Astronomie und Astrologie beschäftigt haben. Eine Zeit lang soll er in St. Denis in Frankreich gelebt und daselbst 1268 seine „Immerwährende Prophezeiungen" verfaßt haben. Somit wäre Moult der Verfasser des ersten Almanachs. Allerdings läßt sich die Zeit der Entstehung dieser Prophezeiungen nicht genau bestimmen. Dieselben wurden erst bekannt durch einen Druck, den der Pariser Buchhändler Prault im Jahre 1740, angeblich nach einer alten Handschrift, herausgab. Seither erfolgten mehrere Ausgaben. Das Exemplar, welches ich in Händen hatte, wurde 1769 in Luxemburg gedruckt. Wie Moult im Vorwort zu seinen Prophezeiungen angibt, soll sein System das Ergebnis 45jähriger Studien und Beobachtungen sein. Er geht von der Annahme aus, daß die gleichen Witterungsverhältnisse sich alle 28 Jahre wiederholen und daß jedes Jahr unter dem Einfluß einer besonderen Sonnenzahl steht. Die Namen und Reihenfolge dieser Sonnenzahlen sind:

Fer — Quar — Jur — Cort — Aurat — Genus — Fenor — Gemini — Continuo — Bise — Aries — Genor — Est est — d'Est — Cordé — Bour — Gener — Fenus — Grossus — Dicat — Vau — Aqua — Goner — Fenel — Dur — Cariter — Beus — Actor.

Dazu gibt Moult folgende Erläuterung: „Wenn der Leser am Ende der Reihe angelangt ist, muß er wieder vorn mit der ersten Sonnenzahl beginnen und dieselben der Reihe nach durchgehen, bis er wieder bei der 28. angelangt ist. Die allgemeinen und klimatischen Prophezeiungen hinsichtlich der Fülle oder des Mangels an Getreide und Wein dauern bis ans Ende der Welt, meine besonderen Prophezeiungen werden aber nur bis zu dem Jahre 2024 reichen. Der Leser wird erkennen, daß ich ein wirklicher Philosoph und Astronom bin."

Diese Zusicherung ist ja vielversprechend, und wir wollen sehen, was das Jahr 1919 gemäß Moult bringen wird, das unter der Herrschaft der siebenten Sonnenzahl Fenor steht. „Das gegenwärtige Jahr wird demjenigen der ersten Sonnenzahl ähnlich, nur noch schlechter sein. Im Frühling soll man Hafer kaufen, weil derselbe sehr teuer werden wird. Weizen und Roggen werden ebenfalls sehr teuer sein, und jene, welche Vorräte davon bis in den Winter hinein haben, werden große Gewinne erzielen, denn der Sommer wird so feucht sein, daß man weder Weizen noch Roggen ernten kann. Jene, welche guten Wein kaufen, der haltbar ist, werden gute Geschäfte machen, denn derselbe wird sehr teuer werden. Der Herbst wird so ungünstig sein, daß die Trauben nicht reifen können. Ende Januar werden die Schneemassen schmelzen und die Flüsse gewaltig anschwellen, und viele Länder werden dadurch großen Schaden erleiden." Soweit reichen die Prophezeiungen allgemeiner Natur. Sonderbarerweise traten um Januar—Februar allenthalben Überschwemmungen auf. und besonders in Paris verursachten die Wassermassen der Seine großen Schaden. Auf die besonderen Prophezeiungen legt Moult selbst keinen großen Wert und überläßt es dem Leser, nachzuprüfen, inwieweit dieselben zutreffend sind. Diejenigen für 1919 lauten: „Friede zwischen den christlichen Fürsten. Viel Handel zu Wasser und zu Land. Ein großer Fürst auf dem Thron." Die besonderen Prophezeiungen für 1918 haben die allgmeine Lage treffend und hinreichend gekennzeichnet. Sie lauten folgendermaßen: „Die Generäle beobachten sich. Großes Bündnis zwischen zwei Kronen. Friede wird sein zwischen allen Fürsten der Christenheit."

Es ist gewiß auffällig, daß ein neuerer Forscher zur Annahme einer gleichwertigen Periodizität wie Moult gelangte, obschon er von gänzlich verschiedenen Voraussetzungen ausging. Der Physiker Rudolf Mewes hat nachgewiesen, daß zwischen den Sonnenfleckenperioden und irdischen Vorgängen ein Parallelismus besteht. Auf Grund der Vorarbeiten von Wolf, welcher für die doppelte Wiederkehr der Sonnenfleckenmaxima eine Periodendauer von 111,1 Jahren gefunden hatte, errechnete Mewes einen Mittelwert von 111,3 Jahren. Diesem Zeitraum von 111,3 Jahren entsprechen je zwei Kriegsperioden und je zwei Perioden der Wissenschaft und Künste, deren jede die mittlere Dauer von 27,8 Jahren besitzt. Im Jahre 1896 gab Mewes seine Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben"[1]) heraus, in welcher er nachweist, daß 1904 eine Friedensperiode zu Ende geht und eine Kriegsperiode anfängt, die sich bis zum Jahre 1932 erstreckt. Neben diese Jahreszahlen setzte er das inhaltsschwere Wort „Weltkrieg" und an anderer Stelle schreibt er: „Der Höhepunkt dieses Kampfes der Nationen Europas, in der auch die mongolische Rasse

[1]) Erschien 1917 in 2. Auflage mit bedeutenden Erweiterungen im Verlage Altmann, Leipzig

Asiens nach einer gewissen Periodizität eingreifen dürfte, fällt etwa in die Zeit um 1919 bis 1920 . . . ."

Der Okkultismus ist seiner Definition nach eine geheime, eine verborgene Wissenschaft. Das Bestehen eines verborgenen Wissens wird also vorausgesetzt und ist auch tatsächlich vorhanden in den mannigfachen Symbolen, die uns aus vergangenen Jahrtausenden überliefert wurden. Eines der bedeutendsten und gewaltigsten Symbole sind die Pyramiden. Diese altersgrauen Baudenkmäler waren der Wissenschaft lange Zeit hindurch ein undurchdringliches Geheimnis. Als in dem Innern der Pyramiden Grabkammern entdeckt wurden, glaubten die Altertumsforscher das Rätsel gelöst zu haben: die Pyramiden waren Begräbnisstätten der ägyptischen Könige. Sollte durch irgendeine Katastrophe die gesamte jetzige Kulturgestaltung von der Erdoberfläche verschwinden und als deren alleinige Zeugen die Kirchen und Kathedralen übrig bleiben, so könnten spätere Forscher mit gleichem Recht behaupten, diese Baudenkmäler seien zu dem alleinigen Zwecke errichtet worden, um einzelnen Personen als Begräbnisstätte zu dienen. Nach der Ansicht der Okkultisten aber waren die Pyramiden Stätten der antiken Initiation, wo die Jünger in das geheime Wissen eingeweiht wurden und wo die Eingeweihten die Mysterien feierten. Durch die Untersuchungen des Astronomen Charles Piazzi Smyth, welcher 1864—65 zum Studium der Pyramiden in Ägypten weilte, ist bekannt geworden, daß die astronomischen Verhältnisse den alten Ägyptern genau bekannt waren und in den Ausmaßen der Pyramiden zahlenmäßig zum Ausdruck gebracht worden sind.[2]) Smyth hatte im Inneren der Cheopspyramide systematische Vermessungen vorgenommen, und unter Zugrundelegung bestimmter Zahlenverhältnisse des Kosmos, die in den Proportionen der Pyramiden enthalten sind, ist zu erkennen, daß die gesamte Entwicklungsgeschichte der Menschheit in diesen Bauwerken deponiert ist. Millard hat in der Weltgeschichte eine tausendjährige Periodizität festgestellt, die er in vier Unterperioden von 250 Jahren einteilt, nämlich:

1. Tätigkeitsperiode,
2. Krankheitsperiode,
3. Glanzperiode,
4. Periode des Niedergangs.

Nach Ablauf eines Jahrtausends beginnt ein Volk seinen Werdegang von neuem und durchläuft die gleichen Phasen. In der Zeitschrift „Le Voile d'Isis"[3]), Mai 1913, schrieb Maurice Boué de Villiers in einem Aufsatz betitelt: „Das Geheimnis der Pyramiden" folgende sehr beachtenswerte Zeilen: „Auf Grund dieses Gesetzes hatte Millard vorausgesagt, daß Rußland von Japan besiegt würde, weil Japan in seiner Tätigkeitsperiode steht und Rußland sich in der

[2]) Vergl. Charles Piazzi Singth: Our Inheritance in the great Pyramid
[3]) Verlag Chacornac, Paris, Quai St. Michel Nr. 11.

Periode des Niederganges befindet. Dieses Prognostikon, welches so abweichend von der allgemeinen Auffassung war, schrieb Millard am 24. Januar 1904, d. h. vierzehn Tage vor Eröffnung der Feindseligkeiten.

Für die Zukunft sagt Millard die Vorherrschaft Englands voraus, da dieses Volk in seiner Glanzperiode steht.

Deutschland tritt in die Krankheitsphase ein, und im Falle eines Krieges wird es von England besiegt werden.

Die Vereinigten Staaten und Japan stehen in der Tätigkeitsperiode. Sollte es zwischen beiden zu einem Kriege kommen, so würden sie sich gegenseitig schädigen, aber keiner würde unterliegen.

Frankreich steht augenblicklich in der Periode des Niederganges; es ist das Faustpfand Deutschlands gegen England. Da jedoch Deutschland seine Krankheitsperiode durchmacht, kann Frankreich sich seinen Angriffen sehr wohl widersetzen. Vor tausend Jahren kamen die Deutschen bis nach Paris. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen und der gesamte Troß wurde ihnen an der Marne abgenommen. . . . .

Solche Prophezeiungen enthält die Pyramide, diese jahrhundert alte Bibel aus Stein."

Der Ablauf der Weltgeschichte vollzieht sich in Zeitperioden, die eben so verschieden und mannigfaltig sind wie jene, die Geltung haben für die kosmischen Vorgänge. Die Untersuchungen von Fließ und Swoboda haben bewiesen, daß verschiedene Zahlengesetze, sowohl einfache wie gemischte, den Rhythmus der biologischen Vorgänge beherrschen. Es ist daher durchaus natürlich, daß verschiedene Forscher abweichende Zahlengrößen in dem periodischen Verlauf des Weltgeschehens nachzuweisen vermochten.

Im Jahre 1860 veröffentlichte Brück ein Werk, in welchem er die Beziehungen des Erdmagnetismus zur Menschheitsentwicklung nachwies. Nach den Berechnungen Brücks untersteht der Erdmagnetismus einer Periodizität von 516 Jahren. Wenn dieses Gesetz auf die Weltgeschichte übertragen wird, so ergibt sich, daß nacheinander Indien, Babylon, Jerusalem, Athen, Rom und Paris die Führerrolle in der Menschheitsentwicklung übernommen hatten. Innerhalb eines Zeitraumes von 500 Jahren gelangte eines dieser Völker zur größten Machtentfaltung. Auf Grund dieses Gesetzes hatte Brück die Niederlage Frankreichs einige Jahre vor dem Kriege von 1870 vorausgesagt.

In der ursprünglichen Astrologie wurde besonders die Periodizität kosmischer Vorgänge berücksichtigt, um die großen Phasen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit vorauszusagen. Auch noch die heutige Astrologie kennt die Wichtigkeit der Sonnenfinsternisse, obschon deren prognostische Bedeutung nur mangelhaft bekannt ist. In einem Zeitraum von 18 Jahren kehrt die gleiche Sonnenfinsternis wieder, und nach diesem Rhythmus hatten die Alten eine Reihe von Perioden aufgestellt, die den Werdegang der Menschheit regeln.

So nannten die Chaldäer eine Zeitdauer von 200 achtzehnjährigen Finster-

nisperioden (3600 Jahre) einen kosmischen Monat. Der kosmische Tag betrug demnach 120 Jahre. Die Inder haben dieses Periodensystem übernommen und weiter ausgebaut, sie stellten jeden kosmischen Tag „Naros" genannt, unter den Einfluß eines Planeten. Die Zukunft läßt sich auf diese Weise in eine Reihe genau gekennzeichneter Perioden einteilen. Wie F. Ch. Barlet in dem Schriftchen „l'Astrologie et la Guerre" ausführt, „fiel das Jahr 1914 in den Samstag der kosmischen Woche, welcher unter dem Einfluß des Saturn steht. Dieses Jahr liegt innerhalb des ersten Drittels des kosmischen Tages, welches unter dem Einfluß des Mars und in dem 36jährigen Marszyklus steht. Außerdem ist auch noch Mars der besondere Jahresregent.

Dieses merkwürdige Zusammentreffen, sowie der Umstand, daß Saturn, der Repräsentant des arbeitenden Volkes, der Beherrscher der Hauptperiode ist, deutet an, daß der letze Tag der kosmischen Woche ganz den ökonomischen und materiellen Interessen, der industriellen Ausbeutung der Erde gewidmet sein wird. Aber mehr noch deutet es den sozialen Aufstieg des Proletariats in der ganzen Welt an."

Das Zeugnis des Zauberkünstlers.

Von Generalmajor a. D. J. Peter.

De Mirville, der Verfasser eines oft genannten, aber wenig zugänglichen Werkes über „Geister und ihre fluidischen Manifestationen", erzählt in der Einleitung eine interessante Geschichte, welche recht eindrücklich zeigt, wie töricht die auch heute oft gehörte Ansicht ist, die okkulten Phänomene seien nichts anderes als Tricks der Taschenspieler.

Die Skeptiker der Zeit De Mirvilles (1854) begegneten allen seinen Behauptungen über die Phänomene mit der Phrase: „Das kann Robert Houdin auch!" Und in der Tat, Houdin war einer der geschicktesten und berühmtesten Taschenspieler in Paris, dessen Zauberkunststücke die ganze Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllten.

Der Erzähler suchte nun den Zauberer auf. Nachfolgend sein Bericht:[1])

„Herr Houdin, ich bewundere Ihr Hellsehen, aber möchten Sie mir sagen, ob Sie den Magnetismus kennen? Haben Sie Somnambulen gesehen?"

„Wenig, mein Herr! Ich habe nur zwei gesehen."

„Was halten Sie davon?"

„Ihre Stückchen waren so schlecht gemacht, so erbarmungswürdig, daß ich ihnen hätte eine Lektion geben können."

„Also für Sie ist der Somnambule ein Kollege und oftmals ein ungeschickter!"

---

[1]) Im Auszug

„Aber was soll er denn sein? — — — Ich wiederhole, ich habe nur diese zwei erbärmlichen gesehen. Alles, was ich Ihnen noch sagen kann, ist, daß ich auf einer Reise in Belgien, in Brüssel, in Lüttich, in Aix-la-Chapelle beständig M. Laurent und Mademoiselle Pradence traf, zwei Ihrer magnetischen Berühmtheiten, und ich kann Ihen versichern, daß ich stets am folgenden Tag ihren Triumph von gestern zerstörte. Dann wendete sich zu meinem Bedauern die staunende Bewunderung in Beleidigungen und Grobheiten. Indes, um die Wahrheit zu sagen muß ich hinzufügen, daß sie kurze Zeit darauf mit heroischem Mute wiederkamen, und was sie durch mich verloren hatten, zurückeroberten. Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht, ohne eine Erklärung zu finden.

„Wollen Sie die Erklärung und möchten Sie ein echtes magnetisches Phänomen, oder vielmehr ein somnambules sehen?"

„Dies wünsche ich seit langer Zeit."

„Wollen Sie mit mir gehen und mir einige Minuten schenken?"

„Obwohl ich gegenwärtig sehr beschäftigt bin, nichts könnte mir mehr Vergnügen bereiten."

„Gut, ich fordere für den Fall, daß Sie überzeugt werden, gar nicht eine Bestätigung, denn ich werde Ihre Antwort aus Ihren Augen lesen."

„Seien Sie beruhigt, mein Herr; in solchem Falle werden Sie mit mir zufrieden sein."

„— — — vergessen Sie nicht Karten mitzubringen, richtige, nicht Ihre, ein Buch, Haare usw.; kurz alles, was imstande ist, Ihre Überzeugung zu gewinnen."

„Ohne Sorge, ich kenne mich aus. Kann Madame Houdin mitkommen?"

„Warum nicht?"

„Gut, in einer Stunde werde ich Sie wieder aufsuchen."

Man fährt um Mittag zusammen und Houdin hört zum ersten Mal die Adresse No. 42 der Strasse de la Victoire. Während der Fahrt bemüht sich der Zauberkünstler seinen Zuhörern klar zu machen, daß es sich bei all solchen Vorstellungen nur um einen Trick handle. Er plaudert sogar Geheimnisse seines Berufes aus zum grossen Ergötzen seiner Zuhörer. Er verrät einiges über das Hellsehen seiner Kollegen. Da jetzt Houdin bemerkt, daß man seine Vergleiche mit unserem magnetischen Hellsehen nicht zugibt, ist er ganz erstaunt und blickt seine Fahrgäste forschend an. Er scheint Verdacht zu schöpfen, ist aber zu höflich, dies zu sagen.

„Sie werden aber doch zugeben," sagt er, „daß oftmals Charlatanerie mitspielen kann und auch wirklich mitspielt?"

„Ich sage nicht nein; ich werde Ihnen nur Gelegenheit geben, zu beobachten, daß, wenn ein Magnetiseur eine hellsehende Somnambule besitzt und ihrem Hellsehen nachhelfen wollte, er in demselben Moment alles verlieren würde. Was würden Sie zu einem ungeschickten Eskamoteur sagen, der, um meine

Uhr oder meinen Ring ohne mein Wissen zu nehmen, Ihnen vorschlagen würde, der größeren Sicherheit wegen einen starken Faden zu gebrauchen?"

„Ach, alle diese Magnetiseure haben so viel Witz!"

„Ich könnte Ihnen leicht das Gegenteil beweisen."

Man war angekommen. Das Orakel war in diesem Augenblick mit mehreren Personen beschäftigt. Eine derselben (M. Prosper G. . .) entfernte sich bald, ganz erregt darüber, daß man ihm sein Landhaus beschrieb, das am anderen Ende Frankreichs lag, und sogar die Bilder, welche in seinem Schlafzimmer hingen. Ja, noch mehr; nachdem man ihm alle Gebäulichkeiten, die Stallungen und die Hundehütte beschrieben hatte, sagte M. G. . .: „Können Sie mir den Namen des Tieres sagen, das in der Hütte schläft?"

„Sein Name. . . warten Sie, sein Name: Es. . . Esterl, und das ist der Name des Führers, der Ihnen denselben verschafft hat.

— — — — — — Die Antwort war richtig.

Der Somnambule (Alexis genannt) erwachte. Er trug die krampfhaften Züge und hatte den nervösen Blick, wie er besonders den Somnambulen eigen ist, Zeichen, welche für den Arzt an sich schon genügen sollten, ihn zu überzeugen. Allmählich erholt sich Alexis, die Farbe kehrt wieder, bis er aufs neue von seinem Magnetiseur eingeschläfert wird. Hierzu nimmt letzterer den Somnambulen nur am Arm, ein leichtes Zittern überläuft die Gestalt und Alexis fällt in tiefen somnambulen Zustand.

Robert Houdin bittet, selbst die Augen des Schlafenden verbinden zu dürfen. Nach aufmerksamer Prüfung der Watte und der drei grossen seidenen Taschentücher, welche man ihm reicht, bedeckt Houdin mit der ersteren das ganze Gesicht seines Opfers; mit zwei Taschentüchern hüllt er den Kopf desselben wie eine kostbare Statuette ein; von der Stirne bis zu den Lippen bleibt nicht Raum für eine Nadelspitze. Das dritte Tuch gibt er zurück.

Nun zieht Houdin zwei Päckchen neuer Karten aus der Tasche, öffnet den Umschlag, mischt sie und lässt Alexis abheben. Dieser tut es auf eine Art, welche den Anwesenden nicht auffällt, dem Zauberkünstler aber ein leises Lächeln entlockt. Es ist klar, Houdin hat etwas bemerkt. Er legt 5 Karten vor den Somnambulen, der sie nicht berührt, nimmt fünf für sich selbst und will sie aufschlagen, als Alexis ihn unterbricht mit den Worten: „Es ist nicht notwendig, ich habe die Volte geschlagen" und ihm die zehn Karten nennt, die auf dem Tische liegen.

„Beginnen wir noch einmal," sagt Houdin kalt, aber doch wie von einem Schlag getroffen.

„Gerne."

Zehn andere Karten wurden auf den Tisch gelegt und diesmal ohne Lächeln. „Ich lege ab", sagte Houdin. „Warum behalten Sie die zwei Karten

zurück und den kleinen Atout?“, antwortete Aleixis. — „Gleichviel, geben Sie mir drei Karten!“ — „Hier sind sie.“ — „Welche sind es?“, fragte Houdin und bedeckte die Karten mit beiden Händen.

„Carreau-Dame, Kreuz-Dame und Kreuz-Acht. . .“

„Schnell, eine dritte Partie!“

Dieselbe Unfehlbarkeit des Somnambulen, Houdin hat sich ein wenig verfärbt, er wird grün und gelb, und mit der Exaltiertheit eines Artisten, der seinen Meister gefunden hat, ruft er aus: „Was ist da? Das ist großartig.“

Nach einer Pause nimmt man die Sitzung wieder auf. Houdin löst die Augenbinden des Somnambulen, dann zieht er aus seiner Tasche einen Brief und bittet Alexis, auf der achten Seite mit lauter Stimme zu lesen. Alexis liest: Nach dieser traurigen Zeremonie. . .“ „Genug“, sagt Houdin, „dies genügt. sehen wir nach“. Nichts von dem steht auf der achten Seite, aber auf der folgenden, an derselben Stelle liest man: „Nach dieser traurigen Zeremonie. . . .“

„Das genügt“, sagt Houdin, „ ein Wunder! — Können Sie mir sagen, wer mir diesen Brief geschrieben hat?“

Alexis legt den Brief auf seinen Scheitel und auf seinen Magen und bezeichnet ziemlich genau die Person, welche ihn geschrieben hat, aber er macht, was ein Arzt Fehler nennen würde. Welche Fehler!

So täuscht er sich über die Haarfarbe, über den Stand des Briefschreibers; er macht z. B. aus ihm einen Buchhändler, weil er ihn von Büchern umgeben sieht, mit einem Wort, Fehler in Einzelheiten, welche für einen gerecht Urteilenden verschwinden gegenüber dem hauptsächlichen Angaben.

„Woher kommt der Brief?“ fragt Houdin.

„Von ***.“

„Ah“, sagt Houdin, „die Marke! Ich dachte nicht daran.“ „Aber da Sie dieses Haus sehen, können Sie mir sagen, in welcher Straße es sich befindet?“

„Warten Sie, geben Sie mir einen Bleistift“; und nach fünf Minuten Nachdenkens, schreibt er schnell: rue d'A. . . ., No. . . . .“.

„Das ist stark,“ sagt Houdin, „ich kenne mich nicht mehr aus! Ich will nichts weiteres mehr, nur noch ein Wort: Was tut in diesem Moment jener, der diesen Brief geschrieben hat?“

„Was er tut? Geben Sie acht; seien Sie auf der Hut: er mißbraucht Ihr Vertrauen in diesem Moment. . . .“

„Oh! was das betrifft“, meint Houdin, „so ist es vollständiger Irrtum, denn es handelt sich um den besten und bewährtesten meiner Freunde.“

„Hüten Sie sich“, wiederholt Alexis und mit dem Tone eines Orakels: „er täuscht Sie schamlos.“

„Torheit", antwortete Houdin. *)

Madame Houdin stellte die Frage: „Können Sie mir sagen, mein Herr, an was ich in diesem Augenblick denke?"

„Geben Sie mir die Hand. . . An was Sie denken? . . ."

„Sie denken an ein Kind, an ein kleines Kind. . ."

„Ach, arme Mutter! Wie ich Sie beklage!"

Und Madame Houdin, welche sich bisher, um ihn zu täuschen, gezwungen hatte zu lächeln, hatte Tränen in den Augen.

„Aber, mein Herr, Sie sehen es also! . . ."

„Ja, es ist am vergangenen 15. Juli gestorben."

„Zu welcher Stunde?"

„Vier Uhr morgens."

„Zu Paris?"

„Nein; drei Meilen von Paris. . . Warten Sie. . . Ah! es ist zu spät."

„Was denn?"

„Ich wollte sagen, daß Sie die Amme zu spät gewechselt haben. . . Sie wissen es wohl; es ist die Milch der ersten, welche das Kind vergiftet hat. . . Sie war recht krank, diese Unglückliche. . . ."

„Oh! Wie wahr ist es! wie richtig! . . . Und können Sie mir sagen, woran ich jetzt denke?"

„Ah! Sie denken an ein Kind, das noch kleiner ist, denen es existiert noch nicht."

Das war wirklich, woran Madame Houdin dachte, deren mütterliche Hoffnungen sich in diesem Augenblick in der Zukunft verloren.

Alexis bemerkte, daß wir in ein Notizbuch schrieben; er nahm es uns aus den Händen, legte es auf sein Haupt und las zwei oder drei Zeilen, die mit Bleistift geschrieben waren und die wir auf der angegebenen Seite richtig fanden. Aber wie sonderbar, in dem Notizbuch befand sich ein Gegenstand und man stellte die Frage: „Was ist das, Alexis?"

„Ein Karton."

„Ja, aber was ist mit diesem Karton?"

„Ich weiß nichts davon; er ist umgeben von kleinen Gravüren, es sind kleine, ganz kurze Linien, aber ich weiß nicht, was das ist."

„Sehen Sie recht hin; es ist nicht schwierig, ein Karton in einem Portefeuille. . ."

„Warten Sie; es ist eine große Visitenkarte; die Adresse eines Kaufmanns."

„Nichts von alldem"; und das Genie des Somnambulen reichte nicht

---

[1]) Alexis sprach die Wahrheit. Einige Zeit später teilte Houdin dem Erzähler die Tatsache mit. „Sie erinnern sich, mein Herr, an den famosen Brief meines Freundes und meine abwehrende Antwort an Alexis? Nun, dieser unselige Freund stahl mir zehntausend Franken in demselben Moment, in welchem die Sitzung stattfand.

soweit, einen Kalender zu erraten. Mancher Arzt unserer Bekanntschaft hätte triumphiert und hätte recht schnell die Sitzung aufgehoben. Wir setzten sie fort:

„und das andere Papier?"

„das viermal zusammengefaltet ist?"

„Ja."

„Oh! das ist ganz etwas anderes und nicht schwer! Quittung von MM. Sagnier et Bray, Buchhandlung, Rue des Saint-Pères, No. 64, Betrag.: 15 Fr., 20 Cent."

R. Houdin öffnete das Papier und bestätigte die Angabe. Neues Erstaunen.

Indes Houdin besann sich und sagte zu seinem Besuche: „Das bedeutet nichts für mich, denn schließlich habe ich nicht die Ehre Sie zu kennen, und obwohl ich innerlich überzeugt bin, daß Sie nicht mit dem Somnambulen zusammenarbeiten, so muß ich doch so handeln, als wenn es in diesem Momente der Fall wäre. Erlauben Sie mir also, mich nur auf mich zu verlassen und einen letzten Versuch zu machen."

„Vom wem sind diese Haare?" fuhr er fort.

„Von einem jungen Mann."

„Vom welchem?"

„Ihrem Sohn."

„Wie alt?"

„Drei Jahre weniger als Sie ihm geben."

„Das ist richtig. Was leidet er? Er ist krank?"

„Ja, er leidet viel an der rechten Seite. . . aber warten Sie. . "

„Sie berührten eben diese Haare und mich täuscht das Fluid."

„Sie selbst leiden an der rechten Seite und sogar in diesem Moment."

„Es ist sehr richtig; und mein Sohn?"

„Ihr Sohn? Er hat nichts!"

„O ja, suchen Sie recht! Er hat etwas. Sehen Sie nichts?"

Alexis prüfte; er fuhr mit der Hand über seine Beine, dann an den Magen, an das Herz, an die Brust, an den Kopf und nichts wurde angedeutet.

„Suchen Sie!"

„Ah! ich habe es; Was? Sie beunruhigen sich darum? über diese kleine kaum bemerkbare Stelle, welche ich am rechten Ende des rechten Auges sehe? Sie glauben, daß dies der Beginn des schwarzen Staars ist! Es ist wahr, daß die Ärzte. . . doch beruhigen Sie sich; es macht nichts, Ihr Sohn, ich wiederhole es, ist vollkommen gesund; er ist jetzt 16 Jahre und drei Monate; mit 18 Jahren wird dies vergangen sein."

„Es ist niederschmetternd", sagte Houdin, „es ist genug, gehen wir, wecken Sie ihn."

Marcillet, der Magnetiseur, blies dem Schlafenden in das Gesicht und allmählich kam Alexis wieder zum normalen Bewußtsein. Die Besucher zogen sich still zurück. Als man auf der Straße war, gab Houdin seinem Erstaunen

und seiner Bewunderung Ausdruck. Schon das Spiel mit den Karten hatte ihn überrascht. Zumal er, wie er sich ausdrückte, jungfräuliche Karten mitgebracht hatte, welche keine Zeichen trugen, wie sie die Taschenspieler benützen und die Alexis nicht erst sich ansehen und studieren konnte. Auch konnte sie ja der Somnambule unmöglich sehen. Und dann das Übrige!

Tags darauf sandte Houdin folgende Erklärung:

„Obwohl ich weit entfernt bin, das Lob, welches mir M. M*** spendet, anzunehmen und vor allem darauf bestehe, daß meine Unterschrift in nichts meine Meinungen für oder gegen Magnetismus ändert, kann ich doch nicht umhin zu erklären, daß die oben gemachten Ausführungen vollständig genau sind und daß, je mehr ich darüber nachdenke, mir es desto unmöglicher ist, sie unter jene einzureihen, welche meine Kunst und meine Arbeiten zum Gegenstand haben.

4. Mai 1847. Robert Houdin."

Vierzehn Tage später schrieb Houdin folgenden Brief an den Erzähler dieser Vorgänge:

„Mein Herr! Wie ich Ihnen schon gesagt habe, hielt ich eine zweite Sitzung; diese, der ich gestern beiwohnte, bei Marcillet, war noch wunderbarer als die erste und läßt mir keinen Zweifel über die Hellsichtigkeit Alexis'. Ich begab mich zu der Sitzung mit dem Vorsatz, die Kartenpartie, welche mich so in Erstaunen versetzt hatte, gut zu überwachen. Ich traf diesmal noch größere Vorsichtsmaßregeln als das erstemal, und da ich mir selbst nicht traute, nahm ich einen meiner Freunde mit, dessen Ruhe die Dinge kalt erwägen konnte und so eine Art Gegengewicht in meinem Urteil zu bilden vermochte. Hören Sie, was vorgefallen ist, und wan wird sehen, ob jemals Gewandtheit und Fertigkeit ähnliche Wirkungen wie die von mir erzählten, hervorgebracht hat. Ich wickle ein Spiel Karten, das ich mitgenommen hatte, aus dem Umschlag, den ich bezeichne, damit er nicht verwechselt würde. . . Ich mische und gebe. Ich gebe mit aller Vorsicht eines Mannes, der in den Feinheiten seiner Kunst geübt ist. Unnütze Vorsicht! Alexis unterbricht mich und sagt auf eine Karte zeigend, welche ich oben vor ihn auf den Tisch lege: „Ich habe den König."

„Aber Sie wissen es doch nicht, da noch nicht aufgeschlagen ist."

„Sie werden es sehen", antwortet er, „fahren Sie fort."

Und tatsächlich, ich hebe die Carreau-Acht auf und seine Karte war Carreau-König. Die Partie wurde in sehr sonderbarer Weise fortgesetzt, denn er sagte mir die Karten, welche ich spielen sollte, obwohl ich mein Spiel unter dem Tisch in den Händen hielt. Zu jeder gespielten Karte legte er eine Karte aus seinem Spiele hin, ohne sie aufzuschlagen, und stets paßte sie genau zu der von mir gespielten. Ich kam aus dieser Sitzung voll Erstaunen und bin überzeugt, daß es ganz und gar unmöglich ist, daß Zufall oder Geschicklichkeit jemals so wunderbare Dinge fertig bringen können.

16. Mai 1847. Robert Houdin."

„Es sei festgestellt", fügt der oben genannte Verfasser De Mirville hier bei, „daß es der große Meister der Fertigkeit und Gewandheit ist, der frappiert ist durch das einfachste jener Phänomene, welche die offizielle Wissenschaft seit 24 Jahren unter dem Vorwande der Taschenspielerei zurückweist."

Wir wissen leider, daß es auch heute noch der Fall ist.

Eine moderne Seherin.

III. Prophezeiungen, Wahrträume.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

4. Revolution. Am 20. Dezember 1917 schrieb B. T. in einem Brief an A. W.:

„Ich fürchte, auch das nächste Weihnachtsfest wird noch im Zeichen des Krieges stehen, und *Revolution steht vor der Türe.*[1])

Am 13. Januar 1918 hatte B. T. „zwischen Wachen und Schlafen" von Revolution (in Deutschland) „geträumt". Sie sah mich (in München) an der Spitze eines Trupps „Leiber" daherkommen, aber bloß mich sah sie klar und deutlich, die anderen Soldaten nur wie eine Wolke, einen undeutlichen Haufen. Die Straßen waren aufgerissen, Barrikaden errichtet und Stege hergestellt. Die Passanten mußten bestimmte, vorgeschriebene Wege und Straßen gehen.

Auch in Gesellschaften und Privatgesprächen verkündete B. T. das Kommen der Revolution.

Bezüglich der Schreckensherrschaft der Spartakisten in München hatte B. T. am 29. April 1919 eine Inspiration, die ich hier auszugsweise wiedergebe:

„Trübselig rinnet das Wasser des Stromes der Zeiten stocken will jeder Puls und schlagen will das Herz nicht mehr ob all dieses Grauens. Schwer rinnen die Wasser des Lebens herab, schwer treffen sie Felsengestein. Ein Strudeln und Brausen, ein Zischen und Toben, gleich als wäre die Erde aus den Angeln gehoben.

Sie ist's auch wirklich und schwebt sondergleichen und taumelt. Aus allen Geleisen gerissen sind Menschen und Dinge, und Böses noch wirken allee Dämonen des lossgelassenen wilden Gottes.

Es ist heute ein Schlimmes, ein Böses in allem; es wird bald nun krachen an allen Enden der friedlosen Stadt.[2])

Erlösung gibt's nicht jetzt, für keinen von allen. Es sterben sehr

---

[1]) Bereits in der Nacht des 19. Dezember 1916 hatte B. T. einen Traum gehabt, der von der Revoution handelte!

viele und viele erschlagen und viele erschossen.[3]) Erlösung ist nicht. Ein Bessern und Ändern, ein Wallen und Werden, ein Drängen und Schieben. Erlösung ist nicht.

Genannt wird das München: die tote Stadt."

Am 8. Mai 1919 hatte B. T. einen sonderbaren Traum.

Sie sah ein großes Gebäude, das Ähnlichkeit hatte mit dem Reichstagsgebäude in Berlin, und vom Erdboden bis zum 1. Stock führte eine Art Zugbrücke, auf der Amtspersonen, Richter und Ratsherren in ihren Talaren und großen Halskrausen, Akten unter dem Arm, hin und her, auf und ab gingen.

Plötzlich waren diese Menschen wie durch einen Zauberschlag verschwunden und auf der Zugbrücke erschien ein Mann in der Tracht zur Zeit der großen französischen Revolution. Er war sehr geschminkt, mit dem sichtlichen Bestreben, sein Gesicht durch die Schminke zu verändern und zu verschönern.

Vor ihm standen zwei Männer von verschiedener Größe, kleiner als er. Sie standen in demütiger Haltung vor ihm. Er gestikulierte lebhaft mit den Armen usw. und deutete mit dem Daumen über seine Schulter hinweg nach dem Gebäude und sagte u. a.: „Da schreiben sie ganze Berge von Akten, mit ihrem Kopfe, mit ihrem Verstande, mit ihren Krallen. Ich werde ihnen aber mein wahres Gesicht zeigen." Und er fuhr mit der Hand über sein Gesicht, die Schminke wegwischend: es erschien ein ganz verzerrtes Männerantlitz, ähnlich dem Robespierres. Dann fuhr er sich wieder über das Gesicht und hatte sein früheres Aussehen. Hierauf umarmte er den einen der beiden Männer mit den Worten *„mon père"* und den anderen mit den Worten *„mon frère"*. Diese beiden Männer trugen eine andere Tracht als er. Der eine sah einem Engländer ähnlich, der andere einem Russen. Den Geschminkten selbst hielt B. T. für einen Franzosen.

Aus diesem Traum gewann B. T. den Eindruck, daß vielleicht auch in anderen Staaten Revolution ausbrechen würde, evtl. in Frankreich.

Wir erhielten über diesen Traum noch folgende Aufklärung:

„Die Schminke ist die Lüge der Welt und die Fratze ihr Verbrechen. Das Heil der Welt liegt allein im deutschen Stamm, der an schwerer Krankheit leidet, um das Gift auszustoßen."

*

5. Kanzlerwechsel. Hier lasse ich Tagebuchnotizen folgen.

---

[2]) Am 1. Mai fing es wirklich „an allen Enden" an zu „krachen"!

[3]) Die Niederkämpfung des Bolschewismus forderte viele Opfer beiderseits und und auf Seiten Unbeteiligter. Viele wurden „erschlagen" und noch mehr „erschossen", im Kampfe, meuchlings und standrechtlich. Es „starben" auch Menschen durch Hunger und Aufregung.

15. Juli 1917.

B. T. meint, die Kanzlerschaft Michaelis' sei nicht von allzulanger Dauer.

31. Oktober 1917.

Dr. Michaelis ist zurückgetreten, ganz entsprechend B. T.'s Aussage. Als event. Nachfolger wird Graf Hertling genannt. Davon hält B. T. auch nichts gutes. Sie sagte: *„Wenn er den Kanzlerposten annimmt, erkiest er sich den Tod. Paß auf, was ich Dir sage; er lebt dann keine zwei Jahre mehr. Wir werden noch drei Kanzler haben, bis wir den Mann bekommen, unter dem der Frieden abgeschlossen wird. Erst der Vierte wird es sein.* (Michaelis als erster mitgerechnet.[4])

1. November 1917.

Bezüglich des Grafen Hertling sagte B. T., daß der Tod mit auf den Kanzlerposten geht. (Sie sah den Sensenmann hinter ihm stehen). . . „Die vier Kanzler folgen schnell aufeinander."

4. November 1917.

Also Graf Hertling ist Kanzler geworden und der Tod ist ihm auf seinen Posten gefolgt. „Der Tod ist sein ärgster Gegner", sagte B. T. und „schätzte" seine Kanzlerschaft nur nach Monaten.[5]) Sie sieht gewissermaßen schon seine Todesanzeige in den Zeitungen!

22. November 1917.

Über den Grafen Hertling sagte B. T. neuerdings, daß er wohl den Frieden einleiten[6]) könne, aber den vollen Frieden nicht mehr erlebe! Sie gibt ihm höchstens noch 1—1½ Jahre zu leben.

30. September 1918.

B. T. hat wieder einmal Recht behalten! Heute melden die Zeitungen: „Reichskanzler Graf Hertling ist zurückgetreten."

Zu Frau K., die B. T. die Nachricht von der Erklärung des Rücktritts mitteilte, sagte B. T.: „Nun wird er auch bald sterben, wenn er zuzurückgetreten ist.[7])

6. Oktober 1918.

Dem Prinzen Max von Baden gibt B. T. auch keine lange Kanzlerzeit!

---

[4]) Die vier Kanzler: 1. Dr. Michaels, 2. Graf Hertling, 3. Prinz Max von Baden 4. Friedrich Ebert.

Ebert war allerdings nur ein „Tageskanzler", da ja infolge der politischen Neugestaltung dieses Amt abgeschafft wurde. An seiner Stelle fungiert jetzt der preußische (deutsche) Ministerpräsident.

[5]) Kein ganzes Jahr ist er Kanzler gewesen!

[6]) Rußland!

[7]) Am Abend des 4. Januar 1919 ist Graf Hertling nach sechstägigem Krankenlager gestorben!

10. November 1918.

Jetzt haben wir den vierten Kanzler, Ebert.[8])

Als Ebert Reichspräsident geworden war und bald darauf allerlei Krisengerüchte in Umlauf kamen und auch ein B. T. nahestehender Freund täglich den Sturz Eberts erwartete, sagte B. T.: „Den stürzen sie nicht; der läßt sich nicht stürzen, er ist hartnäckig und sitzt fest."

*

6. Verschiedenes. In einer Sitzung am 19. September 1914 sah B. T. einen Leichenzug, und zwar deutete die ganze Aufmachung darauthin, daß ein Kaiser zu Grabe getragen wurde. B. T. sagte: „Ich sehe *einen Leichenzug und auf dem Sarg eine Kaiserkrone.*"

Frau Kl. fragte, welcher Kaiser das sei.

„Ich glaube von Oesterreich."

Am 5. Januar 1915 schrieb ich in mein Tagebuch:

„B. T. ahnt, fühlt und weiß immer alles im voraus. Wie, weiß sie manchmal selbst nicht. So behauptet sie ganz bestimmt, daß der Zar von Rußland ermordet wird!"

Und später, bei treffender Gelegenheit, bemerkte B. T. oft, auch der Zarewitsch werde nicht lange leben! [9])

Aus einem Sitzungsbericht vom 25. November 1915.

Das este Wort, das B. T. sagte, hieß „Cadorna". Dann folgte eine Pause. — — „In Rauch gehüllt — der Kaiser. — Schneidend fällt das Schwert. — Falsche Propheten." — — Wieder sprach sie: „Cadorna" „Ja, Cadorna — ihn trifft es! — — Und noch einen!" — —

Auf mein Befragen, ob sie keinen „Menschenknäuel" gesehen habe, sagte sie bejahend, daß sie auf einem Felde viele Menschen gesehen habe mit Kronen und roten Mänteln, und eine Hand raffte sie alle zusammen.[10])

In einem Brief an ihre Freundin A. W. vom 17. März 1917 schrieb B. T. u. a. folgendes:

„Ich bitte Sie, von mir nicht so viel wissen zu wollen, denn: „Der Mensch, der unwissende und sterbliche, weiß nicht, wie es wird, und möchte es Ihnen doch sagen; der unsterbliche Mensch, mein Ego, weiß, was wird, und darf es

---

[8]) Wie sich der Leser erinnern wird, übergab Prinz Max von Baden am 9. Nov. 1918 sein Kanzleramt Herrn Ebert, der somit der vierte Kanzler wurde, wenn auch nicht für lange Zeit, da die Revolution dieses Amt abschaffte. Als Ebert den Kanzlerposten übernahm, berechnete ich sein Horoskop (s. „Astrologische Rundschau", Jahrg. 1919) und ließ es von B. T psychometrisch untersuchen (siehe den Abschnitt „Astromantik" am Schluß).

[9]) Der Zar wurde bekanntlich in der letzten Juniwoche 19'8 erschossen und der Zarewitsch fand später ein gleiches Ende, was aus den Zeitungsnachrichten über die ganze russische Tragödie hervorgeht.

[10]) Symbol für Revolution.

nicht sagen. — *Verzweiflung und Rachsucht werden nach dem Kriege erst recht Menschenmassen in stummen oder offenen Kampf aufeinanderhetzen;*[11]) *die* Kirche wird fallen und *Herrscher* werden zerdrückt, [12]) die *Genußsucht*[13]) wird rasen, und die *Mordlust*[14]) wird wüten, und Jehovah wird sich abwenden von den Menschen, bis ein Erlöser kommt, abermals ein Christus, der aber nicht aus dem Orient kommen darf; er lebt schon, und täglich merken diejenigen, die sehen und hören wollen, seinen nahenden Schritt! Liebe Adele! Ich bin in Ekstase gekommen und viellicht lächeln Sie darüber; vielleicht aber streift auch Sie die Ahnung einer neuen, werdenden Geisteswelt!"

Diesen Brief hatte ich auch in der „Zeitschrift für Seelenleben" veröffentlicht.[15])

Darauf erhielt ich am 26. März 1919 einen Brief folgenden Inhalts:[16])

Schwester B.,

Du hast richtig geschaut! „Der Gottbegnadete lebt schon zwischen den Erdenkindern und ist nicht im Orient geboren. Er wirkt bereits unerkannt im kleinen Kreise."

Ich war erfreut über diese unerwartete Bestätigung, aber B. T. blieb kühl und hatte keinen rechten Glauben an die Sache. „Halt einer, der sich's einbildet, es zu sein", meinte sie, und damit war die Sache für sie abgetan. Nicht aber für mich.

Ich sagte zu B. T.: „Ich möchte über diesen Punkt noch nähere Aufklärung haben und wissen, ob Du diesen Weltlehrer auch kennen lernst." Das war am 3. April 1919. Darauf erhielt B. T. am Abend folgende Inspiration durch Hellhören:

„Wandern wird er nicht mit Dir. Er ist halb Mann, halb Weib und zu schwach, die Welt zu führen. Es ist ein Irrtum, aber nicht von Dir, sondern von jenen. . . es war von Schwester B. die Rede. . . Er ist nicht der — sondern der vielen einer — der da kommt. . . Im Geist sind sie sich gleich, und alle wollen Erlösung geben dieser schlimmen Welt, die nichts erlösen wird von allem Übel, bis neu geschaffen ist ein alt System." —

Ende März 1918 hatte B. T. derartig geträumt, daß sie meinte. . . es stirbt ein gekröntes Haupt.

Am 3. Juli 1918 ist Mohamed V. gestorben.

---

[11]) Revolution — Spartakismus — Bürgerkrieg usw. In Deutschland, Rußlan Rumänien, Ungarn u. a.

[12]) S. Ermordung des russischen Zaren, Revolution in Deutschland, Umwälzungen in Österreich, Ungarn, Bulgarien, Rumänien usw.

[13]) Die Tanzwut und Vergnügungssucht (nach dem Waffenstillstand) ins Pathologische gesteigert.

[14]) Bolschewismus — Spartakismus — Meuchelmord.

[15]) Nr. 9/10 vom 1. März 1919.

Am 24. November 1918 erhielten wir folgende Inspiration:

In tiefem Bergesschacht ruht eine Frau,
Sie trägt ein erdenfarben Wämslein,
Die schöne, schwarze Frau.
Des Erdgeistes Mutter sie ist![17]
Sie saget weis und sie saget wahr,
Drum merket auf zu jeder Frist
Und passet auf, was sie sagt.“

„Auf Erden wohnet jetzt der Haß,
Auf Erden wohnt die Not.
Es geht noch immer der Tod fürbaß
Im Abend- und Morgenrot.
Und Völker werden noch morden sich,
Und Völker werden vergeh'n,
Und Menschenglück und Menschengunst,
Sie werden im Winde verweh'n.“

„Und Fahnen blau und Fahnen blaurot,
Und Fahnen Farben aller Art,
Sie sinken herab und schnellen hinauf,
Und alles ist Spiel in der Welten Lauf! —
O merket Euch fein und merket Euch gut,
Nur die Fahne, die rot, wie lebensfrisches Blut,
Nur die ist's, die frommt, nur die haltet hoch,
Nur sie bringt Euch Heil und rettet von Tod.“

„Doch rein muß sie bleiben, doch klar muß sie sein,
Drum hütet sie im erzenen Schrein.
Setzt Männer davor, die kluger Art.
Doch keinen, der im roten Bart
Sich brüstet, will sich stellen voran.
Er ist es nicht — der richtige Mann.“

Und hütet die Fahne, und hütet sie gut,
Denn treu muß sie sein, die Männerhut.
Zerstieben wird das Land und zerteilt wird es sein,
Trotzdem dann die Fahne ruht wohl in dem Schrein.
Ein Häufchen bunt und ein Häufchen arm,
Das wird dann leben sonder Harm.
Es wird bringen das Glück für der Deutschen Land,
Doch gebt nicht die Fahne aus Eurer Hand.“

---

[16]) Er trug keine Unterschrift und den Poststempel habe ich bis heute noch nicht entziffern können.

Eine neue Inspiration erhielten wir am 21. Dezember 1918, zwar in Versform, da ich aber kein Stenogramm aufnehmen konnte, muß ich sie hier in Prosa und im Auszug wiedergeben, wie ich sie sofort nach dem Gedächtnis niedergeschrieben habe.

„Im tiefen Grunde liegt eine Krone, sie ist nicht von Gold. Von Eisen ist sie und trägt des Rostes Last. . . König und Kaiser sind verschwunden, und ein anderer schwingt die Peitsche. . . Die Krone von Eisen ist für dich, o Volk der Deutschen, und sie drückt schwer und hart, noch lange Jahre, noch lange Jahre. — Nach langen Jahren, tausend fast kann ich sagen, erhebt sich die Krone vom Grunde, und dann ist sie nicht von Eisen, auch von Golde nicht, nicht von Silber und nicht von Platin. Aus Strahlen ist sie dann. . und ein Mann hält sie[18]), von hoher Gewalt, und dann bist du, Volk der Detschen, wieder bewährt. . . Nicht durch Waffen, nicht durch Kanonen, nicht durch Eisen und nicht durch Erz — durch Taten hoch und hehr eroberst du dir das Weltenherz!“ —

Inspiration vom 13. Januar 1919:

„Gehe hin und sag den Völkerrednern,
sie möchten reden wenig und handeln viel.
Mit Worten kann man diesen Stein nicht heben.
den dieser Völkerkrieg zur Erde stieß.
Der Stein kann nicht gehoben werden viele Jahre,
mit Reden nicht und nicht mit Worten.
Nur mit Taten und mit Willen kann man ändern
das Schicksal deutschen Land's und seines Volk's.“

„Es ist vergeblich, dieses Volk zu ändern,
es ist vergeblich, dieses Volk zu bessern auch.
Es gibt kein Volk auf dieser Erde,
das besser wär, als Deutschlands Völker sind.[19])
Die ganze Erde krankt an Altersnöten.
Sie braucht Erneuerung von außen her.
Sie braucht des Äthers Wellen, um zu wandeln
Körper, Seelen und die Geister auch.“ —

---

[17]) Erda!

[18]) In der Regel sieht B. T. auch das, was sie bei derartigen Inspirationen hört und spricht. So auch hier. Anfangs sah sie die rostige Krone von Eisen im Grunde, Wasser floß darüber hin. Später sah sie den Mann — einen großen Mann, dunkelblond mit weitem, wallendem Gewande, nicht eigentlich schön, aber mit markantem Gesicht Er hielt die Krone mit hocherhobenen Händen über sein Gesicht und sah sie an (ungefähr wie Parzival den Gralsbecher). Die Krone strahlte vor lauter Licht.

[19]) D. h.: Die Deutschen sind auch nicht schlechter als die anderen.

Inspiration vom 14. Mai 1919.

„Furchbarer Zeiten Lauf nahet sich jetzt!
Menschen werden wie Hunde gehetzt.
Rasen und Toben und Schreien und Morden —
Alles ist wieder wach geworden.“

„Im Osten, im Westen, im Süden, im Norden
Wirst du nichts hören als Rauben und Morden,
Als Töten und Brennen, als Schlagen und Streiten. —
Auf's neue wird der Tod nun reiten!“

„Fern und nahe, Freund und Feind, Menschen, die alle Zungen sprechen der Erde, sie prallen zusammen . . Die Erde, sie windet in Qualen sich fast über dies Toben.

Und doch ist's nur eine Welle gleich allen andern. Es ist ein Traum, geträumt von IHM. Ihr seid die Figuren, Ihr könnt nicht anders. In Seiner Faust hält er Euch alle.“ —

Obwohl es eine Fülle von Gedichten und Prophezeiungen der Seherin ist, die ich hier geschildert habe, so ist es doch nur ein „Auszug“ gewissermaßen von all den Phänomenen, die sich in diesen für Deutschland so schicksalsschweren Jahren bei B. T. zugetragen haben. Mehr noch hätte ich zu berichten, aber der beschränkte Raum gestattet es leider nicht — und politische Rücksichten. Andeuten will ich nur noch, daß B. T. alles, was sich bisher mit Kurt Eisner und anderen Staatsmännern zugetragen hat, mir vorher gesagt hat. Auch machte sie bemerkenswerte Äußerungen über Wilson, Lloyd George, Foch, Poincaré, Viktor Emanuel III. u. a., die ich aber hier nicht veröffentlichen kann aus obengenannten Gründen.

Doch will ich zum Schluß noch eine bemerkenswerte Inspiration, gewissermaßen eine „Verkündung“ anfügen. Sie ist vom 12. April 1919.

„In allen Zeiten war besondres Leben. Auch heute noch, ist es besonders doch in dieser Zeiten Lauf. In dieser Zeiten Lauf, in der du lebst, gibt's mehr als einst zu reden über Menschentum. Es ist ein sonderbar Geschlecht alljetzt auf dieser Erden; sie alle eint ein einziges Gebot. Sie alle haben nicht in sich ein Werden, sie alle tragen einer Rasse Tod. Und einst in fernen Zeiten wird man sich sagen: „Es war dort ein Geschlecht, und hier, und da. Ob deutsch, ob welsch, ob britisch oder fränkisch, es war die todgeweihte Rasse ganz und gar.“ Aus dem Gesetz, dem ewigen und alten, sind sie bestimmt, zu graben 's eig'ne Grab. Sie sind die Totengräber ihres Leibes, sie sind die ihrer Seele auch. Ob britisch, fränkisch, deutsch, ob welsch, wie immer die Länder heißen, wo sie leben auch: ein alt Gesetz vereint sie alle. Zum Welken ist bestimmt ihr Lebenslauf.

Wenn einst die Sonne wieder goldner strahlet, wenn nicht die Greuel spiegeln ihrer Strahlen Schein, dann wird ein neu' Geschlecht sich wieder scharen, dann wird ein neu' Geschlecht auch glücklich sein.

Wohl gibt es Krieg und Streit, solang die Erde kreiset, doch gibt es Kriege, die doch enden auch. Doch dieser Krieg, der längst, ja längst begonnen, der höret nicht so schnell nun wieder auf. Ihr denkt, der Krieg in Euren Landen war von anno 14 am Beginn gezählt. Ihr irrt, denn Krieg in Deutschlands Gau'n wie überall, er war stets ausgesät. Er war von aller Anfang jeder Länder, denn ohne Krieg, da steht das Werden still. Ich meine nicht den Krieg mit blut'gen Waffen, ich mein' den Geist, der diesen Krieg zum Ziel sich hat gesetzt und streiten will und formen will und schaffen und heben Schätze viel. Ich meine nicht den Krieg mit blut'gen Waffen, ich mein' der Geister Spiel und Widerspiel.

Und wenn die Sonne über Gräber scheint, so weckt sie auf, die drunten schlafen still; und wenn die Sonne goldner einst wird strahlen, dann kommen Menschen wieder viel, ja viel, die jetzt vernichtet in dem blut'gen Morden, die jetzt vernichtet durch der Zeiten Lauf. Ja, wenn die goldne Sonne wieder strahlt, dann steht die neue Menschenrasse auf."

(Fortsetzung folgt.)

Madame de Thèbes und Mademoiselle Le Normand.

Von Ernst Hentges.

Die große Pythia von Paris, die weitbekannte Madame de Thèbes, ist im Jahre 1917, an die 60 Jahre alt, in ihrem Landhaus zu Clan (Loiret-Departement) gestorben. Es mag befremdend scheinen, daß gerade in unserer Zeit eine Wahrsagerin zu solcher Berühmtheit gelangen konnte. Und doch ist diese Popularität bei genauer Betrachtung der Zeitverhältnisse nicht so unbegreiflich. Der Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ist in jeder Hinsicht eine Periode der Gärung, des Werdens, und das grause Toben des verflossenen Weltkrieges sind die Geburtswehen einer neuen Kultur. Jedesmal wenn weltbewegende kulturelle Umwälzungen eintraten, wenn die Völker in ihren innersten Tiefen umfassende soziale oder religiöse Neuordnungen vollzogen, jedesmal war dann eine allgemeine Steigerung des mystischen Verlangens bemerkbar. So war es zur Zeit der Gründung des Christentums, so u. a. z. Zt. der Kreuzzüge und der Reformation, so endlich auch in dieser Jahrhundertwende. Eine der Gegenwart in mancher Beziehung ähnliche Zeit gesellschaftlicher und staatlicher Neugestaltung war die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. In jenem Zeitalter des Rationalismus und Atheismus war Mademoiselle Le Normand das Orakel von Paris. In ihrem äußeren Lebensverlauf sowie in ihrer mantischen Praxis weisen diese beiden Wahrsagerinnen viele gemeinsame Berührungspunkte auf, so daß es sowohl für den Kulturhistoriker als wie für den Okkultisten von Interesse ist, zwischen ihnen eine Parallele zu ziehen.

Marie-Anne Le Normand wurde 1772 in Alençon (Orne) als die Tochter

eines geachteten Tuchhändlers geboren. Sie war das älteste von drei Kindern. Frühzeitig starben ihre Eltern. In verschiedenen Frauenklöstern, wo sie vom 5. bis zum 13. Lebensjahr untergebracht war, erhielt sie ihre Erziehung und Bildung. Das muntere, neckische kleine Ding war eine gute Schülerin, die sich außer Wißbegierde und großen Fleiß durch eine außerordentliche Auffassungsgabe abstrakter Dinge auszeichnete. Besondere Vorliebe zeigte sie fürs Rechnen. Seit ihrer Kindheit besaß sie ein hervorragendes Ahnungsvermögen. Aus den Klosterschulen kam sie zu einer Näherin in die Lehre. Die eintönige Näharbeit brachte ihr rastloses Temperament zum Verzweifeln, und kaum 14 Jahre alt begab sie sich nach Paris, um ihr Glück zu versuchen. Dort fand sie eine Anstellung als Verkäuferin in einem Weißwarengeschäft. Sie nahm Unterricht bei einem jungen Handlungsgehilfen, um ihr Schulwissen und besonders ihre Kenntnisse im Rechnen zu vervollständigen. In dem Hinterladen des Geschäfts gab sie ihre ersten Wahrsagekonsultationen. Anfänglich waren ihre Klienten die Geschäftsangestellten, nachher kamen auch Fremde. Diese Erfolge bewogen sie, ihre Stellung als Verkäuferin aufzugeben. Sie hatte die Bekanntschaft einer gewissen Frau Gilbert, die ebenfalls Wahrsagerin war, gemacht, und mit dieser Geschäftsteilhaberin ließ sie sich in einer bescheidenen Wohnung der rue Honoré-Chevalier, nahe der St. Sulpice-Kirche, nieder. Zu jener Zeit war Phrenologie das Tagesgespräch von Paris. Bei ihrer angeborenen Vorliebe für alles Mysteriöse, konnte es nicht ausbleiben, daß auch die junge Le Normand sich für die neuentstandene Schädellehre begeisterte. Sie kaufte die Schriften Galls und studierte diese mit Feuereifer Tag und Nacht. Bald reifte in ihr der Plan, den berühmten Verfasser persönlich kennen zu lernen und sich von ihm untersuchen zu lassen. Gall war damals in London. Zu dieser Reise fehlte aber vorläufig das Geld. Auf Grund ihrer kabbalistischen Berechnungen setzte sie in einer Lotterie auf eine bestimmte Nummer und war so glücklich, 1200 Frcs. zu gewinnen. So konnte die Reise stattfinden. Gall nahm die junge Le Normand freundlich auf und unterzog sie einer phrenologischen Untersuchung. Nachdem er ihre besondere Begabung für okkulte Studien erkannt und sie ihm verschiedene Proben ihrer eigentümlichen Divinationsgabe gegeben hatte, nahm er sich ihrer weiter an und erteilte ihr Unterricht in der Phrenologie und Chiromantie. Das Ansehen eines solchen Protektors trug viel dazu bei, daß die junge Le Normand auch bald bekannt wurde. Aus den besten Gesellschaftskreisen Londons strömten zahlreiche Neugierige herbei, um sich von ihr die Zukunft enthüllen zu lassen.

Wohl aus Geschäftsinteresse ist sehr wenig Persönliches von Madame A. de Thèbes bekannt geworden. Nicht einmal ihren richtigen Namen kennt man, denn der Name de Thèbes ist nur das Firmenschild, unter dem sie sich als Wahrsagerin niederließ. Wie der bekannte Okkultist und Pariser Arzt Dr. Henri Grorichard der holländischen astrologischen Zeitschrift „Urania" mitteilt,

wurde sie am 8. August 1857 um 6 Uhr morgens in Paris geboren.[1]) Wie sie selbst angibt, soll sie eine sorgfältige Bildung genossen und ernsthafte Studien betrieben haben, deren Art sie aber verschweigt. Als Zwanzigjährige fand sie durch Vermittlung des bekannten Theater- und Romanschriftstellers Alexander Dumas d. J. den Weg zur Bühne. Wegen ihrer schwachen Konstitution mußte sie jedoch die Theaterlaufbahn nach kurzer Zeit aufgeben. Ihr Beschützer Dumas nahm sich ihrer wieder an und führte sie jenem Beruf zu, in dem sie zu einer weltbekannten Berühmtheit geworden ist. Gewiß ist es für diejenigen, die aus den bekannten naturalistischen Theaterstücken die Wesensart Dumas zu erfassen suchen, nichts weniger als naheliegend, bei diesem Interesse für Okkultes anzunehmen. Doch tatsächlich fühlte sich Dumas stark zum Mystischen hingezogen. Nach dem Tode seines Vaters (1870) wandte er sich philosophischen und mystischen Grübeleien zu, und als in den darauffolgenden Jahren der Spiritismus sich immer mehr in Frankreich ausbreitete, verkehrte er, wie auch Victorien Sardou, viel in spiritistischen Kreisen.[2]) Durch seinen Vater war er mit dem Maler und Schriftsteller Adolphe Desbarolles befreundet. Gegen das 40. Lebensjahr hatte sich Desbarolles den Geheimwissenschaften zugewandt, um sich über einen schmerzlichen Verlust zu trösten. Mit Alexander Dumas Vater hatte er eine Reise nach Spanien unternommen und daselbst von Zigeunern das Wahrsagen aus den Handlinien kennen gelernt, in welche Kunst er sich durch seinen Freund Dumas weiter einweihen ließ.[3]) Fortan machte er die Handlesekunst zum Gegenstand seines besonderen Studiums und suchte dieser Wissenschaft zuverlässige und einwandfreie Grundlagen zu geben. Das Ergebnis seiner Studien hat er in dem Werk „Les mystères de la main"[4]) niedergelegt, das fortwährend erweitert, umgeändert und neu

---

[1]) Für Interessenten der Astrologie wird nachstehend das auf diese Zeitangabe berechnete Geburtshoroskop der Frau de Thèbes wiedergegeben. Es muß jedoch dahingestellt bleiben, ob dieser Asc. ohne weitere Korrektur als richtig betrachtet werden kann.

Asc. 29° ♌ — II. H. 19° ♍ — III. H. 15° ♎ — MC. 19° ♉ — XI. H. 27° ♊ — XII. H. 1° ♌ — — ☉ 15° ♌ — ☽ 16½° ♓ — ♄ 21½° ♋ — ♃ 15° ♉ — ♂ 28° ♋ — ♀ 1° ♋ — ☿ 29½° ♌ — ♅ 29° ♉ — ♆ 22° ♓.

[2]) Diese mystische Tendenzen machten sich auch in einigen seiner Theaterstücke aus jener Zeit bemerkbar. So besonders in den Dramen „Prinzesse George" und „Femme de Claude", über die der gefürchtete Kritiker Francisque Sarcey folgendes strenge Urteil fällte: „Alexander Dumas ist ein Illuminat, der sich in seine Träumereien einspinnt und die Halluzinationen eines vor Mystizismus überhitzten Gehirnes für lebende Wirklichkeiten hält, die er auf die Bühne bringt und sich etwas darauf einbildet, sie dem Publikum aufzudrängen. . . . Dumas reibt sich schmunzelnd die Hände, wenn sein vom Tischrücken überspanntes Gehirn, das selbst unter des Schädeldecke tanzt, irgend eine monströse Leidenschaft erdichtet hat und wenn er daran denkt, nachdem er mit seinen Klopfgeistern Zwiesprache gehalten hat, in welche Erregung er dadurch eine Zuschauerschaft von 1200 Personen versetzen kann." Und so geht es crescendo weiter.

[3]) „Les deux Artistes en Espagne". Paris 1865

[4]) Die letzte Ausgabe aus dem Jahre 1905 umfaßt 1048 Seiten in 8°-Format und enthält 500 Abbildungen. Der vollständige Titel lautet: „Les mystères de la main. Ré-

herausgegeben wurde. Desbarolles galt als eine unbestrittene Autorität auf seinem Gebiet. Zudem war er eine Art Seher, und wegen seiner eigenartigen Empfindlichkeit waren seine Offenbarungen manchmal von überraschender Sicherheit. Zu diesem Lehrer führte der jüngere Dumas die ehemalige Schauspielerin, der ihre Ausbildung zur Chiromantin übernahm. Nach kurzer Zeit eröffnete sie ein eigenes Wahrsagekabinett, das anfänglich nur wenig Beachtung fand. Madame de Thèbes ist plötzlich von einem Tag zum andern zur Berühmtheit geworden, dank der geschickten, und effektvollen Reklame ihres Freundes Dumas.

Die Sache trug sich folgendermaßen zu: Gelegentlich eines Gesellschaftsabends beim Dr. Tripier in Paris war der abenteuerliche, wegen seiner sensationellen Duelle und geräuschvollen Polemiken sehr bekannte Marquis de Morès der Frau de Thèbes vorgestellt worden, welche allsogleich seine Hand ergriff und ihm auf den Kopf zusagte, daß er in einem fernen Lande von Wilden erschlagen würde. An jener Stelle der Handfläche, die mit dem Mond in Beziehung gebracht wird und die über weitei Reisen aussagt, hatte Frau de Thèbes ein Todeszeichen gefunden. Zur größten Bestürzung der Anwesenden teilte de Morès mit, daß er gerade damit beschäftigt sei, eine Expedition nach dem Inneren Afrikas auszurüsten. Trotz dieser Warnung fand die Reise statt, und kurze Zeit nachher kam die Nachricht, daß de Morès tatsächlich unter den vorausgesagten Umständen ums Leben gekommen ist. Der ganze Bericht beruht auf der Glaubwürdigkeit Alexander Dumas, welcher diesen Vorfall in der Pariser Zeitung „Le Figaro“ berichtet hat. Für eine wissenschaftliche Untersuchung über zeitliche Vorausschau ist diese Begebenheit nicht verwertbar, denn Dumas, der vor allem Romanschriftsteller und Theaterdichter war, kümmerte sich mehr um eine dramatische und möglichst effektvollle Schilderung als um eine kritische Erörterung der näheren Begleitumstände, welche allein eine objektive Beurteilung dieser angeblichen Prophezeiung ermöglichen. Der Vorfall an sich ist glaubhaft, denn Dumas nennt die verschiedenen Zeugen. Doch ist nicht außer acht zu lassen, daß der Marquis de Morès nicht nur wegen seiner mannigfachen politischen Abenteuer eine bekannte Erscheinung im Pariser Gesellschaftsleben war, sondern daß auch seine früheren Reisen und seine kolonialen Pläne ziemlich allgemein bekannt waren.

Um diese sensationelle Geschichte ein für alle Mal auf ihre wahren Verhältnisse zurückzuführen, wollen wir etwas näher auf den Lebensverlauf des Marquis de Morès eingehen. Er wurde am 15. Juni 1858 in Paris geboren. Nachdem er beim Börsenkrach von 1881 den größten Teil seines Vermögens verloren hatte, wanderte er nach Amerika aus und heiratete die Tochter eines

---

vélations comp'ètes. Chiromancie, Graphologie, Phrénologie se prouvant l'une par l'autre Études physiologiques, signes de maladies, aptitudes des enfants, choix des professions Révélations du passé, connaissance de l'avenir.“ Alexander Dumas hat ein Vorwort dazu geschriehen.

reichen Bankiers aus New-York. Nach seiner Verheiratung gründete er im Wilden Westen, 1600 km von Chicago, die Prairiestadt Medorah. Dort betrieb er die Viehzucht in großem Maßstabe und die Fabrikation von Fleischkonserven. Das Unternehmen schlug fehl und verursachte große Verluste, so daß Morès nach drei Jahren Medorah verließ und nach Frankreich zurückkehrte. Kurze Zeit nachher unternahm er eine Reise nach Indien und dem Tibet, von da aus begab er sich nach Tonkin, wo er den Entwurf zu einer Eisenbahnlinie studierte, welche Tien-Yen mit Bin-Hi an der Grenze Chinas verbinden sollte. Sein Projekt fand jedoch nicht die Genehmigung der Regierung. Im Mai 1889 war er wieder in Frankreich und warf sich mit Ungestüm auf die Politik, wo er Partei für die Boulangisten ergriff. Er gründete politische Zeitungen, hielt zahllose Vorträge und Versammlungen in Paris und in der Provinz, und seine äußerst heftigen Polemiken zogen ihm verschiedene Duelle zu. Die Politik befriedigte ihn nicht und er begab sich wieden auf Reisen. Verschiedene Male war er in Algier. Auf einer dieser Expeditionen trat er mit den Arabern in Verhandlung und faßte den Plan, in der Gegend von Tschad ein Reich unter französischem Protektorat zu gründen, um dem unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen der Engländer den Weg zu versperren. Im Jahre 1896 unternahm er sodann die Expedition nach dem Lande der Ghadames, um mit den Touaregs Unterhandlungen wegen des freien Durchmarsches der von Tschadasee kommenden Karawanen zu führen. Zu El-Quatia, bei Sinaoun, 130 km von der letzten französischen Militärstation entfernt, trennte er sich von seiner 43 Mann starken Begleitung und setzte mit acht Mann den Weg fort. Am 8. Juni 1896 wurden sie plötzlich von einer Rotte Touaregs und Chaambas überfallen. Bei diesem Überfall kam de Morès ums Leben. Der Marquis de Morès war also nicht irgendeine obskure Persönlichkeit, wie nach dem Bericht über die Prophezeiung der Madame de Thèbes geglaubt werden könnte, und diese angebliche Wahrsagung kann keineswegs als zwingender Beweis für eine besondere Divinationsgabe gelten, sondern ist lediglich auf eine geschickte Kombination naheliegender Vermutungen zurückzuführen.

Von Fräulein Le Normand wird auch eine aufsehenerregende Voraussagung erzählt, welche die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung zum erstenmal auf ihre prophetische Begabung hingelenkt haben soll. Zur Zeit, als sie sich im Kloster der Benediktinerinnen in Alençon befand, war die Äbtissin des Ordens wegen des unmoralischen Lebenswandels ihres Amtes enthoben worden. Wer zur Nachfolgerin ernannt werden sollte, war noch unbekannt. Die Klosterfrauen ergingen sich in alle möglichen Vermutungen und die verschiedenen Parteien arbeiteten unter der Hand für ihren Kandidaten. Da soll die junge Le Normand eine gewisse Frau von Livardi als die Nachfolgerin bezeichnet haben. Achtzehn Monate später erwies sich die Prophezeiung als zutreffend: der König ernannte die Frau von Livardie zur Äbtissin der Benediktinerinnen von Alençon. Auch dieser Anekdote fehlt jede Beweiskraft. Weder die genaue

Zeit, noch der Wortlaut, noch die Zeugen dieser Voraussagung sind bekannt, und erst Jahrzehnte später taucht die erste schriftliche Mitteilung davon auf, die dazu noch von Fräulein Le Normand selbst herrührt. Sodann ist sehr wahrscheinlich, daß die junge Le Normand während der monatelangen Diskussionen der Klosterfrauen die genaue Lage der Verhältnisse und die Aussichten der mutmaßlichen Nachfolgerin erfahren haben mag.

Trotz der großen Erfolge und der glänzenden Einnahmen verließ Fräulein Le Normand die englische Hauptstadt im Jahre 1789, um nach Frankreich zurückzukehren. Im Laufe des ersten Revolutionsjahres kam sie nach Paris und war anfänglich Gesellschaftsdame bei dem ältlichen Herrn d'Amerval de la Saussotte. Diese Stellung behielt sie bis zum folgenden Jahre bei. Von London aus war ihr Rum als Wahrsagerin nach Paris gedrungen, und in den unsicheren, wechselvollen Umsturzjahren wurde sie von zahllosen Neugierigen, die vorwiegend aus dem verfolgten Adel bestanden, um Enthüllung der Zukunft bedrängt. Angesichts dieses Zudranges und auch um ihre Geschwister unterstützen zu können, entschloß sie sich, das Wahrsagegeschäft wieder aufzunehmen. Sie ließ sich in der rue de Tournon Nr. 153 (heutige Nr. 5) nieder und wohnte daselbst bis zu ihrem Lebensende. Späterhin führte sie in diesem Hause auch einen Bücherladen, um die verschiedenen Werke, die sie verfaßt hatte, zu vertreiben. In der Folge ward dieses Geschäft nach der rue du Petit-Bourbon Nr. 1, nächst der St. Sulpice-Kirche, verlegt. Wegen der besonderen Zeitumstände setzte sich ihre Kundschaft aus den vornehmen, führenden Gesellschaftskreisen von Paris zusammen, und dieser glückliche Zufall verlieh ihr gleich zu Beginn ihrer Laufbahn das besondere Ansehen, dem sie ihre außergewöhnlichen materiellen Erfolge zu verdanken hatte. In der Folge verkehrten Leute aus den höchsten Ständen und die führenden Persönlichkeiten des Tages bei ihr. Vertreter der hervorragendsten Adelshäuser Frankreichs sowohl wie die Gewaltigen der Schreckensherrschaft, wie auch die ruhmreichsten Generäle des Kaiserreichs sprachen in der rue de Tournon vor, um die Orakelsprüche der Pythia zu hören. Josephine Tascher de la Pagerie hatte Fräulein Le Normand bereits verschiedentlich konsultiert, zur Zeit ihrer ersten Ehe mit dem Vicomte de Beauharnais, und auch Bonaparte hat sie seit dem Jahre 1807 zu verschiedenen Malen zu Rate gezogen. Auch die unglückliche Königin Marie-Antoinette hatte in verschiedenen Anlässen ihre Sehergabe in Anspruch genommen. Im Jahre 1818 war die Le Normand auf dem Aachener Kongreß anwesend und konnte bei dieser Gelegenheit dem Kaiser Alexander I. von Rußland, dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der sie incognito aufgesucht hatte, und einer großen Zahl hochstehender Persönlichkeiten die Zukunft offenbaren.

Auch Madame de Thèbes verstand es, für ihr Wahrsagegeschäft ein elegantes Dekorum zu schaffen. Nachdem durch den bekannten Artikel im „Fi-

garo", der meist in den besser situierten Milieus gelesen wird, ihr Name und ihre besondere Kunst mit dem nötigen Eklat bekannt gemacht worden war, zog sie sich eine vorwiegend mondaine Kundschaft dadurch zu, daß sie in der Avenue de Wagram Nr. 29, in einem der vornehmsten Viertel von Paris, eine elegante Wohnung bezog, die sie ununterbrochen bis zu ihrem Tode inne hatte. Ihr bedeutender pekuniärer Erfolg ist nicht zum geringsten Teil auf eine geschickte Zurückweisung der großen Menge durch das vornehme Geschäftsgebaren zurückzuführen. Madame de Thèbes erfreute sich eines großen Zulaufes ihrer früheren Kolleginnen, des bekanntlich sehr leicht- und abergläubischen Theatervölkchens. Und da in Paris die Schauspielerinnen in mannigfacher Beziehung tonangebend sind, war gerade diese Kundschaft ihrem Renommee äußerst förderlich. Luxusautos und herrschaftliche Karossen hielten in der Avenue de Wagram, und Damen der feinsten Gesellschaftsklassen trafen sich im Wartezimmer der Pythia. Offiziere des französischen Heeres und der Marine verschmähten es nicht, sich von ihr weissagen zu lassen; namhafte Künstler und die bekanntesten Litteraturgrößen verkehrten in ihrem Salon. Besonders die Besuche der modernen Pariser Romanschriftsteller, die durch ihre pikanten Gesellschaftsromane eine ungemein große Suggestionskraft auf das Ewig-Weibliche ausüben, waren eine diskrete, aber sehr wirksame Empfehlung für Madame de Thèbes. Mehrmals brachten die in Riesenauflagen erscheinenden und nach amerikanischem Vorbild ausgestatteten Unterhaltungszeitschriften, wie „Lecture pour Tous", „Je sais tout" usw., größere illustrierte Interviews und effektvolle Reklameartikel über Madame de Thèbes und ihre wunderbaren Zukunftsenthüllungen. Durch die Indiskretion Paolis, des offiziellen Fremdenführers für die Paris besuchenden Fürstlichkeiten, ist bekannt geworden, daß Madame de Thèbes zu den „Sehenswürdigkeiten" der französischen Hauptstadt gerechnet wurde, und daß ein Besuch bei ihr zu dem nichtamtlichen Teil des Programmes gehörte. Wie Madame de Thèbes selbst erzählt, ward ihr dreimal die Ehre zu teil, wegen ihrer Wahrsagekunst an ausländische Königshöfe gerufen zu werden. Ihre Andeutungen sind durchsichtig genug, um die Mutmaßung zu rechtfertigen, daß eine dieser Reisen sie nach dem spanischen Königshofe geführt hat.

Es werden zahlreiche Fälle berichtet, wo Fräulein Le Normand geschichtliche Ereignisse vorhergesagt haben will, und vielen ihrer Zeitgenossen, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, soll sie ihr Schicksal mit allen näheren Begleitumständen richtig prophezeit haben. So will sie, um uns auf ein paar Beispiele zu beschränken, zur Zeit, als sie noch Verkäuferin in dem Weißwarengeschäft war (1787?), den Zusammenbruch der Monarchie und die französische Revolution mit ihren tiefgreifenden Veränderungen im voraus verkündet haben. Die Schreckensmänner Saint-Juste und Robespierre kamen einst, im Mai 1794 (Floréal des Jahres II) zu ihr, um ihre Zukunft zu hören, und

beiden wurde ein gewaltsames Ende innerhalb Jahresfrist prophezeit.[5]) Dies soll die Ursache gewesen sein, weshalb Robespierre sie ins La Petite-Force-Gefängnis einsperren ließ. Fräulein Le Normand beansprucht auch, das tragische Ende des unglücklichen Königs Ludwigs XVI. vorausgesagt zu haben. Wenn schon die bekannten Prophezeiungen Cazottes über die französische Revolution angezweifelt werden, obschon für ihre Tatsächlichkeit verschiedene zeitgenössische Zeugnisse vorliegen, um so berechtigter sind dann die Zweifel über die Echtheit der Prophezeiungen der Le Normand inbetreff der Revolutionsereignisse, denn hinsichtlich der Entstehungszeit derselben und deren genauen Wortlaut liegen keine Anhaltspunkte in zeitgenössischen Aufzeichnungen vor, und diese angeblichen Voraussagen sind nur durch die eigenen Schriften der Wahrsagerin bekannt geworden, die erst post eventum, und zwar die „Souvenirs historiques" erst im Jahre 1814 (verfaßt 1809) veröffentlicht worden und außerdem wenig zuverlässig und äußerst prätentiös sind, so daß nicht ohne innere Berechtigung all diese Fälle ins Reich der Anekdoten verwiesen werden können.

Sodann ist zu bemerken, daß Fräulein Le Normand 1787 (?) die Revolution vorausgesagt haben will, also zu einer Zeit, wo es im Volke schon ganz bedenklich gärte und die Revolution bereits im Anzug war, sozusagen in der Luft lag. Und doch geht es nicht an, auf Grund dieser kritischen Bedenken die prophetische Fähigkeit der Le Normand einfachhin zu leugnen. Denn **Josephine Tascher de la Pagerie**, die erste Gemahlin Bonapartes, stand in innigem Freundschaftsverhältnis mit der Sibylle wegen der zutreffenden Zukunftsenthüllungen, die ihr von derselben zu verschiedenen Malen gemacht worden sind. Zur Zeit, als sich Josephine im La-Force Gefängnis befand, wo die Royalisten eingekerkert waren, ließ sie durch eine geschickte List der Le Normand heimlich ein Schreiben ins Gefängnis überbringen, worin sie dieselbe um die Enthüllung ihres zukünftigen Schicksals sowie desjenigen ihres ebenfalls verhafteten Gatten bat. Fräulein Le Normand gab diesem Ersuchen die gewünschte Folge und ließ Josephine ein Schreiben zustellen, worin sie ihr die baldige Freilassung, den Tod des Generals Beauharnais, das Schicksal ihrer Kinder, ihre Verheiratung mit Bonaparte, dessen glänzenden Aufstieg, die Auflösung ihrer Ehe usw. prophezeite. Als die ersten Ereignisse eintrafen, war Josephine, die das abergläubische Temperament einer Kreolin besaß, vollständig von der Sehergabe der Le Normand überzeugt, besonders da ihr schon in früher Kindheit von einer Mulattin namens Euphémie prophezeit worden war, daß sie zweimal heiraten und durch die zweite Ehe auf den Thron gelangen würde. Ihr Glaube an die Le Normand war von nun an unerschütterlich. Die Ratschläge der Le Normand waren ihr so wertvoll, daß sie sich dieselbe zur Freundin erwählte, denn Geld oder Geschenke wagte sie ihr nicht anzubieten. Als äußeren

[5]) Fräulein Le Normand berichtet, daß auch Marat sich in Gesellschaft der beiden Genannten befand. Dies kann jedoch nur Marats Geist gewesen sein, da er selbst bereits am 13 Juli 1793 von Charlotte Corday ermordet worden war.

Beweis der Freundschaft schenkte sie derselben ein wertvolles Miniaturporträt, das sich im Nachlaß der Wahrsagerin vorfand und in den Besitz ihres Neffen, des Leutenants Alexander Hugo, überging.

Ein weiterer Umstand spricht zu Gunsten der Prophetin; das ist die Geschichte ihrer Verhaftung. Im Jahre 1807 hatte sich Napoleon auf Drängen Josephines an Fräulein Le Normand gewandt, und die ihm gemachten Voraussagen erwiesen sich in der Folge als richtig, so daß Napoleon nachher ihre Sehergabe noch verschiedene Male in Anspruch nahm. Fräulein Le Normand war jedoch eine begeisterte Royalistin und verhehlte ihre bourbonische Gesinnung nicht. Ihr lebhaftes Temperament ließ sie regen Anteil nehmen an den politischen Vorgängen und zufolge ihres Divinationsvermögens fing sie an, Bonaparte unbequem zu werden, da sie seine geheimen Pläne und Absichten, besonders hinsichtlich der Auflösung seiner Ehe mit Josephine, enthüllte. Aus Staatsraison veranlaßte daher Napoleon die Festnahme der Wahrsagerin. Aber auch nicht weniger aus gekränkter Eigenliebe, da sie es gewagt hatte, seinen Sturz vorauszusagen!

Madame de Thèbes rühmt sich auch, eine Anzahl zutreffender Prophezeiungen über das Schicksal hochstehender Persönlichkeiten gemacht zu haben. So will sie den Tod des Belgierkönigs Leopold, des Königs Eduard VII. von England, der Präsidenten Carnot und Faure und dergleichen Ereignisse mehr vorausgesagt haben. Solche Prophezeiungen, die die Öffentlichkeit interessieren, sind alljährlich in großer Anzahl in ihren Wahrsagealmanachen enthalten. In diesen Almanachen weiß Frau de Thèbes jedesmal erschrecklich viel zu prophezeien, nur sind ihre Voraussagen, die alle möglichen Gebiete menschlicher Tätigkeit berühren — Politik, Finanzen, Kunst, Literatur, Sport, Theater, Industrie, Handel, Verkehr, Landwirtschaft, Meteorlogie usw. — in recht allgemeinen Ausdrücken gehalten, so daß sie nachträglich meist auf irgend ein bestimmtes Ereignis des Jahres passen.

In den letzten Jahren haben besonders zwei Prophezeiungen das Ansehen der Frau Thèbes gewaltig gehoben, denn es wird ihr nachgerühmt, die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und den Ausbruch des Weltkrieges angekündigt zu haben. Bei kritischen Betrachtungen geben sich diese effektvollen Prophezeiungen als vage Mutmaßungen zu erkennen, die auf der natürlichen Entwicklungsmöglichkeit der gegebenen Verhältnisse aufgebaut sind. In dem Almanach vom Jahre 1912 hat Madame de Thèbes den Satz geschrieben: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen; an seiner Stelle wird ein Jüngling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu gelangen." Als zwei Jahre später das ruchlose Attentat von Serajewo stattfand, wurde dieser Orakelspruch auf den unglücklichen Erzherzog Franz Ferdinand bezogen, obschon der angegebene Wortlaut keineswegs beweist, daß Frau de Thèbes grade das tragische Schicksal dieser bestimmten Persönlichkeit andeuten wollte.

(Schluß folgt.)

Der Sieg über das Alter.

Von Helen Wilmans Post.

Zu diesen Ausführungen schicken wir voraus, daß wir nicht in allem mit der Verfasserin übereinstimmen, ihre Auseinandersetzungen sind aber so interessant, daß wir glauben, daß sie uns unseren Hoffnungen, das Alter zu besiegen, ein gutes Stück näher bringt.

Jahrhunderte lang hat sich die Wissenschaft damit beschäftigt, Lebens- und Jugendelixiere zu erfinden, um die Lebenssäfte und die Kraft der roten Blutkörperchen zu verlängern, ohne daß ein Erfolg erzielt werden konnte. Es gab kaum ein Mittel, das unversucht geblieben wäre, und die Menschen taumelten von Hoffnung zu Enttäuschung. Helen Post hatte das Jugendelixier gefunden und es an ihren eignen Körper zuerst versucht. Die erste Folge davon war, daß ihr Haar, das bereits silberweiß geworden, den goldblonden Schein seiner Jugend erhielt. Sie zählt jetzt etwa siebzig Jahre, und nach ihrem Äußern zu urteilen könnte man sie für eine Frau von höchstens fünfundvierzig halten, trotzdem ihr Leben reich war an Kämpfen und starker geistiger Arbeit.

Helen Wilmans Post sagt:

Ich glaube, ich wurde bereits mit der Überzeugung geboren, daß der Mensch nicht sterben müsse. In unserem Gesamtorganismus ist der Wille der stärkste Faktor, und dieser Wille muß sich von vornherein darauf konzentrieren, eine Auflösung unseres Seins, unseres Körpers und Geistes zu verhindern. Nach diesen Grundsätzen handelte und lehrte ich, lange bevor ich das geringste von „christlicher" oder „geistiger Wissenschaft" wußte. Ich vertrat meine Anschauungen mit einer Leidenschaftlichkeit, die vielleicht mehr von einem Überfluß an Lebenskraft als durch den intellektuellen Begriff der Möglichkeit bedingt war.

Den Begriff hiervon erhielt ich erst viel später, und er nimmt mit stets steigender Gewalt zu. Alles, was in mir lebt, bejaht die Lebensfreudigkeit, die Lebenskraft und das Leben. Ich beginne jetzt, mein Alter zu überwinden, und jede Woche bringt mir einen neuen Beweis dafür. Der Mensch wächst durch die Erkenntnis seines Selbst und das Erkennen des Gesetzes seines Wesens. Nur das allein gibt ihm die Macht, Alter und Tod zu besiegen, denn Alter und Tod stehen in korrelatem Verhältnis. Wer das eine besiegt, hat das andere schon überwunden.

Mein Körper wehrte sich zuerst gegen meinen zwingenden Willen, ich machte alle Krankheiten, die ich je in meinem Leben gehabt, von neuem durch, und schon wollte ich fast verzweifeln. Doch bald gewann ich die Überzeugung, daß diese Krankheiten nur dazu beitrugen, mich von dem zu befreien, was an Ermattung und Schwäche in mir war, und nachdem ich sie überstanden hatte, war ich stärker und lebensfroher denn je zuvor. Sehr bald erkannte ich, daß Irrtum und Wahrheit einen schweren Kampf in mir gekämpft hatten, und daß der Irrtum mit meinen Krankheiten aus meinem Innern schwand. Mein Geist

bekam neue Schwungkraft, mein Denkvermögen war gestärkt, ich wurde immer hoffnungsfroher und zuversichtlicher. Ich lernte sehr bald begreifen, daß keine Macht der Welt imstande sei, die Pläne und Vorsätze eines Menschen zu verwirklichen, wie sein eigner, freier, starker Wille.

Damals, als ich begann, meine Theorien in die Praxis umzusetzen, war ich in dem Alter, in dem die Geisteskräfte beim Menschen gewöhnlich im Ersterben begriffen sind. Aber, o Wunder! Meine geistige Schlagfertigkeit steigerte sich von Tag zu Tage, mein Gedächtnis war treu wie nie zuvor, und mein Temperament so lebhaft, wie in der Blüte meiner Jugend. Selbst meine physische Schwäche, die mich ab und zu überfiel, verläßt mich, meine Augen haben ihre ursprüngliche Sehkraft erlangt und mein ergrautes Haar ist blond geworden.

Und all das ist die alleinige Folge meines eigenen geistigen Wollens.

Ich würde nie so vermessen sein, zu glauben, daß ich gegen Mord und Gift geschützt bin. aber ich behaupte, Unfälle mit tödlichem Ausgange seien für mich eine Unmöglichkeit.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der mein Alter richtig einschätzen würde, denn mein Gesicht trägt den Stempel meines geistigen Lebens und meine Seele leuchtet aus meinen Augen. Wenn meine Gedanken immer fester und fester werden, dann wird mein Körper auch keinen Krankheiten mehr unterworfen sein.

Mögen alle Menschen durchdrungen sein von meiner Überzeugung, mögen diese Gedanken sich entwickeln und fortpflanzen, um gegen das Alter und den Tod zu Felde zu ziehen, dann werden wir einen Zustand höchster Glückseligkeit erreichen, wie die Menschen ihn sich nie haben träumen lassen.

Ueber die Macht des Gedankens.

Von William Walker Atkinson.

Das ganze Universum wird durch ein einziges, großes Gesetz regiert, dessen Offenbarungen zwar vielfältig sind, das trotzdem immer das gleiche bleibt. Viele dieser Offenbarungen sind uns vertraut und bekannt, vor einigen jedoch stehen wir wie im Dunkeln und versuchen erst ganz allmählich einzudringen.

Wir beschäftigen uns mit dem Gesetz der Schwerkraft, lassen jedoch die ebenso wunderbare Offenbarung der Anziehungskraft, welche der Gedanke ausübt, unbeachtet. Wir beschäftigen uns mit Kohäsion und Adhäsion, mit den Fallgesetzen und dem Gesetz von der Anziehungskraft der Erde, die die kreisenden Welten in ihren Angeln hält, doch wir schließen unsere Augen dem mächtigen Gesetze gegenüber, das uns die Dinge zuwendet, die wir wünschen, und diejenigen fernhält, die wir fürchten.

Erst dann, wenn wir uns klar darüber sind, daß die Gedanken die Anziehungskraft von Magneten besitzen, fangen wir an, das „Warum“ und „Wes-

halb“ vieler Dinge zu verstehen, über die wir bis jetzt im Dunkeln tappten. Denn kein Studium gibt uns so wertvolle Aufschlüsss und verlohnt so sehr der Zeit und Mühe, die man darauf verwendet, wie das Studium über das Wirken des Gesetzes von der Macht des Gedankens.

In den nun folgenden Bemerkungen will ich versuchen, einige allgemeine Wahrheiten über die Wirkungen dieses mächtigen Gesetzes zu geben. Ich hoffe, es wird mir gelingen, meinen Lesern klar zu machen, wie sie davon den besten Gebrauch im täglichen Leben und im geschäftlichen Verkehr machen sollten. Zunächst möchte ich meine Leser von der Tatsache überzeugen, daß „Gedanken Dinge sind“. Wenn wir denken, so verursachen wir Schwingungen einer freien, ätherischen Substanz, die ebenso körperlich sind wie die Schwingungen von Hitze, Licht, Elektrizität, Magnetismus usw. Daß diese Schwingungen nicht mit den fünf Sinnen wahrgenommen werden können, gibt keinen Beweis dafür, daß sie nicht existieren. Ebensowenig wie wir mit unseren Sinnen die Kraft wahrnehmen können, durch welche ein Magnet mehrere hundert Pfund schweres Eisen anzieht, ebensowenig können wir die Schwingungen der Gedanken hören, sehen oder empfinden. Nur einige Ausnahmewesen, die für psychologische Eindrücke ganz besonders empfindlich sind, fühlen die Vibrationen, die durch das Denken verursacht werden. Der Denkende teilt sie mit, der andere empfängt sie, und ohne daß ein Wort gesprochen wurde, ist zwischen zwei Menschen, die räumlich sogar getrennt sein können, der Kontakt hergestellt. Die Telepathie ist doch kein leerer Wahn.

Licht und Wärme teilen sich unserem Auge durch die Schwingungen mit, die jedoch von bedeutend geringerer Intensität sind als die der Gedanken, deren Unterschied jedoch nur in der Zahl der Schwingungen besteht. Professor Elisha Gray, ein hervorragender Gelehrter, sagt in seinem kleinen Buche: „Die Wunder der Natur“:

„Der Gedanke, daß es Schallwellen gibt, die noch kein menschliches Ohr gehört, und Wellen des Lichts, die noch kein Auge gesehen, läßt uns zu manchen Hypothesen gelangen.

Der lange, dunkle, schallose Raum zwischen 40 000 und 400 000 000 0000 000 Vibrationen in der Sekunde und unendlichen Zahlen von Schwingungen über 700 000 000 000 000 hinaus, wo im Universum gar kein Licht mehr existiert, macht es möglich, auf diese Hypothesen zu kommen.“

M. M. Williams sagt in seinem Werke „Kurze Kapitel der Wissenschaft“: „Zwischen der schnellsten, wellenförmigen Bewegung, die in unserem Empfinden das Zittern des Schalles hervorruft, und der langsamsten, die uns nur das Gefühl einer angenehmen Bewegung hervorruft, existiert kein Unterschied. Gäbe es in uns Organe, die fähig wären, solche Bewegungen aufzunehmen, so hätten wir überhaupt keinen Grund zu glauben, daß die Materie einer Tätigkeit, die die Mitte hält zwischen der Empfindung von Schall und der von Hitze und Licht, nicht Anlaß zu den in der Mitte liegenden Empfindungen gäbe.“

Ich führe die genannten Autoritäten an, nicht um meine Behauptungen zu beweisen, sondern um zu zeigen, daß auch andere den gleichen Gedanken haben, denn diese Tatsache ist von unzähligen Forschern vorher und nachher bestätigt worden.

Unsere Gedanken haben nicht nur Einfluß auf uns selbst und auf andere, sie besitzen auch eine magnetische Kraft. Gedanken der Liebe ziehen uns die Zuneigung und Sympathie anderer Menschen zu, während wir durch Haß, Rachsucht und Neid uns unbeliebt machen, da die Empfindungen sich auf unsere Mitmenschen übertragen und uns dann in dem gleichen Lichte erscheinen lassen, in dem wir unseren Nächsten sehen. Denn in der Gedankenwelt zieht das Gleichartige sich an, und ein starker, fortdauernder Gedanke macht uns zum Mittelpunkt der Anziehungskraft gleichartiger Gedanken.

Mann oder Weib, die voll Liebe sind, werden geliebt und gehen voll Frohsinn durch die Welt. Diejenigen aber, deren Herz voll schwarzer, trüber Gedanken ist, werden niemals eine glückliche Stunde erleben. Wer sich mürrisch und verdrossen vom Lager erhebt, befindet sich nach kurzer Zeit umgeben von verärgerten Gesichtern und verdrießlichen Mienen. Wir sind kraft unserer Gedanken immer in der Lage, unsere Umgebung nach unseren Wünschen zu beeinflussen, und es ist töricht, andere dafür verantwortlich zu machen. Menschen, die dieses Gesetz kennen, bleiben trotz aller Disharmonie ihrer Umgebung ruhig und heiter, sie sind der Launenhaftigkeit nicht mehr unterworfen.

Starke Erwartung und vertrauendes Wünschen sind gleich starken Magneten, und derjenige, dessen Hoffnungen nicht wankend gemacht werden können, hat am meisten Anwartschaft darauf, daß seine Pläne sich verwirklichen. Ebenso wirkt die Furcht vor etwas Kommendem und zu Erwartendem. Man ängstigt und quält sich so lange, bis das Schreckliche eintritt. Natürlich tritt das Gesetz in beiden Fällen in Kraft, — denn das Prinzip ist das gleiche.

Wer stark im Vertrauen ist, wer sich hoffnungsvoll wieder und immer wieder zuruft: „Ich kann und ich will", hat alles in der Hand, um zum Erfolge zu gelangen. Von der inneren Sicherheit, von dem starken Bewußtsein des „Ich kann und ich will" hängt das ab, was wir Menschen als „Glück" zu bezeichnen pflegen. Und häufig genug kommt es vor, daß mehr befähigte Menschen weit weniger erreichen als die bewußten „Ich-Persönlichkeiten".

Das Thema ist groß und schier unerschöpflich. Wenn wir die Kraft unserer Gedanken nicht nutzlos verschleudern, sondern sie zu unserem eignen Vorteil anwenden, wenn wir überzeugt sind, daß wir w o l l e n und k ö n n e n, werden wir immer höher steigen, besser denken und handeln und endlich besser s e i n. Laß die Furcht nicht in dein Haus kommen, schüttle sie ab wie ein elendes Gewürm, versperre ihr mit Aufbietung deines ganzen Willens den Zugang zu deinem Fühlen, denn der einzige Weg, der uns zur höchsten Freiheit führt, ist die vollständige Befreiung von der Furcht, Rotte sie mit allen Wurzeln aus deinem Hirn aus.

In meinen weiteren Betrachtungen werde ich weiter darauf eingehen und meine Grundsätze erklären. Ich will weder mit Theorien noch gelehrten Diskussionen aufwarten, sondern einfach die Tatsachen beweisen lassen. Die Bekämpfung der Furcht ist der erste bedeutende Schritt für alle diejenigen, die die Macht des Gedankens zu ihrem eigenen Vorteile anwenden wollen.

Du wirst dich freier, glücklicher fühlen, ein Gefühl der Sicherheit wird in dir aufkommen, das Leben, die Welt wird dir in einem andern, helleren Lichte erscheinen, wenn du erst mit der Angst aufgeräumt hast.
grimmen Feind, wenngleich es dir vielleicht zuerst ungewohnt ist, furchtlos zu sein. Aber du wirst wachsen, fühlen, wie du erstarkst; banne die Gedanken
Schalte sie aus deinem Hirn, wehre dich dagegen wie gegen einen
und laß die Worte nicht über deine Lippen, die da lauten: „Ich kann nicht", oder „Ich fürchte mich", „Wenn aber" usw.

Wirf sie über Bord ein für allemal und bedenke, daß es ja tatsächlich nichts zu fürchten gibt als bloß die Furcht allein.

Ich hoffe, daß ich es selbst hören und erleben werde, wie nach und nach diese grimmige und doch feige Bestie aus der Welt verschwindet. Wir wollen mutig mit dem Kampf beginnen, und unsere Parole lautet:

„Ich bin furchtlos, ich fürchte nichts, ich bin frei!"



Okkultistische Umschau.

Der Unglücksdiamant „Espérance". Die in Paris bei Henri Durville (rue St. Merri 24) erscheinende Zeitschrift „Psychic Magazine", Februar 1919, weiß interessante Angaben zu machen über das mehr oder weniger tragische Ende der jeweiligen Besitzer dieses blauen Diamanten, der im Rufe steht, ein Unglücksstein zu sein, und die wir im Anschluß an die Notiz „Wieder ein Unglücksdiamant" auf S. 429 informationshalber hier wiedergeben.

Ein aus Indien heimkehrender französischer Forschungsreisender namens Tavernier hatte diesen Edelstein an Ludwig XIV. verkauft. Der berüchtigte Finanzminister Foquet erhielt denselben und bald darauf verlor er seinen hohen Posten. Die Königin Marie-Antoinette, welche den Stein nachher besaß, starb auf dem Schafott. Alsdann ging er in den Besitz der Prinzessin Lamballe über, deren trauriges Schicksal bekannt ist. Der Holländer William Fals, welcher den Diamant in Amsterdam geschliffen hatte, starb völlig ruiniert. Francis Beaulieu, dem es gelang, sich den Edelstein während der Revolution anzueignen, starb im Elend. Längere Zeit hindurch hörte man nichts mehr vom blauen Diamanten, bis er 1830 von H. T. Hope zum Preise von 450 000 Frs. angekauft wurde. Der Sohn des neuen Besitzers hatte eine unglückliche Ehe eingegangen mit der amerikanischen Schauspielerin May Yoke, die wegen ihrer Exzentrizitäten bekannt geworden ist, doch sich klugerweise immer geweigert hatte, den Edelstein zu tragen. Sodann ging der Unglücksdiamant in den Besitz des Londoner Großkaufmannes Weil über, der ihn an einen amerikanischen Juwelier verkaufte, der seinerseits keinen Käufer dafür finden konnte und beinahe ganz ruiniert wurde.

Im Jahre 1901 erwarb der französische Makler Jacques Colot den Stein für 1 500 000 Frs. und verkaufte ihn an den russischen Fürsten Kanisowski, der ihn seiner Freundin Lorena Ladue, einer Artistin der Pariser Folies-Bergères, schenkte. Am Tage, wo die Künsterin zum ersten Mal mit diesem Juwel geschmückt vor dem Publikum auftrat, wurde sie von ihrem ürstlichem Liebhaber in ihrer Loge erdolcht. Zwei Tage später wurde der Fürst selbst von Revolutionären ermordet. Der Makler Colot, welcher bei diesen verschiedenen Verhandlungen als Vermittler diente, wurde irrsinnig und beging Selbstmord. Der nächste Besitzer, der Grieche Montharides, stürzte in einen Abgrund, wobei er, seine Frau sowie seine beiden Kinder ums Leben kamen. Der fatale blaue Diamant kam alsdann in Konstantinopel in den Besitz Sulima Zubaybas, der Favoritin des Ex-Sultans Abdul-Hamid, welche ihn trug, als die Jungtürken in den Palast eindrangen. Die Favoritin wurde von ihrem Herrn getötet. Abdul-Hamid verlor den Thron.

Ein Türke namens Habib kaufte den Diamant von jungtürkischen Agenten und stellte denselben im Juni 1909 in London aus. Im November desselben Jahres kam Habib auf einer Reise nach Singapur an Bord des Dampfers „La Seyne" ums Leben. Der gefährliche Stein kam jetzt in den Besitz der New Yorker Juweliere Gebrüder Carlier, welche ihn an E Mac Lean zum Preis von 900 000 Frs. verkauften. Die Geschichte des Unglücksdiamanten ängstigte Lady Mac Lean derart, daß sie ihren Gatten dazu bewog, den Kauf rückgängig zu machen. Die Juwelierfirma ging gerichtlich gegen Mac Lean vor, der schließlich den Diamant annahm und denselben im Januar 1912 sei-Frau schenkte. Einige Wochen später erkrankte die Mutter Mac Leans tödlich an Lungenentzündung und nun verlor er auch noch seinen einzigen Sohn durch den bekannten Unfall.

Da sich die einzelnen Angaben, die stark anekdotenhaft klingen, nicht kontrollieren lassen, muß es dem Leser überlassen bleiben, inwieweit sich der Ruf dieses Diamanten als Unglücksstein rechtfertigen läßt.

Die Wünschelrute im Kalibergbau. Nachdem schon im Jahre 1911 auf einem Kaliwerk in Hannover bei Versuchen günstige Ergebnisse mit der Wünschelrute erzielt worden waren, wird nun wieder über Untersuchungen berichtet, die auf thüringischen Kaliwerken unter Aufsicht von Geologen und Bergbaufachleuten in den letzten Monaten des vergangenen Jahres stattfanden und Aufschlüsse über die Gebirgsverhältnisse des Untergrundes geliefert haben In einem Fall handelt es sich darum, festzustellen, ob die Rute auf einen durch den Bergbau schon nachgewiesenen, mehrere hundert Meter tief im kompakten Salz liegenden Basaltgang reagieren würde. Der Rutengänger vermochte über Tage den Gang selbst und sein Streichen richtig anzugeben. In einem zweiten Fall wurde auf einem andern Kalibergwerk ein noch nicht angefahrener, aber vom Werk seiner vermutlichen Lage nach bestimmter Basaltgang gesucht, der aber durch die Rute nicht an der erwarteten, sondern an einer anderen Stelle angezeigt wurde, die sich durch die weiteren unterirdischen bergbaulichen Arbeiten als richtig erwies. Auf einem hannöverschen Kaliwerk wurde die Lage von steil aufgerichteten Kalilagern, die schon unterirdisch aufgeschlossen waren, von der Rute richtig angezeigt und auch eine quer durch das Salz gehende Verwerfung. Schließlich wurde auf einem thüringischen Kaliwerk vom Rutengänger ein Gasvorkommmen im Salz angegeben, das bei späteren Aufschlüssen unter Tage auch an dieser Stelle gefunden wurde.

Das Horoskop des Kronprinzen. Der bekannte englische Astrologe Alan Leo, welcher im August 1917 gestorben ist, hat in der Zeitschrift „Modern Astrology", Dezember 1914, das Horoskop des deutschen Kronprinzen veröffentlicht. Kronprinz Wilhelm wurde am 6. Mai 1882 um 6 Uhr 45 Minuten nachmittags in Potsdam geboren. Der Ascendent steht in 10° 44' des Zeichens Schütze; Jupiter ist demnach Geburtsgebieter. Die von Alan Leo veröffentlichte Prognose lautet in Übersetzung fol-

gendermaßen: „Jupiter im 6. Haus im Zeichen Zwillinge stehend, ist im Untergehen begriffen. Dies Position ist nicht günstig für die Herrscherwürde und zeigt nebenbei an, daß der Kronprinz durch seine Schuld der Krone verlustig gehen wird, die ihm bestimmt war, und daß er eine niedere Stellung annehmen muß als diejenige, zu der er geboren war. Diese Andeutung wird bestätigt dadurch, daß auch gleichzeitig die Venus untergeht, welche Herrscherin der Himmelsmitte ist.

Mars beherrscht das aufsteigende Dekanat des Zeichens Schütze. Er steht im 8. Haus im Zeichen seines Falles und befindet sich in exakter Semiquadratur mit Uranus und in genauem Quincunxaspekt mit dem Mond Das ist immerhin eine verhängnisvolle Stellung, besonders da Mars Herr des 4. Hauses ist.

Die Sonne befindet sich in ungünstiger Stellung zwischen den Planeten Saturn und Neptun, und da sie die meiste Gewalt über das 8. Haus, das Haus des Todes, besitzt, verheißt sie ein gewaltsames Ende. Eine weitere fatale Influenz ist Mars im 8. Haus und in Semiquadratur mit Uranus, welcher außerdem einen Quadratschein auf die Spitze des ersten Hauses wirft. Diese Influenzen verursachen meist ein aufsehenerregendes Ende und scheinen eine sehr bestimmte Voraussagung zu sein, daß der Kronprinz niemals König von Preußen oder Deutscher Kaiser werden wird.

Es ist ungünstig für den Kaiser, daß der Planet Mars in des Kronprinzen Horoskop so nahe an seinem Ascendenten und im Zeichen Krebs steht, welche Stellung anzudeuten scheint, daß der Kaiser in militärischen Angelegenheiten von seinem Sohne irregeführt worden ist.

Der Geburtsgebieter des Kaisers — der Mond — steigt am Ascendenten des Kronprinzen empor, aber ist nur um 1° vom Steinbock, dem Zeichen seiner Vernichtung, entfernt. Vater und Sohn werden sich in diesem großen Krieg gegenseitig nicht viel helfen können, und der Fall des einen wird den Fall des anderen mit sich bringen, in welcher Weise es auch immer sein mag."

In dem Pariser „Petit Journal" vom 23. April 1919 berichtet Henry Jacques, daß eine Kartenschlägerin, eine gewisse Frau Emma aus Charleville, dem Kronprinzen im Jahre 1916 ebenfalls vorausgesagt habe, daß er niemals auf den Thron kommen würde. Nebenbei soll sie ihm gesagt haben, daß der Kaiser infolge eines Gehirnleidens sterben würde.

Mit dem Pendel kann man feststellen, ob Vermißte noch am Leben sind. Man nimmt ein Lichtbild des betreffenden Vermißten und bependelt das Herz desselben. Schlägt der Pendel über dem Herzen einen Kreis, so lebt der Vermißte noch; steht der Pendel aber über dem Herzen still, so weilt der Vermißte im Jenseits.

In vielen Versuchen habe ich mich überzeugt, daß dies richtig ist. Doch ist nicht jeder zu solchen Versuchen geeignet, sie gelingen auch nicht in allen Fällen. Notwendig ist das Eintreten des „magnetischen Rapportes" zwischen dem Pendler und dem Vermißten. Die Seelen der beiden müssen zueinander in magische Beziehung treten. Dies ist durch das Unterbewußtsein möglich, das durch Raum und Zeit nicht beschränkt ist wie das Gehirnbewußtsein. Am besten sind zu solchen Versuchen die nächsten Verwandten geeignet, besonders aber die Mutter. Ohne daß es ihr zum Bewußtsein kommt, steht ihre Seele in ständiger magischer Beziehung zu ihrem Kinde, gleichviel, wo es sich befindet, auf Erden oder im Jenseits. Durch den Pendel gibt das Unterbewußtsein Antwort auf die schwere Frage, ob der Vermißte noch am Leben ist oder bereits im Jenseits weilt. Der Pendel gleicht hierin also dem Kristall, durch den der Kristallseher Bilder empfängt als Antwort auf seine Fragen, die er an sein eigenes Unterbewußtsein richtet. Beim Pendel kommen diese Antworten durch rhythmische Schwingungen zum Ausdruck, beim Kristall durch Hellgesichte.

Do.

In **Wien** wurde kürzlich im Hörsaale der Poliklinik die **Gesellschaft „Reichenbach“** begründet, deren Vorsitz Professor Dr Moritz Benedikt übernahm. Der Zweck dieser „Gesellschaft zur Sicherung und Förderung der Emanationslehre im Sinne Reichenbachs“ ist: Mitteilung und Veröffentlichung der bisher erzielten Ergebnisse, Mitteilung neuer Beobachtungen und Forschungen, Demonstrationen, Vermittlung zwischen Mutungsbedürftigen und Praktikern Zur Erreichung dieses Zweckes wird die Gesellschaft Zusammenkünfte der Mitglieder veranstalten, Untersuchungen fördern, Propagandavorträge veranstalten, eine Zeitschrift, und ein Archiv herausgeben, diesbezügliches Material, sammeln, um eine Fachbücherei zu gründen

Da der Gesellschaft viele Gelehrte angehören, die auf unserem Arbeitsgebiete mit wertvollen Arbeiten hervortreten, steht zu erwarten, daß die Gesellschaft „Reichenbach“ die grundlegenden Forschungen des Freiherrn von Reichenbach zur wissenschaftlichen Anerkennung bringen wird. Seine Arbeiten sind die Grundlagen des Okkultismus als einer erweiterten Naturwissenschaft. Sie öffneten uns eine Welt für gewöhnlich unsichtbarer Strahlungen und Ausströmungen, die mit dem pflanzlichen und tierischen Leben in innigster Beziehung stehen Durch die Erforschung jener Strahlungen wurde die Psychologie zur Psycho-Biologie, und die materialistische Weltanschauung erwies sich als ein Unding für jeden, der sich mit eigenen Augen von dem Dasein einer feinkörperlichen Welt überzeugte, in der die körperliche und geistige Welt ihre Erklärung findet.

Ich wünsche der Gesellschaft „Reichenbach“ gute Erfolge auf allen ihren Arbeitsgebieten. Do.

In der Gesellschaft „Reichenbach“ in Wien hielt Prof. Dr. Moritz Benedikt einen Vortrag, dem wir folgendes entnehmen:

„Die große kulturelle Bedeutung der Emanationslehre besteht in erster Linie darin, daß wir die Zirkulation von Kraft und Energie im Weltall begreifen, da alle Gebilde sich in ununterbrochenem Auf- und Abbau befinden und eine allgemeine Beziehung unter ihnen besteht (Gesetz von Mach). Dieser Auf- und Abbau hängt in hohem Grade von den Aus- und Einstrahlungen der ätherfeinen Teilchen ab Auf Emanationstatsachen beruht die Möglichkeit, die unter der Oberfläche befindlichen Naturschätze mittels der Rute aufzufinden, und besonders die Wasserförderung auf diese Weise ist eine seit Jahrtausenden bekannte Erfahrungstatsache. Durch die Rute hat Oberstleutnant Beichel es ermöglicht, daß täglich bis zu 20000 Tonnen gesunden Wassers der Armee an der Südwestfront zugeführt werden konnten. Auch Kohle, Erze und Petroleum usw. können und sind durch die Rute gefunden und erbohrt worden, und bei gehöriger Ausnutzung wird das verarmte Europa wieder blühend werden. Das Beispiel der Erungenschaften in Deutschland gerade in der letzten Zeit ist im hohen Grade Hoffnung erweckend.

Eine andere wichtige Leistung auf der Basis der Emanationslehre ist die klinisch-diagnostische, da wir krankhafte Prozesse und deren Natur erkennen können, die zu rechtzeitigen Eingriffen führen können. Wenn die internationale Gemeinschaft der wissenschaftlichen Arbeit wieder hergestellt sein wird, dann wird diese Wiener Leistung bald allgemein durchdringen. Das gilt für alle Leistungsarten der angewandten Emanationslehre. Diese hat bereits auch in manches andere, früher ganz dunkle Gebiet, z. B. der Telepathie und des Hellsehens, hineingeleuchtet.

In der Kriminalistik wurde von Emanationsvorgängen bereits wirksam Gebrauch gemacht.

Ein anderes großes Gebiet ist für die Verwertung der Emanationsphänomene die Kunstgeschichte, das von einem genialen Empiriker, Kallenberg, durch Pendelversuche erschlossen und von Professor Oehlenheinz in Koburg mit Erfolg betrieben und von mir durch Einbeziehung der Rute erweitert wurde. Diese Verwertung leuchtet in die Kunstgeschichte wie kaum eine andere Untersuchungsmethode hinein. Do.

Die drahtlose Telegraphie und die Pflanzenwelt. Englische Gelehrte arbeiten gegenwärtig daran, die Einwirkung der drahtlosen Telegraphie auf die Pflanzen festzustellen. Es ist bereits durch eine Anzahl von Versuchen erwiesen, daß die Pflanzen auf die Herzschen Wellen reagieren, und diese Reaktion läßt sich mit Hilfe sehr feiner elektrischer Instrumente feststellen. Botaniker haben die Ansicht geäußert, daß das Geheimnis des Weltalls in den Blättern der Pflanzen liege, und daß das Chlorophyll, der grüne Stoff in ihnen, die wundersamste aller Substanzen sei. Die außerordentliche Feinfühligkeit der Pflanze gegenüber allen äußeren Einwirkungen wird nun durch diese Versuche mit der drahtlosen Telegraphie aufs neue in überraschender Weise erwiesen. Die Instrumente für die Registrierung der Pflanzenreaktionen sind so vervollkommnet, daß die geringste innere Bewegung der Pflanze aufgenommen werden kann. Es ist freilich eine dichterische Beseelung der Natur, wenn man den Blättern und Blüten das Empfinden von Lust und Schmerz zuschreibt, wie es den Menschen erfüllt, aber dieses „Hören“ der Pflanze auf die drahtlose Telegraphie läßt immerhin einen Schluß zu auf die außerordentliche Sensibilität ihres Organismus. Daß die Pflanzen beseelt sind, behauptete als Erster unser deutscher Denker G. T. Fechner in seinem schönen Buche: „Nanna, oder über das Seelenleben der Pflanzen“ (1848). Zur „Arbeitshypothese der Pflanzenphysiologie“ erhob dies R. H. Francé in seinem grundlegenden Buche: „Pflanzenpsychologie“ (Stuttgart 1909). Für uns liegt in dieser Forschungsrichtung der Beweis für die Allbeseelung der Natur, für die Weltseele, der auch die Menschseele zugehört, wie der Tropfen dem Weltmeere.

Beherrsche deine Umgebung! „Was der Mensch denkt, das ist er.“ Der Mensch ist das Bild des Gottes, der in seiner Phantasie lebt, des Idols, das er sich geschaffen hat. Ist sein Äußeres, sein ganzes Auftreten taktlos und brutal, so kann man mit Recht annehmen, daß seine Gedanken keinen weiten Horizont haben und daß sein Idol wenig Göttliches hat. Unser Auftreten und unser Tun hängt von den Gedanken ab, mit denen unser Geist sich beschäftigt. Reine, edle Gedanken schaffen einen vornehmen Menschen.

Wenn wir empfinden, daß wir heute größer und reiner im Geiste sind, als wir es gestern waren, dann sind wir der Unsterblichkeit ein Stück näher gerückt. Möge jeder von uns so erhaben werden, zu fühlen, daß heute der reinste und darum schönste Tag seines Lebens sei. Mit diesem Wunsche wollen wir den Morgen begrüßen, mit diesem Gedanken den Abend beschließen. Dann wird der Tod für uns nur das Erwachen für ein Leben bedeuten, wie der glücklichste Traum es nicht schöner träumen kann.

Reine Gedanken mögen für dein Leben die Richtschnur bilden. Dein Wort sei wahr, deine Seele voll Güte, dein Geist voll Harmonie. Nimm deine ganze Kraft zusammen, um böse Gedanken aus deinem Hirn zu bannen. Rachsucht und Haß reiße aus deinem Herzen, denn es macht deine Seele krank und verbittert, denn nur ein gesundes Denken erhält den Körper. Wenn unsere Seele frei sein wird von Haß, Neid und deren ständigen Begleiterin, der Furcht, dann sind wir auf dem Punkte angelangt, da eine Flut von Licht auf uns hereinströmt und neue Kräfte mit sich bringt, die die alten Lebenssäfte auffrischen und erneuern. Die reinen Gedanken sind ohne Grenzen, ohne Zeit und Raum, sie bringen Glück und geben Kraft, sie stählen und fördern denjenigen, der imstande ist, sie zu erfassen.

Empfindungen und Tiefe der Seele. Viele glauben, wenn sie alles, was an Gefühl und Empfindung in ihnen lebte, ertötet haben und kühl und praktisch geworden sind, einen großen Gewinn damit erreicht zu haben. Sie wissen nicht, daß ihnen dadurch das Beste im Leben geraubt wurde, daß ihre Tage einer öden Wüste gleichen, ohne Begeisterung, ohne Phantasie, schal und glücklos.

Gefühl ist die Anpassung des ästhetischen Bedürfnisses der Seele an die Umgebung Dieses Bedürfnis äußert sich in der Jugend besonders stark, und erst später wird es durch die Erkenntnis dessen, was nützlich und praktisch ist, abgeschwächt. Doch wie oft kommt es vor, daß in dem Kampf um das tägliche Brot, der alle Gedanken absorbiert, in dem Grübeln und in dem Hasten nach einem bestimmten Ziel alles, was an Gefühl in uns lebte, ganz erstirbt! Nach Jahren vielleicht erinnert man sich an das, was in der Jugend das Beste gewesen, und mit aller Kraft möchte man zurückrufen, was man im Getriebe des Lebens eingebüßt, im willenlosen Unterordnen unter das Althergebrachte, Alltägliche.

In den Werken der Dichter, in den Schöpfungen der Genies liegt die Bestätigung dessen, was ich da sage. Sie schaffen sich eine Welt aus ihren Gedanken heraus, und das Hasten und Treiben der praktischen Arbeiter tritt für sie in den Hintergrund. Laß nie die Quelle versiegen, aus der deine stärksten Empfindungen strömen! All das, was deinen Ehrgeiz wachruft, das Streben nach Form und Harmonie, wird dir mehr Befriedigung verleihen als das hohle Treiben und der vergängliche Glanz der äußeren Welt.



Vom Büchertisch.

Wege zur Gedächtnismeisterschaft. Von Hans Gloy. 103 Seiten, brosch. 75 Pf Verlag von Hachmeister und Thal, Leipzig.

Das vorzügliche kleine Büchlein über die Gedächtnisausbildung und Gedächtnisstützen wird vielen von großem Nutzen sein. Es behandelt die Gesundheit des Kopfarbeiters, die Tiefatmung, die Arbeit der Gehirnhälften, das Unterbewußtsein, die Aufmerksamkeit, die Ordnung im Geistesleben, das Gehör, die niederen Sinne, die Selbsteingebungen. Es gibt gute Ratschläge über Lesen, Auswendiglernen, über die Pflege der Erinnerung und Sammlung. Die künstlichen Merkarten der Eselsbrücken, der Begriffsverkettungen, des Zahlen-Abc und seine Verwendung werden ausführlich besprochen.

Katechismus der Handschriftendeutung. Nach dem neuesten Stande der Forschung und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von G. W. Geßmann. 2. Aufl. 200 Handschriften-Facksimiles, 151 S., br. 4.— Mk. Verlag von Karl Siegismund, Berlin.

Das für die Praxis sehr brauchbare Buch behandelt die Geschichte, den Charakter und Geschlechtscharakter der Schrift, die Handschriften-Typen, die besonderen Merkmale des Schrift-Charakters, die graphologische Praxis und bietet ein alphabetisches Verzeichnis der Charaktereigenschaften und deren bis jetzt sichergestellten graphologischen Merkmale.

Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge von Wilhelm Fließ. 2. Aufl. 133 S., br. 250 Mk. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

In seinem grundlegenden Werke: „Der Ablauf des Lebens“ hat der Verf. gezeigt, wie das ganze Dasein nach einer inneren Ordnung abrollt, kraft deren die Zeiten des Geborenwerdens und Sterbens, des Wachsens und Vergehens ihren festen und vorher bestimmten Platz in der uns zugemessenen Lebensdauer einnehmen. In diesen biologischen Vorträgen über die Periodizität des Menschenlebens von 23 bez. 28 Tagen behandelt der Verf. den periodischen Ablauf des Lebens, die Geburts-, Krankheits- und Sterbestatistik als Beweis für die Periodizität, rechts und links in der organischen Welt, männlich und weiblich, das Todesproblem und widerlegt den Einwurf, daß es auch mit anderen Zahlen ginge.“

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 12.—, für das Ausland M. 14.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 75 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798

XIII. Jahrgang. | **September 1919** | **3. Heft.**

Zur Theorie der Telepathie und des Hellsehens.

Von Dr. med. R. Tischner.

In letzter Zeit hat Herr Professor M. Benedikt hier seine theoretischen Ansichten über Telepathie und Hellsehen entwickelt, es dürfte deshalb am Platze sein, daß auch eine andere Anschauung zu Worte kommt, vielleicht, daß aus der Diskussion neue Gesichtspunkte zur Klärung der Frage hervorgehen.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß ein neuentdecktes wissenschaftliches Prinzip von seinem Entdecker und seinen Vertretern in möglichst weitem Umfange angewendet wird, und diese Erscheinung ist auch methodisch ganz richtig, indem von vornherein ja nicht zu sagen ist, wie weit die Leistungsfähigkeit des Prinzips reichen wird. Andrerseits ist es aber auch psychologisch verständlich und tatsächlich oft in der Geschichte der Wissenschaft zu beobachten, daß es in seiner Bedeutung von seinen Anhängern überschätzt zu werden pflegt.

Das scheint mir auch von Benedikts Ansichten über Emanation zu gelten, mit der er einen großen Teil der telepathischen und hellseherischen Phänomene erklären will. Ich will die Existenz der Emanation im Sinne Benedikts nicht bestreiten, aber ich bezweifle, daß sie zur Erklärung dieser in Frage stehenden und anderer Erscheinungen soviel leistet, wie ihr Benedikt zubilligen will. Sehon bei der Wünschelrute ist die Stellung, die Benedikt ihr zur Lösung dieses Problems anweist, durchaus nicht bewiesen. Nach meiner eigenen Erfahrung mit Rute und Pendel kann ich darin nicht die endgültige Lösung sehen, sondern möchte annehmen, daß zum mindesten neben der Emanation noch ein psychischer oder psychophysischer Faktor eine Rolle spielt. Die Zukunft wird das Verhältnis dieser Faktoren zueinander aufklären müssen.

Zur Telepathie und dem Hellsehen übergehend scheint es mir aus methodischen Gründen nötig zu sein, zur Klarstellung der Verhältnisse die Versuche

möglichst einfach zu gestalten unter Ausschluß aller komplizierenden Momente, und auch zur theoretischen Diskussion sollte man nur klassische Fälle von Telepathie und Hellsehen verwerten. Fälle wie der von Schermann und Hanussen liegen zum mindesten für den Außenstehenden ohne genaue Protokolle zu undurchsichtig und sind deshalb aus der Diskussion auszuschalten. Damit will ich gegen die Fähigkeiten der beiden nichts gesagt haben, sie scheinen mir sogar nach allem, was ich weiß, bei Schermann zumal, sehr bemerkenswert zu sein, aber es wird bei den Versuchen mit Schermann nicht ganz klar, ob es sich um Telepathie oder Hellsehen handelt, wenn er z. B. die Handschrift nachahmen kann. Man sollte also tunlichst die Versuchsanordnung durchsichtiger gestalten.

Wenn ich von „klassischer" Telepathie" und „klassischem" Hellsehen spreche, so meine ich Versuche, bei denen etwa eine Vorstellung (Wort, Zahl, einfache Zeichnung u. dgl.) übertragen wird oder der Inhalt eines allen Anwesenden unbekannten Briefes oder Kästchens (Kryptoskopie) erkannt wird. Auf diese Weise werden alle Fehlerquellen am besten ausgeschaltet.

Nun mache man sich klar, was die Erklärung solcher Phänomene leisten muß! Mit einem allgemeinen Wort wie „drahtlose Telegraphie, Röntgenstrahlen, Emanation, Antennenapparat" ist nichts gewonnen, sondern nur das Problem mit einem Wort verschleiert.

Wie findet unsere Verständigung, die Übertragung von Gedanken sonst im Leben statt? Bei der Sprache werden von unsern Sprechwerkzeugen erzeugte Schallwellen in bestimmter Gliederung, Rhythmisierung, Klangfarbe usw. übertragen, und zwar entspricht diesen Schallwellen oder vielmehr den von ihnen hervorgerufenen Tönen in unserm Bewußtsein ein gewisser „Sinn", der gewissen Lautkombinationen konventionell zugeordnet ist. Die Schallwellen an sich sind durchaus nicht so vielgestaltig, um die ungeheure Mannigfaltigkeit unserer Gedanken ausdrücken zu können, sie werden dazu erst durch die konventionelle, dem Geber und Empfänger bekannte Rhythmisierung usw. geeignet. Dieser Punkt wird von den Verfechtern einer physikalischen Theorie geflissentlich übersehen und dabei ist es zum mindesten ein P r o b l e m, was ausführlich erörtert werden muß, wie eine solche Übertragung einer Vorstellung vor sich geht und wie wieder eine Rückverwandlung in eine Vorstellung eintritt, oder wenigstens in eine der Vorstellung parallelgehende Ganglienzellenerregung.

Wenn man bei der Telepathie von aufeinander abgestimmten Gehirnen spricht, so ist damit nicht viel gesagt. Wenn eine einfache Vorstellung übertragen werden soll, so wird, wie wir der Einfachheit halber einmal annehmen wollen, beim Geber nur eine Ganglienzelle sich im Reizzustande befinden. Wenn diese Vorstellung also übertragen werden soll, so ist zu fordern, daß nur eine Zelle des andern Gehirns mit ihr die gleiche Schwingung hat, auf sie „abgestimmt" ist, denn falls andere Zellen desselben Gehirns oder des andern gleichfalls in Schwingung geraten würden, so würde die größte Verwirrung entstehen. Eine solche

spezifische Abstimmung ist aber recht unwahrscheinlich. Dazu kommt, daß wir uns gar keine Vorstellung machen können, wie eine Schwingung die Vorstellung eines Kreuzes etwa übertragen soll, was soll das Kennzeichnende sein für eine Schwingung, die im Hirn des Empfängers die Vorstellung eines Kreuzes hervorruft? Grundsätzlich unzureichend aber wird eine solche Theorie, wenn wir die Übertragung einer komplizierten Zeichnung betrachten. Wo und wie findet die Zusammensetzung dieser vorgestellten Zeichnung statt, denn man nimmt allgemein für solche komplizierten Vorstellungen die Erregung m e h r e r e r Ganglienzellen an. Es ist ganz unerfindlich, wie dieser synthetische Prozeß stattfinden soll und wie aus den übermittelten Schwingungen zielsicher die Zeichnung wieder aufgebaut werden soll. Denn es wird ja kein Bild als solches von Gehirn zu Gehirn übertragen, sondern nur Schwingungen, die weder Kreuz- noch irgendeine andere Form haben. Das sind kurz angedeutet einige Schwierigkeiten der Strahlentheorie bei der Telepathie.

Nun sagt allerdings Benedikt selbst, daß es sich vielfach um emanatorische Gedankenübertragung handele, nicht um eigentliche Telepathie, an anderer Stelle dagegen spricht er wiederum davon, daß der netzartig seelische Vorgang als solcher übertragen wird. Ich muß gestehen, daß mir der Unterschied nicht vollkommen klar geworden ist. Was im besonderen den Fall Hanussen angeht, so scheint mir nach der Beschreibung weder eine „emanatorische Gedankenübertragung" noch echte Telepathie vorzuliegen, sondern einfaches Muskellesen im weitesten Sinn des Wortes. Ich meine, derartige Versuche werden in Bezug auf den dabei stattfindenden Vorgang nur verdunkelt, wenn man von „Spannungsdruck der Raumvorstellung des Auftraggebers" spricht. Auf die Gefahr hin, von Benedikt unter die „minderwertigen Denkmethodiker" gerechnet zu werden, behaupte ich, daß seine Erklärung hypothetisch und durchaus bestreitbar ist. Falls ein „Telepath", wie sie gerade jetzt viel auftreten, einen versteckten Gegenstand findet oder eine Handlung irgend welcher Art ausführt, während er eine Person, die die zu lösende Aufgabe kennt, anfaßt oder sie wenigstens neben ihm hergeht, dagegen nicht imstande ist, die Vorstellung „Baum", „20" oder dergleichen zu erraten, so ist es denkmethodisch zweifellos das Richtige, irgendwo einen Fehler zu vermuten in der Versuchsordnung der g e l u n g e n e n Versuche. Falls solche „Bewegungsaufträge" gelingen, die andern aber nicht, so wird also wohl im unterscheidenden Merkmal, nämlich in der Bewegung, der Fehler stecken. Es wird also aus dem Gange des Begleiters, ob er zögert oder schnell geht, aus der Ahnung, den Blicken der Umgebung usw. vom „Telepathen" ersehen, ob es „brennt" oder nicht. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daaß ein echter Telepath auch solche Bewegungsaufträge löst, zum E r w e i s der echten Telepathie aber ists nach den begründeten methodischen Grundsätzen der Wissenschaft falsch, solch ein den Versuch undurchsichtigmachendes Moment hineinspielen zu lassen. Vom psychologischen Standpunkt aus ist es klar, daß falls der Telepath die Vorstellung übertragen bekommen kann: „Den Bleistift

im Muff jener Dame nehmen", es mindestens ebenso leicht sein sollte, irgend ein Wort zu übertragen. Wenn aber das eine gelingt und das andere nicht, so wird eben bei den gelingenden Versuchen irgend eine andere Hilfsquelle vorhanden sein. Ich denke also, von Emanationen darf man bei diesen Bewegungsaufträgen absehen. Wenn, wie ich Benedikt verstehe, er außer dem Muskellesen und der echten Telepathie noch eine dritte Möglichkeit, den „Spannungsdruck der Raumvorstellung", annimmt, so sehe ich diese Notwendigkeit vorerst noch nicht ein. Ich vermute, man wird mit Muskellesen, im weitesten Sinne, wobei ja zweifellos Spannungen in den Muskeln, die auf Grund von Vorstellungen entstehen, eine Rolle spielen, ohne echte Telepathie auskommen. Jedenfalls würde gegen Benedikts Annahme der emanatorischen Gedankenübertragung das oben gegen die physikalischen Theorien Gesagte in vollem Umfange gleichfalls geltend gemacht werden müssen.

Wenn ich nun noch kurz auf einige Schwierigkeiten der physikalischen Theorie beim Hellsehen eingehe, so sei gleich gesagt, daß es hier in vieler Beziehung ähnlich steht wie bei der Telepathie. Auch hier das Fehlen eines Aufnahmeapparates, auch hier die Unmöglichkeit, zu verstehen, wie der Empfänger aus den ihm zugehenden Schwingungen, etwa einer Zeichnung, die Zeichnung wieder aufbaut. Besonders mache ich aber auf die Versuche von Schottelius aufmerksam, die ich bei einem andern Medium nachgeprüft habe. In diesen Fällen werden beschriebene Zettel, deren Inhalt unbekannt ist, gelesen, obwohl sie mehrfach zusammengefaltet waren, sodaß also die Linien sich z. T. überdecken und man, falls der Zettel durchsichtig wäre, nur ein Liniengewirr sehen würde. Wie diese von dem Liniengewirr ausgehenden Strahlen im Gehirn des Empfängers analysiert werden und so verarbeitet werden sollen, daß gewissermaßen der ausgebreitete Zettel gesehen wird, das ist für eine physikalische Theorie grundsätzlich unlösbar.*)

Zur Pendelforschung.

Beobachtungen am Objekt.

Von Julie Kniese.

Wer viel mit dem Pendel arbeitet, weiß, daß es sich hier um einen doppelten Odstrom handelt, einen, der vom Subjekt, d. h. vom Experimentator, ausgeht, und einen weiteren, der vom Objekt ausgeht. Spüren wir nun bei anorganischen Objekten, also z. B. Erzen, eventuell nur gewisse Stromwirkungen an uns selbst, so können wir andrerseits an lebenden Objekten, Menschen und

*) Ich verweise auf die ausführlichen Erörterungen in meiner demnächst erscheinenden Schrift „Über Telepathie und Hellsehen Experimentell-theoretische Untersuchungen." Verlag von J. Bergmann, Wiesbaden.

Tieren, die interessantesten Wirkungen beobachten, sei es nun, daß diese eintreten durch unseren eigenen Strom allein, d. h. daß die Erscheinungen lediglich Wirkung unseres Ods auf das Objekt sind, sei es, daß der Zusammenschluß beider Ströme diese Wirkung ausübt, stellen wir einfachen Strom oder durch gleichzeitige Berührung Wechselstrom her. Ich muß die Fragen nach der Ursache vorläufig als noch unerforscht unbeantwortet lassen. Interessant jedenfalls aber sind die mannigfachen Wirkungen, die ich beobachtet habe und die ich hierdurch zwecks weiterer Beobachtung und Forschung bekannt geben möchte.

Ich nehme zunächst die Experimente an Menschen: Am zahlreichsten sind diejenigen, die beim Bependeln keine Empfindung äußern. Es folgen dann die beiden großen Gruppen, die angenehmes Wärme- oder Kältegefühl verspüren, und die fast annähernd so große Gruppe derer, die erklären, ein Gefühl des Elektrisierens zu haben. Dies letztere empfand ich in etlichen Fällen gleichzeitig, jedoch nicht immer, ja in einem Falle teilte sich dies Empfinden des elektrischen Stromes auch den weiteren Personen mit, die die Versuchsperson berührten, so daß der Strom durch eine Kette von vier Personen gefühlt wurde, während eine hinzukommende fünfte Person nichts empfand, also der etwaige beliebte Einwand, es handle sich bei den anderen um Suggestion, hinfällig ist.

Wir kommen dann zu denen, bei denen das Bependeln Atembeschwerden auslöst, auch in einigen Fällen beim Experimentator, also bei mir; besonders stark bei einer, an einer schweren Nierenentzündung auf syphilitischer Grundlage erkrankten Frau.

Weiter empfanden einige Personen Schmerz. Ein schwer an Lungen- und Bauchtuberkulose erkrankter junger Mann schrie laut auf, sobald ich mit dem Pendel über seinen Körper kam, ohne daß ich zugleich das geringste spürte.

Eine Reihe Personen, besonders kleine Kinder, schliefen unter der Bependelung ein, vornehmlich wenn der Pendel über den Kopf, gleichgültig an welcher Stelle, geführt wurde.

Bei zwei Personen beobachtete ich ein starkes Anschwellen der Adern, sobald der Pendel über dem betreffenden Körperteil schwang.

Bei einer Dame beobachtete ich ein Absterben der Hände und zugleich ruckweises, unwillkürliches Auseinanderspreizen der Finger, dabei wurde ein starkes Kältegefühl bis in den Oberarm empfunden. Die gleiche Erscheinung trat auch auf, als die Betreffende von jemand anderes als von mir bependelt wurde.

Ein besonders merkwürdiger Fall war der, daß sich auf dem Handrücken eines Herrn eine rote, wie mit einem Brennstift gezeichnete Kreislinie zeigte, die noch zwei Tage darnach sichtbar war.

Weitere hochinteressante Fälle, die aber in ein anderes Kapitel gehören, z. B. das bei gleichzeitiger Herstellung von Wechselstrom spontan sinkende Fieber, —

sollen hier unerwähnt bleiben. Sie sind einer späteren, umfangreichen Arbeit vorbehalten.

Ich komme nun zu meinen nicht minder interessanten Beobachtungen an Tieren: Auch diese reagieren in der verschiedensten Art auf das Od, das von der Spitze des Pendels konzentriert intensiv ausstrahlt.

So hielt ich den Pendel über einen Ameisenhaufen. Der Pendel schwang in kleinen, schnellen, schmalen Nord-Süd-Elipsen (es herrschen also die weiblichen Tiere vor). In den Haufen kam eine große Unruhe; aufgeregt liefen die Tiere durcheinander, bis plötzlich das Merkwürdige geschah, daß sie alle auf den Pendel zustrebten und sich unter demselben sammelten. — Handelt es sich hier um eine magnetische Anziehungskraft oder Hypnose? Als letztere möchte ich jedenfalls den Versuch an 8 Nachtschmetterlingen bezeichnen, die nach der Überpendelung regungslos liegen blieben, und zwar: eine ½ Stunde, drei eine Stunde, zwei 2½ Stunden, einer 4 Stunden, einer blieb tot.

Auch Eintagsfliegen wurden auf diese Art betäubt, jedoch erst nach heftiger Gegenwehr, auch lag keine länger als ½ Stunde. Das gleiche beobachtete ich an Schlupfwespen.

Spinner stellten sich in Kampfstellung, ohne betäubt zu werden.

Bärenraupen rollten sich, wenn ich den Pendel darüber führte, sofort zusammen und sträubten die Borsten.

Kopulierte Käfer lösten sich sofort auseinander.

Regenwürmer reagierten garnicht.

Interessant war die Beobachtung bei Hunden, deren Nase äußerst empfindlich gegen den Pendel ist. Das Bependeln war ihnen offenbar sehr unangenehm; etliche wurden unruhig, niesten, wischten mit der Pfote über die Nase, andere blieben zwar ruhig sitzen, winselten aber gottsjämmerlich, während beim Bependeln anderer Körperstellen nicht reagiert wurde. Hier möchte ich nun eine Behauptung aufstellen, die vielleicht von anderen stark bezweifelt wird, deren Begründung ich aber in einem anderen Aufsatz bringen werde.

Die Nase des Hundes ist ein Wellenempfänger und zwar ein äußerst fein abgestimmter. Beim Spurenverfolgen riecht der Hund nicht die Spur, sondern er fängt mit diesem seinem Wellenempfänger die Odstrahlen auf, die bekanntlich bei jedem Individuum charakteristisch andre sind. Wir sind imstande, mit dem Pendel genau dasselbe zu machen.

Dies mag für heute genügen. Sehr dankbar wäre ich für Mitteilungen andrer Beobachtungen bei Menschen und Tieren und bitte, mir solche freundlichst durch den Zentralblatt-Herausgeber zukommen zu lassen. Je mehr Material zusammengetragen wird, desto besser für die Erforschung der interessanten Sache.

Madame de Thèbes und Mademoiselle Le Normand.

Von Ernst Hentges.

(Schluß.)

Als Ergänzung zu dieser angeblichen Prophezeiung wird der nachfolgende Satz herangezogen, der auf Seite 64 im Almanach für 1914 steht: „Die meines Erachtens unheilvollste unter allen Fürstenhänden befindet sich zwischen Wien und Konstantinopel. . ." Dieser Zusatz ist doch keineswegs eine nachträgliche Präzisierung, sondern aus dem ganzen Zusammenhang geht unverkennbar hervor, daß sich dieser Ausspruch auf den ewigen Balkankonflikt bezieht und Frau de Thèbes nicht damit den unmittelbaren Anlaß zum Weltkrieg andeuten wollte. Tatsächlich soll auch der Weltkrieg von ihr auf das Jahr 1914 angekündigt worden sein. Sie kleidet ihre Prophezeiung in folgende Worte: „1914 wird ein fulgurantes Jahr sein, voll schöner Entschlüsse und großer Heldentaten: Wir befinden uns im Zyklus des Mars und haben viel von seinem kriegerischen Einfluß zu befürchten. Man vergesse nur nicht, daß er der Gott des Krieges ist und daß der Krieg uns fortwährend bedroht! . . ."

Wenn dieser Ausspruch auch nicht mit apodiktischer Bestimmtheit den unvermeidlichen Ausbruch des Krieges andeutet, so kann er immerhin als Kriegsprophezeiung hingenommen werden, doch der Wert dieser Voraussage wird bedeutend herabgesetzt durch den Umstand, daß Frau de Thèbes seit einer Reihe von Jahren jedesmal ihren Kassandraruf über drohende Kriegsgefahr ertönen läßt — eine Möglichkeit, die seit dem bekanten Zwischenfall von Aghadir gegen Ende des Jahres 1910 für jeden einigermaßen in der auswärtigen Politik orientierten Zeitungsleser sehr naheliegend war.

Ebenso wenig bleibt von der angeblichen Prophezeiung inbetreff Belgiens bestehen, die Madame de Thèbes als weiterer Treffer gebucht wird. Das tragische Geschick Belgiens soll sie vorausgesehen haben und mit folgenden Worten angekündigt haben: „Was wird Belgien unter Feuer und Blut zu leiden haben! Dieses Land hat länger bestanden, als es noch bestehen wird!" Nach einer anderen Lesart heißt es: „Selbst Belgien wird in den europäischen Strudel hineingerissen werden. Es wird nicht mehr so lange bestehen, als es bisher bestanden hat!" Diese in recht vagen Ausdrücken gehaltene Ankündigung läßt sich allerdings in summarischer Weise auf die Niederlage Belgiens anwenden, doch kann dieselbe nicht als eine klare Vorausschau der bekannten Ereignisse des Jahres 1914 gelten. Die Annahme, daß Belgien beim Ausbruch eines Krieges in Mitleidenschaft gezogen würde, war eine logische Ergänzung zu der seit verschiedenen Jahren wiederholten Kriegsprophezeiung. Für den Franzosen hat das Wort Krieg nur die Bedeutung von einem Aufeinanderprallen Deutschlands mit Frankreich. Nachdem Senator Humbert durch die geräuschvollen Debatten die große Öffentlichkeit auf die Gefahr des sogenannten „Luxemburger

Loches" aufmerksam gemacht hatte, war die Vermutung, daß im Kriegsfall Belgien in den Konflikt hereingezogen würde, durchaus naheliegend, und die angebliche Prophezeiung zeugt eher für den klaren Blick, den Frau de Thèbes für politische Verhältnisse besaß, ais daß dieselbe als Beweis für eine irgendwie geartete Divinationsgabe gelten könnte. Sagt doch schon Cicero: „Wer gut mutmaßen kann, ist ein guter Prophet!"

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Zukunftsoffenbarungen der Somnambulen, Seher, Medien usw. weit zuverlässiger und detailreicher sind, wenn sie sich auf Einzelschicksale beziehen, als wenn solche Voraussagen Kollektivgeschicke betreffen. Es müssen daher die Schicksalsenthüllungen, die Frau de Thèbes ihren Klienten auf Grund chiromantischer Untersuchungen machte, zutreffender und sicherer gewesen sein als die politschen Prophezeiungen, die von ihr veröffentlicht worden sind, denn es ist nicht denkbar, daß bei andauernden Mißerfolgen ihr Ansehen und geschäftlicher Erfolg selbst unter weitgehendster Anwendung aller erdenklichen Reklamekünste hätte an die zwanzig Jahre anhalten können.

Madame de Thèbes' Wahrsagekunst beruht auf der Chiromantie. Ein langjähriges vergleichendes Studium der mannigfachen Handlinien bei unzähligen Indivduen, verbunden mit einer glücklichen Kombinationsgabe und intuitiver Menschenkenntnis, haben Madame de Thèbes zu einer der befähigsten und hervorragendsten Praktikantin der althergebrachten Handlesekunst gemacht. Durch den bekannten Pariser Psychologen Prof. Dr. Alfred Binet, Direktor des psycho-physiologischen Laboratoriums der Sorbonne, war ihr einst Gelegenheit geboten worden, den Wert der Chiromantie und ihr persönliches Können in den sicheren Formen eines wissenschaftlichen Experimentes zu beweisen. Prof. Binet, welcher früher bereits die Revelationsmöglichkeiten der Graphologie durch sinnreich angeordnete Versuchsreihen einer wissenschaftlichen Nachprüfung unterzogen hatte[1]), wollte in gleicher Weise die Realität der chiromantischen Charakterenthüllungen studieren. Zur Ausführung dieses Experimentes wandte er sich an Frau de Thèbes, als die bekannteste Autorität auf diesem Gebiet, und stellte ihr die Aufgabe, aus alleiniger Betrachtung der Hand die Intelligenz einer größeren Anzahl Menschen zu beurteilen. In einer Pariser Volksschule fand das Experiment statt, und zwar waren die Schüler durch einen Vorhang von Madame de Thèbes getrennt und mußten zur Untersuchung die Hand durch einen Spalt des Vorhanges hervorstrecken, so daß eine Beurteilung auf Grund des physiognomischen Eindruckes ausgeschlossen war. Die Feststellungen der Frau de Thèbes wurden verglichen mit den Aussagen des Lehrpersonals über die Begabung der einzelnen Schüler und dem Ergebnis einer Intelligenzprüfung nach psychologischer Untersuchungsmethode, und es stellte sich heraus, daß die von

---

[1]) Dr. Alfred Binet „Les révélations de l'écriture d'apris une contrôle scientifique" Paris 1906. 260 Seiten, in 8"

Madame de Thèbes getroffene Auswahl zwischen intelligenten und unintelligenten Schülern durchaus den tatsächlichen Verhältnissen entsprach.

Der von Madame de Thèbes alljährlich herausgegebene Weissagealmanach ist eine Synthese ihrer chiromantischen Einzeluntersuchungen des vorhergehenden Jahres. Über die Art und Weise, wie sie diese weltpolitischen Zukunftsbilder entwirft, macht sie folgende Angaben: „Meine Methode ist sehr einfach: Im Laufe des Jahres sehe ich eine Unmenge Hände, die meistens hochstehenden Persönlichkeiten angehören. Frauenhände bilden die Mehrheit, doch bekomme ich auch eine stattliche Anzahl Hände von Politikern, Finanzleuten, Künstlern usw. aus den verschiedensten Ländern der Welt zu sehen. Nach jeder Konsultation mache ich mir Aufzeichnungen über die besondere Eigenart der gesehenen Hand und des Abends ordne ich meine Beobachtungen nach Nationalität und Beruf. Andererseits habe ich zahlreiche Freunde und Anhänger, die den bekannten Pariser Psychologen Prof. Dr. Alfred Binet Direktor des in England, Italien, Rußland, Amerika usw. wohnen und mit denen ich in regem Briefverkehr stehe. Auf diese Weise gehen mir Photographien von Händen interessanter ausländischer Persönlichkeiten zu, die. mir manche wertvolle Beobachtung liefern. Wenn nun der Zeitpunkt gekommen ist, um meinen Wahrsagealmanach zu schreiben, erfolgt die Aufarbeitung des angehäuften Materials. Dies ist keine kleine Arbeit und bildet seit längeren Jahren meine gewöhnliche Ferienbeschäftigung. In dem kleinen Nest an der Loiret, wo ich meine Ferien verbringe, arbeite ich gewöhnlich des Abends, in der tiefen Stille der Nacht. Kein Geräusch dringt zu mir. Ich sitze allein beim trauten Lampenschein und zum offenen Fenster weht die kühle Abendluft herein. Eine Art Fieber, Betäubung befällt mich und alsdann sehe ich oder glaube die Ereignisse und Menschen zu sehen, die durch die eben gelesenen Aufzeichnungen in meinem Geiste wachgerufen wurden. Währenddem schreibe ich meine Eindrücke nieder und wenn ich anderntags mein Konzept durchlese, habe ich das Empfinden, daß ich in ruhigem Zustande zu einem solchen Entwurf nicht fähig wäre So verfahre ich für die Prophezeiungen allgemeiner und besonderer Natur. Es scheint mir beinahe, als ob eine andere Person in mir denke und tätig sei. Vor allem brauche ich günstige Bedingungen, wie gänzliche Stille, ruhiges Wetter, völliges Wohlbefinden und ein harmonisches Milieu!"

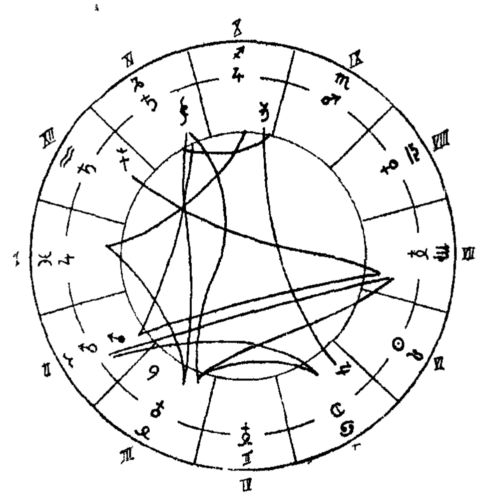
Demnach sind die Prophezeiungen der Frau de Thèbes das Produkt mannigfacher bewußter und unbewußter Eindrücke, die während des ganzen Jahres durch den Umgang mit Persönlichkeiten aller Stände aufgenommen worden sind. Es ist wohl anzunehmen, daß Frau de Thèbes eine sehr impressionable, sensitive Person ist und intuitiv Zusammenhänge erfaßt, die bei rein verstandesmäßiger Betrachtung nicht erkannt werden. Daß sie jedoch als natürliche Somnambule in willkürlicher Weise Clairvoyance hervorrufen könnte, ist nicht bewiesen. Ebenso wenig sicher ist es, daß diese Wahrsagungen ein unbewußtes Produkt der sogenannten automatischen Schrift sind, wie Frau de Thebes anzu-

deuten scheint. Wenn der Hinweis, daß ihre Vorausschau von dem Auftreten eines eigenartigen Bewußtseinszustandes begleitet sei, etwas mehr als eine billige Ausschmückung zur Erhöhung des Interesses sein soll, so besteht doch die größere Wahrscheinlichkeit für die Annahme einer gesteigerten dramatisierenden Tätigkeit des Unterbewußtseins als für diejenige, daß diese Vorausschau auf irgend eine mystische Persönlichkeitsspaltung zurückzuführen sei.

Ein weiterer Beweis für die Auffassung, daß die weltpolitischen Prophezeiungen der Frau de Thèbes Äußerungen ihres Unterbewußtseins sind, bilden ihre Voraussagungen über den Verlauf, Wirkung und Ausgang des Weltkrieges für Frankreich, die schon jetzt alle Anzeichen einer Fehlprognose aufweisen und in welche in unverkennbarer Weise die nationalen Wünsche und Gefühle der Wahrsagerin hineingespielt haben. Wie bereits bemerkt, sind die Prophezeiungen politischer Natur, die im allgemeinen nicht viel Konkretes enthaten, weitaus weniger zutreffend als die individuellen Schicksalsenthüllungen.

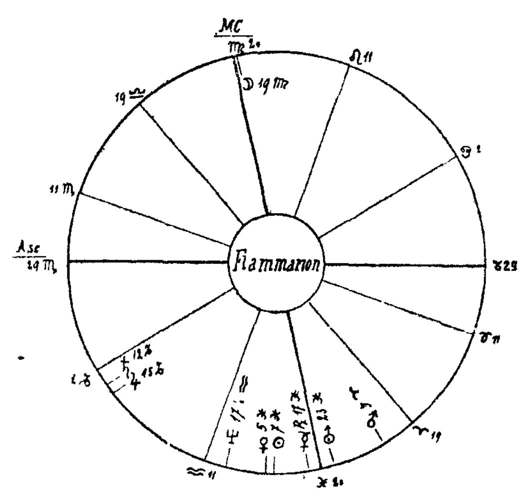
Madame de Thèbes liebt es, ihren Prophezeiungen eine astrologische Verbrämung zu geben. So weist sie angelegentlichst darauf hin, daß den Voraussagen ihres Almanachs das astronomische Sonnenjahr zu Grunde liegt, das seinen Anfang gegen den 21. März nimmt, mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder. Nach den vorliegenden Mitteilungen über das Abfassen des Almanachs bleibt es zunächst rätselhaft, inwieweit das Sonnenjahr in irgendwelchem Zusammenhang mit diesen Prognosen stehen soll, da dieselben nicht durch astrologische Berechnung gewonnen worden sind. Frau de Thèbes stellt gelegentlich auch Horoskope. Diese Horoskope haben jedoch ein recht eigenartiges Aussehen und verraten auf den ersten Blick, daß sie nicht auf astronomisch-mathematischer Grundlage aufgestellt sind. Frau de Thèbes scheint nach irgend einem kabbalistischen Verfahren zu arbeiten und befolgt nicht immer die gleiche Methode, denn ihre Himmelsfiguren weisen hinsichtlich des äußeren Aufrisses ein verschiedenes Aussehen auf. Bei kreisförmiger Aufzeichnung der Nativität stellt ein äußerer Kreis den Zodiak dar; die zwölf Horoskophäuser nehmen je ein Zodiakzeichen ein, dergestalt, daß das aufsteigende Zeichen links zu stehen kommt. Die einzelnen Zodiakzeichen sind durch ein Liniengewirr miteinander verbunden, welches den Aspektverhältnissen entspricht. Der quadratische Horoskopaufriß entspricht in seiner Einteilung dem traditionellen Schema, und innerhalb der verschiedenen Felder sind einige Planetzeichen sowie verschiedene geheimnisvolle Symbole eingezeichnet. Zur Illustrierung ihrer astrologischen Technik mögen nachfolgende Beispiele dienen.

Der berühmte Astronom und psychische Forscher Camille Flammarion wurde am 25. Februar 1842 um 1 Uhr morgens zu Montigny-le-Roi (Haute-Marne) geboren. Das von Madame de Thèbes auf diese Zeit- und Ortsangabe errichtete Horoskop hat folgendes Aussehen.



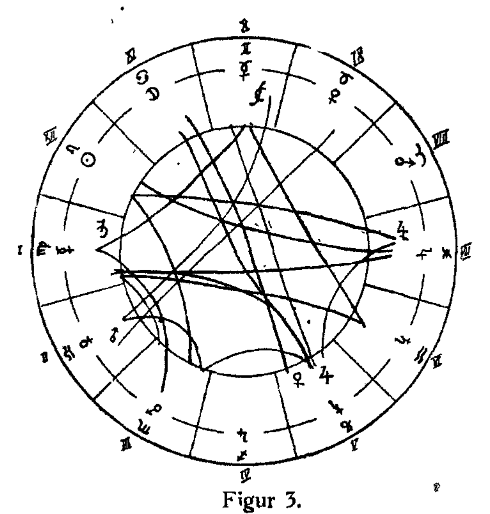
Figur 1.

Ihre Interpretation lautet: „Er ist unter dem Zodiakzeichen Fische geboren und steht unter dem Einfluß Saturns. Die Originalität seines Lebens war durch das Zeichen der Fische in Zusammenwirkung mit dem tiefen und beunruhigenden Saturneinfluß bestimmt, der ihn zum Studium der unerforschlichen Unendlichkeit trieb, hinter der die Gottheit mit ihren Geheimnissen von der Erhaltung der Welt und des Lebens sich verborgen hält. Man kann von Flammarion sagen, daß er fortwährend zwischen Himmel und Erde schwankt, das heißt, daß er ebenso sorgsamen Anteil am materiellen Leben nimmt, wie ihn das spirituelle Dasein leidenschaftlich anzieht. Hätte ihn Saturn nicht zur Erforschung des Welträtsels, der unbekannten Welten geführt, so hätte er sein Leben dem Studium der sozialen Probleme gewidmet. Saturn hat Jupiter überwunden; der Hang zum Grübeln ist stärker als der Wille zur Tat. So erklärt sich seine Vorliebe für die Probleme des Jenseits und den Zweck des Lebens. Versteht man jetzt, welche Träume diesen Geist beschäftigen und wie sehr er über seiner Zeit steht, weil das Zeitlose für ihn die einzige Wirklichkeit ist!" In einer derart kurzen Leseprobe ist es selbstverständlich nicht möglich, ein ins Einzelne ausgearbeitetes Charakterbild zu entwerfen, doch verrät diese phrasenhafte Interpretation aber auch sonst nichts wie das, was jedem Gebildeten von Camille Flammarion bekannt ist. Flammarion ist auch nicht unter dem Zodiakzeichen Fische geboren, sondern bei seiner Geburt war das Zeichen Skorpion im Aufstieg und sein astronomisch-trigonometrisch aufgestelltes Horoskop sieht folgendermaßen aus. (Siehe Fig. 2.)



Figur 2.

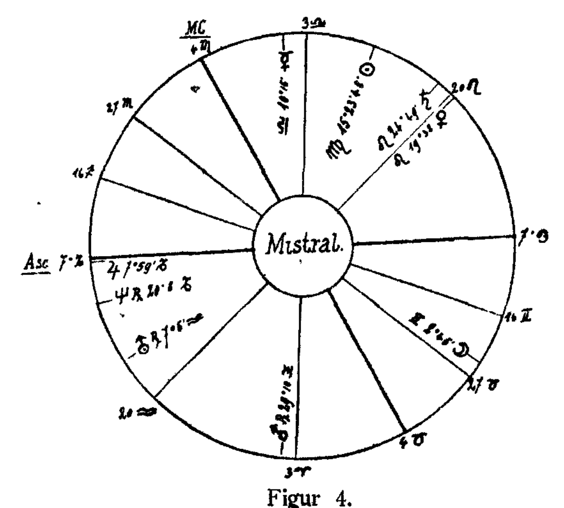
Dem bekannten provençalischen Dichter Frédéric Mistral stellt Frau de Thèbes folgendes Horoskop: „Mistral kam am 8. September 1830 um 3 Uhr nachmittags unter dem Einfluß des Planeten Venus und im Monat der Jungfrau



Figur 3.

zur Welt. In ihm kommt das Verlangen nach der reinen Liebe des Weibes, der Unschuld und der Schönheit zum Ausdruck. Astrologisch finde ich „ein von Pallisaden eingeschlossenen Raum": soll er demnach ein Misanthrop sein? Doch nicht! Sein Stolz erzeugt sein eigenartiges Wesen; Mistral ist schüchtern, weil

er stolz ist. Er ist ein geschickter Künstler, doch Kunst und Geschicklichkeit befinden sich in stetem Ringen. Die Inspiration und die Phantasie gebären sehr verwegene Pläne, doch bald gewinnt der Wirklichkeitssinn und die Menschenkenntnis die Übermacht wieder und der Geist sucht sich in der bestmöglichsten Weise mit den Idealen abzufinden. Er fürchtet jedoch die körperliche Anstrengung. In seinem Temperament liegt eine unglaubliche Furcht vor der Ermüdung und der Gefahr; daher seine Neigung zur Ruhe und Absonderung. Er spinnt sich ganz in seine Träumereien ein, doch bald nimmt er wieder Fühlung mit dem Leben und sucht den größtmöglichsten Teil Gutes und Angenehmes daraus zu ziehen. Dabei ist er tugendhaft und liebt es zu moralisieren. Wäre ich auf das angewiesen gewesen, was mir die Photographie seiner Hand verrät, so hätte ich behauptet: das ist die Hand eines Priesters, eines Fürsprechers oder eines Magiers, kurz die Hand eines Spiritualisten, der zum Priesteramt und zum Apostolat berufen ist." Diese Charakterisierung Mistrals ist zutreffend, doch jeder, der Mistrals poetisches Schaffen und seine Bestrebungen zur Erhaltung des provençalischen Nationalgefühls auch nur oberflächlich kennt — und welchem literarisch Interessierten ist dies nicht bekannt — vermag ebenso gut eine derartige Skizze zu entwerfen ohne Zuhilfenahme irgend welcher Divinationskunst. Nach diesen zwei Stichproben erübrigt es sich, weiter auf die „Astrologie" der Frau de Thèbes einzugehen. Um den Unterschied zwischen der rechnenden Astrologie und der von Madame de Thèbes geübten kabbalistischen Horoskopstellerei zu veranschaulichen, wird nachstehend Mistrals Nativität wiedergegeben.



Figur 4.

Die Divinationsmethoden der Le Normand sind etwas verschieden von denjenigen der Frau de Thèbes. Wie diese war auch sie Chiromantin. Sie übte die Chiromantie in der herkömmlichen Weise aus, ohne sich jedoch in dieser

Kunst besonders hervorzutun, welche übrigens in ihrer Wahrsagepraxis von wenig Belang war. Ihre Stärke bestand in dem Wahrsagen aus den Karten. Hierzu benutzte sie 14 verschiedene Kartenspiele, doch für wichtige Angelegenheiten bevorzugte sie den großen ägyptischen Tarot des Abbés d'Alliette [5]), der bekannt geworden ist unter dem Anagramm Etteilla. Hin und wieder wahrsagte sie auch aus dem Gebilde des in Wasser aufgerührten Eiweises, sowie aus dem Kaffeesatz. Um diese Substanzen zum Wahrsagen geeignet zu machen, müssen sie in einer bestimmten Weise zubereitet werden. Kuriositätshalber werden hier die diesbezüglichen Anweisungen der Le Normand wiedergegeben.

Von der Zubereitung des Kaffeesatzes sagt sie: „Gemahlener Kaffee muß eine Stunde lang am Körper getrocknet werden. . . Die Flüssigkeit darf nicht gekocht haben und ist mit Salz zu versetzen. . . ." Ein ähnliches Verfahren gilt für das Eiweis. Es fragt sich, ob Fräulein Le Normand tatsächlich an die Wirksamkeit und an die Notwendigkeit dieser Hilfsmittel geglaubt hat. Es läßt sich wohl daran zweifeln. Besonders folgende Stellen aus ihren „Souvenirs prophétiques" berechtigen zu diesem Zweifel: „Was liegt an den Mitteln, die ich verwende, um das Zutrauen zu gewinnen? Diese Mittel sind alle recht, wenn sie zum Guten verwendet werden und um Tausende von Menschen glücklich zu machen." An anderer Stelle antwortet sie — nicht ohne Ironie — auf die Spötteleien über das Kartenschlagen: „Spottet nicht über unsere Karten, die in so klarer und bestimmter Weise die zukünftigen und gegenwärigen Geschicke enthüllen! Das würde einen ungeahnten und schrecklichen Aufruhr unter uns schwachem Geschlecht hervorrufen, das könnte unsere schwachen Köpfe erregen und verwirren!" Durch dieses magische Beiwerk suchte Fräulein Le Normand auf die Phantasie ihrer Klienten einzuwirken, denn die Neigung zur Pose und zu imponierender Geheimnistuerei war eine ihrer auffälligsten Charaktereigenarten.

Die Divinationsgabe der Le Normand ist an sich nichts so durchaus *Außergewöhnliches, denn die okkultistische Fachliteratur kennt eine Un*menge natürlicher Somnambulen, Seher, Medien usw., die ebenso bestimmte, überraschende und zutreffende Voraussagen gemacht haben wie sie, jedoch nur wenige haben es verstanden, ihr eigenartiges Talent mit solchem Eklat wie sie zu betätigen. Die Manipulationen mit den Karten, Eiweis und Kaffeesatz dienten nur zur Herbeiführung einer erwartungs- und vertrauensvollen Stimmung bei ihren Klienten, wodurch der erforderliche psychische Rapport um so leichter hergestellt wurde. Ihre intuitive Penetrationsfähigkeit fremder Charaktere wurde unterstützt durch das Studium der Grundsätze der empirischen Physiognomik, denn bei der Haussuchung, die gelegentlich ihrer Verhaftung am 11. Dezember 1809 vorgenommen wurde, sind u. a. die „Physiognomischen Fragmente" von

---

[5]) Dieser Abbé d'Alliette ist der Verfässer der Werke „Le véritable Etteilla ou l'art de tirer les cartes usw". — „*Le grand Eteilla. Le grand jeu de 78 Tarots égyptiens, ou le livre de Thot*"

J. G. Lavater bei ihr vorgefunden und beschlagnahmt worden. Hiernach ergibt sich, daß die angeblichen Schülerinnen der Le Normand, Frau Clément, die sich ebenfalls in der rue de Vournon niederließ, sowie Fräulein Lelièvre und Julia Orsini sich mißbräuchlicherweise auf diesen berühmten Namen beriefen, indem die Zukunftsschau der Le Normand kein mittelbarer Lehrgegenstand, sondern wesentlich eine angeborene Gabe war.

Fräulein Le Normand hat eine Reihe von Schriften verfaßt, die jedoch für den Okkultisten nur geringeres Interrese bieten, weil sie vorwiegend ein krauses Durcheinander sind von Aufzeichnungen über tatsächliche Begebenheiten öffentlicher und privater Natur, Ansichten über Zeitgenossen und unkontrollierbare Anekdoten aus den wechselvollen Jahren der Revolution und des ersten Kaiserreiches. In Darstellung und Sprache sind diese Memoiren gleich dürftig und bieten auch dem Historiker kein Interesse, weil deren dokumentarischer Wert wegen der mannigfachen Unzuverlässigkeiten, der prätentiösen Ausschmückung und der unverkennbaren Anekdotenhaftigkeit äußerst gering ist. Ein weiteres Eingehen auf diese Werke erübrigt sich daher und wir können uns mit nachstehender Aufzählung derselben begnügen.

1. Souvenirs prophétiques d'une Sibylle. — 2. Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Joséphine. Dieses Werk ist dem Zar Alexander I. von Rußland gewidmet. Die erste Auflage aus dem Jahre 1820 besteht aus 2 Bänden, während die zweite Auflage von 1827 in 3 Bänden erschien. — 3. Anniversaire de la mort de l'impératrice Joséphine. 1815. — 4. La Sibylle au tombeau de Louis XVI. 1816. — 5. Les Oracles sibyllins. 1817. — 6. La Sibylle au Congrès d'Aix-la-Chapelle. 1819. — 7. Souvenirs de la Belgique. 1822. — 8. L'ange protecteur de la France au tombeau de Louis XVIII. — 9. L'ombre immortelle de Catherine II au tombeau d'Alexandre II. — 10. L'ombre de Henri IV au palais d'Orléans. — Le Petit-homme rouge au château des Tuileries. — 12. Manifeste des Dieux sur les affaires de France. — 13. Arrêt suprême des Dieux de l'olympe en faveur de Mlle la duchesse de Berry et son fils.

Außer diesen Memoirenwerken hat sie auch verschiedene Theaterstücke geschrieben, worunter besonders die Komödie „Madame Vérité" zu erwähnen ist, welche jedoch von der Zensur unterdrückt wurde wegen der darin enthaltenen Prophezeiungen. Sie beabsichtigte auch, unter dem Titel „Album de Mlle Le Normand" eine Sammlung von Autographen ihrer hervorragendsten Klienten herauszugeben. Wegen des hohen Suskriptionspreises von 925 Franken pro Exemplar fand sie jedoch nur wenige Abnehmer, sodaß die Herausgabe dieses kuriosen Werkes unterbleiben mußte.

Die Zahl der literarischen Arbeiten der Frau de Thèbes ist geringer. Für sie war die Chiromantie eine empirische Wissenschaft, und durch vergleichendes Studium einer großen Anzahl von Händen suchte sie neue Zeichen festzustellen und die bekannten auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Zu verschiedenen Malen hat sie unter Assistenz von Ärzten chiromantische Untersuchungen an den Patienten

der größeren Pariser Krankenhäuser angestellt und konnte dadurch in den Handlinien neue Anzeichen für schwere Krankheiten feststellen. Das Ergebnis ihres langjährigen praktischen Studiums hat sie in einer kleinen Schrift veröffentlicht, betitelt „L'énigme de la main"[6]). Dieses Werkchen ist eine sehr brauchbare Einführung in die Chiromantie und war als Einleitung zu einer Serie ähnlicher Schriften gedacht, die meines Wissens jedoch nicht erschienen sind. Außerdem hat Frau de Thèbes wohl an die 15 Weissagungskalender geschrieben. Diese Büchlein, die auf dem grellroten Umschlag einen weißen Elefant tragen, erschienen alljährlich gegen Ende des Jahres und haben jedesmal eine große Vorbereitung gefunden. Außer den Jahresprognosen enthalten sie eine Anzahl pseudo-okkultistischer Aufsätze, die auf das Unterhaltungsbedürfnis der großen Menge zugeschnitten sind, wie: Bedeutung der Edelsteine, Blumen, Taufnamen; Charakterbestimmung aus Gang, Haltung, Stimme; Zahlen und Buchstabenmystik; Glücks- und Unglückstage; volkstümliche Astrologie u. dgl. mehr.

Die geschäftskundige Frau de Thèbes hat auch einen neuen Talisman in Mode gebracht: den weißen Elefant. Ihre sichere Kenntnis der Psychologie der Pariser Bevölkerung und des weiblichen Geschlechtes im allgemeinen hat sich auch darin bewiesen, daß sie es verstand, ein niedliches Anhängsel, das in mannigfacher Ausführung jedermann zugängig ist, als angeblichen Glücksträger zur Mode zu machen und somit ihrem Namen weite Verbreitung zu sichern.

Das Lieblingstier der Le Normand war der Hund, und der Vorliebe für Hunde legte sie eine geheimnisvolle Bedeutung bei. So erzählt sie, daß sie zur Zeit der ersten Invasion eine größere Summe Gold und Wertsachen in ihrem Hause aufbewahrte und dieselbe einer gänzlich unbekannten Person zur Aufbewahrung anvertraute, weil dieselbe ihr auf Befragen mitteilte, daß sie sich vor Ratten und Mäusen ekele und von allen Tieren den Hund bevorzuge. Ihr Vertrauen ging nicht fehl, denn Gold und Wertsachen wurden ihr gewissenhaft zurückerstattet. Auch der kgl. westphäl. Minister von Malchus, welcher die Le Normand aufgesucht hatte, um ihre Sehergabe auf die Probe zu stellen, berichtet, daß er von ihr u. a. nach seinem Lieblingstier und dem ihm am unsympathischsten Tier befragt worden ist. Auf Grund welcher okkultistischen Vorstellungen und Gedankengänge dem Elefant bezw. dem Hund eine besondere glückbringende Bedeutung beigelegt werden kann, ist wohl schwer zu entscheiden, falls diese Wahl überhaupt einen tieferen Sinn haben soll und nicht einzig und allein auf reklamehafte Geheimniskrämerei zurückzuführen ist.

Fräulein Le Normand starb am 25. Juni 1843. Sie ward also nur 71 Jahre alt, obschon sie sich selbst ein Alter von 104 Jahren vorausgesagt hatte.[7]) Die Beerdigung fand auf dem vornehmen Père-Lachaise-Friedhofe statt und an dem pompösen Leichenzug beteiligten sich die hervorragendsten Persönlichkeiten von

[6]) 105 Abbildungen. Preis 16.— Frk. Verlag von Vigot frères, Paris.

[7]) Vergl. „Souvenirs prophétiques". S. 579

Paris. Sie hinterließ ein beträchtliches Vermögen und hatte ihrer langjährigen Dienerschaft ansehnliche Leibrenten ausgestellt. Ihre Hinterlassenschaft wird auf eine Milllion Francs geschätzt. Bei einer Jahreseinnahme, die füglich auf 30 000—40 000 Francs geschätzt werden kann, und bei der Einfachheit ihrer Lebensführung, muß Frau de Thèbes auch ein ganz ansehnliches Vermögen hinterlassen haben. Der gewöhnliche Tarif für eine einfache Konsultation von etlichen Minuten war 20 Francs und für eine halbstündige Lektion in der Handlesekunst wurden 40 Francs gefordert.

Der außergewöhnliche pekuniäre Erfolg der beiden Wahrsagerinnen läßt sich, abgesehen von der Gunst äußerer Umstände, pschologisch durch die innige Anteilnahme, das tiefe, echt weibliche Mitgefühl an den Angelegenheiten ihrer Klenten erklären. In Kummer und Bedrängnis wußte ihr warm empfindendes Herz stets Trost und Rat zu spenden. Von Fräulein Le Normand ist bekannt, daß sie im Interesse ihrer Klienten verschiedene Mal Leben und Freiheit aufs Spiel setzte. Der Prinzessin de Lamballe, der unglücklichen Königin Marie-Antoinette, der Kaiserin Josephine hat sie in Zeiten der Not Freundesdienste geleistet, die ihre persönliche Sicherheit aufs höchste gefährden konnten und die das schönste Zeugnis sind für ihre edle Gesinnung und ihre Unerschrockenheit.

In nachstehender Äußerung hat Madame de Thèbes uns den Schlüssel zum psychologischen Verständnis der Bedingungen für eine erfolgreiche psychometrische Untersuchung gegeben,d enn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die chiromantischen Schlußfolgerungen durch psychometrische Erkenntnis ergänzt worden sind. Sie schreibt: „Es ist notwendig, daß ich in einem Verhältnis des Zutrauens und der.Sympathie zu der Person stehe, welche sich an mich wendet. In einer heuchlerischen und mißtrauischen Umgebung ist eine Betätigung der Divinationsgabe nicht möglich. Gegeenseitiges rückhaltloses Zutrauen ist unbedingt erforderlich. Selbstverständlich ist es möglich, die Allgemeinheiten eines Charakters und Lebenslaufes festzustellen; aber eine Kombination, ein Schlußfolgern aus den herrschenden, führenden Zeichen ist nur insofern möglich, als die Hand, gleich einem lebenden Schicksalsbuch, sich willig und ungezwungen der Untersuchung hingibt, die in Herz und Seele dringen muß. Soll ich es eingestehen, daß ich vor einer Unbekannten immer aufgeregt bin? Wenn man wüßte, wie trotz der strengen Miene, die ich gewöhnlich habe, in meinem tiefsten Innern nur wenig Selbstvertrauen herrscht und welch skrupelhaften Gebrauch ich von der Gabe mache, die Herzen und Schicksale durchschauen zu können. Meine Zuversicht ist größer, wenn die Unbekannte eine Französin ist, wenn wir der Rasse nach Schwestern sind und in unseren Ansichten, unserem Hoffen, Lieben und Hassen übereinstimmen. Ich denke nicht, daß müßige Neugierde sie veranlaßt haben kann, mich aufzusuchen, nur um sagen zu können, daß sie bei Madame de Thèbes gewesen war. Der Gedanke erfaßt und beherrscht mich, daß diese

Person, die als Fremde zu mir kam, mich als Freundin verlassen und daß ich sie als solche behandeln muß."

Zur Wahrnehmung übersinnlicher Eindrücke ist ein gewisser psychischer Rapport erforderlich, dessen Herstellung durch gegenseitige Sympathie und Vertrauen begünstigt wird. Es ist dies eine Bedingung, die jedem psychischen Forscher wohl bekannt ist und von der das Gelingen der Experimente mit Sensitiven, Medien, Somnambulen in hohem Maße abhängt. Die Empfänglichkeit für übersinnliche Einflüsse hängt von jener gesteigerten, spezifischen Reizbarkeit der Sinnesnerven ab, die man mit dem Ausdruck „Sensitivität" bezeichnet. Ein Hauptmerkmal der sogenannten Sensitiven liegt in einer Steigerung des Gefühlslebens, in einer eigenartigen psycho-physischen Reaktion, die eine vertrauensvolle Hingabe seitens des Klienten erfordert, damit übersinnliche Einwirkungen empfunden und in der richtigen Weise ausgedeutet werden können. Das mag auch wohl der Grund sein, weshalb Frau de Thèbes in ihrer privaten Praxis größere Erfolge hatte als mit den allgemeinen, weltpolitischen Zukunftsoffenbarungen, die sie in ihren Wahrsagealmanachen veröffentlicht hat.

Die Frage, welche von den beiden Wahrsagerinnen die größere war, ist nicht einwandfrei zu entscheiden. Zu einer Beurteilung der Le Normand besitzen wir folgende zeitgenössische Quellen:

Francis Girault, „Mlle Le Normand, sa biographie complète." Paris 1845.

Cellier Dufayel, „La vérité sur Mlle Le Normand." Paris 1845.

Außerdem finden sich Angaben in folgenden Schriften:

Prudhomme, „Répertoire des femmes célèbres."

Freiherr von Malchus, „Memoiren".

Fürst von Pückler-Muskau, „Briefe eines Verstorbenen." Stuttgart 1830—31.

Es ist jedoch gewagt, auf Grund dieser Zeugnisse ein Urteil über die Le Normand zu fällen, denn sämtlichen Berichten fehlt die nötige kritische Besonnenheit und man weiß niemals, was Tatsache und was Dichtung ist. Außerdem war die von den beiden Pythien befolgte Wahrsagetechnik nicht identisch. Es steht wohl außer Zweifel, das Fräulein Le Normand eine natürliche Somnambule war, die durch seelisches Schauen Zukunftsenthüllungen geben konnte. Die von ihr angewandten Wahrsageverfahren, wie Kaffeesatz, Eiweis, Kabbala, Karten und dergleichen, dienten nur als äußeren Anreiz, um das höhere psychische Sensorium zur Betätigung zu bringen. Daß Madame de Thèbes ebenfalls die Fähigkeit zu übersinnlichen Wahrnehmungen besaß, ist nicht unwahrscheinlich, jedoch ist es nicht bewiesen, denn durch die alleinige verstandesmäßige Ausübung der Chiromantie ohne Betätigung des transcendentalen Subjekts können ebenfalls ganz bestimmte und zutreffende Prognosen gegeben werden.

Gedanken sind Wellen.

Von Rechtsanwalt A. Nehmann.

Neben meinem Beruf als Rechtsanwalt bin ich in der Freizeit ausübender Landwirt und Radfahrer, um auf meinen entfernt liegenden Grundstücken herumzukommen. Als solcher habe ich gar häufig aufzupassen, daß es keinen Zusammenstoß gibt, sei es beim Ausweichen oder Überholen. Fast immer habe ich mich darüber zu beklagen, daß Frauen und Kinder keine Ahnung über die Regeln des Ausweichens beim Kreuzen oder Überholen haben, sondern den Kopf verlieren, wenn ein Radfahrer daher kommt. Die gleiche Beobachtung werden auch andere Radfahrer gemacht haben; es sucht sich daher jeder Fahrer möglichst zu behelfen.

Bei uns ist dieser Frauen- und Kinderverkehr besonders arg um die Zeit des Holzsammelns und Beerenzupfens. Auf eigene Gefahr versucht da der Radfahrer möglichst ohne Glockenzeichen einem Frauen- oder Kindertrupp vorzufahren oder auszuweichen, wie es gerade paßt; denn bei einem Glockenzeichen darf der Fahrer sicher darauf rechnen, daß die Frauen und Kinder hin- und herlaufen, niemals aber in einer Richtung ausweichen. Beim Kreuzen hatte ich mir durch Zuruf und Zeichen, nach welcher Richtung ausgewichen werden soll, meistens geholfen.

Am Donnerstag, 1. August 1918, gegen Abend, fuhr ich auf dem Rad von meinem Teich im Ententrad in der Straße von Parkstein nach Weiden heimwärts. Auf halbem Weg, kurz vor Ende des Waldes, bei der Ortschaft Mooslche, fuhr ein Holzweiblein mit seinem beladenen Holzwägelchen im linken Fahrgleis (Wagenspur) des Weges; nebendran links befand sich ein fortlaufender Streifen Schottersteine, wieder nebendran links ein schmaler Gehstreifen, anstoßend der Straßengraben und abgrenzend der erhöhte Straßenrand. Ähnlich war die Lage rechts; nämlich ein fortdauernder Streifen spitziger Schottersteine, anschließend das rechte Wagenspurgleis, wieder ein Streifen Schottersteine, dann ein schmaler Gehstreifen, der Straßengraben und der erhöhte Straßenrand als Abschluß. Der Weg war nur so breit, daß gerade ein Fuhrwerk fahren konnte.

Ich kam im rechten Fahrgleis daher, hinter dem Holzweib, in schneller Fahrt, weil es etwas abwärts ging. In einiger Entfernung überlegte ich mir, was tun? Klingeln, damit die Frau auf mich aufmerksam wird? Wenn sie aber nach rechts vorschriftsmäßig ausweicht und zu spät? Ich entschloß mich, vorschriftswidrig und ohne Zeichen rechts vorbeizufahren, hoffend, das Weiblein wird im linken Gleis bleiben. Ich dachte dabei: Es wird doch nicht nach rechts hinüber fahren! — Kaum ausgedacht, wollte die Frau nach rechts abschwenken, ohne irgend welchen Anlaß, was einen unvermeidlichen Zusammen-

stoß mit mir bewirkt hätte. Ich klingelte heftig und schrie „Halt!“, so daß ich gerade noch mit knapper Not, unter bedenklichen Schwankungen, mit meinem Rad ohne Absturz vorbeikam.

Dies der Sachverhalt. —

Für die Leser des Z. f. O. ist es nichts Neues, daß sich Begegnende gleichzeitig umdrehen und nachschauen, oder wenn man gerade von einer Person gesprochen hat, sie daherkommt usw. Ein volkstümliches Sprichwort sagt ja etwas derb: „Wenn man den Esel nennt, kommt er gerennt.“

Ich folgere nämlich aus dem erzählten Hergang, daß mein Gedanke der Befürchtung, das Holzweib möchte auf die rechte Seite hinüberschwenken, von ihm widerspruchslos und mangels eigenen Nachdenkens als Auftrag aufgenommen worden ist.

Die Gedanken wären demnach Wellenbewegungen gewesen, ähnlich, wie es bei den Tönen der Fall ist, bei der Schallbewegung. Gleichwohl möchte ich damit keinen vollgiltigen Beweis für die Behauptung, Gedanken sind Wellen, erbracht haben. Dazu ist der Sachverhalt doch zu geringfügig und zu vereinzelt. Ich werde versuchen, in dieser Richtung noch mehr Beispiele und Beweise zu sammeln, und danke schon im voraus, wenn mir die freundlichen Leser etwa ähnliche Beispiele schildern sollten.

Für die Lseer des Z. f. O. ist es auch nicht Neues, wenn ich sage, daß einander bekannte Personen, ich will nicht sprechen von Liebenden oder sonst innig Vertrauten, bei diesen versteht es sich von selbst — auf weite Entfernungen sich Nachrichten, Wünsche und Aufträge zugehen lassen können, welche meist wörtlich von der Gegenseite aufgefaßt und ausgeführt werden. Ich selbst kann hierin vorerst auch nur mit einem einzigen Beispiel aufwarten, will dieses aber so lange zurückhalten, bis ich noch mehr Beweise hierfür habe. Wer Lust zu solchen drahtlosen Depeschen hat, dem möchte ich folgenden Depeschenverkehr empfehlen:

Ich nehme an, Anton und Bernhard sind zwei gute Freunde in einer großen Stadt, welche sich in kurzen Zwischenräumen regelmäßig schreiben oder besuchen. Ausnahmsweise ist einmal eine längere Zeit vergangen ohne Nachricht oder Besuch. Es bekommt nun Anton Sehnsucht nach Bernhard, aber schreibt und besucht ihn nicht, sondern zur ruhigen. geschäftsstillen Zeit, wo es auch bei Bernhard ruhig und still ist, denkt Anton intensiv an Bernhard und wünscht von ihm briefliche Nachricht, etwa in dem Sinn: „Bernhard, schreib!“ — Diese intensiven Gedanken und Wünsche mag Anton ein- oder zwei- oder dreimal am Tag oder Abend etwa je fünf Minuten lang haben. Diese Übung treibt er so lange, bis endlich eine Nachricht eintrifft. — Ich betone, daß Anton beim intensiven Denken an Bernhard alle anderen nicht hierher gehörigen Gedanken ausschalten und bedenken muß, wenn er a schreiben will, er nur an a und nicht zugleich auch an andere beliebige Buchstaben denken darf. Jeder prüfe sich, ob er tatsächlich intensiv mit Unterdrückung jeglicher

anderen Gedanken nur an das gesteckte Ziel, hier Bernhard und Nachricht, denkt. Aus der Unaufmerksamkeit erklärt sich die Erfolglosigkeit.

Ist die Nachricht von Bernhard eingetroffen, wird ihm von der Gedanken- und Willensübung nichts gesagt, sondern nur gefragt, warum er endlich geschrieben hat. Er wird hierauf irgend eine Antwort geben, die sich Anton beliebig für sich auslegen kann.

Die zweite Übung soll darauf gerichtet sein, daß Anton von Bernhard einen Besuch intensiv verlangt, und so lange übt, bis der Wille erfüllt ist.

Die dritte Übung kann darauf gerichtet sein, daß Anton von Bernhard eine besondere Leistung verlangt, z. B. von ihm ins Theater oder Konzert geführt sein will.

Sind diese drei leichten Anfangsübungen glücklich erreicht worden, können die Ansprüche gesteigert werden. Entfernungen bilden kein Hindernis. Voraussetzung ist nur, daß die Leistungen von der Gegenseite auch leicht ausgeführt werden können und der Wille mit Ausschluß jeden anderen Gedankens mit jeder Faser zum Ausdruck kommt.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn die Leser des Z. f. O. sich an solchen Übungen beteiligen und mir das Ergebnis mitteilen würden; allenfallsige Kosten werden gern ersetzt.

Zum Schluß möchte ich noch kurz angeben, wie sich in meinen Augen das Leben auf dieser Welt darstellt: Wir wissen, daß es im Weltmeer Quellen, Bäche, Flüsse und Ströme gibt, wie auf dem Festland, daß sie im Weltmeer nebeneinander, auf- und untereinander, in- und durcheinander fließen, daß das Weltmeer von den kleinsten bis zu den größten Lebewesen belebt ist. Dasselbe Neben-, Auf- und Untereinander, In- und Durcheinander gibt es in der Luft. Auch diese ist von den kleinsten bis zu den größten Lebewesen bevölkert. Ähnlich ist es auf dem Festland.

Das alles sind lebendige Erscheinungen, die wir sehen, greifen und fühlen können. Aber außerdem gibt es noch ein Gewoge von elektrischen, magnetischen und sonstigen Strahlungen im Meer, in der Luft und auf dem Festland, die wir nicht sehen, nicht greifen und kaum fühlen, daß einem Angst und Bange werden möchte vor diesem fürchterlichen Gewoge in uns, neben uns, um uns, wenn wir es sehen, greifen und fühlen könnten. Nachweise hierüber werden mit der Zeit erbracht werden.

Mal'occhio (Der böse Blick).*)

Beppo lag in der Sonne im weichen Grase und schlief. Die Eselherde, die er seit seinem fünften Lebensjahre zu hüten hatte, lagerte ebenfalls träge in der Nachmitttagsonne, und selbst wenn sich einmal ein dummes Eselfohlen ver-

*) Aus den „Geschichten der Seherin", im Selbstverlag von A. M. Grimm.

laufen hätte, Beppo würde es mit einem Schnalzen seiner Zunge sofort wieder zurück gelockt haben. Er gebrauchte weder Stock noch Peitsche, denn entgegen der Gewohnheit anderer italienischer Hirten schlug er nie ein Tier, und es war der geheime Stolz des Elfjährigen, daß seine Herde keine blutigen Striemen und Beulen, sondern ein schönes, grau oder bräunlich glänzendes Fell aufwies. Dem padrone Morelli freilich war dies einerlei, und Beppo bekam jahraus, jahrein nur Püffe und Schelte, magere Kost und ein paar Kleiderfetzen, die für andre nicht mehr gut genug waren. Was tat das?

Beppo war gesund und stark, braun wie Sandelholz und schön wie ein Rafaelsches bambino. Gesund und stark war er, weil die Sonne und die Eselinnen Mutterstelle an ihm vertraten; die erstere ließ kein Sumpffieber und keine Krankheit in ihm ausbrechen, die letzteren hielten geduldig still, wenn er sich an ihnen satt trank, freilich ohne Wissen des padrone, der die Eselmilch teuer in die Städte verkaufte und ganze Herden der Grautiere den Salamifabrikanten auslieferte.

Beppo war der jüngste, der geringste und der merkwürdigste seiner vielen Hirten. Er war von einer alten Vettel, die einmal als Bettlerin in das stattliche Gehöft des Morelli kam, einfach zurückgelassen worden, und als sie einige Tage darauf tot in der Nähe des Gartens gefunden wurde, da bat die junge padrona, die gerade ihr erstes Kind unter dem Herzen dürfen. So blieb er, wurde ein Eselhirt und ein Träumer.

Zur Schule schickte man ihn nicht: was brauchte er zu lernen? Als Knecht, der er sein Lebtag bleiben würde, hatte er das Lesen und Schreiben nicht nötig. Zum Gedingen beim Bauern war ein Handschlag so gültig wie eine Unterschrift, und wenn er einmal später einen Liebesbrief zu schreiben hatte, so gab es für ein paar Centesimi immer einen gefälligen Schreiber, von denen es in der Stadt an Markttagen wimmelte.

Also Beppo wuchs wie die Pinie, im Sonnenglanz und Mondenschein, im Sprühregen und in der Nachtkühle, und nur in der allerschlechtesten Jahreszeit, wenn auch die Esel unter einen schützenden Schuppen gebracht wurden, verbrachte Beppo die Nächte und einen Teil des Tages in dem Gesinderaum, in dem die Knechte ihn pufften und schlechte Reden führten. Vorläufig aber konnte man noch in der Sonne liegen, und ein schöner Traum mußte es sein, der gerade den Hirtenjungen umfing, denn er lächelte im Schlafe, und jetzt, als einer der Esel ihn schnobernd anstieß, fuhr er auf und rief: „Mamma mia!“ Dabei öffneten sich weit seine Augen und starrten aufgerissen und gierig, sehnsuchtsvoll und verlangend in die Luft. Es waren sonderbare Augen; im bläulichen Weiß schwammen ein paar schwarze Sterne, weich glänzend wie Samt. In ruhiger Gemütsstimmung mochten sie sanft, fast matt blicken, jetzt aber, in der Erregung, waren die Lider weit zurückgeschlagen, und oben und unten waren die dunklen Augensterne umrahmt von dem Blauweiß, so daß es schreckhaft wirkte, wenn solch ein Blick einen traf.

Es war noch nie geschehen, daß er jemanden so ansah, denn Beppo war ein stiller Knabe, der, wenn man mit ihm sprach, eine eigene Art hatte, über den mit ihm Redenden hinweg zu schauen. Das war auch der Grund, weshalb er so viel Schläge erhielt. Heute nun hatte Beppo wieder jenen seltsamen Traum gehabt, der ihn seit Wochen verfolgte. Er sah ein weißes Haus, umgeben von Obst- und Ölbäumen, von Blumen und herrlichen Sträuchern. In all' dieser Schönheit aber stand stets eine Frau, die mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuging und dabei lächelte, wie die Madonna, die ihr Kindlein auf dem Arme hielt. Und dann sprach sie stets: „Mein bambino, mein Beppo, endlich habe ich dich wieder“, und jedesmal sagte er dann mit heiliger Inbrunst: „Mamma mia“.

Er hatte nie eine Mutter gekannt, denn die alte nonna war sicherlich nicht seine Mutter, sonst hätte sie ihn doch nicht geschlagen, wenn er, so winzig klein, wie er noch war, als sie mit ihm im Lande herumzog, nicht betteln und stehlen wollte. Der Begriff einer zärtlichen Mutter, die süße Worte mit ihm sprach, ihn mit weichen Armen umfing und ihm die verwirrten Locken aus der Stirne strich, wich seit den letzten Wochen nicht mehr von ihm, und als er jetzt, völlig wach geworden, am Stande der Sonne erkannte, daß es Zeit sei, ins Gehöft zum Abendessen zu gehen da verursachte ihm der Gedanke, unter den schwatzenden Knechten sitzen zu müssen, einen fast körperlichen Schmerz.

Er schwankte, als er sich von der Erde erhob, und mit unsicheren Schritten,

Er schwankte, als er sich von der Erde erhob und mit unsicheren Schritten, als sei er schlaftrunken, ging er den weiten Weg zum Bauernhofe. Dort schrieen ihm die Knechte aus der Laube, in der man ihnen Speise und Trank gereicht hatte, schon von weitem zu, daß er wieder einmal das Essen verschlafen habe und alles schon verzehrt sei. Da ging er erst gar nicht zu ihnen, sondern dem Hause zu; dort wollte er in der Küche die padrona um etwas Brot und Käse bitten. Die Bäuerin eine kleine, dicke Neapolitanerin, gab ihm auch auf sein Bitten das Gewünschte; sie war gutmütig und abergläubisch und dachte immer noch hin und wieder an ihre erste Niederkunft, die, weil sie den Jungen aufgenommen hatte, entgegen aller sonstigen Gepflogenheit, besser und rascher von statten ging, als die darauf folgenden.

Beppo zog sich kauend in den Aschenwinkel zurück und die padrona machte sich an der Feuerstelle zu schaffen, wobei sie auf einem Arme ihre zweijährige Giulia hielt, während zwei andere kleine Schwarzköpfe sich an ihren Rock gehängt hatten. Leise sang die Frau ein Volkslied dabei und nach jedem Refrain drückte sie das auf ihrem Arme ruhende Kind mit den halb singend gesprochenen Worten: „Bambina, bambina mia“ an sich.

Beppo war plötzlich, wie von einer inneren Macht getrieben, aufgesprungen. und einen Arm um das Kind und den andern Arm um den Hals der Frau schlingend, rief er, die Augen weit aufgerissen, als sähe er eine Vision: „Mamma, mamma mia“.

Die Bäuerin schrie gellend auf, und sich von dem Knaben losreißend und ihre Kinder mit sich fortziehend, zeterte der Ruf: „mal'occhio, santa Maria, mal'occhio" durch das Haus, über den Hof, zu den Ställen hin, und von überall kamen Gestalten gestürzt mit Prügeln und Messern und Eimern und Rosenkränzen, um der padrona zu helfen.

Beppo kam aus seiner Verzückung erst zu sich, als der erste Schlag ihn traf. Ein Knecht hatte, seine Augen mit der einen Hand verhüllend, damit das mal'occhio ihn nicht traf, mit der anderen Hand einen kräftigen Knüppel gegen den Kopf des Beppo geschwungen und ihn hart getroffen. Das andere Gesinde hatte in den Küchenräumen nachgedrängt und stand drohend und doch sich fürchtend vor dem geschlagenen Knaben, dem das Blut von der Stirne troff. Alle schrieen sie wild durcheinander und alle kamen sie überein, daß man den Beppo, den Vermaledeiten, in den Ölkeller sperren wolle, um ihn dem padrona, wenn dieser von seiner Reise zurück wäre, auszuliefern. Mochte dieser ihn totschlagen oder verhungern lassen, mochte er den Priester bitten, den Knaben zu examinieren, woher diesen der Teufelsfluch befallen hatte — das war ihnen ganz gleichgültig, nur aus dem Hause sollte er, damit man nicht die Pest oder einen bösen Sturz, die Vertrocknung seines Leibes oder sonst einen fürchterlichen Tod zu gewärtigen hätte.

Beppo hatte plötzlich seine Ruhe und Besonnenheit, seine Gewandtheit und Überlegenheit über diesen tollen Menschenhaufen wieder gefunden und mit dem Rufe: „Madonna, hilf mir," durchbrach er die Reihen der Knechte und Mägde und sprang zum Fenster hinaus. Beim Durcheilen des Gartens sah er noch die padrona vor dem Marienbilde knieen, das in einer Laubinsche angebracht war, dann lief er ins weite Land hinaus, nicht den Wiesen und Ölhainen, sondern den Sümpfen zu.

Vom Hofe aus sah man mit Befriedigung, daß der Knabe dem todbringenden Moore zueilte, und man brannte geweihte Kerzen an und betete Rosenkränze, einesteils aus Mitleid mit der guten, so schwer betroffenen padrona, einesteils aus Dankbarkeit, daß man den Beppo, den Teufelsbraten mit einem „bösen Blick", doch so leichten Kauses los geworden war. Wiederkommen würde der wohl nicht mehr.

Beppo war gerannt, gestrauchelt, gestürzt; blind geworden durch das von der Stirne in die Augen rinnende Blut, war er nach Erreichung der Sümpfe bis an die Knie in den Morast gesunken, dort blieb er still halb liegend, halb sitzend, noch halbwegs vor dem völligen Versinken durch Tang und Schilf gehalten. Er wischte sich mit dem Ärmel das Blut von der Stirne, und vorsichtig, den leichten Knabenkörper gelenkig windend, versuchte er eine festere Stelle, die wie eine Inles ars den Tümpeln ragte, zu erreichen. Es gelang ihm, und erst jetzt, nachdem er sich gerettet fühlte, kamen ihm die Tränen und er weinte die bittersten seines jungen Lebens.

War er wirklich ein „jettarore", hatte er als Fluch den „bösen Blick" auf

die Welt mitbekommen und war er gerade in diesen letzten Wochen der schönen Träume ein Verbrecher geworden, der Mensch und Tier verhexen und töten konnte?

Lange, lange weinte der Knabe, endlich überfielen ihn die Müdigkeit und der Schlaf, der ihm Fieberträume brachte und ihm statt der schönen Frau, die er Mutter nannte, große Hunde und Fratzen aller Art zeigte.

Zerschlagen erwachte er, noch bevor die Sonne schien. Er nahm den Weg nach Osten, aus den Sümpfen heraus, landeinwärts hinter dem Gehöft vorbei. Hätten sie ihn jetzt nochmals gehetzt, er wäre ihnen nicht mehr davon gelaufen. — Aber niemand bedrohte ihn, nur Belfa, die Hofhündin, knurrte leise und freudig, als sie ihn erkannte.

Viele Wochen waren vergangen, seit Beppo zu den Verdammten gezählt wurde und noch immer hatte er keine Heimstätte gefunden, denn er wagte es nicht, bei den Arbeiten im Maisfelde oder in den Orangen- und Ölbaumplantagen länger als höchstens immer zwei Tage an einem Orte zu bleiben. Nicht, daß er eine Verfolgung von seiten des padrone Morelli gefürchtet hätte, nein, das war es nicht, was ihn immer wieder von dannen trieb, sondern er wähnte, daß er, einmal wieder zur Ruhe gekommen, mit den Menschen nicht immer gesenkten oder blinzelnden Blickes verkehren könnte und dann käme wieder das — mal'occhio.

Mit dem frühreifen Verstande, wie er so oft an vereinsamten, sich selbst überlassenen Kindern zu finden ist, ahnte er dies alles mehr, als daß er es eigentlich wußte. Er arbeitete fleißig und träumte nicht mehr.

Überall, wo er hinkam, gab man den schönen Jungen mit der sehnigen, schlanken Gestalt gerne zu essen und ein paar Kleiderfetzen für seine willig gezahlten Pfennige, und Beppo wunderte sich, daß er so wenig Schelte und Püffe bekam, die doch beim padrone Morelli zum täglichen Brot gehörten. Ein paarmal freilich war er beim Passieren von kleinen Städtchen, wo etwas mehr polizeiliche Ordnung herrschte als auf den Dörfern oder Einöden, nach seinen Eltern oder Verwandten, nach seinen Papieren und nach seinem Vaternamen gefragt worden. Er wußte nur, daß er Beppo hieß, und weil er über Herkommen und über seine Pläne beharrlich schwieg, wurde er wohl manchmal ein bis zwei Tage eingesperrt. Doch bald ließ man ihn wieder laufen. Man kann sich in Italien nicht um jeden hergelaufenen Jungen kümmern.

So wäre es also dem ehemaligen Eselhirten nicht schlechter ergangen als vielen andern Heimatlosen, wenn nicht sein Gemüt unter der ewigen Wanderschaft gelitten hätte und wenn sich nicht seit ein paar Tagen wieder das weiße Haus und die schöne Frau in seine Träume gemengt hätten.

An einem heißen Sonntagsmorgen, an dem Beppo wieder einmal zu einer andern Arbeitsstätte wanderte, überfiel ihn als er die herrlichen Landhäuser mit den duftenden Gärten entlang ging, plötzlich eine bleierne Müdigkeit. Die

Hitze war groß und er legte sich, unfähig weiter zu gehen, nieder auf die Erde unter einen Baum, der am Eingange zu einem anscheinend großen Parke stand.

Da war er wieder, der holde und doch so schreckhafte Traum; er schrie im Schlafe auf und erwachte davon. Rasch setzte er sich auf, um sich völlig zu ermuntern, da — was war das — schlief er noch, träumte er noch? Vor ihm, hinter dem schön verzierten Parkgitter, lag das weiße Haus mit der langen Marmortreppe, wie er es hundermal in seinen Träumen gesehen, und jetzt nahte sich auf dem roten Kieswege eine weiß gekleidete Gestalt, die wohl von dém Aufschréi Beppos angelockt nach der Ursache dieser Störung des paradiesischen Sonntagsfriedens ringsum forschen wollte. Es war eine noch junge Frau, die hier gewandelt kam, mit schönen, schwarzen Samtaugen und braunem, traurigen Gesicht. Als die Frau und der Junge sich ansahen, öffneten sich beider Augen weit, sodaß oben und unten das Weiße sichtbar war.

Die Ähnlichkeit der beiden war so groß, daß sie fast grotesk wirkte, oder besser unheimlich, wie sie sich jetzt gegenüberstanden mit den weit aufgerish senen Augen und dem starren Blick.

Wie eine Schlafwandelnde hob die Frau nun ihre Arme und sprach heißer vor Erregung: „Beppo, mein bambino, hab ich dich endlich wiedergefunden!"

Mit dem Rufe: „Mamma mia!" schlug der Knabe ohnmächtig zu Boden.

Die Frau aber riß ihm hastig das Hemd von der Brust zurück, und als sie das rote Mal, eine Erdbeere darstellend, erblickte, hob sie den Knaben in ihren Armen hoch und trug ihn zum Hause.

Marchesa Maria hatte ihren Sohn, der vor vielen Jahren aus der Obhut der Wärterin spurlos verschwunden war, wiedergefunden.

Sprachengabe.

Von Fritz Langner.

Wenn man in alten okkultistischen Werken so viel von dem spontan auftretenden Vermögen des Sprechens fremder, bisher den Personen unbekannter Sprachen liest, mag man leicht auf den Gedanken kommen, daß einmal über die Sprachengabe eine gründliche Untersuchung angestellt werden möchte, und es erscheint dann der Gedanke verlockend, gar auf eine Spur zu kommen, wie man in einem somnambulen Zustande diese Gabe der Sprachen praktisch verwerten möchte. Handelt es sich um einen „Telephonanschluß zum Absoluten", dem Eduard v. Hartmann das Wort geredet hatte, und kann man etwa durch gewisse Übungen diesen Telephonanschluß selbst herstellen? Vorläufig dürfen wir diese Frage verneinen.

Wie die wahrhaft zuverlässigen Hellgesichte und unzweideutigen Prophezeiungen, so sind auch die Erscheinungen der Sprachengabe sehr selten. Oft ist es an Hand der alten Tatsachenberichte nicht nachzuweisen, daß exakt in

fremden Sprachen gesprochen wurde. Es scheint sich vielmehr häufig um einzelne Sätze zu handeln, die somnambule Personen hervorbrachten; Sätze, die sie vielleicht früher einmal gehört haben, und es handelt sich einfach um ein Phänomen des Unbewußten. So wird die Erscheinung der Sprachengabe heutigentags erklärt und damit für erledigt gehalten. Es verlohnt sich aber der Mühe, der Sache gründlicher nachzugehen und zahlreiche Tatsachenberichte zu betrachten, ob dann auch noch die Erklärung durch Repetition unbewußt im Innern vorhandener Gedächtnisschätze als genügend erscheint.

Bis zum heutigen Tage sind die Phänomene der Sprachengabe festzustellen. Somnambule Personen und Medien äußern diese teils unbewußt, teils willkürlich beim Experiment. Vor Jahren besuchte ich in Liegnitz einmal den Gottesdienst der „Christlichen Gemeinschaft" im Gemeinschaftshaus, Scheibestraße, einer Gesellschaft, dem der bekannte Christliche Verein junger Männer angegliedert ist. Von dieser Gemeinschaft hat sich eine kleinere Gemeinde abgezweigt, weil die ursprüngliche Gemeinde zum „Zungenreden" übergegangen sei. Die sich lossagende Gemeinde hielt das Zungenreden als durch die Bibel verboten, die sich ebenfalls streng an die Bibel haltende Gemeinschaft fand dies jedoch nicht, sondern legte die bezüglichen Stellen der Bibel gewissenhaft auf ihre Weise aus. Nach der Predigt des Geistlichen kam der weihevolle Teil der gottesdienstlichen Veranstaltung. Nach kurzer Pause fielen nacheinander einzelne Mitglieder, junge Mädchen wie junge Männer, in einen eigentümlichen (somnambulen) Zustand und „redeten in anderen Zungen", wie man dies bei Medien findet. Eine wirkliche fremde Sprache ließ sich wohl nicht nachweisen, ich muß jedenfalls stark bezweifeln, daß es sich um eine lebende oder tote Sprache dabei gehandelt habe. Die verzückten Personen wurden durch ihr begeistertes Innere, ihren viel mehr schöpferischen Geist als man gewöhnlich glaubt befähigt, fremde Laute zu artikulieren — eine besondere Art „Futurismus" der Sprache! Die Sprache hatte Wohlklang, Rhythmus, System, erschien dem Griechischen nicht unähnlich, obgleich sich keine Spuren darin fanden, die das Griechische hätten feststellen lassen. Im Wachbewußtsein eine solche Sprache zu improvisieren, wird selten jemandem gelingen; es gehört dazu schon ein tieferes Bewußtsein, eine freie Intuition, wie sie im Somnambulismus sich oft genug zeigt. Ein Medium, das ich später sprechen hörte, sprach auch in über hundert Sitzungen je einige Minuten in solcher fremden Sprache Unser Zirkel setzte sich aus sprachkundigen Leuten zusammen, die wichtigsten modernen sowie alten Sprachen waren vertreten, aber wir konnten nur wenige lateinische Brocken feststellen. Ich gab mir Mühe, die Worte, die ich hörte, stenographisch festzulegen und dann zu übertragen, wo die lateinischen Worte deutlich zutage traten; Worte die dem Medium auch nicht aus der fremdwörterreichen deutschen Sprache bekannt sein konnten. Es läßt sich aber nachweisen, daß das Medium diese Worte nicht doch einmal irgendwo gelesen oder gehört hätte. Die Somnambulen in der Gemeinde sprachen auch Deutsch, und zwar wunderbare improvisierte Reden in

Bildern, Gleichnissen, von Pflanzungen im Garten der Seele. Man überließ sie ganz ihren Eingebungen und stellte keine Fragen. Der Geistliche und die Mitglieder der Gemeinde erklärten mir zum Schluß, daß der HERR, Jesus, aus den bevorzugten Mitgliedern spreche, Jesus in eigener Person! Er muß sich wohl auch durch die Medien genannt haben. Als ich den Einwand machte, daß dies einfache somnambule oder spiritistische Erscheinungen seien, wurde mir mit entrüsteter Zurückweisung meiner Deutung erklärt, daß bei spiritistischen Sitzungen die „Geister“ sprechen, hier spreche der „Geist“, Jesus, in eigener Person. Die bekannte Einbildung, der auch Spiritisten verfallen, wenn sich tiefernste und religiöse „Geister“ für Jesus ausgeben.

Ein Fall von Sprachensprechen, der aller Wahrscheinlichkeit auf der Leistung des unbewußten Gedächtnisses beruht, ist sehr viel zitiert worden, den Coleridge erzählt. Es handelte sich um eine Frau, welche weder lesen noch schreiben konnte, die im Fieber anfing, lateinisch, griechisch und hebräisch zu sprechen. Ganze Bogen ihrer Tollheiten wurden niedergeschrieben und man fand, daß sie aus an sich selbst vernünftigen Sätzen bestanden, die nur lose Beziehung zueinander hatten. Von ihren hebräischen Aussprüchen konnten nur wenige auf die Bibel zurückgeführt werden und die meisten schienen im rabbinischen Dialekt zu sein. Die Frau war übrigens unwissend, eine Täuschung schien außer Frage zu sein und man glaubte, daß sie vom Teufel besessen sei. Ein Arzt, der die Theorie der dämonischen Besessenheit bezweifelte, entdeckte nach vieler Mühe, daß sie im Alter von 9 Jahren im Hause eines Geistlichen in Pflege gewesen war. Der Geistliche hatte die Gewohnheit, im Hause, nahe der Küche, auf und ab zu gehen, Stellen aus rabbinischen Schriften vor sich hersagend und Zitate aus den lateinischen und griechischen Vätern. Seine Bücher wurden geprüft, und jeder Satz, den das Mädchen ausgesprochen hatte, darin gefunden. Auf diese Weise ließen sich vielleicht zahlreiche Erscheinungen der Sprachengabe und des spontanen Sprechens fremder Sprachen, wie schon angedeutet, erklären.

Zu älteren Berichten übergehend lesen wir, daß Apollonius von Thyana die Sprachen aller Völker und aller Tiere verstand. Diese sagenhafte Behauptung mag einen gewissen realen Untergrund haben, da wir bei anderen Heiligen die Sprachengabe ebenfalls finden. Die heilige Elisabeth redete in ihr sonst unbekannten Sprachen, auch die sehr schöne und heilige de Ranfain (Ranfeing), Witwe in Lothringen, hatte die Sprachengabe in ihren dämonischen Zuständen, wie Herumgeworfenwerden, Klettern an zarten Zweigen, ungeheure Stärke, Erheben in die Luft, Anschwellen und Oeffnen des Kopfes in den Schädelnähten. Die bekannte Stigmatisierte Maria Dominica Lazzari, geb. 1815 in Capriana im Kreise Trient, die furchtbar unter ihren Stigmata zu leiden hatte und seit ihrer Stigmatisation nie mehr Speise und Trank zu sich nahm, sprach einmal mit einem deutschen Priester, der sie besuchte, 6 Minuten Deutsch, obwohl sie diese nie erlernt hatte (Perty, Myst. Ersch. 1. Aufl. S. 736). Bekannt ist die Behaup-

tung von Hieronymus Cardanus, der von seinem Genius ohne Lehrer Französisch, Lateinisch, Griechisch und Spanisch gelehrt bekam. Latein und Griechisch wollte er durch die übersinnliche Eingebung in drei Tagen gelernt haben. Der Schutzgeist (Spiritus familiaris) umgab Cardan mit einem seltsamen Glanz, welchem Schein er alle seine Kunst zu schreiben und zu lehren zuschrieb.

Daß im Mittelalter die Folter mit anderen transzendentalen Zuständen auch mitunter die Gabe der Sprachen hervorbrachte, erscheint nicht befremdlich. 1639 wurde die angebliche Hexe Witwe Lücken zu Arnum wegen Viehsterbens auf die Folter gebracht, und als der Henker sie mit den Beinschrauben unmenschlich angriff, bekam sie fürchterliche Konvulsionen, redete in drei verschiedenen Sprachen, besonders das Hochdeutsche, und schlief ein. Durch ihren todähnlichen Zustand empfand sie keine Schmerzen und wurde später freigelassen. (Halle, Fortgesetzte Magie 1788, Bd. 1, und Horst, Zauberbibliothek IV, 333.)

Die Somnambule von Heineken (Kiesers Archiv II, III) hatte in einer gewissen Periode des magnetischen Schlafes etwas Widernatürliches, Gespanntes und Exaltiertes, veränderte oft Sprache und Dialekt, sprach bald französisch, bald englisch, jüdisch, obersächsisch, plattdeutsch und litt manchmal an heftigen Krämpfen. Bevor wir zu den zahlreichsten Fällen der Sprachengabe bei typisch Besessenen übergehen, sei ein Bericht Justinus Kerners von der Seherin von Prevorst (S. 66—67) angeführt. Ein durch sympathetische Kuren in Ruf stehender Mann sandte der Frau Hauffe ein grünes Pulver. Als man sie zwang, dies zu nehmen, lief sie wie steif umher, bewegte sich wie im Veitstanze im Kreise herum. Ihre Stimme wurde ganz schreiend, sie sprach hochdeutsch und auf einmal eine allen fremde Sprache, die sie auch schrieb und die sie ihre innere Sprache nannte. So oft sie diese Sprache sprach, war sie im halbwachen Zustande, und wollte sie wieder die gewöhnliche Sprache sprechen, so gab sie sich selbst magnetische Striche aufwärts, wodurch sie wach wurde. Da es sich hierbei um dasselbe Phänomen handelt wie das in der Christlichen Gemeinschaft und wie bei so vielen verzückten Personen, so sei Eschenmayers Meinung in seinen „Mysterien" hier wiedergegeben: „Das geistige Wort in und mit dem Namen Jesus Christi ist das magische Heilmittel, das uns Petrus in der Apostelgeschichte 3, 2—15 auf eine unwidersprechliche Weise lehrte: „Ihr werdet es nie kennen und begreifen; alle Kraft ist von euch genommen und ist den Einfältigen gegeben, die es in der Armut ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glaubens zu jeder Stunde ausüben." Hierzu kommt noch, daß ein weit geistigerer Sinn in Worten verhüllt liegt, die einer höheren Sprache zugehören als unserer armseligen Begriffssprache, und wovon Poiret sagt: „Der Mensch hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um seinesgleichen die Gedanken mitzuteilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnisreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch ein und dasselbe waren!" — Von einer solchen Sprache redet auch unsere

Seherin nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern sie zeichnet auch aus innerer Anschauung ihre Charaktere hin. Sollte es denn nicht eine Sprache geben, welche die Potenzen und Gradationen der Naturdinge ebenso in den Charakteren und Wörtern ausdrückte wie die schaffende Natur, so daß beim Hören und Lesen des Wortes zugleich auch alle die wesentlichen Eigenschaften der Dinge selbst zur Vorstellung gelangen?" — Leider sind wir noch lange nicht so weit. Die Sprache einer Seherin von Prevorst und der Medien ist uns noch nicht in dem Sinne verständlich. Eine Sprache in schematischen und bildlichen Charakteren aufgenommen, müßte nach Eschenmayer ganze Systeme in wenigen Wörtern umfassen. Somit könnte es auch magische Wörter geben, die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten. Was sollte ein Amulett anderes sein als eine heilige, mit der Kraft und dem Namen des wahren Glaubens ausströmende Ziffer oder Natureigenschaft? (Kerner, Seherin von Prevorst S. 180—81.)

Ein Experiment von Kerner scheint auf Gedankeübertragung zu beruhen. Kerner schrieb auf ein Zettelchen: „Optini poga!" und hatte es kaum auf die Herzgrube der Seherin gelegt, als sie einschlief. Ein Blättchen, auf welchem „tuo fratello" stand, und eines, auf welches „dein Bruder" geschrieben war, gaben ihr gleich das Gefühl von ihrem Bruder, ob sie gleich von der italienischen Sprache kein Wort verstand. (Kerner a. a. O. S. 146—47.)

Am häufigsten traten die Phänomene der Sprachengabe bei Besessenen auf, bei denen sich nicht selten Polyglottie (Vielsprachigkeit) zeigte. Die Ursache der seltsamen Erscheinungen läßt sich erst dann mit Bestimmtheit vermuten, wenn der Streit über die Ursachen der Besessenheit eine befriedigende Lösung gefunden haben wird. Gerade bei Besessenen, deren eigenartiges, konvulsionäres Verhalten den Anschein einer psychischen Entzweiung, einer Art Wahnsinn erweckt, zeigt sich die sichere Möglichkeit ekstatischer Fähigkeiten, ein Anschluß an den Universalgeist. Dieser kann aber nur bei Fällen angenommen werden, die mit Gewißheit darauf hindeuten, daß es sich nicht um wiedergegebene Sätze aus fremden Sprachen handelt, sondern um selbständige, spontane Beherrschung einer dem Individuum bisher unbekannten Sprache. Wiederum liegt auch in gewissen Fällen eine Art natürlicher Mediumschaft vor, Fällen, die denen von Aksakow (Animismus und Spiritismus) analog sein können, was aber erst von Fall zu Fall entschieden werden kann. Im übrigen eignen sich die alten Phänomene schwerlich zur Untersuchung, da die Berichte durchaus fragmentarisch und auch vielfach nicht genug verbürgt sind.

Zunächst die Sprachengabe bei Besessenheitsepidemien. Die Besessenen von Loudun verstanden fremde Sprachen und antworteten zum Teil in solchen. Die Bewohner der Cevennen, deren ekstatische Veranlagung sehr bekannt war, sprachen in ihren transzendentalen Zuständen gut französisch, was sie gewöhnlich nicht konnten, auch predigten junge Mädchen aus niederen Ständen und machten von Bibelstellen geniale Anwendung. Viele weissagten und hatten Fern-

blicke. Das 17jährige Hirtenmädchen Jeanne konnte sich in der Ekstase ebenfalls sehr gewandt und korrekt ausdrücken, während sie sonst, wie die anderen, sehr schlecht französich sprach. 1732 wurde in Bulli bei Rouen eine Familie besessen, die das ganz Dorf bis zu sechsjährigen Kindern ansteckte. Die Betroffenen sprachen in fremden Zungen. Außerdem zeigten sich noch andere Erscheinungen. Ein Mann nahm ein rotglühendes Schüreisen in den Mund und biß mit den Zähnen darauf, deren Spur man sah, ohne sich zu verbrennen. Kinder und Mädchen legten sich ins Feuer, nahmen Feuer in ihre Hände und Kleider, ohne anzubrennen. Nach der Teufelsaustreibung wurden sie frei und die Erscheinungen hörten auf (Perty, Die sichtb. u. d. unsichtb. Welt S. 63). Die Besessenen von Morzine behaupteten, ihre Teufel hätten arabisch gesprochen, aber es war niemand da, der dies hätte beurteilen können (Perty, Blicke i. d. verborgene Leben d. Menschengeistes S. 288).

Eine Schrift von 1692 berichtet von einem Tuchmacher aus Goldberg (Schlesien), der im magischen Zustand zu Lauban (Schles.) in mehr als 50 Sprachen redete: Schediasma philologico-theologicum de pannifice Goldbergensi plusquam L. vocibus concionnante (Perty, die sichtb. u. unsichtb. Welt S. 118). Von Demoiselle Rainfain, (Rainfeing), von der schon die Rede war, wird berichtet, daß, als der erste Exorzist, der so gut wie kein Latein kannte, aus Unachtsamkeit sprach: Per eum, qui adversus praeliavit, der Dämon aus ihr rief: O Esel, statt praeliatus est. Derselbe Dämon verstand, was man in sehr verschiedenen Sprachen sagte, was selbst einer dem anderen leise ins Ohr flüsterte, und rügte sogleich den Fehler, den Garnier, Doktor der Sorbonne, welcher den Dämon griechisch angeredet hatte, in der Beugung eines Wortes machte (Perty, a. a. O. S. 63—64). Die siebenjährige arme Adrienne Dufresne kam aus der Picardie nach Paris, wurde durch einen Zornausbruch des Vaters dem Teufel übergeben und sofort besessen. Dieses hellsehende Kind beantwortete Fragen, die in lateinischer, griechischer, italienischer, spanischer und deutscher Sprache gestellt wurden, und sagte Tausenden ihre intimsten Geheimnisse. Der Dämon hob sie über die Erde, daß mehrere Personen sie nicht halten konnten, wickelte sie in einen Kräuel zusammen, daß der Kopf zwischen die Fersen kam, und schlug sie. Die Sprachengabe erscheint hier als eine Art erweitertes Hellsehen. Wie die scheinbare Allwissenheit in bezug auf die Verhältnisse unbekannter Personen exakt funktionierte, so scheint die Gabe der Sprachen ein Sinn zu sein, durch den man in Kontakt mit dem Sprachenwissen gelangt, ein Allsinn, ein „Telephonanschluß an das Absolute", ein Wissen der Grammatik und des Wortschatzes einer Sprache, ohne es zu lernen, wie die Hellsehende auch ein Wissen der Verhältnisse fremder Personen besaß, intuitiv — ohne es auf dem Wege der Erfahrung durch die Sinne zu erlangen. Die Theosophie erschließt durch den Gedanken der Akasha-Chronik einen Ausblick auf Erklärung der technischen Vorgänge bei der spontanen Bemeisterung der Sprachen.

Bei einer Untersuchung wegen Besessenheit gegen 18 Nonnen in Chalons, die auf Befehl Ludwigs XIV. 1662 stattfand, zeigte sich auch unter anderen Phänomenen, z. B. des Fernsehens, des Aufhebens der Sinnesempfindung, auch das Sprechen fremder Sprachen. Diese Zustände in dem Kloster währten 10 Jahre. (Perty, a. a. O. S. 62—63.) Ein junger Crisiake in der Provinz Cham in Cochinchina habe einem Missionär 1738 auf seine Anrede in verschiedenen Sprachen in diesen geantwortet und sei während einer halben Stunde am Gewölbe der Kirche herumgegangen, die Füße nach unten in der Luft, vor einer Menge von Zuschauern. Der Missionar schrieb diesen Vorfall an den berühmten Arzt Winslow, dem Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Nach Pertys Meinung gehört dieser Fall vielleicht auch zur Besessenheit (a. a. O. S. 60). An vielen Orten des Großherzogtums Luxemburg kamen sporadisch leichtere Besessenheiten vor, wo die Befallenen in fremden Sprachen redeten, alle Merkmale der Besessenheit, wie das römische Rituale sie angibt, zur Schau trugen und die Aufmerksamkeit der Gegend auf sich lenkten. Aber durch Bann- und Segensgewalt der Kirche, oftmals ohne alle Beschwörung, durch Sakramenteempfang, durch Gebrauch der Segnungen wurden sie befreit. So war in Oesling in Weiler ein Latein redendes Mädchen um die Zeit 1842. In den Geschichten Besessener von Justinus Kerner wird ein Fall vom Jahre 1714 beschrieben, wo zwei katholische besessene Weiber von einem lutherischen Pfarrer in der Kirche befreit wurden, der den Dämonen im Namen Christi gebot, auszufahren, was der eine tat, abscheulichen Gestank zurücklassend. Dieser Dämon sprach nach der Aussage eines anwesenden reformierten Schweizers bisweilen lateinisch, französisch und ungarisch. Perty vermutet, daß die Sprachengabe durch den Rapport dieses Weibes mit jenem Schweizer in Erscheinung trat (Mystische Erscheinungen 1. Aufl. S. 332).

Lord Lauderale gab Baxter Nachricht von einer Besessenen im 17. Jahrhundert bei der Stadt Duns am Mers, einer „armen, unwissenden Kreatur“. Mr. Werms, der Kirchendiener, sagte, als er mit Ritter Forbes sie sah: Nondum audivimus spiritum loquentem, und alsbald sprach die Stimme aus dem Weibe: Audis loquentem, audis loquentem! Der betroffene Werms nahm seinen Hut und erwiderte, auf sein Latein nicht Acht habend: Misereatur Deus peccatoris! Gleich antwortete jene Stimme: Dic peccatricis, dic peccatricis (Beaumont, S. 344). In Siena sprach ein achtjähriges Mädchen im besessenen Zustande lateinisch und wußte außerdem die Gedanken anderer und verborgener Ereignisse, da bei ihr die magische Sphäre durch die Besessenheit mit erregt wurde. Sie antwortete auch auf tiefe Fragen und wurde schließlich durch das Gebet der heiligen Catharina von Siena befreit. (Perty, Myst. Ersch. S. 313 und Sichtbare u. unsichtb. Welt S. 64.) Ein 12jähriges Mädchen in Jessore, das nie Englisch gelernt hatte, schrieb unter dem Einfluß der Geister in dieser Sprache (Journal the Bengalee in Calcutta, erwähnt i. Rev. Spirit. IX, 361). Eine Demoiselle Dancogné, die früher nie Stimme hatte, sang in ihren Konvulsionen

geistliche Lieder, verstand öfters den Sinn dessen, was man zu ihr in jeder beliebigen Sprache sagte (Gedankenübertragung?), und gab stets die richtige Antwort darauf. Sie wurde zu den Medardisten gezählt (Perty, Blicke i. d. verborg. Leben S. 166). Der Bischof Laurent bewirkte 1843 eine Teufelsaustreibung aus einer 34jährigen Person, die seit ihrem 15. Jahre besessen war und gewöhnlich patois (Platt), im Paroxysmus rein lateinisch, auch deutsch und französisch sprach (Mystische Erscheinungen S. 334).

Aus der Katharina Münder, die Pater Gassner im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts behandelte und schließlich heilte, schimpfte der „böse Geist", den Gassner in lateinischer französischer und italienischer Sprache, obgleich sie im Normalzustande diese Sprachen nicht kannte. Lateinische Befehle des Paters nach Art der hypnotischen Suggestionen wurden ausgeführt. Als Gassner z. B. einmal befahl: Appareat spectrum in forma canis et ejus manum apprehendat! schrie sie auf: hier ist ein schwarzer Pudel, er packt mich bei der Hand, ist ganz kalt. Zugleich wurde sie von ihm gegen die Tür gezogen. Sie machte das Gebet und der Hund verschwand, hinterließ ihr aber die Hand krumm und steif, welche erst auf das Praeceptum ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangte.

Wenn wir ehrlich gegen uns selbst und exakt in der Untersuchung sein wollen, so kommen wir, wie schon angedeutet, vorläufig noch zu keinem annehmbaren Schluß. Es ist dieses Phänomen ein gleiches Rätsel wie viele andere okkulte Erscheinungen. — „Die Sprachkraft ist die Krone und der Mittelpunkt aller Seelenkräfte", sagt Friedrich Rohmer, „und in diesem Sinne ist auch die äußere Sprache das Organ der gesamten Menschheit." Mit dem Logos haben die Griechen die zeigende (Sprach-) Kraft des Geistes als Ausdruck des Denkvermögens trefflich bezeichnet. Da aber die Vorstellungsbilder die Quelle aller Bezeichnung und der Grund aller Sprache sind, so ist die Sprache nicht bloß der Ausdruck des Denkens in den Begriffsbildungen, sondern auch des Dichtens in den Phantasiebildungen. Die Sprache und ihre Beherrschung erscheint uns überhaupt noch rätselhaft. Der Mediumismus könnte berufen sein, uns analoge Fälle vor Augen zu führen. Wie kommt es, daß es Reim-Medien gibt, Leute, die im gewöhnlichen Leben, im Normalbewußtsein nicht die geringste poetische Befähigung haben und in ihrem verzückten Zustand sofort Stegreifdichter werden, manchmal sogar prächtige Reime vollbringen, wunderbare und gedankentiefe, klare Verse, Worte, die die Zuhörer ergreifen? Ennemoser nennt die Sprache eine „Verdoppelung, eine unendliche Multiplikation des Ichs im Selbstbewußtsein" (Der Geist des Menschen in der Natur S. 582, 1849); die Sprache sei dem menschlichen Geist ursprünglich eingeboren, sie entfließe dem Triebe, der Gemütserregung wie dem Denken des Geistes. Ist nicht auch eine Übertragung eines geistigen Sprachzentrums möglich, wie eine Art mediumistische Besessenheit, wie ein Sensitiver eine in der Luft schwebende Gedankenform, eine Idee aufzugreifen und auszusprechen fähig ist? Wenn Gedanken Dinge sind, so muß

auch die Sprache ein Ding sein, das Sprachvermögen infolgedessen ein komplizierter Apparat, ein abtrennbares oder der Verpflanzung fähiges Etwas, ein eigener, selbständig tätiger Organismus, ein Organ der Seele, das durch die Lehre der Sprache, das Erfassen der Muttersprache oder die Übung einer fremden Sprache geübt und entwickelt ist. Inzwischen muß uns jedenfalls eine dunkle Vorstellung von den Phänomen der Sprachengabe genügen.

Sitzungsergebnisse.

Von O. H. Silber.

Jeder Okkultist sollte der Wissenschaft vom Geist — der natürlichen Religion — zur Verbreitung verhelfen, namentlich, da sie bei uns noch lange nicht die Anerkennung, wie z. B. in Amerika, gefunden hat. Wertvolles Studienmaterial erschließen die Träume, gute Bücher, Sitzungen und das Studium der Sensitivität.

Die **Hochsensitiven** sind meist hellsehend, hellfühlend und hellhörend. Mittels ihres äußerst feinen Empfindungsvermögens erkennen sie Dinge, welche anderen verborgen bleiben. Sie sehen Zukünftiges hellfühlend voraus und besitzen über die Schäden der Zeit ein zuverlässiges, den Kern der Sache treffendes Urteil. Unter den Genialen findet man die meisten Hochsensitiven. Letztere eignen sich vorzüglich zu Volkserziehern, namentlich als Schriftsteller, Pädagogen, Geistliche usw.

In folgendem will ich Einiges aus psychologischen Sitzungen mitteilen, da es geeignet scheint, mancherlei Anregung zu bieten.

Anfang Dezember 1917 bekam ich gelegentlich eines Vortrages über das „Jenseits und die Wiedergeburtslehre“, welchen ich in einer psychologischen Gesellschaft hielt, einen Brief von einer hochsensitiven Dame. Sie teilte mir mit, daß sie seit 7 Jahren 5 Geister um sich habe, deren Stimmen höre und von ihnen beraten werde. Die Geister sagten ihr vieles voraus. In der Nähe ihrer Kopfes sehe sie oft ein Hufeisen, vermutlich einen Magneten. Dem Briefe lagen Photographien bei, in denen das Hufeisen deutlich sichtbar war.

Ich riet der Dame, sich als Heilmagnetophatin ausbilden zu lassen, und sie teilte mir mit, daß sie schon mehrere Kranke geheilt habe.

Zur Erforschung der geschilderten Phänomene errichtete ich einen spiritistischen Zirkel, vornehmlich aus erfahrenen Okkultisten, Medien und Hellsehern bestehend. Eine Hellseherin gewahrte plötzlich während einer solchen Sitzung neben dem Kopf der Frau A. das Hufeisen. Erstere kannte nun weder Frau A., noch hatte sie etwas von dem Hufeisen gehört.

Bei einer späteren Sitzung zog ich noch ein anderes Medium, Frau S., hinzu. Sie erzählte, daß sie das Hufeisen gelegentlich einer Sitzung im Kaffee J., an welcher Frau A. teilnahm, gesehen habe.

In den verschiedenen Sitzungen sahen Frau J. und Herr B. Geister, die sie völlig übereinstimmend beschrieben. Oft wurden wir durch interessante Tracereden erfreut und ich lasse hier eine solche, welche Frau St. am 22. II. 18. hielt, folgen. Diese Rede übertrage ich aus dem Stenogramm.

„Seht, im Freisein ist Leben! Ach, welche Wonne bietet mir mein Dasein. Jetzt weiß ich erst, was leben heißt, jetzt bin ich befreit. Euer Leben ist kein rechtes Leben, ihr seid vom Schlaf umfangen und liegt unbewußt so viele Stunden. Ja, Leben heißt frei sein von den irdischen Fesseln. Froh und frei bin ich jetzt!

Dank dir, Gott, daß ich es erleben konnte; was leben heißt, wissen wir nur, die wir dem Körper entflohen, dem Gefängnis unserer Seele.

Was ist das Leben auf der Erde gegen das unsrige. Wir schauen uns mit anderen Blicken an als ihr Euch. Ja, nun erkenne ich den Sinn des irdischen Lebens — jetzt weiß ich, daß es eine Vorstufe, eine Schule war zu meinem jetzigen Leben; täglich, stündlich erkenne ich mehr, warum meine unsterbliche Seele geschaffen ist und wozu ich da bin. Raum für alle Seelen hat das Jenseits des All. Der Urzustand ist mir nun klar, weil ich meiner Hülle entschlüpft bin — zur rechten Zeit, da ich nicht erst ein morscher Greis auf Erden wurde. In der Vollkraft meiner Jahre ging ich dahin und erkannte, daß ich recht getan und daß ich das irdische Leben von allen Seiten gesehen. Hierzu bietet eure Welt die Genüsse, um die Menschheit zu ernüchtern.

Ach, ihr werdet von dieser Seite aus euer irdisches Leben ganz anders ansehen als ihr es jetzt betrachtet, und manches Werk, welches ihr für ein gerechtes hieltet, werdet ihr hier für nichtig halten.

Die größte Wichtigkeit ist das Leben selbst, daß ihr atmet, daß euer Geist klar ist. Das größte Wunderwerk, euer Geist, ist unsterblich — so freut euch der Zukunft, wie sie jedem Menschen bevorsteht. — Im jenseitigen Forschungstrieb könnt ihr formen — ungehindert!"

* *
*

In dieser Sitzung waren 15 Damen und Herren anwesend. Der Oberst E. erzählte folgendes interessante Erlebnis aus seinem an okkultistischen Erfahrungen reichen Leben:

„In Indien sah ich einen Fakir, welcher auf einer eigentümlichen Flöte blies. In einem kleinen Korb hatte er eine Kobra, die bei den Tönen mit dem Kopf den Deckel wegschob und sich kerzengrade erhob. Die Flötentöne wurden allmählich unnatürlich laut, bis sie schließlich die Stärke eines ganzen Orchesters erreichten. Alle Zuschauer wunderten sich hierüber.

Plötzlich erschien die Sonne über dem Horizont als tiefschwarzer Fleck, während es ringsum überall taghell war. An Stelle der Schlange erschien eine Wolke und diese nahm die Gestalt eines jungens Mädchens an. Eine photographische Aufnahme, welche hiervon gemacht wurde, ließ auf der Platte jedoch

nur die Kobra und die Zuschauer sowie den Fakir erkennen, abgesehen von der sonstigen Umgebung."

Dies beweist, daß es sich wohl nur um eine hypnotische Suggestion handelt, zu deren Entwicklung die überlauten Töne wesentlich beigetragen haben mochten. Auch von anderen Augenzeugen erfuhr ich, daß ähnliche Kunststücke indischer Fakire, wenngleich sie als Phänomene bezeichnet werden müssen, niemals photographiert werden konnten. Dagegen hatte man es bei dem bekannten Experimente mit der binnen einigen Minuten aus dem Samenkorn emporschießenden, oft 20—30 cm hohen Pflanze immer mit einer materiellen Tatsache zu tun, welche auch auf der Platte deutlich und scharf zum Ausdruck kam. Dies bestätigte in einer der beschriebenen Sitzungen auch eine Dame, die den Vorführungen indischer Fakire, welche sich auf dem Tempelhofer Felde produzierten, beiwohnte.

Die Tatsache, daß hypnotische Visionen, wie z. B. die mit dem Mädchen, nicht auf der Platte erscheinen, läßt erkennen, daß Gedankenbilder nicht photographiert werden können.

Es ist nur wenigen bekannt, daß es in Deutschland Mahatmas, Fakire und Adepten — geborene Deutsche — gibt. Die meisten derselben waren längere Zeit in Indien, dem Land der Wunder und des praktischen Okkultismus.

Auch in „Großberlin" gibt es solche immerhin seltene Übermenschen, welche als die Vorläufer einer neuen erkenntnisreicheren Zeit gelten. Solche werden im Interesse der Forschung und staatlichen Anerkennung, zur Verbreitung des Okkultismus und Erweckung des allgemeinen Interesses gebeten, an den beschriebenen Sitzungen teilzunehmen, wodurch sie sich ohne Zweifel ein Verdienst und den Dank Tausender verdienen werden.

Verfasser ist gern bereit, Näheres mitzuteilen (Adresse: Steglitz I, Schützenstraße 52, I, Gartenseite).

Das aufbauende Prinzip der Natur im individuellen Leben.

Von Georg Sulzer.

Die durch den modernen Spiritismus und Okkultismus gewonnenen Einblicke in die Jenseitswelt und die übersinnlichen Fähigkeiten und Kräfte auch der irdischen Menschen haben uns eine Reihe von Theorien über Weltanschauungsfragen und daran anschließend eine Reihe von „Schulen" gebracht, in denen diese Theorien gelehrt werden. Eine dieser Schulen ist die von T. K. begründete, und es ist für Okkultisten, Spiritisten und Theosophen von hohem Interesse, die Lehren dieser Schule auf Grund der von T. K. verfaßten Bücher kennen zu lernen.

Die „Theosophie“ der Frauen Blavatsky und Annie Besant will ihre Lehren einer seit unvordenklichen Zeiten bestehenden Vereinigung von mit übersinnlichen Kräften ausgestatteten „Meistern“ verdanken, welche Vereinigung sie die „weiße Loge“ nennt. Auch T. K. behauptet, der Schüler eines orientalischen Meisters zu sein, der einer ähnlichen, seit undenklichen Zeiten bestehenden Vereinigung angehört habe. Er nennt diese Vereinigung die „hohe Schule der Naturwissenschaft“ und behauptet, daß sie ihren Zentralpunkt in Indien habe und daß dort ihre alljährlichen Zusammenkünfte stattfinden. Diese Schule ist mit der weißen Loge der Frau Blavatsky keineswegs identisch. Sie beansprucht auch nicht, eine vollständige Kosmogonie und Anthropogenesis (Entstehung und Entwicklung der Welt und des Menschen) lehren zu können, sondern ist bescheidener. In vielen für die Weltanschauung wichtigen Punkten bekennt sie offen ihre Unwissenheit. Auch mit den von Dr. Rudolf Steiner vertretenen Lehren über die Entstehung und Entwicklung hat sie keine Gemeinschaft. Nach T. K. erreichte die „hohe Schule der Naturwissenschaft“ in der Zivilisation des alten Ägytens ihren Höhepunkt, zog sich aber zurück als dort neben ihr eine Schule der schwarzen Magie aufkam, welche die Verwendung der okkulten Kräfte zu egoistischen Zwecken lehrte. Mit Jesus Christus trat sie wieder hervor. Aber die christliche Kirche fiel, wie T. K. sagt, von ihr ab, und von da an wirkte sie nur noch im stillen.

Ich habe in meinem Buche „Moderne indische Theosophie und Christentum“ zu zeigen gesucht, daß die angebliche weiße Loge der Frau Blavatsky eine Illusion ist. Mit der hohen Schule der Naturwissenschaft des T. K. verhält es sich vermutlich ebenso. Das schließt nicht aus, daß es zu jeder Zeit große Weltweise und Meister in übersinnlichen Kräften gegeben hat und daß T. K. wirklich, wie er behauptet seine Theorien von einem solchen Meister empfing.

Zuerst einige Bemerkungen über die zweifellos bedeutende Persönlichkeit von T. K. Dieser, der uns den Weg zur Erlangung der Meisterschaft zeigen will, beansprucht nämlich, selbst diesen Weg gegangen zu sein und dadurch die Meisterschaft erlangt zu haben. Dieser Anspruch ist allem Anschein nach nicht ganz unberechtigt. Außer dem Inhalt seiner Bücher, in denen er wiederholt von den Wirkungen erzählt, die er durch Ausübung dieser Kräfte erzielt habe, was man bei einem so ernsten Manne doch nicht für Lüge oder Selbsttäuschung halten darf, spricht dafür ein Zeugnis C. W. Leadbeaters, des bekannten theosophischen Schriftstellers und Freundes der Frau Annie Besant. Obschon nämlich Leadbeater durchaus kein Freund oder Gesinnungsgenosse von T. K. ist, erzählt er in seinem Buche „Das innere Leben“, daß, als er sich in Kairo in einem verschlossenen Zimmer befand, plötzlich die astrale Gestalt eines Amerikaners vor ihm stand. Er nennt diesen einen in Amerika bekannten Meister, der die Fähigkeit der bewußten Aussendung des Astralkörpers besitze, und fügt bei, er sei damals noch ein Chela (Schüler) gewesen und habe erst später die volle Meisterschaft erlangt, was mit dem übereinstimmt, was T. K. von sich erzählt, daß er

nämlich der Schüler eines großen indischen Meisters gewesen sei, der zu jener Zeit in Amerika lebte. Auch ist darauf zu verweisen, daß es gerade die bewußte Aussendung des Astralkörpers ist, die T. K. als die höchste ihm zustehende übersinnliche Kraft zu besitzen andeutet.

T. K. hat auch das Buch „Das große psychologische Verbrechen" verfaßt; dem von Florence Huntley geschriebenen Buch „Harmonics of Evolution" hat er sehr nahegestanden und sich mit dessen Inhalt einverstanden erklärt. Im fernern hat er in der Union eine Gemeinschaft gegründet zum Zweck, unter den nicht zu den christlichen Kirchen gehörenden Armen praktische Nächstenliebe zu üben; denn dort ist die Armenunterstützung Sache der Kirchen, und diese befassen sich nur mit ihren Angehörigen. Fragliche Gemeinschaft hat früher alljährlich gedruckte Rechenschaftsberichte über ihre Tätigkeit herausgegeben. Ob auch jetzt noch, weiß ich nicht.

Das über die Persönlichkeit des T. K. und seine schriftstellerische Tätigkeit.

Daraus, daß T. K. übersinnliche Kräfte besitzt, darf nicht gefolgert werden, daß er keinem Irrtum unterworfen sei. Zuerst der Hauptpunkt, in dem er sich meiner Ansicht nach geirrt hat.

Es darf unter den Spiritisten als bekannt betrachtet werden, daß die Mediumschaft, in der sich das Medium passiv verhält und daher ganz das Werkzeug der Geister wird, die es für ihre Kundgaben benützen, große Schattenseiten aufweist. In Amerika, wo der mediumistische Verkehr weit häufiger und intensiver betrieben wird als in Europa, treten diese Schattenseiten besonders stark hervor. Auch sind dort die Auswüchse des Hypnotismus größer als bei uns. Das macht es erklärlich, daß T. K. in der hypnotischen und mediumistischen Beherrschung ein „zerstörendes Naturprinzip" erblickt und ihr in der bewußten Ausübung übersinnlicher Kräfte, d. h. in der Meisterschaft, ein „aufbauendes Naturprinzip" gegenüberstellt. Dem ersteren hat er sein Buch „Das große psychologische Verbrechen" gewidmet, dem letzteren das „Große Werk."

Dieser scharfe prinzipielle Gegensatz ist, wie ich überzeugt bin, viel zu schematisch. Es gibt zwischen passiver Mediumschaft und aktiver Meisterschaft Zwischenstufen, wie beispielsweise Sehen, Hören und Fühlen der Geisterwelt, welche den freien Willen nicht unterjochen und dennoch nicht aktive Kräfte genannt werden dürfen. Auch kann die gleiche Person bald als passives Medium der Geisterwelt dienen, bald bewußt übersinnliche Kräfte entfalten. Frau Blavatsky z. B. diente als passives Medium ihren Mahatmas und einem verstorbenen Philosophen, als sie ihre beiden Werke, „Isis Unveiled" und „Secret Doctrine" schrieb, und übte daneben bei vollem Bewußtsein aktive übersinnliche Kräfte aus, indem sie z. B. willkürlich spiritistische Klopfläute erzeugte, vielleicht auch Apporte von Gegenständen herbeiführte. Ihre Unterhaltung mit den ihr sichtbar werdenden Mahatmas darf wohl ebenfalls als Ausübung aktiver okkulter Kräfte betrachtet werden.

Wir begreifen das alles leichter, wenn wir von der, wie ich glaube, richtigen

Anschauung ausgehen, daß Medialität und Meisterschaft auf der gleichen menschlichen Anlage beruhen, die ich am liebsten Sensitivität nennen möchte, und das diese Anlage Suggestibilität durch körperliche Menschen und Geister sowie ein leichtes Verfallen in den hypnotischen und somnambulen Schlaf bedingt. Aber diese Anlage kann in zwei verschiedenen Richtungen ausgebildet werden. Man kann entweder die Beeinflußbarkeit durch Geistwesen oder körperliche Menschen verstärken oder umgekehrt die Ausbildung aktiver übersinnlicher Kräfte herbeizuführen suchen. Im erstgenannten Falle entsteht ein passives Medium oder ein hypnotisches Subjekt, im letzteren ein Meister in übersinnlichen Kräften. Aber eine scharfe Trennung der beiden Ausbildungsarten ist unmöglich, was den technischen Teil der Ausbildung anbetrifft. Außerdem ist zu bedenken, daß die Ausbildung zum passiven Medium weit leichter ist als diejenige zum aktiven Meister, und daß schon deshalb Gefahr besteht, daß trotz der Absicht, einen Meister auszubilden, der Auszubildende mehr oder weniger ein passives Werkzeug der Geisterwelt oder eines Hypnotiseurs wird. Endlich bewirkt selbst die passivste Mediumschaft und die stärkste hypnotische Beherrschung niemals eine vollständige Vernichtung der menschlichen Individualität, wie man das nach einigen Stellen in den Werken von T. K. für seine Ansicht halten möchte, sondern selbst in den schlimmsten Fällen entsteht nur körperliche Degeneration, Schwächung der Willenskraft, und Rückschritt in der Moral. Das alles kann aber später wieder gutgemacht werden, wenn auch oft erst im Jenseits, sobald sich der gute Wille dazu eingestellt hat. Wir finden in dem Buch „Das große psychologische Verbrechen" eine Stelle, wo T. K. das zugibt, nämlich da, wo er von den Folgen der hypnotischen Beherrschung für den unmoralischen Hypnotiseur spricht; denn da sagt er, daß, wenn ein solcher Hypnotiseur ins Jenseits eintritt, er seine Subjekte wiederfindet, deren unveräußerliche Rechte er mit Beschlag belegte, sein Kommen erwartend. Ihre gerechten Forderungen auf Rückgabe ihrer Willenskraft und Wiedergutmachung der aus ihrer Unterdrückung entstandenen Folgen, heißt es da, sind in das Verzeichnis seiner Schuld eingetragen, können auf keine Weise umgangen und müssen voll bezahlt werden.

T. K. versteht übrigens unter dem zerstörenden Naturprinzip keineswegs bloß die passive Unterordnung des Hypnotisierten und des Mediums unter die Gewalt des Hypnotiseurs oder der kontrollierenden Geister, sondern auch alle den Menschen auf die Tierstufe und unter diese herabdrückenden Triebe und Leidenschaften.

Doch gehen wir über zu dem, was er uns in seinem Buch „Das große Werk" bezüglich der Ausbildung zur Meisterschaft bietet.

T. K. gibt keine umfassende Definition der Meisterschaft, und das mit Recht, denn die aktiven Kräfte eines Meisters sind ebenso mannigfaltig wie die passiven Fähigkeiten eines Mediums. Er versteht darunter — wahrscheinlich auf Grund an sich selbst gemachter Erfahrungen — hauptsächlich die Kraft, mit Hilfe der astralen Sinne mit freiem Willen die Jenseitwelt wahrzunehmen,

mit ihren Bewohnern zu verkehren, den Astralkörper bewußt vom physischen Leib loszulösen und in die entferntesten Gegenden zu reisen. Aber es gibt noch viele andere aktive okkulte Kräfte. So erzählt T. K. von dem orientalischen Meister, dessen Schüler er gewesen sein will, daß er imstande gewesen sei, sein Leben über die dem Menschen zugemessene Zeit hinaus zu verlängern. Die Geschichte berichtet uns von Meistern, die noch andere übersinnliche Kräfte besessen haben. Von dem größten aller Meister, Jesus Christus, ist uns überliefert, daß er die Kraft besaß, nicht nur Kranke und Besessene zu heilen, sondern sogar Tote aufzuwecken, den Sturm zu stillen, auf dem Meer zu gehen, wenig Brote und Fische so zu vermehren, daß sich Tausende daran sättigen konnten, die Gedanken der Menschen zu kennen und nach seinem Tod in voller Leiblichkeit mit seinen Jüngern zu verkehren, sowie später am Pfingstfest sichtbare Zeichen der Ausgießung des heiligen Geistes zu erzeugen.

Interessant, aber meiner Ansicht nach zu schematisch ist die Einteilung der Eigenschaften des menschlichen Geistes in solche des Bewußtseins und solche des Willens, welche ersteren T. K. als „Fähigkeiten" bezeichnet, während er die letzteren „Kräfte" nennt.

Die unabhängige Methode der geistigen Selbstentwicklung, wie T. K. den Weg zur Erlangung der Meisterschaft nennt, hat nach seiner Lehre zur Grundlage die Moral. Der Schüler, sagt er, ist verpflichtet, sein Dasein zu einer lebendigen Versinnbildlichung derjenigen Moralprinzipien zu gestalten, welche sein Verstand und sein Gewissen annehmen. Anderswo nennt er dies das „Leben eines Lebens". Die Moral ist ihm die von der großen Schule der Naturwissenschaft festgesetzte harmonische Beziehung des Menschen zum aufbauenden Prinzip seines ureigensten Wesens. Das ist wohl nicht unrichtig, aber es wäre doch weit einfacher und klarer gewesen, wenn er die Allliebe Gottes und die Bestimmung des Menschen zur Gottähnlichkeit als die Grundlage der Moral bezeichnet hätte.

Später sucht er auseinanderzusetzen, worin die Moral bestehe. Seine Ausführungen enthalten verschiedene Sätze echter Lebensweisheit. Ich erwähne nur zwei.

„Jede Pflicht muß mit Freude erfüllt werden, niemals mit Widerwillen oder Ungeduld, das ist, um Meister zu werden, absolut notwendig."

„Diejenigen, bei denen Armut und Dürftigkeit in diesem Leben das Resultat selbstloser und großmütiger Impulse einer edeln Seele sind, welche die Segnungen des Lebens mit andern zu teilen wünscht, tragen im geistigen Leben die Krone des wahren Königtums."

Sehr richtig ist, wenn T. K. sagt, nur auf Grundlage der Moral könne die Befolgung der besonderen Vorschriften, durch welche die Meisterschaft erlangt wird, die „Technik", Erfolg haben. Er gibt zwar zu, daß der Mensch auch ohne die Grundlage, ausschließlich durch die Technik, aktive okkulte Kräfte erlangen könne. Allein entweder verliert er dieselben wieder, wenn er gegen die

Moral handelt, oder er wird ein „schwarzer Magier". Dieser Gefahr wegen verficht T. K. die Ansicht, daß eine vollständige Veröffentlichung der Technik unterbleiben müsse. Er gibt daher nur zur Entwicklung des Hellsehens einige Anleitungen und zwar ziemlich die gleichen, die auch andere, wie z. B. Dr. Steiner gegeben haben, und fügt bei, daß hier ja sogar schon bezüglich der Ausbildung in der Moral die persönliche Anleitung und Überwachung durch einen Lehrer in der Regel unentbehrlich sei. Dieser Lehrer darf aber keine Bezahlung annehmen. Dr. Braun, einer seiner Schüler, der Verfasser des Buchs „Die Bemeisterung des Schicksals" und einer der Gründer des in Schmiedeberg sein Zentrum besitzenden Gralordens, ließ sich verleiten, gegen diesen Grundsatz zu handeln, was zum Bruch zwischen ihm und T. K. führte. Er hat zwar später die Berechtigung des Standpunktes von T. K. anerkannt, doch scheint keine Wiederannäherung der beiden stattgefunden zu haben.

In der Beurteilung der katholischen Kirche geht T. K. zu weit, wenn er behauptet, ihre Lehre bezwecke die persönliche Verantwortlichkeit für ,die menschliche Immoral auszuschalten oder abzuschwächen. Aber er begründet seine Ansicht mit Erfahrungen, die er in Amerika gemacht habe. Und dort scheint allerdings in der katholischen Kirche mehr Mißbrauch zu herrschen als anderswo.

Sehr richtig ist dagegen, daß die zur Erlangung der Meisterschaft führende Technik nur Unterstüzung des evolutionären Bestrebens der Natur (richtiger des höheren Selbst oder des heiligen Geistes) zur Erreichung der Meisterschaft auf Grundlage der Moral sei und lediglich die Zeitdauer dieser Entwicklung verkürze, und daß der moralische Mensch ganz von selbst, wenn auch lehr langsam, die seelischen Kräfte eines Meisters erwerbe. Ich halte meinerseits dafür, daß dieser langsame Weg für die meisten Menschen den Vorzug verdiene, weil die dabei zu überwindenden Gefahren leichter bewältigt werden, als wenn man daneben auch noch die Technik betreibt.

Wichtig ist, was T. K. über die Jenseitswelt sagt. Er befindet sich in dieser Hinsicht in Übereinstimmung mit dem, was uns höhere Geistwesen durch Medien darüber sagen. Nach seiner Überzeugung bestimmt der geistige Zustand des Menschen die Beschaffenheit seines Zustandes im Jenseits. Lasterhafte werden durch die geistige Schwerkraft in die unteren Sphären geführt. Die Jenseitswelt ist ebenso materiell wie die Welt des Diesseits, nur feiner und hinsichtlich ihrer Äußerungen von dieser Welt ebenso abhängig wie die Diesseitswelt von ihrer dichteren Materie. Im Jenseits dauert die Höherentwicklung des Menschen fort, und die Liebebeziehungen zwischen Männern und Frauen bleiben als „Dualliebe", wenn auch die sinnlich-sexuelle Liebe aufgehört hat. Hölle, Fegefeuer und Paradies sind innere Zustände, jedoch verknüpft mit den entsprechenden materiellen Bedingungen und Örtlichkeiten. Kinder kommen sofort in eine höhere Sphäre, sind aber dort hilflos und bedürfen der Erziehung durch „Engel der Barmherzigkeit". Traurig ist das Schicksal der Selbstmörder,

Besonders beachtenswert ist die Beschreibung des Übergangs vom irdischen zum geistigen Leben und hier speziell die Schilderung des Schicksals, das der Aetherleib oder Nervengeist, der „physische Magnetismus", wie T. K. diesen Bestandteil des Menschen nennt, nach dem Tode erleidet. Beim Meister und ebenso beim moralischen Menschen trennt er sich nach dem Tode vom Astralleib, worauf dieser mit der Seele in die Höhe steigt und in die höheren Sphären eingeht, während er beim unmoralischen mit dem Astralleib verbunden bleibt und diesen samt der Seele in die niederen Reiche des Jenseits herabzieht, oder ihn an die Erde fesselt, auf der er als erdgebundener Geist oft noch sehr lange bleibt und nicht selten als Spukgeist sein Wesen treibt.

Was den Meister nach seinem Übergang ins Jenseits erwartet, schildert T. K. mit folgenden Worten: „Wenn ein solcher wie dieser die Last des physischen Lebens abwirft, wenn der Übergang sich mit voller Kenntnis des jenseitigen Lebens vollzieht, wenn dies mit dem klaren Bewußtsein vollerfüllter Pflichten geschieht, dann erhebt sich die befreite Seele, ihrer schweren materiellen Hülle entkleidet, zu Zuständen individueller Freiheit, Macht und Glückseligkeit und zu Regionen von solch transzendenter Klarheit und Schönheit, wie sie noch kein Mensch geschaut oder empfunden hat.

Wenn solche wie diese durch den „Schatten" des Todes in das Jenseits eingehen, entsprechen nicht nur Ort und Zustand ihrem persönlichen Verdienst, sondern sie befinden sich auch mit den Großen und Guten, die vorangegangen sind, in solch engem Verkehr, daß die Erinnerung an ihre irdische Einsamkeit erlischt. Auch bieten sich ihnen neue und wundervolle Gelegenheiten zu weiterer Selbstentwicklung und zu fernerem Dienst für die Menschheit, sodaß gegenüber solcher Belohnung alle früheren Mühen, Entbehrungen, Kasteiungen und Dulderqualen als höchst trivaler Preis erscheinen.

Das sind die, deren Reinheit so kindergleich, deren Weisheit so tief ist, daß sie nicht nur sich gegenseitig um Rat fragen, sondern auch die über ihnen stehenden Mächte ehrfürchtig anerkennen und stets die Hilfe und den Segen von Ihm erbitten, den wir als den höchsten Lenker dieses Planeten verehren und den wir in Demut den Vater nennen."

Okkultistische Umschau.

Harnack über den Verfasser des Johannis-Evangeliums. Die Frage, wer die Johanneischen Schriften des Neuen Testamentes verfaßt hat, ist eine der am meisten umstrittenen in der Bibelforschung.

Zu dieser Frage nimmt nun Ad. von Harnack in bedeutsamer Weise Stellung. „Von wem das Evangelium verfaßt ist", so sagt der große Gelehrte, „darüber herrscht noch immer Unsicherheit. Aber wenn man Natur und Absicht dieses Buches erkannt hat

verliert die Frage an Bedeutung: das Werk ist gewissermaßen zeitlos; es spricht für sich selber und bedarf keines menschlichen Namens. Augenscheinlich hat der Verfasser selbst so empfunden; denn er hat sich in seinem Buch verhüllt Seine Freunde scheinen, was im Altertum nicht selten war, die Nachwelt absichtlich auf eine falsche Fährte gebracht zu haben zu Ehren des Apostels Johannes. Sie sind es auch, die das Werk herausgegeben haben, nicht der Verfasser selbst, wie der vorletzte Satz des Buches beweist. Bei dieser Herausgabe müssen sie es eilig gehabt haben; sieht man nämlich näher zu, so stößt man auf allerlei Unebenheiten in dem Werk, die beweisen, daß es noch einer letzten Redaktion bedurft hätte . . . Darf ich meine Meinung sagen, so glaube ich doch, daß sich der Verfasser ermitteln läßt Die sichere geschichtliche Überlieferung weiß von einem Johannes, der aus Palästina nach Ephesus gekommen ist, dort und in Kleinasien überhaupt eine bedeutende Wirksamkeit als Missionssuperintendent nach den Zeiten des Paulus entfaltet und bis zu den Tagen Trajans gelebt hat. Verschiedenes Glaubwürdiges wird von ihm berichtet, anziehende und lebendige Züge des heiligen Eifers und der seelsorgerischen Liebe; zuletzt habe er sich in die Kirche tragen lassen und nur noch die Worte wiederholt: „Kindlein, liebet einander". Aus der Überlieferung und dem dritten Johannesbrief läßt sich auch erkennen, daß am Schluß seines Lebens seine Wirksamkeit und Einfluß beschränkt wurden und er sich auf einen kleineren Kreis angewiesen sah Dieser Johannes, den die spätere Überlieferung irrtümlich mit dem Apostel Johannes verselbstet hat, darf aus guten Gründen als der Verfasser des Evangeliums und der drei Briefe gelten, ja auch als Bearbeiter der Offenbarung Johannes, denn sie ist eine jüdische Offenbarungsschrift, die christlich überarbeitet ist. Dieser Johannes war wahrscheinlich kein persönlicher Jünger Jesu; aber an dem Apostel Johannes hat er seinen Gewährsmann. Ihm hat er auch in dem Jünger, „den der Herr lieb hatte", ein Denkmal in seinem Evangelium errichtet Weil der Apostel sein Gewährsmann war, und zwar wahrscheinlich in Kleinasien — denn es spricht manches dafür, daß auch der Apostel dorthin gekommen ist — so schrieb man dem Apostel die Abfassung des Evangeliums zu, in einer Zeit, da man großes Gewicht darauf legte, schriftliches Apostelwort zu besitzen."

Eine kleine Anregung für Schicksalsforscher. Es handelt sich um die weißen Flecken, welche sich auf den Fingernägeln zeigen und mit den Nägeln wachsen. Im Volksmund heißen sie Glücksflecke Ich beobachtete und verfolgte sie seit ungefähr 2 Jahren. Sie zeigten sich auf verschiedenen Fingern Ich stellte fest, daß, wenn die Flecken am Ende des Nagels angelangt sind, ganz bestimmte Ereignisse eintreten. Mehrere Male waren es Verbesserungen in Geldangelegenheiten (Flecken auf Ringfinger). Dann waren es auch Aufnahmen neuer Ideen usw. (Flecken auf Mittelfinger). Es wäre doch immerhin ganz interessant, da jeder die Sache leicht beobachten und verfolgen kann, wenn jeder sich seine Erfahrungen darin aufzeichnete; später würden sie alle gesammelt und verglichen. Außerdem könnte man auch sehen, ob vielleicht die Bildung und das Wachsen der Flecken bis zum Nagelende mit astrologischen Aspekten (Direktionen — von der Bildung des Aspektes bis zur Auslösung) zusammenhängen

Ich kann wohl sagen, daß das Wenigste an unserem Körper beachtet wird. Ich fühle beispielsweise oft das Kommen oder Gehen einer Person durch ein Reißen oder Jucken an den Fußsohlen Es war im Jahre 1916, als ich zuerst darauf kam. Vorher hatte ich nur mit Ahnungen zu tun gehabt; ich mußte sie unterdrücken, weil ich sonst ganz schwermütig geworden wäre. Es gelang mir auch, und nun stellte sich etwas ganz Neues ein. Immer bevor wir einen Feldmarsch machten, hatte ich ganz plötzlich ein wahnsinniges Stechen in den Ballen.

Kurz bevor ich im Mai wieder beim Militär eintrat, beobachtete ich um den Fußballen, besonders nach dem Mittelfuße zu, bläuliche Stellen Seit ich nun hier im

Felde bin, sind die Füße wieder ganz normal. Ich muß noch hinzufügen, daß es vorher nicht etwa an der Fußbekleidung lag.

Dann habe ich auch für mich festgestellt, daß das Ohrenklingen eine Art Beeinflussung ist. Auch das Jucken des Auges, (im Volksmund heißt es: „kriegst noch was Liebes zu sehen") hat einen okkulten Hintergrund Es trifft oft zu, daß ich Augenjucken habe, das ebenso plötzlich wieder verschwindet, wenn jemand einen Brief zur Post besorgt. Es ist für mich eine Art Gedankenübertragung, wenn das Wort auch nicht das Richtige trifft. Es ist nur wunderbar, daß Gedanken fremder Personen den eigenen Körper so stark beeinflussen können, daß körperliche Empfindungen hervorgerufen werden

E. A.

Prophezeiungs-Auslegungen.

„Am Abend wird man klug,
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag."

Diese Worte Rückerts kamen mir unwillkürlich in den Sinn, nachdem ich A. Grobe-Wutischkys „Der Wetkrieg 1914 in der Prophetie" und A. Kniep's „Die Weissagungen der altfranzösischen Sehers Mich Nostradamus und der Weltkrieg" gelesen hatte Die Prophezeiungen der Seher sind ganz richtig eingetroffen, — aber die Auslegungen und Bemerkungen, welche die beiden Verfasser obiger Broschüren gemacht haben, sind grundfalsch. Beide waren allerdings voreingenommen, da ihnen der Sieg Deutschlands selbstverständlich war, jetzt, nachdem Deutschland unterlegen war, versteht man gut, wenn Nostradamus sagt:

‚La grande copie qui sera dechassée
Dans un moment fera besoin du Roy
La joy promise de loin fa ssée
Une se verra en piteux des arroy'

Ohne Zweifel bezieht sich dieser Vierzeiler auf die deutsche Armee und nicht auf die französische, wie Kniep meint. Ebenso haben wohl folgende Zeilen, die übrigens nicht ganz sinngemäß übersetzt sind, auf Deutschland Bezug:

‚Si France passe outre mer liguistique
Tu te verras en îsles et mers enclos
Mahomed contraire, plus Hadriatique
Chervaux et Asnes tu rougeras les os'

Übersetzt man: „Wenn Frankreich über das ligurische Meer hinausgeht, so wirst du dich (soll Deutschland) in Inseln und Meeren eingeschlossen sehen usw.

Hiermit kann Nostradamus die Saloniki-Expedition gemeint haben (die den Abfall der Türkei und Österreichs zur Folge hatte und die großen Ernährungsschwierigkeiten Deutschlands, die ja noch lange nicht behoben sind und sich in den nächsten Monaten und Jahren sogar noch verschlimmern können Ganz richtig sagt Kniepf einmal in seiner Broschüre: „Man sieht an dieser Weissagung jedoch, daß die Ereignisse selbst sie uns erst erläutern"

Diese Erfahrung habe ich persönlich oft gemacht.

So berichtete ich z. B im Maiheft 1917 des Z. f. O im „Briefkasten" über einen Traum, den ich am 19 20 Juli 1915 hatte über den voraussichtlichen Stand der Dinge an der Westgrenze beim Friedensschlusse folgendermaßen „Mir träumte, ich sei in Freiburg i Br. und mußte, da die Franzosen über den Rhein gekommen, flüchten, und zwar sonderbarer Weise auf Wegen im Schwarzwalde und nicht auf solchen in der Rheinebene".

Jetzt ist mir das nicht mehr „sonderbar", denn die Franzosen haben die Brückenköpfe auf der badischen Seite besetzt und die Rheinebene ist neutrale Zone, in der sich kein Militär aufhalten darf.

Nach meinem Tagebuche, das mir im Frühjahr 1917 in Oeynhausen, woselbst ich den Bericht schrieb, nicht zur Hand war, lauten meine am 20. Juli1 915 gemachten Aufzeichnungen über den Stand der Dinge an der Ostgrenze beim Friedenschluß:

„Ich gelangte (im Traum) über den Kamm der Sudeten, von wo man die Ebene nach Osten übersehen konnte. Es erhob sich ein Sturm und eine Wasserflut, die ihre Wogen bis an die Grenze Schlesiens trieb, und der vom Sturm gepeitschte Gischt flog an einigen Stellen über die Grenze. Ich war Zuschauer.“ Es handelte sich also nicht um eine ruhige Wassermasse, wie ich irrtümlicherweise aus Oeynhausen berichtete.

Fr. Krüger, Halberstadt

Zahlenmagie. Angeregt durch die verschiedenen Artikel über Zahlenmagie im Z. f. O. fand ich bei eigenen Versuchen folgendes:

Mein Geburtsjahr,		das meiner Frau,		das unserer Tochter
1863		1870		1899
9 (1/2 Quersumme)		8 (1/2 Quersumme)		
1872		1878		
9		12		
1881		1890		
9	← unsere Heirat →	9		
1890		1899	unserer Tochter →	
9				
1899	← Geburt			

Fr. Krüger, Halberstadt

Mittel, um sich zu konzentrieren. Übe dich dreimal täglich darin, 20 Minuten ganz allein zu sitzen und angestrengt einen leuchtenden Gegenstand zu betrachten. Oder sprich wiederholt ein und dasselbe Wort aus, z B. „Liebe“ oder „Bruderschaft“ Doch sprichst du das Wort, so bemühe dich, in deinem Hirn die Vorstellung dessen zu haben, was du sagst. Von den verschiedenen Wegen zur Konzentration zu gelangen, halte ich folgenden für den besten: Sitze aufrecht ohne dich anzulehnen auf dem Stuhl, die Hacken geschlossen, die Hände mit nach oben gekehrten Handflächen auf den Knieen. Hole aus tiefer Brust Atem, richte dabei deine Augen auf einen etwas höher gelegenen leuchtenden Gegenstand und sprich mit voller Überlegung ein Wort aus. Wiederhole das etwa 20 Minuten lang, dreimal täglich, und binnen kurzem wirst du in der Lage sein, deine Gedanken scharf konzentrieren zu können. Doch harre geduldig aus.

Das subjektive Denken. Nach Professor Hudson wirken, ohne daß es in unser Bewußtsein tritt, subjektive Geister immer zusammen.

Die Seele muß fortwährend ihren Einfluß auf den Körper ausüben, sie muß ihn beherrschen, als existierten keine Krankheiten auf der Welt. Der Glaube wirkt auf die Seele, die Macht der Seele erstreckt sich auf den Körper. Professor Hudson hat den Versuch gemacht, auf diese Weise auch die Wunder zu erklären, durch die Jesus Christus gewirkt hat. Doch übersieht er dabei den göttlichen Ursprung des Heilandes, und so stehen seine Ausführungen hie und da in Widerspruch mit dem Evangelium.

Hudson behauptet, daß der Einfluß der Seele ein konsequenter und logischer sei. Sie beherrscht den Körper selbst im Stadium der Verzückung und Hypnose, sie ist imstande, Gedanken zu übertragen und von den Seelen der Verstorbenen Kenntnis zu geben.

Hudsons Theorien bieten einen Schein von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, doch sind sie nicht imstande, völlg zu überzeugen, sie bedürfen noch der Bestätigung, um vollständig unantastbar zu wirken.

Ein Hafen der Ruhe. Die Menschen fliehen vor sich selbst in einsame Gegenden, auf das Land, an die Ufer des Meeres und hinein in die Berge. Doch bist du ein freier Mensch, dann brauchst du dies alles nicht. Ziehe dich zurück in dich selbst. Wo willst du mehr Ruhe und Frieden finden als in deiner eigenen Seele.

Der Geist hat Einfluß auf alle Ereignisse. Der Sieg über sich selbst, sein eigenes Ich allen Umständen anzupassen, vermag unser Leben in materieller und geistiger Hinsicht auf Pfade zu leiten, die uns zu dem führen, was wir ersehnen. Die Seele führt und leitet uns nach dem Willen unseres Geistes, und das Geheimnis des Lebens liegt in dem Wollen, ruht in der Anerkennung der persönlichen Macht eines eden Menschen.



Briefkasten.



M. F. Hannover. Das Z. f O. will in erster Linie der wissenschaftlichen Erfahrung des Übersinnlichen und Unbewußten dienen. Es bringt daher nur dann Gedichte, wenn sie der vollendete künstlerische Ausdruck tiefer Erkenntnisse auf unserem Arbeitsgebiete sind. Ich bitte es mir nicht verübeln zu wollen, wenn ich von der Veröffentlichung der freundlichst gesandten Gedichte absehe, obwohl sie mich sehr interessierten, besonders in der Art ihrer Entstehung Sie entstammen sicher dem Unterbewußtsein. Auch die Somnambulen sprechen gern in Versen, wie man auch bei ungeregelten Somnambulen, die man leider meist als Irrsinnige ansieht, nicht selten solche findet, die Gedichte mit großer Schnelligkeit niederschreiben oder in Versen sprechen Auch bei Medien tritt diese Erscheinung auf, wie sie auch im Altertum bei den Pythien zu Delphi beobachtet wurde. Viele Orakelsprüche der Alten sind von ganzer Schönheit und Gedankentiefe Ja, die Erfindung des Hexameters, des Versmaßes der Dichtungen Homers, schreibt man der Pythia zu Delphi zu

W. C., Bln.-Schöneberg. Die Begabung Ihrer Frau ist auf latentem Somnambulismus zurückzuführen, daß sie infoge einer plötzlichen Eingebung immer genau weiß, wo Sie sich gerade befinden und zu treffen sind. Daß sie oft ihrer Eingebung folgte und nie Mißerfolge dabei hatte, bestätigt meine obige Erklärung Daß diese Erscheinung besonders dann deutl ch in Erscheinung tritt, wenn sie um Sie in Sorge ist, erklärt sich damit, daß in derartigen Seelenzuständen die Schwelle des Bewußtseins durchlässiger wird für die Eingebung, die aus dem Unterbewußtsein, dem höheren Ichbewußtsein, stammen

B. Eberstadt. Ich bin völlig Ihrer Ansicht, daß die Ententefreimaurer und -Okkultisten schwarze Magie treiben Auch ich erkannte die Gefahr, als die Amerikaner sich einen Sport daraus machten, das Bildnis Kaiser Wilhelms als Schießscheibe zu benutzen, weil zweifellos ein magischer Zusammenhang zw schen Lichtbild und dem Abgebildeten besteht. Es ist ein „Bildzauber", wie über ihn Caesar Baudi Ritter von Vesme in seiner „Geschichte des Spiritismus" Band 2 S. 208—213 berichtet. Oberst de Rochas hat den experimentellen Beweis für die Gefährlichkeit des „Bildzaubers" erbracht.

Auch darin stimme ich ihnen zu, daß die Massensuggestion in den heutigen politischen Kämpfen eine sehr große Rolle spielt. Dies wies besonders Le Bon nach in seiner „Psychologie der Massen"

I. M., Frankfurt, Main. Zur Einführung empfehle ich ihnen das „Kleine astrologische Lehrbuch zur Einführung in die astrologische Wissenschaft" von Karl Brandler-Pracht. Eine Astrologie auf ganz neuer Grundlage wird später im Z. f O allgemeinverständlich dargestellt werden, sobald die Vorarbeiten dazu beendet sind.

C. B. Eberstadt. Daß Ihnen im Vollmonde plötzlich Bismarcks Kopf erschien, obwohl Sie an ihn nicht dachten, ist wohl darauf zurückzuführen, daß ihr Unterbewußtsein einen Gedanken auffing, den jetzt viele denken, denen die Zukunft des deutschen

Volkes am Herzen liegt: nur ein zweiter Bismarck könnte uns aus dem Niedergange wieder zur Höhe emporführen! Dieser von vielen ständig gedachter Gedanke wurde in Ihnen zum Hellgesicht, als Sie den Mond anschauten, in dem fast alle Völker in ihren Kindertagen einen Mann erkennen wollten, genau so, wie es viele Kinder noch heute tun. Ich führe Ihr Hellgesicht also auf eine Massenvorstellung zurück, die von Ihnen aufgeangen zur bewußten Vorstellung wurde.

G. B. Murgtalstr. Ihre Handschrift weist auf Schönheitssinn, streng logisches Denken, Zähigkeit im Erreichen eines vorgenommenen Zieles, rasche Auffassung und Selbstbeherrschung. Sie würden sich gut zum Hypnotiseur eignen. Zu diesem Zwecke empfehle ich Ihnen das Studium der Bücher von Reinhold Gerling: „Die Kunst der Konzentration" und „Der praktische Hypnotiseur". Do.

Widerprüche! Über die Odlehre habe ich folgendes aus verschiedenen Werken vernommen: Die Bezeichnungen negativ und positiv sind ganz verschieden auf die Pole des Menschen angewandt. Ebenso aber auch die blaue und rote Schicht. Nach A. de Rochas geht aus der rechten Seite blaue und aus der linken rötliche Färbung hervor, was mit Reichenbach übereinstimmen würde.

Feerhow, der auf Reichenbach fußt, sagt in seinem Buch: „Eine neue Naturkraft" links positiv-lau-rot, rechts negativ-kühl-blau, vorn positiv-blau, hinten negativ-rot. Im „Einfluß der erdmagnetischen Zonen" sagt er weiter: rechts positiv-blau, links negativ-ot. Wachtelborn sagt: links negativ-rot, rechts positiv-blau, vorn negativ, hinten positiv. Weiter sagt Wachtelborn, daß eine Geschwulst, welche hitzig auftritt positiv sei, was schon an der Rötung zu erkennen sei Da schreibt er positiv rot zu. Eine positive Krankheit sei durch negative Einwirkung zu beseitigen Aber bei der Angabe von Mitteln sagt er, daß auf positiv, positiv gewirkt werden müsse, denn positiv sei blau-kühlend. Nach Reichenbach muß immer mit dem Gegenpol gewirkt werden.

Ferner wird gesagt, daß über den Nordpol eines Magneten blau und über dem Südpol rot erscheint. Ebenso liest man auch, daß die Erde am Nordpol negativ und am Südpl positiv sei. Demnach müßte der Nordpol rot und der Südpol blau ausstrahlen. Daß der Nordpol rot ausstrahlt, beweisen manche durch die Nordlichter. Andre sagen wieder gerade das Umgekehrte Es wird ferner gesagt, daß, je höher die Schwingungen, je hitziger und positiver die Krankeit sei, während die negative Krankheit auf träger Schwingung beruhe. Wie ist es nun möglich, daß positiv-blau beides mit höherer Schwingung kühl empfunden wird und kühlend wirkt, während negativ-rot lau empfunden wird?

Ein klares Bild erhält man überhaupt nicht: der eine sagt so und der andere anders

Nach meinen Versuchen habe ich gefunden, daß. wenn man sich nach der Bezeichnung des Erdmagnetismus richtet, man beim Menschen nur annehmen kann: rechts oben und vorn positiv, links unten und hinten negativ. Dementsprechend schläft man auch am besten auf der rechten Seite mit dem Kopf nach Norden und die Vorderseite der Wand zugekehrt.

Allem nach müßte dann ein Magnet, welcher gen Norden blau ausstrahlt, positiv sein und gen Süden negativ. Also gerade dem Erdmagneten entgegengesetzt.

Nun fragt es sich aber: hat die rötliche oder violette Ausstrahlung am Nordpol unseres Planeten ihre Färbung durch den negatven Pol oder durch die entgegengesetzte Einwirkung eines anderen Poles? Ähnich wie Reichenbach beweist, daß der Magnet, wenn man ihn gegen einen Gegenstand hält, oft die entgegengesetzte Färbung hervorruft. Ich war immer der Meinung, daß positiv rot und negativ blau sein müßte. Ebenso negativ weniger schwingend-kühlend und positiv schneller schwingend-lau sein muß.

Da diese Fragen ein allgemeines Interesse haben, bitte ich um Beantwortung obiger Fragen. Dann erlaube ich mir noch eine Frage: Wachtelborn weißt im „Gesetz der

Seuchen auf energetischer Grundlage" zahlenmäßig nach, daß die Seuchen und andere Krankheiten von den Sonnenflecken abhängen. Er führt aus und weist nach, daß bei Sonnenflecken-Maximen dadurch, daß die Sonne weniger Hitze ausstrahlt, nicht so viel Wasser verdunstet wird, es also nicht viel regnet, dadurch mehr die hitzigen Krankheiten, Typhus und Pocken entstehen, während bei Sonnenflecken-Minimen mehr Hitze erzeugt wird, es mehr regnet und dadurch negative Krankheiten auftreten

In den „Kriegs- und Geistesperioden der Völker" von Mewes wird gerade das Gegenteil gesagt. Auch Mewes weist zahlenmäßig nach, daß Sonnenflecken-Maximen mehr Hitze erzeugen und dementsprechend es viel Regen gibt.

Beide Autoren wollen recht haben und beweisen ihre Ansichten. Auch hier möchte ich fragen, wie liegt die Sache, es kann doch nur einer recht behalten!

Wilhelm Feßenbecker, Starkow b. Saleske (Pomm.).

Suche Anschuß an forschende Okkultiste oder Spiritisten bei Freiburg oder Müllheim in Baden. Freundliche Angebote an Frau Wiesenthal, Heitersheim (Breisgau).



Vom Büchertisch.

Das Jahr im Lebendigen. Von Wilhelm Fließ. 299 S., br. 8 M. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

Wie das Jahr das Leben furcht und abteilt, wie wir von unserem Verfahren mit dem Leibesgut auch ihre Lebensjahre ererbt haben, wie diese in unserem Körper pulsen und unser Schicksal bestimmen, wird in diesem grundlegenden Buch mit voller Klarheit aufgezeigt an der Hand von Beobachtungen, wie sie in diesem Betracht noch niemals gegeben sind. Jahr und Tag sind die Geschwindigkeiten für den Sonnenlauf und die Achsendrehung unseres Planeten. Und da der lebenden Substanz diese irdischen Zeitmaße angeprägt sind und allen ihren Vorgängen die Frist setzen, so ist auch unser ganzes Dasein auf die Erde abgestimmt. Auf ihr muß das Leben entstanden sein Denn sein Verlauf steht nur in dem Bann irdischer Zeiten Durch diese Einsicht wird der Kreis zwangsläufigen Geschehens im Lebendigen immer fester gezogen und der Tag dämmert, an dem eine astronomische Kenntnis für die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Lebens ermöglicht wird

Das Jahr ist eine Zeitfunktion der Erdbewegung. Im Lebendigen erscheint es in der jährlichen Wiederkehr von Blüte und Brunst, die bisher rein klimatisch erklärt wurden. Diese Erklärung ist unhaltbar und unnötig, weil das Jahr in der lebendigen Substanz selbst abläuft und ein genaues Maß für ihre Veränderungen bildet. Der umfassende Beweis für die Immanenz des Jahres ist durch das Studium von Genealogen erbracht. Das Jahr ist nicht bloß in den Daten von Geburt und Tod nachgewiesen, wie sie uns die Genealogie liefert, sondern auch in den Veränderungen des Lebensgeschehens, von der Geburt bis zum Tode, besonders an dem Eintritt von krankhaften Veränderungen. Auch da, wo das Jahr bei den lebendigen Vorgängen nicht direkt sichtbar ist, wirkt es doch Sein Walten ist nur verschleiert dadurch, daß es sich mit den beiden Tagesperioden nach einer bestimmten Ordnung kombiniert.

Für alle diese Erkenntnisse bringt das Buch so viele Beispiele aus dem Leben und gibt Anleitungen, wie man darnach sein eigenes Leben berechnen kann, daß ich das gründliche Studium dieses Buches allen Forschern unserer Gebiete dringend empfehlen möchte. Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 12.—, für das Ausland M. 14.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 75 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | Oktober 1919 | 4. Heft.

Das N-Strahlen-Influoskop.

Eine Emanations-Studie von Dr. F. Feerhow.

Seit der englische Physiker R. W. Wood angeblich den Franzosen Blondlot (noch dazu, wie es scheint, mit sehr groben Beweismitteln und in recht oberflächlicher Weise 5 der Unhaltbarkeit seiner N-Strahlenmethode „überführt" und damit die Existenz dieser Strahlung wiederlegt haben soll[1]), ist die Beschäftigung mit diesem Forschungszweig, wenn auch auf anderen Wegen, dennoch weitergeschritten und hat bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt.

Naum Kotik glaubte seine „psycho-physische Energie" ohne weiteres mit den N-Strahlen der physiologischen Forscher in Frankreich (Charpentier, Broca, Meyer usw.) gleichstellen zu dürfen.

Mir selbst ergab das Studium der französischen Akademieberichte mit überzeugender Sicherheit den Beweis der Wesensgleichheit von „N-Strahlen" und „Od" und ich habe diesen Beweis auch 1912 in einer physikalisch-physiologischen Abhandlung nach möglichst vielen Seiten hin durchzuführen versucht.[2]) Nachdem sich dem Verfasser in zahlreichen eigenen Versuchen und noch mehr fremden Experimenten, an denen er sich beteiligte (besonders im Verein mit Herrn Ing. J. Pora[3]) eine für ihn persönlich überzeugende Kette von subjektiven und objektiven Beweisen für die Realität odischer Erscheinungen ergeben hat, so lag darum wieder ein indirekter Beweis für die Existenz der

[1]) „Die Emanationen der psychophysischen Energie." Wiesbaden 1908.

[2]) Vgl. „N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen." Leipzig 1912. Verlag Max Altmann.

[3]) Vgl. auch meinen Bericht über die Emanationsphotographien Poras im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift.

N-Strahlenphänomene, die sich ja theoretisch als identisch mit den Reichenbachschen Emanationen ergeben hatten. In der genannten Schrift ist auch eine ziemlich ausführliche „Naturgeschichte“ der „N-Strahlen“ entwickelt, sodaß man sich daraus über ihre Erscheinungsformen in der organischen und anorganischen Welt näher unterrichten kann. Die durchgehende Parallele mit den Reichenbach'schen Leuchterscheinungen war so auffällig, daß ich wohl mit Recht behaupten durfte, Reichenbach sei mehrere tausendmal durch die N-Strahlenversuche bestätigt worden und umgekehrt, die N-Strahlenforscher konnten unmöglich einem System von Selbsttäuschungen zum Opfer gefallen sein, weil es ein solches Vorkommnis im Widerspruch mit allen Gesetzen des Zufalls nicht gibt, daß eine Gruppe von Menschen, ohne von ihrem Vorgänger etwas zu wissen, dennoch ein ganzes Gebäude von Phänomenen aufrichtet, das mit dem des Vorgängers in allem Wesentlichen übereinstimmt, nur daß beide natürlich einen andern Namen dafür angenommen haben. Am wertvollsten bei der Bestätigung des Älteren durch die Jüngeren ist der Umstand, daß die letzteren einen vollkommen anderen Weg gegangen waren.

Ich habe eingangs den Umstand erwähnt, daß (in einer physikalischen Zeitschrift) die Behauptung aufgestellt wurde, Blondlot sei seines „Irrtums“ hinsichtlich der N-Strahlenlehre überführt und sogar zum Widerruf genötigt worden. In Wirklichkeit kann ich heute den wohlwollenden Lesern der N-Strahlenschrift zu ihrer Genugtuung mitteilen, daß meine Skepsis gegen diese damalige „Widerlegung“ Blondlots und das behauptete Abschwören seines „falschen Glaubens“ an die N-Strahlen sich durch Blondlots eigenes handschriftliches Zeugnis als vollkommen gerechtfertigt erwiesen hat. Professor Benedikt hatte nämlich, wie ich jetzt erst durch seine liebenswürdige Mitteilung erfuhr, schon seinerzeit sich an seinen Nancyer Kollegen Blondlot gewendet, um von ihm selbst den wahren Sachverhalt zu hören. Blondlot nun schrieb ihm, daß er sich niemals überführt befunden und niemals widerrufen habe, sondern daß er nur damals schwer erkrankte, wodurch er offenbar an der weiteren Experimentalarbeit verhindert wurde. Er scheint jetzt bereits gestorben zu sein.

Der verwundbare Punkt bei der Methode von Blondlot und Gefährten lag natürlich in ihrer Subjektivität. Das geübte Auge allein verzeichnete hier den Eintritt des Phänomens (durch eine minutiöse Verstärkung einer an sich minimalen Helligkeit), und der nicht genügend Empfindliche konnte sich nicht oder nur unzulänglich von der Tatsache der Phosphoreszenzsteigerung durch N-Strahlenquellen überzeugen.

Sehr dankenswert ist daher ein neuer Versuch von Heinrich Geffcken[1]) in Hamburg, durch instrumentale Hilfe die Existenz und Wirk-

[1]) „Neues über N-Strahlen“. Verlag Jos. C. Huber, Dießen vor München. 1919.

samkeit von N- und N[1]-Strahlen für die Allgemeinheit zweifelsfrei zur Anschauung zu bringen. Sein „Grundversuch" bestand in folgendem[5]): „In einen hölzernen Ständer war das Ende eines kräftigen Seidenfadens eingeklemmt, der von ihm aus etwa 10 cm wagrecht verlief, dann über einen von Ständer II gehaltenen Bleistift herabhing. Die Länge des vertikalen Fadenstückes betrug etwa 35 cm, es wurde straff gehalten, von einem Holzgewicht in der Form einer mit scharfer Spitze auslaufenden Rübe. Letztere schwebt 3 mm über einem Schwefelkalziumschirm. Das Holzstück hatte seine Form derart erhalten, um an der Spitze eine möglichst intensive N-Strahlung zu erzielen. An die Holzklaue wurde nun eine der stärksten N-Strahlenquellen, eine menschliche Hand, angeschlossen, indem der Experimentator den rechten Zeigefinger darauf legt. Alsbald zeigte sich unter der Spitze des Gewichts ein schwaches, aber feststellbares Phosphoreszenzmaximum[6]) und es begann der pendelförmige Leitungsteil eine schwingende Bewegung, bei jenem Versuche in Richtung auf den Experimentator zu. Wurde der linke Zeigefinger als Strahlungsquelle benützt, so nahmen die Schwingungen die Richtung senkrecht zur ersten an. Wechselte man, so ging das Pendel durch eine kreisende Bewegung in die ihm jeweilig zukommende Schwingungsrichtung über. Dies tritt mit so überzeugender Pünktlichkeit ein, daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß hier eine neue Gesetzmäßigkeit vorliege, die vielleicht mit der gesuchten „materiellen Undulation" in einem gewissen Zusammenhang stände. Jedenfalls lohnte sich ein näheres Eingehen" (§ 3).

Dieser Versuch wurde nun bedeutend vervollkommnet (§ 4) und schließlich ein eigenes N-Strahlenpendel, das „Influoskop", ausgebaut. Der Versuchsteller tritt einen halben Schritt hinter die Basis des Apparats, steckt seine rechte Hand so durch eine von der Decke herabhängende Hanfschlinge, daß das Handgelenk gestützt wird, und legt den Zeigefinger leicht auf die Brücke auf, um die das Fadenpendel geschlungen ist. Unter dem Pendel liegt der wirksame Körper. Während Kotik meines Wissens den Nachweis für die tatsächliche Identität seiner „Emanation" mit den N-Strahlen schuldig blieb, hat Geffcken offenbar eine ganz andere Berechtigung dazu. Wie er mir schrieb, hat er an seinem „Influoskop" überall da, wo man in Nancy N-Strahlen entdeckte, positive, überall, wo man N[1]-Strahlen feststellte, negative Pendelreaktionen gefunden. Die Ergebnisse meiner Untersuchung über die Identität der N-Strahlen mit dem Od gaben ihm, wie er mir mitteilt, die theoretische Rechtfertigung, seine Pendelforschungen auch auf die Reichenbachschen Erscheinungen anzuwenden. Über den Einfluß der Orientierung des Apparates nach den Him-

---

[5]) Vgl. S. 11.

[6]) Der Versuch war also eine Modifikation der Nancyer Versuche mit dem dort gebräuchlichen Schwefelkaliumschirm (Feerhow).

melsrichtungen, die von vornherein zu erwarten war[7]), sowie über die Formen der Pendelschwingungen muß ich darauf verweisen, bei Geffcken selbst nachzulesen.

Nach seiner erwähnten Zuschrift erhofft er vom Influoskop, es werde auch einiges Licht in das Wünschelrutenproblem zu bringen geeignet sein, indem ihm gewisse Untersuchungen mit seinem neuen Werkzeug zeigten, „daß alle Materie von komplizierten, von dem atomistischen und molekularen Aufbau unabhängigen Kraftfeldern umgeben ist". Diese ließen sich bisher allerdings nur mit dem Influoskop nachweisen. Es ließen sich dann auch noch einige Grundgesetze erweisen, wie „etwa das Gesetz der periodischen Reaktionsfolge (§ 38, Schluß), die eine auffallende Ähnlichkeit mit solchen der Pathologie zeigten (Seite 90), was ja nach den Versuchen von Broca, Meyer usw. nur zu erwarten war." — Auch über der Photographie eines Menschen gab das Pendel ebensogut eine „persönliche Kurve", wie es am Menschen selbst in speziellen Schwingungen reagierte. Auch polare Körperzonen sind mit dem Pendel nachweislich. Auf den Menschen als Ganzes reagiert das Pendel beim männlichen Geschlecht mit einem rechtsdrehenden Kreis, beim weiblichen mit einer mehr oder weniger schmalen Ellipse, deren Hauptachse ihre charakteristische Richtung besitzt.[8]) Ganz eigenartig und bemerkenswert sind die Beziehungen der Pendelschwingungen zu den nach dem magnetischen Meridian orientierten elektrischen Strömungen.

Erst sehr spät ist Geffcken, wie er im „Nachtrag" ausführt, meine deutsche Bearbeitung von Durvilles „Physique magnétique"[9]) und meine N-Strahlen-Broschüre bekannt geworden. Aus der ersteren schöpfte er wertvolle Bereicherung seiner Polaritätsversuche, über die letztere äußert er seinen folgenden Eindruck (S. 9): „Mit großem Geschick und recht objektiv werden hier eine große Anzahl Fälle angeführt, wo die Entdeckungen der Nancyer Forscher schließlich nur als Nachentdeckungen der von Reichenbach aufgefundenen Tatsachen gelten können. Da fraglos Blondlot und seine Mitarbeiter unabhängig und ohne Kenntnis der Reichenbachschen Schriften arbeiteten, kann es wohl nichts Überzeugenderes für die ganze Theorie des Animismus geben als jene Übereinstimmungen; denn es sind ihrer tatsächlich so viele, daß ihre Besprechung bei Feerhow 155 inhaltsreiche Seiten füllt."

Es war mir natürlich eine Freude, eine so kräftige Bejahung und experimentelle Stütze für die Resultate meiner Untersuchungen zu finden, die bis jetzt größtenteils isoliert dastanden und nur theoretisch verwertet worden waren.

---

[7]) Vgl. meine Studie: „Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen", Leipzig 1912 und: Joh. Karl Bähr, „Der dynamische Kreis", Dresden 1861—68.

[8]) Die Entsprechungen zu den Pendelversuchen von Benedikt sind („Ruten- und Pendellehre") hier sehr deutlich.

[9]) „Die Physik des Animismus", Leipzig 1911.

Es ist so viel aus meinen Schriften plagiiert worden,[10]) daß es mich in dieser Hinsicht angenehm berührt, wieder einmal ehrlich in offener Anerkennung zitiert zu werden."

Daß Geffkens Versuche mit dem „Influoskop" aufs wärmste zur Nachprüfung zu empfehlen sind, versteht sich bereits nach dieser kurzen, flüchtigen Skizze von selbst und wird nach der Lektüre seiner Abhandlung um so mehr einleuchten. Die Ausblicke, die sich aus einer Bestätigung seiner Versuche ergeben müssen, wären sehr große. Die Möglichkeit, daß die durch das sensitive Gesicht und Gefühl allein ermittelten Polaritäts- und Stromverhältnisse des Menschen außerdem durch mathematisch bestimmte Pendelkurven feststellbar wären, würde eine Sache von ganz bedeutender Tragweite werden. Ganz ebenso wertvoll natürlich wären die Folgerungen für alle anderen Naturgebiete, und die Einfachheit des Instrumentarismus könnte diesen Erfolgen nur hinderlich sein.

Welche mediale Schrift stammt von verstorbenen Verwandten?

Von Franz Buchmann-Naga.

Wohl alle, welche sich mit der jenseitigen Welt in Verbindung setzen wollten, haben es als einen großen Uebelstand und als eine Lücke empfunden, daß sie die erhaltenen Botschaften aus der anderen Welt nicht auf ihre Richtigkeit, die gegebenen Unterschriften von verstorbenen Verwandten nicht auf ihre Identität prüfen konnten.

Der Wunsch einer exakten Prüfung ist sehr gut zu verstehen, denn wohl jeder, der sich längere Zeit mit derartigen Experimenten beschäftigt hat, ist an der Nase herumgeführt worden, weil es dort lügenhafte, boshafte Astralwesen gibt, die sich kein Gewissen daraus machen, die vertrauensseligen Menschen zu foppen und sogar mit den heiligsten Gefühlen einer Mutter, die gern Nachricht von einem lieben verstorbenen Kinde haben möchte, Spott zu treiben. Viele Menschen mögen selbst daran Schuld sein, wenn sie von derartigen Astralwesen getäuscht werden, denn sie betrachten diesen Verkehr als eine Unterhaltung, um sich zu zerstreuen, und lassen sich mitunter Auskünfte über ihre Zukunft geben, welche diese Wesen selbst nicht wissen können, da deren Intelligenz und Wissen meist nicht größer ist als die des Fragestellers. In einem solchen Falle ist es natürlich nicht zu verwundern, wenn die Vorhersagen nicht eintreffen.

Berechtigter sind Anfragen, ob verstorbene Kinder, Eltern oder Verwandte

[10]) Zum Teil von „verschämten" akademischen Kollegen, die sich den okkultistischen Verlag nicht zu zitieren getrauten.

noch erdgebunden sind, also ob sie noch Wünsche hatten, die sie infolge plötzlichen Todes nicht mehr erfüllen konnten und deren Unterlassung ihnen im Jenseits keine Ruhe läßt.

Die Hinterbliebenen können ja leider nicht beurteilen, ob ein solcher Fall vorliegt und ob der Verwandte überhaupt imstande ist, eine Botschaft durch einen dazu geeigneten Astral oder persönlich durch das Schreibmedium zu übermitteln.

Es gibt gutartige und bösartige Astralwesen, man kann also sowohl Botschaften von Verstorbenen oder aber auch mit den Unterschriften Verstorbener gefälschte Nachrichten erhalten. Aus diesem Grunde darf man nicht einseitig sein und entweder alle Mitteilungen aus dem Geisterreich als bare Münze nehmen und blindlings darauf schwören, andererseits soll man aber auch nicht alle derartigen Kundgebungen einfach ungeprüft als Schwindel hinstellen.

Man denke stets daran, wie sehr man Anverwandte verletzen würde, wenn es sich um wirkliche Mitteilungen Verstorbener handelte und man deren unter größter Anstrengung erzielte Niederschrift nicht beachten würde!

Und leicht ist es wahrlich für Tote nicht, die Schranken zu uns zu überbrücken.

Aber wie ist man imstande, in dieser brennenden Frage Licht zu schaffen?

Vor allen Dingen muß man so viele Vergleiche und Prüfungen vornehmen, wie man nur kann. Es wurden bisher Vergleiche zwischen der medialen Schrift und der des Verstorbenen angestellt, also die Graphologie berücksichtigt, ferner aus dem Inhalt der Kundgebung geprüft, ob dieselbe von dem Toten stammen kann, also in seinem Sinne geschrieben ist, dann, ob darin Mitteilungen enthalten sind, die nur der Verstorbene und der lebende Verwadte wußten.

Diese drei Prüfungsmethoden sind aber, wie wir sehen werden, höchst unzuverlässig, denn ebenso wie es im Diesseits Fälscher gibt, die Unterschriften und Briefe graphologisch genau nachschreiben können, so haben wir im Jenseits geschickte Wesen, die das Gleiche vollbringen können.

Da die Astralwesen nach unseren Begriffen hellsehend sind, so haben sie die Schrift des Verstorbenen vor Augen und können bei genügender Geschicklichkeit die Handschrift der Person ziemlich genau nachahmen und auch scheinbare Geheimnisse, die sie aus der Gedankenwelt des Lebenden lesen, als Beweis für die Identität des Verstorbenen angeben.

Ebenso können sie, wenn sie die sogenannte Larve des Verstorbenen, den Astralkörper desselben, benützen, sich genau über die Eigenarten, Bewegungen, Lebensanschauungen usw. vergewissern und den Toten in allen Dingen genau nachahmen.

Wir ersehen also hieraus, wie überaus schwierig es bisher war, einen raffinierten Astral zu durchschauen und zu überführen.

Nun bin ich vor längerer Zeit durch Versuche mit dem siderischen Pendel

auf einen weiteren und viel sicheren Beweis für die Identität gekommen und habe oftmals Gelegenheit gehabt, ihn praktisch anzuwenden.

Schon vor meinen diesbezüglichen Versuchen hatten die bekannten Pendelforscher Friedrich Kallenberg, Professor Oelenheinz und andere festgestellt, daß jeder Mensch, entsprechend seiner Individualität, ein ganz bestimmtes Pendelbild hat, so daß man durch das Pendel besser als durch graphologische Kenntnisse die Identität eines Briefschreibers usw. feststellen kann.

Durch oft wiederholte Pendelungen medialer Handschriften, die sowohl durch die Planschette, als auch durch den in der Hand des Schreibmediums befindlichen Bleistift entstanden waren, habe ich festgestellt, daß nicht die Identitätskurve des Schreibmediums über der medialen Schritt kommt, sondern die Kurve des Urhebers der medialen Mitteilung. In vielen Fällen konnte ich dasselbe Pendelbild nachweisen, welches über der wirklichen Schrift des sich Meldenden erschien, so daß die Identität festgestellt werden konnte.

Ein Fälscher kann durch Abpausen von Schriften noch so genaue Nachahmungen machen, das Pendel wird stets unzweifelhaft den Urheber der Schrift feststellen, auch die Fälscher im Jenseits halten vor dem Pendel nicht stand.

Herrn Kallenberg gebührt das Verdienst, gefunden zu haben, daß man bei medialen Mitteilungen feststellen kann, ob die Angaben auf Wahrheit beruhen. Wenn man seine Gedanken auf die Frage der Richtigkeit der Angaben einstellt, so erhält man, wenn sie unwahr sind und von einem lügnerischen Astral herrühren, ein Kreuz als Pendelbild, was ich bei vielen derartigen Versuchen bestätigt gefunden habe.

Möge diese kleine Abhandlung dazu dienen, recht vielen Zweifelnden Gewißheit zu bringen und sie zu trösten oder vor Täuschungen zu bewahren, dann ist der Zweck derselben erfüllt.

Einige Betrachtungen über die Symbolik des Zodiak.

Von Ernst Hentges.

Die Lehrbücher der Astrologie schreiben den verschiedenen Tierkreiszeichen mannigfache Bedeutungen zu. Die Wirkungssphäre eines jeden Zeichens umfaßt vielfältige und heterogene Begriffe, denen scheinbar jede logische Zusammengehörigkeit fehlt. Wie die Wirkungsweise der Zodiakzeichen aufzufassen ist und wie die verschiedenen Begriffe untereinander verkettet sind, wird jedoch in keinem astrologischen Lehrbuch erklärt. Hin und wieder wird der Versuch gemacht, die Besonderheiten der einzelnen Abschnitte des Tierkreises dadurch zu erklären, daß man dieselben mit elektro-magnetischen Kraftfeldern vergleicht, durch welche die von Sonne, Mond und den Planeten ausgehenden Strahlen oder Kraftwellen indifferenzierter Weise zur Geltung kämen. Durch

Anlehnung an die zur Zeit in der Physik geltenden Strahlen- und Wellentheorien bezwecken diese Erklärungsversuche zweifelsohne sich den Anschein der Wissenschaftlichkeit zu geben, ohne dadurch die Sache selbst auch nur um ein Jota verständlicher zu machen. Je nach den zu einer bestimmten Zeit möglichen Denkformen wechseln die Vorstellungen von den Kräften und den Erscheinungen der Natur. Wenn man von der Tatsächlichkeit der Einwirkung der Planeten auf das Erdgeschehen überzeugt ist, wenn man das astrologische Prinzip anerkennt, so stellt sich die Frage nach dem Ursprung der Astrologie. Auf diese Frage gibt es eine zweifache Antwort. Da wird die Kenntnis der Astrologie auf einen Gott oder Halbgott zurückgeführt, der zur Erde herabgestiegen sein soll, oder irgendeiner mythischen Persönlichkeit wurde diese Kunst von den Göttern offenbart. Diese Fabeln mögen ein gewisses historisches Interesse bieten, aber zu einer Diskussion über den Ursprung der Astrologie sind sie nicht zu gebrauchen. Nach einer andern Hypothese waren die Menschen zu einer bestimmten Epoche dazu befähigt, übersinnliche Vorgänge, kosmische Kraftwirkungen unmittelbar wahrzunehmen. Die neueren Theosophen wissen zu berichten, daß die Menschenrasse der atlantischen Epoche mit ihrem Bewußtsein noch in die übersinnliche, astrale Welt hineinragten und den engen Zusammenhang der physischen Welt mit der astralen unmittelbar erkannten. In der nachfolgenden Epoche, der aryanischen, war der Menschheit die besondere Aufgabe gestellt, den Intellekt, das begreifliche Denken zu entwickeln. Wenn die Aussagen der Theosophen auch nur mit der größten Vorsicht hinzunehmen sind, da sie der wissenschaftlichen Tatsachenkritik nicht zugängig sind, so ist es doch im Hinblick auf die Forschungsergebnisse verschiedener neuen Zweige der Wissenschaften nicht möglich, sie ohne weiteres zu leugnen oder für unmöglich zu erklären, denn wenn diese Feststellungen auch keinen zwingenden Beweis für die theosophische Kosmogonie und Anthropologie bilden, so müssen sie doch immerhin als Wahrscheinlichkeitsbeweis gewertet werden. Über den Ursprung des Zodiak wissen die Astronomen keinen Bescheid. Sie können nur die Tatsache feststellen, daß alle Völker seit undenkbaren Zeiten die gleichen zodiakalen Ideogramme gebraucht haben und ihnen Namen beilegten, die entweder eine Übersetzung oder Umbildung jener Bezeichnungen sind, die uns von den Griechen überliefert wurden. Da hört ihre Weisheit auf. Dem Wechsel der Anschauungsweise, der sich während des Übergangs von der atlantischen zur aryanischen Epoche vollzog, entsprach auch ein Wechsel in den Denkformen. Die astralen Kraftäußerungen waren der unmittelbaren Empfindung des gröber gewordenen Sensoriums nicht mehr zugängig und der im Entwickeln begriffenen Verstandestätigkeit nicht mehr vorstellbar. Die Abhängigkeit der irdischen Vorgänge von kosmischen Verhältnissen führte notwendigerweise zu einer anthropomorphistischen Erklärungsart. Noch einen Schritt weiter, und die anthropomorphistischen Vorstellungen verwandelten sich

zu deistischen; die astralen Kraftzentren wurden zu göttlichen Wesen erhoben und es wurden ihnen bestimmte Bezeichnungen beigelegt. Da die Denkformen und die sich aus denselben entwickelnde Sprache von der sinnlichen Wahrnehmung abhängig sind, so war durch diese Namensgebung eine genaue Erfassung und Umschreibung der astralen Prinzipien nicht möglich und die gewählten Worte konnten nur Sinnbilder für dieselben sein. Die für die Planeten und Tierkreiszeichen geltenden Bezeichnungen sind Symbole; diese Namen sind eine Einkleidung der astralen Prinzipien in sinnliche Vorstellungen. Symbole sind Zeichen oder Merkworte, die eine Reihe von Vorstellungen und Begriffen andeuten sollen; sie sind Anregungen, um den Geist nach einer bestimmten Richtung hinzulenken und durch Meditation zur Erkenntnis abstrakter Vorstellungen zu führen. Ein Symbol deutet daher nicht e i n e n bestimmten Begriff an, sondern eine Reihe von Vorstellungen, die in innerer Zusammengehörigkeit stehen. Ein Merkzeichen, das nur e i n e n konkreten, feststehenden Inhalt besitzt, kann nicht mehr als Symbol bezeichnet werden, sondern ist eine Hieroglyphe. Wenn das Verständnis für das in Symbolen enthaltene esoterische Wissen schwindet, werden dieselben als Hieroglyphen aufgefaßt. Dieser Vorgang ist auch in den Religionen wahrzunehmen. So besonders in der katholischen Religion. Die tiefsinnigen und anregenden Symbole des ursprünglichen Christentums wurden im Laufe der Zeit verdrängt durch figürliche Darstellungen von bestimmten Vorgängen und Personen. Ein Gleiches geschah in der Astrologie. Das esoterische Wissen von den astralen Symbolen wurde verdrängt durch eine materialistisch-physikalische Auffassung des Himmels, durch ein exoterisches Wissen von den Himmelskörpern. Wegen der exoterischen Auffassung der Astrologie und besonders der Horoskopie war es nicht möglich, den inneren Zusammenhang der verschiedenen Begriffe, die den Zodiakzeichen beigelegt werden, zu erkennen und in logisch befriedigender Weise zu begründen. In der Astrologie gelten die Zodiakzeichen sowie die Planeten als Symbole, und nur die richtige Erkenntnis des astralen Symbolismus kann das Verständnis der verschiedenen astrologischen Beziehungen vermitteln. Ohne diese Erkenntnis ist eine zuverlässige Ausdeutung des Horoskopes nicht möglich. Die Unzulänglichkeit der üblichen Horoskopinterpretation mit Hilfe der überlieferten Aphorismen ist hinreichend bekannt, so daß sich ein weiteres Eingehen auf die Unwissenschaftlichkeit dieses Verfahrens sowie die Notwendigkeit einer astrologischen Begriffsanalyse erübrigt. Als gleiches Ziel verfolgen die okkultistische und die naturwissenschaftliche Forschung die Erkenntnis der Naturgesetze. Während die Erforschung der sinnfälligen Erscheinungen Aufgabe der Naturwissenschaften ist, beschäftigt sich der Okkultismus mit den Vorgängen übersinnlicher Natur. Entsprechend der Verschiedenheit der Arbeitsgebiete müssen beide Forschungsrichtungen sich auch in ihrer Arbeitsweise unterscheiden. Der wesentlichste Gegensatz der beiden Richtungen besteht in der Verwendung der

Analyse als Arbeitsmethode der Naturwissenschaften und der Synthese als derjenigen des Okkultismus. Die Verknüpfung des Mannigfachen zur Einheit beruht auf Begriffsverbindungen, deren innere Zusammengehörigkeit durch Analogie ermittelt wird. In der Erkenntnis der Analogien liegt der Schlüssel zur Deutung der astrologischen Symbole.

In den heiligen Schriften verschiedener Religionen befindet sich ein Satz: „Im Anfang war Gott.“ Die Vorstellung des göttlichen Prinzips war verschieden, je nach den Epochen der Menschheitsgeschichte und unter mannigfachen Namen ward dieser Begriff anthropomorphisiert. Die in der Astrologie geltenden Namen der Zodiakzeichen und Planeten sind römischer Herkunft. Weil jedoch die Tierkreiszeichen und Planeten nur Symbole sind, identifiziert sich der Name nicht mit der Sache, so daß trotz einer verschiedenartigen Benennung des Symbols dessen Begriffskomplex der gleiche bleibt. Bei den Römern galt Jupiter als der oberste Himmelsgott, welche Vorstellung sich mit dem „Gott“ (Gottvater) der christlichen Auffassung deckt. Aus der Präexistenz des Weltenschöpfers läßt sich daher der Begriff: Anfang, Beginn. . . ableiten. In der Astrologie wird jedem Planeten ein bestimmtes Tierkreiszeichen als sein „Haus“ zugewiesen. So ist Jupiter der Beherrscher des Zeichens Schütze. Gott ist nicht bloß der Schöpfer der Welt, sondern auch Weltenerhalter. Etymologisch ergeben sich aus dem Namen des Tierkreiszeichens Schütze die Begriffe: schützen, Schutz. . . . Wenn nach dem Ausspruch der Frau de Stael die deutsche Sprache sich besonders gut zum Philosophieren eignet, so ist sie aber diejenige Sprache, welche die tiefste Symbolik in sich birgt. Aus dem Begriff „Schutz“, d. h. Abhaltung von Gefahr und Übel läßt sich der Begriff „Glück“, „Segen“ ableiten, wie ja auch Jupiter, der Beherrscher des Zeichens Schütze, in der Astrologie als der große Glücksbringer, als „Fortuna major“ bezeichnet wird.

„Im Anfang war die Tat“ lautet die Variante, welche eine bestimmte philosophische Richtung zu ihrem Credo gemacht hat. Ob nun die Präexistenz eines persönlich gedachten Gottes angenommen wird oder diejenige einer undefinierbaren, wesenlosen Energie, — letzten Endes sind beide Auffassungen nur die Anerkennung eines schöpferischen, schaffenden, tätigen, erzeugenden Prinzips. Da das Symbol nicht der Ausdruck einer scharf umgrenzten Begriffseinheit ist, sondern eine Mannigfaltigkeit von Begriffen umfaßt, die infolge ihrer Analogie in innerer Zusammengehörigkeit stehen, so lassen sich die höchsten philosophischen Ideen auch auf die niederen, irdischen Verhältnisse übertragen. Nach dem hermetischen Grundsatz „wie oben, so unten“ läßt sich die Idee der Welterschaffung dem menschlichen Zeugungsakt gleichstellen und das Zodiaksymbol Schütze repräsentiert das tätige, männliche Prinzip und spezieller den männlichen Sexualorganismus. Diese Auffassung stimmt nicht überein mit der herkömmlichen Organverteilung unter die zwölf Zeichen des Zodiaks, welche den

Kopf in Beziehung zum Zeichen Widder brachte und die übrigen Körperpartien der Reihe nach unter die übrigen Zeichen verteilte, so daß die Füße mit dem Zeichen Fische in Verbindung gebracht wurden. Nach dieser primitiven Verteilung standen die Genitalorgane unter dem Einfluß des Zeichens Skorpion. Die traditionelle Astrologie trug den physiologischen Verschiedenheiten keine Rechnung und unterstellte sowohl den männlichen wie den weiblichen Geschlechtsapparat dem gleichen Zodiakzeichen. Abgesehen von dieser physiologischen Ungehörigkeit ist in dieser naiven Schematisierung der Organverteilung im Tierkreis eine logische Ableitung der Begriffe und eine innere Zusammengehörigkeit der Dinge nicht zu erkennen. Der anatomischen Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Sexualorgane muß auch eine Verschiedenheit der Zodiaksymbole entsprechen. Diese Zodiakzeichen lassen sich durch logische Deduktion ermitteln.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild heißt es in den heiligen Büchern. Das Menschengeschlecht, Gottes Spiegelbild, wird durch das dem Zeichen Schütze gegenüberstehende Zeichen der Zwillinge symbolisiert. Das Zeichen Zwillinge repräsentiert eine Zwei-Einheit, die Zweigeschlechtlichkeit der Menschheit. Dieses Zeichen ist hermaphrodit. Wie die Biologie lehrt, ist der Mensch ein hermaphrodites Wesen, bei dem die sexuelle Differenzierung darauf zurückzuführen ist, daß das eine Geschlecht sich auf Kosten des andern entwickelt. Im Alter tritt das rezessive Geschlecht aus seiner Latenz hervor, indem sich die sekundären Merkmale des rudimentären Geschlechtes stärker ausbilden. So ist es eine altbekannte Tatsache, daß Greise, weiche, weibliche Gesichtszüge bekommen und bei alten Frauen Bartwuchs auftritt. Da aus den Eizellen, die der weibliche Genitalorganismus absondert, beide Geschlechter entstehen können, so ist es eine logische Forderung, daß der Geschlechtsapparat des Weibes durch das Zeichen der Zweigeschlechtlichkeit symbolisiert wird. Auch bereits in der äußeren Gestaltung der weiblichen Geschlechtsteile läßt sich diese Zweiteiligkeit nachweisen. Aus diesem Gedankengang heraus erklärt sich, daß in dem Symbol Zwillinge auch der Begriff „Ehe“ enthalten ist. Aus Vereinigung der Zweiheit entsteht wiederum die Einheit. In weitestem Sinne wird auch durch die Zwillinge jedwede Vereinigung, Gemeinschaft angedeutet. Auch der Begriff Geschwister gehört zum Zeichen Zwillinge. Da dieses Zeichen die Menschheit im allgemeinen andeutet, so repräsentiert es auch die allgemein gültigen Grundsätze für den Verkehr der Menschen untereinander, die durch Sitten und Gebräuche, Gewissen, Volksauffassung festgelegt sind. Da diese moralischen Normen keine absoluten Größen bilden, sondern je nach Zeit und den Völkern verschieden sind, so kann man des weiteren aus dem Symbol Zwillinge den Begriff der Relativität ableiten.

Im Zeichen Schütze ist das Absolute, das göttliche Prinzip repräsentiert. In der Reihenfolge des Zodiak nimmt dieses Zeichen die neunte Stelle ein.

Die Begriffskomplexe dieses Symbols erklären die prognostische Bedeutung des neunten Horoskophauses, denn nach astrologischer Tradition besteht zwischen der numerischen Reihenfolge des Zodiakzeichens und der Horoskophäuser ein Parallelismus hinsichtlich ihrer Bedeutung. Das Symbol Schütze enthält die Idee der Gottheit. Aus dieser Prämisse lassen sich weitere Begriffe ableiten. Die Bildung eines irgendwie gearteten Gottesbegriffes gehört zu den abstrakten Vorstellungen des menschlichen Geistes und daher kann der Begriff abstraktes Denken dem neunten Horoskophaus beigelegt werden, welcher in der Nummerfolge des Zodiak dem Zeichen Schütze entspricht. Abstraktes Denken bildet die Voraussetzung zu jeder höheren Erkenntnistätigkeit des menschlichen Geistes. Demnach gehört auch die Beschäftigung mit den Problemen vom Ursprung, Sein und Zusammenhang aller Dinge, welche Fragen Gegenstand der Philosophie im weitesten Sinne sind, zu dem Begriffsinhalt des neunten Horoskophauses. Als höchstes Ziel erstrebt die Philosophie die Lösung jener großen Lebensprobleme, deren letzte Ursachen jenseits der Grenze des dem menschlichen Verstand Erreichbaren liegen. Auf diese Fragen antworten die Dogmen der verschiedenen Religionssysteme. Das neunte Horoskophaus deutet die Stellung des Menschen zur Religion, seine Beziehungen zur Gottheit an, dasselbe gibt Aufschluß über das Glaubensbedürfnis, Frömmigkeit und Moral. Grundlage jeder Religion und der von ihr gelehrten Moral ist der Jenseitsglaube. Zu dem neunten Haus gehören daher auch die Begriffe: Jenseits und analogischerweise derjenige von Zukunft. Von letzterem Begriff lassen sich ableiten: Zukunftsschau, Vorausschau, Prophetentum. Mit den religiösen Jenseitsvorstellungen ist die Idee der Gerechtigkeit verbunden, so daß sich erklären läßt, weshalb das neunte Horoskophaus auch die Bedeutung von Recht, Gerechtigkeit, Gerichtswesen, Richter, Magistrat usw. besitzt.

Im Gegensatz zum abstrakten Denken steht das konkrete Denken. Das auf Gegenstände und Verhältnisse des täglichen Lebens gerichtete Denken wird dem dritten Horoskophaus zugeteilt. In numerischer Reihenfolge entspricht diesem Horoskophaus das Zodiakzeichen Zwillinge, welches, wie vorhin erwähnt, die Menschheit, die irdischen Verhältnisse vertritt. Diesem Gedankengang zufolge läßt sich dem dritten Horoskophaus der Begriff Mitmensch und Alltäglichkeit zuteilen. Dieses Haus deutet die Beziehungen zu den Mitmenschen an. Entsprechend dem Zeichen Zwillinge, das die aus der Einheit hervorgehende Mehrheit symbolisiert, vertritt das dritte Horoskophaus auch iene Individuen, welche einem gemeinsamen Stamm entsprossen sind, daher Geschwister und Verwandte.

Gott, der Urheber der Welt, ist nach den religiösen Weltanschauungen, zumal der christlichen, zeitlos. Die Verneinung der Zeit ist Ewigkeit. Da der Gottesbegriff astrologisch durch das Zeichen Schütze symbolisiert wird, gehört logischerweise zu dem Vorstellungsinhalt dieses Zeichens auch die Idee der

Ewigkeit. Die Zeit ist eine Anschauungsweise des menschlichen Geistes, welche die Welt mit ihren Veränderungen zum Gegenstand hat. Astrologisch werden die Welt und die Menschheit durch das Zeichen Zwillinge und analogischerweise durch das dritte Horoskophaus repräsentiert. Alles Irdische ist steter Veränderung, stetem Wechsel unterworfen. Alles Leben ist ein Werden und Vergehen. Das Unveränderliche besteht nicht und in der Bewegung äußert sich die Zeit. Ununterbrochen entflieht die Zeit und die Gegenwart ist das andauernd Vergehende. Aus diesem Gedankengang ergibt sich daher auch die Bedeutung Gegenwart für das dritte Horoskophaus. Die Antithese von Gegenwart und Zukunft ist auch äußerlich dadurch angedeutet, daß das dritte Haus dem neunten gegenübersteht, das die Ideenreihe Zukunft-Jenseits vertritt.

Während ihres jährlichen Kreislaufes verweilt die Sonne einen Monat in jedem Zodiakzeichen. Wie im vorhergehenden gezeigt wurde, vertritt das Zeichen Schütze das aktiv-männliche, das zeugende Prinzip. Die Zeitspanne von der Empfängnis bis zur Geburt beträgt normalerweise neun Monate. Während der neunmonatlichen Schwangerschaftsdauer bewegt sich die Sonne durch neun Zodiakzeichen. Wenn man die von der Sonne während einer normalen Schwangerschaftsdauer zurückgelegte Strecke dem Zodiakzeichen Schütze, Symbol der Zeugung, in der Reihenfolge des Zodiak zuzählt, so gelangt man zum Zeichen Löwe. Verschiedene Sprachen, wie die Urarische, Altägyptische oder Urgermanische, besaßen für die Bezeichnung der Begriffe „Löwe" und „Leben" nur eine Hieroglyphe, bezw. ein und dasselbe Lautzeichen. Hieraus ist zu ersehen, daß der „Löwe" genannte Zodiakabschnitt den Begriff „Leben" symbolisiert, da für die Bezeichnung dieses abstrakten Begriffes nur ein Sinnbild gesetzt werden konnte, dessen Namen gleichlautend klang. Gemäß der traditionellen Astrologie repräsentiert das Zeichen Löwe das Herz, was ganz den primitiven anatomischen Anschauungen der Alten entsprach, denn das Zeichen Löwe ist das Haus der Sonne, der Spenderin alles Lebens, die gleichsam als den Mittelpunkt, als das Herz unseres Planetensystems angesehen wurde. Die Richtigkeit dieses Analogieschlusses kann bezweifelt werden. Im allgemeinen hat die traditionelle Astrologie sich nur um die Beziehungen der einzelnen Organe zu den verschiedenen Tierkreiszeichen gekümmert und hat die Funktion der Organe außer Acht gelassen. Wenn zwar die offizielle Wissenschaft sich bisher der Annahme einer selbständigen Lebenskraft widersetzt hat, so beweist das noch keineswegs deren Nichtexistenz, und gemäß der uralten esoterischen Lehre der Inder von dem Prana, (d. h. Lebenskraft), das mit der Luft durch die Atmung in den Körper aufgenommen wird, wäre zu folgern, daß inbetreff der physiologischen Verhältnisse das Zeichen Löwe die Atmung symbolisiert, mit welcher bei der Geburt der Doppelkreislauf des Blutes einsetzt und somit die selbständige Lebenstätigkeit beginnt. Für diese Deutung spricht auch noch folgende Beziehung. Die alten Ägypter dachten sich das Vitalprinzip, dem sie den Namen

„Khu“ gaben, als eine von der Sonne ausgesandte Flamme, die beim Tode des Menschen zu ihrem Ursprung zurückkehrt. Seit Alters her gilt in der Astrologie das Zeichen Löwe als Domizil der Sonne, der Lebensspenderin. Die Verknüpfung dieser Ideen macht verständlich, weshalb das zodiakale Löwen-Symbol den Begriff „Leben“ repräsentiert.

Das Prana der Inder ist identisch mit dem Nephesch, dem Lebensatem, der Hebräer.[1]) Dieser Ausdruck wird auch verschiedentlich in der Bibel gebraucht und bezeichnet, mit wenig Genauigkeit, die Seele. Als solche wird gemeinhin das belebende Prinzip im Menschen benannt. Es ist bekannt, daß Geburten im achten Monat der Schwangerschaft sehr wenig lebensfähige Kinder ergeben. Da Schütze das Symbol der Zeugung ist, entspricht dem achten Monat der Schwangerschaft das Zeichen des Krebses. Dieses Zeichen symbolisiert den Rückschritt, die Rückwärtsbewegung, denn wenn beim Jahreslauf der Sonne diese am Johannistag in das Zeichen des Krebses eintritt, hat sie ihren größten Tagesbogen erreicht und beginnt nun bei ihrem täglichen Aufgang am Horizont wieder rückwärts zu gehen. Die geringe Leistungsfähigkeit der im achten Schwangerschaftsmonat geborenen Kinder ist die Folge des Zurückflutens der Seele in die unbekannten Reiche, aus denen sie gekommen ist, eine Folge der fortschreitenden Dissoziation des belebenden Prinzips und des Körpers.

In der Reihenfolge des Zodiak ist der Löwe das fünfte Zeichen. Das fünfte Horoskophaus vertritt in der Prognose bekanntlich die Nachkommenschaft. Wenn man den zum fünften Zodiakzeichen gehörigen Begriff „Lebensprinzip“ auf das fünfte Horoskophaus überträgt, und diese Übertragung ist zulässig, weil Zodiakzeichen und Horoskophäuser derselben Nummerfolge den gleichen Begriffsinhalt haben, so findet sich durchaus zwanglos die Erklärung, warum in der traditionellen Astrologie dieses Horoskophaus Schwangerschaft, Geburt, Nachkommenschaft andeutet.

Die verschiedenartigen Bedeutungen, welche die astrologische Doktrin den Zodiakzeichen und den Planeten beilegt, sind keineswegs unzusammenhängende willkürliche Begriffe, wie leichthin geglaubt werden kann, sondern die Zodiakzeichen und Planeten sind Symbole — und das muß nachdrücklichst betont werden — deren richtige Deutung zur Erkenntnis der Analogien führt, welche den logischen Zusammenhang der verschiedenen Begriffsverbindungen klarlegt und die einzelnen Gedankenglieder zu einem einheitlichen Ganzen verkettet. Das sollte im Vorhergehenden an einigen Beispielen bewiesen werden. Diese Auffassung führt zu weiteren Folgerungen. Ein Symbol hat seinem Wesen nach keinen festen, eng begrenzten Begriffsinhalt. Aus diesem Grunde läßt sich die Ausdeutung astrologischer Verhältnisse auch nicht in feste Formeln, in die bekannten traditionellen Aphorismen festlegen. Die Unhaltbarkeit dieses Ver-

[1]) *So heißt es im Sohar, der Körper ist das Kleid der Nephesch.*

fahrens ist auch von vielen neueren Astrologen erkannt und recht gewürdigt worden. Als Erklärung für die Unzuverlässigkeit der Horoskopinterpretation auf Grund der überlieferten Aphorismen galt ihnen der Umstand, daß niemals durchaus gleiche Konstellationen, sondern stets nur ähnliche wiederkehren, so daß die Zuverlässigkeit der prognostischen Regeln auch nur eine relative sein kann. Dieser Erkenntnis widerspricht jedoch die bisherige Auffassung der Astrologie als Erfahrungswissenschaft, die aus beobachteten Tatsachen allgemein gültige Regeln für die Wirkungsweise astrologischer Faktoren ableiten will. Zu welchen praktischen Resultaten diese Arbeitsweise führt, beweisen am besten die Prognosen, die über den Weltkrieg veröffentlicht worden sind. Es kann ohne Bedenken behauptet werden, daß wohl kein Astrologe — und ihre Zahl ist nicht gering — genaue und zutreffende Prognosen über die Dauer, Verlauf und Ausgang des Weltkrieges aufstellen konnte. Unveröffentlichte private Prognosen können nachträglich nicht in Betracht gezogen werden, denn den betreffenden Autoren fehlte das nötige Vertrauen zu dem Resultat ihrer Arbeit, sonst wäre die Drucklegung ihrer Voraussagen sicherlich erfolgt. Entsprechend dem Wesen des Symbols ist mit jedem Zodiakzeichen und Planeten eine Mehrheit von Begriffen und Ideenverbindungen verknüpft, so daß es unmöglich ist, im voraus zu erkennen, in welchem Sinne eine gegebene Konstellation zu deuten ist. Die Astrologen wissen, daß zu gegebener Zeit die Bildung einer bestimmten Konstellation e t w a s verursachen wird, nur können sie nicht angeben, w a s geschehen wird. Ohne irgendeinen hämischen Vergleich anstellen zu wollen. erinnert dieses Verhalten unwillkürlich an die bekannte französische Fabel von dem Affen, welcher mit der Zauberlaterne operierte. Auch er glaubte etwas zu sehen, wußte aber nicht recht, was er eigentlich sah. Nachträglich verstehen die Astrologen es trefflich, ein abgeschlossenes Ereignis durch das Zusammenspiel bestimmter astrologischer Faktoren zu erklären und die Richtigkeit der Interpretationsregeln zu beweisen — die sie vorher jedoch nicht anzuwenden verstanden. Das größere Interesse liegt in der theoretischen Seite der Astrologie, in der Verwertung ihrer Erkenntnisse zum Aufbau einer Naturphilosophie, einer harmonischen Weltanschauung. Von der praktischen Seite der Astrologie, deren Zweck in der Divination liegt, ist zur Zeit noch nicht viel Positives zu erwarten. Und jeder aufrichtige Praktiker muß mit dem großen Kepler bekennen: „Warlich, in aller meiner Wissenschaft von der Astrologia waiß ich nit soviel gewißhait, daß ich ein einige special sach cum fiducia dürfte vorsagen."

Hellsehen.

Von A. von Ulrich.

Wir wissen aus allen Berichten über die Zeit der Atlantis, daß damals alle Menschen ein dumpfes Hellsehen besaßen, daß sie befähigte, wenn der Körper ruhte, mit Geistwesen in Verbindung zu treten. Sie besaßen deshalb keine Religion in unserem Sinne, sie verehrten nur, was sie sehen konnten und was sie von diesem Umgange in Erfahrung brachten. Mit der Zeit aber, als die Moral tiefer und tiefer sank, sahen die Menschen nicht mehr die höheren Geistwesen, sondern nur die niederen bösen Geister. Doch blieb die Erinnerung an die Erfahrungen der Voreltern, und was jene gesehen hatten, wurde zu Göttern gestempelt, wie Wodan, Osiris, Zeus usw. Mit der Zeit jedoch verschwand immer mehr und mehr die Fähigkeit, hellsehend sich in Geisteswelten zu bewegen. Aber die Fähigkeit, diese Gabe sich wieder anzueignen, ist jedem Menschen gegeben, und beginnt in der Neuzeit wieder aufzutauchen.

Fast ganz war das Hellsehen in der römisch-griechischen Zeit verschwunden, und das mußte so sein, damit die Gottheit sich verkörperte in Jesus von Nazareth. Es mußte das, was verloren gegangen war, uns in einer anderen Form wiedergegeben werden. Zur griechsichen Zeit waren es nur einzelne speziell dazu erzogene Personen, die wahres Hellsehen besaßen, wie die Pythia und die Vestalinnen. Man wußte, daß ein reiner, sittlicher Lebenswandel ein Haupterfordernis sei, diese Fähigkeit zu entwickeln, deshalb wurden die Jungfrauen, die hellsehend werden sollten, sorgsam behütet. Auch heute ist das erste Erfordernis, das der Hellseher zu beobachten hat, ein sittlich reiner Lebenswandel. Das heißt, man kann auch hellsehend werden, wenn man ein großer Sünder ist, aber dann sieht man nur böse, häßliche Dinge, schreckhafte Gestalten und Verkörperungen eigener Gedanken.

Daß jener Bericht über das dumpfe Hellsehen der Atlantier richtig ist, wird uns dadurch bezeugt, daß die Völker, die noch aus der atlantischen Zeit stammen, fast alle ein niederes Hellsehen besitzen, so die Mongolen Sibiriens, die Lappländer und Eskimos, die auch als Religion nur den Glauben an die Geister haben, die sie schauen können; es sei denn, daß sie zum Christentum bekehrt wurden, wie ein Teil der Grönländer und die Lappländer in Norwegen und Schweden. Da die Menschheit die Fähigkeit, mehr zu sehen, als die Sinneswerkzeuge uns zeigen, einmal besaß, so ist es ja ganz natürlich, daß der Keim dazu latent in uns schlummert. Nachdem nun von einer Seite der Materialismus alles Geistige leugnet, erscheint als Gegengewicht der Wunsch, sich von der Materie zu befreien und zu schauen, was über derselben steht und wirkt. Nun gibt es zwei Methoden, sich der Geisterwelt zu nähern: entweder man sucht sie zu sich herabzuziehen oder man sucht sich bis zu ihr zu erheben.

Die erstere Form wird durch Spiritismus versucht. Die spiritistischen Sitzungen geben den Geistwesen die Möglichkeit, sich in dichteren Stoff zu kleiden und den Blicken zu erscheinen, oder sich auf irgend eine Weise bemerkbar zu machen. Dazu ist gewöhnlich ein Medium erforderlich oder doch wenigstens eine Versammlung von sensitiven, nicht ungläubigen Personen.

Was ist nun ein Medium oder eine medial veranlagte Persönlichkeit? Es sind das Menschen, bei denen der Lebensleib nicht allzu fest mit dem physischen Leib zusammenhängt. Im Traumzustande löst sich dann der Aetherstoff des Lebensleibes teilweise vom physischen Körper, und dieser Aetherstoff wird dann von den übersinnlichen Wesen angeeignet, um sich zu zeigen oder sonst zu manifestieren. Je besser das Medium ist, d. h. je leichter sich der Lebensleib löst, desto deutlicher werden die Manifestationen. Doch können auch solche stattfinden ohne Medium, dann bedienen sich die Geistwesen des Aetherstoffes aller Anwesenden. Doch nicht allein von der Löslichkeit des Aetherleibes hängt die Art der Manifestationen ab, sondern auch von der sittlichen Reinheit des Mediums. Die besten bekannten Sitzungen wurden bei Crookes und Aksakow erzielt. In beiden Fällen waren die Medien reine Wesen. Miß Cook, die bei Crookes fungierte, war ein unschuldiges 14jähriges Mädchen, und Frau d'Espérance war eine Dame der besten Gesellschaft, der niemand etwas Schlimmes nachsagen konnte. Bei diesen Medien kamen auch nie die gewöhnlichen Ohrfeigen und Püffe von unsichtbaren Händen und dergleichen vor, weil das Medium immer sich gleichwertige Geistwesen anzieht.

Daß der Aetherkörper der Medien benutzt wird, um Geister sichtbar und fühlbar zu machen, wird durch Frau d'Espérance gerade bewiesen, denn sie erzählt ja selbst, wie einmal, als die Aetheratome nicht genügten, sogar physische Atome ihrem Unterkörper entnommen wurden, und sie eine Zeitlang nur den Oberkörper besaß, zu ihrem großen Schrecken. Auch die Atome ihrer Kleidung mußten herhalten, um die Manifestationen zu bekleiden. Denn als ein Forscher einer Erscheinung ein Stück mit der Schere aus dem zarten weißen Schleier der Bekleidung schnitt, um es später chemisch zu untersuchen, war aus dem neuen farbigen Kleide von Frau d'Espérance ein Stück mitten herausgeschnitten, und das weiße Schleierstück paßte gerade auf das Loch.

Die Atome, die dem Lebensleib entnommen werden, kehren nach der Benutzung wieder zum Eigner zurück, doch nicht vollständig. Einiges davon löst sich auf und geht verloren. Das erklärt die große Erschöpfung vieler Medien nach den Sitzungen. Gewöhnlich bezahlen sie dieses Geschäft mit ihrer Gesundheit.

Auch die spontanen Spukerscheinungen kann man immer auf Medien zurückführen. Ein Freund von mir suchte alle Spukhäuser auf, von denen er vernahm, und fand sicher immer unter den Bewohnern des Hauses eine stark medial veranlagte Person, deren Aetheratome von den Spukgeistern benutzt wurden.

Geistwesen können sich nicht dem physischen Auge zeigen, ohne sich der feinsten, ihnen zugänglichen Materie zu bedienen, der Aetheratome, und diese **können sie nicht** selbst erschaffen, sondern entnehmen sie den Lebewesen. Es brauchen nicht gerade Menschen zu sein, auch Tiere und sogar Pflanzen geben Atome ihres Lebensleibes zu solchen Zwecken her.

Was Herr D.[1]) von den Erscheinungen seiner Flämmchen berichtet, ist richtig beobachtet; sie fallen wirklich in eine dichtere Materie, um sichtbar zu werden, wie Steine aus der Luft in das Wasser. Daß diese Flämmchen erscheinen konnten, lag an der Medialität des Beobachters, der selbst den Stoff dazu hergab. Daß er bläuliche Flämmchen sah, zeugt für seine Moral, er zog gute Naturgeister an, denn nur solche zeigen sich in blauer Farbe und in Lichterscheinungen. Daß Herr D. dieselben nur mit offenen Augen sehen konnte, zeigt aber, daß es Materialisationen waren, und er nur in diesem Falle sah, was wohl auch andere sehen konnten. Richtige, nicht materialisierte Erscheinungen sieht man gleich deutlich mit offenen und geschlossenen Augen.

Dadurch kommen wir zu der anderen Art, sich mit Geistern in Verbindung zu setzen. Es ist das Hellsehen, welches nicht erstrebt, die Geistwesen zu sich herabzuziehen, sondern sich bestrebt, sein eigenes Wesen so zu läutern und zu erheben, daß es möglich wird, sich in der Sphäre zu bewegen, in welcher solche Wesen leben und walten. Was man dann sieht, erblickt man nicht mit dem physischen Sehorgan, sondern mit anderen Organen, die in jedem Menschen als Keime vorhanden sind, aber nur durch besondere Trainierung ausgebildet werden. Schon im Altertume wußte man dieses, und es gab in allen Ländern Geheimschulen, in denen die dazu geeigneten Leute zu einer besonderen Lebensweise angehalten wurden und denen dann die nötigen Anweisungen erteilt wurden. Auch heute noch gibt es Lehrer, die solche Anweisungen erteilen, obgleich nicht mehr eine so strenge Geheimhaltung erforderlich ist.

Da Herr D. seine Erlebnisse freimütig mitteilt, sei es auch erlaubt, von den meinigen zu sprechen, die ich im jetzigen Augenblicke unterdrückt habe und die somit verloren gingen, weil ich jetzt suche, mich zum höheren Hellsehen vorzubereiten.

Als ich noch sehr jung war, hörte ich von dem Od Reichenbachs sprechen, und da wir zufällig in unserem Hause einen Raum hatten, der vollständig verdunkelt werden konnte, benutzte ich ihn, um zu schauen. Ich war sehr erfreut, über dem Haupte jeder Versuchsperson ein leichtes Phosphoreszieren zu sehen. Alle unbedeckten Körperteile, wie Gesicht und Hände, leuchteten leicht, als wären sie mit Phosphor bestrichen. Diese Fähigkeit ist von allem übrigen Hellsehen mir auch jetzt noch verblieben, weil dasselbe mit den physischen Augennerven gesehen werden kann, wenn dieselben sensitiv genug dazu sind.

Als wir in Italien mit 11 anderen Theosophen in einer Dunkelkammer Versuche darüber anstellten, war nur ich und ein junger Maler imstande, diesen schwachen Schein einwandfrei zu schauen, die übrigen 10 Personen sahen nichts.

[1]) Siehe Juliheft der Z. f. O., XI. Jahrg.

Wenn Herr D. erzählt, daß ihm von einem Geiste die Augen zum Schauen eröffnet würden durch schmerzhaftes Stechen, so waren es eben die Sehnerven, die sich hinter dem ganzen Augapfel verbreiten, die dieser Geist so empfänglich machte durch den Schmerz, daß sie zum Sehen fähig wurden.

Auch Erscheinungen Verstorbener habe ich erblickt, und zwar zu der Zeit, als ich, durch materialistisches Denken verführt, an kein Weiterleben nach dem Tode glaubte. Diese erste Erscheinung war so deutlich und so unanfechtbar, daß ich sie nicht wegleugnen konnte. Besonders charakterisiert war sie durch die wahnsinnige Furcht, die sie mir einflößte, sodaß ich einer Ohnmacht nahe war.

Diese Furcht, von der ja auch Herr D. berichtet, ist nämlich immer die Begleiterscheinung der ersten Fühlung mit der übersinnlichen Welt. Es ist diese Furcht ein Mittel, um Unberufene von Experimenten abzuschrecken, ein heilsames Verfahren höherer Wesenheiten, welche die ganze Astralwelt mit einem solchen Furchtgürtel umgeben, welche die Neugierigen abhält von Gefahren, die sie heraufbeschwören könnten. Darum ist eine der ersten Bedingungen für die Geheimschüler, sich eine gute Dosis Furchtlosigkeit anzueignen. Das erfordert natürlich längere Zeit und festen Willen. Ein anderes Erfordernis ist, wie ich schon erwähnte, die Läuterung des Charakters; die dritte ist Übung in streng logischem Denken, denn nur wer auf dem physischen Plane logisch und in Abstraktionen zu denken vermag, ist frei von Täuschungen in den anderen Welten, die so voll von Täuschungen ist für den, der nicht die gehörige Vorbereitung dahin mitbringt. Gelingt es dem Schüler, sich zum höheren Hellsehen aufzuschwingen, so ist es ihm verboten, Mitteilungen über seine Erlebnisse zu machen, damit nicht solche Hirngespinste aufgetischt werden wie jene, die durch die ganze theosophische Literatur verbreitet wurden über die Zukunft des Menschengeschlechts. Diese Mitteilungen waren Ausflüsse der lebhaften Phantasie des Schreibers, die sich ihm als konkrete Bilder zeigten, und je mehr er sich hineindachte, desto mehr Unsinn schaute er, und teilte es dem Publikum als Wahrheiten mit, die mit großem Erstaunen gelesen und geglaubt wurden.

Nur sehr privilegierte Persönlichkeiten, bei denen Täuschungen ganz ausgeschlossen sind, dürfen ihre Erlebnisse mitteilen, und diese sagen nie „Ich sah“ oder „Ich weiß“; sie schalten das Persönliche ganz aus und reden nur von der Sache als wahr. Wenn jemand also erzählt, was er persönlich in höheren Welten erlebte, so ist eine genaue logische Prüfung der Erzählungen am Platze, blinder Glaube könnte da leicht irreführen.

Hingegen sind Berichte über Schauen von Manifestationen der Geistwesen auf der physischen Ebene immerhin interessant und ein Mittel, um die Leugner des Geistes zu besseren Ansichten zu bekehren. So sehen wir Leser des Zentralblattes den weiteren Berichten Herrn Dobberkaus mit Spannung entgegen und hoffen noch recht viel Interessantes durch ihn zu erfahren.

Vision und Halluzination bei Geisteskranken.

Von Friedrich Rengnal.

Die Begriffe Vision und Halluzination sind bisher, soweit sie für den Okkultismus in Betracht kommen, nicht genügend festgestellt, um sie in jedem Falle genau auseinander zu halten und hier von Visionen, da von Halluzinationen zu sprechen. Bei der Halluzination soll ein Bild auf der Netzhaut durch die lebhafte Phantasie oder Erregung des Geistes erzeugt werden, und handelt es sich hierbei gewöhnlich um belanglose oder unzusammenhängende Dinge von nicht erheblicher Bedeutung oder nicht besonders tiefem Sinn. Die Vision könnte man hingegen als ein mit dem Geiste geschautes Bild charakterisieren, die fast immer einen tieferen Sinn hat als die Halluzination. Die Vision ist auch komplizierter in ihrer Darstellung, sie macht meist einen sehr lebendigen und wandelbaren Eindruck und hat oft prophetische oder symbolische Bedeutung. Die Halluzination an sich kann eine lebhafte Manifestation eines intensiven Gedankens sein, durch ein starkes Hungergefühl kann die Erscheinung von Speisen in der Luft hervorgerufen werden, oder einem Mörder erscheint ein Dolch vor sich in der Luft. Halluzinationen kann man auch künstlich hervorrufen, indem man eine Photographie lange Zeit intensiv beschaut und dann kraft des festen Willens dieses Bild vor sich in der Luft oder an der Wand zu schauen wünscht. Man kann sich auch vorhandene Gegenstände wegdenken, die durch die Kraft des Willens verschleiert werden. Die Hypnose bietet zu allerlei Halluzinationen und Täuschungen gute Gelegenheit, es sind jedem derartige Experimente wohlbekannt. Der Gegner des Okkultismus wird gern jede Vision als Halluzination hinzustellen suchen; es ist auch nicht leicht, ihm einen Unterschied zwischen Vision und Halluzination klar zu machen. Das Wesen beider Erscheinungen scheint manchmal ineinander überzugehen, und es ist nicht so gewagt, eine Reihe von Halluzinationen als einfache Visionen zu erklären, ebenso umgekehrt. Tatsache ist, daß beide Erscheinungen, Halluzination und Vision, sich fast ausschließlich in besonderen Zuständen oder Stimmungen zeigen. Die Halluzination wird begünstigt durch starke Erregung, Dunkelheit, Dämmerung, oder im Erwachen des Nachts. Bei der Halluzination wandeln sich oft vorhandene Gegenstände in Menschen oder Tiere oder beliebige Bilder, ähnlich der Sinnestäuschung, von der wieder die Halluzination streng genommen nicht korrekt genug zu unterscheiden ist. Die Vision tritt sehr mannigfaltig auf, abends vor dem Einschlafen, also im Halbschlaf, wie auch des Morgens beim Erwachen, wenn der Geist noch nicht ganz wach geworden ist, auch des Nachts, wenn man erwacht, wozu sich, wie immer bei der Vision, leicht die Audition, das transzentale Hören, gesellen kann. Manchmal treten visionäre Erscheinungen auf der Straße, auf freiem Felde, in der Stube, beim Studium, besonders bei Überarbei-

tung oder spät abends am Schreibtisch auf, die Vision ist an keine Lebenslagen gebunden. Besonders gewisse Krankheiten, namentlich Nerven- und Geisteskrankheiten, begünstigen das Auftreten der Halluzination wie auch der Vision, ein Faktor, der die pathologische Erklärung der Vision sehr zu begründen scheint. Es ist auch zweifellos, daß die Krankheit den Geist lockern kann in der Weise, daß die visionäre Tätigkeit des Menschen ungleich mehr als sonst hervortritt mit ihren Rätseln und Problemen. Hierbei ist aber weniger die Vision die Krankheitserscheinung, sondern der körperliche Zustand ist zu Visionen disponiert, eine Erscheinung, die auch bei völlig Gesunden unter Umständen eintreten kann. Daß die visionäre Tätigkeit bei der Genesung sich wieder einstellt, ist noch kein Beweis dafür, daß die Visionen an sich krankhaft oder rein krankhaften Ursprungs sind. Leider ist diese Seite der Psychologie noch so wenig erforscht, daß man mit den sog. exakten Wissenschaftlern über diese Dinge schwerlich rechten kann.

Visionen oder Halluzinationen kann man, wie gesagt, auch bewußt durch den Willen hervorrufen. Es gibt Übungen, nach welchen man eine Photographie sehr lange Zeit anschauen soll: dann muß der Versuch gemacht werden, diese Photographie an der Wand, vermöge des Willens, zu erblicken. Auch mit Schrift oder anderen Dingen kann dies geschehen. Man kann sogar es soweit bringen, daß man die betr. Photographie oder Schrift, die man halluzinatorisch an der Wand erblickte, ständig sieht, wenn man diese Wand anschaut. Die Übungen müssen nur lange genug und ausdauernd geübt werden (etwa täglich eine Viertelstunde). Solche Übungen entwickeln sehr die psychischen Fähigkeiten der Seele und das übersinnliche Wahrnehmen. Manche Maler haben die bewußte Vision praktisch verwendet. So behauptete Blake, daß er Personen, welche er malen wollte, auf dem Stuhle vor sich sitzen sähe, wenn er es nur wolle. — Talma konnte willkürlich statt des Theaterpublikums von der Bühne eine Gesellschaft von lauter Skeletten sehen. Sein Freund Langlais versichert, daß dann oft sein Spiel eine solche Energie erhalten habe, daß die ergreifendsten Effekte entstanden (Journal l'Ame, Janv. 1857 p. 211).

Cardanus sah als Knabe vom vierten bis siebenten Jahre beim Erwachen die verschiedensten Gegenstände, Menschen, Tiere, Pflanzen, Häuser, Theater, musikalische Instrumente, Felder, Völker, was ihn sehr vergnügte. Im Traum sah er wohl hundertmal einen roten Hahn, der endlich drohend zu ihm sprach. Cardanus behauptete auch, in der Jugend im Finstern vollkommen gut gesehen zu haben, einen Dämon zu besitzen, zur Kenntnis des Lateinischen, Griechischen, Spanischen und Französischen über Nacht, und ohne zu wissen wie, gekommen zu sein. — Tasso hatte während seiner Wahnsinnsanfälle schreckliche Halluzinationen, wurde aber getröstet durch das Bild der glorreichen Jungfrau Maria, ihren Sohn im Arm haltend, umgeben von einem schimmernden Farbenkreise. — Spinoza, in der Dämmerung aus einem schweren Traum erwachend, sah

dessen Schreckbilder in größter Lebendigkeit vor sich, namentlich das eines schwarzen, krätzigen Brasilianers. Richtete er seine Augen auf ein Buch oder anderen Gegenstand, so verschwand das Bild, fixierte er mit den Augen nichts, so erschien es wieder, und so abwechselnd, bis es endlich ganz verschwand. Spinoza schrieb dies der Einbildungskraft zu und leugnete einen vorbedeutenden Sinn solcher Erscheinungen.

Während Cardanus und Tasso trotz ihrer Genialität, zu den halb Geisteskranken gezählt werden, z. B. von Lombroso und anderen, seien hier noch einige Fälle von Visionen oder Halluzinationen erwähnt, die bei anscheinend Gesunden aufgetreten sind. Ob selbst bei diesen sich doch Geistesstörungen einstellten, läßt sich nicht ohne weiteres in jedem Falle nachweisen.

Der englische Dichter und Zeichner Blake war sein ganzes Leben von Erscheinungen und Visionen beeinflußt. Bald erblickte er einen Baum, auf dem Engel sitzen, bald prophezeite er, daß ein Mann, der ihm auf der Straße begegnet, gehängt werden wird, eine Prophezeiung, die viele Jahre später einmal eintritt. Nachts hatte er oft so fürchterliche Visionen, daß er glaubte, von seinen Dämonen in Stücke gerissen zu werden. (Lombroso, Genie und Entartung S. 151—153.) Jean Paul sah oft (Museum d. Wundervollen S. 322) bei schnellem Erwachen Wahnmenschen neben sich: einmal nach dem Aufstehen im Nachthimmel eine große Wahnmorgen- oder Feuerröte (wie er sie nannte). Bei der Rückkehr von einer Fußreise sah er einmal einen kindlichen Mädchenkopf aus seinem Fenster herabschauen, aber im ganzen Hause war kein Kind gewesen (Ennemoser, Geschichte der Magie S. 113—114). Hieronymus Cardanus hatte eine Zeit lang einen Führer, ein Knabe von 11 Jahren, in aschgrauem Kleid, welcher ihm seine Schicksale, Arbeiten, Einkerkerung, seinem Ruhm und die Unsterblichkeit seines Namens voraussagte (ein Spiritus familiaris — vertrauter Geistfreund). De vita propria cap. 37.

Gérard de Nerval (französ. Schriftsteller, lebte 1808—55) war nach Cabanes von Jugend auf unstet und zum Trunke hinneigend und halluzinierte. So sah er Fische aus dem Wasser springen, um ihn den Weg zu weisen, und hörte Flüstern: „Die Königin von Saba erwartet dich!“ Eines Tages schleppte er einen Krebs an einem Strick auf die Straße und machte, nachdem er sich entkleidet hatte, Flugversuche, so daß er verhaftet wurde. Es handelt sich hierbei lediglich um krankhafte Halluzinationen. Lombroso, der diesen Fall (Genie und Entartung S. 145) zitiert, bezeichnet sein Leben als Dementia paranoides.

E. T. A. Hoffmann bekam, vom Alkohol angeregt, szenische Halluzinationen, die er nachher in wundervoller Weise wiederzugeben imstande war, Er nahm manchmal im Moment des Einschlafens ein Gemisch von Farben, Klängen und Düften wahr, und zwar in einer Art Zusammenwirkung. Der Duft des roten Lauchs machte auf ihn den Eindruck ferner Hornklänge. Seine Halluzinationen

regten ihn nach seiner Meinung zu größerer Gestaltungskraft beim Schaffen an. (Lombroso, Genie und Entartung S. 147 f.)

Visionen und Halluzinationen bei durchaus geisteskranken Personen sind ungemein häufig. Sie sind unlösbar verknüpft mit Sinnesstörung, Irrsinn und Wahnvorstellungen. Unendliche Fäden von Ideen verwirren sich in solchen Visionen oder Halluzinationen; es scheinen die Nerven wie ein gestörter Telegraph zu arbeiten, meist ohne Sinn und Bedeutung. Es sei hier abgesehen von den Fällen, die wirklichen vorbedeutenden oder symbolischen Inhalt haben. Die Kranken erleben die wunderlichsten Dinge. Die verschiedensten Kollektivhalluzinationen wechseln miteinander ab. Es mischen sich Erscheinungen in die reguläre Sinnestätigkeit, die für wirklich oder doch wertvoll gehalten werden und so den Äußerungen des Kranken den bedauerlichen Charakter der Geistesstörung geben. Es scheint oft, als wenn es sich doch um ein inneres Schauen handelte, das durch den in Mitleidenschaft gezogenen Astralkörper bewirkt wird, da selbst Blinde, bei denen die Sehnerven völlig zerstört und reaktionsunfähig sind, wirre Gesichte haben. Diese Tatsache zeigt sich auch bei geistig gesunden Blinden, ebenso wie Taube Auditionen haben, die durch die Ohren nicht wahrgenommen werden konnten.

In folgendem gestatte ich mir, einige Beobachtungen bei Geisteskranken anzuführen, bei denen sich zum Teil wenigstens mystische Erscheinungen zeigten. Einige Fälle seien auch beschrieben, um den Unterschied dem Leser vor Augen zu führen, der zwischen dem reinen Irrsinn, wie er gewöhnlich vorkommt, und den Störungen des Geistes besteht, die mit mystischen Phänomenen verbunden sind. Es gibt schließlich noch eine ganze Anzahl von Krankengeschichten, bei denen man durchaus im Zweifel sein kann, ob es sich um visionäre Erscheinungen, seien sie auch noch so unklar und primitiv, handelt, oder um eine Verwirrung des Geistes. Der Unterschied zwischen Visionen, Halluzinationen, Besessenheit, Alperscheinungen usw. ist meist überhaupt nicht festzustellen. Von seinem Standpunkt hat der Irrenarzt ganz recht, mystische Erscheinungen bei Irren ganz zu verwerfen. Es erscheint dieser Standpunkt auch viel einfacher und klarer als die Annahme einzelner, daß es sich fast bei allen Geisteskranken um Besessenheit durch niedere Wesen handelt, die dauernd oder zeitweilig das Gehirn eines Menschen beherrschen und wirre und öde Anschauungen, Reden und Äußerungen hervorbringen.

Nach Bennecke werden vier Hauptarten von Seelenkrankheiten unterschieden: 1. Die Vorstellungsangelegenheiten sind zu stark: die fixe Idee oder die Verrückung; 2. die Vorstellungsangelegenheiten sind zu schwach: der Blödsinn; 3. die psychische Entwicklung ist übermäßig erregt: die Manie; 4. die psychische Entwicklung ist zu wenig erregt: die Melancholie. Diese vier Gruppen werden im folgenden durch Beispiele näher veranschaulicht werden. Gelegentlicher

Durchsicht von Krankengeschichten einiger Irren sowie eigenen Beobachtungen verdanke ich die Kenntnisse der angeführten Fälle.

Herr H. aus Dresden war ein tüchtiger Hypnotiseur, seine Augen waren ungewöhnlich glänzend und stechend, sodaß ihm niemand längere Zeit in die Augen sehen konnte, ohne stark beeinflußt oder gar in einen hypnotischen oder kataleptischen Zustand zu verfallen. Er war von Beruf Kaufmann und leistete sehr Tüchtiges in seinem Fache. Ob er seine hypnotische Begabung auch geschäftlich bewußt oder unbewußt verwandte, konnte ich nicht erfahren, einer unbewußten Wirkung ist anscheinend doch sein kaufmännischer Erfolg zuzuschreiben. Als er in die Irrenabteilung des Städtischen Krankenhauses in Liegnitz eingeliefert wurde, war er bereits außerordentlich abgemagert, was sein verstörtes Aussehen noch verschlimmerte. Gleich am ersten Abend wollte er durchaus nicht im Wachsaal bleiben, weil ein böser Geist dort hausen sollte. Da H. furchtbare Erregungszustände hatte, in denen er über alle Betten sprang und durchaus nicht länger im Krankenhause bleiben wollte, wurden ihm vom Arzt Morphiumeinspritzungen verordnet, vor denen er aber große Angst hatte, da er meinte, der „böse Geist" werde ihm durch das Morphium in den Körper gespritzt.

Die Sinnesstörungen der Geisteskranken zeigen oft eine auffallende Ähnlichkeit mit den Erscheinungen, die Medien und Hellseher beobachten. Hellseher sehen bekanntlich in allen Giften und auch alkoholischen Getränken ekelhafte Gebilde oder Tiere. So sah ein Medium nach einer Sitzung in einem Glase Wein scheußliche Würmer kriechen, während ein Glas Most, also unvergorener Wein, keine solchen Würmer zeigte. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß Morphium einem Hellseher auch feindliche geistige Substanzen sichtbar machen könnte.

H. versuchte durch seine stechenden Augen jeden zu beeinflussen oder zu hypnotisieren. Oft stieg er des Nachts heimlich aus dem Bett, ging ganz leise zu dem Krankenpfleger, der die Schlafwache hatte, und hielt, während dieser schlief, die Hände ausgestreckt über das Gesicht des Pflegers. Er stand in dieser Stellung manchmal zwei bis drei Stunden, wie zufällig wachende Kranke in demselben Saal beobachtet hatten, die der Ruhe halber H. nicht stören wollten. Selbst am Tage verharrte er oft stundenlang in ein und derselben Stellung, meist mit ausgestreckten Armen auf einer Bettlehne sitzend. Aus dieser Lage war er nicht zu bringen, denn wollte ihn der Pfleger ins Bett bringen, so zeigte sich, daß seine Glieder steif und unmöglich zu bewegen waren. Er befand sich also im kataleptischen Zustand. Sonst war er jeden Tag sehr unruhig und litt furchtbar unter dem unaufhörlichen, überwältigenden Drange von Zwangsantrieben und verkehrten, irren Ideen. Bei der Visite der Ärzte wurde seine Tobsucht am schrecklichsten, so daß er oft in die Zelle gesteckt werden mußte. Beim Mittagessen nahm er anderen Kranken die Schüsseln weg, stellte sie unter sein Bett, wo er gierig eine nach der anderen leerte. In der Nacht, wenn er brütend in seinem Bett hockte oder auf ihm saß, murmelte er in selbstzerknirsch-

tem, hohlem, grauenhaften Tone: „Hätte ich nur das nicht getan!" Auf Fragen, was er denn in seiner Vergangenheit bereue, antwortete er nichts. Er wurde schließlich nach der Heil- und Pflegeanstalt in L. per Droschke überführt, wobei er unterwegs oft hinausstürzte und sich durch die Flucht vor seiner Internierung zu retten suchte. Er kam auf die unruhige Station, in ein mit Gittern, Schlössern und einem zwei Meter hohen Zaun wohl verwahrtes Haus.

Ein interessanter Kranker war der Installateur Sch., der das Hypnotisieren erlernt hatte und glaubte, damit Wunderdinge verrichten zu können. Er hatte jedenfalls Schriften gelesen, die die Hypnose, was ihre praktische Anwendung betrifft, überschätzen. Dazu gesellten sich paralytische Ideen, und es begeisterte ihn der Plan, Detektiv zu werden und mittels seiner hypnotischen Kräfte, der Gewalt seines Blickes und seiner suggestiven Gebärden schwere Verbrecher zu überwältigen. Wenn er in der Zeitung las, daß in Amerika ein großes Verbrechen begangen worden und eine große Belohnung auf die Ergreifung des Täters gesetzt war, wollte er am liebsten nach dort reisen, um den Verbrecher zu verhaften. Seine Überführung in das Krankenhaus und dann in die Anstalt gelang dadurch, daß man ihm erzählte, es gäbe im Krankenhaus, sowie auch später in der Irrenanstalt einen schweren Verbrecher zu verhaften, wozu man seiner bedürfe, da die Polizei sich an diese Verbrecher nicht heranwage. Voll Begier und ohne Zeit zu verlieren folgte er auch seinen Führern, und erst als er hinter Schloß und Riegel und den vergitterten Fenstern war, offenbarte man ihm, daß er in die Falle gegangen sei. Er erzählte jedem diese seine Überführungsgeschichte mit allen Details, die sehr drollig ist, besonders, daß man ihm beizeiten einen Revolver abnahm und ihn in eine Badewanne steckte, um seine Nerven von der Verhaftung zu beruhigen. Mystische Erscheinungen zeigten sich bei Sch. nicht, ich erwähne seine Geschichte nur, weil sie den Hypnotismus betrifft. Herr Sch. versuchte in der Anstalt auch jeden zu hypnotisieren und wollte sich eventuell vom Direktor der Anstalt gegen ein Gehalt von 5000 Mark engagieren lassen zur hypnotischen Heilung aller Geisteskranken. Aber die Anstalt habe an der wirklichen Heilung ihrer Patienten kein Lebensinteresse, da sie ja der Patienten bedürfe, um gute finanzielle Resultate zu erzielen. Und dennoch hatte er mit seinen hypnotischen Behandlungen der Patienten des Saales, in dem er sich befand, wohl kein Glück gehabt. Sch. war sehr abgemagert, überidealistisch, zeichnete ein Haus, das er sich bauen lassen wollte, machte Gedichte, die er in sein Notizbuch schrieb und mir auch vorlas (sie taugten natürlich nichts), wollte große Reisen machen, kinematographische Apparate mitnehmen usw. Wegen der Gefährdung seines Vermögens mußte ihn seinerzeit seine Frau in die Anstalt bringen. Seine üble Idee war, Berufsdetektiv zu werden (er schrieb und nannte sich immer „Detektiv"), weil er glaubte, durch seine hypnotischen Kenntnisse ungeahnte Erfolge in diesem Berufe zu haben. Die Schadenersatzansprüche für seine Freiheitsberaubung durch

die Anstalt, die er anfangs aufstellte, Schmerzensgelder, versäumte Arbeitsgelegenheit usw. warf er gutwillig beiseite, als er einsah, daß er nur auf anderem Wege die Freiheit wiedergewinnen könnte. Innerhalb einiger Monate wurde er auch entlassen, da sich sein Leiden besserte.

Einen kurzen Einblick in das verworrene Geistesleben eines Geisteskranken mag uns folgendes Individuum gewähren. Herr H., Bankbeamter, fein gebildet und anscheinend intelligent, dessen Vater in Chicago wohnt, empfing mich bei meinem Besuch mit den Worten: „Guten Tag, Herr Gerhardt! Ach, sagen Sie mal, Herr Gerhard, sind Sie nicht Herr Oberleutnant von Gerhard? Ich erinnere mich, daß ich Sie schon einmal auf der Reise in Mainz auf dem Dampfer gesehen habe. Ach leugnen Sie es nur nicht! Nicht wahr, Sie haben damals mit dem Baron von . . . gesprochen und mit dem Schiffsarzt. Ich hatte damals die ganze Zeit wunderbare Pläne. Ich hatte die Pläne der Staatsanwaltschaft schon auf acht Jahre im voraus; ja auf 16 Jahre im voraus wurde jedes Urteil schon genau bestimmt.“ H. glaubte, er wäre ein hervorragender Privatfinanzier, hatte wunderbare Reisen im Kopfe, und stand fortwährend in telephonischer Verbindung mit der Prinzessin von Sachsen, dem Reichskanzler und allen bekannten hohen und höchsten Persönlichkeiten. Wenn er sie telephonisch anrufen wollte, dann öffnete er nur ein wenig das Fenster und sprach hinaus, indem er auch die eingebildeten Personen zu sehen glaubte. Niemals sprach Herr H. ein vernünftiges Wort, immer nur Unsinn der absurdesten Art. Er drückte sich aber sehr gewandt und vornehm aus, sprach hauptsächlich von finanziellen Angelegenheiten, großen Finanzierungen usw., und abonnierte auch mehrere Zeitungen (letztes tatsächlich). Ferner hatte H. die Gewohnheit, alle Augenblicke auszuspucken, täglich etwa 500- bis 1000mal. H. ist ein Typ des eigentlichen Wahnsinns, seine Halluzinationen und Störungen der Sinne sind noch unbedeutender als die von Cardan, der doch manchmal Wahrheiten fühlte oder sah.

Ein anderer Kranker, Max N. aus L., zeichnete in ein Zeichenheft allerlei mystische Figuren, die allerdings weit entfernt von mediumistischen Malereien waren. Er berichtete mir, daß er schon seit Jahren „Geister“ gesehen habe, die auch am Schrank in seinem Zimmer geklopft hätten. Er fröhnte der Masturbation und hatte vor seiner Internierung mit meiner Mutter sexuelle Beziehungen anzuknüpfen versucht, wie mir über ihn berichtet wurde. Eines Morgens bei der Visite sagte er dem Irrenarzt, daß er eine Blindarmoperation bei einer Frau zu machen habe und dafür als Prämie 500 Mark erhalten sollte. Als ihn der Arzt fragte, ob er das geträumt habe, antwortete er ernst und in bestimmtem Tone, daß dies Wirklichkeit sei. Am anderen Tage sagte er dem Arzt, daß er die Operation glücklich ausgeführt habe. Ob N. nun seine Worte aus der Luft griff oder ob er halluzinierte, ließ sich nicht feststellen. Es scheint, daß er, wie auch andere Geisteskranke, an Kollektivhalluzinationen litt, die sich von den

Visionen nur dadurch zu unterscheiden scheinen, daß in sie absolut kein vernünftiger Sinn zu bringen ist, auch kein symbolischer. Menschen, die häufig Visionen haben, können ja auch vom Irrenarzt ohne weiteres als Sinnengestörte angesehen werden. (Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin. III

Od, Magnetismus[1]), Hellfühlen.

Im 1. Abschnitt dieses II. Teiles habe ich bereits B. T.'s magnetische Kraft erwähnt (Jahrg. XII, Heft 3, Seite 114 und Heft 4, Seite 178). Hier will ich nun von deren Entdeckung und Weiterentwicklung berichten. Wenn es auch nicht zu den Eigenschaften eines „Sehers" gehört, Kranke zu heilen usw., so gehört es jedoch zur vollkommenen Schilde-

[1]) „Alles ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht!" Und da dies so ist, so muß auch irgendetwas irgendwie gemessen werden können. Und tatsächlich kann man das auch, nur braucht jedes Ding seine Meßmethode. Um Gold zu wiegen, haben wir die Goldwage, das Gewicht der Luft messen wir mit dem Barometer und für den menschlichen Magnetismus haben wir einen „Odmesser". Die odischen Verhältnisse eines Menschen können aber auf mancherlei Art „gemessen" werden — Quantität und Qualität des Odes kann man mit absoluter Sicherheit aus der Nativität ermitteln, berechnen, messen! Das ist meines Wissens allen Okkultisten und Astrologen zur Zeit noch unbekannt, denn die Methode, das Od eines Menschen horoskopisch zu messen, habe ich erfunden, und wenn ich diese Methode hier in dieser Fußnote veröffentliche, kurz schildere, so schmeichle ich mir, damit etwas vollkommen neues zu bringen (den Beziehern meiner „Astrologischen Lehrbriefe" dürfte es allerdings nunmehr etwas Bekanntes sein). Ich verbinde damit den Zweck, die odischen Verhältnisse B. Ts darzulegen!

Aufmerksam gemacht auf diese Verhältnisse wurde ich im Jahre 1913 durch den Brief eines okkultistischen Freundes, dessen Inhalt ich hier kurz skizzieren will, zugleich mit meinen eigenen Studien und Erfahrungen.

Carl Huter (†) unterscheidet magnetisch, odisch und heliodisch strahlende Menschen. Diesen Verhältnissen entsprechen a) der Lebensmagnetismus, der seinen Sitz vorzugsweise im Zellkern hat, b) die „Helioda"-Strahlenenergie, die vorzugsweise in den Keimbläschen des Zellkerns und in den plastischen und aktiven Peripherie-Organen sitzt, und c) die Medioma (von Huter auch „Lebensod" genannt) diese sitzt vornehmlich im Zellfleisch, in den inneren Weichteilen und in den hohlen; passiven Peripherieorganen.

„Es wohnen und wirken aber alle drei Kräfte auch in sämtlichen Organen, nur mit größerer oder geringere Kraftmenge und Intensität" sagt Huter.

Odische Menschen haben Heilkraft, magnetische festen Willen, scharfen Blick und die Fähigkeit zu hypnotisieren. Heliodastrahlende sind Herrschernaturen und haben die Fähigkeit, in die Ferne zu wirken.

Die Helioda („Lebenslichtstrahlkraft") nennt Huter „die höchste geistige Kraft im organischen Leben". „Sie tritt bei der Pflanze weniger als beim Tier, beim Tier weniger als beim Menschen in den Vordergrund."

„Bei gewissen geistig höchst entwickelten Menschen tritt die Helioda besonders

rung von B. T.'s Wesen und Wirken, und da sie nun einmal so universal angelegt ist, wäre es ein Mangel in meiner Darstellung, die magnetische Seite in B. T.'s Wesen außer Acht zu lassen, da gerade aus ihr heraus ein außerordentlicher „Magismus“ erwachsen ist. —

---

merklich auf und zwar immer da, wo sich hohe geistige Erkenntnis mit schöpferischer Liebe und Tatendrang zum Guten und Schönen paaren.“

Helioda überträgt „Liebe, Freude, Glück, Segen, Freiheit, Erhebung auf mitlebende Wesen“.

Die Heliodastrahlen können bei einzelnen, besonders damit begabten Menschen durch Liebe, Gedanken, durch Blick und Handbewegungen auf fernliegende Gegenstände, Organismen und Menschen einwirken und durch Metallplatten und Marmorwände dringen.“

Die Medioma (das „Lebensod“) vermag nicht auf die Ferne zu wirken . . . es kann aber aus der Nähe aus Lebensüberfülle kräftigend auf schwache, kranke Menschen wirken, teils unbewußt, teils mit Bewußtsein des handelnden Subjekts.“

Der Lebensmagnetismus ist unbewußt nachwirkend, sozusagen magisch wirkend.“

„Die Heloida kann bewußt auf innere Organe, auf die eigene Peripherie und auf nahe und ferne Personen und Dinge umstimmend, neubelebend, beeinflussend wirken.“

„Lebensmagnetismus ist die Grundkraft des Individuums.“

(Wer sich weiter dafür interessiert, lese Carl Huters ersten psycho-physiognomischen Unterrichtsbrief, besonders die siebente Lektion. Diese Briefe dürften allerdings z. Zt. vergriffen sein, ich bekam sie vor einigen Jahren durch glückliche Fügung des Schicksals in meinen Besitz.)

Wir Okkultisten sind allerdings gewöhnt, uns unter „Od“ etwas anderes vorzustellen und ich will diese Vorstellung hier beibehalten. Darnach unterscheiden wir positive und negtive Odstrahlung, von einem wenig anderen Standpunkt aus elektrische und magnetische Menschen, wobei elektrisch mit positiv, magnetisch mit negativ übereinstimmt, während man die neutrale „Mischung“ als elektromagnetisch kennnt. Hier haben wir also auch dreierlei Art der Odstrahlung, welche mit der Huterschen Definition folgendermaßen übereinstimmt:

elektrisch (+) — heliodisch
magnetisch (−) — magnetisch
elektro-magnetisch (±) — odisch (Medioma)

Die Art der odischen Begabung ist astrologisch folgendermaßen zu erkennen:

Od		Tierkreiszeichen	Planeten
elektrisch	=	♈ ♊ ♌ ♎ ♐ ♒,	☉ ♃ ♂
magnetisch		♉ ♋ ♍ ♏ ♑ ♓,	☽ ♄ ♀

Merkur ist neutral.

Die gegenseitige Verstärkuug der Mischung dieser Einflüsse hier eingehend vorzuführen, ermangelt des erforderlichen Raumes, Interessenten muß ich da schon auf meine „Astrologischen Lehrbriefe“ oder auf das in Vorbereitung befindliche Buch „Astrologie“ (ca. 20 M) verweisen.

Unter Berücksichtigung der Mischungsverhältnisse in der Nativität kann man dann die Odverhältnis e im Individuum prozentual ausdrücken, wie ich es jetzt an der Seherin B. T. zeigen will.

Asz. ♒ – heliodisch, ♂ i. 1. Haus heliodisch, ☉ i. 1 Haus heliodisch, ♃ i. 1. Haus heliodisch, ☿ ♓ magnetisch, ♂ ♓ – odisch, ♃ ♓ – odisch, ☉ ♓ – odisch, ☽ ♋ – magnetisch, ♀ ♈ – odisch, ♄ ♐ – odisch, ☉ △ ☽ odisch, ☉ □ ♄ odisch, ☉ ☌ ♃ heliodisch, ☉ ☌ ☿ heliodisch, ☽ △ ♄ – magnetisch, ☽ △ ♃ odisch, ☽ □ ♀ –

Im Jahre 1905 lernte B. T. einen Arzt, Dr. U., kennen. Das war der neue Hausarzt ihrer Familie. Er kam recht oft ins Haus, und eines Tages klagte er über starkes Kopfweh.

---

magnetisch; ☽△☿ magnetisch, ♄□♂ - odisch; ♃☌☿ heliodisch; heliodisch 7, magneisch 5, odisch 9. Darnach kommen, rund gerechnet, auf

heliodisch 35 %
magnetisch 25 %
odisch 40 %.

Ein ganz günstiges Mischungverhältnis, kein einseitiges (ungesundes!) Überwiegen einer besonderen Odspannung. Die 40 % „odisch" deuten die Heilkraft B. T.s an, und die gleich darauffolgenden 35 % „heliodisch" lassen ihre Gabe des Fernwirkens erkennen.

Die heilmagnetische Begabung wird aber auch noch auf andere Weise angezeigt. nämlich durch folgende Konstellationen im Horoskop:

a) Aszendent in den Tierkreiszeichen Widder, Stier, Krebs, Löwe, Skorpion, Fische,
b) Sonne in den Tierkreiszeichen Widder, Löwe, Skorpion, Fische
c) Sonne im 1. Haus.
d) Jupiter im 6. Haus.

Sicher sind das noch nicht alle Konstellationen, die heilmagnetischen Einfluß erkennen lassen, aber es sind ihrer bisher nicht mehr erforscht worden.

Bei B. T. finden wir die ☉ sowohl im Zeichen ♓ als auch im 1. Haus, wodurch zwei von den obigen Konstellationen gegeben sind, über die es heißt:

Sonne in den Fischen „gibt eine vorzügliche psychische Veranlagung und **starke magnetische Kräfte.**"

„Die Sonne im 1. Haus verleiht einen hervorragenden persönlichen Magnetismus und **starke heilmagnetische Kräfte.** Menschen mit dieser Konstellation sind befähigt, durch Handauflegen anderen Menschen Linderung und Erleichterung zu verschaffen." —

Die Gundlage aller odichen Mischungen und Spannungen im menschlichen Organismus ist das „Prana", das ja alle Okkultisten kennen. Hier habe ich darüber nur folgendes zu sagen:

Dieses Prana hat seinen Ursprung in „Jiva", dem „universalen Lebensprinzip", und manifestiert sich im Kosmos, je nach dem es seinen Sitz bzw. ein Tätigkeitszentrum hat, als „solares", „lunares", „planetares" und „tellurisches" Prana. Auf der Erde äußert es sich in Pflanze, Tier und Mensch als „Vitaläther" oder „Lebensgeist" und schon Paracelsus kannte es als „Archaeus", den er auch „Spiritus vitae" nannte.

Vermittels seiner Atmungsorgane (und auch durch die Nahrung) nimmt der Mensch unausgesetzt dieses Prana in sich auf, er schöpft ununterbrochen aus dem nie versiegenden Quell des kosmischen Lebensprinzips, welches als „solares Prana" in seinen Körper gelangt, dort den Prozeß der Individualisierung durchmacht und dann als „individuelles Prana" in dem menschlichen Körper wirksam ist. Dieses individualisierte solare Prana erhält seine charakteristische „individuelle" Färbung durch die verschiedenen lunaren, planetaren und tellurischen Strömungen im menschlichen Körper, die bei jedem Menschen in anderer Mischung tätig sind.

Durch den Prozeß der Individualisierung wird nun das Prana in ein „positives" und ein „negatives" Prana gespalten. Gemäß dieser polar entgegengesetzten „Lebensströme" haben wir ein „positives" oder „negatives" Naturell, eine „positive" oder „negative" Konstitution.

Das positive Prana ist die Ursache der elektrischen Odspannung, das

„Das haben Sie aber doch sehr einfach, Herr Doktor“, meinte B. T., „Sie brauchen doch nur Aspirin zu nehmen.“

„Nein“, entgegnete er, „das darf ich nicht wegen meines Herzens. Soviel wie ich brauchen würde, kann ich nicht nehmen, denn das Kopfweh habe ich fast immer.“

Ein schneller Entschluß.

„Herr Doktor, ich kann Ihnen helfen.“

Der Herr Doktor machte einen Witz.

„Nein, Spaß beiseite, lassen Sie mich es doch einmal versuchen.“

Nun, den Versuch ließ sich der Herr Doktor gefallen, und B. T. nahm seinen Kopf und machte Striche mit den Händen, so gut sie es damals verstand und wie es ihr der „Heilinstinkt“ eingab. Sie hatte nämlich auf diese Weise auf

---

negative die der magnetischen Odspannung. Neutralisiertes Prana (±) äußert sich als elektro-magnetisches Od.

Ein Übermaß von positivem oder negativem Prana führt gleicherweise zum Tod, beim positiven schnell, beim negativen langsam.

Diese individuelle pranische Mischung bzw. die Verteilung der positiven und negativen Energien des Lebensstromes wird durch die Gestirne auf nachfolgend gezeigte Art und Weise bewirkt, im Horoskop angedeutet.

Prana	Tierkreiszeichen	Planeten
positiv =	♈ ♊ ♌ ♎ ♐ ♒,	☉ ♃ ♂
negativ =	♉ ♋ ♍ ♏ ♑ ♓.	☽ ♄ ♀.

Merkur ist neutral. Im übrigen gibt es auch hier viele Regeln über die Mischung der Konstellation und Einflüsse, die ich hier nicht zitieren kann, und muß ich deshalb den interessierten Leser auf obengenannte Schriften verweisen.

Positives Prana ist die Grundlage von persönlichem und Heilmagnetismus sowie Willensstärke, Energie, Tatkraft und Regsamkeit.

Negatives Prana wirkt in entgegengesetzter Richtung.

Halten sich beide die Wage oder überwiegt das positive Prana nur wenig, so ist das sehr günstig für den menschlichen Organismus. Besondere Schlüsse sind aus dem Ineinanderspielen der odischen und pranischen Spannungen zu ziehen, es gibt da harmonische und disharmonische Mischungen oder Verhältnisse.

Untersuchen wir nun zum Schluß die pranischen Verhältnisse in B. T.s Nativität.

Asz. ♒ = +, ♂ im 1. Haus = +, ☉ im 1. Haus = +, ♃ im 1. Haus = +, ☽ im 6. Haus = —, ♋ im 6. Haus = —, ☿ ♓ = —, ☽ ♋ = —, ☉ ☌ ♃ = +, (☉ △ ☽ = ±), ☽ △ ♄ = —, ☽ □ ♀ = —, ♃ ☌ ☿ = +, ☉ ☌ ☿ = +.

positives Prana (+) 6, = 50 %
negatives Prana (—) 6, = 50 %.

Also eine vollkommen ausgeglichene pranische Spannung, die mit den früher erwähnten odischen Spannungen sehr schön harmoniert!

Auf diese Art und Weise kann man aus einer Nativität ermitteln, welches Prana etwa überwiegt (+ oder —) und, was wohl noch wichtiger ist, wieviel Prana überhaupt vorhanden ist (nach den odischen Spannungen erkennt man die Qualität).

Aus der Anzahl der im 1. oder 6 Haus befindlichen Planeten und nach anderen bestimmten Konstellationen kann man auf die Menge des überhaupt vorhandenen Prana schließen. M. G.

ihren vielen Reisen vielen Menschen geholfen und das ärgste Kopfweh beseitigt, das keinem anderen Mittel weichen wollte. Ihres „Magnetismus“ war sie sich dabei nicht so recht bewußt, sondern es war nun eben einmal so, daß ihre Hände Linderung und Wohltat spendeten.

Nach ungefähr zehn Minuten beendete B. T. die Striche.

„Sapperment“, sagte der Herr Doktor, „wahrhaftig, mein Kopfweh ist weg. Sie haben ja einen ganz gewaltigen Magnetismus in Ihren Händen! Nützen Sie das doch aus.“

B. T. aber lachte und entgegnete: „Das habe ich nicht nötig.“

„Ja, den hat sie wahrscheinlich vom Großvater“, sagte B. T.'s Mutter.

Der Großvater war Lehrer und hatte mit 50 Jahren eine enorme (magnetische) Heilkraft in seinen Händen entdeckt. Er heilte nun einfach durch Handauflegen die oft in Scharen zu ihm strömenden Menschen von allerlei Krankheit und Beschwer.

Also Herr Dr. U. hatte B. T. erst eigentlich auf das Wesen ihrer Heilkraft aufmerksam gemacht, und da B. T. von jeher eine Forschernatur war, suchte sie nunmehr den Heilmagnetismus in seinen Tiefen zu ergründen und den ihren in die rechte Bahn zu leiten, worin sie auch den gewünschten Erfolg hatte, so daß sie ihre Kraft nunmehr „regelrecht“ anwenden konnte, um so einesteils Verschwendung derselben zu verhüten, andernteils sich vor Schaden zu bewahren. —

Im V. Jahrgang des „Zentralblatts für Okkultismus“ ist in dem Artikel „Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus“ von Fr. Feerhow ein „Sthenometer“ oder Strahlkraftmesser bildlich und wörtlich beschrieben, der dazu dienen soll, die Strahlung der Nervenkraft zu messen. Über diesen interessanten Apparat heißt es da:

„Um sich des Apparates zu bedienen, legt man die ausgestreckte Hand auf ein ohne Kontakt neben dem Instrument liegendes Kissen. Die Finger müssen sich nahe der seitlichen Oberfläche der Glocke befinden, doch ohne sie zu berühren, und senkrecht zur Richtung der Zeigerspitze.

Nach einigen Minuten konstatiert man in der Mehrzahl der Fälle eine deutliche Anziehungsbewegung der Nadel. Diese Bewegung genügt, um die Nadel 12, 20 und zuweilen 45 und 50 Grade abzulenken.“

Ein solch ähnliches Experiment veranstalteten B. T., Herr K. (ebenfalls Okkultist) und ich im Januar 1913 ohne Berücksichtigung der Himmelsrichtungen.

Herr K. brachte eines Abends zwei Instrumente mit zum Messen von B. T.'s magnetischer Kraft. Das erste Instrument war eine Kompaßnadel mit Gehäuse, das zweite eine vernickelte Metallkugel, die sich etwas über die Hälfte in

einem Eisenwürfel befand.[1]) Die Kugel und die Höhle im Würfel waren ganz genau abgepaßt, wie es bei Präzisionsinstrumenten der Fall ist. Die Kugel war von der Größe gewöhnlicher Tonkugeln, welche die Kinder zum Spielen benützen.

Herr K. sagte nun zu B. T., sie solle versuchen, die Kugel aus ihrem Behälter herauszuholen, ohne den Würfel umzustürzen, welcher sich auf dem Tisch befand. Der Versuch mißlang.

Nun sagte Herr K. weiter, B. T. solle sich auf die Kugel etwas konzentrieren und den sichtbaren Teil derselben mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger umfassen, so einige Zeit verharren und dann die Hand in die Höhe heben, es würde, sofern Magnetismus vorhanden, die Kugel an den Fingern kleben bleiben, sonst könne kein Mensch sie herausbringen, außer durch Umstürzen des Würfels. Das erstemal mißlang es, B. T. wiederholte den Versuch und brachte die Kugel auch wirklich in die Höhe, aber in Schulterhöhe(!) fiel sie wieder herab. B. T. wiederholte nochmals, wartete etwas länger, und siehe da, die Kugel ging wieder mit in die Höhe und blieb eine verhältnismäßig lange Zeit an den drei Fingern haften, als wäre sie daran geklebt, während B. T. verschiedene Bewegungen mit dem Arm ausführte, an dessen Hand sich die Kugel befand. Die Kugel fiel auch nicht wieder von allein herab, sondern B. T. legte dieselbe wieder in den Würfel zurück.

Zeugen dieses Experimentes versuchten vergebens dasselbe nachzumachen.

An der Kompaßnadel erzielte B. T. einen sehr starken Ausschlag, bedeutend stärker als Herr K. und ich. Jedenfalls konnte ich mich wieder einmal von der großen magnetischen Kraft B. T.s überzeugen. —

Am 13. Januar 1913 kam eine Frau zu mir, um aus ihrem Horoskop Aufschluß über ihre Gesundheit und eine ihr entsprechende Kur zu erhalten, denn sie war sehr krank. Sie wurde von B. T. empfangen und diese stellte erst einmal ein altes Darm- und Magenleiden fest. Dann unterhielten sie sich über die Astrologie und Horoskopie im allgemeinen und über den Gesundheitszustand der Frau H. im besonderen. Als Frau H. zu mir bzw. zu B. T. kam, hatte sie eine schlaffe Körperhaltung und einen etwas müden Gang, ihre Augen blickten trübe. Als sie uns verließ, ging sie stramm, aufrecht und elastisch, wie von neuer Kraft belebt. Am 22. Januar kam sie wieder, das Horoskop abzuholen. Bei dieser Gelegenheit sagte sie zu B. T.: „Wissen Sie, Frau B. T., wie ich neulich bei Ihnen war, das hat mir wohl getan. Ich bin so müde und schlapp zu Ihnen gekommen, und während Sie mit mir sprachen, ist eine Kraft von Ihnen ausgegangen, die mich ordentlich gestärkt und neubelebt hat. Ich bin ganz freudig von Ihnen fortgegangen. Dürfte ich nicht ab und zu, vielleicht einige Tage in der Woche, zu Ihnen kommen? Ich will Sie nur besuchen, sonst

---

[1]) Herr K. sagte uns, er habe sich diesen Apparat gelegentlich einer Reise in Paris zur Untersuchung seines eigenen Magnetismus erworben. M. G.

garnichts, nur um einige Zeit bei Ihnen zu sein. Sie wirken so wohltuend und erfrischend."[3])

B. T. hatte nichts dagegen, sie wollte die Sache aber erst noch mit mir besprechen.

Nach unserer Unterredung entschloß sich B. T., die Frau H. magnetisch zu behandeln, und ich verständigte diese von diesem Entschluß. Das gab B. T. zugleich den Anstoß, auch weiterhin hier und da aus Mitleid und Gefälligkeit einen leidenden Menschen zu magnetisieren.

Zuerst stellte B. T. u. a. durch Hellfühlen (das ständig mit ihren magnetischen Manipulationen Hand in Hand ging!) folgende Krankheitsdiagnose auf: Rückenschmerzen, Bandwurm, Augenschwäche und Neigung zum grauen Star, besonders auf dem linken Auge, Blasenkatarrh, chronischer Magenkatarrh, Entzündung am Magenmund (wunde Stelle), Schlaffheit des Darmes (Nichtfunktionieren desselben, wie abgestorben), und chronische Stuhlverstopfung.[4]) Frau H. befand sich außerdem in der Klimakteris, und B. T. sagte zu ihr, eine erfolgreiche Behandlung bis zur vollständigen Wiederherstellung würde zwei Jahre in Anspruch nehmen. Eher könne sie keine Heilung versprechen, denn der Fall sei ein außerordentlich hartnäckiger und schwieriger, schon wegen des chronischen Charakters und wegen der Wechseljahre. Ob Frau H. soviel Geduld hätte? Jawohl, die hatte sie.

Das Krankheitsbild, das die Frau H. von sich entwarf, war folgendes: Im Darm keine Schmerzen, aber in Blase und Magen. Sie hatte sich im Jahre 1912 erkältet, daher der Blasenkatarrh. Vor zwölf Jahren hatte sie etwas zu heiß getrunken, und sich den Magen verbrannt, aber vernachlässigt. Daher die wunde Stelle und der chronische Magenkatarrh. Seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr hatte sie keinen natürlichen Stuhlgang mehr. Sie mußte immer Abführmittel und Kilstiere nehmen!

Frau H. war bei B. T. in Behandlung vom 6. März 1913 bis zum 11. Juni 1914, also nur etwas über ein Jahr. Und nach dieser Frist war sie gesund. Vollständig geheilt! Bis heute, da ich das schreibe, kein Rückfall irgendwelcher Art!

Den Gang der Kur kann ich hier Raummangels halber nicht beschreiben, nur einige besondere, bemerkenswerte und interessante Einzelheiten möchte ich berichten.

Nach der vierten Behandlung war der Magen besser, die Schmer-

---

[3]) So und ähnlich sprachen noch viele Leute, die B. T. kennen lernten, und dergleichen Äußerungen bekomme ich heute noch immer zu hören. B. T.s odische Kraftausstrahlung ist auch tatsächlich eine außerodentliche und staunenswerte, und erst recht dann, wenn durch ihren mächtigen Willen gelenkt! M. G.

[4]) Wegen der chronischen Stuhlverstopfung war diese Frau zwanzig Jahre in ärztlicher Behandlung. Ohne Erfolg! M. G.

zen verschwanden —, wenn Frau H. später irgendwo Beschwerden oder Schmerzen hatte, wurden diese durch Handauflegen augenblicklich behoben. Im Juli 1913 war der Darm kuriert, und Frau H. hatte täglich Stuhlgang, ohne jedes Mittelchen, der Darm war „belebt“ worden. Am 18. Februar 1914 war Frau H. vollständig geheilt, aber es wurde noch eine Nachkur vorgenommen, die Kur am 11. Juni 1914 endgültig beendet. Das oben geschilderte Krankheitsbild war in allen seinen Einzelheiten verschwunden.

Während der Dauer dieser Kur hatte ich wiederholt Gelegenheit, B. T.'s große magnetische Kraft und hohe Gabe des Hellsehens zu bewundern. Während der magnetischen Behandlung fühlte Frau H. immer eine Art elektrischen Strom, der ihren ganzen Körper durchlief; sie schlief auch jedesmal ein.

Eines Tages, gegen das Ende des März 1913, erzählte Frau H., wie stark sich B. T.'s Magnetismus auf sie übertragen habe. Frau H., Damenschneiderin ihres Zeichens, hatte zu jener Zeit ein Brautkleid aus Seide zu fertigen, und da bemerkte sie auf einmal, was ihr früher noch nie vorgekommen war, wie der Seidenstoff an ihren Händen „kleben“ blieb. Machte sie die rechte Hand frei, so blieb der Stoff an der linken hängen, und so umgekehrt, schließlich mußte man ihr den Seidenstoff aus den Händen reißen. Das war ihr natürlich beim Arbeiten sehr hinderlich.

B. T. magnetisierte die Frau H. am Anfang der „Sitzung“ immer durch die Füße, weil das besonders stark wirkt. Dabei brauchte Frau H. nicht einmal ihre Stiefel auszuziehen, der magnetische Strom durchdrang auch diese. Bei der Behandlung am 15. Oktober 1913 fühlte B. T. einen eigenartigen, ihr fremden Strom bezw. Einfluß, als sie die Füße der Frau H. bestrahlte. Es war ihr, als ob das gar nicht die Stiefel der Frau H. wären, oder als seien sie von einer anderen Person getragen worden. B. T. frug daher die Frau H.: „Sind denn das Ihre eigenen Stiefel, oder hat die schon einmal jemand anders gehabt?“ „Jawohl, meine Tochter hat diese Stiefel in den letzten drei Tagen getragen!“ antwortete Frau H. Also hat B. T. an den Stiefeln nicht nur die Ausstrahlungen der Frau H. wahrgenommen, gefühlt, sondern auch die ihrer Tochter. Und zwar waren die Austrahlungen der Tochter schwerer, gröber, nicht so fein wie diese der Mutter.[5])

Etwas ähnliches ereignete sich mit einer anderen Patientin. Eines Tages, im Jahre 1916, brachte Frau Professor Sch. ein Paket Watte zum Magnetisieren mit zur Behandlung, das sie in der Apotheke gekauft hatte. Als B. T. die Watte im Umschlag magnetisieren wollte, empfand sie heftige Schmerzen im Arm, und sie sagte zu Frau Sch., daß sie die Watte im Umschlag nicht magnetisieren könne, ob sie ihn heruntertun dürfe, das Paket müsse ein Kranker in Händen

[5]) Derartige Erscheinungen traten auch bei anderen Patienten auf! M. G.

gehabt haben. Darauf wandte sich Frau Sch. zu ihrer Tochter mit der Bemerkung: „Du, der Apotheker sah doch aus, wie ein Todkranker!“ Sie hatten sogar nach ihrem Einkauf angelegentlich darüber gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Zukunftsdeutungen aus Karten, Hand- und Kopflinien, Gestirnen usw.

Von Auraiws.

Ich habe hierüber im Dezember 1916 und Januar, Juli und August 1917 in Wiesbaden ganz verblüffende Erfahrungen gemacht. Meine ersten Erfahrungen aus den Karten und Handlinien hatte ich übrigens schon im Jahre 1885 in München gemacht, als ich mich zur Reise nach Regensburg ins Priesterhaus vorbereitete. Die Kartenschlägerin kannte ich nur aus der Zeitung, sie war kurz vorher wegen Gaukelei zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt; sonst wußten wir nichts voneinander. Meines Wissens wohnte sie damals in der Schwindstraße. Sie begrüßte mich mit den Worten: „Soll ich mit Ihnen Griechisch oder Lateinisch oder Französisch sprechen?“ Ich antwortete auf Münchnerisch: „Oho! ich kann bloß deutsch und dies kaum.“ Sie sagte darauf: „O nein! Sie haben diese Sprachen gut gelernt.“

Ich habe mich aber trotzdem nicht verleiten lassen, ihr näheren Einblick in meine Person zu geben.

Sie erzählte mir dann aus den Linien meiner linken Hand und aus den Karten über meine Eltern, Großeltern, Vermögen, Stellung, Heiraten, Kindern usw., was meines Wissens ziemlich zutraf. Als sie fertig war, sagte ich zu ihr: „Das ist alles recht schön und gut, was Sie mir da gesagt haben vom Heiraten, Kindern, Vermögen, Stellung usw.; aber ich werde ja Pfarrer! Ich reise demnächst ins Priesterhaus nach Regensburg!“ —

Sie erwiderte darauf: „Sie werden keiner! Sie werden keiner! Davon steht nichts da! (in den Karten und Handlinien)“.

Ich studierte noch ein Jahr lang Theologie in München. Aus dem Eintritt ins Priesterhaus war überhaupt nichts geworden, ich wendete mich dann wegen eigentümlicher Verhältnisse und Umstände zum Studium der Rechte, stellte mich dann nach gut bestandenem Staatsexamen wiederum der Geistlichkeit als angehender Priester zur Verfügung. Sie hielt mich aber für ungeeignet.

In Wiesbaden erlebte ich Neujahr 1917 noch eigentümlichere Dinge. Weil es fast täglich um Weihnachten 1916 und folgende Zeit regnete, ließ ich mir aus Zeitvertreib eine viel besuchte und berühmte Kartenschlägerin ins Haus kommen. Wir kannten uns nicht. Es war ihr auch nicht möglich, über meine

Verhältnisse irgendwelche Erkundigungen einzuziehen, weil sie nicht wußte, für wen sie gerufen war und meine Hauswirtin meine Verhältnisse selber nicht kannte. Wir sahen uns also am Neujahrstag 1917 zum ersten Male im Wohnzimmer meiner Hauswirtin. Ich nahm mir vor, weder durch Wort und Miene eine Äußerung zu machen, was die Kartenschlägerin zu ihrem Vorteil hätte ausnützen können; sondern ich wollte mich vollständig teilnahmslos verhalten. Dagegen erbat ich mir die Erlaubnis, die Kartendeutung sofort mitzustenographieren und Fragen stellen zu dürfen. Das wurde auch gestattet. Ich habe dort noch andere Kartenschlägerinnen aufgesucht, um deren Verfahren kennen zu lernen; aber sie gestatteten nicht, daß ich ihre Worte mitschrieb. Ich legte deshalb deren Worten keine große Bedeutung bei.

Nach Kartenmischen und Abheben gab es schon gleich die Deutung, daß ich seit langer Zeit Ehescheidungsprozesse führe, welche ungünstig stehen, daß ich in Familiensachen ungeregelte Verhältnisse und durch eine Frau einen Fehlschlag in mein Schicksal bekommen habe; gegen mich besteht eine strafrichterliche Untersuchung, geht aber schließlich gut aus; ich soll vorsichtig sein mit meinen Äußerungen, sonst gibt es strafrichterliche Untersuchung; in kurzer Zeit gerichtliche Unannehmlichkeiten; in Familienangelegenheiten große Wendung bis Mai; bis 1918 geregelte Verhältnisse, ganz nach Wunsch; durch ältere Person (Dame) Trauer; ich komme in einen Ehrenprozeß hinein; er ist mühselig, geht aber gut aus, hängt mit Ehescheidung zusammen.

So die Auskunft der Kartenschlägerin, welche meine Verhältnisse damaliger Zeit glänzend charakterisierte; verschiedene andere Aussagen waren auch sehr lehrreich. Sie sind teilweise schon in Erfüllung gegangen, teilweise steht die Erfüllung noch aus.

Damals verlangte ich Auskunft über die Vergangenheit, um das Zukünftige glauben zu können. Es wurden hierauf die Karten gemischt und abgehoben und folgendes gedeutet: „Ich habe in der Jugend zwei Damen gekannt, eine blonde und eine schwarze; mit ersterer habe ich den Verkehr abgebrochen, letztere geheiratet. Hätte ich es umgekehrt gemacht, wäre es besser gewesen und ich wäre in geordneten und angesehenen Verhältnissen; ich hätte auch eine militärische Stellung mit Glück annehmen können. Vor 15—18 Jahren habe ich eine große Dummheit gemacht."

Ich hatte mit der Kartenschlägerin ausgemacht, daß sie mir noch zweimal je acht Tage später wiederum die Karten deuten sollte, indem ich annehme, daß die Karten dasselbe wie heute sagen müßten, wenn ich denselben glauben darf. Nun sollte die Kartenlegerin nur das sagen, was in den Karten stand und auf das Vorhergegangene keine Rücksicht nehmen.

Am 9. I. 17. wurden mir zum zweiten Male die Karten gedeutet. Die Frau konnte nicht mehr wissen, was sie zu Neujahr gesagt hat, weil sie sich das un-

möglich merken konnte. Ich selbst sagte auch weiter nichts, sondern schrieb einfach wieder auf, was sie sagte.

Die zweite Auskunft war in Kürze folgende: „Große Veränderung für die Familie; gar bald mit Gericht ernstes Gespräch über gerichtliche Angelegenheiten, unangenehm und kränkend, geht aber gut aus; bestimmt große Prozesse in Ehesachen, geht beim dritten Male gut aus; bestimmt gute Wendung in Familiensachen; in gerichtlichen Sachen muß ich sehr vorsichtig sein; es gibt noch viel Ärger; es ist, wie wenn ich jemand beleidigt hätte; großer Verweis; die Vorladung kommt wieder; Ausgang gut."

Die dritte Kartendeutung erfolgt am 14. I. 17. mit folgendem: „Bekomme bald mit dem Gericht zu tun, hängt mit Unterhalt zusammen; große Veränderungen nach 10 Monaten; bald in ehelichen Angelegenheiten Veränderung; bestimmt bekomme ich in gerichtlichen Angelegenheiten einen Verweis; ferner bald ein wichtiges Gespräch mit Gerichtsvorgesetzten in einer unangenehmen Sache; viele Überraschungen nach einem halben Jahr, alles glücklich, bis dahin sind die Trübungen vorüber; in kommenden 6 Wochen großer Ärger hinter mir, alles zum Vorteil; mit der eigenen Frau gute Auseinandersetzung; sie erhält Entschädigung und gibt mich frei; in gerichtlichen Sachen mit Gegner schwer zu kämpfen, bekomme Ärger und Unannehmlichkeiten; in der Zukunft besser." — — — — Kaum zu Hause angekommen und zu Gericht gegangen, bekomme ich als Neuigkeit eine Vorladung zum Richter wegen einer Vernehmung in einer Ehrengerichtssache. Die Vorladung war schon Mitte Dezember da und bis zu meiner Rückkunft liegen gelassen. Dem vernehmenden Richter sagte ich sofort das Ergebnis der Untersuchung dahin, daß ich einen Verweis bekommen werde. Das war am 18. I. 17.; die ehrengerichtliche Verhandlung fand am 20. Juni statt und endete mit einem Verweis für mich. Gleichwohl habe ich hiergegen Berufung eingelegt, welche vom Ehrengerichtshof am 9. 8. 18. verworfen wurde. — Mitte Februar 1917 trat in meinen Familienprozessen ein Anwaltswechsel auf seiten meiner Frau ein, indem ihr Anwalt nach Berlin verzog. Der neue Anwalt war selber Familienvater und gereifter Anschauung. Dadurch wurden nach mehrwöchentlichen Verhandlungen meine sämtlichen schwebenden Familienprozesse am 15. 3. 17. ausgeglichen, und zwar zu meiner vollen Zufriedenheit. Die weiteren Prozesse gegen meine Kinder wurden am 4. Juli 17 verglichen und im Oktober förmlich durchgeführt. —

Was für die weitere Zukunft gesagt wurde, steht noch aus; ich glaube an die Erfüllung.

Aufklärend ist zu dem Vorhergesagten noch Folgendes auszuführen: Von jeher Idealist und Optimist, habe ich bisher weniger an mich als an andere gedacht und z. B. für meine Familie seit der Verheiratung 1894 in einer Weise gesorgt, wie es nicht leicht ein Familienvater getan hätte. Ich hatte mich zu

ihren Gunsten alles Vermögens entäußert und außer Reisen ins Ausland auf 4—8 Wochen fast nichts gebraucht. Zudem hatte ich meine Frau und die nach und nach heranwachsenden Kinder mehr selbständig walten lassen, damit sie frühzeitig auch ohne mich leben können. Nach und nach aber wurde ich der Zimmerherr meiner Frau und das fünfte Rad am Wagen. Auf meine Mahnungen wurde nichts mehr gegeben. Ich sah eine Zeitlang diesen Verhältnissen schweigend zu und wollte mich auf einige Jahre entfernen und die Familienangehörigen nach ihrem Kopf hausen lassen, als der Krieg ausbrach und dadurch dieser Plan aufgegeben werden mußte.

Seit Juli 1915 gab ich meine Gelder nicht mehr so restlos hin wie bisher, sondern nur mehr einzeln und bittweise. Das veranlaßte meine Frau und meine minderjährigen Kinder, gegen mich Klage auf Unterhalt zu erheben. Die Begründung war vollständig unwahr. Das gab mir wieder Anlaß, gegen meine Frau Klage auf Ehescheidung zu stellen. Diese wiederum stellte Klage auf Entzug meiner Verwaltung und Nutznießung. Ich antwortete mit Klage auf Zahlung meiner Aufwendungen in das Anwesen meiner Frau, verlangte den Grundbesitz von meinen Kindern wieder zurück, welchen ich denselben im Laufe der Zeit aus meinen Mitteln angeschafft hatte usw. Kurz wir hatten im Laufe von 17 Monaten während des Krieges 28 Gerichtsverfahren und 8500 Mark Kosten, gegenseitige Auspfändungen, getrenntes Familienleben usw. Anfangs prozessierten wir Familienmitglieder gegenseitig trotz gemeinsamer Wohnung und Mahlzeit vom Dezember 1915 bis März 1916.

Im Februar 1917 war ich wieder in Wiesbaden. Meine Abwesenheit benützte meine Familie, um mir den Zutritt zum gemeinschaftlichen Wohnhaus — auf gemeinsame Kosten umgebaut 1905 — und das Wohnen darin unmöglich zu machen, indem sie mein Schlaf- und Arbeitszimmer ausräumten und mich nicht mehr ins Haus ließen. Um einen Auftritt zu vermeiden, mußte ich mich um eine Wohnung umsehen. Dieses noch nicht dagewesene Vorgehen von Frau und minderjährigen Kindern gegen Ehemann und Vater war dadurch von ihrem Anwalt veranlaßt, daß ihre Klage auf Unterhalt nicht durchdrang, solange ich im Hause mit ihnen zusammenlebte. Sie selber wollten nicht aus dem Hause, also haben sie ihren Ehemann und Vater daraus vertrieben.

Meine Klage auf Ehescheidung fiel in 1. und 2. Instanz durch, weil die Gründe nicht ausreichend seien. Das Reichsgericht habe ich darum gar nicht mehr bemüht, obwohl ich nach später ergangenen Urteil Erfolg gehabt hätte.

Im Laufe dieser schweren, erbitterten Prozesse, welche ich selbst führte und die auf der anderen Seite von einem Anwalt ohne Verständnis für Familie aufreizend geführt wurden, habe ich die mir vom Gegner und Gericht zugefügten Kränkungen ebenso scharf erwidert und mich dadurch gegen die Standesrücksichten nach Meinung der Anwaltkammer vergangen. Das hatte die Kartenschlägerin mit ihren Aussagen gemeint.

Im Februar 1917 kam der Anwalt meiner Frau und Kinder nach Berlin. Ein älterer und gereifter Anwalt und selber Familienvater übernahm deren Vertretung, worauf am 15. 3. und 4. 7. 17 die noch schwebenden Prozesse zwischen den Eheleuten und zwischen Vater und Kinder zu meiner vollsten Zufriedenheit ausgeglichen wurden. Meine Frau und Kinder hatten nach den Prozessen nur den 5. Teil an Unterhalt bekommen, den sie vorher ohne Prozeß freiwillig erhalten hätten; sie hätten außerdem noch mein ins Anwesen und in die Grundstücke hineingestecktes Vermögen behalten können, während ich mich mit meinem Verdienst begnügt hätte. Jetzt aber mußten sie mir die Aufwendungen ins Haus und in die Grundstücke herausgeben usw. Ich lebe getrennt, die älteren Töchter kamen inzwischen aus dem Hause, die Mutter mit den zwei Jüngsten allein; das war ihr Erfolg! Alles dies von der Kartenlegerin Vorausgesagte ist genau eingetroffen, was damals Januar 1917 noch nicht vorauszusehen war. Inzwischen ist auch meine Schwiegermutter Mitte August 1917 gestorben, mit welcher ich bei ganz kurzer Unterbrechung seit 1914 bis zu meiner Vertreibung aus dem Familienhaus, März 1916, zusammenlebte, aber seit 1913 als beiderseits nicht vorhanden angesehen wurde. Sie starb unversöhnt, 84 Jahre alt, hat fleißig gebeichtet und kommuniziert, aber sich mit dem Schwiegersohn auszusöhnen nicht für nötig gehalten. Grund der Zwietracht: Kindererziehung.

Es wäre noch nachzutragen, daß ich vor ungefähr 15 Jahren eine Dummheit gemacht habe. Ich beteiligte mich damals am politischen Kampf und unterlag bei den Landtagswahlen. Die Folge war, daß ich damals gegen meinen Wunsch versetzt wurde. Dieses wiederum war Anlaß zu einem gerichtlichen Vorgehen gegen meine Vorgesetzten, und dieses wiederum bewirkte meine telegraphische Pensionierung.

Zu gleicher Zeit wie mir wurden damals auch meiner Hauswirtin, deren Mann in Rumänien im Felde stand, die Karten gelegt. Ich hatte dies ausdrücklich zur Kontrolle verlangt. Ich behielt noch im Gedächtnis, daß die Kartenfrau sagte, der Hausherr sei kurz vor Weihnachten sehr bedenklich krank gewesen, habe am 9. Tag noch hochgradiges Fieber gehabt und denke jetzt daran, heimzureisen; es kommen zwei Briefe von ihm, ein kurzer und ein langer, welche die Krankheit beschreiben. Das war zu Neujahr 1917.

Beim zweiten Male, am 9. 1. 17., fragte die Kartenfrau, ob die Briefe schon gekommen seien. Der Wahrheit zuwider gab die Hausfrau an, daß sie noch nicht gekommen seien. Darauf wurden die Karten gemischt, gelegt und gedeutet. Die Kartenfrau sagte: „Das ist aber wunderbar! Die Briefe sind im Hause, entweder sie liegen auf der Post oder sie müssen morgen kommen.“ Weiter sagte sie, daß der Hausherr sich schon auf der Heimreise befinde und in acht oder vierzehn Tagen da sein würde. Als die Karten zum dritten Mal gelegt wurden, am 14. 1. 17., saß der Hausherr bereits am Tisch.

Als ich im Sommer 1917 in der Zeit vom 17. 8. bis 15. 9. wiederum in

Wiesbaden war, habe ich natürlich die betreffende Kartenschlägerin aufgesucht und ihr mit Freuden von meinen Erfolgen und ihren vortrefflichen Aussagen erzählt. Wir haben dann wiederum, dieses Mal mehr wissenschaftlicher Art, unsere Zukunft studiert und das wie und warum und wann und wo nach den Karten genauer erklärt. Sie empfahl mir, noch andere Kartenschlägerinnen aufzusuchen mit anderen Systemen, ebenso eine Frau, welche aus Hand- und Kopflinien weissagt, was ich auch befolgte. Ich staunte über deren Aussagen, nachdem diese Frauen mich noch niemals gesehen oder gesprochen oder sonst von mir gehört hatten. Um nämlich eine Verständigung meiner Kartenschlägerin mit den anderen Wahrsagerinnen unmöglich zu machen, habe ich den am späten Abend gegebenen Rat sofort am nächsten Morgen befolgt. Ein Verkehr zwischen Kartenlegerinnen kommt in der Regel wegen Konkurrenzneid nicht oder höchst selten vor. Die eine sprach davon, daß mein Neffe aus der Gefangenschaft zurückkehrt; ihn hielten wir seit Februar 1915 für tot. Eine andere Frau mit Rupa- und Muschakarten sprach davon, daß es in meinem Wohnhaus, einem Eckhaus, brennt. Ich wußte damit noch nicht, wo es sein sollte, denn in meinem Familienhaus, einem alleinstehenden Haus, befand sich noch ein großer Teil meiner Einrichtung. Dagegen war das damals von mir bewohnte Haus auch ein Eckhaus. Ich zog hier am 1. November 17. aus in ein Gasthaus, ebenfalls ein Eckhaus. Hier hatte es am Freitag, den 23. November 17 mittags gebrannt, als wir uns gerade zu Tisch setzen wollten. Es brannte glücklicherweise nur die Kegelbahn weg. Es ist zu hoffen, daß damit der vorausgesagte Brand gemeint ist!

Ich folgere aus diesen Darlegungen, welche etwas weitläufig gediehen sind, aber meines Erachtens zum Verständnis nötig waren, daß jeder Mensch sein Schicksal deutlich geschrieben mit sich herumträgt, geschrieben in den Augen, auf der Stirn, in der Hand, in den Karten und jedenfalls auch in den Sternen (Astrologie). Nur versteht bloß der zu lesen, welcher solches gelernt hat.

Ich habe auch noch den Versuch gemacht, von einem angeblichen Fachmann in der Astrologie durch Ausdeutung des Horoskops Genaueres über mich zu erfahren. Ich muß aber leider gestehen, daß die Prognose nur aus lauter unbrauchbaren Redensarten bestand und daß mich dieser Fachmann sehr enttäuscht hat. Im Interesse der Wissenschaft lasse ich mir aber weitere Horoskope stellen. Ich glaube, daß auch die Sterne, gleich dem Mond und der Sonne, einen gewaltigen Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben, daß jedoch nur der Kenner diesen Einfluß versteht und ergründet. Es ist deshalb durchaus falsch, wenn Staat und Kirche gegen solche wirklich fachkundige Personen strafend vorgehen; sie sollten im Gegenteil freie Hand lassen und sie auf ihre Fähigkeiten prüfen. Diese Personen würden sich dann besser ausbilden und nur die Tüchtigsten Verdienst haben. Es ist nicht unmöglich, daß auf diese Weise manches Welträtsel zur Lösung kommt, wie gar oft in der Weltgeschichte der bekannte

Zufall eine bedeutende Rolle gespielt hat und nicht gerade Gelehrte und Fachleute die größten Entdeckungen gemacht haben.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch das kirchliche Vorgehen in den Hexenprozessen, Hypnotismus, Magie, Astrologie zu verurteilen. Wäre nicht so mit Feuer und Schwert hiergegen vorgegangen worden, wären wir über die Kinderkrankheiten in diesen Künsten schon längst hinaus. Im Vertrauen auf den gesunden Menschenverstand wären wir über den Mumpitz, Schwindel und Spuk schon längst Herr geworden; die großmächtige Presse und der allgemeine menschliche Charakter der Verkleinerung, des Neides, der Eitelkeit würde schon dafür sorgen, daß nicht oben bleibt, was nichts wert ist. Also Tür und Tor aufgemacht für alle Geheimwissenschaften! Unsinn und Schwindel herrschen nur eine kurze Zeit; auch Gelehrten geht es mit ihrer großen Gelehrsamkeit nicht besser. Die Hauptsache ist nur, daß das Ergebnis nicht zu sehr zu wünschen übrig läßt.

Zum Schluß möchte ich den Karten, Schrift- und Sterndeutern, den Kopf- und Handlinienkundigen usw. empfehlen, sich auf die Gründung eines einzigen Fachblattes zu werfen und auf ein einheitliches System der Deutung; ferner unter Erhöhung der Vergütung jeweils den Fragenden den Stand der Karten, Linien usw. und die Auskunft schriftlich zu erteilen und sich einen Abdruck davon zur Kontrolle zurückzubehalten. Sie sollten ferner den Fragenden eine kleine Vergütung versprechen, wenn sie nach einem Jahr mitteilen, wie das Vorausgesagte eingetroffen ist; ebenso sollte eine Vergütung gezahlt werden, wenn die Fragenden in jedem folgendem Jahr obige Antwort erteilen. Damit sollen Beweise und Unterlagen gesammelt werden zur Prüfung auf die Richtigkeit der Kartendeutung usw. oder des Systems und um das Kartenschlagen usw. zu einer Wissenschaft emporzuheben.

Diese Fachkundigen sollten sich auch vereinigen zur Gründung von Fachschulen und Prüfungen einführen für ihre Lehrlinge Gesellen und Meister. Nur Meister sollen das Gewerbe ausüben dürfen.

Der Verfasser ist bereit, in diesem Sinne mitzuwirken und er bittet Gleichgesinnte, ihren Namen, Stand und Wohnort dem Verleger des Zentralblattes zur Weiterbeförderung bekannt zu geben.

Wenn ich diese Abhandlung nicht mit meinem vollen Namen unterzeichne, so hat dies seinen Grund darin, weil ich mir bei meinem gegenwärtigen Beruf und Stand keine unnötigen Verfolgungen bereiten will. Habe ich mit meiner möglicherweise ganz alleinstehenden Anschauung aber Anhänger gefunden und einen Rückhalt, auf den ich mich verlassen kann, dann werde ich mit meiner ganzen Persönlichkeit für meine Anschauung und meine Anhänger eintreten und sie nach überallhin unerschrocken verteidigen; die Eingeweihten kennen mich ohnedies.



Okkultistische Umschau.

Die Allbeseelung der Natur. Die Welt ist nach G. T Fechner eine Stufenordnung von Bewußtseinseinheiten. Die höheren umfassen die niederen und wissen von ihnen, während diese von jenen kein unmittelbares Bewußtsein haben. Das höchste Sein ist das alles umfassende und zugleich allem immanente (innewohnende) göttliche Allbewußtsein, dessen relativ selbständige Glieder die Einzelgeister sind. Die diesen zunächst übergeordneten Bewußtseinseinheiten sind die Planetengeister, die den „Engeln" der Religion entsprechen. Die Erde ist ein lebendiger Zusammenhang, sie hat ihr Nervensystem, indem die Einheit aller Menschenhirne ihr Gehirn bildet. Die Erde ist unsere Mutter, deren Sinnesorgane die Lebewesen sind. Die Erdseele ist die Einheit des psychischen Seins der Lebewesen. „Trieb und Wille der Geschöpfe verknüpfen sich nun ebenso in einem höheren, darüber hinausgreifenden Willensgebiete der Erde als Empfindung und Wissen derselben in einem höheren Wissengebiete." Das Leben geht dem Tode, das Organische dem Anorganischen voran. Das „Kosmorganische" der Erde hat sich einerseits in die Organismen, andererseits in das Anorganische gegliedert. An der Entwicklung der Organismen sind psychische Faktoren beteiligt. Die Pflanzen haben eine Seele, denn es besteht ein Gewebezusammenhang, der auf eine Psyche als Innensein hinweist, und als Substrat derselben hinreicht; ein Nervensystem ist nicht Bedingung des Seelenlebens überhaupt, sondern nur Ausdruck eines besonderen, differenzierten Seelenlebens.

Gott weiß nach G. T Fechner alles, was in den Geistern vorgeht Er ist unendlicher Geist, dessen Leib die Welt ist, der „Allgeist"' d. h. alles Bewußtsein der Welt in sich tragendes und hiermit auch das Bewußtsein aller Einzelgeschöpfe in höheren Bezügen und höchster Bewußtseinseinheit verknüpfendes Wesen" Gott ist und wirkt alles in allem; als die Totalität des Seins und Wirkens hat er keine Außenwelt außer sich. „Alle Geister regen sich in der Innenwelt seines Geistes, alle Körper in der Innenwelt seines Leibes." Alle Entwicklung ist Entfaltung in Gott, in dem es an sich nichts Böses gibt, die Übel bestehen nur im Geiste des Einzelnen. Ein und dasselbe Wirkliche ist einerseits Gott, göttlicher Geist, anderseits Natur. „Dasselbe Ganze, was dem Einzelgeschöpf und mittels des Einzelgeschöpfes Gott in äußerer Anschauung als Natur erscheint, erscheint sich selbst im ganzen als göttlicher Geist." Alles, was ist, ist in Gott (Panentheismus), ist Teil und Inhalt des göttlichen Bewußtseins (objektiver Idealismus). Der Glaube an Gott ist ein praktisches Bedürfnis, dessen objektive Grundlage die Vernunft aufzeigt. Dr. Rudolf Eisler.

Paracelsus über die Duftstoffe. In derber und praktischer Weise, wie es einem Meister der Heilkunde geziemt, erklärt einmal Hohenheim (Paracelsus) die Wirkung der Duftstoffe in der Luft, ja sogar auf die Anthropinwirkung der Gasbestandteile der von Menschen bewohnten Räume bezieht er sich. Vom Einfluß des Gestirns auf den Menschen spricht er im 1. Band der Huser'schen Quartausgabe S. 18: „Eine Stube, die geschlossen ist, empfängt in ihr einen Geschmack (Geruch), wie du ihn machst in sie. Derselbe Geschmack kommt nicht aus ihr, sondern von dir. Wie du denselbigen machest, also müssen ihn die schmecken, die darin sind: und ist möglich, daß du alle Krankheiten und die Kur darin gebärest, denen die darin wohnen. Der Luft, der darin ist, kommt nit von dir, aber der Geschmack kommt von dir. — — So merke

nun: welche Astra vergiftet sind, die beflecken die Luft mit ihrem Gift. Also wo das Gift hinkommt, am selbigen Ort werden dieselbigen Krankheiten nach der Eigenschaft desselbigen Sterns. Das heißt also *Ens astrale:* der Geruch, Dunst, Schweiß von den Sternen, vermischt im Luft. Also sollt ihr merken, daß die Gestirn nichts inklinieren (wie die Astrologie meint), sondern sie vergiften durch ihren Dunst das Medium, durch welches wir dann vergiftet und geschwächt werden." Hier hat sich Paracelsus zu einer völlig naturwissenschaftlichen Auffassung von astralischen Einflüssen durchgearbeitet. Daß von den Gestirnen Ausströmungen stattfinden, unterliegt z. B. für das Licht keinem Zweifel. Aber auch Transporte von Staubteilchen sind sehr wahrscheinlich (Arrhenius) und die Zieglerschen Feststellungen (den Gelehrten meist noch unbekannt) beweisen starke odische Einflüsse, die man sich als feingasig, oder wenigstens feingasige Anordnungen bewirkend vorstellen muß. Hierhin gehören auch die Änderungen der Leitungsfähigkeit gaserfüllter Räume durch Radioaktivität. Kurzum, Paracelsus hat angenommen, daß feine Einflüsse auf den Menschen wirken, die von Sonne, Mond und Sternen kommen; er nennt dies das Ens astrale in der Medizin und schreibt ihm Epidemieen und Einzelkrankheiten zu. Er vergleicht es mit den leicht wahrnehmbaren Duftstoffen, die sich in einer Stube ansammeln und die von einem einzelnen Menschen deutlich beeinflußt sein können, derart, daß andre damit beeindruckte Menschen davon krank werden oder auch — im günstigsten Fall — davon gesund werden können, so daß nicht nur eine Krankheitsursache mit dem Individualduft gegeben ist, sondern auch eine Kur, wie sich der alte Arzt und Philosoph ausdrückt. Dr. E. Schlegel-Tübingen.

Über Anthroposophie. Auf Veranlassung der Schopenhauer-Gesellschaft sprach in Dresden Dr. Rudolf Steiner über „Die philosophische Rechtfertigung der Anthroposophie". Er versteht darunter, wie er in seiner Schrift: „Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel" bemerkt, eine wissenschaftliche Erforschung der geistigen Welt, welche die Einseitigkeit einer bloßen Naturerkenntnis ebenso wie diejenigen der gewöhnlichen Mystik durchschaut und die, bevor sie den Versuch macht, in der erkennenden Seele erst die im gewöhnlichen Bewußtsein und in der gewöhnlichen Wissenschaft noch nicht tätigen Kräfte entwickelt, die ein solches Eindringen ermöglichen. Diese Anthroposophie verhält sich zur modernen Philosophie, führte der Redner aus, wie die Krone eines Baumes zu seiner Wurzel. Richtig verstanden muß die neuere Philosophie immer zur Anthroposophie führen. Die philosophische Betrachtungsweise will im Einklang mit der Natur- und mit der Geisteswissenschaft stehen. Das will auch die Anthroposophie. Aber sie geht weiter wie jene. Die gewöhnliche Naturerkenntnis wird nie zur Erkenntnis des Menschenwesens führen, sie kommt zu einer Außenwelt, die sich mit dem Innern nicht erfassen läßt, und die gewöhnliche Betrachtungsweise des Innenlebens des Menschen endet in einer Leere, da es vergeblich die Außenwelt greifen will, nach der es verlangt. Es muß daher eine andere Erkenntnisart gesucht werden, der sich der wirkliche Mensch und die wirkliche Welt erschließt. Die Anthroposophie will den Weg dazu zeigen. Sie weiß, daß zur Erkenntnis der wahren Wirklichkeit nicht die Naturbetrachtung und nicht die übliche mystische Versenkung in das Innenleben führen kann, daß zwischen beiden ein Abgrund klafft. Das setzt ihrer Forschung aber keine Grenzen. Davon geht sie aus. Sie sucht den Abgrund auszufüllen. Die gewöhnlichen Ersenntnismittel reichen hierzu nicht aus. Sie sucht daher Tatsachen in die philosophische Betrachtungsweise einzubeziehen, die bisher nicht berücksichtigt worden sind, beispielsweise: Wie verhält sich der Zustand des Wachens zu dem des Schlafes? Es stellt sich überhaupt die Notwendigkeit der Untersuchung unserer Bewußtseinserlebnisse und ihre Hereinbeziehung in unsere Erkenntnisforschungen und unsere Psychologie heraus. Für die Anthroposophie wird dadurch der Er-

kenntnisvorgang ein innerlich wirkliches Geschehen und Erleben. Durch solches innerliches Erleben erkennen wir, wie der Redner weiter ausführte, klar die Notwendigkeit der Grenzen des Naturerkennens. Könnten wir untertauchen auf den äußersten Grund der Natur der Dinge, so würden wir nicht die Liebefähigkeit haben. Auch die Wirklichkeit des Geistes ist innerliches Erleben. Wir erkennen aber, daß wir beim mystischen Lebens ebenso an Grenzen kommen wie beim naturwissenschaftlichen Erkennen, denn wenn dies nicht der Fall wäre, würde dem Menschen das Gedächtnis fehlen. Durch Übung und Ausbildung der Seelenkräfte stärkt nun die anthroposophische Forschung das Seelenleben so, daß es ohne den Organismus im Bereich des Übersinnlichen sich betätigen kann. Dazu gehört in erster Linie das richtige, das bildhafte Denken, in dem in das Bewußtsein herein so lebendig-anschauliche Vorstellung gestellt werden, wie sie sonst nur unter dem Einfluß der äußeren Sinneswahrnehmung entstehen. Auch das Gedächtnis wird man in dieser Weise steigern. So wächst die Anthroposophie zu einer übersinnlichen Empirie heraus, die auch für die Unsterblichkeit der Seele einen Beweis hat. Sie steht nicht im Widerspruch mit der Philosophie, sondern sie ist, wie der Redner am Schlusse seiner Ausführungen nochmals betonte, ihre notwendige und lebendige Fortsetzung. Ha.

Zeitiges Zeugnis. Mehrere Ärzte Maasachuchetts versuchten vor einiger Zeit die Regierung zu bewegen, ein Gesetz herauszubringen, wonach die Anhänger der freien Wissenschaften und anderer, die ohne Kenntnis der Medizin heilten, ein Examen für Medizin und Wundarzneikunde ablegen sollten, und zwar vor einer Kommission, die aus Ärzten bestand, welche die Regierung ernannt hatte. Die Verteidiger dieser Kurzsichtigkeit wurden jedoch besiegt, und die Freiheit lebt in Massachuchetts nach wie vor weiter. Unter den Zeugnissen, die die Anhänger der „Neuen Gedanken“ vorlegten, befand sich ein Brief ron Professor William James vom Harvard-College, dem bekannten Lehrer und Schriftsteller für moderne Psychologie. Dieser Brief ist ein interessantes Schriftstück für alle diejenigen, die denken gelernt haben, und wendet sich energisch gegen alle diejenigen, die noch immer am alten Zopfe hängen.

Professor James wendet ein, daß das Gesetz altväterlich und den Traditionen des Staates zuwider sei; es biete den Bürgern durchaus keine Garantie dafür, daß sie in Krankheitfällen richtig behandelt werden, denn die approbierten Ärzte begehen häufig genug Fehler, und viele von ihnen seien ganz unfähig, zu praktizieren. Auch würde das Gesetz den Fortschritten der Heilmethode hindernd im Wege stehen.

Professor James bringt in seinen Ausführungen Tatsachen aus seinen Erfahrungen und seinem eignen Seelenleben. Er behauptet, daß in der Behandlung von Krankheiten des Nervensysems und des Geistes große Gelehrsamkeit und Kraft durchaus nicht erforderlich sind.

Charcot, diese weltbekannte Autorität, ist seinerzeit mit Recht beschuldigt worden, eine ganze Anzahl von Krankheiten direkt eingeführt zu haben, und zwar durch seine wissenschaftlichen Methoden. In Fällen, in denen er komplizierte Methoden angewandt hatte, hätte sich ein gewöhnlicher Arzt ganz einfacher Verfahren bedient, die sich der Natur des Patienten angepaßt hätten.

Weiter sagt Professor James: „Unter den zahlreichen neuen Mitteln, die uns mit jedem Tage gebracht werden, ist nur eins wichtig und ausschlaggebend, und das ist der Wunsch, das Denken und das Fühlen des Patienten selbst.

Derjenige, der imstande ist, auf diese Weise heilend zu wirken, hat den Schlüssel in den Händen, um allen Krankheiten, die ihren Ursprung in den Nerven haben, ein Ende zu machen. Bis jetzt stecken alle systematischen Versuche, die in dieser Be-

ziehung gemacht worden sind, noch in den Kinderschuhen, trotzdem etwa fünfzehn Jahre darüber vergangen sind, daß man die Heilkraft der Hypnose erkannt und eingestand.

Als in Amerika zahlreiche Seelenärzte die Kranken bereits mit Hypnose behandelten, konnte ich mich noch lange nicht mit dieser Methode einverstanden erklären. Nach und nach aber, als die Tatsachen immer mehr für sich sprachen, lernte ich begreifen, daß das alles doch kein leerer Wahn sein könne".

Und nun mischt sich das Gesetz ein, um die lebendige Kraft lahm zu legen. Die Heilkundigen freilich haben nichts als nur ein mitleidiges Lächeln dafür. Im Gegenteil! Es wäre ihnen sogar vielleicht willkommen, denn der Schrei derjenigen, die darunter zu leiden hätten, würde sich wie ein Sturm erheben, und den Verblendeten ihren Irrtum klar machen.

Was man auch immer gegen diejenigen, die durch die Kraft des Gedankens wirken, sagen mag, eines steht fest, daß sie die glänzendsten Erfolge aufzuweisen haben, und daß ihre Heilkraft doch auch teilweise dasselbe ist, was man als den Einfluß des einen Menschen auf einen andern bezeichnen kann. W. W. Atkinson.

Ein Hoffnungsstrahl blitzt in der Nacht unseres Elends auf. Der Wiener „Ostdeutschen Rundschau" wird aus Paris gemeldet: „Die Nachfolgerin der berühmten Pariser Wahrsagerin Madame de Thèbes, Madame Froyer hat Voraussagungen gemacht, die in der französischen Presse sehr verstimmen. Sie sagt: „Ich sehe Deutschland im neuen Strahlenglanze goldenen Reichtums. Seine Waren werden wieder alle Märkte beherrschen, seine Schiffe werden wieder alle Meere befahren und seine Flagge wird den Ruhm seines Könnens in alle Welten verkünden. Es wird keinen Krieg mehr gegen die Welt führen, sondern durch sein Können und seine Wissenschaft siegen. Wien aber Deutschlands deutscheste Stadt, erstrahlt im blendendsten Purpur und wird somit das Zentrum europäischer Kunst, Literatur und aller Schönheitskultur werden."



Briefkasten.



Begründung einer Lichtbildersammlung zur Erforschung der Handlinien und Handformen. Sehr geehrter Herr Schriftleiter! In lobenswerter Weise sind Sie bisher bemüht gewesen, eine Zentralstrelle zu schaffen zur Vermittlung des Briefverkehrs unter den Zentralblatt-Lesern, um die Interessenten der einzelnen Studienzweige des Okkultismus einander näher zu bringen und sich in ihren Studien gegenseitig zu fördern. Ich gestatte mir daher, Ihnen nachstehende Anregung zu unterbreiten, da ich überzeugt bin, daß Sie derselben ein wohlwollendes Verständnis entgegenbringen.

Trotz der verschiedenen guten Lehrbücher der Chiromantie, die bisher in deutscher Sprache erschienen sind, gibt es nur verhältnismäßig wenige Okkultisten, die dieselbe praktisch ausüben und in wissenschaftlicher Weise auszubauen suchen. Die Chiromantie ist wesentlich eine Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaft. Die erste Voraussetzung zum Studium der Chiromantie ist daher, über ein umfangreiches Studienmaterial über jederzeit zugängliche Dokumente zu verfügen. Die spärlichen Skizzen in den verschiedenen Lehrbüchern verfolgen nur einen erläuternden Zweck und besitzen keinen

dokumentarischen Wert. Zum direkten Inspizieren der Handflächen fehlt es den Anfängern meist am nötigen Selbstvertrauen, da sie alsdann in die Zwangslage versetzt werden, aus dem Stegreif eine Charakter- und Schicksalsprognose zu liefern, die meist mit schlecht verhehlter Ironie hingenommen wird. Außerdem lassen sich derartige Beobachtungen, selbst wenn von jedem Einzelfall Aufzeichnungen gemacht würden, nicht zur wissenschaftlichen Forschung, die auf statistischer Grundlage aufgebaut sein muß, verwerten. Es ist daher sowohl zum praktischen Erlernen der Chiromantie sowie zu deren wissenschaftlicher Begründung unumgänglich notwendig, möglichst *naturgetreue Handbilder* in großer Anzahl herzustellen. Das Verfahren, mittels Buchdruckerschwärze Handabklatsche herzustellen, ist umständlich, wenig sauber und gibt nur selten gute Resultate. Bei der großen Verbreitung der photographischen Kamera würde es sich daher empfehlen, photograpische Handbilder herzustellen. Eine gewöhnliche Kamera in dem üblichen 9×12 oder 10×15 Format mit einem lichtstarken Aplanat genügt, um Photographien von *Handinnenflächen anzufertigen*, die bei guter, vorzugsweise seitlicher Belichtung hinreichende Deutlichkeit besitzen. Von einem photographisehem Negativ lassen sich eine beliebig große Anzahl Abzüge herstellen, so daß es den Freunden der Chiromantie möglich wäre, ihre Dokumente untereinander auszutauschen. Ich möchte Sie nun höflichst bitten, den Tausch unter den Lesern des Z. f. O. organisieren zu wollen. Da die photographischen Dokumente eine wissenschaftlich-statistische Ausbeute erst ermöglichen durch erläuternde Angaben über Charakter, Schick sal usw. der betr. Person, so würde es sich empfehlen, ein einheitliches Schema auszuarbeiten, das allgemein zur Anwendung gebracht würde und wofür zweckdienliche Vorschläge seitens der Interessenten gemacht werden könnten. Eine wertvolle Ergänzung würde auch das Horoskop der betr Person bilden. Auf diese Weise wäre es den Zentralblatt-Lesern möglich, sich in kurzer Zeit und mit geringer Mühe ein chiromantisches Archiv zu bilden.

Informationshalber mache ich Sie noch darauf aufmerksam, daß der Herausgeber des „Psychic Magazine", Henri Durville in Paris, in dessen Besitz das chiromantische Archiv der verstorbenen Mme. de Thèbes überging, für Frühjahr 1920 einen Kongreß für psychische Wissenschaften vorbereitet, wovon eine Sonderabteilung sich mit Chiromantie beschäftigen wird. Zu diesem Zecke wird er in seiner Zeitschrift eine Enquête veranstalten, um Material zu sammeln. Derartige Rundfragen sind ja sehr interessant, nur wird deren Material dem Einzelnen nicht zugängig gemacht, so daß das praktische Ergebnis für die Allgemeinheit der Interessenten gleich null ist. Außerdem wäre noch zu berücksichtigen, daß wegen der Sprachverschiedenheit die von Durville geplante Sammelforschung für viele deutsche Okkultisten totes Kapital bleiben wird.

Ernst Hentges.

Gern übergebe ich Obiges der Öffentlichkeit Ich werde alles tun, um die obigen Anregungen und Vorschläge zu verwirklichen zur Begründung einer Lichtbildersammlung für die wissenschaftliche Erforschung der Handlinien und Handformen.

Eine reichhaltige Sammlung von Handschriften ist bereits in meinem Besitze, an deren wissenschaftlicher Bearbeitung ich tätig bin. Diese Sammlung würde durch die oben vorgeschlagene eine wundervolle Ergänzung erfahren, sodaß wir daran gehen können, das Problem Mensch vom geheimwissenschaftlichen Standpunkte aus gründlich zu erforschen.

E. W. Dobberkau.

Sehr geehrte Schriftleitung! Kürzlich wurde in Neubrandenburg ein wissenschaftlicher Vortrag über die Gebiete des Okkultismus von Hanns Llermo gehalten. Der Redner gehört jedenfalls jener materialistischen Gelehrtenklasse an, für die es keinen Geist gibt. Das Wort „Geister" wurde stets nur als Scherz gebraucht. Ehe Llermo

seine Kunststücke ausführte, erklärte er, daß alles mit Hilfe von Geistern geschähe und er diese erst anrufen müsse; nach dem Experiment aber ließ er die genaue Erklärung folgen, so daß jeder, der genügend Geschicklichkeit besaß, selbst zu derartigen „okkulten Phänomenen" fähig war, die nichts als Taschenspieler-Kunststücke waren. Er führte aber auch Gedankenaufträge aus. Diese Gedankenübertragung erklärte er durch Muskelzuckungen. Nach Llermos Darstellungen äußern sich konzentrierte Gedanken in gewissen Muskelbewegungen, die sich demjenigen mitteilen, dessen Arm von dem Denkenden am Puls mit einer Hand umspannt wird. Diese Muskelbewegungen sollen sich bei dem Beauftragten alsdann wieder in die entsprechenden Gedanken umwandeln, ähnlich der Telephonie, bei der durch das Mikrophon die Stimme in elektrische Wellen verwandelt wird und umgekehrt.

Zum Schluß folgte eine „spiritistische Sitzung". Der Saal wurde verdunkelt bis auf eine Flamme auf der Bühne. Llermo zeigte alsdann das magnetische Feld zwischen seinen Händen durch den Ausschlag einer Briefwage. Es folgte gleich darauf die Erklärung: An jeder Hand hatte er einen Faden schwarzen Zwirn befestigt, durch den die Briefwage bewegt wurde. Noch mehr derartige Zwirnfäden-Kunststücke wurden vorgeführt, und das war die „spiritistische Sitzung"! Der Redner wies auf Eusapia Paladino — über die das Z. f. O. 1918 Nr. 2 S. 61 eine genaue Erklärung gibt — hin, die es glänzend verstanden haben soll, mit glanzlosem Frauenhaar derartige Kunststücke zu leisten und die Zuschauer zu täuschen!

Falls es Ihre Zeit erlaubt und im folgenden Z. f. O. noch Raum ist, bitte ich Sie folgende vier Fragen zu beantworten:

1. Sollte von Seiten der Okkultisten solchen Leuten wie Hanns Llermo nicht Einhalt geboten werden, die die Öffentlichkeit über okkulte Dinge irrig belehren?

2. Wird andererseits die Geheimhaltung der okkulten Lehren der Menschheit nicht weit nützlicher sein, als wenn jedermann über alle Gebiete des Okkultismus Aufklärung erhält und also auf die okkulten Kräfte im Menschen aufmerksam gemacht wird, die doch die meisten Menschen im bösen Sinne anwenden würden, da die Welt überwiegend schlecht ist? (Mir ist nämlich ein Mensch bekannt, der Bücher über Okkultismus geschrieben hat, eine tiefe Gotterkenntnis besitzen will und dennoch seinem Widersachern Gicht Rheuma und alle möglichen Krankheiten durch seinen Gedankenkraft einimpfen will, Ist das nicht himmelschreiend?)

3. Ist es richtiger, wenn derjenige, welcher die Lehren des Okkultismus kennen und schätzen gelernt hat, einer zweifelnden Gesellschaft, die nur Hohn und Spott für diese Wissenschaft hat, gegenüber schweigt und sie ruhig in ihrem falschen Glauben läßt, als daß er sie belehrt?

4. Ferner bitte ich im kommenden Heft um Mitteilung, ob es jedermann möglich ist, Rutengänger zu werden, ob man sich eine Wünschelrute selbst anfertigen kann und wie!

Karl Ernst Foebe.

Vom Büchertisch.

Hans Freyer: **Antäus.** Grundlegung einer Ethik des bewüßten Lebens. Preis 3 Mk. + 20% T.-Z.)

Herman Hefele: **Das Gesetz der Form.** Briefe an Tote. (Preis 5 Mk. geb. 6.50 Mk. 20% T.-Z.) Beide Jena, Eugen Diederichs.

Das Erscheinen dieser beiden Bücher fällt zeitlich nicht so eng zusammen, wie

sie sich innerlich nahestehen. Wer sie freilich obenhin liest, mehr mit dem spielenden Gefühl als mit dem sorgfältig prüfenden Verstande, flüchtig, wie man oft meint Bücher lesen zu müssen, um sie eben nur gelesen zu haben, der wird eher einen klaffenden Riß zwischen ihnen sehen als das einigende Band, er wird im erstgenannten einen Hymnus auf das Recht des unendlichen, allmächtigen Lebens, auf das Begeisternde, Ermutigende der Predigt in allen Werdenden gegenüber dem Lähmung Drohenden im Gewordenen, Erstarrten finden und leicht mißdeuten, was vom Einzelding als dem „All in eigner Weise" gesagt ist, das nicht nur Schein ist, sondern Wirklichkeit wie das All selber und das Daseinsrecht in sich selbst trägt, weil es Offenbarung einer Idee im Grund des Allwillens ist, wird es mißdeuten als eine Verführung zu Libertinismus und anarchischer Willkür. Darum stelle ich beide Bücher absichtlich nebeneinander und betone ihr Gemeinsames Das ist im ersten trotz aller Freude am ruhelosen Wechsel der Lebensformen, trotz der entschiedenen Forderung zu schaffen, Neues zu schaffen, zu überwinden die Bindung an die Pflicht gegenüber der „Erde" als der Gesamtheit der geistigen und leiblichen Bezüge der Menschen und Dinge untereinander. Gewiß, dieses Buch ist revolutionär und will es anscheinend noch mehr sein, als es wirklich ist. Wer es aber mit ganzer Kraft zu bewältigen sucht, der wird finden, daß es nicht der Gegensatz zu dem anderm ist, das allem wildromantischen Sichausleben des bloß Naturhaften, Triebhaften die Forderung der „Bildung" in Selbstzucht zu Form und strengem Stil des Lebens nach den größten Vorbildern (Petrarca, Goethe, Schiller, Caesar, Napoleon, Dante, Michelangelo u. a.) entgegensteht, sondern daß eins die erwünschte Ergänzung des anderen ist und beide, wenn auch in verschiedener Weise, so doch mit priesterlichem Ernst für die Notwendigkeit und Möglichkeit wahrhaft menschenwürdiger Lebenskunst als Ausdruck höchster Kultur eintreten. Darum möchte ich sie allen höher strebenden Lesern dringend ans Herz legen.

Die Handschriftenbeurteilung. Eine Einführung in die Psychologie der Handschrift von Prof. Dr. Georg Schneidemühl, 2. Aufl. mit 51 Handschriftennachbildungen. Geb. 1.50 Mk. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Das wissenschaftlich wertvolle Buch behandelt: die wissenschaftlichen Grundlagen der Handschriftbeurteilung, die Methode der wissenschaftlichen Forschung, Bedeutung und Aufgaben der Lehre von der Handschriftenbeurteilung für die Wissenschaft und für das Leben, Handschriftenbeurteilung und Schriftvergleichung, gerichtliche Schreibsachverständige, Handschriften der Elten und Kinder, Vererbung der Handschrift, Handschriften jüngerer und älterer Personen, Männer und Frauenhandschriften, Handschriften verschiedener Völker und Zeitalter, Berufshandschriften, die Handschriften der Verbrecher und die Bedeutung einiger wichtiger Handschrifteneigentümlichkeiten. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß man aus der Handschrift unter gewissen Voraussetzungen wohl Charaktereigenschaften, niemals aber rein geistige oder gar körperliche Eigenschaften des Urhebers ermitteln kann.

Zur Ausübung der Graphologie aber gehört Menschenkenntnis, die nur angeboren wird.

Der praktische Hypnotiseur. Anleitung zum Hypnotisieren sowie zur Erteilung von Suggestionen zu Heil- und Erziehungszwecken von Reinhold Gerling. 14. Aufl., 96 S., 24 Bilder, br. 2 Mk. Verlag von Wilh. Müller, Oranienburg b. Berlin.

Diese vorzügliche kleine Einführung behandelt die Geschichte des Hypnotismus, seine wichtigsten Lehrsätze, Hypnotiseur und Suggestionist, 25 Methoden der Schlaferzeugung und eine neue Methode zur Einschläferung schwer Hypnotisierbarer, die Stadien der Hypnose, das Erwecken, die Gefahren der Hypnose und die Erfolge der Suggestionsbehandlung.

Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 14.—, für das Ausland M. 16.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 75 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | **November 1919** | **5. Heft.**

Lebenslicht.

Von Julie Kniese.

Wir sind im allgemeinen gewöhnt, unsre Sprache ziemlich gedankenlos zu gebrauchen, d. h. wir denken garnicht darüber nach, wie seltsam, oft unverständlich, ja widersinnig ein Wort bei näherer Betrachtung erscheint, weil wir die Bedeutung, der es seine Entstehung, die oft Jahrtausende zurückreicht, verdankt, nicht kennen und uns eigentlich nichts oder nicht viel dabei denken, Und doch ist so manches Wort, das wir heute noch gebrauchen, der Schlüssel für eine uralte, verloren gegangene Weisheit. Ein solches Wort ist das Wort „Lebenslicht". Was heißt „Lebenslicht"? Wer stellt sich darunter etwas vor? Wir sprechen wohl davon, „einem das Lebenslicht auslöschen," aber es fällt wohl niemandem ein, dabei wirklich an Licht zu denken, sondern man versteht darunter schlechtweg „töten", ohne jedoch darüber nachzudenken, was ist Leben? Was ist Tod? Und was bedeutet im Hinblick darauf das Wort Lebenslicht? Und doch ist darin eine tiefe Weisheit verborgen, ja mehr als das, das „Geheimnis des Lebens" überhaupt.

Ich muß den Leser weit, weit zurückführen in nebelgraue Ferne, an den Markstein der Schöpfung, an den Anfang der Dinge. Es bleibe jedem Einzelnen überlassen, wie er über den biblischen Schöpfungsbericht denkt, ob er ihm Offenbarung, Legende oder Symbol ist. Aber schlagen wir das altehrwürdige Buch, das so voll ist von Weisheit und Gottesoffenbarung, einmal auf und lesen den alten, uns aus der Kinderzeit her vertrauten Bericht über die Weltschöpfung nach. Da steht das gewaltige Wort:

„Und Gott sprach: ‚Es werde Licht!', und es ward Licht!" — Das Gewaltigste, was je geschehen ist. Wir können uns garnicht vorstellen, was es bedeutet, wenn in eine urewige, undurchdringliche Finsternis, die ein wüstes, leeres, d. i. völlig lebloses Chaos umschließt, urplötzlich ein Strom von

Licht bricht. (Haydn hat diesen Gedanken mächtig auf sich wirken lassen und in seiner „Schöpfung“ wundervoll zum Ausdruck gebracht.)

Licht! Licht! O wunderbares, unfaßbares, unerforschtes Etwas, das zu begreifen uns die Erkenntnis fehlt. — Ja, was aber war denn das für ein Licht? Das Sonnenlicht war es nicht, denn von ihm heißt es in dem Bericht, daß es am 4. Tage geschaffen wurde, lange, nachdem die Erde schon grünte und blühte. Das Licht, das da in die Finsternis des Weltenraumes flutete, war das Licht, das von dem lebendigen Gott selbst ausging; er, der die Fülle des Lichtes ist, ließ sein Licht durch die Kraft seines Willens in die Nacht der Nächte brechen. Dieses Licht aber war zugleich das Leben selbst; Licht und Leben ein Begriff, nicht zwei getrennte Begriffe. Kaum berührte der erste Strahl die tote Materie, so kam ein geheimnisvolles Leben hinein, — es war der Anstoß zur großen Entwicklung, der Augenblick, da alles Werden und Wachsen seinen Anfang nahm. Licht und Leben ein Begriff, und Gott, der Urewige, Lebens- und Lichtvolle, der Ursprung, wie es denn auch am Anfang des Johannes-Evangeliums (Ev. Joh. 1, 4—5) heißt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsternis, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“

Dieses Lebenslicht aber, unvergänglich, unzerstörbar, wie sein Ursprung, strahlte in den Weltenraum, und alles, wa da ist und war und davon berührt wurde, bekam einen geheimnisvollen Lichtkern, der fortan der Quell und die Kraft seines Lebens war, rastlos schaffend und fortwirkend. Und alles, was von einem Strahl dieses Lebenslichtes erfaßt ist, ist nicht nur selbst leuchtend und lebendig, sondern gibt auch ständig, gleich dem Herrn des Lebenslichtes, Licht und Leben ab.

Daß aber unser Leben Licht ist, daß all unser Sein, Leben, Gesundheit, unsre Beziehungen zueinander von diesem Licht in uns, daß den Kern unsrer lebendigen Persönlichkeit bildet und zugleich eine Kraft ist, abhängig ist, — das haben die Weisen des Altertums, vornehmlich auch unsre germanischen Ahnen gewußt und waren tief in dies Wissen eingedrungen. Uns Menschen des 20. Jahrhunderts dämmert erst langsam wieder die Erkenntnis auf, und noch ist sie dem Spott und Achselzucken derer ausgesetzt, die da glauben, alles am besten zu wissen und die Wissenschaft erschöpft zu haben.

Keinem Geringeren aber als Goethe schon offenbarte sich das Geheimnis des Lebens im Licht, und auch Schopenhauer forschte diesen Fragen des Lebens nach. Noch ward Freiherr von Reichenbach der Entdecker, oder besser Wiederentdecker, des geheimnisvollen Odlichtes verlacht und verspottet. Heute kommen seine interessanten Schriften zu ihrem Recht und bilden die wertvolle Grundlage für die Od-, Pendel- und Rutenforschung, auf der dann alle neueren Forscher und Entdecker: Blondlot, Feerhow, du Prel, Curie, Prof. Dr. Benedikt, Kallenberg, Prof. Oelenheinz, Huter, Büchner, Kilner und andere weiterbauen.

Das Wort Od für die geheimnisvolle Strahlung des Lebenslichtes ist übrigens auch eines jener aus grauer Vorzeit stammenden Worte; wir finden es wieder in dem Namen Odin. Die sensitiven Menschen des Altertumes, die die Odstrahlen sahen, nannten diese, und vornehmlich die blauen Strahlen, Od. Sie suchten für dieses Licht einen Urquell, ein austrahlendes Wesen, einen Lichtgott, und nannten ihn den Vater des Lichtes, „Odin".

In jedem Menschen nun ist dieses Licht; von ihm sind Leben und Gesundheit des Erdenkörpers abhängig, und ständig strahlt der Körper dieses Odlicht, das den meisten Menschen nicht, den Sensitiven aber sicht- und fühlbar ist, aus: der menschliche Körper ist radioaktiv. Dieses Licht ist photographierbar (ich besitze einige prächtige Aufnahmen), verladbar, durch Rute und Pendel nachweis- und meßbar, namentlich ist der siderische oder Strahlenpendel ein gar feines Werkzeug, das haarscharf auf die Strahlen und ihre verschiedenen Schwingungen, also auf die Lebenskraft, reagiert selbst da, wo durch kein anders Mittel das Leben mehr nachweisbar ist. Ich wurde einmal zu einem früh an Darmkartarrh erkrankten, nachmittags ganz plötzlich verstorbenen siebenjährigen Knaben gerufen, da gerade kein Arzt erreichbar war, festzustellen, ob das Kind wirklich tot sei oder nicht. Das Kind machte völlig den Eindruck eines Toten: starr, leblos kalte Extremitäten, keine Atmung, kein Herz- oder Pulsschlag, wachsbleiches Aussehen, nur die Augen noch nicht gebrochen. Alle üblichen Versuche, noch Leben nachzuweisen, waren erfolglos. Da führte ich den Strahlenpendel über den Körper und spürte sofort den Kontakt des Stromes. Der Pendel machte vier schwache Kreisschwingungen, dann folgten 200 Sekunden Pendelstarre, — dann abermals vier Schwingungen, — und plötzlich erhielt ich einen elektrischen Schlag, ähnlich, wie man ihn beim Berühren eines Leitungsdrahtes einer Elektrisiermaschine erhält, — und im Augenblick folgte der Verfall des Körpers, das Brechen des Auges, dann erschienen nach und nach die Totenflecken. Ich hatte somit den Eintritt des Todes, das Erlöschen des Lebenslichtes oder besser die Trennung des Lichtkörpers vom irdischen Körper erlebt, der Strom war jäh unterbrochen, — es war, um es physikalisch auszudrücken, Kurzschluß eingetreten, den ich als Schlag im eigenen Körper empfand. Die Strahlung hatte aufgehört, der Körper war dunkel, folglich leblos geworden.

Kranke Stellen sind dunkle Stellen. Man kann sie mit Hilfe des Pendels leicht finden und haarscharf abgrenzen, auch rufen alle Arten von körperlicher und seelischer Erkrankung, schwere seelische Erschütterungen, sowie moralische Verkommenheit Strahlungshemmungen, Lichtstörungen hervor, derart, daß die Schwingungen des Pendels, die bei völlig gesunden, reinen Menschen ununterbrochen fortgehen (perpetuum mobile), von der charakteristischen Pendelstarre verschiedener Sekundendauer unterbrochen werden, die also immer eine Schwächung des Lebenslichtes, eine Stromstörung kennzeichnet.

Dieses Lebenslicht nun, das besonders stark dem Kopf, den Händen und Füßen entstrahlt, ist zugleich auch Lebenskraft, und so wie das erste Urlebenslicht Gottes Leben wirkte und Lebloses belebte, so wirkt dieses Licht in jedem seiner Strahlen, die von einem Lebewesen ausgehen, auch Leben und Lebenskraft nach einem bestimmten Gesetz, das ihm zugrunde liegt. Je reiner und gesunder ein Mensch ist, desto stärker ist die Lebens- und Heilkraft, die mit seinem Lebenslicht von ihm ausgeht, ja auch der Mensch ist imstande, mit seinem Odstrom in leblose Materie Bewegung zu bringen. Ich erinnere nur an das bekannte Experiment des Tischrückens, das nichts anderes ist als ein toter, vom lebendigen, den aufgelegten Händen entstrahlenden Licht vollgesogener und belebter Stoff, — welche Belebung dann jene eigenartigen, dem Pulsschlag vergleichbaren Bewegungen des Tisches (es kann auch ein andrer Gegenstand sein) hervorruft.

Diese Kraft ist in jedem Menschen verborgen, er kann damit Wunder wirken. Aber uns modernen Menschen gingen das Wissen und die Kenntnis zur Ausübung verloren, die Kraft liegt brach, die Gesetze sind unbekannt und unverstanden, denn es liegt diesem Lebenslicht und seiner Kraft ein ehernes Naturgesetz zugrunde. Wer sich hinein vertieft, dem offenbart sich ein Zahlengesetz von peinlichster mathematischer Genauigkeit und ein wunderbares, göttliches Geheimnis.

Nur Einer von allen, die über diese Erde gingen, war hinein gedrungen in die Tiefen der Gottheit, nur dieser Eine kannte all die Gesetze, Geheimnisse und Wunder des Weltalls in ihrer ganzen Fülle, kannte und meisterte Geheimnis und Gesetz des Lebens; Jesus Christus, der Wissende, der Meister. Von ihm, dem Gesundesten, Reinsten, strahlte das Lebenslicht in vollster Kraft bis zur Verklärung, d. i. Durchleuchtung des Körpers aus, darum gilt auch von ihm das Wort Ev. Joh. 5, 26: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst.“

Und so konnte er auch von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt,“ denn er ließ sein leuchtendes Lebenslicht hineinstrahlen in den lichtschwachen Körper all der vielen kranken und sterbenden Menschen und trieb mit seinem Lebenslicht das verlöschende Licht der andern zu neuer Kraft und Strahlung an.

All seine Krankenheilungen und Totenerweckungen sind demnach nur Ausübung jenes Lebensgesetzes. Er rührte die Kranken, die Toten an, aus seiner strahlenden Hand strömte Leben in den Körper hinein und wirkte, was es wirken mußte: Kraft, Heilung, Leben.

Beim Propheten Habakuk finden wir eine wundervolle Stelle, die von den Strahlenhänden Gottes spricht und von der Kenntnis dieses Lebensgeheimnisses zeugt. Hab. 4, 4:

„Sein Glanz war wie Licht, Strahlen gingen von seinen Händen, daselbst war heimlich seine Macht.“

Ja bei Jesus, dem göttlich Lichtvollen, genügte unter Umständen ein Blick, ein Gedanke, den er aussandte. Denn daß auch Gedanken Lichtstrahlen sind, die einem bestimmten Gesetz zufolge in die Weite ziehen und dem Willen dessen gemäß, der das Gesetz meistert, ein bestimmtes Ziel erreichen, ist durch die neuere Forschung bereits erwiesen.

Er war Arzt und Seelsorger, das Ideal, das die Vereinigung beider ist, denn der Arzt waltet seines Amtes nur halb, wenn er nicht Seelsorger, der Seelsorger, wenn er nicht Arzt ist — da doch Körper und Seele zueinander gehören und solange sie beisammen sind, voneinander abhängen.

Wie wundervoll klar tritt uns das in der Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen entgegen. Jesus, der (wie ja auch die hochsensitiv begabten Menschen) die Odstrahlung sah und fühlte, sah beim Anblick des Kranken die Strahlungshemmung, sah, daß das Lebenslicht nicht hell leuchtete, sondern matt und verdüstert war, ja er erkannte an der Farbe des Ods die Ursache, infolge derer der Körper krank war. Und er sah, daß diese Lichtschwäche ihre Ursache nicht in der Krankheit hatte, sondern in einer verborgenen, schweren Sünde, einem moralischen Defekt (da, wie schon bemerkt, auch bei Verbrechern Strahlungshemmungen, Lichtschwäche eintritt, ja sich durch bestimmte Färbung des Ods kennzeichnet), und wenn das Licht nicht hell strahlt und den Körper voll durchdringt, so fehlt diesem die Widerstandskraft. Also rief Jesus dem Kranken zu: „Deine Sünden sind dir vergeben!"

Das war's, was den Kranken elend gemacht hatte; nun klingt das Erlösungswort; niemand hatte die Sünde gekannt, unter deren heimlicher Last er fast zusammenbrach, niemand ihm das Vergebungswort und damit neue Kraft gegeben. Da klingt ihm der Heilandsruf in die Seele hinein und auf leuchtet das Lebenslicht durch diese unsagbare Freude und Befreiung, die ihn erschüttert. Nun ist's leicht, das andre: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und geh heim," denn mit neuer Kraft durchstrahlt das Lebenslicht den kranken Körper. Darum ist ein dem Kranken gereichtes heil. Abendmahl mit dem starken, erlösenden Worte des Seelsorgers auch stets eine Kraftquelle zur Genesung, das habe ich selbst erlebt. Und Christus ruft es einem jeden von uns zu: „So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei. Wenn nun dein Leib ganz lichte ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz lichte sein (d. i. verklärt sein), wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet." Luc. 11, 35—36.

Aber war es nur Christi Vorrecht allein, Herr und Meister des Lebenslichtes zu sein? Kam der Heiland nicht auch als Lehrer? Wollte er uns nicht hineinführen in die Tiefen der Weisheit, uns das Geheimnis und Gesetz des Lebens kennen lehren, die wir doch das gleiche, aus Gott geborene Licht in uns tragen? Gilt uns nicht allen das Wort, Ev. Mark. 16, 17—18: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, und so sie Töt-

liches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." Und an anderer Stelle sagt er ausdrücklich: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere, denn diese tun. (Ev. Joh. 14, 12.)

Wird uns nicht wiederholt berichtet, daß seine Jünger seiner Weisung gemäß, Kranke heilten, die Kraft, die ihnen mit dem Lebenslicht gegeben ist, auch brauchten und recht- und gesetzmäßig anwendeten und somit Heil und Segen wirkten? Und uns, die wir die gleiche Kraft in uns haben, sollte das heute unmöglich sein?

Was ist der Heilmagnetismus denn anderes? Ich habe Heilungen, die eben doch etwas ganz Natürliches sind, selbst erlebt.

Schopenhauer sagt: „Wer an Magnetismus nicht glaubt, ist nicht skeptisch, sondern unwissend zu nennen."

Und Bismarck sagt: „Wem Gott und die Natur die Fähigkeit zum Heilen gegeben haben, dem darf sie die Polizei nicht nehmen.".

Da gilt es nun erst durch inneres Rein- und Starkwerden, durch ständiges dem Ewigkeitslicht Zustreben und mit Gott in Fühlung und Harmonie kommen das eigene Lebenslicht stärken und zu heller Leuchtkraft bringen, und dann nach dem Studium der odischen Gesetze getrost kranken, lichtbedürftigen Menschen vom eignen Lebenslicht abgeben, — und wir werden Wunder erleben, auch im 20. Jahrhundert.

Wir stehen in schwerer Zeit und gehen, namentlich, wenn die Trennung von Staat und Kirche erfolgt, dunklen Zeiten entgegen. Die Menschen wissen nicht, was sie tun, wenn sie dem Volke seine Religion nehmen, die Wege zu Gott versperren und die Quellen der Kraft und des Trostes verschütten. — Da stehen dann vor allem die Diener Gottes vor ungeheuren Aufgaben. Die alte Form ist zerbrochen und die alten Wege sind nicht mehr gangbar — es heißt neue Wege zum alten Gott schaffen, oder längst vergessene und verlassene Pfade wieder aufsuchen, die Pfade, die der schlichte, hoheitsvolle Meister uns wies.

„Protestantismus ist praktisches Christentum," hat hat einmal jemand gesagt, aber es war lange nicht praktisch genug, so praktisch, als der Heiland es geübt und gelehrt. Wir müssen uns erst von ihm wieder in die Tiefen der Gottheit, an die Urquelle des Lebens und Lichtes führen lassen und seine Lehren ausüben so einfach und selbstverständlich, als er sie gab aus der Fülle seiner Erkenntnis und Kraft heraus.

Wir müssen zu Lichtträgern werden, die das Ewigkeitslicht, das Licht des Lebens in die Dunkelheit hinaustragen von Mensch zu Mensch, nicht mit Worten allein, nein, ganz einfach, wörtlich genommen, Arzt und Seelsorger in einer Person sein, Lebenskraft von unsrer Kraft, Licht von unsrem Lebenslicht geben,

Die neue Od- und Lichtforschung lehrt uns die Gesetze kennen, lehrt uns diese brach liegende Kraft meistern und brauchen zu unendlichem Segen. Im Sinne Christi in den Dienst der Religion gestellt, kann sie zu einer großen, neuen Gotteserkenntnis, zu einem tiefen Verständnis der Heiligen Schrift und einer großen religiösen Erneuerung beitragen.

Es gilt auch uns das starke und zugleich mahnende Heilandswort: „Ihr seid das Licht der Welt!" (Ev. Matth. 5, 14.)

Auch uns ist das Licht gegeben, nicht, damit wir es unter den Scheffel stellen und für uns allein brauchen, sondern damit wir es leuchten lassen, damit wir Lichtträger sind in dieser Zeit der Dunkelheit, in die wir nun hinein müssen. Und in diese Finsternis hinein wird auch dem schwer geprüften deutschen Volke der Ruf klingen:

„Es werde Licht!" und es zu ungeahntem Aufstieg führen. Gebe Gott, daß aus unserem Volke ein Volk des Lichtes werde!

Illusion und Wirklichkeit.

Von J. Illig.

In den letzten 50 Jahren ist das Schlagwort „Wissenschaft" zu einem Götzen geworden, vor dem sich weite Volkskreise auf die Kniee niedergeworfen haben, ohne daß sie sich auch nur ein einzigesmal die Frage vorlegten, was denn diese Wissenschaft im Grunde eigentlich sei, vor welcher sie im Staube knieten? Den Volksrednern, die in Versammlungen die „Wissenschaft" als das welterlösende Allheilmittel anpriesen, schwebte dabei natürlich die materialistische Wissenschaft vor Augen, die im Stofflichen den Ausgangspunkt alles Geschehens und Lebens sieht und sich streng in den Schranken des real Vorkommenden bewegt. Diese materialistische Wissenschaft, die auch unter der Bezeichnung „Positivismus" auftritt, wendet sich nicht bloß gegen die idealistische Philosophie, welche von der Ansicht ausgeht, daß das letzte Gegebene seinem Wesen nach nur eine Bewußtseinstatsache ist, sondern vor allem auch gegen jede Art der Phantasietätigkeit in der Wissenschaft, die geeignet sein könnte, die letztere von der dumpfen, drückenden Erdenschwere zu befreien, an welche sie nach der Anschauung der Materialisten nun einmal gebunden sein muß. Es wirkte daher wie eine Befreiung für die Wissenschaft, als im Jahr 1911 Hans Vaihinger mit seiner „Philosophie des Als Ob" hervortrat, in welcher er den Nachweis führte, daß es durchaus kein absolutes Gebot für die Wissenschaft sei, sich ausschließlich an die objektive Wirklichkeit zu halten, sondern daß ihr ein ausgedehntes Schalten der Phantasie nicht nur erlaubt, sondern geradezu unentbehrlich sei. Noch wuchtigere Schläge wie Vaihinger führt heute der Okkultismus gegen die materialistische „Wissenschaft", indem er gewisse bisher grundsätzlich geleugnete Tatsachen experimentell feststellt, die geeignet sind,

ihr ganzes Kartenhaus über den Haufen zu werfen. Wenn festgestellt werden kann, daß es auch nur einen einzigen Menschen gibt, der imstande ist, ohne Zuhilfenahme der Augen eine Begebenheit wahrzunehmen, die sich in der Ferne abspielt oder gar — sei es wachend oder träumend — erst in der Zukunft (hellsehend), dann ist der Materialismus in seiner groben wie in seiner feinen Form als Energetismus mit seinem Latein zu Ende. Denn dann ist nicht bloß die landläufige Lehre von der Entstehung unserer Wahrnehmungen, sondern die Grundlage unseres Erkennens überhaupt auf den Kopf gestellt und dessen Bindung an Raum und Zeit überwunden. Dann tritt auch das, was man bisher ein wenig geringschätzig als Phantasieprodukte, Intuitionen, Visionen und Träume bezeichnet hat, in eine ganz neue Beleuchtung und neue Wertung, weil die Schranke nicht mehr besteht, durch welche diese Arten seelischen Erlebens bisher von dem getrennt wurden, was man das Erleben der Wirklichkeit nennt. Ja, es wird die Scheidelinie zwischen seelischem Erleben und Wirklichkeit überhaupt aufgehoben. Vor kurzem hat der angesehene Münchener Psychiater Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing die „Experimentellen Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens", welche der Oberarzt D. A. N. Chovrin an der Irrenanstalt in Tambow (Rußland) angestellt hat, in deutscher Sprache herausgegeben (Verlag von Ernst Reinhardt in München). In dieser sehr interessanten Schrift werden die Versuche geschildert, die Dr. Chovrin mit einer gemütskranken Hellseherin mehrere Jahre lang anstellte. Diese Hellseherin las je nach der Verfassung ihres Gemüts rascher oder langsamer den Inhalt verschlossener Briefe. Dabei zeigte es sich, daß der Inhalt eines geschriebenen Satzes zuweilen gar nicht wörtlich gelesen wurde, sondern die Gestalt einer Halluzination oder gar eines Traumes annahm. Ein sehr lehrreicher Fall dieser Art ist folgender: „Auf einem verschlossenen Zettel standen die Worte: „In den Sandwüsten Arabiens wuchsen hoch drei Palmen, an ihnen empor rieselte murmelnd eine Quelle." (Zitat aus Lermontow.) Zu Beginn des Experiments hatte die Hellseherin eine unklare Halluzination, sie sah eine helle Landschaft, von der sie nicht sicher sagen konnte, ob sie mit Schnee oder weißem Sand bedeckt war. Schließlich erklärt sie: „Ich habe folgendes Bild ganz klar gesehen: — eine große Sandwüste, der Sand sehr weiß. Rechts sah ich deutlich drei hohe Bäume mit breiten Blättern; ich habe solche Bäume niemals gesehen, höchstens auf den Bildern. Unter den Bäumen eine Quelle, ich höre deutlich das Rieseln des Wassers. Das alles ist von hellem Licht beleuchtet, der Himmel ist klar, die Sonne sah ich nicht. Den Text des Briefes habe ich nicht lesen und wiedergeben können." Dieser Fall eines teilweisen Gelingens des Experiments ist interssanter als die vielen gelungenen Fälle, weil er zeigt, wie flüssig unsere sonst so fest begrenzt erscheinenden Erkenntnisformen tatsächlich sind und in welch merkwürdigen Beziehungen das seelische Erleben zu dem steht, was man objektive Wirklichkeit nennt. Objektive Wirklichkeit war in diesem Fall ein geschriebener Satz, dessen Inhalt der Experi-

mentator gar nicht kannte. In Beziehung zur Hellseherin gebracht, erschien er dieser nicht als etwas Geschriebenes, sondern als eine dem Inhalt des Satzes entsprechende Gesichts- und Gehörshalluzination, also als etwas, das, wie wir uns auszudrücken pflegen, nicht in Wirklichkeit, sondern nur in der Einbildung da war. Und doch entsprach diese Einbildung, wenigstens ihrem Inhalt nach, einem „real Vorkommenden", und wenn es auch nur ein Gedanke oder noch weniger wie das, ein geschriebenes Wort, war. Angesichts solcher Fülle erhebt sich die Frage, welche die exakte Wissenschaft längst beantwortet zu haben glaubt, erneut: Was ist Wirklichkeit und was ist Illusion? Es ist nicht meine Absicht, auf diese weitausgreifende Frage hier eine Antwort zu versuchen, ich begnüge mich vielmehr mit der Feststellung, daß der Satz des griechischen Naturphilosophen Heraklit auch heute noch gilt: „Alles fließt." Alle Unterscheidung zwischen Stoff und Kraft, Geist und Materie, subjektiv und objektiv, Illusion und Wirklichkeit, erweist sich, durchgedacht bis in die letzten Konsequenzen, als ein willkürlicher Notbehelf unserer unzulänglichen Sprache, als ein gequältes Stammeln unserer alles durchdringenden und von allem durchdrungenen Seele, etwas Unaussprechliches auszusprechen. Das nachfolgende Erlebnis eines Arztes, das Justinus Kerner im 4. Band des von ihm herausgegebenen „Magikon" (Stuttgart 1850) veröffentlicht, wird, in diesem Zusammenhang betrachtet, manchem Leser nicht bloß einen wertvollen Stoff zum Nachdenken, sondern auch zur Erhebung des Gemüts bieten, weshalb es hier zur Illustration des Gesagten abgedruckt sein soll. In der erwähnten Ausgabe des „Magikon" liest man unter der Ueberschrift „Ein schöner Traum" u. a. folgendes:

„. . . . Einst, als sich der Doktor von seinen vielen Besuchen ganz ermattet zur Ruhe begeben hatte, sank er augenblicklich in einen tiefen Schlaf, der ihm ein wunderbares Bild vor die Seele stellte, als sollte Körper und Geist zugleich erquickt, für die kommende Arbeit gestärkt und für die vergangene belohnt werden.

Sein Traum führte ihn in einen Lustgarten, dessen Pracht alles übertraf, was er bis jetzt von anmutigen Gartenanlagen jemals gesehen. Das Schönste aus dem Pflanzenreiche, wie sich's in allen Erdteilen zerstreut findet, war hier vereinigt; der Doktor, ein geübter Kenner, kam fast außer sich vor Entzücken, als er große Prachtblüten und edle Baumarten, wie er sie bis jetzt bloß aus Bildern und Beschreibungen kannte, lebendig in allerhöchster Vollkommenheit erblickte. Wie ein Kind, dem der heilige Christ beschert hat, eilte er von einem Gegenstande des Erstaunens zum andern fort. Ein erquickender Wohlgeruch duftete aus den schattenkühlen Büschen; der Rasen glich einem großen Kunstgewebe, in welches auf goldgrünem Grunde hellgelbe und violenfarbige Blümlein in den zierlichsten Gestalten gestickt waren. Hier und da murmelten Kühlung hauchende Quellen, erhoben sich kristallhelle Wasserstrahlen, und fielen, mehr klingend, als plätschernd, in große dunkelblaue Becken herab.

Über denselben schwebten Vögel mit buntschimmerndem Gefieder, wie sie nur durch Afrikas Wälder ziehen, und schauten aus ihrer klaren Höhe mit den schillernden Pfauenhälsen hernieder, als bewunderten sie selbst ihre große Schönheit, die sich tief unter ihnen im Wasserspiegel mit zitternden, zerfließenden Farbenflammen malte.

Anfangs merkte der Doktor in seinem Entzücken nicht, daß er ganz allein war; dann aber, als er eine Weile hierhin und dorthin seinen Lauf durch die hohen Laubengänge richtete und ein neues Naturwunder immer das vorige überbot, fiel es ihm auf, daß dieser herrliche Garten leer von Bewohnern sei, und sein Herz sehnte sich nach einer mitfühlenden Brust, an die er zärtlich fallen und rufen könnte: Ach, Bruder! Wie schön ist es hier! Und wie groß ist der Schöpfer!

Indem er dieses bei sich dachte, sah er einen Mann aus der Ferne heranschreiten; je mehr er sich näherte, desto mehr wuchs des Doktors Freude; denn immer deutlicher erkannte er seinen geliebten Vater.

Mit dem lauten Freudenruf des Wiedersehens wollte er ihm um den Hals fallen; doch jener machte eine abwehrende Bewegung, ob er ihm gleich mit einer ganz verklärten Freundlichkeit und Liebe zulächelte.

O, mein Vater, rief der Betrübte, warum wehrst du es denn, mich, deinen getreuen Sohn, ans Herz zu schließen, wo ich doch so lange nicht geruht habe? Da hob jener mit sanfter Stimme zu sprechen an: Ich liebe dich wie immer; und seit ich von der Erde geschieden bin, habe ich dich wohl öfter im Geiste gesehen als du mich.

Da stand der Sohn, in Gedanken vertieft; denn er konnte sich durchaus nicht darauf besinnen, daß sein Vater jemals durch den Tod von ihm getrennt worden sei.

Nun ich deiner Liebe gewiß bin, erwiderte er endlich, so bin ich auch wieder zufrieden, und es fehlt mir gar nichts mehr zu meinen Glück, da ich in diesem unvergleichlichen Lusthain gerade den Freund gefunden habe, nach welchem meine Seele am meisten Verlangen trug.

Darauf sprach sein Vater: Dir ist ein großes Heil widerfahren, welches selten einem Sterblichen zuteil wird. Denn wisse! Du bist an einem Orte, welchem du noch nicht angehörst. Verlangst du den Beweis, so brich nur eine jener Rosen, die hier neben dir blühen.

Der Sohn langte hin, eine der königlichen Blumen dankbar zu pflücken, doch kaum berührte er sie, als das zarte Gebilde wie ein Nebeldunst zerrann. Blick' her! sprach der Vater, knickte eine der schönsten, roten Kronen ab und steckte sie an seine Brust, und es war, als ob sie dort noch höher glühe und würziger dufte.

Da fragte der Sohn mit Trauer: Was muß ich denn tun, mein Vater, daß ich würdig werde hier zu wohnen und daß die Blumen dieses Gartens nicht vor mir Armen erschrecken und zerfallen?

Arbeiten, beten, dienen, vergeben und geben in der Furcht des Herrn, wie du es bisher getan; antwortete der Vater. Der Sohn fragte noch vieles, worauf er Bescheid erhielt. Vieles hingegen blieb ihm verborgen. An manches auch wußte er wachend sich niemals mehr deutlich zu erinnern. Eines hatte er behalten: daß die Erde mit ihrer Schönheit nur ein schwaches Vorbild sei von der Herrlichkeit ihrer Sonne, und diese nur der Schatten größerer Wunder jener großen Sonnen, um die sich ganze Weltgebäude drehen.

Indem sie so miteinander sprachen, ging erst in großer Ferne, dann immer näher und durchdringender ein Ton durch den Garten, den der Doktor nachher nur mit dem Akkorde einer großen Orgel vergleichen konnte, der stark und herzergreifend strömte und doch dabei so sanft blieb wie das Säuseln der Harfensaiten, wenn der leise West sie anhaucht.

Dies ist das Zeichen, sprach der Vater, daß die Bewohner dieser Gegend sich zur Anbetung des ewigen Vaters versammeln. Darum, so lebe nun wohl auf kurze Zeit, bis wir uns wiedersehen!

Noch ein einzig Wörtlein! flehte der Sohn; o, sage mir, ehe du scheidest, was bedeutet das unaussprechlich schöne Rosenlicht, das dort am Horizont heraufflammt, als wollte eine neue Sonne aufgehen, noch schöner als das klare Licht, welches jetzt durch die zitternden Palmzweige niederglänzt? Niemals habe ich noch eine Aurora mitten im Tage gesehen!

Die Werke des Allmächtigen sind unendlich und unergründlich, war des Vaters Antwort; wir alle, die wir hier wohnen, wissen uns jenes entzückende Licht nicht zu deuten, sondern wir sehnen uns dorthin, so wie ihr auf Erden euch nach dem Himmel sehnt. Denn ohne Sehnsucht lebt keine Seele, weder auf Erden, noch im Himmel.

Dann breitete der Vater segnend seine Hände aus zum Scheidegruß. In diesem schmerzlichen Augenblick kam eine andere Gestalt den Sprechenden näher, und der Doktor erkannte in ihr seine geliebte Schwester, die Gattin eines werten Freundes, in dessen Hause er seine frohesten Stunden genoß.

Vater und Tochter sanken sich mit unaussprechlicher Wonne in die Arme. Dann erst wendete sie sich erstaunt zum Bruder hin.

O, darum, rief sie, ihm entgegenfliegend, darum mußte ich dort vergebens auf dich warten!

Doch ehe er noch mit seinen Armen sie umschlingen konnte, war es ihm plötzlich, als sinke er durch unermeßliche Räume nieder. Der erste Laut, dessen er sich bewußt wurde, war ein lauter Ruf seines Namens.

O, lieber Herr! erscholl es vor der verschlossenen Tür; so öffnet mir und ermuntert euch doch aus eurem tiefem Schlafe, denn gewiß er hat große Gefahr!

Nun ward es ihm klar, daß er bisher im Paradies des Traumes gewandelt hatte und daß jetzt wieder die wirkliche Welt ihre Ansprüche an ihn erneuere. Er kleidete sich hastig an.

Wer ist's denn, der nach mir verlangt? rief er dem harrenden Boten vor der Türe zu.

Es ist eure liebe Schwester! erscholl's zur Antwort; sie ist plötzlich erkrankt, und schon eine gute Weile habe ich euch umsonst zu wecken gesucht.

Der Arzt eilte erschrocken hinab, er durchläuft mit immer steigender Angst die Straßen bis zum befreundeten Haus und tritt hastig ein; da fällt ihm der Gatte schluchzend um den Hals.

Zu spät! seufzte er, kaum des Wortes mächtig; unsere Freundin ist schon bei Gott! Ein Nervenschlag hat plötzlich mit ihr geendet.

Da faltete der Doktor seine Hände hoch empor. Er konnte nicht weinen und auch nicht sprechen. Es währte lange, ehe er seinem Freunde den wunderbaren Traum erzählen und ehe dieser recht darauf achten konnte."

Nun, mein lieber Leser, beantworte mir die Frage: Was war dieses Erlebnis? War's Einbildung? War's Wirklichkeit? Oder gehört es jener Tiefe des Erlebens an, in der alles Eins und noch keine Scheidung des All-Einen in Bewußtsein und Wirklichkeit ist? J.

Zahlengeheimnisse.

Von A. Bergfeld.

Die Zahlenmystik spielt in den meisten Büchern, die sich mit Magie und anderen okkulten Problemen beschäftigen, eine große Rolle. Gegensätze ziehen einander an — Mathematik, die exakteste der exakten Wissenschaften, im Dienste des Geheimnisvollen und Übersinnlichen.

Vielerlei ist schon in Zahlen hineingedeutet worden, und allerlei Merkwürdigkeiten sind im wahrsten Sinne des Wortes „ziffernmäßig" festgestellt worden. Sieht man aber von allen Deuteleien ab, so ergibt sich auch auf rein rechnerischem Gebiete mancherlei Interessantes aus dem Gebiete der Zahlen.

Sehr originelle Experimente gestattet vor allem die „Neun". Man multipliziere sie z. B. mit verschiedenen Zahlen und addiere die Ziffern, das Produkt wird wieder 9 ergeben. $2 \times 9 = 18$ und $1 + 8 = 9$. Dreimal neun sind 27, und 2 und 7 machen 9. So geht es fort bis elfmal 9, wo in 99 wieder die Neun zweimal steht. Gut; man addiere diese beiden Ziffern und erhält 18, und 1 und 8 geben wieder 9. Wir wollen nun einmal in höhere Zahlen hinaufsteigen und ein Multiplikationsexempel vorführen, das sofort wieder auf irgend eine Weise auf die Neun führt. $339 \times 9 = 3051$. Addiere die Summe und du erhälst 9. $5071 \times 9 = 45\,639$. Addiere diese Summe und du erhältst 27, das ist 3×9 oder $2 + 7 = 9$.

Man kann aber noch weiter mit der 9 experimentieren und sie gleichsam kneten wie eine Kautschukfigur, die immer wieder in die alte Gestalt zurück-

springt. Man stelle eine Reihe beliebiger Zahlen auf, kehre sie um und subtrahiere die umgekehrte Reihe von der ersten. Die Addition der Ziffern der übrig gebliebenen Summe führt abermals auf die Neun. Z. B.

$$\begin{array}{r} 5071 \\ 1705 \\ \hline 3366 \end{array} = 18 = 2 \times 9 \text{ und } 1+8=9.$$

Dasselbe Resultat erhält man, wenn man die Zahlen auf ihr Quadrat erhebt. Gehen wir von einer beliebigen Zahl, z. B. 62 aus; wenden wir diese um so erhalten wir 26, die von 62 subtrahiert 36 ergibt, oder $3+6=9$ Die Quadrate von 26 und 62 sind 676, respektive 3844. Subtrahiere eine Zahl von der anderen, und du erhältst 3168. Diese Ziffern addiert ergeben $18=2\times 9$ oder $1+8=9$.

Noch ein Mysterium der Neun. Schreibe eine beliebige Zahl nieder, z. B. 7,549,132, subtrahiere davon die Summe ihrer Ziffern (hier also 31), und du erhältst eine Summe, die wieder auf die Neun zurückführt.

$$\begin{array}{r} 7.594.132 \\ 31 \\ \hline 7.549.101 \end{array} = 27 = 3 \times 9 \text{ oder } 2+7=9.$$

Hierauf läßt sich ein hübsches Kunststück basieren, das man leicht in der Gesellschaft ausführen kann. Ohne hinzusehen läßt man jemand eine beliebige Reihe Zahlen aufschreiben. Nachdem dies geschehen ist, läßt man die einzelnen Ziffern von ihm addieren und das Produkt der Addition von der aufgeschriebenen Zahl wie oben abziehen. In dem nun entstehenden Produkt läßt man eine beliebige Zahl auslöschen. Diese mit Hilfe der obigen Auseinandersetzung zu erraten, fällt nun leicht. Es sei beispielsweise aufgeschrieben worden 63,425. Die Summe dieser Ziffern ergibt 20, die abgezogen von 63,425 63,405 ergibt. Gesetzt, der Befragte streicht die 4 in der letzten Summe, so ergibt die Addition von deren Ziffern nun 14. Diese Zahl hat er zu nennen. Um nun die ausgestrichene 4 zu erraten, braucht man die 14 bloß auf das nächste Multiplum von 9 zu bringen, in diesem Falle also 18, und 14 von 18 subtrahiert ergibt 4, die ausgestrichene Zahl.

Man kann die Zahl 9 so oft vervielfältigt nebeneinander halten, als man will. Nicht nur, daß 1 von 100 = 99, und 1 von 1000 = 999 usw., sondern das hieraus abzuleitende Zahlengesetz ist wieder ein ganz allgemeines, indem auch 8 von 8 Millionen abgezogen eine Zahl ergeben muß, die durch 8 dividiert, 999,999 zum Quotienten hat. Ebenso ist 216 abgezogen von 216,000 = 215,784, und dividiert man mit 216, so erhält man 999.

Man bedarf zur Durchführung dieser Regel nicht einmal der runden Zahlen. Man vertausche in jeder beliebigen vielziffrigen Zaal die erste und letzte Ziffer und ziehe die kleinere Zahl von der größeren ab. Dividiert man dann die Differenz der ganzen Zahl mit der Differenz der beiden vertauschten Ziffern, so muß man wieder lauter Neunen erhalten. Man nehme z. B. 83,214,

ziehe davon 43,218 ab und dividiere den Rest mit 4, so erhält man 9999, ohne Rest, denn der Unterschied der beiden vertauschten Ziffern war 4. Man vertausche selbst die beiden ersten Ziffern 83 und die beiden letzten 14, so erhält man 83,214 weniger 14.283—69×999, denn 14 von 83 abgezogen gab den Divisor 69.

Will man auch die mittleren Zahlen versetzen, so kann das nur nach der dekadischen Ordnung geschehen. Überspringt man in vielziffrigen Zahlen bei der Vertauschung oder Umstellung vielziffriger Zahlen nur eine Ziffer, so erhält man nach dem Abziehen jeder der daraus entstehenden kleineren Zahl von der größeren eine Differenz, die durch 99 ohne den Rest aufgeht.

Überspringt man bei jeder beliebigen Vertauschung zwei Zahlen, so sind die Differenzen teilbar durch 999; überspringt man drei Ziffern, durch 9999 usw. Man nehme z. B. die fünfziffrige Zahl 65,432, in welcher zur größeren Anschaulichkeit der dekadischen Gliederung für die Einer, Hunderte und Zehntausende nur gerade Zahlen, für die Zehner und Tausende ungerade Zahlen gewählt sind. Nun kann man hier willkürlich einige oder alle geraden Zahlen mit geraden, die ungeraden Zahlen mit ungeraden in ihren Stellungen vertauschen, so wird man bei jedem Abziehen der kleineren Gesamtzahl von der größeren nur Differenzen erhalten können, die dem Gesetz der Teilbarkeit durch 99 unterliegen müssen; z. B. 65,432 weniger 23,654 dividiert durch 422 ergibt 99,65,432 weniger 45,236 dividiert durch 204, ergibt auch 99. Hier sind die Divisoren noch leicht zu finden; doch bei größeren vielziffrigen Zahlen, wenn man das Experiment machen will, dividiere man mit 99, und alle Differenzen werden ohne Rest aufgehen.

Versetzt man bei sehr vielziffrigen Zahlen die Zahlstufen 1, 4, 7, sodann 2, 5, 8 und ebenso auch 3, 6, 9, wobei man wieder auf das willkürlichste verfahren kann, so erhält man nach dem Abziehen der kleineren Gesamtzahlen von den größeren allemal Differenzen, die durch 999 ohne Rest teilbar sind usw.

Man kann sogar bei allen Zahlen, die durch 99 teilbar gemacht werden sollen, beliebig zwei Nullen oder zwei Neunen wo und so oft man will, sowohl vor als nach dem Subtrahieren einschieben oder ansetzen, aber immer nur zwei oder vier usw. ungetrennt nebeneinander, so wird die Teilbarkeit durch 99 nirgends gestört. Bei den Differenzen, die durch 999 sich heben sollen, können nur ungetrennt drei Nullen oder drei Neunen eingeschoben werden, wenn das Gesetz nicht gestört werden soll.

Eine sehr interessante Zahl ist 142,857. Sie ergibt, einerlei, ob mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliziert, stets dieselben Ziffern, nur immer gruppiert:

142,857 × 2 = 285,714
142,857 × 3 = 428,571
142,857 × 4 = 571,428
142,857 × 5 = 714,285
142,857 × 6 = 857,142

142,857 × 7 ergibt merkwürdigerweise 999,999.

142,857 × 8 sucht sich selbst aus der Verlegenheit zu helfen, um auf die alte Zifferngruppe zu kommen, und mit bestem Erfolg, denn das Produkt der Multiplikation ist 1,142,856, und durch Addition der ersten Ziffer (1) zur letzten (6) sind nicht nur wieder die alten Ziffern hergestellt, sondern sogar die Zahl 142,857 selbst.

Neue Wege zur Offenbarung Johannis.

Einige Anregungen von —i—.

Wenn ich mich recht erinnere, hat sich in unserer Zeitschrift noch niemand eingehender mit der „Offenbarung Johannis" befaßt. Worin der Grund liegt, soll uns hier nicht kümmern. Eines ist sicher, daß die Ausleger dieses absonderlichen Werkes besonders dann geschäftig sind, wenn sich welterschütternde Ereignisse abspielen. Wir haben nun solche eben schaudernd durcherlebt, und die meisten Leser werden in den Zeitungen die eine oder die andere Bezugnahme auf den Weltkrieg gefunden haben, die in dieser Offenbarung enthalten sein soll. Mag der eine die Sache so, der andere so angepackt haben, das Endergebnis war sehr einfach: „Diese Vorschau künftiger Geschehnisse bezog sich **nicht** auf den gegenwärtigen Weltkrieg." Wir wollen überhaupt diese Seite des seltsamen Werkes unberücksichtigt lassen und das Astralmythische, das darin zu finden ist, näher betrachten.

Da sei nun zunächst auf die vorzüglichen Erklärungen verwiesen, die Rudolf **Mewes** in der 2. Auflage seines unendlich anregenden und wertvollen Werkes bringt: „**Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und die Verkündigung des nächsten Weltkrieges.**" Der so außerordentlich belesene Verfasser gibt unter anderem der Zahl des Tieres (666) eine ganz eigenartige Ausdeutung, das Großartigste darüber finden wir aber Seite 318—358. Es ist nur zu bedauern, daß der so kenntnisreiche Auflöser tiefgründiger Rätsel nicht noch weiter in die astralmythische Seite der „Offenbarung" eindrang. Wir glauben aber, hier liegt eine weise Beschränkung vor, denn ein Mehr darüber wäre schon ein Abirren von dem Ziel gewesen, das sich Mewes in seinem Werke vorgesetzt hat.

Wir wollen nur einige seiner Auslegungen hier anführen: Die 24 Stühle mit den 24 weißgekleideten, Goldkronen tragenden Ältesten sind die 24 Stundenkreise und die 24 Stunden des Tages. Die 4 Tiere entsprechen den 4 Jahreszeiten bzw. ihren Tierkreiszeichen: Löwe—Sommer, Stier—Frühling, Mensch (Wassermann)—Winter, Adler (Skorpion)—Herbst. Das Lamm mit den 7 Augen und den 7 Hörnern ist der Widder als erstes Tierkreissternbild des Jahres, die 7 Hörner sind die ersten 7 Monate des Jahres. Die 7 Leuchter sind die 7 Som-

mermonate, der eine mit dem Goldgürtel und dem feurigen Haupt ist die Sonne mit den Tierkreisgürtel usw. Die 7 Leuchter sind die 7 Planeten, die 4 Reiter die Sinnbilder der Jahreszeiten, der das Weib verfolgende Drache das Sternbild des Drachen usw. usw. Diese paar dürftigen Andeutungen lassen natürlich nicht erkennen, wie viel wichtige Funde in die oben erwähnten wenigen Seiten hineinverarbeitet sind.

Ich möchte nun auf einen zweiten Erklärungsversuch verweisen, der sich ebenfalls auf das Astralmythische in der „Offenbarung Johannis" gründet, aber zu weitaus anderen Ergebnissen kommt. Da dieses Werk aber viel weniger bekannt ist als Mewes Buch, so möchte ich etwas länger dabei verweilen. Ich meine die Schrift des Russen Morosoff: „Die Offenbarung Johannis. Eine astronomische Untersuchung", die schon im Jahre 1905 erschienen ist und seit d. J. 1912 in deutscher Übersetzung vorliegt. Morosoff sucht mit großem Geschick nachzuweisen, daß die vorliegende Schrift auf ein geschichtliches Ereignis zurückzuführen sei, und zwar auf ein Erdbeben mit Sturm und Gewitter am 30. Sept. 395. Diese genaue Zeitbestimmung findet er aus dem 6. Hauptstück der Offenbarung heraus. Für ihn ist das glänzend weiße Roß der Planet Jupiter, auf dem der Schütze saß, mit dem Bogen und Kranz. Das feuerrote Roß ist für Morosoff der Mars; der „darauf saß mit dem Schwert" ist (das Sternbild des) Perseus. Das dunkle Pferd ist der sehr schwer sichtbare Merkur (im Sternbild der Wage), das fahle Roß ist Saturn (im Zeichen des Skorpions); die Sonne, die finster wurde wie ein schwarzer härener Sack, und der Mond, der wie ein Blutfleck wurde, deutete auf eine Finsternis. Dazu kommt noch ein Gewitter mit 4 Erdbebenstößen.

In äußerst scharfsinniger und überzeugender Weise zeigt nun Morosoff, daß in den ersten 4 Jahrhunderten Sonne, Mond und die Planeten in der von Johannes angegebenen Stellung nur Sonntag, den 30. Sept. 395, gestanden sein können. Tatsächlich fand an diesem Tage eine Sonnenfinsternis statt. Der Verfasser der Offenbarung muß ein in der Astronomie sehr bewanderter und auch sonst hochgebildeter und dichterisch veranlagter Mann gewesen sein, der in diesem Naturereignisse den nahen Weltuntergang vorherverkündigt sieht. Damals scheint man die Wiederkunft Christi für den Beginn des 5. Jahrhunderts erwartet zu haben. Johannes erwartete dieses Ereignis für den 13. März 399. Vom 30. Sept. 395 bis zu jenem Tage sind genau 1260 Tage = 42 Monate = 3½ Jahre, was Johannes an mehreren Stellen seines Werkes auffallend wiederholt. Für die Höhe von Patmos ergeben sich für den 30. Sept. 395 0 Uhr Pariser Zeit folgende Längen und Breiten, bzw. gerade Aufsteigungen und Deklinationen:

Merkur: $211^0 20' \lambda - 3^0 1' \beta \quad 229^0\ 3' \alpha = 15^h\ 16'\ 2'', - 21^0 27' \delta$
Venus: $226^0 31' \lambda - 1^0 29 \beta \quad 245^0 26' \alpha = 16^h\ 21'\ 7'', - 23^0 13' \delta$
Mars: $15^0\ 3' \lambda - 2^0 40 \beta \quad 32^0 52' \alpha = 2^h\ 11'\ 5'', + \ 5^0 56\ \delta$

Sonne: $187^0 30' \lambda - 0^0 0^0 \beta$ 208^0 α $0^0 0' \delta$
Jupiter: $269^0 17' \lambda - 0^0 23 \beta$ 292^0 $2' \alpha = 19^h$ 28 $11''$ $- 22^0 29 \delta$
Saturn: $221^0 58' \lambda + 1^0 55 \beta$ $241^0 17' \alpha = 16^h$ $5'$ $1''$ $- 19^0$ $4' \delta$

Die astronomische Berechnung stimmt ganz auffallend zur Auslegung des 6. Hauptstückes. Damit wäre aber der Ansicht aller Boden entzogen, daß die „Offenbarung“ von Johannes, dem Apostel, herrührt. Morosoff geht auch der Frage nach dem Verfasser nach und findet ihn im Patriarchen von Konstantinopel, Johannes Chrysostomos (Goldmund). Zur Stützung dieser Ansicht gibt er ein umfassendes Bild der damaligen kirchlichen und staatlichen Verhältnisse, der Kämpfe zwischen Staat und Kirche und innerhalb der Kirche. Aus der Erkenntnis dieser wenig erfreulichen Zustände heraus erwächst uns immer deutlicher das Verständnis für viele Dinge in der „Offenbarung“, die bisher jeder Erklärung gespottet haben. Auch die gegen seine Ansicht stehende Behauptung, daß wir aus den ersten 3 Jahrhunderten Nachrichten über die „Offenbarung“ besitzen, weiß er ganz glücklich zu entkräften.

Morosoff hat sich tief in die Denkweise des über 15 Jahrhunderte hinter uns liegenden Zeitalters versetzt und sich gründlich in das Wesen eines wissenschaftlich hochstehenden Menschen von damals einzufühlen gewußt. Meiner Ansicht nach hat er aber auf eines nicht genügend Wert gelegt, auf das Mystisch-Magische, das so viele Geister jener Zeit noch umwittert, besonders die religiös Gerichteten. Da wir es hier unbedingt mit einer Persönlichkeit zu tun haben, die selbst von sich sagt (4. Kap. 2.): „Und alsbald kam ich in Verzückung“ oder „Der Geist kam über mich“, so läßt sich vielleicht Folgendes annehmen: Morosoff hat ganz recht mit der Annahme, daß das Ereignis am 30. Sept. 395 stattfand, daß aber nicht notwendigerweise ein Gewitter stattfand, das den Johannes an verschiedenen wichtigen Stellen sinnbildlich geschildert haben soll. Die Sache liegt vielleicht so: Johannes hat nach dem Sarozyklus die Sonnenfinsternis vorausberechnet. Eine solche Finsternis, die für uns höchstens ein astronomisches Interesse hat, war damals auch für die Höchstgebildeten ein tief in die Seele greifendes Ereignis. Da man den wahren Sachverhalt bei diesem Naturereignis nicht kannte, verband man die Erscheinung mit einer Reihe anderer schwerwiegender Vorstellungen, etwa von der zürnenden Gottheit, die zum Religiösgestimmten in dieser Weise, zum Astrologen in jener Weise sprach. In Johannes scheinen diese beiden Eigenschaften innig vereint gewesen zu sein. Den religiös Veranlagten erfreute schon lange der Gedanke an die nahe Wiederkunft Christi, und den Astrologen reizte der Gedanke, aus der Sternstellung um die Zeit der Finsternis den genauen Zeitpunkt dieser Wiederkunft zu berechnen. Wer nicht eine langjährige magisch-mystische Schulung durchgemacht hat, kann nicht in „Verzückung“ geraten. Es ist also gar nicht so unmöglich, daß Johannes um die Zeit der Finsternis in diesen höheren Zustand eingetreten ist und nun das geschaut hat, was vielleicht ein anderer Astrologe mühsam errechnet hätte.

Dieser Gedankengang führt mich auf die vier Schriften von Peryt Schu, die im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen sind. Ich kenne weder den Verfasser noch andere seiner Bücher, weiß also augenblicklich nicht, wie weit er das fortgebildet sat, was in jenen vier Schriften niedergelegt ist. Über den Inhalt jener Schriften kann man sehr verschiedener Ansicht sein. 1. Das Ganze ist ein Schwindel; ein findiger Büchermacher hat allerlei zusammengetragen und macht sich heimlich über die „Gläubigen" lustig. 2. Der Verfasser meint es ehrlich, ist aber ein Opfer seiner Einbildungskraft und damit einem Selbstbetrug erlegen. 3. Es gibt wirklich Menschen, auf die gewisse Gestirnstellungen die von Peryt Schu angegebenen Einflüsse haben. Ich nehme für Peryt Schu den dritten Punkt als richtig an und schließe die beiden anderen aus. In diesem Sinne wende ich mich an Peryt Schu mit der Frage: Wenn die Betrachtung des gestirnten Himmels bzw. gewisser Sternbilder, ja schon die Betrachtung dieser Sternbilder auf der Sternkarte, gewisse in jenen vier Büchern geschilderte Empfindungen auslöst, ist das Gleiche möglich und in welchem Maße, wenn der Schauende weder den Himmel noch eine Karte ansieht, sondern sich die jeweiligen Sternstellungen im Geiste vorstellt? Ist es möglich, auf diese Weise in Verzückung zu kommen und damit die Gestirne gewissermaßen zum Sprechen zu bringen? Ist diese Art des Schauens vielleicht der Ursprung der Sterndeutekunst? Freilich, die Weissagungen, die Johannes empfing, sind nicht in Erfüllung gegangen.

Ich wende mich ferner an unsere Astrologen mit der Bitte, was sie für Ereignisse aus jener Sternstellung herausrechnen könnten. Morosoff hat die Sache meines Erachtens etwas zu rationalistisch gefaßt. Suchen wir sie also in der oben angegebenen Weise zu ergänzen und zu berichtigen.

Vielleicht fühlt sich auch Herr A. M. Grimm und B. T., der Verfasser des Seherin-Artikels im Zentralblatt für Okkultismus, versucht, das bezügliche Horoskop auszurechnen und es dann Frau B. T. vorzulegen, damit wir erfahren, was sie daraus ahnt.

Die Trut-Trut und die Saar-Marie.

Von Dr. Gg. Lomer.

Auch Träume können aktuell sein, ja, gerade sie. Als sinnbildlicher Niederschlag menschlicher Hoffnungen und Befürchtungen, leuchten sie tief in die geheimen Seelengründe des Träumers und legen oft Urgründe bloß, von denen er selbst sich am wenigsten „träumen ließ". Ja, mehr als das: zuweilen erhellt der Traum, diese Konstruktion des Unbewußten, eine Situation, eine Frage mit einer seltsamen Prägnanz und zeichnet ihr Bild mit einer Schärfe, die dem Wachleben mit seiner reflexiven Hemmung fremd bleibt und den Träumer anmutet wie die Offenbarung einer jenseitigen Welt.

Diese Offenbarungen können die verschiedensten Gebiete betreffen, von den persönlichsten Verhältnissen des Erlebenden bis zu den schwierigsten Fragen der Politik, und es ist nach meiner reichen traumpsychologischen Erfahrung bezeichnend, daß politische Situationsträume auch geographisch mit Vorliebe dort geträumt werden, wo die fragliche Situation die Volksinteressen besonders nahe berührt.

Ein solcher Traum sei hier nachstehend berichtet, mag man ihn, — ganz wie man will —, als Ausfluß weitverbreiteter Volkswünsche auffassen oder als ahnungsvolles Erfassen einer kommenden und sich heute schon vorbereitenden Entwicklung.

„Es war in Paris", erzählt meine Gewährsfrau, eine Rheinländerin, die sich durch zahlreiche und oft überraschend treffsichere Traumerlebnisse auszeichnet. „Es war in Paris. Ich war mit meinen Angehörigen zusammen in einem Vergnügungslokal. Wir standen grade von einem Tische auf, an dem wir gespeist hatten, und setzten uns an einen anderen Platz. Es war alles voller Menschen. Da tritt jemand in den Saal und ruft: „Française!"

Nebenan wurde getanzt. Es gab eine große Bewegung. Alles erhob sich von den Stühlen und man engagierte gegenseitig; die Damen die Herren und umgekehrt. Neben mir saß mein Bruder Karl, und ich sagte zu ihm: „Komm, wir wollen auch gehen." Mein Bruder antwortete: „Nein, ich mache den Tanz nicht mit!" Worauf ich erwiderte: „Na, ich ganz gewiß auch nicht; aber zusehen wollen wir!" Da erhob er sich widerwillig, ging schließlich mit und wir sahen zu. Der Tanz wurde von französischen Kindern aufgeführt, und sie tanzten sehr graziös und elegant. Es waren auch deutsche Kinder darunter, aber diese waren sehr leicht zu erkennnen, denn sie waren viel ungelenkiger und steifer als die französischen.

Ein kleines blondes deutsches Mädchen lief auf mich zu, klammerte sich an mich und weinte. Man hatte es schlecht behandelt, weil es sich sehr ungeschickt angestellt hatte. Ich suchte es zu beruhigen und zu beschwichtigen. Dann ging ich weiter und kam an die Tür eines Nebensaales; ich kam gerade zurecht, um eine Begrüßungsszene zu beobachten, die zwischen zwei berühmten Tänzerinnen stattfand, die sich hier getroffen. Es waren die Trut-Trut und die Saar-Marie.

Ein großer Gegensatz war zwischen den beiden. Die Trut-Trut war hochelegant, Alter undefinirbar. Die Saar-Marie einfach, schlicht und jung. Die erstere fremdländisch, die letztere eine Deutsche. Die Trut-Trut tat sehr erfreut, umarmte und küßte die Saar-Marie und sagte: „Wie schön, daß wir uns getroffen. Wir werden nun zusammen auftreten und miteinander tanzen!"

Die Saar-Marie war zurückkaltender, aber schließlich willigte sie ein, und sie tanzten miteinander, aber nur einmal herum, — da lagen beide am Boden. Merkwürdigerweise lachte von all den vielen Zuschauern kein Mensch

über diesen Vorfall. Sie erhoben sich wieder, und die Saar-Marie sagte: „Es geht nicht, ich kann nicht mir dir tanzen!“ und sie zog sich zurück.

Die Trut-Trut lachte verächtlich hinter ihr her und rief: „Sie ist so schwerfällig und kann nicht improvisieren, sie muß erst langsam alles einstudieren“, und sie tanzte allein weiter. Erstaunt sahen wir zu, wie sie so flink, gewandt, geschmeidig und elegant sich bewegen konnte in ihrem Prachtgewand mit der langen Schleppe. Sie trug einen Gürtel mit großer goldener Schnalle, eine wunderbare rotseidene Robe, und eine lange Schleppe aus Crèpe de Chine-Seide, die sich beim Tanzen um sie herumschlängelte wie eine Schlange. Trotz alledem mußte ich denken: „Es ist Blendwerk, mehr Dunst als Kunst!“

Als sie zu Ende war, ging ich auf sie zu, um sie einmal genauer zu betrachten, und ihr ins Gesicht zu sehen. Das Gesicht war nicht schön, voller Runzeln und Flecken, und sie sagte zu mir: „Ich bin 65 Jahre alt!“

Ich munderte mich, daß sie bei dem Alter noch tanzte. „O,“ sagte sie, „ich gedenke noch lange zu tanzen. Morgen trete ich offiziell auf.“

Wir Zuschauer zogen uns nun zurück; mein Bruder war schon vorher gegangen. Als ich in den Saal zurück und an unseren Tisch kam, waren alle meine Angehörigen schon heimgegangen, und zwei Kellner waren damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen. Wir hatten unsere eigenen silbernen Bestecke mitgebracht, und ich wollte dieselben wieder mit zurücknehmen. Es wurde mir jedoch nicht gestattet. Die Bestecke müßten hier bleiben, auch wenn es unsere eigenen wären. Es tat mir leid um unsere Silbersachen. Es war spät geworden, und ich mußte mich allein auf den Heimweg machen, doch fürchtete ich mich nicht. Über eines wunderte ich mich noch, daß ich nämlich viel mehr Deutsch als Französisch sprechen hörte. Und wir waren doch in Frankreich, wie ich zu jemand sagte!“ . . .

So weit der Traum. Braucht es der Worte, um ihn zu deuten? Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Vision und Halluzination bei Geisteskranken.

Von Friedrich Rengnal.

(Schluß.)

Der Kanzlist S. litt an sonderbaren religiösen Wahnideen. Er hat ungefähr fünf Jahre mit kleinen Unterbrechungen in Irrenanstalten zugebracht. Wegen seiner kindlichen und sonderbaren religiösen Vorstellungen wurde er von den Psychiatern als schwachsinnig erklärt. Seine Unterbringung in einer Anstalt wurde erforderlich durch abnorme Gewohnheiten. Er unterbrach z. B. oft seine Arbeit, stand auf, faltete die Hände und murmelte Gebete vor sich hin. Wenn

er des Mittags oder Abends vom Büro nach Hause ging, kehrte er jedesmal in der katholischen Kirche ein und verrichtete seine Gebete in auffälliger Art und Weise. Auch auf der Straße blieb er öfter stehen und betete mit nickendem Kopfe und gefalteten Händen mit murmelnder Stimme. Seine Manieren waren blöde und armselig.

S. bildete sich ein, daß er der auserwählte Sohn des lebendigen Gottes sei und deshalb, so erzählte er, hielte man ihn schon jahrelang gefangen, obgleich er vollkommen erwerbsfähig sei. Eines Tages, als sich sein Leiden durch die Verkennung der Ärzte aufs höchste gesteigert hatte, wurde ihm die Gabe zuteil, immer das Auge des allmächtigen Gottes zu sehen. Er meinte, daß er zum Trost in seinen von den Irrenärzten ihm zugefügten Leiden diese Fähigkeit erhalten hätte, die ihn an seinem Glauben festhalten läßt. Die Ärzte aber, die ihn einsperrten und quälten, werden ewig verdammt werden.

Eines Tages erschien ihm in seinen schweren Stunden die Mutter Gottes in eigner Person, umgeben von einigen großen Heiligen, um ihn zu trösten und in seinem Glauben aufrecht zu erhalten. Auch sieht er oft Jesum um sich, und zwar in mehreren sich genau gleichenden körperlichen Gestalten, vor ihm, hinter ihm und neben ihm stehen. Am schönsten ist jedoch das Auge des allmächtigen Gottes, das beständig vor seinen Blicken schwebt. Es sieht einem menschlichen Auge ähnlich, ist aber ungeheuer groß und ihm sichtbar wie die Sonne am Firmament, ihm als geistiger Himmelskörper beständig leuchtend, auch wenn er im Zimmer oder bei der Arbeit ist und nicht aufblicken kann. Die Gestalt des Gottes als alter Mann mit weißem Bart usw. weist aber S. mit großer Entschiedenheit ab. — Aus seiner ganzen Erscheinung und seinen Erzählungen spricht große Naivität und Intelligenzlosigkeit. Wenn er im Anstaltsgarten vormittags und nachmittags einige Stunden mit den anderen Kranken sich aufhielt, nahm er eine kleine kurze Gerte zwischen die gefalteten Hände, beugte den Kopf und betete laut mit kleinen kurzen Pausen zwischen den Sätzen, aber unaufhörlich mit dem Kopfe auffällig nickend. Diese Art Beten trieb er fast den ganzen Tag, auch in den Krankenstationen. Sonst ist S. aber völlig fähig, seinen Beruf auszufüllen, leidet auch kaum an anderen abnormen Ideen als den geschilderten Auswüchsen des naiven, strengkirchlichen Glaubens, in dem er durch seine Visionen, Sehstörungen oder trügerisch hellseherischen Anlagen befestigt und irregeführt wird. Am 5. April 1911 ist S. von der Anstalt weggelaufen. Nachforschungen in der Umgegend waren erfolglos. Wahrscheinlich hat er sein tägliches Brot in irgendwelchem Berufe gefunden.

Aus der Krankengeschichte des Schneiders H. wurde mir folgendes bekannt. Durch eine Predigt wurde H. im November 1910 sehr ergriffen. Er war religiös und fühlte schwere Reue über seine Sünden. Er war aber immer ein sehr guter, treu sorgender Familienvater. Auf seine bittere Reue über seine

Sünden folgten große Unruhe und seelische Depressionen. Des Nachts sah er oft Geistererscheinungen und hatte dieserhalb auch am Tage große Furcht. Seine Unruhe steigerte sich so, daß er glaubte, er könne nur im Grabe Ruhe finden. Er nahm einen Strick und wollte sich wiederholt erhängen. Da seine Melancholie weitere Selbstmordversuche befürchten ließ, wurde seine Aufnahme in eine Nervenheilanstalt unbedingt notwendig. Als er in die Anstalt kommen sollte, war sein Gesicht verstört und leichenblaß, da er dauernd die Geistererscheinungen befüchtete.

Als Gegenstück zu diesen letzten Berichten mag ein Bericht Pertys über die Leidensgeschichte einer ihm bekannten Frau (der jetzige Spiritualismus S. 23—25) dienen. Eine Bürgersfrau in Deutschland, altlutherisch getauft, dann zu den Irvinganern gegangen, wurde zuerst an vielem bei ihrer Sekte Vorkommenden irre und fragte Perty, ob nicht die meisten geistigen Erscheinungen natürlich sein könnten. Sie leide körperlich und geistig schwer unter den „Ämtern der Gemeinde" und möchte diese Qual los werden. Die katholischen Geistlichen und die Irvinganer haben eine Macht, die den Protestanten fehlt, mit welcher sie die Angehörigen festhalten. „Das geistige Amt" schlage, strafe und martere sie „vermöge eines geistigen Magnetismus". Bei der festen Organisation der katholisch-apostolischen Gemeinde müsse man Vernunft und Willen unter sie beugen, und sie habe dies nun schon 10 Jahre getan, lange in Weissagungen gesprochen, nach dem Urteil anderer mit Ruhe und Klarheit; Menschen ohne Takt und Bildung könnten die Erschütterungen und heiligen Schauer nicht mit Ruhe ertragen, sich nicht beherrschen, daher würden ihre Körper herausgeworfen. Als der Engel oder Bischof starb, sollte sie sich seinem ungebildeten Nachfolger unterwerfen, aber sie fand kein Licht bei diesem und keinen Halt, war daher traurig, daß sie als ungehorsam ausgelegt wurde, und daher „jämmerlich geschlagen". Da sei sie wie schon früher wieder in die katholische Kirche zum Beten gegangen, zum Abendmahl jedoch in die protestantische, wo es ihr verweigert wurde, wahrscheinlich weil sie in die katholische Kirche gegangen war. Sie wurde zu Zeiten geschlagen und bekam Stiche in die Ohren, worüber sie das Gehör verlor, es warf Feuer auf sie, ihr ganzer Körper war fast eine Wunde. Ein Arzt gab ihr ein Pflaster, in das sie sich einwickelte und wieder heil wurde. Aber bald darauf erklärte sie ein Geistlicher der Gemeinde für aussätzig wie „Mirjam, wenn sie ungehorsam war", und sie würde nicht mehr gesund werden, wenn sie nicht wieder zum Gottesdienst käme. Von Seelen- und Körperleiden erschöpft, „versprach ich es, und da ließ das Feuer über mir nach, und ich ward bald gesund". Sowie sie wieder im Besuch nachließ, indem sie die Tyrannei nicht ertragen wollte, gingen die Schläge (auch über das Gesicht) und Stiche aufs neue an, daß sie glaubte, zugrunde gehen zu müssen, und selbst im Traume wurde diese Macht über sie geübt." In früheren Jahren mit anderen, die nicht zur unierten Kirche gehören wollten, sondern zu

den separierten Lutheranern, hart bedrückt und in Verzweiflung, ging sie, nicht wissend, was tun, in eine große katholische Kirche, betete und weinte. „Auf einmal wurde es licht vor mir, der Altar erglänzte und ich sah den Auferstandenen in Glanz und Herrlichkeit eine gute Weile, und ging getröstet weg, und es ist mir noch heute vor Augen wie damals.“ Verhältnisse und Drängen von anderen hatten sie bestimmt, wieder zu den Irvinganern zu gehen, aber ihre Hoffnung, dort Ruhe zu finden, ging nicht in Erfüllung. Sie habe sich von ihnen leiten und führen lassen, aber allmählig sei ihr der Glaube an die dort vorkommenden Weissagungen geschwunden. „Ein ganzes Jahr nach dem Tode jenes Bischofs habe ich unter der Zuchtrute gestanden, da betete ich in einer Nacht und hatte eine Vision. Ich sah die Herren Geistlichen und zwischen mir und ihnen einen bösen Geist, der griff mit der Hand in ihre Herzen und schlug dieselbe Hand dann auf mich, was mir entsetzliche Schmerzen machte, und verhöhnte mich dann vor ihnen. Ich ließ ihn eine Weile machen, dann fing ich an zu beten, daß Christi Blut die Geister binden und mich von ihnen befreien wolle, da war ich frei, fühlte keinen Schmerz mehr und erwachte.“ — Die Qualen dauerten fort, kein Arzt wußte, was es war. Zuletzt sagte man ihr, man nenne dieses Übel das „heilige Feuer“ (Antoniusfeuer). Sie war am Leib feuerrot und wund, hatte acht Wochen lang keine Ruhe Tag und Nacht. Sie beklagte sich gegen einen Geistlichen über diese „furchtbare Behandlung“, der ihr sagte, schon manche hätten unsägliche Leiden durchmachen müssen, und sie würde nicht mehr gesund werden, wenn sie nicht ihre Ankündigung des Austritts zurücknehme und wiederkomme. „Ich dachte, du kannst dieses tun, und wenn es dann besser kommt, so bist du gewiß, daß sie die Schuld tragen. Ich nahm meine Erklärung zurück, von da an ließen die Schmerzen nach und ich wurde wieder heil.“ Aber weil sie kein Vertrauen zu der Sache hatte und deshalb abermals wegging, so fing das Leiden wieder an. Die bedauernswerte Frau wollte immer wissen, ob ihr Leiden natürlich sei oder nicht. Sie glaubte offenbar, daß es von Bezauberung herrühre. Prof. Dr. Perty riet ihr, ihre Vernunft zusammen zu nehmen, alle religiösen Grübeleien über ihr Seelenheil zu verbanner, die einfache Lehre Christi zu bekennen; er suchte sie geistig frei machen. In ihrem letzten Briefe schrieb sie, sie sei noch nicht ganz frei, doch gehe es besser, sie hoffe wieder, ihr eigener Herr zu werden und sich von keinen anderen Eindrücken bestimmen zu lassen. — Das Leiden dieser Frau, die nicht zu den eigentlichen Geisteskranken zu zählen ist, beruhte auf ihrer hysterischen, sensitiven Veranlagung, welche, wie man sieht, den Geisteskranken ähnliche Erscheinungen zeitigen kann, die sich sogar im physischen Körper deutlich zeigen.

In besonders merkwürdiger Weise traten bei dem Schneider G. Geistesstörungen mit Halluzinationen verbunden auf. Vor sechs Monaten wurde er nach und nach schwer krank, er glaubte, die Welt gehe unter. Er erzählte, daß er innerhalb sechs Wochen die Welt untergehen sah. Nach und nach löste

sich mit großem Krachen ein Stück nach dem anderen von der Erde los und verschwanden in großen Tiefen, die sich plötzlich in der Erde öffneten. Viele Menschen sah er in die sich auftuenden Klüfte stürzen. Sogar sein Lieblingsstuhl verschwand dicht neben ihm in einer solchen sich auftuenden Kluft. Die Häuser stürzten ein und nur noch wenige Menschen überlebten die schrecklichen Katastrophen. Diese Zustände zeigten sich bei ihm im Oktober 1910. Er kam in die Heil- und Pflege-Anstalt, blieb dort fast sechs Monate und wurde am 30. März 1911 als geheilt entlassen. In der Anstalt ließ die Krankheit sofort nach und in der weiteren Beobachtungszeit stellte sich nichts Neues mehr ein. Er wurde dauernd in der Schneiderwerkstatt der Anstalt beschäftigt, wo er Ausbesserungen an den Anstaltskleidern zu machen hatte. Acht Tage nach seiner Entlassung betrank er sich wieder stark, so daß er bei seiner Umgebung Mißfallen erregte. Ob seine Krankheit mit dem Alkoholgenuß zuammenhängt, ist mir unbekannt.

Der Anstreicher Georg Sch. aus Breslau fiel, bei einem Bau beschäftigt, vom Gerüst. Seitdem litt er an Krampfzuständen und Verfolgungswahnideen. Mehrere Wochen hindurch hörte er oft eigenartige Musik. Dann stellten sich Gesichte ein. Bei der Arbeit sah er plötzlich Polizeibeamte, die ihn verhaften wollten. Im Gasthause in der Runde seiner Kumpane hörte er manchmal Tritte hinter sich und sah schreckliche Gestalten, so daß er schleunigst davonlief so schnell er konnte. Er hatte oft die Idee oder Vision, verfolgt zu werden. Der Zustand besserte sich jedoch mit der Zeit.

Es ist nicht merkwürdig, daß Sch. gerade sich von der Polizei verfolgt glaubte, daß er Polizeibeamte direkt vor sich sah und nicht merkte, daß er das Opfer von Halluzination oder Einbildung ist. Sch. hatte als gelegentlicher Alkoholist und Schläger nicht selten mit der Polizei zu tun. Bei anderen hört man, daß sie meist ihnen bekannte Personen sehen. Jeder noch so konkrete Prozeß hat seine geistige und okkulte Seite. Leidet der Mensch an Halluzinationen, dann sieht er mindestens seine eignen Gedankenformen. Gedankenformen oder astrale Formen sind zur Erklärung jedes Dinges im Leben heranzuziehen, ohne übersinnliche tatsächliche feinstoffliche Formen geschieht keine geistige oder seelische Sache.

Die übergroße Reichhaltigkeit und unsere geringe oder ganz uns fehlende Erfahrung über die Funktionsfaktoren der vierten Ausdehnung (Dimension) lassen uns alle astralen Erklärungen unsicher, unglaubhaft, unklar und rätselhaft erscheinen. Der ungeschulte und uneingeweihte Seher mag überhaupt als ein Kranker erscheinen und nur Okkultisten und Eingeweihte oder geschulte Hellseher vermögen sich die Erscheinungen des Verfolgungswahnes usw. zu erklären. Leadbeater erzählt von einem unbewußt hellsehend gewordenen Menschen, der plötzlich einen Bekannten auf der Straße vor sich sah, ihn grüßte, die Hand reichte und sich mit ihm unterhielt. Sein Begleiter hielt ihn für irrsinnig, weil er in den leeren Raum sprach. Der unglückliche Hellseher

wurde darauf in einer Anstalt interniert. Die sogenannten Geisteskranken glauben in ihren nüchternen Zuständen fast durchweg, daß ihre Erscheinungen Sinnestäuschungen, Halluzinationen und Irrtümer sind. Ihr Blick ist ja immer ungeschult.

Schon viele werden sich bemüht haben, die Erscheinungen bei Geisteskranken auf okkulte Ursachen zurückzuführen. Alle vorstehenden Beschreibungen dürften kaum etwas mit Visionen oder echten hellseherischen Phänomenen zu tun haben; ich habe sie zur Unterscheidung von den folgenden Fällen angeführt, bei denen die Ähnlichkeit mit den uns bekannten mystischen Erscheinungen erheblich größer ist. Nicht ganz mit Unrecht bezeichnen viele Schriftsteller alle übernatürlichen Erscheinungen beim Menschen als krankhaft; eine bestimmte Grenze ist natürlich hierbei nicht zu ziehen. Man muß jedoch, um seinen Halt an der Wirklichkeit nicht zu verlieren, in seinen Schlußfolgerungen möglichst vorsichtig sein und kann nicht all und jede Erscheinung, Halluzination und Idee bei Geisteskranken auf okkulte Ursachen zurückzuführen. Andererseits ist es jedoch die Pflicht der auf übersinnlichem Gebiete Aufgeklärten und Kundigen, hellsichtige Personen in Schutz zu nehmen und die Angehörigen derselben aufzuklären, daß sich ähnliche Erscheinungen schon bei zahlreichen gesunden Personen zeigten. Ein viel umstrittenes Problem sind in erster Linie die Besessenheitserscheinungen. Perty, der in seinen ersten mystischen Werken die Besessenheit als einen Zustand der inneren Entzweiung erklärte (wie auch die Psychiater von heute), bemerkte später, daß in vielen Fällen die Besitznahme von Intelligenzen oder Kräften angenommen werden könne, welche außerhalb der leidendend Person liegen.

Spiritisten nehmen selbstverständlich Geister als Ursache von vielen Wahnsinneserscheinungen an. Daher ist es nicht merkwürdig, wenn ein Medium oft verblüffend zuverlässige Angaben über das Wesen der Geisteskrankheit einer Person machen kann, wobei jedoch auch Übertreibungen entstehen können. So hatte ein Pariser Arzt, der kurz vorher mit einem Medium erfolgreiche Versuche gemacht hatte, eine an Schwermut leidende Person zu behandeln. Das zu Rate gezogene Medium sagte, daß ein junger Mann die Dame am Halse würge und auf ihren Schultern sitze. Der junge Mann habe Selbstmord begangen und wolle nun auch die Dame, die seine Geliebte war, mit ins Jenseits ziehen. Nachdem der Arzt dem Phantom freundlichen Zuspruch leistete, versprach das Phantom, von seinem Vorhaben abzulassen. Die Dame fühlte sich dadurch wie von Zentnerlast befreit und war bald völlig von ihren Selbstmordideen und schwermütigen Anwandlungen geheilt. Die Angaben des Mediums über die Verhältnisse, die hierbei in Betracht kamen, stimmten aufs genaueste, von denen sie keine Kenntnis haben konnte und über die selbst die Patientin zum Teil falsch unterrichtet war. Solche Fälle finden rein okkulte Erklärung, es sind die Kranken hier also nicht für geisteskrank zu halten. Daß dabei Störungen der Nerven- und Gehirntätigkeit oder große Sensibilität

vorliegen muß, um solche Personen überhaupt für übersinnliche Beeinflussung zugänglich zu machen, muß als sicher angenommen werden. In einer spiritistischen Sitzung, die ich selbst erlebte, bekam ein Mitglied epileptische Anfälle, die es nie zuvor in seinem Leben, hatte, welche die beständige Teilnahme an den Sitzungen erst zu einem unheilbaren Leiden entwickelten. Die sich durch das Medium angeblich manifestierenden Intelligenzen sprachen kurz vor den Anfällen, auch beim ersten Mal, von „bösen Geistwesen", die den Zirkel umlauern, und von ihrem Toben, „sie suchen von Euch Besitz zu ergreifen". Durch die Besessenheitskrämpfe hatten sie dann angeblich das richtige Medium gefunden. Es ist aber eigentümlich, daß sich diese bösartigen Wesenheiten nicht in intelligenterer Weise zu äußern vermögen, als einen Menschen vom Stuhl herunterzureißen und ihn in Zuckungen und Schäumen einige Zeit lang zu versetzen. Von Spiritisten wird dann festgestellt, daß die mediale Veranlagung ein Sprechen durch die betreffende Person nicht zuließe, wie die völlige Besitzergreifung fremder Wesenheiten von den Gliedern eines menschlichen Körpers zum ungehinderten Gebrauch eine meist schwierige und Vorbereitungen und Veranlagung bedingende Sache ist. Jedenfalls hatte hier das Medium den Anfall voraus erkannt, wie auch oft bei späteren Sitzungen vorkam. Das mediumistische Schauen bezieht sich natürlich fast immer auf Geister und verkörpert jede Tatsache.

Visionen brauchen nicht immer Tatsachen der Vorschau zu sein oder eine tiefere Bedeutung für die Person des Kranken selbst haben, sie müssen jedoch, wenn wir sie bei Geisteskranken in den Bereich des Okkulten einbeziehen sollen, Bilder zeigen, die uns auch durch unsere Hellseher beschrieben werden. So hörte ich von einem schon viele Jahre in einer Irrenanstalt sich befindlichen Gymnasiallehrer, daß er früher zu Beginn seiner Krankheit Zustände bekam, in denen er alle Gegenstände um sich durchsichtig sah, und zwar nicht gläsern, sondern er sah die Dinge gleichzeitig von innen und außen und von allen Seiten. Es war ein wunderbares geistiges Schauen, was er hatte. Der cand. theol. M., der gleichfalls viele Jahre in derselben Anstalt interniert war, bestätigte mir das gleiche. Diese Visionen waren den beiden Patienten jedoch im höchsten Grade unangenehm. Der Herr Kandidat band sich seinerzeit drei Taschentücher vor die Augen, die jedoch seinen übersinnlichen Blick nicht hinderten. Wenn er in Gesellschaftslokale ging und alkoholische Getränke zu sich nahm, ließen ihn jedoch seine Visionen in Ruhe. Auch sah er Drachen, Krokodile und Kriechtiere von Ferne mit zähnefletschenden, grimmigen Mienen, die ihn zu verschlingen drohten, genau so, wie sie in alten Visionen beschrieben werden, wie auch noch zahlreiche Hellseher und Medien sie beschreiben. Da diese Ungeheuer einen durchbohrenden, stechenden, unheimlich beängstigenden Blick hatten und einen vernichtenden Eindruck durch ihre Augen auf den Schauenden hervorriefen, so kann die astrale Natur dieser Visionen nicht von der Hand gewiesen werden, wenn die Ärzte auch solche Dinge

als Irrsinn erklären. Hier beginnt die Diagnose des Okkultisten. Solche Erscheinungen müssen wir als Visionen in unserem Sinne bezeichnen, der Begriff Halluzinationen wäre irreführend, der für Bilder anzunehmen ist, die gewöhnliche Geisteskranke schauen von der bekannten psychologischen und physiologischen Art.

Der Somnambulismus bietet samt der Mediumschaft, die eng mit ihm verwandt ist, zahlreiche ähnliche Erscheinungen, wie sie Geisteskranke haben. Nicht mit Unrecht kann man Somnambule als „krank" im alltäglichen Sinne bezeichnen, obgleich ihr Zustand meist mit ihrem Befinden an sich nichts zu tun hat, es können kranke und auch sehr gesunde Personen somnambul werden, auch religiöse und irreligiöse Leute. Hier gelangt man auf zweifelhafte Bahnen: besonders religiöse Ekstatiker sahen oft Bilder vom Leiden Christi, die nichts als biblische Vorstellungen und Motive enthielten; ihre Eindrücke haben sich um sie gruppiert und sie sahen in sich selbst. Wertvoller erscheinen uns Gesichte, die uns Dinge vermitteln, welche dem Seher fernlagen. Theosophen unterscheiden hier zwischen geschultem und ungeschultem Hellsehen. Wahre Klarheit könnte sich hierin nur ein idealer, vollkommener Hellseher schaffen, Menschen, die kaum bestehen, jedenfalls uns unbekannt sind, denn der Kausalität der Bilder nachzuforschen, erscheint uns sehr verwickelt. Und wenn dies Leadbeater zu vermögen glaubte, so ist es ihm nicht möglich, sein Schauen gemäß moderner wissenschaftlicher, auch okkulter Forschungsmethoden zu beweisen.

Während die Halluzinationen der Geisteskranken den Gesetzen der Visionenbildung und allgemeinen Symbolik nicht entsprechen, können wir bei den Visionen von Geisteskranken, deren Leiden irgendwelchen übersinnlichen Ursprung oder okkulte Beschaffenheit zu haben scheint, eine geordnete Visionenbildung und logische Gestaltung der Bilder feststellen, ganz ähnlich wie bei allen Somnambulen und Medien, ja, in einem geordneten Traumleben finden wir die Vorstellungen sinnreich aneinandergeknüpft. Angenehme Bilder, heitere Landschaften, schöne, harmonische Erscheinungen lassen in der Regel auf Gutes und Erhebendes schließen, bösartige Erscheinungen, wilde Tiere, Schlangen, schreckhafte Gebilde deuten auf üble Zustände der Geisteskranken, Verschlimmerung ihres Leidens, erhöhte Angstzustände oder große melancholische und moralische Depressionen. Kretschmar berichtet von einer Kranken, die ihr Herz zu einer Schlange werden sah, die sich zischend bis in ihr Gehirn erhob; dann sollte die Kranke über einen See schiffen, der sich plötzlich in Blut verwandelte, was sie auf eine Hirnentzündung deutete, welche wirklich trotz aller Vorbeugungsmaßnahmen ausbrach. So träumte ein gesunder, aber visionär veranlagter Schüler, er sehe bei einem Studienrat, der den Gymnasialprüfungen stets in schneidiger Uniform beiwohnte, eine Riesenschlange aus dessen Eingeweiden heraussteigen, die ihn dann umschlang und erdrückte. Der betreffende Studienrat starb in derselben Nacht eines plötzlichen Todes infolge

zu reichlich genossener Tafelfreuden. Die Schlange symbolisierte hier, aus dem Leibe steigend, die dem Menschen verderbliche Üppigkeit. Bekannt ist die Vision eines schwarzen Hundes bei Menschen, die sich in einem üblen Seelenzustand befinden oder sich mit dunklen, boshaften oder stark selbstischen Gedanken abgeben. Bei hysterischen Medien zeigen sich oft dämonische Gestalten. Solche Personen sehen dann dunkle Wesenheiten mit übermäßig langen Fingern, gierigem Blick und oft auch verkrüppeltem Körper, bucklig, schief, lahm, einbeinig oder krumm, die nach den in gedrücktem Zustande befindlichen Personen gierig die Hand ausstrecken oder auf sie in Winkeln lauern. Auch geisteskranke Personen behaupten oft, daß ein anderer von fürchterlichen Gestatten „umsessen“ oder besessen sei und daß, wie bei dem erwähnten Falle des Hypnotiseurs H., in einem Raume ein böser Geist hause. NähereBeschreibungen über das Benehmen dieser Wesen würden uns ähnliche Erscheinungen enthüllen, wie wir sie bei Somnambulen gewohnt sind. Hat man Gelegenheit, mit geisteskranken und visionären Personen zu sprechen, so lasse man sich die Einzelheiten der Erscheinungen recht genau beschreiben, weil gerade diese uns Feststellungen machen lassen, die in das Reich des Mystischen gehören.

In Werner „Symbolik der Sprache“, S. 159, sieht die gebildete, sentimentale Julie ihren Führer mit Fittigen, der sie mit diesem umfängt, sie ruht an seiner Brust; dann sieht sie ein Haus, aus jedem seiner Fenster schaut ihr Magnetiseur, das Haus bedeutet ihre Wiederherstellung. Dann sieht sie den Magnetiseur als Schäfer, als Kreuz, um welches sie sich als Schlingpflanze windet, als Brücke über den Strom der Welt. Eine Lilie mit drei Kelchen bedeutet ihr Geist, Seele und Leib. Dann schaut sie wieder den Menschen als mit klarem Wasser gefüllten Becher, in dem eine Blume zittert. Dann fühlt sie sich in der Sonne, schaut die Seligen mit weißen Gewändern, mit Friedenspalmen, und wird durch das Gebet des Herrn selbst aus Starrheit und Lähmung gerettet. Das Herz eines Betrübten schaut sie als nach abwärts gebeugte Rose, ihre Krankheit sieht sie als eingestürzte, hemmende Mauer, ihre Genesung als frisch aufgeblühte Blume, als landendes Schiff. — Auf dem Prinzip dieser Symbolik beruht auch die Traumdeutung und sind die bekannten Traumbücher darauf aufgebaut, deren Deutungen in gewissen Fällen also zutreffen mögen, wenn es sich um wirklich tiefe Traumzustände handelt. Ein mit dem Gesetz der Symbolik vertrauter Mensch kann sich auf dieser Grundlage die symbolischen Träume selbst auslegen.

Eine moderne Seherin. III.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Auf diese Art, durch Hellfühlen also, bei Berühren von Gegenständen (oder auch nur durch Empfinden ihrer Ausstrahlungen bzw. Schwingungen) z. B. Kleidungsstücken, Schmuckgegenständen, Briefen usw. ist es B. T. gegeben, außer Gesundheitszustand und Art der Krankheit auch Wesensart, Eigentümlichkeiten, Aussehen und Gebaren zu erkennen.

Durch „Befühlen" erkennt B. T. sofort Sitz und Art des Leidens. Sie schilderte mir einmal einige Empfindungen beim Untersuchen der Krankheiten wie folgt:

Eiter (vorhanden oder gewesen): In der Hand wie eine brennende Kerze.

Entzündung: Schmerzen in der Hand und sehr großes Hitzegefühl.

Erkältung, Rheuma, Gicht, Ischias: Schmerzen im Arm entlang.

Und so hat sie bei jeder Krankheit ihre spezifische Empfindung. —

Im November 1914 war B. T. bei einer Apothekersgattin, Frau B., eingeladen. Man kam da auch auf Magnetismus zu sprechen und Frau B. zeigte sich als Skeptikerin. B. T. wollte sie überzeugen und brachte erst die Hände in gegenseitigen Kontakt, aber da spürte Frau B. nichts. Darauf versuchte es B. T. durch die Füße mit etwas mehr Willensanstrengung, und da sprang Frau B. wie entsetzt auf und war wie betäubt, so stark hatte der magnetische Strom gewirkt, es wurde ihr ganz ängstlich zumute und sie legte ihre Skepsis ab.

Eine ähnliche Erfahrung hatte früher schon einmal ein Fräulein G. M. gemacht. —

Schneidet sich da eines Tages eine Frau K. recht derb in einen Finger und wartet tagelang, daß die Wunde zuheile, was wohl einigermaßen geschieht. Aber immer wieder bricht auf infolge der täglichen Verrichtungen, zu denen man die Hände braucht. Als sie von neuem aufgerissen wird, daß das Blut auf den Boden tropft und garnicht mehr stillestehen will, kann es B. T. nicht mehr mit ansehen und nimmt die Frau in die „Kur". Sie nimmt die Hand mit dem verletzten Finger in ihre Rechte und drückt den Daumen auf die blutende Wunde, diese so verschließend. Mit der linken Hand magnetisiert sie den betreffenden Arm, von der Hand zur Schulter mit den Fingern streichend, ohne Berührung. In einer halben Minute hört die Wunde zu bluten auf und schließt sich, als wäre sie zusammengenäht. Frau K. sagt dabei: „Ich spüre ordentlich, wie Sie da 'raufstreichen." Zur Sicherheit machte B. T. noch ein paar Striche, und dann konnte Frau K. sofort wieder ihre Arbeit verrichten, in Wasser langen usw. Die Wunde blieb geschlossen und nach zwei Tagen war überhaupt nichts mehr zu sehen. —

Eines Tages kam Frau v. M., eine Dame, die an Haarschwund litt, zu B. T. und brachte ihr in einem Gefäß mit Wasser ein Büschel roter Haare, die sie sich von ihrer Schneiderin ausgebeten hatte, mit der Bitte, B. T. möchte doch dieses Wasser samt den Haaren magnetisieren, denn nach einem Rezept des Obersten de Rochas müßten die im Wasser liegenden Haare gleichzeitig mit dem Wasser magnetisiert und mit dem also imprägnierten Wasser der Kopf gewaschen werden. B. T. tat ihr den Gefallen und magnetisierte das „Haarwasser." Frau v. M. wusch sich damit den Kopf und behauptete bei späterer Gelegenheit, seit jener Zeit gingen ihr keine Haare mehr aus.

Ich hatte früher schon einmal die odischen Eigenschaften von B. T.s Haaren erwähnt. Eines Tages machte sie mich auf den „elektromagnetischen" Zustand derselben aufmerksam. B. T. konnte das Haar kaum bändigen, so sträubte sich dasselbe. Da kam B. T. auf den Gedanken, den kürzlich von mir gekauften Hufeisenmagnet zu versuchen, ob das Haar von ihm angezogen werden würde. Ich unternahm den Versuch mit befriedigendem Erfolg, das Haar wurde tatsächlich von dem Magneten angezogen. Ein gleicher Versuch mit meinen Fingern war ebenso erfolgreich. —

In seiner „Magie als Naturwissenschaft" (I. Teil, Seite 138) schildert du Prel ein interessantes Odexperiment, das wir sogleich nachmachten. B. T. streckte ihren linken Arm aus, parallel mit dem Fußboden, Handrücken nach oben gekehrt. Darauf näherte ich von unten her die Fingerspitzen meiner rechten Hand der ausgestreckten Hand und sogleich wurde B. T. der Arm schwer, er wollte heruntersinken und ich konnte auch diese Neigung sehen. Nun näherte ich auf die gleiche Weise die Fingerspitzen meiner linken Hand und konnte beobachten, wie der ausgestreckte Arm sanft nach oben schwebte, zugleich bemerkte B. T., daß er ganz leicht sei, im Gegensatz zu vorhin. Darauf ließ ich sie den rechten Arm ausstrecken, und es wiedererholte sich alles wie vorher, nur umgekehrt. Meine linke Hand „zog" den „schwer gewordenen" Arm herunter, meine rechte Hand bewegte ihn aufwärts. Ganz wie es in jenem Experiment geschildert wird. B. T. konnte mir jedesmal ganz deutlich ihre Empfindungen beschreiben, der Unterschied zwischen „Schwere" und „Leichtigkeit" des jeweils ausgestreckten Armes war zu bedeutend.

Nun noch eine Schlußbemerkung. Es gibt gewiß sehr tüchtige Magnetopathen mit einer großen Portion Odkraft, ja ich habe solche selbst persönlich kennen gelernt und man hört ja hier und da von direkten Wunderkuren solcher begnadeter Menschen, auch will ich nicht behaupten, daß B. T. den stärksten Magnetismus auf der ganzen Gotteswelt besitzt, obwohl man es fast glauben möchte. Doch das kann ich voll und ganz vertreten, daß weder B. T. noch ich bisher einen Menschen (auch Magnetiseure) gefunden haben, dessen odische Kraft über jene B. T.s hinausragte, jedesmal war das Umgekehrte der Fall.

Diejenigen, die B. T. kennen gelernt haben, werden meine Worte nicht übertrieben finden, auch könnte ich davon noch mehr erzählen und Beweise anziehen, doch ich will mich bescheiden. Aber das sei noch gesagt: Wenn ein schmerzgeplagter Mensch zu B. T. kam, der ging jedesmal schmerzbefreit nach Hause! Und das auch in moralischer Beziehung! So wirkte B. T. nicht nur als Arzt des Körpers, sondern auch als *Seelenarzt*, und das ist heute ihr vornehmster Beruf!

Hellriechen und Hellschmecken.

Am 20. Februar 1916 besuchte mich ein Herr F. K. mit der Frau seines in Rußland gefangenen Freundes. Zweck des Besuches: Stellung seines Horoskops. Nachdem wir uns über die Bedingungen geeinigt hatten, verabschiedeten sich Herr F. K. und Frau X. Einige Zeit später kam B. T. Sofort beim Eintritt in die Wohnung zog sie die Luft durch die Nase und frug: „War jemand da?" Ich bejahte und erzählte, vergaß aber, der Frau X. Erwähnung zu tun. „Hm, ein weibliches Wesen muß auch dagewesen sein, und ist krank. Das rieche ich!" Ich holte das Versäumte nach. „Na, siehst du; und diese Frau ist krank im Unterleib und leidet an den Nieren. Ich rieche und schmecke es." B. T. empfand außer dem charakteristischen unangenehmen Geruch in der Nase auch einen faden Geschmack auf der Zunge. Sie sagte mir auch noch einiges Zutreffende über das Aussehen der Frau X.

Wie wir später feststellen konnten, stimmte B. T.'s Krankheitsdiagnose ganz genau! —

Dieses eine Beispiel möge zur Illustration genügen. Gewöhnlich tritt das Phänomen des Hellschmeckens zusammen mit dem des Hellfühlens oder Hellsehens auf. —

Hellhören.

Solange ich B. T. kenne, traten bei ihr Hellhörphänomene auf. Anfangs primitiver Natur, sich dann aber immer mehr ausgestaltend bis zu „Gesprächen mit den Geistern" u. ä. Besonders bei psychometrischen Beurteilungen Anwesender war es ihr oft, als ob „jemand" neben ihr stehe und ihr ins Ohr flüstere, und wenn sie dann das Gehörte aussagte, so war es jedesmal ganz genau zutreffend. Ähnliche Erscheinungen sind auch heute noch zu beobachten, aber wie gesagt hat sich das Hellhören höher entwickelt, und so vernimmt sie oft ganze Vorträge oder Reden. Diese Art des Hellhörens werden wir später unter „Geistersehen" wieder antreffen, heute kann ich davon nur wenig berichten und muß mich in der Hauptsache auf das früher erwähnte symbolische Glockenläuten beschränken.

In neuerer Zeit tritt das Hellhören auch bei graphologischen Untersuchungen auf. Ebenso bei Beurteilungen von Photographien.

So kam z. B. einmal ein Fräulein P. mit dem Bilde ihres Bräutigams zu B. T. Diese hörte seine Stimme und ahmte ganz genau deren Tonfall nach. Auf diese Weise gab B. T. treffliche Aufschlüsse.

Einst sprach eine Patientin B. T.'s von ihrem Kinde und erzählte, daß es krank sei. Während sie die Symptone beschrieb, hörte B. T. das Wort „Mumps". Darauf sagte sie zu der Frau, daß die Krankheit des Kindes Mumps sei. Die Frau war etwas ungläubig und B. T. sagte ihr, sie solle doch zu einem Arzt gehen. Das tat sie auch, und bei der nächsten Behandlung berichtete sie, daß der Arzt die „Diagnose" B. T.'s bestätig habe!

Als ich eines Tages nachhause kam, erwartete mich B. T. und empfing mich mit den Worten: „Ein Phänomen!" Dann berichtete sie:

„Als ich auf dem Diwan ein wenig ruhte, hörte ich Tritte wie aus der Entfernung von einer halben Stunde, und ich rief ‚Max'. Da antwortete deine Stimme ‚ja'. Da dachte ich mir: ‚Nun, da wird Max ja bald kommen'!" Genau nach Ablauf der halben Stunde stand ich vor ihr!

Eines Tages wollte B. T. einen Besuch machen; der einer entfernt wohnenden Frau gelten sollte. In der Nacht vorher aber hörte sie eine Stimme, welche sie warnte und sprach: „Gehe nicht hin! Gehe morgen nicht fort!" Nun, B. T. unterließ den Besuch, ihn auf später verschiebend, denn sie wußte, daß diese Stimme nicht umsonst warnend ertönte.

Einige Zeit später wurde B. T. von dem schon früher erwähnten Ökonomierat, Herrn H., eingeladen. Um denselben zu besuchen, wäre eine weite Reise mit der Eisenbahn notwendig gewesen (10 Stunden Fahrt im D-Zug). B. T. faßte einen bestimmten Reisetermin ins Auge. Aber einige Tage vor diesem Termin — B. T. hatte sich in Gedanken auf diese Reise konzentriert — ertönte wieder die Stimme des warnenden Genius: „Reise nicht! Reise nicht!" Das ging B. T. im Kopfe herum, denn sie wäre gern gereist. Da sagte sie zu mir: „Wie wäre es denn mit einem Stundenhoroskop? Soll ich reisen oder nicht?" Ich berechnete also das Stundenhoroskop, und das gab den Ausschlag; B. T. blieb abermals daheim.[1])

---

[1]) Man kann einwenden, da B. T. zu Hause blieb, sei eine Nachprüfung ausgeschlossen. Wäre sie fortgegangen oder gefahren, so hätte sich etwas ereignen können oder nicht, dann wäre auch eine Prüfung möglich. Nun, alle, die an die Stundenastrologie glauben und von deren Wahrheit überzeugt sind, werden selbst ermessen können, ob die Warnung, die sich auf die Reise bezog, berechtigt war oder nicht, wenn ich das von mir berechnete Stundenhoroskop veröffentlichen würde. Da aber dafür kein Platz ist, werde ich nur die auf die Reise bezughabenden Konstellationen anführen. Im 9. Haus — das Haus für weite Reisen — standen der Drachenschwanz und der rückläufige Saturn! Beide außerdem von Jupiter aus dem 6. Haus im □ angeblickt. Der Punkt für Reisen befand sich an der Spitze des 6. Hauses. Der Mond bewegte sich vom „Glücks. rad" zum „Punkt für Krankheit und Tod" an der Spitze des 8. Hauses (symbolisch vom Leben zum Tode!). Außerdem war Saturn der Planet, auf den sich der Mond zubewegte (Siehe Bethems Centilogung 34 und 35 in Alan Leos „Horary Astrology".). Diese Konstellationen waren also gefahrdrohend genug, die Warnung mithin berechtigt. M.G.

Im letzten Kriegsjahr wandte sich ein Leutnant in der Etappe schriftlich an B. T. um Aufschluß usw. Als B. T. von dem Briefe Kenntnis nahm, hörte sie ganz deutlich ein langes, ihr unbekanntes Hornsignal. Sie machte es mir später vor und es erschien mir wie ein Sammelruf.

Die Korrespondenz wurde wie gewöhnlich durch mich vermittelt und ich teilte dem Herrn das Phänomen mit. Darauf erhielt ich ein Schreiben von ihm, worin u. a. auch folgendes zu lesen war:

„Dann Ihre Bemerkung! Die stimmt! Als ich den Brief an die Dame fertig hatte, sah ich zum Fenster hinaus und dachte: Wenn ‚sie' es sehen und hören könnte! Es war eine militärische Übung — aber eben beendet. Die Art.-Pferde trappelten zu den aufgefahrenen Geschützen und das ‚lange, unbekannte' Hornsignal rief die Offiziere zur Besprechung zum General. — Also die Dame hatte recht!"[2])

In Münchens schweren Tagen, zur Zeit der Räteregierung, hörte B. T. eines Morgens im Halbschlummer die Worte: „Warum grübelst du? Truppen marschieren, Zeit. . .", da erwachte sie, durch ein Geräusch geweckt. Im Laufe jenes Tages hörte ich „gerüchtweise", Truppen der Hoffmannschen Regierung seien im Anmarsch. (Das bestätigte sich nachher auch).

Am nächsten Tage „hörte" sie militärische Signale. (Als Symbol!) Dabei empfand B. T., daß Schweres bevorstehe, die Signale schnitten ihr ins Herz. Und am 29. April wurde Alarm geblasen, und gerade dieses Signal war es, ganz genau, das B. T. die Tage vorher immer gehört hatte!

Im 1. Abschnitt des II. Teiles (XII. Jahrg. 3. Heft, Seite 115 ff.) habe ich erwähnt, daß oft vor kommenden bedeutendem Ereignis B. T. Glockenläuten hört. Das ist besonders häufig während des letzten Kriegsjahres (vor verlorenen Schlachten, mißglückten Offensiven), vor und während der Revolutionswirren und gelegentlich der Kommunistenputsche aufgetreten.

Im August 1917 hörte B. T. einmal die dunkle Glocke (die eine ungünstige Vorbedeutung für B. T. hat, und einige Tage darauf widerfuhr ihr etwas sehr schmerzliches.

In der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1918 hörte B. T. die mittlere Glocke in ruhigen Rhythmen ertönen. Sie sagte sich, da gibt es wieder irgend ein Ereignis. Das Läuten dauerte ungefähr 1½ Stunden. Da B. T. für die allernächste Zeit ein Ereignis erwartete, fahndete ich nach diesbezüglichen Neuigkeiten und erfuhr am nächsten Tag, daß am 15. Juni die österreichische Offensive gegen Italien mit gutem Erfolg begonnen habe. (Siehe auch den amtlichen Bericht am 15. Juni). Das war also das „eingeläutete" Ereignis.

„Eine neue Schlacht in der Champagne" — „Angriffserfolge bei Reims" las ich am 16. Juli 1918 auf dem Kopf der Zeitungen und berichtete es B. T.

---

[2]) Später, bei einem persönlichen Besuch, sagte dieser Herr zu B. T., es sei ein neues Signal ausprobiert worden! M. G.

Da sagte B. T. zu mir: „Also deswegen habe ich in der vergangenen Nacht das Glockenläuten wieder gehört — nun, es kommt noch besser! Eine volle Stunde hat die mittlere Glocke geläutet, diesmal sehr laut und ‚angstvoll', nicht so wie sonst. Einmal ferner, einmal näher. Vielleicht geht es diesmal nicht so gut aus für uns?!" B. T. behielt recht, man vergleiche diesbezüglich den Heeresbericht vom 19. VII. 1918, und am 3. August konnte ich in mein Tagebuch schreiben: „B. T.'s ‚angstvolles' Glockenläuten vor der letzten Offensive hat nun doch Recht behalten: sie ist mißglückt!"

Am Abend des 29. Juli 1918 sagte B. T. zu mir: „Ich glaube, daß es morgen wieder eine Schlacht gibt. Aber nichts besonderes. Ich höre wieder die mittlere Glocke, aber nur schwach." Ich kann nur hinzufügen, das B. T. wieder recht hatte.

Tagebuchnotiz vom 5. August 1918: Am Samstag Nachmittag hörte B. T. wieder die mittlere Glocke läuten, aber „abscheulich", wie sie sagte; das wäre wieder nichts Gutes. Abends 10 Uhr wieder und B. T. sagte: „Wir bekommen wieder Schläge, morgen — — oder heute schon." Nun, die Heeresberichte (und was man sonst so erfährt) beweisen es! — Gestern Sonntag früh hat die Glocke wiederum schrecklich geläutet. Das sind also schlechte Meldungen und Aussichten, und was ich heute gehört und erfahren habe, bestätigt die Richtigkeit und Sicherheit der Glockenmeldungen: Rückzug und Schläge! Es scheint, als ob B. T.s Prophezeiung am dritten Tag des Weltkriegs nun doch noch sinngemäß in Erfüllung zu gehen sich anschicke! —

Wir sehen schon an diesen wenigen Beispielen, daß ruhiges Läuten Gutes oder Neutrales bedeutet, angstvolles, unruhiges Ertönen der Glocke aber Tragisches anzeigt. Das finden wir auch weiterhin bestätigt.

Tagebuchnotiz vom 7. August 1918: Das zum Verzweifeln furchtbare Läuten der Glocke entspricht ganz dem mörderischen Schlachten, das jetzt tobt. Gestern Abend und in der Nacht war es schrecklich! — Im Gegensatz zu diesem angstvollen und aufregenden Läuten[3]) betr. dieser Mißerfolge schilderte B. T. das frühere Läuten, das die Erfolge angezeigt hatte, als schön, voll, ruhig und klar. —

B. T. versuchte einmal, das Glockenläuten auf künstliche Weise irgendwie hervorzubringen, um zu sehen, ob es wirklich nicht ein „Ohrenklingen" oder sonst ein vom Ohr selbst hervorgerufenes „Geräusch" sei. Sie steckte erst einen, dann zwei Finger in die Ohren, drückte ihren Antiphon fest ins Ohr und probierte alles mögliche, schüttelte auch heftig den Kopf, aber kein Glockenläuten hörte sie, nicht einmal klingen und sausen im Ohr.

In der Nacht zum 29. Oktober 1918 hörte B. T. ein eigenartiges Trom-

---

[3]) „Wie wen ein Mensch um Hilfe ruft", sagte B. T. M. G.

petensignal wie von einem ganzen Reiterchor (wiederholt!), in weiter Ferne, etwas näherkommend. Es hatte fast den Charakter eines Alarmsignals. Wenige Tage später hörte sie zugleich zwei mittlere Glocken, die eine feierlich und dennoch etwas dumpfer, die andere aufgeregt und etwas heller. Und am 8. November nachts hörte sie wieder die feierliche und die aufgeregte Glocke läuten, ferner vernahm sie ein Getöse wie von schnellfahrenden Wagen, Schreien von Tieren und Menschen, außerdem noch ein Rauschen wie Meerresrauschen. Zudem fühlte sie eine „Dicke" im Raum und sah sie Flammen aus dunklen, schwarzen Erdlöchern und von ebensolchen Bergen schlagen. Alles ein Chaos.

Und die Ereignisse? Die Waffenstillstandsfrage wurde akut und die Unabhängigen rührten sich — Unruhen, Revolution — Ausrufung der Republik in Bayern, Deutschland, Österreich, Ungarn usw. — und was dem folgte!

Wie schon berichtet, hatte B. T. wenige Tage vor dem Einmarsch der Regierungstruppen (1. V. 1919) in München Signale gehört. Vierundzwanzig Stunden vor diesem Einmarsch ertönte die dunkle Glocke und am 2. Mai wurde B. T. ein lieber Freund erschossen!

Wenn ich nun mit diesem Berichte schließe, so ist damit nicht gesagt, daß die Glocke schwieg. Sie ertönte noch öfter und das letztemal am 2. Okt. 1919.

(Fortsetzung folgt).

Der grüne Krebs und andere Geschichten.

Von G. W. Surya.

Seit einigen Monaten bin ich in Deutschösterreich auf Vortragsreisen und komme dabei mit vielen Menschen in Berührung, die mir mancherlei sonderbare Erlebnisse erzählen, von welchen ich einige wert halte, der Vergessenheit entrissen zu werden. Deshalb will ich sie hier veröffentlichen. Also vorerst die Geschichte vom „Grünen Krebs". Ich habe sie aus dem Munde eines Direktors einer Mittelschule in Steiermark gehört. Dieser erzählte mir folgendes:

„Vor etwa dreißig Jahren begab sich ein Jugendfreund von mir in einer wunderbar lauen Julivollmondnacht, in welcher sich kein Lüftchen regte, in der Südsteiermark mit drei Begleitern auf Krebsfang. Der Fang glückte außerordentlich, und bald war ein großer Sack mit Krebsen nahezu voll, als einer der Krebsfänger aus dem kleinen Bache noch ein ganz seltsames Exemplar dieser Krustentiere herausholte. Dieser Krebs war ganz grün, so grün etwa wie die bekannten Smaragdeidechsen. Seine Gefährten staunten gleichfalls dieses seltsame Spiel der Natur an, schließlich wurde auch dieser grüne Krebs in den Sack zu seinen Genossen gesteckt. In diesem Augenblick aber erhob sich urplötzlich ein orkanartiger Sturm, die ganze Natur schien entfesselt, Entsetzen ergriff die Krebsfänger. Um rascher fliehen zu können, warf der Träger des

Sackes diesen samt den Krebsen weg, und alle Personen liefen nun wie von Furien gepeitscht bis in das nächste Dorf, das kaum eine Viertelstunde entfernt war. Dort angelangt, war alles still und ruhig, kein Ortsbewohner hatte irgend etwas von dem entsetzlichen Sturm vernommen, der sie in die Flucht trieb. Ein alter Bauer, dem sie ihr sonderbares Erlebnis erzählten, meinte: „Jawohl, das glaube ich schon, daß ein Höllenspektakel losging, als ihr den grünen Krebs gefangen habt, denn der grüne Krebs ist niemand anders als der Teufel selbst." Nun, unsere Leser werden wohl kaum dieser Meinung sein. Auch ich glaube, daß dies nicht der Teufel war, aber mir fallen da die vielen ähnlichen Sagen bezüglich des sogenannten „Schlangenkönigs" ein. Dieser trägt ein Krönlein von Bein oder Gold. Wer solch eine Schlange aber ihrer Freiheit beraubt, dem ergeht es übel, denn der Schlangenkönig stößt einen durchdringenden Pfiff aus, und im Nu eilt alles Gewürm und alle Schlangen der Umgebung herbei und stürzen sich auf den unglücklichen Fänger des Schlangenkönigs. Dadurch wird der Schlangenkönig befreit. In unserem Falle, also beim „Grünen Krebs", scheint die Sache umgekehrt zu sein. Er hat die Macht, einen orkanartigen Sturm zu entfesseln, um auf diese Weise sich und seine Brüder zu befreien. Wer mag nun dieser „Grüne Krebs" eigentlich sein? Ein Exponent der Gruppenseele oder wirklich der sogenannte Krebskönig; ein Tier also, dem eine gewisse Herrschaft über seinesgleichen verliehen wurde; ein Tier aber, das auch gewisse magische Fähigkeiten besitzt. Warum soll nur der Mensch magische Fähigkeiten haben? Es gibt doch auch zweifellos Tiere, die hellsehend und hellfühlend sind. Warum soll es auch nicht Tiere geben, die auch a k t i v e magische Fähigkeiten besitzen? Wenn es eine Magie des Wortes oder Tones gibt, durch welche der Eingeweihte schließlich die ganze Natur beherrscht, warum soll es nicht auch Tiere geben, die z. B. die angeborene Gabe besitzen, gewisse Laute im Falle höchster Gefahr auszustoßen, welche eine magische Wirkung hervorbringen, also in unserem Fall die Winde entfesselten. Ich weiß mir keine andere Erklärung. Ist aber einem der geschätzten Zentralblattleser eine bessere Erklärung bekannt, so bitte ich um deren Veröffentlichung im Zentralblatt für Okkultismus, denn ich selbst bilde mir keineswegs ein, alles zu wissen, und lasse mich gerne belehren.

Nun zur zweiten Geschichte. Es ist dies ein Fall von sogenanntem Sommerspuk. Damit bezeichnet man einen Spuk, der bei hellem Sonnenschein sich abspielt. Etwa ein Jahr vor Beginn des Weltkrieges besuchten drei deutsche Damen den wundervollen Park des Trianon in Paris. Es war ein schöner, warmer Sommertag, als diese Damen sich plötzlich im Parke des Trianon einer lustigen Gesellschaft in den reizendsten Rokokokostümen gegenüber sahen, welche sich anscheinend vortrefflich amüsierte. Doch nahm diese sonderbare Gesellschaft gar keine weitere Notiz von den drei Beobachterinnen, die ihrerseits der Meinung waren, daß dies offenbar ein Kostümfest einer geschlossenen

Gesellschaft war, als sich plötzlich die ganze Rokokogesellschaft im buchstäblichen Sinne des Wortes verflüchtigte oder dematerialisierte. Man kann sich die erstaunten Gesichter der drei Damen vorstellen, die nun nichts mehr vor sich sahen als einen leeren Winkel des Trianonparkes. Was war dies? Eine gemeinsame Sinnestäuschung, oder waren die drei Damen wirklich Zeugen eines Rendezvous einer längst verstorbenen Hofgesellschaft, die sich wieder einmal im Garten des Trianon ergötzen wollte, oder nur eine simple Spieglung einer solchen Szene im Astrallicht, wie manche Okkultisten zu sagen pflegen? Ich überlasse es gleichfalls den Lesern, darüber zu denken und zu urteilen, wie es ihnen beliebt, will aber hier nur noch erwähnen, daß Goethe im letzten Jahre seines Lebens auch einen „Sommerspuk" erlebt hat, wie mir eine sehr belesene Dame, von welcher ich diesen Sommerspuk im Trianon erfuhr, mitgeteilt hat. Es passieren fort und fort, auch in unserem Zeitalter der Luftschiffahrt und drahtlosen Telegraphie, mehr Dinge, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt. Uns Okkultisten obliegt es, diese seltsamen Erlebnisse zu sammeln, wenn wir auch augenblicklich keine eindeutige Erklärung dafür zu geben im Stande sind.

Was sagen nun unsere Leser zur folgenden okkulten Begebenheit, die mir ein Wiener Professor kürzlich gelegentlich eines Vortrages in Mürzzuschlag erzählte.

Die Gattin dieses Professors, die gleichzeitig anwesend war, bestätigte mir auch die Wahrheit des nachstehenden Erlebnisses. Die Professorsgattin war vor einigen Jahren totkrank. Die Ärzte hatten jede Hoffnung aufgegeben, und man hatte bereits telegraphisch die Mutter der Schwerkranken herbeigeholt. Der Gatte weilte bekümmert am Krankenlager, als plötzlich die Wanduhr stehen blieb und nahezu gleichzeitig ein Weinglas, das auf dem Tische stand, wie von unsichtbarer Hand gespalten, in zwei Teile zersprang. Daraufhin glaubte natürlich der Professor — nebenbei bemerkt ein Hamerlingforscher und ein mit der okkultistischen Literatur sehr vertrauter Herr — daß dies ein „Anzeichen' des baldigen Todes der Kranken sei. Aber, oh, Wunder! Von diesem Augenblick an trat eine Wendung zum Besseren ein, und die Kranke wurde zum Staunen der Ärzte in kurzer Zeit ganz gesund. Ich war über dieses Erlebnis nicht wenig erstaunt. Man kann gewiß hundert sogenannte „Anmeldungen", die den Tod verkündet haben, zu hören bekommen, aber sicherlich sehr wenige, die eine Peripetie zur Genesung signalisieren. Wer also derlei seltene Fälle von Anmeldungen der bevorstehenden Heilung zu berichten weiß, ist gleichfalls gebeten, diese hier zu veröffentlichen.

Mir fällt da noch eine andere Begebenheit ein, die mir kürzlich ein Herr nach einem Vortrage in Leibnitz erzählte. Genannter Herr lag an einem Blutsturz hoffnungslos darnieder. Da erschien ihm in der Nacht der heilige Franziskus, welchen er von Jugend an als Schutzpatron verehrte, und teilte

ihm mit, daß er ohne Sorge sein solle. Er werde nicht sterben, sondern ganz gesund werden, was in der Tat auch eintrat.

Nun ein Fall von Hellsehen. Eine Dame, die augenblicklich in der Schweiz weilt, sonst aber in Holländisch-Indien ihre Heimat hat, wo sie auch bis Ende 1914 weilte, hatte des öfteren Visionen. So z. B. sah sie in einer solchen Vision im Jahre 1914 in Holländisch-Indien mein Buch: „Moderne Rosenkreuzer“ und zeichnete sich das eigenartige (symbolische) Titelblatt dieses Buches in ihr Tagebuch. Im Jahre 1917 erst sah sie in Europa meine „Modernen Rosenkreuzer“ in Wirklichkeit und war nun sehr erstaunt, als sie das Original mit ihrer Skizze im Tagebuch verglich. Alles stimmte, nur war in ihrer Skizze alles, was in Wirklichkeit rechts war, links. Die einzige Differenz zwischen dem Originaltitelblatte und der Vision bestand nur darin, daß die Strahlen der aufgehenden Sonne auf dem Originaltitelblatt golden angeführt sind, während die Dame im visionären Zustand diese Strahlen herrlich blauviolett leuchten sah. Nach der Symbolik der Farben besteht wohl kein Zweifel darüber, daß diese blauvioletten Strahlen den ethisch-spirituellen Inhalt des Buches andeuteten. Hatte doch eine andere Visionärin, der ein Freund von mir meine „Modernen Rosenkreuzer“ zum ersten Mal in die Hand gab, die Vision eines Kranzes von sieben taufrischen Lotusblüten, der sich auf ihr Haupt herniedersenkte.

Ebenso sonderbar ist die Vision im Traume, die Herr B. in Charlottenburg hatte. Monatelang, ehe wir überhaupt miteinender in Briefwechsel traten, träumte ihm, er träfe mit drei sehr bekannten Okkultisten (Theosophen) zusammen, doch sei noch ein vierter, unbekannter Herr dabei gewesen. Um Weihnachten 1918 sandte ich Herrn B. aus Magyarovár (Ungarn), wo ich zum Schlusse als Hauptmann gedient habe, mein Bild in Uniform. Sofort erinnerte er sich des Traumes, denn er erkannte nunmehr auf Grund dieser Photographie, daß ich der Unbekannte war, wenngleich er mich im Traume in Zivil sah.

Weihnachten 1918 passierte mir noch eine merkwürdige Begebenheit, die ich hier kurz wiedergeben will. Ein dort gleichfalls in der Pulverfabrik dienender Hauptmann war bereits Ende November mit seiner Familie nach Wien übersiedelt. Ich wußte aber dessen Wiener Adresse nicht und bedauerte sehr, dieser Familie nicht meine Weihnachts- und Neujahrswünsche übermitteln zu können. So mag ich mich in Gedanken wohl intensiv mit dieser Familie beschäftigt haben. Da erhielt ich unverhofft ein vom 5. Januar 1919 datiertes Schreiben dieser Hauptmannsfrau aus Wien, worin es unter anderem heißt: „Denken Sie sich! Es war am zweiten Weihnachtsfeiertag, da sah und hörte ich Sie so deutlich, als ob Sie es in Wirklichkeit gewesen wären. Sie besuchten uns hier in Wien und sagten: „Ich habe mir erlaubt, Sie aufzusuchen, weil ich hoffe, daß wir auch im nächsten Jahre gute Freunde bleiben wollen.“

Wer meinen Artikel: „Gehörtes und Erlebtes“ gelesen hat, wird wohl wissen, daß dies nicht das erste Mal ist, daß ich Freunden oder Bekannten

erschienen bin. Aber dieser Fall mit der Hauptmannsfrau ist der erste, wo mein Phantom sprach.

Hier in Graz lernte ich eine Dame kennen, die sich sehr viel mit Theosophie und Okkultismus abgibt. Diese hat eine Reihe von unglaublichen Visionen und Gesichtern. Auffallend sind schon die Augen dieser Dame, eigentümlich grüne Augensterne mit jenem Ausdruck, den Fidus seinen mystischen Gestalten gibt. Also jene Dame ging vor nicht langer Zeit bei Tage durch die belebten Straßen von Graz, als sie plötzlich an Stelle der bekannten Gassen und Plätze eine orientalische Stadt mit deren Bewohnern sah und im Hintergrunde deutlich Pyramiden erkannte. Die Visionärin mußte stehen bleiben, da sie sich in dieser fremden Umgebung gar nicht auskannte. Nach einiger Zeit verging diese Vision, die sie bei offenen Augen erlebte, und sie sah wieder die Straßen von Graz.

Einige Wochen später machte diese Dame einen Ausflug in die Lurlochgrotte bei Graz. Dort hatte sie eine Reihe von Visionen. Sie sah z. B. in der Höhle das Phantom eines Mönches; dann wieder die Gestalt eines Riesen und endlich Gnomen, die silberne Schalen in den Händen hielten und Perlen in diese Schalen hineinrieseln ließen, was besonders lieblich anzusehen war.

Daß diese Dame aber auch wirklich hellsehend ist, beweist noch die nachstehende kurze Geschichte. Ein Sohn von ihr stand vor dem Examen. Da hatte sie die Vision der Prüfung und hörte genau die Frage, die der Sohn zu beantworten hatte. Sie erzählte diese Vision ihrem Sohne und er bekam wirklich genau dieselbe Frage beim Examen vorgelegt. Bei allen diesen Visionen verliert sie keineswegs das tagwache Bewußtsein. So hielt diese Dame einmal einen Vortrag und sah während des Vortrages ihr Rednerpult plötzlich mit Blumentöpfen und blühenden Blumen halbkreisförmig umstellt. Sie sprach ruhig weiter, und erst nach etwa 10 Minuten verschwanden die Blumen.

Ich beschließe diese Reihe von okkulten Begebenheiten mit dem eigenartigen Erlebnis, das ein alter Herr, der friedlich und schmerzlos an Alterschwäche in ein besseres Jenseits hinüberschlummerte, drei Tage vor seinem Tode hatte. Er sah plötzlich seinen vor etwa 40 Jahren verstorbenen Freund in der Uniform eines damaligen Reichspostmeisters lustig und fidel zur Tür hereinkommen und ihm mit der Hand zuwinken, als wollte er sagen: „Komm mit mir!" Der Kranke wußte gleich, was dies zu bedeuten habe, war aber ruhig und gefaßt.

So kann man also überall, falls man nur ein wenig vom Glücke begünstigt ist, übersinnliche Begebenheiten erfahren, die laut dafür Zeugnis ablegen, daß wir, um mit Goethe zu reden, überall von Wundern umgeben sind.

Ein Hellgesicht.

Von E. W. Dobberkau.

Über ein Erlebnis möchte ich berichten, das meiner Ansicht nach nicht gut durch Gedankenübertragung erklärt werden kann, das vielmehr durch die Geisterlehre seine volle Erklärung findet.

Ich unterhielt mich mit einem sehr strenggläubigen Katholiken über die Ansichten vom Jenseits, wie sie die Geisteslehre aufgestellt hat und durch ihre Tatsachen zu beweisen sucht.

Begreiflicherweise fand ich von seiten jenes Mannes den heftigsten Widerspruch, ja, er war so liebenswürdig, die ganze Geisterlehre mit den Worten der Kirche als Teufelswerk zu bezeichnen.

Als er mir dies insbesondere zu erklären suchte, sah ich auf einmal neben ihm eine Geistergestalt aufblitzen mit so ausdrucksvollen Gebärden, daß ich mich veranlaßt fühlte, mein Gesicht dem eifrig sprechenden Manne zu erzählen.

Ich beschrieb ihm also, welches plötzlich auftauchendes und gleich wieder verschwindendes Hellgesicht ich gehabt hatte, nämlich:

eine alte Frau in ganz besonderer Tracht, deren Gesichtszüge und Körperhaltung bis ins kleinste hinein zu beschreiben mir mein Hellgesicht gestattete. Ich glaube kaum, daß man einen lebenden Menschen genauer beschreiben kann, als ich es hinsichtlich jener Geistergestalt getan habe. Ich wurde sogar beeindruckt, das Wesen und die Art ihres früheren Gebarens und Sprechens zu kennzeichnen, und konnte auch das noch aussagen, daß jene Frau zwar nicht irrsinnig war, aber doch zwei Jahre wegen seelischer Erkrankung in einer Irrenanstalt gepflegt wurde.

Trotzdem erkannte jener Mann jene Verstorbene nicht, und gab mir dies auch in nicht gerade höflicher Weise zu verstehen, so daß ich mich schämte, von meinem Hellgesicht gesprochen zu haben.

Unterdessen kam der Vater und jüngere Bruder des Katholiken hinzu, denen beiden gegenüber ich auf des genaueste die Beschreibung jener Geistergestalt wiederholte.

Allein auch diese erkannten jene Frau nicht; und sie sagten mir daher nach längerem Hin- und Herreden und vergeblichem Nachdenken, daß eine solche Frau, wie ich sie beschrieb, weder in ihrer Familie, noch ihnen sonstwie bekannt sei.

Ich muß gestehen, daß es mir äußerst unangenehm war, mir einen solchen vollständigen Mißerfolg zuziehen zu müssen. Ich nahm mir daher vor, von meinen etwaigen ferneren Gesichten Nichtspiritisten gegenüber niemals wieder zu sprechen. Allein ich hatte es nun einmal getan, und ich konnte nichts mehr daran ändern, daß meinen Worten mitleidiges Lächeln und abfällige Redensarten entgegengesetzt wurden.

Am andern Tage jedoch kam jener Katholik wieder zu mir, und erzählte mir folgendes:

Als er, sein Bruder und sein Vater gleich nach unserer Unterredung nach Hause kamen, fanden sie den Bruder seines Vaters vor, der ihnen mitteilte, daß seine Frau am vorhergehenden Tage gestorben sei.

Jetzt erinnerten sie sich aller meiner Worte wieder und mußten zu ihrem größten Erstaunen und mit größter Verwunderung feststellen, daß meine Beschreibung bis aufs kleinste auf die Verstorbene paßte. Es war alles richtig, was ich gesagt hatte, wie auch der Witwer beglaubigen mußte.

Daß ich keine Ahnung hatte von dem Dasein jener Frau, brauche ich wohl nicht zu versichern. Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals von der Verstorbenen irgend etwas gehört zu haben.

Derartige Hellgesichte gehören bei mir zwar nicht zu den Seltenheiten, allein keins derselben fand unter so eigenartigen Umständen statt, wie das oben erzählte.

Für gewöhnlich wird die Geistererscheinung, die sich meinem Auge, jedoch nur sekundenlang darstellt, sofort von denen erkannt, die den betreffenden Verstorbenen zu Lebzeiten kannten.

Ich bemühe mich allerdings auch jedesmal, die Beschreibung so genau wie irgend möglich zu geben, und liebe es nicht, bei Allgemeinheiten stehen zu bleiben, aus denen die Vorstellungskraft sich das Bild eines Verstorbenen erst aufbauen muß.

Letzteres ist leider bei vielen Hellsehern der Fall, wie ich mich zu meinem Leidwesen des öfteren überzeugen mußte. Insbesondere liebe ich es, Wesen, Gebaren und sonstige seelische Eigentümlichkeiten des Verstorbenen genau zu beschreiben, um das Bild recht klar und deutlich zu machen, das meinen Zuhörern zur Wiedererkennung dienen soll.

Zu meiner großen Freude muß ich sagen, daß ich in dieser Hinsicht recht schöne Erfolge zu verzeichnen habe, die gewiß manchen meiner Freunde schon davon überzeugten, daß es unter gewissen Bedingungen möglich ist, einen Blick hinein zu werfen in die uns für gewöhnlich verborgene Welt des Geisterreiches.



Okkultistische Umschau.

Falsche Rosenkreuzer. Zur Aufnahme der nachfolgenden Ausführungen, für die der Herr Einsender die Verantwortung voll übernimmt, habe ich mich lediglich im Interesse der Sache entschlossen. Das Unheil, das durch solche Schädlinge angerichtet wird, ist ein doppeltes, die genasführten Anhänger des Okkultismus werden an diesem irre, wenden sich von ihm, und die Gegner des Okkultismus legen derartige Taten eines Einzelnen, zumal wenn er sich, wie hier, gar noch als Führer aufspielt,

der ganzen Bewegung zur Last. Um weiterer Schädigung in beiden Beziehungen vorzubeugen, muß dieses falsche Spiel aufgedeckt, weit von ihm abgerückt und reiner Tisch gemacht werden. Nun hat der Herr Einsender das Wort. (Der Herausgeber)

Den alten Rosenkreuzern ist viel Schlimmes nachgeredet worden. Mehrere Jahrhunderte lang galten sie in der öffentlichen Meinung als Charlatane und Hochstapler. Es ist noch nicht sehr lange her, daß man in ihnen endgültig einen Werkbund von Esoterikern erkannte, der lange Menschenalter hindurch höchst segensreich gewirkt hat.

Wie war es nur möglich, daß die Rosenkreuzer solange verkannt wurden? Wenn man absieht von der Unzugänglichkeit ihrer Lehren, wird man finden, daß die Schuld bei den vielen Schwindlern liegt, die sich einfach des Namens der Rosenkreuzer bedienten, um leicht und unbehelligt ihren gemeingefährlichen Trieben fröhnen zu können.

Das Erbe der echten Rosenkreuzer lebt in Menschen weiter, die das Leben in gutem Sinne lebenswert erhalten und allgemein Hilfe bringen wollen. G. W. Surya schildert in seinem weit verbreiteten Buche „Moderne Rosenkreuzer" solche Esoteriker und Menschenfreunde der Neuzeit. In ihnen ist der Kern gegeben zu einer neuen, vorbildlichen Menschengemeinschaft, man muß daher der modernen Rosenkreuzerei alles Gute und jeden Erfolg wünschen. Leider zeigen sich bereits auch feindliche Kräfte und zwar falsche Rosenkreuzer. Diesen Schädlingen wird man bald das Handwerk legen müssen, wenn die junge, aussichtsvolle Bewegung nicht schon in den ersten Anfängen hoffnungslos kompromittiert werden soll.

Die falschen Rosenkreuzer sind der Verleger „Dr." Hugo Vollrath in Leipzig und einige seiner „Mitarbeiter", unter ihnen der Anonymus und „Schriftsteller" B. Y. R. in Görlitz. Seit sieben Jahren tritt Vollrath unter dem fingierten Namen Walter Heilmann als „Sekretär" einer nur in seiner Einbildung bestehenden „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland" auf, kassiert Beiträge unter diesem falschen Namen ein, verschickt salbungsvolle „Meister"-Briefe und großspurige Aufnahme-Diplome und beglückt die Hereingefallenen mit „wertvollen" okkulten Übungen, die sein Sozius B. Y. R., ein Ignorant alltäglichster Art, fabrikmäßig anfertigt. Die hochtrabende Art dieser „Meister" und „Älteren Brüder", die sich direkte Abgesandte und „Vertrauensleute" der dadurch ominösen „Weißen Loge" nennen, wirkt besonders köstlich, wenn man ihre Lebensführung, ihre persönliche Feigheit und ihre hervorragende Begabung zu Heldentaten kennt. „Meister" Hugo hat sich ja längst durch fortgesetzte derartige Taten gesellschaftlich unmöglich gemacht, und auch über ihn als Geschäftsmann schweigt des Sängers Höflichkeit.

Der famose „Sekretär" Heilmann ist natürlich niemals zu sprechen gewesen, höchstens mal für ganz Fremde. Man kann nur schriftlich und durch Postanweisung mit ihm verkehren. So ist es dem „Dr." gelungen, sich wieder an Persönlichkeiten heranzumachen, die aus Reinlichkeitsgründen längst nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollten, und einen übeln Terrorismus auszuüben. Doch wie in der Welt noch immer alles an den Tag gekommen ist, so wird auch dieser „Meister" hiermit entlarvt. In Anbetracht der ernsten Anstrengungen moderner Rosenkreuzer kann vor der imaginären „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland" und ihrem „Sekretär" Heilmann, der sich auch schon Dr. Johannes Walther in Friedenau (wo er ein Absteigequartier hatte) nannte und seit 1917 weiterhin für ein ebenfalls nur auf dem Papier bestehendes „Theosophisches Hauptquartier ad interim" agitiert und agitieren läßt, nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Wohl sind schon seit Jahren Stimmen gegen den Ehrenmann laut geworden, doch wagte niemand ernstlich gegen ihn vorzugehen, weil er als „gefährlich" weit und breit bekannt ist. Eine Ausnahme hat nur ein Kriegsgericht gemacht, das sich in einer

für ihn sehr unangenehmen Weise mit ihm als unsicheren Heerespflichtigen befassen mußte. Jetzt aber verläßt ihn der Zauber des Gefürchtetseins.

Ich klage den Herrn an, durch jahrelangen Humbug und ein hinter hochtönenden Phrasen und adeptischem Gebahren verborgenes Treiben den Ruf der ohnehin schon als erotisches Phänomen angefeindeten theosophischen Bewegung aufs schwerste gefährdet zu haben. Der „Adept“ und „Meister“ Hugo, der alle Vertreter der theosophischen Bewegung, insbesondere Dr. R. Steiner und H. Rudolph, in der niedrigsten Weise anfeindet — Hugo, der nicht einmal den toten Dr. Hübbe-Schleiden verschonte, dieser Hugo gefiel sich in der Rolle eines Auserwählten und dünkte sich erhaben über alle.

Ich stelle hier keine leeren Behauptungen auf, ich habe im Gegenteil zwei Jahre gezögert, mein und anderer Material über diesen Hugo, der sich auch Hugubert nannte, an die Öffentlichkeit zu bringen. Auch jetzt wird es ganz von seinem Verhalten abhängen, inwieweit ich ihn fühlen lasse, daß die Tage seiner Macht und unangefochtenen Herrscherstellung vorüber sind. Er hat zwar 1917 gedroht, daß „auf Granit beiße, wer sich an ihm versuche“, aber er täuscht sich sehr, wenn er glaubt, mich dadurch zu hindern, daß ich ihn in die verdiente Beleuchtung rücke.

Ein Beispiel, wie er sein teuflisches Doppelspiel trieb, soll heute schon hier vorgeführt werden. Als Vollrath schrieb Vollrath am 28. 12. 18 an einen Astrologen in Berlin: „Ich bitte Sie, das Horoskop meines M i t a r b e i t e r s Walter Heilmann anfertigen zu wollen, der am 11 4. 1877 wahrscheinlich in den Morgenstunden zwischen 3 und 6 Uhr das Licht der Welt erblickte. Dieser M i t a r b e i t e r interessiert sich noch mehr für Astrologie w i e i c h, und da er schon früher ein Horoskop von G. Wilde erhielt, so möchte er, da es schon geraume Zeit her ist, die Arbeit eines deutschen Astrologen *kennen lernen* . . . Ihr Vollrath.“ Vollrath erhielt denn auch ein Horoskop, was Vollrath auf einem Heilmann-Briefbogen als Heilmann am 8. 2. 19 folgendermaßen bestätigte: „Die Ankunft meines Horoskops, das Sie anfertigten, teile ich Ihnen hierdurch mit. Ich bin sehr erfreut über Ihre Arbeit. Manches stimmt mit dem Horoskop von G. Wilde überein . . . *Ihr Walter Heilmann.“ Man ersieht hieraus, daß ein Mann sein eigner Mitarbeiter sein kann.*

Dieses eine Beispiel kann man noch harmlos nennen. Herr Heilmann hat noch viel Bedeutenderes fertig gebracht. Die beiden hier abgedruckten Briefe können von jedermann im Original eingesehen werden. Es steht *auch eine Sammlung* von brieflichen Unterweisungen zur Verfügung, die der „Ältere Bruder“ Heilmann nach und nach erteilt hat. Weitere Veröffentlichungen behalte ich mir, wie gesagt, vor. Der vorliegende Exkurs soll für Herrn Heilmann nur eine gütliche Ermahnung sein, den Bogen nicht zu überspannen. Ich habe eine Gerichtsverhandlung — *seine beliebte Abwehr* — in keiner Weise zu fürchten. Sie würde noch weit unangenehmere Dinge zur Sprache bringen und einen Staub aufwirbeln, der selbst die Größe eines „Älteren Bruders“ zu verdunkeln vermöchte. Was auch Walter Heilmann unternehmen wird, er wird mich gerüstet finden. Daß er, in die Enge getrieben, sein Inkognito in allerletzter Zeit einzelnen gegenüber gelüftet hat — um vorzubauen —, ist völlig belanglos. Die Tatsache eines jahrelang betriebenen Doppelspiels bleibt bestehen. Die „Mitglieder“ und B e i t r a g s z a h l e r der „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland“ werden kaum anderer Meinung sein. Ich bin überzeugt, daß sie, wüßten sie, wer ihr nur brieflich oder durch Postanweisung erreichbarer „Meister“ war, weder vertrauliche Zuschriften an Heilmann gerichtet noch Beiträge gezahlt hätten. Herr Heilmann wird sich auch schwerlich vor ihnen rechtfertigen können, ebensowenig wie er ihnen wird plausibel machen können, weshalb die „Volksausgabe“ und die in der Herstellung mit ihr v ö l l i g i d e n t i s c h e „Originalausgabe“ der Heindelschen „Rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefe“ im Preise um das 2 $^1/_2$ fache differierten.

Über die sonstigen Qualitäten des „Rosenkreuzers“ Heilmann sei vorerst noch geschwiegen. Nicht ohne Not soll diese noch weit schmutzigere Wäsche vorgezeigt werden, sondern nur dann, wenn Herr Heilmann Veranlassung dazu gibt. Der vorliegende Stoff dürfte ohnehin eine Zeit lang zu allerlei Betrachtungen ausreichen.

Johannes Balzli.

Ein interessantes Rechenexempel. Ein schlichter Bauersmann konnte außer addieren nur mit zwei multiplizieren und durch zwei dividieren. Und dennoch vermochte er durch eine eigene Rechenart das Produkt zweier mehrziffriger Zahlen bilden.

Z. B. 563 × 2675

Er teilte die erste Zahl (563) ohne Rücksicht auf die Dezimalien fortwährend durch zwei, bis er zu eins kam. Hierauf multiplizerte er die zweite Zahl (2675) mit zwei und setzte das Ergebnis unter die erstgeteilte Zahl, dann verdoppelte er wieder und setzte unter die zweitgeteilte usw., wie nachstehend gezeigt:

I. Reihe	563	281	140	70	35	17	8	4	2	1
II. Reihe	2675	5340	10700	21400	42800	85600	171200	342400	684800	1369600

dann addierte er alle unter den ungeraden Zahlen der ersten Reihe stehenden Zahlen der zweiten Reihe, und die Summe war gleich dem gewünschten Produkt.

Probe:	563 × 2675	2675
	13375	5350
	16050	42800
	8025	85600
	1506025	1369600
		1506025

———y.

Das Hexen-Einmaleins. Der nachfolgenden Deutung möchte ich vorausschicken, daß ich in der Literatur über Goethes Faust durchaus nicht bewandert bin, zufällig aber einmal eine gelehrte Abhandlung über obiges Thema las, die mich keineswegs überzeugen konnte und mich veranlaßte, selbst darüber nachzudenken. Der Artikel des Herrn Dr M. Athos in Nr. I Z. f. O. 1919, der sich in seinem ersten Teil gleich mit dem Anfang meiner Auslegung des Hexen-Einmaleins deckt, veranlaßt mich nun, mit meiner Auffassung hervorzutreten.

„Du mußt verstehn!	
Aus eins mach Zehn.“	D. h., lege dem Wenigen, was du hast, Wert (die 0) bei. Das ist die Kunst.
„Und Zwei laß gehn“	D. h., zwei Arme, Beine usw, kurz gesagt: rege dich, sei tätig!
„Und Drei mach gleich,“	Dies bezieht sich m. E. auf die Zeit der Arbeit, des Schlafes und der Erholung. Zum Beleg diene „Der Schatzgräber“, und auch sonst finden sich noch andere, mir im Augenblick nicht mehr gegenwärtige Stellen in Goethes Werken, die ihn als Befürworter einer solchen Lebenseinteilung darstellen.
„So bist du reich “	„Reich“ im besten Sinne gemeint.
„Verlier die Vier!“	In Faust, II. Teil, V. Akt, Mitternacht, steht: „Vier graue Weiber treten auf“, Diese stellen sich vor als: Mangel, Schuld, Sorge und Not. Diese also soll man verlieren, ihnen keine Macht über uns geben.
„Aus Fünf und Sechs,	
So sagt die Hex,	
Mach Sieben und Acht,	
So ist's vollbracht:	Das will sagen: Strebe vorwärts!
„Und neun ist Eins,“	Neun ist die höchste Zahl und höher als die Sieben oder Acht. Also die Deutung: Wenn du noch so viel zusammenscharrst, du kannst nicht mehr davon haben, als was dir die Eins, vernünftig gebraucht, bietet.

„Und Zehn ist keins.“ Zehn ist das Ende des Einmaleins. Am Ende des Lebens bleibt dir nichts von allen Erdengütern. F. K.

Kämpfe gegen deine Umgebung! Ich muß meine Umgebung beherrschen, wenn es lohnt, den Kampf gegen sie aufzunehmen. Durch die Macht meines Willens muß ich sie nach meinen Wünschen ändern, durch Anerkennung meiner helfenden Gedanken, durch festes Vertrauen auf meine Kraft. Auf diese Weise erheben wir uns über das, was unerwünscht in unser Leben eingreift, und auf diese Weise zerstören wir die Macht, die uns schaden kann. Ereignisse, die von außen kommen, können nur dann einen Einfluß auf uns haben, wenn wir ihnen durch unsere eigene Furcht und Schwäche die Hand dazu reichen.

Das Ohr als Stellvertreter des Auges. Wie die Zentralzeitung für Optik und Mechanik berichtet, ist es gelungen, Blinde in den Stand zu setzen, Buchstaben, die auf gewöhnliche Art gedruckt sind, zu lesen, indem die Buchstabenformen in Töne umgesetzt werden. Der zu diesem Zweck konstruierte, Optophon genannte Apparat, beruht auf der Eigenart des Selens, seine physikalischen Eigeschaften in bestimmter Art zu ändern, wenn es dem Licht ausgesetzt wird. Auf die Buchstaben eines Buches oder einer anderen Druckschrift, die mit ihrer Vorderseite nach unten über dem Instrument liegen, wird intermittierendes Licht geworfen; dies reflektierte Licht wird auf einer Selentafel aufgefangen, die einem Telephon eine Reihe von Töne übermittelt, die den verschiedenen Formen der Buchstaben entsprechen. Eine Blinde soll 90 Stunden gebraucht haben, um sich an die Reihenfolge der sehr zarten Töne zu gewöhnen, die, wie bei dem Morsealphabet die Punkte und Striche, in verschieden zusammengestellten kurzen und langen Tönen die Buchstaben des Alphabets wiedergeben. Mit längerem Geben soll die anfangs sehr geringe Schnelligkeit des Auffassens zunehmen. Diese Erfindung wird ein großer Segen für die Menschheit werden. Denn allzusehr wird von ihr das Auge überanstrengt, wofür den Beweis die vielen Augenkranken und Brillenträger liefern. Viel trägt dazu allerdings auch das allzugrelle elektrische Licht bei, das auf die Dauer die Sehkraft sehr schädigt. Das milde Licht der Petroleumlampe schont das Auge viel mehr, schon weil ihm die kurzquelligen Strahlen fehlen, die das elektrische Licht für das Auge schädlich machen, was die Augenärzte oft betont haben.

Chemie und Denken. Wir sollten mit unseren Gedanken sehr vorsichtig sein, denn es ist erwiesen, daß unser Denken einen Einfluß auf unseren ganzen Oorganismus ausübt. So vergiftet der Zorn, die Wut das Blut des Menschen. Professor Elmar Gates äußert sich über diesen Prozeß folgendermaßen:

„Ich habe konstatiert, daß unangenehme Empfindungen, die uns tagelang beherrschen, physische Störungen im Organismus hervorzubringen imstande sind. Durch die Untersuchung des Schweißes und der Ausdünstungen ist das leicht festzustellen. Ja aus der Analyse der Ausdünstungen eines Menschen kann sich sogar ergeben, in welcher Gemütsverfassung er sich befand. Es wird auf diese Weise leicht sein, einen jähzornigen Menschen von einem gutherzigen zu unterscheiden.

Jeder schlechte Gemütszustand bringt einen Wechsel im menschlichen Körper hervor, und jede freudige Stimmung verbessert das Blut und somit alle Säfte. Bis auf die feinsten Zellen des Gehirns erstreckt sich dieser Einfluß und auch bis in das späteste Alter hinein. Darum sollte man sich üben, Gedanken zu denken, die mit den niedrigen Leidenschaften der Menschen nichts gemein haben, das Resultat wird nicht ausbleiben und sich in dem physischen und psychischen Wohlbehagen nach kurzer Zeit äußern. Diejenigen Zellen im Hirn, die für das Reine und Edle im Menschen bestimmt sind, werden sich erweitern, während der Sitz der kleinen und gemeinen Eigenschaften immer enger und beschränkter wird.

Wahrträume. Meine Frau, seit Jahren schon nervös und empfindlich, hatte ab und zu Träume, die je nach ihrer Art Ereignisse in unserer Familie anzeigten. Zuerst achteten wir nicht darauf, doch mit der Zeit schenkten wir den Träumen mehr Beachtung, besonders seit unser ältester Sohn im Felde weilte und dort seiner Unerschrockenheit wegen gern zu gefahrvollen Unternehmungen herangezogen wurde.

„Meine Frau sah im Traume einmal ihren Sohn im Kampfe mit Engländern. Ein englischer Offizier dringt auf ihn ein, mit seinem Degen versuchend, meinen Sohn die Achselstücke abzureißen. (Meine Frau sowohl als ich haben nie einen englischen Offizier gesehen, aber wir wußten, daß unser Sohn gegen die Engländer stand). Nach einiger Zeit schrieb unser Sohn aus dem Felde, daß er beinahe in englische Gefangenschaft gefallen wäre, da die Feinde in die Gräben eingedrungen seien und bereits an seinem Unterstand vorbeistürmten. Seine Leute und er mußten nach kurzem Nahkampf, unter Hinterlassung des geringen Gepäcks im vordersten Graben, flüchten. Doch kurz darauf setzte ein Gegenstoß ein, an dem sich seine Leute und er beteiligten, und die Engländer wurden hinausgeworfen und alles Zurückgelassene wieder zurückgewonnen. Am 26. zum 27. Okt. 1918 geschah folgender Traum. Meine Frau sieht unseren Sohn, bleich, mit einer Binde um die Stirn, aber lebend. Wir vermuteten daraufhin eine Verwundung. Unser Sohn schrieb, daß er am 1. Nov. in einer Stadt beinahe zu Tode gekommen wäre. Mit der Pionierkompagnie einquartiert, wurde seitens der Engländer begonnen, die Stadt stark zu beschießen; besonders das Haus, in dem das Geschäftszimmer der Komp. sich befand, litt sehr unter Geschützfeuer. Da der Feind bereits in die Stadt eindrang, gab mein Sohn Befehl, die Sachen einzupacken und sofort zu verladen, da Befehl gekommen sei, zurückzugehen. In Eile wurde gepackt und alles nach der etwas entfernter aufgestellten Bagage geschleppt. In dem Augenblick, als mein Sohn mit einigen Leuten nochmals zurückeilte, um Liegengebliebenes zu holen, schlägt kurz vor ihm eine Granate ein. Durch den Luftdruck wurde er in die Höhe gehoben; aufs Pflaster zurückfallend, stürzen auf ihn Haustrümmer, und er wird bewußtlos. Unverletzt, doch am ganzen Körper zerschlagen, ziehen ihn die Leute aus dem Schutt.

Eulen als Todesboten. In der Umgebuug meines in idyllischer Waldeinsamkeit gelegenen Heimes sind nur höchst selten und ganz vereinzelte Eulenrufe hörbar. Am 26. Mai l. J. nun erhob sich plötzlich nach Eintritt der Dunkelheit ein derartiges Geschrei der verschiedensten Eulengattungen, daß [illegible] gruselig zumute wurde. Sämtliche Fenster des Hauses waren nicht erleuchtet, so daß die Eulen nicht etwa durch den Lichtschein angelockt worden sein konnten. Ebenso plötzlich, wie es begonnen, endigte dieses Konzert um Mitternacht. Am 29. Mai erhielt ich das Telegramm, daß tagsvorher in weiter Ferne in meiner Heimat mein Vater gestorben, den ich seit 7 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Der Wunsch, uns vor dem Tode noch einmal zu sehen, war beiderseits sehr groß, dessen Erfüllung aber wegen gegenseitiger Erkrankung unmöglich.

Am 5. d. M. saß ich ganz allein in Zimmer am Tisch ganz in die Ausarbeitung eines Horoskopes vertieft, als ich plötzlich punkt 5 Uhr nachmittags, ohne daß die Zimmertür geöffnet oder geschlossen worden wäre, am rechten Oberarm durch circa eine Minute den kräftigen Druck einer robusten Männerhand verspürte und ganz genau den Druck der Handfläche und eines jeden einzelnen Fingers unterscheiden konnte. Eine sofortige Nachschau nach Aufhören des Druckes zeigte noch die deutlich sichtbaren Eindrücke jedes einzelnen der fünf Finger.

Indem ich Ihnen diese Tatsachen zur freien Verfügung stelle, kann ich für die Richtigkeit derselben die volle Haftung übernehmen. Ich würde mich freuen, für das zweite Phänomen eine stichhaltige Erklärung zu erhalten, da mir meine eigene zu wenig

plausibel erscheint. Bemerken kann ich hierzu noch, daß 5 meine Unglückszahl ist. Mein schweres Karma hat mich durch einen körperlichen Unfall schon vor 7 Jahren im blühendsten Mannesalter zu meinem Berufsdienste untauglich gemacht.

Anton Siwetz, Schulleiter i. R. und Astrologe.

Die Grundlagen der Menschenkenntnis bietet die Kulturgeschichte. In ihr erkennen wir, welche verschiedenen Fähigkeiten in den Menschenrassen schlummern und nach Betätigung drängen. Erst dann, wenn alle schlummernden Fähigkeiten sich ausgewirkt hatten, also aktiv wurden, ging die betreffende Menschenrasse in anderen unter, die die bisher kulturell höher stehenden besiegten, weil ihre geistige und körperliche Kraft noch unverbraucht war. Aber auch sie erfüllten ihre Zeit. Auch sie entarteten, nachdem alle ihre schlummernden Fähigkeiten zur Auswirkung gelangten und wurden von anderen noch unverbrauchten Völkern unterworfen.

Wie den Menschenrassen, so ergeht es den Familien. Auch sie haben ihre Zeit des Aufblühens und Unterganges; auch sie verausgaben ihre schlummernde körperliche und geistige Kraft und sterben aus, wenn sie nicht dafür sorgen, daß ihnen aus noch unverbrauchten Familien frisches Blut und neue Kraft zugeführt wird.

Es muß also die Sorge jedes geistig arbeitenden a k t i v e n Mannes sein, sich eine Frau zu suchen, die ihren Kindern noch viel unverbrauchte Nervenkraft vererben kann. Man erkennt solche Frauen an ruhigem, zurückhaltendem Wesen, sie machen nicht viel Redens von sich und ihrem inneren Leben; auch sind sie nicht fähig, mit vielen schönen Worten über ihre inneren Erlebnisse zu sprechen. Meist schätzt man solche Frauen gering ein, weil sie keine Gesellschaftsdamen sind, es auch nicht sein wollen.

Diese Frauen tragen in sich einen großen Schatz unverbrauchter Nervenkraft, die ihren Kindern zu Gute kommt. Denn von ihrem Vater, dem aktiven, nervösen Menschen, können die Kinder nicht viel Nervenkraft vererbt bekommen. Was er an sich hat, davon verausgabt er ununterbrochen. Er braucht sogar Zuschuß an Nervenkraft von Seiten seiner Frau, die für ihn zu einer Odquelle wird. Wie viel muß die Frau Nervenkraft in sich haben, wenn sie dann auch ihren Kindern davon soviel vererben will, daß sie keine frühgeistig verbrauchten, nervösen Menschen werden!

Leider wird dies alles viel zu wenig beachtet, besonders dann, wenn die Frau vom Standpunkte des Tagesbewußtseins aus gewählt wird und nicht vom Instinkte, der sich als Liebe offenbart. Die Liebe ist durchaus nicht blind, wie viele meinen; sie wählt nach den Gesetzen, die den Niedergang einer Familie verhindern. Darum läßt sie immer zwei Wesen in leidenschaftlicher Liebe zueinander entflammen, von denen der eine aktiv, der andere aber passiv ist; der eine hat einen Überschuß an schlummernder Lebenskraft, der andere hingegen verausgabt davon ständig soviel, daß er von dem Geliebten Zuschuß braucht. Die Liebe zielt also immer auf das Kind; sie berücksichtigt den Geschmack des Tagesbewußtseins nicht, weil sie eine Naturkraft ist, die im Unterbewußtsein wurzelt, das innig mit der inneren Natur verflochten ist.

Wenn man also die Lichtbilder von zwei Menschen bependelt, die sich lieb haben und heiraten wollen, kann man feststellen, wie sie körperlich und geistig zueinander passen und was sie für Kinder haben werden.

Das Pendel wirft auch ein helles Licht auf viele dunkle Ehegeheimnisse, die, oft der Welt verborgen, nicht nur zwei Ehegatten einander entfremden, sondern sie auch quälen, sodaß für sie die Ehe nicht eine Quelle der Kraft und des Aufstieges, sondern vieler Leiden und frühzeitigen Niederganges ist.

Dies alles kann der Menschenkenner verhüten, wenn seine Warnungen gehört werden. Vor ihm liegt die Geschichte der Völker, die auf- und abblühten, weil ihre ein-

zelnen Angehörigen und deren Familien entarteten, jedoch nicht nur durch Inzucht oder Rassenverschandelung, wie viele meinen, die den Wert der Blutmischung zwischen aktiven und passiven Menschen nicht kennen oder gering schätzen. Do.



Vom Büchertisch.

Jeanne von Vietinghoff: **Die Weisheit des Guten.** Zürich 1919, Rascher & Cie. Fr. 3,—, geb. 4,50.

Der Bücherfreund hat sich schon daran gewöhnt, daß aus dem rasch aufstrebenden Züricher Verlag eine freudige Überraschung über die andere kommt, eine oft sich steigernde Folge außerordentlicher, geradezu einzigartiger Werke. Auch das vorliegende ist einem Goldkorne im Wüstensande vergleichbar. Seinen Inhalt kurz anzugeben ist unmöglich, denn es ist keine Geschichte, ist auch keine logisch aufgetürmte Abhandlung, sondern am besten als Plauderei eines unerschöpflichen Menschen gekennzeichnet, eines Menschen, in dem Kopf und Herz, beide zu höchster Entwicklung gelangt, in wohltuender begnadeter und darum auch so reich begnadender Harmonie leben. Lichtvolle Gedanken aber nicht allein durch Ähnlichkeit oder Gegensatz ihres Inhalts verknüpft, sondern sehr oft von dem innigen, starken Gefühl einer mit aller Welt liebenden und leidenden Seele ans Licht gehoben, von einer Seele, die durch reichstes Erleben im Lieben und Leiden zur Erkenntnis und versöhnendem Verstehen gelangte, in der jene Weisheit edler, wahrhaft großer Menschen und das intuitive Schauen tiefster Wahrheit reifte, wodurch sie ihren in Irrtum und Wirrnis leidenden Brüdern und Schwestern zu Führern werden, daß sie trotz allem Hemmenden und Niederdrückenden das Gute und Starke in der Welt finden, sich daran aufrichten, es in sich aufnehmen und ihm dienend zu Überwindern dieser Welt der Widersprüche werden und schon als Menschen zu einem höhen Leben aufsteigen. Den Weg dazu führt die Verf. in einer unerschöpflich quellenden Fülle licht- und kraftvoller Aphorismen, die sprachlich und gedanklich von einer seltene Kultur des ganzen Menschen Zeugnis geben (die Übersetzung aus dem Französischen hat die Verf. selbst besorgt und gleicherweise philosophisch, ethisch und religiös durchglutet sind, daß sie als unzertrennliche Einheit tiefster Lebensweisheit wirken. Möchten sie gerade in der Haltlosigkeit unserer Tage zu vielen Lesern sich finden! A. G.-W.

Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie, ihre psychologische, psycho-physiologische und medizinische Bedeutung mit Einschluß der Psychoanalyse sowie der Telepathiefrage. Ein Lehrbuch für Studierende, sowie für weitere Kreise von Prof. Dr. August Forel. 7. Aufl, brosch. 12 Mk., Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart.

Dies Buch des berühmten Gelehrten behandelt alle Fragen des Hypnotismus vom Standpunkte der monistisch-materialistischen Weltanschauung. Tatsachen und Anschauungen, die ihr entgegenstehen, werden zu wiederlegen oder zu entkräften versucht. Über den Okkultismus gilt dem Verfasser Prof. Dr. Max Dessoir als Gewährsmann und sein Buch „Vom Jenseits der Seele“ ist ihm das allein maßgebende. Carl du Prel, der bahnbrechende Philosoph des Hypnotismus und Somnambulismus, wird mit keinem Worte erwähnt. Forel kommt zu dem Schlusse, „daß der früher so verschwommene Begriff des Hynotismus in den Begriff der Suggestion aufzugehen hat. Darin liegt der Schlüssel sicher des allergrößten Teils, wenn nicht aller der hier ins Auge gefaßten Erscheinungen.“ Do.

Druckfehlerberichtigung. Der Druckbogen 13 dieses Heftes hat irrtümlich falsche Seitenzahlen erhalten: Diese müssen 192—208 lauten.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 14 —, für das Ausland M. 16.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | **Dezember 1919** | **6. Heft.**

Magnetismus.

Untersuchungen und Experimente von Rudolf Gröger.

Der tierische Magnetismus und seine Nutzanwendung für die Heilkunde ist schon sehr lange Zeit bekannt, aber noch viel zu wenig beachtet, wie aus der Literatur zu ersehen ist. Meine ersten Kenntnisse über das magnetische Heilverfahren nahm ich aus Bilz, „Das neue Naturheilverfahren", VI. Band, doch ahnte ich zu dieser Zeit nicht, daß ich selbst die Fähigkeit eines Magnetiseurs besitze. Von derartigen Versuchen nahm ich deswegen Abstand, weil ich seinerzeit nicht im Besitze geeigneter Instrumente war, um eine magnetische Verladung nachweisen zu können. Der geneigte Leser mag sich vielleicht darüber wundern, wieso ich dazu komme, in meiner Eigenschaft mich mit Magnetismus und dergleichen zu beschäftigen. Ich sehe mich daher veranlaßt, meinen Werdegang bis zur gegenwärtigen Ausbildung in kurzen Worten näher zu beleuchten. An erster Stelle schicke ich voraus, daß ich sensitiv bin im Sinne des Freiherrn Karl v. Reichenbach, aber diese Eigenschaft erkannte ich erst nach gründlichem Studium der Rutenlehre von Professor Benedikt (Wien), als dessen Schüler ich mich betrachten darf. In zirka acht Tagen, nach verschiedenen Versuchen mit Holzruten, hatte ich die vollständige Rutenfähigkeit erlangt, so daß ich genau dieselben graduellen Ausschläge erhielt, wie sie Professor Benedikt in seinem Buche verzeichnet.

Nachdem ich mit meinem geistigen Lehrmeister, Professor Benedikt, in Korrespondenz getreten war, wurde ich auch auf die Pendelfrage aufmerksam gemacht, so daß ich heute auch mit dem Pendel so gut arbeiten kann wie mit der Rute.

Durch die erlangte Rutenfähigkeit wurde ich nun wieder auf den Magnetismus aufmerksam. Meine Vermutung, endlich ein Meßinstrument

für solche stoffliche Veränderungen zu besitzen, hat sich bestätigt. Meine ersten Versuche, Wasser zu magnetisieren, sind mir sofort gelungen. Die Rute zeigte die magnetische Ladung an. Nachdem die Verladung des Wassers gelungen war, ging ich einen Schritt weiter und magnetisierte andere Gegenstände, wie zum Beispiel Metallstäbe, Kohle, Watte, Metallplatten usw., so wie es die Magnetiseure (nach der Bilzchen Darstellung) machten. Dabei fand ich zu meiner Überraschung, daß vieles auf Täuschung beruht. Als Beispiel sei hier das Magnetisieren einer Metallplatte geschildert; Metallplatten und auch Watte sollen durch Behauchen magnetisch geladen werden. Ich machte das Experiment genau nach Vorschrift, aber die Rute zeigte keine Spur von Magnetismus. Ich ging nun diesen Versuchen energisch nach und studierte gründlich die Art und Weise der früheren Magnetiseure, wobei mir die Rute die besten Dienste leistete. Die alten Methoden des Magnetiseurs sind viel zu langweilig und umständlich, daher nahm ich eine Vereinfachung vor, wodurch in weniger Zeit eine bedeutend stärkere Verladung des Wassers erreicht wurde.

Meine Untersuchungen ergaben, daß durch Behauchen keine magnetische Wirkung erreicht wird. Dafür habe ich jedoch eine viel bedeutendere Wahrnehmung gemacht, nämlich die, daß die Muskeltätigkeit beim Magnetisieren von Wasser eine stärkere ist, sobald man sich in der Richtung des Erdmeridians befindet; ich halte die Stellung nach Süd für die beste. Auch Watte läßt sich gut magnetisieren; aber nicht durch Hauch, sondern wie folgt: sie wird zum Beispiel auf die linke Hand gelegt und die rechte Hand mit gestreckten Fingern in der Entfernung von 3 bis 5 cm darüber gehalten, oder man wechselt die Hände, es kommt dies eben darauf an, ob der Gegenstand positiv oder negativ oder mit beiden Polen geladen sein soll. Diese Bestimmung richtet sich nach den zu behandelnden erkrankten Körperhälften, und zwar stets mit dem ungleichnamigen Pole. Dieses Verhältnis haben auch die Magnetiseure schon früher sehr richtig erkannt. Ich will hier jedoch eine sehr wichtige Frage aufwerfen, und zwar die der verschiedenen Polarisierung der Menschen! Der alte Lehrsatz: rechte Hand ←→ linke Seite und linke Hand ←→ rechte Seite dürfte nach den neueren Forschungen wohl nicht immer richtig sein. Um einem Kranken Linderung seiner Schmerzen zu bringen, muß stets, wie oben bemerkt, der ungleichnamige Pol angewendet werden, dabei sollte aber jeder Magnetopath wissen, was er selbst für eine Ausstrahlung hat, ob positiv oder negativ, und desgleichen vom Patienten. Die Wirkung einer magnetischen Behandlung ist sehr einschneidend und kann unter Umständen auch üble Folgen zeitigen. Ich halte es an dieser Stelle am Platze, hervorzuheben, niemals ohne Arzt eine magnetische Behandlung durch Laien vornehmen zu lassen. Ich selbst habe nur notgedrungen in einem einzigen Falle meine Kraft als Magnetiseur erprobt, jedoch mit gutem Erfolg; an meinem neunjährigen Sohne.

(Veröffentlicht durch Herrn F. Scheminzky [Wien] in der „Wiener klinischen Rundschau“ 1917, Nr. 1—2.) Eine solche rapide Wirkung des Magnetismus hatte ich selbst für unmöglich gehalten. Ich hatte die richtige Anwendung im entscheidenden Moment getroffen.

Um die Wirkung am eigenen Körper zu erproben, magnetisierte ich Wasser (positiv und negativ) am 9. August 1916 sehr stark und nahm darin ein Fußbad.

Ergebnis: Die Füße erzitterten heftig, ähnlich einer Berührung mit Elektrizität, welches Gefühl sich über den Körper verbreitete, selbst nach zwei Stunden war diese Wirkung, obwohl schwächer, noch am Körper wahrnehmbar. Durch die Freundlichkeit des Herrn F. Scheminzky (Wien) erlangte ich die Beistellung von Magneten für meine weiteren Untersuchungen sowie überhaupt Unterstützung meiner wissenschaftlichen Studien, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen öffentlichen Dank ausspreche. Ich kann bereits heute die Wirkung der Magnete anführen und hoffe, demnächst auch die photographische Platte für meine weiteren Experimente zu verwenden. Die Ruten- und Pendelfrage mußte ich dabei streifen, um die Ausschläge nach Graden vergleichen zu können. Auf die eigentlichen Ruten- und Pendelergebnisse meiner Untersuchungen komme ich später in einer größeren Bearbeitung zu sprechen. Zur Erklärung der vorliegenden Experimente genügen die vorläufigen Angaben.

Nebenbei sei hier nur bemerkt, daß ich aus eigenem Antrieb meine magnetischen Experimente ausführte und getrennt von Herrn F. Scheminzky zu den gleichen Anschauungen gekommen bin. Meine ersten Versuche wurden im Juli 1916 ausgeführt und den ersten Bericht von Herrn Scheminzky erhielt ich am 21. September 1916.

In den folgenden Zeilen will ich die Art und Weise meiner Methode über Magnetismus genau anführen.

Magnetisiertes Wasser.

Dasselbe wird hergestellt, indem man zwei Behälter (Schüsseln, Eimer u. dergl.) bis an den Rand mit Wasser füllt und dann über je einen Behälter eine Hand mit ausgestreckten Fingern, etwa 5 cm von der Wasseroberfläche entfernt, ganz ruhig hält. In fünf Minuten ist das Wasser bereits geladen. Zu meinen Versuchen verlängerte ich die Zeit der Ladung auf 10 und 15 Minuten, bei der Erprobung am eigenen Körper am 9. August 1916 auf 30 Minuten.

Durch obige Anordnung erhält man getrennt positives und negatives Wasser. Soll beides zugleich zur Anwendung kommen, so kann man beide Hände über einen Wasserbehälter halten oder auch das getrennt geladene Wasser zusammengießen, welches, mit der Rute geprüft, das gleiche Ergebnis liefert. Das Wasser läßt sich aufbewahren und behält die Verladung des Mag-

netismus bei. Durch Bäder oder Waschungen wird die magnetische Verladung auf den menschlichen Körper übertragen.

Magnetisierte Seife und Watte.

Dieser Vorgang ist bereits früher besprochen worden.. Seife kann genau so wie die Watte geladen werden. Das Magnetisieren von anderen Gegenständen, wie Metallplatten oder -Stäben, lasse ich hier weg, da es nicht in Betracht für die Heilweise kommen kann, weil Metalle nur durch Reiben magnetisch werden, aber dieselben bereits nach drei bis fünf Minuten diese Eigenschaft verlieren.

Hiervon dürfte nur die Holzkohle noch eine Ausnahme machen, welche ebenfalls die Verladung beibehält und aufbewahrt werden kann.

* * *

In allen diesen Fällen zeigt die Rute genau die magnetische Verladung und es kommt nur darauf an, wie der Experimentator polarisiert ist. Dies ist sehr einfach mit der Rute zu erproben und beruht auf der Anziehung und Abstoßung der Pole. Ich konnte dies nun bei den mir von Herrn Scheminzky zur Verfügung gestellten Magneten feststellen, indem ich je einen Pol des Hufeisenmagnets gut isolierte und den anderen freien Pol mit der Rute untersuchte. Das Experiment ergibt, daß die Rute über dem Nordpol angezogen, über dem Südpol jedoch abgestoßen wird.

Nordpol = Rute nach unten ↓ Pendel = Kreise nach links ↶
Südpol = Rute nach oben ↑ Pendel = Kreise nach rechts ↷
Das von mir geladene Wasser ergibt somit folgendes Resultat:
Rechte Hand = positiv (Nordpol)
Linke Hand = negativ (Südpol)
Reines Wasser ergibt den Rutenausschlag 220°.

Magnetisiertes Wasser ergibt mit Rute 1080°, der Ausschlag richtet sich nach den Polen, wie vorher angegeben: rechte und linke Hand.

Der große, starke Hufeisenmagnet, sowie ein kleiner Elektromagnet aus der Sammlung des Herrn Scheminzky geben den gleichen Ausschlag wie magnetisiertes Wasser, nur schlägt dabei erst der Stahl mit 90° aus.

Ergebnis: Nordpol 90 + 1080° und wieder zurück;
Südpol 90 + 1080° und wieder zurück.
Pendel ergibt Kreisschwingung, wie oben bemerkt.

An beiden Polen der Magnete zeigt sich ein merkwürdiges Verhalten von Rute und Pendel. Mit der Gesichtsfront nach Süden, schlägt erst der Nordpol und anschließend der Südpol.

Gesicht nach Norden; erst Südpol, dann Nordpol.

Das gleiche Ergebnis erhalte ich bei vereinigtem oder mit beiden Händen magnetisiertem Wasser. Der Pendel geht über positiv und negativ geladenem Wasser in Linien, aber nur in der Richtung des Meridians = Nord-Süd; über getrenntem Wasser in Kreisen wie bei den isolierten Polen der Magnete.

Aber nicht nur mit dem tierischen Magnetismus lassen sich Stoffe, wie Wasser und dergleichen, influenzieren, sondern auch durch künstliche Magnete, wie ich experimentell nachweisen kann.

Die Anordnung war folgende:

Zwei Gläser wurden zur Hälfte mit Wasser gefüllt, ein drittes Glas diente umgestürzt als Stütze des Magneten. Über die beiden nebeneinander gestellten Gläser mit Wasser legte ich ohne Anker die Pole des Magneten.

Exposition sechs Stunden.

Ergebnis mit Rute und Pendel genau das gleiche wie beim tierischen Magnetismus. Auch die Mischung dieses Wassers ergibt die merkwürdige Eigenschaft der Frontstellung, so daß stets der entgegengesetzte Pol zuerst ausschlägt. Der Pendel geht über diesem Wasser in Linien im Meridian. Über den beiden Magneten zieht der Pendel stets nur Verbindungslinien über den beiden Polen und behält diese Linien bei, und zwar so, daß der Pendel sich im Kreise mitbewegt, sobald der Magnet durch eine zweite Person im Kreise gedreht wird. Dieses Experiment ist sehr interessant.

Die Ladung des Wassers durch den Hufeisenmagneten nahm ich am 17. März vor, und die Probe durch die Rute am 18. März ergibt, daß auch dieses Wasser die magnetische Ladung beibehält. Die Wirkung desselben konnte ich nicht im weiteren Verlaufe beobachten. Bei Veröffentlichung vorliegender Experimente läßt sich noch nicht feststellen, ob künstliche Magnete und tierischer Magnetismus die gleiche Wirkung auf den menschlichen Körper haben. Das Auflegen von künstlichen Magneten in Form von Kreuzen, Sternen und dergleichen auf den menschlichen Körper zur Linderung leidender Teile, wie solches in älterer Zeit ausgeführt wurde, dürfte daher auf großer Richtigkeit beruhen und nicht so leichthin zu verwerfen sein.

Nach meinen Beobachtungen ist die Behandlung eines Patienten durch den Magnetiseur selbst die wirksamste und nachfolgende Bäder eine sehr notwendige Ergänzung und Fortsetzung der Kur. Daräber ein entscheidendes Urteil zu bilden, ist natürlich Sache der Herren Ärzte; als Laie bin ich dazu nicht berufen. Meine hiermit veröffentlichten Beobachtungen sollen nur zur weiteren Anregung auf diesem Gebiete dienen. Nach meinen Ergebnissen ist es sehr am Platze, die Angaben von älteren Magnetiseuren einer besseren Kontrolle zu unterziehen, da ich, wie schon erwähnt, durch die Rute beweisen kann, daß zum Beispiel durch den Hauch auf Stoffen nicht die geringste magnetische Verladung erreicht wird.

Durch meine Experimente sind aber auch die so hochwichtigen Entdeckungen der Emanationen von Magneten durch Herrn F. S.c.h.e.m.i.n.z.k.y (Wien) (vergl. „Wiener klinische Rundschau“ 1916, Nr. 31—32, 37—38, 1917, Nr. 1—2) zur Gänze bestätigt.

Bevor ich zum Schlusse meiner Ausführungen komme, möchte ich die so wichtige Frage berühren: Wie verhält sich der Magnetismus animalisch und physikalisch in bezug auf die Emanationen zur Elektrizität?

Diese Frage ist nicht so leicht zu lösen.

Es ist wohl sehr kühn von mir, irgendwelche Anschauung in dieser Richtung auszusprechen. Ich lasse daher die vergleichenden Ziffern der Rutenuntersuchung vorausgehen.

Künstliche Magnete (Rute): 90 + 1080°
Magnetisiertes Wasser (Rute); 1080° + (90 = Glas).
Elektrische Lichtleitung (Rute); 450 + 450 + 1080°.

Bei der Lichtleitung kommen noch die Umhüllungen mit Stoff = 450 und Gummi = 450 in Abrechnung, so daß für die eigentliche Elektrizität 1080° übrig bleibt. Diese Ziffern sind allerdings vielbedeutend und sollten diese analogen Verhältnisse noch gründlicher untersucht werden. Hierbei bemerke ich noch, daß nicht nur die Lichtleitung von 115 Volt, sondern auch die Starkstromspannung der elektrischen Straßenbahn mit 1080° der Rute ausschlägt. Dabei ist es merkwürdig, daß der Leitungsdraht nicht gesondert reagiert. Ich habe nun auch die gebrauchten Stahlruten (mit Hilfe von zwei Ruten) untersucht und geben dieselben kurz nach Gebrauch das gleiche Ergebnis wie die Magnete. Zirka fünf Minuten nach Gebrauch gibt die Rute nur noch den spezifischen Ausschlag des Stahls (90°). Der linke Rutenschenkel schlägt nach oben aus ⅄, der rechte nach unten Y.

Ein Forscher und Rutengänger in Berlin, mit dem ich in Korrespondenz stehe und dessen Namen ich vorläufig nicht das Recht habe zu veröffentlichen, schreibt mir am 21. Februar 1917, daß er meine magnetischen Versuche nachahmte und mit der Rute zum gleichen Resultat gelangte, jedoch mit umgekehrter Ausschlagsrichtung, was wohl auf die entgegengesetze Polarisierung zurückzuführen ist. Diese unparteiische Kontrolle meiner Versuche beleuchtet zur Genüge die Richtigkeit meiner Experimente, welche ich übrigens auch öffentlich vorzuführen bereit wäre.

Ich habe ferner alle möglichen Arten von Ruten in bezug der Ausschlagsrichtung geprüft und werde diese Proben später veröffentlichen. Bestimmt annehmen kann ich, daß dieser Ausschlag auf der verschiedenen Kontruktion der Ruten beruht und nicht vom Experimentator abhängt; nur die Polarisierung kommt in Betracht, aber stets wird die Ausschlagsrichtung in gleicher Weise wiederkehren. Die Untersuchung meiner Holzruten, welche außer Gebrauch keinen Ausschlag geben, zeigte nach Gebrauch den Ausschlag wie die Stahl-

ruten mit 1080°. Hierdurch ist die Anschauung von Dr. A. Voll in seinem Werke „Die Wünschelrute und der siderische Pendel“ (Verlag M. Altmann, Leipzig, Seite 39) vollkommen gerechtfertigt, daß vom Rutengänger eine Strahlung auf die Rute erfolgt. Dr. Voll stützt sich auf die Elektronentheorie und die Selbstelektrisierung durch Muskeltätigkeit, welcher Anschauung ich mich vollkommen anschließe.

Diese Verladung der Rute durch die menschliche Emanation ist nichts anderes als der tierische Magnetismus. Derselbe durchläuft den Körper wie ein elektrischer Strom.

Ich kann an dieser Stelle nicht unterlassen, nochmals meines hohen, geistigen Lehrmeisters Professor M. Benedikt zu gedenken und ihm für die anregende Korrespondenz hiermit öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen. Gleichzeitig will ich erwähnen, daß ich in einer hiesigen großen Mineraliensammlung Gelegenheit hatte, die spezifischen Gradausschläge der einzelnen Mineralien nach Angabe Professor Benedikts nachzuprüfen und dieselben als richtig bestätigen kann.

Da diese Abhandlung jedoch nicht der Rutenfrage gewidmet ist, unterlasse ich weitere Ausführungen und kehre zum Magnetismus zurück.

Ich habe versucht, durch meine Experimente die Wirkung des Magnetismus nachzuweisen und wie derselbe weiter auszubauen wäre, mit welcher Frage sich nun die Herren Ärzte befassen müssen. Erwähnen will ich hier noch meinen eigenen Gesundheitszustand. Meine Tätigkeit als Musiklehrer, zumal in der gegenwärtigen schweren Zeit, erfordert eine große Nervenanstrengung, was wohl jeder Arzt bestätigen wird. Außerhalb dieses Berufes widme ich meine ganze freie Zeit nur der Wissenschaft, und trotzdem erfreue ich mich einer tadellosen Gesundheit. Früher hatte ich so manchesmal Gelegenheit, über Schmerzen und dergleichen zu klagen.

Man könnte nun annehmen, daß bei der gegenwärtigen Doppelanstrengung um so eher eine Erschlaffung der Nerven eintreten müsse, aber weit gefehlt, gerade das Gegenteil ist der Fall, ich fühlte mich noch nie so gesund wie jetzt. Nach meiner Anschauung ist der einseitigen Musiktätigkeit durch den Abfluß der Emanationen durch die Rute ein Gegengewicht und damit ein Ausgleich geschaffen. Es liegt daher sehr nahe, die Rutentätigkeit auf Selbstelektrisierung der Muskeln und damit auf die Elektronentheorie zurückzuführen, welche vielerseits noch nicht anerkannt, ja sogar bekämpft wird.

Es ist nun allerdings eine betrübende Tatsache, daß auch der Magnetismus noch in den weitesten Kreisen nicht anerkannt wird. Ich verweise hier nochmals auf Bilz, VI. Band, Seite 1002, letzter Absatz. — Auch Herr W. Reichel, Magnetiseur in Berlin, betont in seiner Abhandlung (vergleiche Miniatur-Bibliothek, Nr. 76) über animalischen Magnetismus, daß Deutschland wieder einmal hinten nachhinkt! Wo bleibt da der berühmte deutsche Forschungs-

geist? Darum auf zur Arbeit, um solche Heilmethoden der Menschheit zunutze kommen zu lassen! Aber voran sollen Ärzte stehen und nicht Laien. Mit diesem Wunsche schließe ich meine Abhandlung.

Ein Brief Professor Haeckels.

Bei Ordnung der Papiere des Nachlasses von verwandter Seite fand ich folgenden Briefwechesl zwischen dem Verstorbenen und Haeckel, den ich in Anbetracht der Bedeutsamkeit der in ihm behandelten Fragen der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten möchte. Der Brief meines verstorbenen Verwandten an Haeckel ist vom 15. Dezember 1894 datiert, das Antwortschreiben Haeckels aus Jena vom 17. Dezember 1894. Die in dem Briefe meines Verwandten erwähnte Antwort eines „wohlbekannten Philosophen und Naturforschers" ist von du Prel selbst. Der volle Wortlaut des letzteren Briefes folgt am Schlusse. N. N.

Ew. Hochwohlgeboren.

gestattet sich der Unterzeichnete zu gefälliger Äußerung Ihres verehrten Urteils folgendes zu unterbreiten: Durch Kuno Fischers interessante Vorträge über Kant und Schopenhauer zu allgemeinen philosophischen Betrachtungen angeregt, las ich auch in einigen Schriften von Karl du Prel und kam hierbei auf den Gedanken der Möglichkeit resp. Wahrscheinlichkeit eines engen Zusammenhanges der dort geschilderten Erscheinungen des Hypnotismus, Somnambulismus usw. mit den durch die Entwicklungslehre dargelegten, insbesondere mit den Atavismen. Da ich selbst von der Fachliteratur bis jetzt leider nur wenig kenne, nämlich die Hauptgrundzüge der Entwicklungslehre aus Darstellungen, einige Kapitel aus Herbert Spencers Prinzipien der Soziologie und aus du Prelschen Schriften, so richtete ich, um mich zu vergewissern, an einen wohlbekannten Philosophen und Naturforscher (dessen Namen ich jetzt nicht nennen möchte), eine Anfrage über das oben Angedeutete, die ich wohl am zweckmäßigsten wörtlich anführe: „Ob in der bisherigen Literatur der Lehre von den Atavismen gegenüber schon in eingehender Weise eine Lehre entwickelt wurde von „Posterismen" (von der Natur antizipierten Merkmalen" späterer Entwicklung angehöriger freier organisierter Arten), unter welche auch Erscheinungen des Hypnotismus und Spiritismus, wie Fernsehen, Mediumqualität usw., zu subsumieren wären, so daß sich diese Phänomene also direkt aus der Darwin-Haeckelschen Evolutionstheorie heraus aus konsequenter Anwendung und Weiterführung derselben erklären ließen?" (Auf der anderen Seite wäre ja auch manche Erscheinung, z. B. die gewissen Somnambulen eigentümliche Fähigkeit der Unterscheidung von Gegenständen nach dem Geruch der mit diesen in Berührung gekommenen Personen, vielleicht einfach als Atavismus zu erklären).

Auf meine Anfrage erwiderte der bezeichnete Gelehrte u. a.: Die Lehre von den biologischen Antizipationen als Gegenstück zu den Atavismen ist meines Wissens noch nicht behandelt worden. Sie ist aber morphologisch und physiologisch eine logische Konsequenz der Entwicklungslehre . . . . Es wäre sehr verdienstlich, wenn Sie dieses Thema behandeln würden . . . ."

Da ich es nun im Interesse ersprießlichen Arbeitens für geboten erachte, sodann es auch für Pflicht halte, an eine solche Arbeit — die Möglichkeit bezw. Ratsamkeit der Bearbeitung durch einen Nichtnaturwissenschaftler vorausgesetzt — nur heranzugehen mit Wissen und unter der Anleitung des Altmeisters der großen Lehre, so wollte ich Ew. Hochwohlgeboren hierdurch den Sachverhalt mitgeteilt und um gütigen Rat ersucht haben.

In hoher Verehrung . . . .

Hochgeehrter Herr!

Eine befriedigende Antwort auf Ihre Anfrage würde nur durch eingehende mündliche Besprechung möglich sein, da der Gegenstand sehr verwickelt ist. „Biologische Anticipationen" in dem angedeuteten Sinne würden nur mit derjenigen Auffassung der Entwicklungslehre vereinbar sein, welche die „Praeformations-Theorie akzeptiert und welche gegenwärtig in A. Weismann (Freiburg) ihren berühmtesten Vertreter findet. Ich war von jeher davon Gegner, da ich an der Epigenesis (im Sinne von Wolff und Kant) festhalte.

In §§ 14—16, 199, 278—280 einer kürzlich erschienenen „Systemat. Phylogenie" habe ich diesen monistischen Standpunkt präzisiert; ebenso in meiner Anthropogenie (IX. Aufl. 1891, XXIII, 836 usw.).

Wegen der physiologischen Erklärung des Hypnotismus verweise ich Sie auf die Schriften von W. Preyer. Die natürliche Erklärung (durch Vorgänge in den Nerven-Zentren) hat bei dem heutigen Zustande unserer physiologischen und psychiatrischen Kenntnisse im Prinzip keine Schwierigkeit mehr; im einzelnen ist noch vieles dunkel.

Vor den interessanten Schriften von Karl du Prel ist nachdrücklichst zu warnen, da dieser phantasiereiche Schriftsteller leider der unentbehrlichen Vorkenntnisse entbehrt, welche nur durch gründliches Studium der Anthropologie (insbesondere Anatomie, Histologie, Physiologie, Ontogenie, Psychiatrie) gewonnen werden können. Näheres könnte Ihnen Prof. W. Preyer (in Wiesbaden) mitteilen.

Hochachtungsvoll
Ihr ergebener
E. Haeckel.

München, 7. VI. 94.

Sehr geehrter Herr!

Die Lehre von den biologischen Antizipationen als Gegenstück zu den Atavismen ist meines Wissens noch nicht behandelt worden. Sie ist aber morphologisch und physiologisch eine logische Konsequenz der Entwicklungslehre. Physiologisch gehören alle Empfänglichkeiten für geringere Reizstärken als die normal erforderlichen hierher, daher ich einen bezüglichen Aufsatz beilege. Es wäre sehr verdienstlich, wenn Sie dieses Thema behandeln würden, und würde mich sehr interessieren. Nur der Ausdruck „Posterismen" scheint mir nicht glücklich zu sein.

Hochachtungsvoll ergebenst
Dr. Carl du Prel.

Meine seltsamen Erlebnisse mit Rafael Schermann.

Von Sindbad.

Vor etwa fünf Jahren traf ich zum erstenmal Schermann durch einen von mir mit Vorbedacht herbeigeführten „Zufall" in einer ganz kleinen, dem materialistischen Alltagsmenschen verschlossenen Gesellschaft. Seit dieser Zeit habe ich sehr viele anregende Stunden mit dem großen Graphosophen verbracht und reichlich Gelegenheit gefunden, seine einzig dastehende Persönlichkeit gründlich zu studieren. Wenn es mir dabei auch, ebensowenig wie allen anderen, gelungen ist, eine die materialistische Schulweisheit befriedigende Erklärung seiner hellseherischen Leistungen zu finden, so konnte ich mich doch wenigstens durch eine im Verlaufe mehrerer Jahre gewaltig angewachsene Sammlung von „Schermannfällen" davon überzeugen, daß die ungezählten, meist recht seltsam und wunderbar anmutenden Zeitungsberichte über Schermanns verblüffende Erfolge keinerlei Übertreibung enthielten.

Zu meinem immer reger werdenden Verkehr mit dem Graphosophen trug nicht nur die schon bei unserer ersten Begegnung in mir aufgestiegene Sympathie für ihn bei, sondern auch die Tatsache, daß ich bei meinen Arbeiten in der „prognostischen Astronomie", — ein recht wissenschaftlich klingender Ausdruck für die den „Aufgeklärten" so anstößige Astrologie, — mehr als mir lieb war auf Probleme stieß, deren Lösung mir entweder hoffnungslos oder doch zu unbestimmt erschien, um mich zu befriedigen.

Da ich mir in den letzten Jahren die Handschrift der wenigen, für die ich Horoskope ausarbeitete, zu verschaffen pflegte, war es mir ein leichtes, durch Schermanns Sehergabe über alle derartigen Probleme in kürzester Zeit Klarheit zu erhalten. Wo ich trotz vieljähriger Studien und reicher Erfahrung erst

nach mehrwöchigem Rechnen und Grübeln gewisse, im Schoße der Zukunft verborgene Ereignisse nur in nebelhaften Umrissen zu erkennen vermochte, wußte mir Schermann, meist schon nach ganz kurzer Betrachtung der Handschrift, die kommenden Dinge in vollster Klarheit darzulegen, oft mit allen Nebenumständen und kleinlichen Begleiterscheinungen.

Die Tatsache, daß alle bisher eingetroffenen Ereignisse unfehlbar genau den von Schermann vorausgesagten Verlauf genommen hatten, bewog mich, auch einmal in eigener Angelegenheit seine Sehergabe in Anspruch zu nehmen.

Aus meinem Horoskope hatte der hervorragende englische Astrologe Bailey noch vor dem Kriege geradzu verhängnisvolle Einflüsse für meine Gesundheit und materielle Lage herausgefunden, und das sollte sich, wie auch meine eigenen rechnerischen Nachprüfungen bestätigen, im Sommer 1918 verwirklichen. Der Schluß dieser Unglücksprophezeiung war in den Satz zusammengestellt: „It may be the end" — „Es könnte Ihr Ende sein."

Um die Verwirklichung dieser Prophezeiung nach Kräften zu erschweren, beschloß ich der Einladung eines Verwandten zu folgen, den Sommer auf seinem weltentlegenen Bauerngut zu verbringen. Dort, in der herrlichen Luft des oststeiermärkischen Hügellandes, schienen für mein physisches Wohlbefinden nicht nur die denkbar besten Bedingungen vorzuliegen, sondern auch keinerlei Gelegenheiten zu größeren Geldausgaben.

Einen Tag vor meiner Abreise besuchte ich Schermann, dem ich über die mir drohenden astrologischen Einflüße keinerlei Mitteilung gemacht hatte.

Ich fand ihn ausnahmsweise allein in seiner Behausung und schrieb sofort einige Zeilen nieder, damit seine Prognose nicht wie so oft wieder durch einen Besuch unterbrochen werde. Länger als sonst versenkte sich der große Graphosophe in eisiger Ruhe und mit tiefer Konzentration in mein Geschreibsel, erhob dann mit einem Ruck das Haupt und ließ seinen unbeschreiblichen träumerischen Blick für einige Minuten in die Ferne schweifen, als ob es dort Dinge zu sehen gäbe, die nicht von dieser Erde sind. Dann machte mir Schermann, jedes Wort betonend, so langsam, daß ich alles niederschreiben konnte, die folgende Eröffnung: „Ich habe Ihnen ja immer gesagt, daß Sie in der nächsten Zukunft Glück haben und selbst aus verhängnisvollen Lagen mit heiler Haut davonkommen werden. Diesmal aber wäre es wahrhaft besser, Sie blieben in Wien, denn Ihnen droht, wenn Sie verreisen, in zwei Monaten ein sehr bedenklicher Unfall und später ein ansehnlicher Geldverlust. Sie werden trotz meiner Warnung, wie ich aus Ihrer Handschrift gesehen habe, Ihre Reise doch schon morgen antreten. Übrigens kann Ihnen nichts geschehen, wobei es ernstlich an den Kragen geht."

Am 20. August, genau zwei Monate nach Schermanns Prophezeiung, wurde ich von einem Unfall ereilt, der mir beinahe das Leben gekostet hätte, von dessen Folgen jedoch schon nach einigen Wochen nichts mehr zu merken war.

Am nächstfolgenden Tage schrieb ich auf einer an Schermann gerichteten Karte: „Ihre Prophezeiung ist gestern eingetroffen."

Im Herbst, bevor ich Steiermark verließ, hatte ich ein durch viele Jahre erspartes Kapital in der Vergrößerung der Bienenzucht meines Verwandten „sicher und fruchtbringend" angelegt. Die Gegend war der Imkerei immer sehr günstig gewesen, und das in dieser Weise angelegte Kapital hatte stets reichliche Zinsen getragen und sich oft schon nach einigen Jahren amortisiert.

Vom Tage meiner Ankunft in Wien bis zum neuen Jahre war ich mit Sorgen und Arbeiten derart überbürdet, daß ich erst im Winter 1919 wieder dazu kam, Schermann aufzusuchen. Hierzu trieb mich, wie so oft zuvor in vergangenen Zeiten, wieder einmal ein wenig altruistischer Beweggrund.

Ich hatte nämlich tags zuvor Zeit gefunden, einige astrologisch bemerkenswerte Fälle wieder durchzusehen, darunter auch den Fall „Z. B".

Dieser Diplomat war mir zwar persönlich unbekannt, ich hatte aber von einem Astrologen seine Geburtsdaten mit der Bemerkung erhalten, daß das Horoskop einen frühzeitigen gewaltsamen Tod erkennen lasse, wahrscheinlich durch Sturz in die Tiefe. Nach meiner eigenen Berechnung mußte dieses Ereignis noch vor Ende des Jahres 1918 stattfinden.

Dieser Fall erregte um so mehr mein Interesse, als Schermann dem Diplomaten einige Monate vor dessen Versetzung nach Kopenhagen, im Jahre 1918, geraten hatte, in Wien zu heiraten und weiter zu bleiben, weil er sonst im Auslande durch eine schöne Frau seinen Tod finden würde.

Nun hoffte ich durch Schermann, der wegen seiner zahlreichen „Fälle" im Gegensatze zu mir ein gewissenhafter Zeitungsleser ist, zu erfahren, ob auch im „Falle Z. B." Graphosophie und Astrologie Recht behalten hätten.

Bei Schermann angelangt, erhielt ich die Kunde, daß Z. B. in Kopenhagen bei einem Gartenfeste auf dem hochgelegenen Balkone seiner Wohnung Blumen gepflückt und an eine lange Schnur gebunden hatte, um sie einer unten im Garten befindlichen schönen Dame auf diese ungewöhnliche Weise zukommen zu lassen. Dabei lehnte sich der Diplomat zu weit über das Balkongeländer, verlor unter der doppelten Anziehungskraft der Mutter Erde und der holden Erscheinung der da unten auch noch das körperliche Gleichgewicht und sauste im Todessturze in die Tiefe.

Einige Minuten verharrten Schermann und ich in ernstem Schweigen. Obwohl mir Z. B. ein Unbekannter war, eine bloße Nummer meiner astrologischen Sammelmappe, ließ sein tragisches Ende in mir nicht recht die gewohnte Befriedigung darüber aufkommen, daß sich sowohl astrologische Berechnungen als auch hellseherische Gaben, trotz der dem Wortlaute nach verschiedenen Voraussagungen, dem tatsächlichen Verlaufe nach wieder einmal ganz und gar bestätigt hatten.

Endlich sagte Schermann: „Wir haben einander schon lange nicht gesehen, und die letzte Nachricht, die ich von Ihnen erhielt, war auf Ihrer Karte vom 21. August. Sie brauchen mir über Ihren Unfall gar nichts weiter zu erzählen, ich weiß ohnehin alle Einzelheiten, soll ich sie Ihnen zur Probe mitteilen?“

Ich verzichtete darauf, wohl wissend, daß sich Schermann auch in diesem Falle nicht geirrt haben konnte.

„Über Ihr in einer landwirtschaftlichen Unternehmung angelegtes Geld werden Sie,“ fuhr Schermann fort, „demnächst Unerfreuliches erfahren, aber es wird in seinen Folgen nicht ganz so arg sein, als man nach der Darstellung annehmen könnte.“

Bei diesen Worten des Graphosophen erstand vor meinem seelischen Auge das Bild meiner Bienenstöcke.

Durch Schermann Antlitz ging ein nervöses Zucken, sein Blick schien wieder in weite Ferne zu schweifen. Endlich flüsterte er die mir damals ihrem Sinne nach nicht ganz verständlichen Worte: „Die Bienen werden nicht alle verhungern.“

War diese sonderbar klingende Voraussagung durch das veranlaßt, was der Prager Professor Oskar Fischer in seinen Schermann-Studien als einen „psychischen Transfer“ bezeichnet hatte, oder war es etwas noch weiter Gehendes? Ich bin zu wenig Fachmann, um dies entscheiden zu können.

Eine Stunde später fand ich in meiner Wohnung auf dem Schreibtische einen Brief meines Verwandten in Steiermark, der auch folgende Mitteilung enthielt:

„Dank der weisen Regierung, die den sonst als Bienenfutter verabfolgten Zucker an die Marmeladeerzeuger abgibt, haben wir nichts zur Ernährung unserer Bienen, und alle Versuche, mir den zur Rettung des Bienenstandes vor dem Verhungern erforderlichen Zucker im Schleichhandel zu beschaffen, sind bisher fehlgeschlagen; aber vielleicht wird es mir doch gelingen, einige „Völker“ zu retten.

Fakire und Medien.

Von Hermann Handrich.

Im gleichen Verhältnis, wie die Gegenwart sich zur Vergangenheit und Zukunft verhält, steht das Seiende bezw. das Existierende zur Uranfänglichkeit und Endlosigkeit, zu dem, was wir mit Ewigkeit bezeichnen.

Das Unvergängliche muß logischerweise unanfänglich sein. Mithin wäre das irdische Dasein der Berührungspunkt eines Weiterlebens nach dem Tode und einer vorgeburtlichen Existenz.

Wenn sich Verstorbene kundgeben, so könnte man annehmen, daß das Unsterbliche sich vor dessen Menschwerdung zu offenbaren vermag. Denn daß sogenannte Spukerscheinungen von Lebenden (als Doppelgänger oder Phantoms of the living) ausgehen, ist erwiesen. (Vergleiche die Ergebnisse der Society for psychical Reserches). Mithin erscheint mir die Annahme einer Existenz (ante dies natalis) und event. Kundgebungen derartiger Wesen nicht unberechtigt. Speziell nicht, angesichts der traumbefangenen, ihres Daseins scheinbar unbewußten und jeder Suggestion zugänglichen Wesen, denen wir oft in Séancen für Materialisationen begegnen. Im ferneren mit Hinsicht auf eine gewisse Klasse sogenannter Kontrollspirits, bzw. Koadjutoren solcher Medien, durch die untergeordnete Manifestationen erzielt werden, oder in denen man die Urheber von Schaden und Ungemach verursachender Spukvorgänge vermuten kann. Der Diakka, Dämonen usw.

Selbstverständlich bezieht sich das Erwähnte auf wirkliche Phänomene und echte, nicht auf Pseudo-Medien, wenngleich die sogenannten Zauberkünstler mitunter beide Spezies, nämlich auf mechanischer Fertigkeit beruhende Täuschung und mediale Begabung für die Kundgebungen seitens der einer andern Daseinssphäre angehöriger Wesen, in sich vereinigen.

Den Charakter dieser Kundgebungen bezeichnet man am zutreffendsten mit „Blendwerk.“

Aus Hunderten von Beispielen, die sich auf meine persönlichen Beobachtungen stützen, diene folgendes:

Es war anläßlich meines ersten Besuches bei dem nunmehr verstorbenen Ira Moore Courlies — dem hervorragensten aller Geisterseher — daß er mich auf die Anwesenheit des dazumal vor kurzem aus dem Leben geschiedenen Zauberkünstler „Hermann“ hinwies.

Dieser sowohl wie sein Kollege „Kellar“ hatten hinlänglich Gelegenheit, auf ihren sich nach Indien und Afrika erstreckenden Reisen Phänomene okkulter Natur zu beobachten, die nach ihrer eigenen Aussage der Mitwirkung von Wesen einer anderen Daseinssphäre zuzuschreiben sind. Erst kürzlich erzählte „Kellar“ in der Monatsschrift der „North American Review“, wie ihm in Natal Gelegenheit geboten wurde, der unter freiem Himmel von einem Eingeborenen-Zauberer zustande gekommenen Levitation eines Zulukriegers Zeuge zu sein.

Um nach dieser Abschweifung auf das Medium Courlies zurückzukommen, erwähnte er eines von „Hermann“ ausgeführten Kunststückes, dessen auf bloße mechanische Fertigkeit beruhende Ausführung mir oft Vergnügen bereitete.

Ich konnte nicht umhin, dem mir dazumal nur dem Namen nach bekannten Medium zu bemerken, daß die Erwähnung eines verstorbenen, sozusagen aller Welt bekannten öffentlichen Charakters, wie ein „Napoleon“, ein „Bismarck“ oder wie in diesem Falle ein „Hermann“, absolut keine Beweiskraft hinsichtlich deren

Identität für mich enthalte. Das Medium geriet in sichtbare Aufregung und schrie mich an: „Nicht wegen Ihnen kommt er, sondern um seinen Freund, den Doktor Hugo Lange wissen zu lassen, daß er lebe, daß es ihm möglich geworden wieder zu kommen, daß er ihn grüßen lasse und daß er das Kunststück nur angedeutet, um ihnen speziell zu beweisen, daß er es, „der Hermann", sei."

Ich wiederhole, daß ich dem dazumal erst kürzlich vordem in Brooklyn eingetroffenen Medium Courlies unbekannt war. Noch unbekannter war ihm mein Freund, der erwähnte Dr. Lange, und der Umstand, daß er und seine Gattin auf freundschaftlichem Fuße mit „Hermann" standen.

Ich war also nachträglich gezwungen, dieses als einen Identitätsbeweis zu betrachten. Die Symbolisierung des Kunststückes, die Kleidung, in der sich der Geist dem Medium in diesem und analogen Fällen samt anderen Zutaten zeigt, erachte ich als ein von dem Geistwesen selbst oder den Kontrollspirits der Medien ausgehendes Blendwerk, d. h. als eine subjektive Beeinflussung des Mediums, dem das von ihnen suggestierte Gedankenbild als Objekt selbst erscheint.

Von diesem Standpunkte ausgehend erblicken wir in den materialisierten Geistwesen mehr oder weniger gutgetroffene bezw. ähnliche in Materie umgesetzte plastische Gedankenbilder, d. h. belebte, sicht- und greifbare Phantome.

Das Gelingen sowohl als die Mißerfolge hängen nicht vom Medium allein, wohl aber von der Zusammensetzung der Zirkel und Séancen ab. Ich wohnte kürzlich einigen unter ungünstiger Zusammensetzung abgehaltenen Materialisationsséancen bei. Trotzdem das Medium Dewitt Hough in den psychographischen Versuchen erfolgreich war, so ließen die verkörperten Gestalten einiger meiner dahingeschiedenen Freunde alles auf Ähnlichkeit bezügliche zu wünschen übrig.

Angesichts des Umstandes, daß dieselben zu Lebzeiten dem Medium persönlich bekannt waren, so lag in der Unähnlichkeit ein Beweis für die Echtheit der Materialisationen per se, weil mit betrügerischer Nachhilfe denselben wenigstens ein Anstrich von Ähnlichkeit hätte verliehen werden können.

Eine weitere Entschädigung wurde mir von einem weiblichen Wesen zuteil, das vor meinen Augen aus dem scheinbaren Nichts entstand. Sie gab sich mir als die verstorbene Gattin meines abwesenden Freundes Charles P. Cocks zu erkennen und ließ sich auf meine Bitte an einem im Zimmer befindlichen Tische nieder, an dem sie, meinem Wunsche Gewähr leistend und während ich dicht neben ihr stand, einige Zeilen an ihren Gatten richtete.

Nachdem sie noch einen Abschiedsgruß mit zwei anwesenden Freunden ihres Gatten gewechselt, dematerialisierte sie mitten im Zimmer.

Mit Hinsicht auf die mit Bleistift geschriebenen charakteristischen Versicherungen ihrer Freude über die ihr gebotene Gelegenheit, und ihre Hoffnung, bald für immer mit dem Vertrauten ihrer Seele vereinigt zu sein, bildeten ebenso wie die Schriftzüge selbst für meinen Freund, dem ich die Botschaft überbrachte,

einen unumstößlichen Beweis, daß dieselbe von seiner Gattin herrühre, während mein Interesse sich auf die Echtheit des Phänomens, als die Verwirklichung eines belebten, in plastische Materie übertragenen Gedankenbildes beschränkte.

Um wieder auf die Fakire zurückzukommen, so berichtet der berühmte englische Theosoph Leadbeater in einem hier gehaltenen Vortrage unter anderem folgendes:

„Es gehört in Indien nicht zu den Seltenheiten mit solchen zusammen zu treffen, die von ihren Vätern in den Erbbesitz von Elementarwesen (nicht menschlicher Kreaturen) gelangt sind und deren Anhänglichkeit und Dienste sie sich durch Darbringung von Opfern zu wahren suchen.

Während meines Aufenthaltes daselbst wurde mir ein Fakir vorgeführt, dem solch ein dienstbarer Geist zur Verfügung stand, dessen Funktion sich hauptsächlich auf den Apport von Früchten, mitunter aus beträchtlicher Entfernung, beschränkte.

Ich begab mich in seiner Begleitung zu einem Fruchthändler, bei dem ich eine Auswahl von Früchten traf, die ich ihn anwies beiseite zu legen, bis ich jemanden mit dem Abholen derselben beauftrage. Von da fuhr ich mit dem nackten, nur mit einem Lendentuch bekleideten Begleiter direkt nach meiner einige Meilen entfernten Wohnung. Auf dem flachen Dache, unter freiem Himmel, forderte ich ihn nun auf, die bei dem Fruchthändler zurückgelassenen Früchte der von mir bestimmten Reihenfolge nach, entsprechend den verschiedenen Gattungen, herbeizuschaffen.

Übereinstimmend mit meiner Vorschrift fiel einzeln bald diese, bald jene Frucht, anscheinend aus dem über uns befindlichen leeren Raume, zu unseren Füßen nieder.

Bei einem anderen Anlasse wurde ich von einem ähnlich bekleideten Fakir aufgefordert, eine silberne Geldmünze meiner eigenen Wahl auf die eine Handfläche zu legen und dieselbe mit der andern Hand zu bedecken. Während der Fakir etwa zehn Schritte von mir entfernt war, leistete ich der Aufforderung entsprechend Folge. Nach geraumer Zeit verspürte ich zwischen den Handflächen eine kalte quellende Masse. Dem Drucke nachgebend ließ ich die Hände voneinander los und gewahrte zu meinem Schrecken anstatt der Silbermünze einen zur Erde fallenden Skorpion, der mit erhobenem Stachel das Weite suchte.

Eine gleichartige mit einem Freunde vorgenommene Prozedur förderte anstatt der Silbermünze, die er gleich mir zwischen den Handflächen hielt, eine kleine giftige Schlange zu Tage."

Soweit mein Gewährsmann. In welche Kategorie meine Erlebnisse mit hindostanischen Fakiren gehört, überlasse ich den Lesern zur Beurteilung, um so mehr, als die Verhältnisse behufs strenger Kontrolle der Vorstellungen nicht in gleichem Maße günstig waren mit Hinsicht auf das von Leadbeater Erlebte.

Es war am Vormittag des vergangenen 4. Juli, als ich mich in Begleitung

meiner Tochter nach einer unfern von New York im Long Island-Sunde gelegenen romantischen Insel einschiffte, um den Vorstellungen einer Truppe Fakire beizuwohnen.

Nach einer mehrstündigen Fahrt langten wir am Bestimmungsorte an und nahmen vorerst die vor ihren blätterbedeckten Hütten kauernden schwarzbraunen Gestalten in Augenschein.

Die Männer, Weiber und Kinder waren nur teilweise bekleidet, dafür schmückten metallene Ringe und Spangen die Zehen, die Fuß- und Handgelenke der Gäste aus dem fernen Indien. Selbst in den Nasenflügeln der geschmeidigen Hinduweiber waren künstlich gravierte Ornamente befestigt.

Nachdem die Truppe sich nach der inmitten einer Rasenfläche errichteten Tribüne begeben, nahmen wir unsere derselben direkt gegenüber liegenden Sitze ein.

Es bot sich von hier ein reizender Ausblick auf die im Sonnenlicht schimmernde grüne Wiese, auf die sie einschließenden, in üppigem Blätterschmuck prangenden Bäume, zwischen denen hindurch die leuchtende See sichtbar wurde, auf der die blendend weißen Segel der verschiedenen Fahrzeuge gleich Möven dahinhuschten. Am jenseitigen Ufer begrenzten sanft aufsteigende, blau verschleierte Hügel den Horizont, während sich über dem ganzen reizenden Landschaftsbild ein wolkenloser Himmel wölbte.

Der dumpfe Ton der mit der bloßen Hand geschlagenen Rohrtrommel zog nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die grellrot beturbanten dunkeln Männergestalten, die ihre Vorstellung mit akrobatischen Kunststücken einleiteten, wie wir sie besser noch in keinem der weltberühmten Zirkusse gesehen.

Nachdem lösten sich zwei Fakire aus der Gruppe, von denen der eine Erde auf die hölzerne Tribüne schüttete, während der andere sie mit Wasser, aus einem irdenen Gefässe entnommen, befeuchtete. Nun wies der erstere ein Mangosamenkorn vor, das er in die Erde pflanzte und mit einem Tuche bedeckte. Nun begannen die angeblichen Invokationen, begleitet von den monotonen Melodien, die sie einem einer Klarinette und Guitarre ähnlichen Instrument entlockten. Nachdem das Tuch mehrere Male entfernt und das Häufchen Erde aufs neue befeuchtet wurde, schien derselben eine Pflanze zu ersprießen, die sich nach dem letzten Abheben des Tuches als ein respektabler Schößling entwickelt hatte.

Ob die halb Interesse, halb Langeweile verursachende Prozedur und deren Resultat echt oder nur eine Nachahmung war, vermag ich nicht zu bestimmen, um so weniger, als die dunkelhäutigen Gesellen der verhältnismäßig kühleren Temperatur halber weiße Überwürfe anhatten, die bis an die Lenden reichten.

Nachdem von andern einige Kunststücke — wie wir sie von Taschenspielern zu sehen gewohnt sind — ausgeführt wurden, trat mit einem Saalam der Anführer der Fakire an die Rampe.

Goly-Ramja wies auf einen bereitstehenden, aus Bambus geflochtenen, konisch geformten Korb. Nun löste sich aus der Truppe eines der beringten und

geschmeidigen Hinduweiber, worauf Goly ein Netz zum Vorschein brachte, durch dessen weite Maschen wohl ein Fisch, aber keine noch so glatte Orientalin zu entschlüpfen vermag.

Goly-Ramja machte aus dem Hinduweib ein förmliches Bündel. Er klappte sie übereinander wie ein Stück schwarz geräuchertes Fleisch und steckte sie in das Netz, das er verknotete, samt seinem Inhalte in die Höhe hob, in den Korb preßte und mit seinen Füßen auf demselben stehend sie einstampfte.

Als er nun den Korbdeckel darüber gestülpt, begann er, begleitet von der monotonen Musik auf den erwähnten Instrumenten, seine Invokation.

Abwechselnd horchte er hinein in den Korb oder rief den Namen seiner schwarzhaarigen Cleo.

Nichts regte sich, keine Antwort erfolgte. Nun griff Goly nach seinem Schwert und stieß die scharfe, im Sonnenlicht sich spiegelnde Klinge mehrere Male senkrecht durch den Korb, so daß man deutlich das Aufschlagen der Spitze auf dem hölzernen Boden der Tribüne vernahm.

Immer dringlicher wurden die Musikinstrumente in Bewegung gesetzt und mit wachsender Vehemenz stieß Goly die Klinge von oben und seitwärts durch den Korb.

Ein Entrinnen durch den Fußboden der Tribüne war ausgeschlossen, nur ein „sich anschmiegen“ der Wölbung des Korbes entsprechend wäre die Lösung des Rätsels.

Während wir diese Möglichkeit ins Auge faßten, schien der Korb lebendig zu werden. Er wiegte sich auf seiner Unterlage wie ein Schiff auf See.

Goly hob den Deckel ab, griff hinein, brachte das leere Netz zum Vorschein und gleich darauf hüpfte das Hinduweib, einer Elster gleich, aus der Öffnung des Korbes und gesellte sich zu den Ihrigen.

Von einer ebenso erstaunlichen Geschmeidigkeit legten andere der Truppe angehörige Mitglieder verschiedene Proben ab.

Aus dem Schwertertanz zu schließen, sollte man glauben, daß ein einzelner dieser Gesellen sich einer Kompagnie Soldaten zu erwehren vermöchte.

Befriedigt von dem Gesehenen kehrten wir wieder nach dem Metropolis und von da nach unserem trauten Heim zurück.

Akasha und Prana, als Grundlage des sichtbaren und unsichtbaren Universums, offenbaren sich ebensowohl auf Grund der medialen Begabung unserer Medien, als auch derer des Orients, d. h. der Fakire und der über ihnen stehenden Yogi.

Ich habe zahlreiche auf Grund okkulter medialer Gesetze spontan entstandene materialisierte Wesen gesehen, deren sicht- und tastbarer Körper als das verdichtete Akasha der Vedaphilosophie, als die Grundlage der Einheit sämtlicher Elemente zu betrachten ist, deren Existenz sich der modernen Wissen-

schaft auf Grund der neuesten Entdeckungen immer mehr erschließt und gleichzeitig zum Verständnis des „Prana" als des sie belebenden Logos führt.

Telekinetische Manifestationen, ähnlich dem von Leadbeater erwähnten Apporte, ferner automatische und direkte, sogenannte Geisterschrift, das Entstehen von Stimmen im scheinbar leeren Raume usw. gehören zu den alltäglichen Vorkommnissen in hiesigen Privatzirkeln. Selbst gleichzeitige Materialisationen von mehreren Wesen, wovon bei einem Anlasse einer meiner anwesenden Freunde seine verstorbene Mutter und zwei seiner Töchter zu erkennen vermochte, gehören nicht zu den Seltenheiten. Es erstrecken sich mitunter diese Phänomene auf die von den Kontrollspirits der Medien ausgehende Materialisation von Tieren.

Kein Wunder, daß sich selbst unter den gebildeten sowie zur vornehmen Klasse gehörigen medial veranlagten Anhängern des Spiritismus kaum einer findet, der nicht wähnt, unter dem Schutz und Einfluß von Kontrollspirits zu stehen, die sich vorzugsweise aus der indianischen Rasse rekrutieren und denen sie das Zustandekommen der Manifestationen verdanken.

Daß sich daraus ein gewisser Opferdienst, eine Art Kultus, ähnlich demjenigen der Römer, der Griechen und heidnischen Völker der Vergangenheit und Gegenwart bildet, liegt auf der Hand.

Es ergibt sich ferner aus dem Erwähnten, daß die öffentlichen sowohl als Privatmedien der westlichen Hemisphäre den hindostanischen Fakiren in wenigem nachstehen und in gar manchem überlegen sind.

Auf Grund alles diesem aber gelangen wir zu der Erkenntnis, daß Ursache und Wirkung im Kleinen analog sind mit Geist und Materie oder, um mit den brahminischen Völkern zu sprechen, mit Prana und Akasha des Makrokosmos.

Nachschrift.

Aus Vorgehendem ergibt sich ferner, daß es einem Forscher auf dem Gebiete der ultraphysischen Sphäre oder einem, der auszieht, um unbekannte Erdteile zu erforschen, schlecht anstehen würde, wenn er auf Grund von Enttäuschungen von mit unterlaufendem Betrug und Mühseligkeiten die Überzeugung hinsichtlich echter Phänomene bezw. untrüglicher Spuren der Existenz unbekannter Völker preisgeben würde.

Vom religiösen Standpunkt aus betrachtet ist der Spiritismus die Bestätigung der Offenbarungstheologie, deren Grundlage in der Lehre des Eingreifens von solchen Wesen besteht, die einer transzendentalen Daseinsebene angehören und sich durch die Patriarchen, die Propheten, die Priester, die Jünger, Apostel, die Kirchenväter und Heiligen offenbarten.

Wege zur übersinnlichen Welt.

Studien von E. W. Dobberkau.

Als ich vor 27 Jahren den Spiritismus kennen lernte, unternahm ich sofort praktische Versuche mit einigen Freunden und wir hatten sogleich recht erfreuliche Erfolge. Wir hielten Tischsitzungen ab, in denen das kleine Tischchen, das wir benutzten, wie belebt erschien, heftig mit einem Beine auf den Fußboden klopfte, wippte und schließlich sich von selbst vom Boden erhob. Natürlich gab es uns auch auf alle unsere Fragen Antworten, die uns wegen ihres eigenartigen Witzes ergötzten und nachdenklich machten.

In diesen Sitzungen bildete sich einer meiner Freunde zu einem Medium aus; er kam in einen tiefen Schlafzustand, in dem er uns mancherlei vom Jenseits erzählte und von Geisterfreunden, die er zu sehen und zu hören behauptete.

Um dies näher untersuchen zu können, magnetisierte ich jedesmal vor der Sitzung unser Medium mit dem Erfolg, daß es somnambul wurde und als Hellseher uns von der anderen Seite der Welt so viel Wunderbares erzählte, daß wir aus dem Staunen garnicht herauskamen. Unser magischer Tiefschläfer unternahm auch Reisen nach dem Monde und erzählte uns von ihm so viel, daß ich mich veranlaßt fühlte, mir wissenschaftliche Bücher über den Mond anzuschaffen, um die Angaben unseres Sehers nachprüfen zu können. Dies Studium führte mich in das weite Gebiet der Naturwissenschaften hinein, das mir im Laufe der Jahre so lieb wurde, daß ich noch heute die Naturwissenschaften mit Liebe und Ausdauer studiere.

Es vergingen Jahre, bis ich meine damals abgebrochenen Studien im praktischen Spiritismus fortsetzte.

Ich war mittlerweile ein eifriger Anhänger der Lehren Darwins und seiner Schüler geworden. Eines Tages geriet ich mit einem überzeugten Spiritisten in einen Streit über die Wahrheit der Geisterlehre. Ich behauptete nämlich, daß alle medialen Erscheinungen sich zwanglos aus dem Unterbewußtsein des Mediums, also animistisch erklären lassen, was jener Spiritist mir eifrig zu widerlegen bestrebt war. Um der Sache auf den Grund zu kommen, unternahm ich von neuem spiritistische Zirkelsitzungen mit meiner Mutter, in denen ich zu einem Medium und Hellseher wurde. Ich zog dann einige Freunde zu unseren Sitzungen hinzu, um sie zur Seite zu haben, da ich in den Sitzungen in Tiefschlaf fiel, aus dem ich erst nach zweistündigen Trancereden erwachte, ohne zu wissen, was ich alles erzählt hatte.

So hielten wir vier Jahre lang unsere Sitzungen ab, regelmäßig jede Woche einmal zusammenkommend. Nebenbei las ich eifrig alle Werke Karl du Prels und Dr. Robert Frieses „Stimmen aus dem Reiche der Geister“, da gerade in

letzterem Buche mir Erfahrungen und Offenbarungen entgegentraten, die mit meinen eignen am meisten übereinstimmten.

In du Prels Werken aber fand ich eine Weltanschauung entwickelt, die ich mit leidenschaftlicher Liebe erfaßte und die mir seither so sehr zu eigen geworden ist, daß von ihr mein ganzes Denken und Leben bestimmt wird.

Die Erlebnisse, die ich in jenen Sitzungen hatte, waren verschiedener Art. Zunächst wurde ich Hellseher und sah die mannigfaltigsten Gesichter und Gestalten sich vor meinen Augen bilden, konnte sie aber nicht sprechen hören. Erst im magischen Tiefschlafe hörte ich sie leise an meinem Ohre flüstern, und willenslos sprach ich jenen geheimnisvollen Stimmen nach, ihnen so als Mittler dienend. Darüber verlor ich immer sehr bald das Bewußtsein und fiel in einen sehr tiefen Schlaf, aus dem ich nach längerer Zeit meist erinnerungslos erwachte.

Sehr viel litt ich unter Nachtstörungen. Jene Gestalten, die ich hellsehend wahrnahm, kamen nämlich nachts an mein Bett, strichen mir übers Gesicht und weckten mich dadurch vom Schlafe auf, oder sie ließen mich durch fortwährendes lautes Klopfen garnicht erst zum Einschlafen kommen.

Dies alles störte mich sehr und machte mich schließlich so reizbar, daß ich unsere regelmäßigen Sitzungen abbrach. Nach und nach hörte dann das Hellsehen auf und die Nachtstörungen unterblieben. Jahrelang beschäftigte ich mich darauf nur noch theoretisch mit dem Spiritismus.

Da lernte ich eines Tages meine liebe Frau kennen, die an chronischer Schlaflosigkeit litt. Durch Suggestion suchte ich sie davon zu heilen; sie aber wurde durch mein Magnetisieren somnambul und erlebte als hellsehende Somnambule so vieles, daß ich dadurch wieder in den praktischen Spiritismus hineingeführt wurde. Vorzugsweise sah meine liebe Frau ihre verstorbene Schwester, die ihr mancherlei Mitteilungen machte über das Geisterreich. Viele Versuche machten wir auch mit dem bekannten Skriptoskop und erhielten dadurch lange Briefe von Geisterfreunden, die uns sehr erfreuten.

Da kam eines Tages ein überzeugter Spiritist zu mir, der meine Berichte über meine Erfahrungen in einer spiritistischen Zeitschrift gelesen hatte, und bat mich, mit ihm Sitzungen in seinem Familienkreise veranstalten zu wollen, da er sehr gern Medium werden möchte.

Diesem Wunsche leistete ich natürlich sehr gern Folge und wir hielten regelmäßig einmal in jeder Woche Sitzungen ab.

Da mir aber die sich langsam entwickelnde Mediumschaft meines Freundes nicht tief genug erschien, versuchte ich, durch magnetische Streichungen nachzuhelfen. Durch sie wurde mein Freund somnambul und diente uns als Vermittler zwischen uns und unseren unsichtbaren Geisterfreunden. Er sah und hörte sie sprechen, und zwar so deutlich, als stünden sie leibhaft vor ihm. Was sie ihm sagten, teilte er uns mit; was wir sie fragten, darauf gaben sie uns durch seinen Mund Antwort. So arbeiteten wir über ein Jahr zusammen und hatten schöne Erfolge, bis sich bei unserem Freunde schließlich Besessenheit einstellte,

so daß ich es für notwendig hielt, alle weiteren Sitzungen abzubrechen, nachdem ich unsern Freund durch eine kräftige Suggestion von seiner Besessenheit geheilt hatte.

Wieder vergingen Jahre, während derer ich eifrig als spiritistischer Schriftsteller tätig war unter meinem Decknamen Widar, bis ich an weiteren Sitzungen teilnahm. Dies war in Bautzen bei einem eifrigen Gesinnungsfreunde, bei dem ich die verschiedenartigsten Erfahrungen an mir selbst und an unseren Medien machen konnte. Besonders stark entwickelte sich infolge dieser Sitzungen mein Geistersehen, so daß es mir oft möglich war, längst Verstorbene, die mir ganz unbekannt waren, so genau zu beschreiben, daß sie von ihren Lieben zweifelsfrei wiedererkannt wurden.

Hellsehend nahm ich auch ganze Vorgänge wahr, in denen längst Verstorbene handelnd auftraten. Wenn ich diese Gesichte genau beschrieb, stellte es sich heraus, daß ich Bilder aus dem Leben jener längst Verstorbenen gesehen hatte, so deutlich, als erlebte ich sie erst in dem Augenblicke, wo ich sie hellsehend wahrnahm.

Diese Studien mußte ich leider infolge einer schweren Lungenerkrankung abbrechen, die ich mir durch eine starke Erkältung zugezogen hatte.

Darüber vergingen wieder einige Jahre, bis ich mit einem Freunde neue Tischsitzungen veranstaltete. In ihnen zeigten sich viele Geistergestalten, die eine eisige Kälte ausströmten, sich durch direktes Klopfen dem Ohre bemerkbar zu machen suchten und sich nach und nach zu ganzen Gestalten verkörperten. Gewöhnlich ging diesen Erscheinungen eine starke Odausströmung aus mir voraus. Es bildete sich über mir ein Ring von blauen Odmassen, die um eine faustgroße, dunkelrote Kugel herumkreisten. Während dieser Erscheinung kam ich nach einem kurzen Drehschwindel in einen lethargischen Zustand, in dem ich weder sprechen, noch mich bewegen konnte.

Dann kam der Weltkrieg. Mein Freund wurde Soldat und wir mußten unsere Sitzungen abbrechen.

Ich bekam auch einen schweren Rückfall meines alten Lungenleidens, so daß ich an eine Fortsetzung meiner praktischen spiritistischen Studien nicht denken konnte.

Aber es kam doch anders, als ich dachte. Ich wurde bald wieder gesund durch homöopathische Selbstbehandlung, die mir auch vorher immer geholfen hatte, und so war es mir möglich, in Jahresfrist neue praktische Versuche zu unternehmen im Kreise einer Familie, die mit ihrem im Kriege Gefallenen wieder in Verkehr treten wollte. Das heiß Ersehnte wurde rasch Wirklichkeit! Unser Abgeschiedener kam und wirkte durch seine beiden Söhne als Medien in unsere irdische Welt herein, viele Beweise dafür gebend, daß er es war, der wiederkam, um an den Sorgen der Seinen teilzunehmen und um ihre Liebe zu erwidern, trotz der Schranken, die das Grab für uns irdische Menschen aufrichtet.

Seine beiden Söhne sahen ihren Vater; der eine konnte ihn sogar mit seiner

Hand berühren, um sich von seiner Körperlichkeit zu überzeugen, und beide hörten ihn deutlich sprechen, als stünde er leibhaftig unter uns. —

Das ist in großen Umrissen mein Werdegang als Spiritist, unter Weglassung mannigfacher kleinerer Versuche mit den verschiedensten Medien, Hellsehern und Somnambulen, und von Erlebnissen an mir selbst, über die ich später ausführlich berichten werde. —

Wenn ich zurückschaue, werden mir drei Wege klar, auf denen ich bisher die andere Seite der Welt zu erreichen suchte.

Der erste und vornehmste Weg ist der des eigenen Erlebens. Durch Selbstschulung wurde ich Hellseher und nahm unmittelbar alles das wahr, von dem uns sonst nur unsere Medien und Geisterseher erzählen.

Dieser Weg ist meines Erachtens der beste; ihn kann jeder gehen, wenn er nur will. Wie man diesen Weg beschreiben kann, davon erzähle ich später ausführlich.

Der zweite Weg ist der des Somnambulismus.

Durch magische Streichungen macht man einen Menschen hellsehend und hellhörend, so daß er die Geisterwelt unmittelbar wahrnimmt und zum Vermittler wird zwischen uns und unseren Geisterfreunden.

Der dritte Weg ist der der spiritistischen Zirkelsitzung. In ihr und durch sie bildet sich ein Medium aus, durch dessen Körperlichkeit die Geisterfreunde in unsere Welt hereinzuwirken suchen durch Klopfen, Sprech- und Schreibmediumschaft und durch Verkörperung ihrer Gestalt. Dieser Weg wird am meisten begangen; er ist gewiß der, der auch unsere Gegner zur Anerkennung des Spiritismus führen kann. Aber er bietet große Gefahren fürs Medium.

Wenn nämlich nicht ein mächtiger Schutzgeist die Führung des Mediums übernimmt, wird es leicht zum Spielball magischer Kräfte, die seine Körperlichkeit verbrauchen oder es geistig schädigen durch Besessenheit von Seiten bösartiger Geister. Darum ist notwendig, daß in solchen Sitzungen stets ein kräftiger Magnetiseur anwesend ist, der über das Medium wacht und es durch seine Willenskraft vor niederen Einflüssen und Schädigungen zu schützen sucht. Dieser Magnetiseur möchte ein guter Hellseher sein, damit er rechtzeitig alle Gefahren erkennt und eingreift, bevor es zu spät ist. Dadurch, daß er alle Geistergestalten sieht, ist es ihm leicht möglich, rechtzeitig und kräftig einzugreifen, so daß für das Medium keine Gefahren an Leib und Seele entstehen können. —

Diese drei Wege bin ich im Laufe von 27 Jahren gegangen; sie haben es mir ermöglicht, tiefe Einblicke in die andere Seite der Welt zu gewinnen, von der sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Sollten meine Gesinnungsfreunde aus diesen Darlegungen einigen Nutzen ziehen können für ihre eigenen Studien und sie zu einer vielseitigen Aussprache über ihre e i g e n e n Erfahrungen anregen, so würde ich mich aufrichtig freuen.

— — —

Was sind Talismane? — Was sind Wunder?

Von A. von Ulrich.

Wunder, Talismane, alles Aberglaube! sagen die aufgeklärten Leute der Jetztzeit und leugnen sogar die augenfälligen Wirkungen von Talismanen und Reliquien. Ja, die Wunder der Bibel sogar werden jetzt als ganz einfache Vorkommnisse erklärt.

Wunder und die wundertätigen Wirkungen gewisser Gegenstände kann man auch wirklich erklären, jedoch nicht durch die materialistische Wissenschaft, die in allem nur die Materie sieht und doch sich selbst widerspricht, indem sie die Materie so wirken läßt, als hätte sie Verstand und Überlegung. Alles Wunderbare wird sich mit der Zeit wirklich erklären lassen, und schon jetzt wird uns vieles begreiflich und verständlich, was früher unerklärt bleiben mußte. Doch zu solchen Erklärungen muß man eben die Wissenschaft vom Geiste herbeiziehen. Von dem Geiste oder dem Göttlichen, das hinter allen Erscheinungen liegt.

Eines der größten Wunder erscheint uns nicht mehr als solches, weil wir es täglich vor Augen haben; nämlich das Wunder, wie aus einem kleinen Samenkorn eine blühende, fruchttragende Pflanze entstehen kann. So umgeben uns Wunder von allen Seiten, die wir nicht als solche anstaunen, weil ihr Anblick uns zur Gewohnheit geworden ist. Wir nennen nur Wunder, wenn uns etwas entgegentritt, das wir noch nicht aus den uns bekannten Naturgesetzen erklären können. Menschen, die weiter vorgeschritten sind im Wissen dieser Gesetze können Wunder tun, indem sie dieselben gebrauchen. Wird die Menschheit einmal mehr von diesen ewigen Gesetzen kennen, so wird man auch mehr Wunder erklären können. Im Mittelalter z. B. wäre ein Elektrotechniker entweder als Wundertäter verehrt oder als Zauberer verbrannt worden. Für uns ist er nur ein Mensch, der die Wirkungen der Elektrizität anzuwenden versteht.

Zu den größten Wunderwirkungen versteigt sich auch der Magnetismus, der in gewisser Hinsicht der Elektrizität verwandt ist. Die Wunder, die man besonderen Heiligenbildern in der katholischen Welt zuschreibt, sind durch magnetische Strömungen erklärt, die von den Tausenden von Andächtigen ausgehen, welche in tiefer Inbrunst solche Heiligenbilder betrachten und ihre Gebete ihnen zuwenden. Das Bild, welches dadurch magnetisiert wird, strömt seinerseits diese magnetische Kraft zurück auf die Kranken und Bittenden, und so entstehen die Wunderheilungen, zu deren Zustandekommen natürlich auch der feste Glaube und die Zuversicht, daß die erwartete Heilung eintreten solle, hinzutritt.

Mit dieser Erklärung der wundertätigen Heiligenbilder kommen wir dann auch zu den Reliquien und Talismanen. Personen, die geistig und moralisch sehr hoch entwickelt sind, haben ihren Ätherkörper zu großer Reinheit gebracht, und diese Läuterung des Ätherkörpers teilt sich durch seine Atome den Gegenständen

mit, die solch ein hochentwickelter Mensch gebraucht und oft berührt. Gegenstände also, die so geläutert sind, können dem späteren Besitzer zur seelischen und körperlichen Gesundheit beitragen. Das ist die Idee, die den Reliquien der Heiligen innewohnt. Doch leider sind die von der Kirche heilig gesprochenen Personen oft durchaus nicht höher entwickelt wie andere Personen. Aber was am meisten die Reliquien in den Augen eines Freidenkers entwertet, ist, daß sie oft nicht entfernt das sind, wofür sie ausgegeben werden. So werden in Rom die Windeln des Christkindes zu besonderen Zeiten dem Publikum gezeigt, und niemand fragt danach, wer zu jener Zeit diese Windeln so sorgfältig aufbewahrt hat, daß sie die Zerstörung Jerusalems überdauerten, und auf welche Weise sie in den Vatikan gerieten. In Rom, der Stadt der Reliquien, gibt es auch eine Marmorstiege, über die man eine Kapelle gebaut hat und welche nur auf den Knien betreten werden darf, oder vielmehr berutscht wird. Es heißt, diese Stufen seien dieselben, die der dornengekrönte Christus herabstieg, um nach Golgatha zu gehen. Nun gibt es aber Leute, die sagen: Marmor gibt es überhaupt in Jerusalem garnicht, und es ist nicht denkbar, daß Pilatus seinen Palast damit geschmückt habe und den Marmor aus Italien kommen ließ, denn zu jener Zeit, wie auch jetzt noch, ist Marmor in Italien so etwas gewöhnliches, daß man ihn gar nicht hoch hält und als etwas besonderes weithin geführt hätte. Trotz dieser Feststellung habe ich Personen gekannt, deren innigster Seelenwunsch durch das Hinauf- und Hinabrutschen auf diesen Stiegen in Erfüllung ging. Auch Kranke sind dadurch geheilt worden. Die Ursache für diese Wirkungen ist, wie bei den Heiligenbildern, die Jahrhunderte dauernde Andacht der Gläubigen, die diese Treppe so stark magnetisiert hat, daß sie nun Wirkungen ausüben kann.

Talismane sind Gegenstände, die entweder, wie die Reliquien, einer hochentwickelten Persönlichkeit gehört haben oder zu einem besonderen heilbringenden Zwecke von solchen Personen oder von Wissenden hergestellt sind.

Um wirksame Talismane herzustellen, gehört zweierlei: Der Wunsch zu helfen und das Wissen von kosmischen und tellurischen Einflüssen, und wann dieselben am wirksamsten sind. Doch selbst ohne dieses Wissen kann ein jeder, der den heißen Wunsch hegt, einen anderen zu beschützen, Talismane herstellen.

Das erklärt auch den Schutz, den z. B. im Kriege Gegenstände ausüben, die von geliebten und liebenden Personen geschenkt wurden. Solche Gaben vermitteln einen telepathischen Zusammenhang mit der zu schützenden Person und erleichtern den Schutz, den man gewähren möchte.

Im Altertume waren Talismane sehr beliebt und waren auch wirkungsvoller als heutzutage, denn damals waren die Menschen noch anders veranlagt als jetzt. Sie fühlten viel stärker ihren Zusammenhang mit dem Kosmos, und ihr Atherkörper war empfänglicher für gute und böse Einflüsse. Talismane, die lange unbenützt gelegen haben, verlieren dadurch ihre Wirkung. Das wird leicht durch das Vorhergehende erklärt, denn das, was den Talisman wirksam machte, waren ja die Einflüsse, die an diesen Gegenstand geknüpft waren. Diese Einflüsse, ob

es nur gute Wünsche waren oder Einflüsse, die aus den Gestirnen an den Gegenstand gebunden waren, schwächen sich mit der Zeit ab, verflattern sozusagen. Das Tragen des Talismans und das Denken an dessen Einflüsse durch den Träger nageln gewissermaßen die Wirkungen fester an den Gegenstand, erneuern sie zu einem gewissen Grade.

So sind die äpyptischen Scarabeen, die wohl alle solche Talismane waren, jetzt vollständig ohne Wirkung, seitdem sie jahrhundertelang unbenutzt dagelegen haben. Gute Wünsche und oft wiederholte Gebete haben fast dieselbe Wirkung wie Talismane und sind der heutigen Menschheit auch mehr zu empfehlen, weil mehr unserem heutigen Fühlen und Denken angepaßt.

Zur Praxis des Okkultismus.

Von O. H. P. Silber.

Zur Erforschung und Schutzanwendung des Okkultismus bieten die Träume, die Sensitivität, der Magnetismus, die psychologische Farbenlehre und die Schreibmedialität viele Anknüpfungspunkte.

Seit ungefähr 20 Jahren notiere ich mir in ein besonderes Buch gleich nach dem Aufstehen solche Träume, die mir besonders interessant und lehrreich erscheinen. Hierbei kommt mir die Stenographie zu Hilfe. Allmählich lernte ich folgende Gruppen kennen:

1. Wahrträume. Bei diesen weiß man, daß man träumt. Ich sah mich im Traume einmal auf einem italienischen Marktplatz neben einer Bildsäule stehen und wußte, daß ich träumte. Die Umgebung war so deutlich wie im wachen Zustand. Ich sah die Häuser, ihre Schatten, eine Säulenhalle und alle Details.

2. Belebende und niederdrückende Träume. Ein Traum kann gesundheitsfördernd oder erschlaffend wirken. In Brasilien gibt es eine tuberosenähnliche Blume; eine einzige Blüte erfüllt das ganze Zimmer mit betäubendem, aber auch recht angenehmen Duft. Bei meinem Aufenthalt in Rio de Janeiro — dem südamerikanischen Paradies — stellte ich eines Tages ein Glas Wasser mit einer solchen Blume neben mein Bett. Die Fenster hielt ich tags und nachts stets offen. — Da träumte mir von rauschenden Festen, Sphärenmusik, fröhlichen Gastmahlen, herrlichen Gebirgsgegenden, von Glück und Wohlleben. Infolge dieses Traumes befand ich mich einige Tage wie neugeboren. In der zweiten Nacht nahmen die Träume wieder ihren früheren Charakter an, da die „Seele" der Blume, der Duft, inzwischen verflüchtet war.

Nach einem Festgelage, bei dem ich den verschiedensten Getränken und schwerverdaulichen Speisen zusprach, träumte mir von wilden Tieren, die mich verfolgten, von Mördern, die mich bedrohten, und von einer Krankheit, bei der ich glaubte ersticken zu müssen.

3. Mechanische Träume. In einer kalten Winternacht rutschte mir das Oberbett herunter und fiel zum Teil auf den Fußboden. Da träumte ich von Schneefeldern, über die ich, nur mit einem Hemd bekleidet, heftig frierend hinwegschritt. Ein anderes Mal träumte mir, ich zöge in den Krieg und feuerte eine Kanone ab. — In diesem Augenblick hatte jemand die Haustür heftig zugeschlagen.

4. Prophetische Träume. Eine pechschwarze Gestalt erscheint mir im Traum, bisweilen als Domino, auch Frauen oder Mädchen, die von oben bis unten in schwarze Seide gekleidet sind. — Dies bedeutete stets einen bevorstehenden Todesfall, der auch immer binnen 2—4 Wochen eintrat.

Stellt jemand einen Teller mit irgend etwas Eßbarem vor mich auf den Tisch, so erfreue ich mich in allernächster Zeit irgend eines unerhofften Gewinnes.

5. Beratende Träume. Ich sah auf meinem Schreibtisch eine weiße Decke. Dies bedeutet, ich soll mich schriftstellerisch betätigen.

Sensitivität. Es gibt Leute mit ungemein feinem Empfindungsvermögen und hoch entwickelten Nerven. Unter den Künstlern scheinen die meisten vertreten zu sein. Wir finden, daß bei Architekten und Ingenieuren die Logik besonders stark entwickelt ist, was auf ein besonders entwickeltes Empfindungsvermögen schließen läßt. Der Umstand, daß diese sehr häufig Okkultisten sind, läßt erkennen, daß sie eine logische Denkrichtung pflegen.

Es gibt Hoch- und Schwachsensitive. Die ersteren empfinden die Übelstände des täglichen Lebens weit nachhaltiger und intensiver als andere, insbesondere auf psychologischem und sanitärem Gebiet. Daher könnten sie in vieler Beziehung als Wegweiser und Volkslehrer gelten. Ein „geborener“ Arzt vermag nach Frhr. v. Feuchtersleben die Krankheiten zumeist durch den Geruch zu erkennen. Dies ist auch eine Art Sensitivität. Beim Hochsensitiven ist der 6. Sinn: das astrale Erkenntnisvermögen mehr oder weniger entwickelt. Sie sind berufen, erlebte Wahrheiten zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit zu veröffentlichen. — Große Verdienste erwarb sich Frhr. v. Reichenbach um die Erforschung der Sensitivität.

Magnetismus. Daß mit Stahlmagneten Krankheiten geheilt werden können, wußten schon die Alten, und doch liegt dieses Feld — wie so manches andere — in unserer Zeit völlig brach. Der Heilmagnetismus wird seit Jahrzehnten allgemein anerkannt, aber zu wenig in die Praxis umgesetzt. Die Menschen ziehen sich magnetisch an oder stoßen sich ab. Man findet diese sympathisch, jene umsympathisch.

Farbenlehre. Die Farben sind z. T. von großem Einfluß auf das Wohlbefinden von Mensch und Tier; sie vermögen direkt Stimmungen zu erzeugen. In einem Zimmer mit blauem Lampenlicht träumte ein Farbenforscher von schönen Gegenden, Reichtum und Wohlbefinden. Desgl. bei grünem Licht. Blau und grün wirken sehr günstig auf die Nerven. Die rote Farbe wirkt aufregend, beäng-

stigend und ist der Sammlung hinderlich. Bekanntlich kann man Stiere und manche Vögel durch Vorhalten eines roten Tuches rasend machen.

Ich empfand in Kirchen, deren Inneres in rotem Ziegelrohbau ausgeführt war, Unruhe und Zerstreutheit. Das Gegenteil machte sich in Kirchen mit weißgetünchten Innenwänden geltend. Die Arzneikräuter, welche rot blühen, haben alle eine nervenreizende Wirkung. Nächst rot wirkt auch intensives gelb aufregend, wenn auch nicht in dem Maße wie rot.

Schreibmedien. Durch diese dürften noch viele Dinge zur allgemeinen Kenntnis gelangen und zahlreiche Verbrecher entlarvt werden. Man muß jedoch berücksichtigen, daß die Intelligenzen, die sich hier offenbaren, bisweilen auch selbst unwissend sind und nur individuelle Ansichten mitteilen. Der Okkultismus fand in Amerika große Verbreitung. In Indien ist fast jeder Okkultist. Durch regen Meinungsaustausch mit okkultistischen Gesellschaften des Auslandes wäre eine beachtenswerte Möglichkeit zur Weiterentwicklung okkultistischer Kenntnisse gegeben.

Baronin Bekh.*)

Bei dem Komponisten Eginald Scelderupp fand eines jener kleinen Feste statt, die das Entzücken der Gesellschaft bildeten. Die Gäste waren nachmittags zu Wagen, zu Fuß und Auto zu dem vor der Stadt liegenden, im herrlich angelegten Parke gebetteten kleinen Schlosse gekommen. An vier im Rund aufgestellten Tafeln, war im Freien Tee oder Kaffee, dazu duftendes Gebäck, serviert worden, und jetzt hatten die Gäste sich nach Neigung oder Zufall in Gruppen von zwei bis zehn Personen zusammengefunden, um die Zeit bis zum Abend mit Spazierengehen auf den sorgfältig gepflegten Wegen oder mit Ballspiel und anderen stets in Menge vorhandenen Gelegenheiten, sich zu vergnügen, zu verbringen.

In einer Laube hatten sich fünf Damen und drei Herren zusammengesellt, und es wurde lebhaft über einen noch nicht eingetroffenen, aber vom Hausherrn mit geheimnisvoller Miene angekündigten Gast debattiert.

Der alte Staatsrat K., welcher sehr distinguiert und gepflegt aussah, legte seine schönen, beringten Hände ineinander und sagte in seiner langsamen und feierlichen Weise:

„Meine Damen, dieser Gast ist eine Frau und zwar eine entzückende und merkwürdige Frau; ich habe sie im vorigen Jahre beim Gesandten Z. getroffen und war, gleich allen andern, die dort zu einer Fète sich eingefunden hatten, bezaubert von ihr. Tja, tja — sie ist eine Zauberin."

Man bestürmte ihn mit Fragen, aber er wiederholte nur immer wieder, daß die Erwartete eine Zauberin sei.

„Ich habe auch von ihr gehört", sagte Leutnant v. Körber, „und muß

Aus den „Geschichten der Seherin". Im Selbtvesrlag von A. M. Grimm, München.

gestehen, daß ich außerordentlich gespannt bin auf diese Frau von Bekh, wie sie sich wohl nennt. Ich denke, sie ist ein Medium oder doch sonst so was Spiritistisches.“

„Nee, so was“, krächzte die dicke Fabrikantensgattin Uller aus ihrem Fett heraus, „da jeistert sie uns wohl wat vor.“ „Was sagst du dazu, Fritze?“, wandte sie sich an ihren Schwiegersohn, den Kunsthistoriker Heller.

Dieser, ein sehr gescheit und interessant aussehender junger Mann meinte, daß es nicht ausgeschlossen sei, einmal eine ehrliche Vertreterin dieses modernen Humbugs in Frau v. Bekh kennen zu lernen; er wisse von ihr, daß sie sehr gebildet sei und Zutritt zu den höchsten Kreisen habe.

Die kleine, blonde Frau W., die ihrem Gatten, dem Opernsänger, alle Jahre ein Kind schenkte und sehr schwach und ätherisch aussah, flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Ich würde mich furchtbar freuen, wenn diese B. ein Medium wäre und machen könnte, daß ich meine beiden verstorbenen Zwillinge wiedersehen würde.“

„Ich fürchte mich schrecklich vor so was“, kreischte die rundliche Frau v. Wacker, „man könnte ja Krämpfe kriegen vor Schrecken; wie kann Scelderupp so eine Person einladen.“

Der Genannte war in den Eingang getreten und hatte den Gefühlsausbruch der als sehr prüde bekannten Baronin Wacker mitangehört. Jetzt trat er lächelnd näher und sagte gutmütig, aber doch nicht ohne versteckte Gereiztheit:

„Liebe Baronin, haben Sie keine Angst, daß Sie „Personen“ bei mir ertragen müssen. Sie geben mir doch schon seit Jahren die Ehre, bei mir zu verkehren — kennen Sie mich nicht besser?

Baronin Bekh ist aus tadelloser, wenn auch bürgerlicher Familie; ihr Vater, der vor vier Jahren starb, war der berühmte nordische Altertumsforscher Arnsteed und die jetzige verwitwete Baronin war fast auf allen Forschungsreisen des Vaters verständnisvolle Begleiterin.

Vor 12 Jahren, als ich meine große Erbschaft machte und zugleich durch meine Oper „Der Liebestraum“ meine ersten Erfolge erzielt hatte, machte ich eine Reise um die Welt, die mich auch nach Bombay führte, wo ich die Baronin als junges, entzückendes, aber auch damals schon als ein merkwürdig geltendes Mädchen kennen lernte.

Ich hatte das Glück, viel in Gesellschaft des Prof. Arnsteed und seiner schönen Tochter sein zu dürfen, und als ich nun letztere vor 6 Wochen in Berlin ganz zufällig wieder traf, da bat ich sie, mich hier zu besuchen, falls ihr Weg sie nach dem schönen Thüringen führe. Vor einigen Tagen kündigte sie mir ihren Besuch an, da sie in dem einer halben Stunde von hier entfernten Bade E. weile, und so habe ich ihr geschrieben, sie möge unser heutiges kleines Fest durch ihre Gegenwart verschönern.

Nicht um Ihnen eine Vertreterin des modernen Humbugs, wie Freund Heller sich heute schon ein paar mal auch zu meiner Frau äußerte, vorzuführen,

sondern um der Baronin Gelegenheit zu geben, sich meine Freunde anzusehen, denn sie will sich in unserer Nähe ein kleines Gut kaufen und es selbst bewirtschaften, und ich möchte sie oft, recht oft bei uns sehen."

„Hat sie denn Kinder und wie war ihre Ehe", fragte aus dem Hintergrunde der Laube heraus eine sanfte Frauenstimme, und die schöne, etwas melancholisch aussehende Frau des Professors Heller trat zu Scelderupp.

„Gnädigste" antwortete dieser, „Baronin Bekh hat kein Kind und an ihrem Hochzeitstage soll sie zu ihrem Vater gesagt haben: „Vater, ich danke dir für deine Wünsche und für deinen Segen, ich weiß, daß ich drei Jahre lang eine glückselige Frau sein werde."

Und so war es auch; sie lebte in einer Musterehe, aber am dritten Jahrestage ihrer Hochzeit stürzte Baron Bekh bei einem Spazierritt und war tot." —

Scelderupp reichte Frau v. Wacker den Arm, und die ganze Gesellschaft schritt dem Hause zu, denn es sollte vor dem Souper musiziert werden. Als man an der hinteren Parktür vorbeischritt, sah man innerhalb derselben eine weißgekleidete Gestalt stehen, die, die eine Hand über die Augen haltend, um sie vor der rotglühend untergehenden Sonne zu schützen, Umschau hielt. Scelderupp ließ den Arm seiner Dame fallen und lief auf die Baronin Bekh, denn diese war es, zu.

„Willkommen bei mir, teure Frau", sagte der Hausherr und stellte sie dann den andern vor.

Sie war schön, diese Baronin, von einem Reiz, der in den Einzelheiten nicht zu beschreiben war. Die Figur, etwas über Mittelgröße, war kräftig und von vollstem Ebenmaß; das markante, aber durchaus weiblich zarte Gesicht war von einer Reinheit der Linien,die einen Bildhauer entzücken mußten,und doch fehlte die etwas süßliche Langeweile, die sehr oft klassisch schönen Gesichtern innewohnt. Das lichtbraune Haar war hochmodern geordnet und die Augen — diese Augen! Von goldigem Braun standen sie ruhig und klar, wie von einem inneren Lichte erleuchtet, unter den feinen Brauen, und als sie jetzt bei der Vorstellung von einem zum andern gingen, konnte ein scharfer und feiner Beobachter den wechselnden Ausdruck in diesen Augensternen gewahren.

Mit vollendeter, moderner Eleganz in ein kostbares Spitzenkleid gewandet, trug sie am Arm einen prachtvollen Schal, der, von schwerster indischer Seide, auf einer Seite weiß in weiß mit Ornamenten bestickt, auf der andern Seite im dunkelsten Lila gehalten war. Den Panamahut hatte sie abgenommen und am Schale festgesteckt. Ein weißer Gehstock mit goldener Krücke lehnte am Parkgitter und war offenbar, bevor die Baronin sich mit der Hand vor der Sonne schützte, von ihr dahin gestellt worden.

Alles in allem wirkte wie ein märchenhaftes Bild, und Prof. Heller war es, der zu seiner Frau sich dahin äußerte, und zwar in seiner Erregung so laut, daß alle es hören mußten.

Lächelnd hatte die Baronin sich nach Heller umgewandt und meinte:

„Herr Professor, etwas, das so mit Spannung erwartet wurde oder mit Vorurteil, das wirkt bei prächtigem Sonnenuntergang, mit dem Waldesgrün und dem prachtvollen Parkgitter als Hintergrund, immer wie ein Bild.“

Man war in den Musiksaal getreten, und nachdem Scelderupp die neu Angekommene auch den übrigen Herrschaften und seiner Frau vorgestellt hatte, schritt er zum Flügel und begann die Ouvertüre zu seiner neuen Oper.

Zwanglos hatte man sich gruppiert; man saß nicht auf reihenweise geordneten Stühlen, sondern auf den vielen kleinen bequemen Sofas, die überall aufgestellt waren, auf Ledersesseln und Goldstühlen um den Flügel herum oder in Nischen.

Es war ein genial angelegter Saal, ganz auf Bequemlichkeit, Akustik, Glanz und Pracht berechnet. Die Nüchternheit, die viele Musiksäle aufweisen, fehlte hier vollständig.

Die Baronin Bekh war von der Hausherrin auf eine kleine erhöhte Balustrade geführt worden, da sie gebeten hatte, man möge sie ein wenig isoliert plazieren, weil sie dann mehr Genuß von der Musik habe.

Auf der Balustrade herrschte ein Halbdunkel, denn sie befand sich in der äußersten Ecke des Musiksaales und war eingefriedet mit einem Gitter aus alter, genuesischer Schmiedearbeit, die so dicht war, daß es das ohnehin durch farbige Glühbirnen gedämpfte Licht noch mehr verdunkelte.

Die Baronin setzte sich auf einen der hohen Kirchenstühle, die ein Kleinod des altertumliebenden Scelderupp waren, und hörte, das schöne Haupt zurückgelehnt, den Tönen zu, die der Komponist in meisterhafter Weise dem Instrument entströmen ließ.

Leutnant v. Körber stand unterhalb der Balustrade an eine Porphyrsäule gelehnt und betrachtete von hier aus verstohlen das durchgeistigte Gesicht der Baronin, soweit ihm dies das Halbdunkel gestattete. In der Nähe des Flügels saßen Prof. Heller und seine Frau und neben diesen auf einem Samtstuhl von venezianischer Holzschnitzerei der alte Staatsrat. Heller hatte bemerkt, daß die Baronin Bekh ganz allein im Hintergrunde des Saales saß und machte eben eine diesbezügliche Bemerkung zu seiner Frau, als die Gestalt der Baronin plötzlich neben dem Staatsrat erschien. Sie nahm auf einem Taburett Platz, das eingeklemmt zwischen dem Sitz des Staatsrates und einem Notenschranke sich befand. Die lichtbraunen Augen in einer eigentümlich starren Weise geradeaus gerichtet, schien sie andächtig der Musik zu lauschen. Niemand hatte bemerkt, daß sie die Balustrade verlassen und sich zu den vorderen Zuhörern gesellt hatte.

Frau Prof. Heller konnte einen kleinen Aufschrei bei dem geheimnisvollen, durch nichts vorbereiteten Erscheinen der Baronin nicht unterdrücken, und eine allgemeine Bewegung entstand. Doch hatte man so viel Takt, den Meister am Klavier nicht zu stören, und so wurde es wieder still im Saale. Professor Heller hatte rasendes Herzklopfen bekommen und konnte das Ende des Musik-

stückes fast nicht erwarten; Gewißheit wollte er haben, Baron Körber mußte gesehen haben, wie die Bekh die Balustrade verließ.

Sobald es möglich war, durchquerte er den Saal, stürzte zu Körber und flüsterte, heiser vor Aufregung, mit diesem. Inzwischen hatte das Duett aus der neuen Oper, gesungen von Opernsänger W. und der Gattin des Komponisten, begonnen. Körber deutete auf die Baronin Bekh, die jetzt die Hände im Schoße gefaltet immer noch regungslos dasaß, während in der gleichen Haltung eine zweite Baronin Bekh neben dem Staatsrat saß. Man konnte dies, wenn man sich etwas auf die Zehenspitzen stellte, von dem Platze aus, an dem Körber und Heller standen, genau sehen.

Körber hatte den Arm krampfhaft um die Porphyrsäule geschlungen und war totenblaß geworden. Prof. Heller aber trat brüsk und rasch die zwei Stufen zur Balustrade empor und sagte, mühsam seine Stimme dämpfend, indem er auf die Doppelgestalt wies: „Baronin, was bedeutet dies?"

Die Baronin stand sofort auf, und während sie sich über die Augen strich, sagte sie mit feinem Lächeln: „Schade, Herr Professor, daß Sie mir das schöne Duett stören! Was dies ist? Haben Sie noch nie gehört, das es „Doppelgänger" gibt? Ich empfehle Ihnen, die reichhaltige Literatur zu studieren, die es darüber gibt."

Nach diesen Worten schritt sie an den beiden Herren vorbei in den Saal hinein und kam gerade in die Nähe des Flügels, als das Duett zu Ende war. So konnte sie den beiden Künstlern gleich danken für den gebotenen Genuß. Die zweite Baronin Bekh aber war in dem Augenblick neben dem Staatsrat verschwunden, in dem Prof. Heller die Balustrade erstiegen hatte.

Man setzte sich zu Tisch. Die mit frischen Rosen herrlich geschmückte Tafel bot einen wundervollen Anblick. Jedes einzelne, zum Schmucke der Tafel verwendete Stück war eine Kostbarkeit, und der Koch des Hausherrn war eine Berühmtheit in seinem Fach. Baronin Bekh war zwischen dem Hausherrn und Frau Prof. Heller zu sitzen gekommen, während Prof. Heller ihr gegenüber saß.

Unbefangen und mit sichtlichem Behagen sprach die Baronin den Gerichten zu, aber sie trank keinen Wein, doch führte sie manchmal den köstlichen Trank, der im fein geschliffenen Glase vor ihr funkelte, an ihr Gesicht, um den Duft, der daraus aufstieg, einzusaugen.

Als Frau Prof. Heller bei dieser Gelegenheit auch ihr Glas hob, sagte sie dabei zur Baronin:

„Auf gute Nachbarschaft, gnädigste Frau", und diese hob der Professorin lächelnd ihr Glas entgegen, ließ es an das andere anklingen und sagte langsam und bedeutungsvoll:

„Auf das Gedeihen Ihres Sohnes, Frau Professor."

Diese fuhr zurück und flüsterte: „Ach, ich habe ja gar kein Kind und möchte doch so gerne eines!"

„In 8 Monaten", antwortete Baronin Bekh so leise, daß nur die Professorin

sie verstand, „werden Sie einen gesunden Sohn in den Armen halten und Ehre und Ruhm wird ihm mit auf die Welt gegeben sein."

Der Professorin standen die Tränen in den Augen und glücklich sah sie zu ihrem Mann hinüber, der mit wachsendem Erstaunen die Erregung seiner Frau bemerkte.

„Was hat die Gauklerin ihr gesagt?" fragte er sich, und er nahm sich vor, nach Aufhebung der Tafel sofort zu fragen.

Man promenierte nach dem Souper im Garten, der durch farbige elektrische Lampen feenhaft beleuchtet war. Einige promenierten in der lauen Sommermondscheinnacht zum Weiher, um dort zu gondeln, und die jüngere Welt drehte sich im Tanze zu einer vorzüglichen Zigeunermusik, die auf der zum Tanzplatz umgewandelten Diele auf einem Podium Platz gefunden hatte.

Am Arme der Hausherrin hatte Baronin Bekh, ihren herrlichen Schal um die Schultern geschlungen, sich einer Gruppe von Damen genähert, die in einem Boskett von wilden Rosen am Rande des Weihers sich an Konfekt und süßer Bowle gütlich taten.

Frau v. Wacker hatte soeben ein Klagelied über ihre Zofe angestimmt, die doch, wie sie jammerte, wissen müßte, daß ihre Herrin, wenn sie zu einem Feste ging, stets den weißseidenen Pompadur mit dem Riechfläschchen, dem Puderschächtelchen und den vielen Kleinigkeiten, welche einer vornehmen Dame unentbehrlich sind, mitnähme, und heute hatte diese leichtfertige Person dieses auch durch die bequemsten und elegantesten Toilettegegenstände der Scelderuppschen Garderoben nicht zu ersetzende Requisit vergessen.

Lachend drückte Frau Scelderupp den Arm der Baronin, um sie zu veranlassen, in das Dunkel des Parkes hinter dem Rosenbosket zu treten, denn sie hätte noch gar zu gerne den Ausführungen der Baronin Wacker ungesehen gelauscht. Aber es war zu spät, sie waren bemerkt und von der Gattin des berühmten Justizrates B. mit der Frage empfangen worden, ob denn die Geister, die doch sicher der Baronin Bekh zu Diensten ständen, den wichtigen Pompadur der Frau v. W. nicht herbringen könnten.

„Es wird schwer gehen, auf solch einem lauten Fest einen *spirit* dazu bewegen zu können, aber wenn die Damen sich entschließen könnten, eine Weile in völligem Schweigen zu verharren und sich alle bei den Händen zu fassen, so will ich einen Versuch wagen," entgegnete die also Angesprochene.

Ungläubig und staunend, aber doch zu sensationslüstern, um nicht zu gehorchen, bildeten die Damen eine Kette, während Frau v. Bekh ihren Schal über das Gesicht zog und in schlaffer Haltung dastand.

Es währte keine Viertelstunde, da lag der weiße Pompadur, wie von sanfter Hand aus der Höhe des Bosketts herabgesenkt, im Schoße der Baronin Wacker, die laut aufschreiend in ihren Stuhl zurückgesunken war. Baronin Bekh aber wehrte alle Fragen ab, ging mit Frau Scelderupp weiter und unterhielt diese mit interessanten Aufklärungen über Spiritismus und verwandte Gebiete.

Eine Stunde später erklärte sie, daß sie jetzt zu ihrem Hotel zurückkehren wolle, sie sei eine so raffinierte Lebensgenießerin, daß sie Feste stets verlasse, wenn diese auf dem Höhepunkt der Lust und der Freude angelangt seien. Später mache sie der Duft der welkenden Blumen, die Gesichter der Frauen, die dann anfingen abgespannt und müde auszusehen, das Überschäumen des Humors der Herren oder deren völliges Verstummen, die Herrschaft der Geister des Weines usw. traurig, weil all' dies die Vergänglichkeit alles Schönen zu sehr dokumentiere. Sie habe ihre beiden indischen Diener, die sie seit dem Tode ihres Vaters als dessen Vermächtnis bei sich habe, auf 11 Uhr bestellt, um sie abzuholen.

Scelderupp erklärte, er würde geradezu beleidigt sein, wenn er und seine Frau die Baronin nicht in ihrem Auto zum Kurhotel bringen dürften, und nach längerem Zögern gab die Baronin Bekh nach. Aber sie bat, sich in der Freude am Feste nicht stören zu lassen; sie wolle so gerne noch in der herrlichen Mondnacht ein Stückchen auf der Landstraße gehen und man dürfe sie nur bis zum Anfange der S. . er Fluren mit dem Auto bringen. Ihren Dienern aber wolle sie „abtelegrafieren", wie sie scherzend bemerkte.

Man war begierig, wie sie dies machen würde. Sie legte aber nur rasch ihre Hände an die Stirne und man konnte sehen, wie sie alle Muskeln ihres Körpers straffte. Nach 5 Minuten sagte sie: *„Meine Diener werden mich nicht abholen, sondern am Hotel in S. erwarten."*

Alles staunte, lachte ungläubig oder machte heimliche Glossen. Als aber um ½12 Uhr die Inder noch nicht da waren und Scelderupp sein elegantes Auto vorfahren ließ, die Baronin und seine Frau hineinhob und sich dann dazu gesellte, da war man sich doch einig, daß der Staatsrat Recht hatte, wenn er behauptete, Baronin Bekh sei eine Zauberin.

Weich glitt das Auto auf der Landstraße, die nach dem Bade S. führte, dahin. Der Führer hatte den Befehl erhalten, langsam zu fahren. Scelderupp wollte seine wiedergewonnene Freundin so lange wie möglich genießen und Frau Scelderupp nahm der Baronin zum zwanzigsten Male das Versprechen ab, wenn sie das Gut wirklich kaufe, doch einen regen Verkehr mit ihnen aufrecht zu halten.

„Ich habe das Wanderblut meines Vaters", erwiderte die Baronin, „schon manches Nest habe ich mir gebaut und doch wieder verlassen, aber so lange ich hier in der Gegend weile, will ich Ihr schönes Heim, meine lieben Freunde, gerne oft aufsuchen und auch bei mir Sie mit Freuden empfangen. Nun aber, bitte, lassen Sie das Auto halten, mich aussteigen und den Rest des Weges zu Fuß gehen."

Sceldenupps protestierten, es sei ihre Pflicht, die Baronin unbeschadet am Hotel abzusetzen und nicht mitten auf der Landstraße. Frau Scelderupp streckte die Hand aus, um sie bittend auf den Arm der Baronin zu legen, aber sie griff — in die Luft, und mit einem Entsetzensschrei fiel sie in den Fond des Autos zurück. Scelderupp aber, der selbst sehr erschrocken war, beruhigte seine Frau und

meinte, daß die Baronin Bekh stets ihren Willen durchsetze. Es habe soeben *eine Metatesis stattgefunden.*

Indem er, um seiner Frau frische Luft zuzuführen, die Fenster des Autos herabließ, sah er, schon recht fern von ihnen, eine weibliche Gestalt schreiten, das schöne Gesicht dem Monde zugewandt.

Die Enden des Schales flatterten im Nachtwinde, und bald war sie den Blicken ihrer Freunde entschwunden.

Zum Tischklopfen.

Von C. H.

Im 10. Heft des 12. Jahrg. des „Zentralblattes für Okkultismus" findet sich im Abschnitt „Okkultistische Umschau" auf S. 430 ein Artikel „Zum Tischklopfen", in welchem seitens des Verfassers behauptet wird, daß durch die „psychogene Parakinetik" die „Tatsächlichkeit der Gedankenübertragung" einwandfrei bewiesen sei. Ich enthalte mich jeden Kommentars zu dieser Äußerung, möchte mir aber gestatten, im nachfolgenden einige selbsterlebte Tatsachen anzuführen, die mit obigen Tatsachen nicht in Einklang zu bringen sind.

Seit ca. 25 Jahren befasse ich mich (ungefähr) mit der Erforschung spiritualistischer Phänomene und darf wohl sagen, daß so ziemlich alle einschlägige Literatur zu meiner Kenntnis gekommen ist.

Vor ca. 10 Jahren gehörte ich einem spiritistischen Zirkel an, der bei meinem Eintritt in denselben schon mehr als 10 Jahre bestand. Die Mitglieder dieses Zirkels waren in der Hauptsache einige Ärzte, darunter ein bekannter Psychiater, ein Professor der Physik, zwei Geistliche, ein Großkaufmann, eine Ärztin, einige Ehefrauen der Vorgenannten und zwei Berufschemiker (Analytiker). Ich selbst bin Chemiker (Synthetiker). Zur Zeit meines Eintrittes in den Zirkel befaßte ich mich mit der Ausarbeitung einer Erfindung auf elektr.-chem. Gebiet. Wiederholt erhielt ich in den seinerzeit abgehaltenen Séancen durch Spirits Weisungen in Bezug auf meine Arbeit. Die Befolgung dieser Weisungen brachte mir verhältnismäßig rasche Fortschritte. Als ich jedoch eines Abends durch eine Mitteilung aus dem Jenseits aufgefordert wurde, meine Forschungen in Gemeinschaft mit einem der anwesenden und der erwähnten Ärztin gemeinsam fortzusetzen, folgte ich aus einem mir heute unerklärlichen inneren Widerstande heraus dieser Weisung nicht, sondern verließ vielmehr kurz entschlossen, ohne mich von einem der Zirkelteilnehmer zu verabschieden, die Stadt. In der Folge brachten mir meine Arbeiten an der Erfindung nicht mehr den gewünschten Erfolg; sie führten mich vielmehr in eine Reihe von kausal zusammenhängenden Verwicklungen, die sich schließlich zu einem katastrophalen Erleben verdichteten, das für mein ganzes Leben von schwer einschneidender, tragischer

Bedeutung werden sollte. Einige Jahre hindurch befaßte ich mich nach keiner Richtung hin mehr mit spiritualistischen Forschungen, aus einem wohl erklärlichen inneren Widerstreben heraus, bis ich vor einigen Monaten durch einen seltsamen Vorfall wieder hierzu Veranlassung fand.

Ich war z. Zt. mit meiner Frau Gast einer verwandten Familie, die infolge der Stellung des Familienoberhauptes ihre Wohnung im Kavalierbau eines alten Schlosses hat. Schon seit vielen Jahren wurden in diesem Hause, besonders in einigen abgelegenen Räumen, Erscheinungen und Vorgänge übersinnlicher Natur beobachtet. Einer der letzterwähnten Räume wurde uns als Schlafgemach angewiesen. Eines Nachts begaben wir uns gegen 11 Uhr zur Ruhe. Sowohl ich als meine Frau verspürten innerlich keinerlei Aufregung; trotz aller Willensaufbietung gelang es mir jedoch nicht einzuschlafen, während meine Frau sofort in einen tiefen Schlummer verfiel. Ca. 1 Stunde mochte ich so gelegen haben. Da hörte ich unter meinem Bette ein leises Rauschen, das dann in das bekannte leichte Knistern überging und durch einige Klopftöne seinen Abschluß fand. Dieser Vorgang wiederholte sich einige Male, was mich schließlich veranlaßte, mich zu erheben und nachzuforschen, ob dieses Geräusch etwa durch einen im Zimmer anwesenden Hund oder eine Katze hervorgerufen würde. Ich möchte hierbei besonders hervorheben, daß unser Schlafzimmer durch eine hellbrennende Karbidlampe stark erleuchtet war, sodaß ich jeden kleinsten Gegenstand zu erkennen vermochte. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß außer mir und meiner Frau kein lebendes Wesen im Zimmer anwesend war, legte ich mich wieder nieder. Ich richtete an meine Frau die Frage, ob sie gleich mir von dem Vorgang etwas wahrgenommen habe; es gelang mir jedoch nicht, sie ihrem Schlummer zu entreißen. Sie streckte mir nur schweigend ihre rechte Hand entgegen, die ich mit meiner Linken ergriff und während der nun folgenden Vorgänge festhielt. Nach ungefähr 10 Minuten wiederholte sich das Knistern und die Klopftöne und durch die nach dem großen Schloßpark zu gelegenen geöffneten Fenster drang nunmehr die Melodie eines bekannten Wanderliedes im Rhythmus eines Trauermarsches, wie von einem großen Orchester pianissimo gespielt, zu mir herein, untermischt mit dem Rauschen des Nachtwindes in den bis dicht an die Fenster heranreichenden Zweigen der Waldbäume. Diese Musik ertönte ununterbrochen ca. fünf Minuten lang. Dann erklang die Weise stärker, gleichzeitig mischten sich die Töne vieler Glocken hinein. Wieder versuchte ich von meiner Frau zu erfahren, ob auch sie die Musik hörte, aber vergebens. Ich richtete mich mit einer gewissen Anstrengung aus meiner liegenden Stellung auf, um mich nach meiner Frau hinüberzubeugen. Da sah ich am Kopfende ihres Bettes hinter einem danebenstehenden, ca. 1,20 m hohen Tischchen, auf dem ein ehemaliger Kirchenleuchter sich befand, eine wohl 2 m hohe Gestalt in der Tracht eines protestantischen Geistlichen aus Luthers Zeit stehen. In dem hellerleuchteten Zimmer trat die dunkle Gestalt ganz scharf hervor. Nur an Stelle des Gesichts konnte ich nichts wahrnehmen als einen hellen Schein

und durch dasselbe hindurch erblickte ich eine auf dem hinter ihm stehenden Schrank liegende Papierrolle. Die rechte Hand der Erscheinung hatte sich um den vorher erwähnten Leuchter gelegt. Einige Sekunden blickte ich wie hypnotisiert zu der Gestalt hinüber. Dann gelang es mir, meinen bis dahin wie gelähmten Körper wieder etwas in die Gewalt zu bekommen. Ich wendete mich mühsam nach rechts und nahm von dem neben mir stehenden Tischchen mein Augenglas, um durch dasselbe nochmals einen Blick auf den Priester zu werfen. Da nahm ich wahr, daß der Blick seiner nunmehr scharf hervortretenden Augen starr in die rechte Ecke des Zimmers auf einen dort vor einem Ruhebänkchen stehenden ovalen Tisch gerichtet war. Plötzlich hörte ich auf dem zu unsern Zimmer führenden, ca. 20 m langen Gange die schweren und doch gedämpft klingenden Schritte mehrerer Personen, die im Rhythmus des immer noch fortklingenden Trauermarsches sich der Tür näherten. Jetzt öffnete sich geräuschlos die Tür und ich blickte hinaus in den tiefschwarz erscheinenden Gang. Langsam schob sich nun ein von sechs in der Tracht spanischer Granden des 16. Jahrhunderts gekleideten Männern getragener Sarkophag in das Zimmer hinein. Die sechs Träger durchschritten mit ihrer schweren Last die Breite des Zimmers und setzten den Sarg auf den schon erwähnten ovalen Tisch am Fenster in der rechten Ecke des Zimmers nieder. Zu meiner Verwunderung nahm ich wahr, daß der Tisch verschwunden und an seine Stelle eine schwarze Bahre aus dicken Holzstäben getreten war. Die sechs Träger, die in gebeugter Stellung, den wohl 2 m langen, sehr hohen, silberhell glänzenden Sarg, dessen vier Füße goldbronzeschimmernde Löwenklauen darstellten, auf den Untersatz herniedergelassen hatten, richteten sich wieder auf und wendeten nun ihre Blicke mir zu. Starr und mit immer mehr sich weitenden Augen betrachteten sie mich einige Minuten lang und gingen dann mit gemessenen Schritten, immer im Rhythmus des forttönenden Trauermarsches, hintereinander hinaus. Der Letzte in ihrer Reihe schloß geräuschlos die Tür, wobei ich deutlich noch seine Hand erblicken konnte. Nachdem ihre Schritte draußen auf dem Gang verhallt waren, wurde meine Aufmerksamkeit wieder gewaltsam auf den Standort der Gestalt des Priesters gelenkt. Der Platz war leer, die Gestalt verschwunden. Meine abermaligen Versuche, meine Frau aus ihrem tiefen Schlummer zu erwecken, waren vergeblich. Nur ihre tiefen schweren Atemzüge antworteten mir. Auch vermochte ich nicht, meine linke Hand aus ihrer Rechten zu lösen. Mit fast übermenschlicher Anstrengung versuchte ich mich aufzurichten, da mich der unbezähmbare Wunsch erfüllte, den Sarg aus nächster Nähe zu betrachten. Es gelang mir nur, den Oberkörper emporzuheben und so das ganze Bild besser zu erfassen. Jetzt nahm ich wahr, daß die schwarze Bahre, auf der der Sarkophag ruhte, von sechs helleuchtenden Säulen getragen wurde, die den Anschein erweckten, als seien sie aus Kristall, wohinter starke elektrische Glühbirnen leuchteten. Ich erkannte auch, daß der Sarg nicht verschlossen war, doch gelang es mir nicht, denselben ganz mit den Blicken zu erfassen, da ich infolge der mir zugekehrten hohen Außenwand nur

ca. 20 cm der Tiefe des Innern erkennen konnte. Übermächtig aber wurde nun in mir der Wunsch, *zu sehen, was etwa im Sarge verborgen wäre.* Mit Gewalt löste ich meine linke Hand aus der Umschlingung der Rechten meiner Frau, und schließlich konnte ich mich unter Aufwendung aller mir zu Gebote stehenden Willenskraft aus dem Bett erheben. In diesem Moment begann das visionäre Gebilde in sich selbst zusammenzusinken. Und nachdem ich mühsam einige Schritte vorwärts getan hatte, war die Erscheinung, als letztes davon die leuchtenden Säulen, verschwunden. Einige Sekunden blieb ich noch wie gebannt stehen. Dann wendete ich mich um, und sah nun die völlig geöffneten klaren Augen meiner Frau auf mich gerichtet. Ehe ich einen Laut hervorzubringen vermochte, redete sie mich mit den Worten an: „Jetzt bin ich wieder frisch." Sie hatte das Gefühl, daß etwas Sonderbares sich ereignet habe, aber auf ihre diesbezüglichen Fragen hin war ich augenblicklich nicht fähig, ihr eine Schilderung des Erlebten zu geben, und erst am folgenden Morgen machte ich sie mit allen Einzelheiten vertraut. Zweifellos hat in diesem Falle meine Frau als Trancemedium gedient. Dieses Vorkommnis veranlaßte mich, trotz meinem bisherigen Widerstreben auch einmal einer von den Mitgliedern der mir verwandten Familie regelmäßig abgehaltenen Séancen beizuwohnen, in der Hoffnung, evtl. eine Aufklärung über die Bedeutung dieser Vision aus dem Jenseits zu erhalten. Bei all diesen Séancen manifestierten sich die anwesenden Geisterfreunde des Zirkels, der neben den erwähnten Familienmitgliedern noch aus einigen vertrauten Freunden bestand, durch Tischklopfen. Sowohl die eigenen Äußerungen des Spirits, sowie die Antworten auf die vom Zirkelleiter gestellten Fragen wurden durch den Spirit in außerordentlich präziser Weise durch Klopftöne in dem für die Sitzung verwendeten Tisch kundgegeben.

Der hierzu verwendete Tisch besteht aus einer im Durchmesser 35 cm starken massiven Säule mit drei weitauslaufenden Füßen. Die von der Säule getragene kreisrunde Tischplatte hat einen Durchmesser von 1,10 m. Die Kette wurde von 10 Zirkelteilnehmern gebildet, von denen keiner den Tisch berühren konnte und deren Hände sich ca. einen halben Meter von der Peripherie der Tischplatte entfernt vereinigten. Der Sitzungsraum war durch ein mittels roter Glasplatte gedämpftes Licht schwach erhellt und die Séance wurde durch Zitherspiel eingeleitet, und zwar durch die Melodie des Wanderliedes, das im Rhythmus des Trauermarsches bei meiner Vision erklungen war. Aber schon während des Spiels wurde uns die Anwesenheit des Spirits durch Klopfen im Zentrum der Tischplatte angekündigt. Auf die nun seitens des Zirkelleiters gestellten Fragen erfuhren wir unter Benutzung des von einem Zirkelteilnehmer langsam gesprochenen Alphabets über den anwesenden Geist folgendes:

Nach seiner Aussage ist er z. Z. des 30jährigen Krieges ein deutscher Ritter, ein treuer Diener seines Kaisers und schwerer Sünder gewesen. Er bittet, für ihn zu beten, und kündigt sein Wiederkommen an. In der folgenden Sitzung gibt er auf Fragen politischer Art präzise Auskünfte. Besonders interessant waren seine

Mitteilungen über das Vorleben einzelner Zirkelteilnehmer, Angaben, die sich mit ziemlicher Bestimmtheit als zutreffend kontrollieren ließen. Ebenso richtig waren seine Auskünfte über die Krankheit eines der Zirkelteilnehmer.

Hinsichtlich der Echtheit der Phänomene ist als besonders beweiskräftig folgende Tatsache anzuführen. Im Monat Juli d. J. wurde der jüngsten Tochter meines erwähnten Verwandten, die als Kunstmalerin sich betätigt, aus einem verschlossenen Pavillon des Schloßparkes eine in einem Kasten befindliche Kollektion Ölfarben, Pinsel- und Malmittel entwendet. Alle Nachforschungen und Bemühungen um Wiedererlangung blieben erfolglos. Auf eine Frage des Zirkelleiters an den anwesenden Geisterfreund, ob er geneigt sei, bei der Wiederherbeischaffung der Farben usw. behilflich zu sein, gab er laut Sitzungsprotokoll vom 8. August folgende Auskunft: „P . . ., i. B., O.-Str. 1 — Er kommt selbst".

Im Anschluß daran, in gespannter Erwartung, harrten alle Eingeweihten nun auf die Erfüllung des gegebenen Versprechens. Am viertfolgenden Morgen 6¼ Uhr wurden die vermißten Sachen unbeschädigt vom Enkel des Zirkelleiters vor der Haupteingangstür des Kavalierbaues, hart neben der Aufgangstreppe in einem Blumenbeet stehend, aufgefunden.

Ererbte Erinnerungen.

Von Lora Manfredi.

Es ist allen, die nicht ganze Neulinge auf dem Gebiet der Geheimwissenschaften sind, bekannt, daß es uns oft scheint, wir hätten dies oder jenes Erlebnis schon einmal gehabt, — und doch scheint es, daß es unmöglich sei.

Das sind aus anderen Leben und Ebenen mitgebrachte oder, wie wir sie nennen wollen, ererbte Erinnerungen.

Ein bekannter Forscher des vorigen Jahrhunderts, Dr. B. Bobzano, gibt für die Möglichkeit, Erinnerungen aus einem Erdensein ins andere mitzunehmen, einige recht plausible Erklärungen. So sagt er:

„So gewiß es aber ist, daß eine mit Vorstellungskraft begabte Substanz fortwährend Vorstellungen (also auch Erinnerungen, Anm. d. Verf.) habe, so gewiß ist es auch, daß jede dieser Vorstellungen, selbst wenn sie schon lange aus unserm deutlichen Bewußtsein wieder verdrängt sind oder wenn sie zu diesem deutlichen Bewußtsein wohl gar niemals gediehen waren, eine gewisse, nie völlig vertilgende Spur oder Nachwirkung von sich hinterlassen." —

Aus diesem Satz erhellt, was wir ja schon aus den vielen Beweisen der Wunder des täglichen Denkens wissen, — daß nichts, weder Gedanken noch Empfindungen, die besonders wichtige Offenbarungen für den Ausgleich aller unsrer Leben enthalten, niemals mit uns sterben.

Ich möchte hier ein Erlebnis einschalten, das so einfach an sich, doch einen vollkräftigen Beweis für die Wahrheit des oben angegebenen Satzes bildet.

Es war im Spätherbst 1868; also über 50 Jahre her und ich ein Kind von 10 Jahren.

Das Wetter, kalt und unfreundlich, hatte unsere Familie nach dem frühen Abendessen im Wohnzimmer meiner Mutter versammelt. Es brannte ein Kaminfeuer und auf dem Tisch eine der damals üblichen sogenannten Moderateurlampen.

Meine Mutter saß in ihrem Lehnstuhl am Kamin und spann, ich hockte ihr zu Füßen und spielte mit meinen Puppen. Auf dem Sofa am Tische hatte Mutters unverheiratete ältere Schwester Platz genommen und handarbeitete. Außerdem saß mein Vater am Tisch mit einem Buch, und meine Erzieherin, die ebenfalls las.

Es mochte gegen 8½ Uhr abends sein, als es heftig an das Fenster klopfte. Das Zimmer lag zu ebner Erde, doch nicht gut war es möglich, daß jemand, selbst ein recht langer Mensch, mit der Hand an die Scheibe reichen konnte. Von innen waren hölzerne Läden vor die Fenster gelegt. — Bei dem Klopfen fuhr alles erschrocken auf und im selben Moment erschien schon der Diener meines Vaters und meldete:

„Es hat sich ein Hauptmann bei einer Nachtübung verritten und bittet um Aufnahme!"

Mein Vater ging hinaus, den Fremden in Empfang zu nehmen, indes meine Tante bei dem Diener einen Imbiß bestellte und selbst hinausging, das Nötige herauszugeben. Da trat der Vater wieder ein mit einem großen brünetten Offizier in der Uniform des in der nächsten Stadt garnisonierenden Regiments. Der Herr trug den damals üblichen kurzen Vollbart und gescheiteltes Haar, das sich widerspenstig über die Stirn ringelte.

Vater stellte den Herrn als Hauptmann Cr. vor. Dieser blieb ganz versteinert vor meiner Mutter, die sich halb erhoben und ihm die Hand geboten hatte, stehen, strich mit der Hand über die Stirne, — sah sich im Kreise um und sagte:

„Hier war ich schon früher. . . verzeihen Sie mein Erstaunen, — ich bin erst vorgestern aus Hessen zum hiesigen brandenburgischen Regiment gekommen, — aber ich war hier oft, — dort. . . er wies auf eine Tür, die in das Spielzimmer führte, wo ich unterrichtet wurde, — dort waren viele musikalische Instrumente, daneben dann eine uralte Bücherei. . . .

Mein Vater führte Herrn Cr. in mein Spielzimmer, — nein, das erkannte er nicht, nur an einer Wandnische blieb er stehen und sagte kurz: „Hier stand die kleine Orgel!" — In der Bücherei aber rief er nur: „Ja, dort hinten. . . dort dort in einem alten Ohrenstuhl, — da saß. . . Er!"

In das Wohnzimmer zurückgekehrt, wurde ihm ein Abendessen aufgetragen, — doch genoß er nur ein paar Früchte und ein Glas Tee, dem er,

damals eine ganz unbekannte Sitte bei uns, viel Zitronensaft beimischte, die er von einer Fischsalatschüssel nahm, die man mit Zitronenachteln verziert hatte.

Später bildete sich zwischen Herrn Cr. und meinem Vater eine Freundschaft aus, und der Herr gab uns, d. h. meinen Eltern, denn ich zählte ja noch nicht mit, vielerlei aus seinem Leben zu hören, was erfahrene Okkultisten wohl höchlichst interessiert hätte.

Die Meinigen, deren Sinn mehr aufs Materielle gerichtet schien, legten diesen Mitteilungen wenig Gewicht bei.

Ich selbst habe eine frappante Situation von solcher Erinnerung der Seele im Jahre 1912 erlebt, wofür ich mehrere Zeugen erbringen kann.

Ich war zum ersten Male bei einer Dame eingeladen, die ich wohl schon längere Jahre kannte, mit der ich aber erst vor wenigen Wochen Besuche gewechselt hatte. Mein Gatte lebte damals noch und machte mit mir bei Frau M. Besuch. Es war zur Zeit der Jasminblüte, — aber in Berlin hatte ich noch keinen Jasmin in diesem Jahre gesehen.

Als wir in das hellerleuchtete schöne Empfangszimmer der Dame traten, sahen wir uns zunächst allein mit einer Reihe sehr guter Porträts, die in breiten Goldrahmen von Tischbein und Biermann gemalt an den Wänden hingen. In einer ziemlich versteckten Ecke, hinter einem chinesischen Fächer fast nur zur Hälfte sichtbar, hing ein kleines Bild. — Aus jener Ecke strömte ein aufdringlicher Jasminduft hervor, doch stand dort kein Strauß, nur das Bild, das ein sehr schönes Mädchen in der Königin-Luisetracht darstellte, trug einen gemalten Jasminbusch im Gürtel befestigt.

Wir nahmen an, die Besitzerin des Bildes habe es parfümiert, da sie zuweilen bizarre Einfälle hatte.

Als die Dame nun eintrat und uns sehr herzlich begrüßte, — sagte sie:

„Ach bitte, treten Sie hier in mein Arbeitszimmer, hier im Salon ist der Jasminduft wieder mal unerträglich!“

„Aber weshalb, gnädige Frau, fragte mein Mann, verstäuben Sie ihn denn?“

„Das tue ich nicht,“ — sagte Frau M., — „das tut das Bildchen immer zur Zeit, da der Jasmin blüht!“ — — —

Wir lachten, aber plötzlich durchfuhr mich's wie ein Stich ins Herz.

„Darf ich das Bild nochmals sehen?“ fragte ich. Ich hatte die Empfindung, ich müsse die Person, die das Bild darstellte, kennen, — ja. . . ich müsse es selber sein.

„Wen stellt denn die Dame vor?“ fragte mein Mann, — „vielleicht war sie zu Lebzeiten Parfümfabrikantin?“

„Keineswegs,“ erwiderte Frau M., — „sie soll 1807 gestorben sein und war aus Kurhessen, die Tante meines Großvaters, Elisabeth v. L. . . .

Ich war an das Bildchen herangetreten und der Duft entströmte ihm jetzt so stark, daß ich Kopfweh bekam, dennoch beugte ich mich über das zarte Köpfchen.

Da knackte es heftig in dem alten Apostelschrank, der neben dem Bilde stand. Ich fuhr zusammen, wollte mich umwenden, um zu den Andern zurückzugehen, als ich, Gott weiß über was, stolperte und auf ein Knie fiel. Und da wußte ich bestimmt, — ich habe vor dieser Frau auf den Knieen gelegen, in tiefer Abhängigkeit zu ihr gefleht um irgend etwas, — etwas, das ich nicht mehr finden konnte, — und sie hatte es mir abgeschlagen und dabei mit einem Büschel Jasminblüten gespielt! So klar sah ich das alles, war mir der Szene von damals so deutlich bewußt, ja erlebte alles in diesem Augenblick noch einmal.

Dabei hatte es keine 3 Minuten gedauert von meinem Aufstehen im Arbeitszimmer bis zu meiner Rückkehr in dasselbe nach dem Fall.

Ich schrieb am Abend das Erlebte auf, erzählte es auch meinem Mann, der natürlich über seine „Phantasta", wie er mich scherzend nannte, lachte, — aber Frau M., der ich es später erzählte, glaubte mir, denn Elisabeth v. L. habe immer etwas anderes wie andere Bilder an sich. 1913 im Januar hatten wir im Empfangszimmer der Frau M. eine spiritistische Sitzung, und die erste, die sich meldete war: Jasminblüte.

Wir lehnten sie ab, doch verlangte sie dringend Gehör, und ich bat, daß man sie annähme.

Ich fragte: „Zu wem willst du?"

„Zu M. L." — (das war ich).

Ich: „Was wünschest du?"

Jasmin: „Dir zu sagen, du bist mein, aus Jasminblüte und Mondstrahl stammst du, darum haben sie mich verstoßen, — nur heut bleibt mir, — ich komme nie wieder!"

Damit entschwand der Spirit und klopfte nie wieder an. — Der Jasminduft und die ominösen Zutaten vom Kopfweh, Beängstigung und Herzatemnot, die sonst j e d e n Besucher des Salons von Frau M. befallen, blieben weg, auch zur Zeit, da wieder der Jasmin blühte.

Ich könnte noch mehrere Beispiele solcher ererbter Erinnerungen aufführen, doch möchte ich den Leser nicht ermüden.

Die Vorstellung, die wir aus früherem Leben ins Jenseits mitnehmen und bei einem Eintritt in ein neues Dasein wieder mit hereinbringen, ist uns nicht beständig gegenwärtig, sondern kehrt uns nur zurück, wenn wir durch einen äußeren Anlaß daran gemahnt werden.

Auch Gefährten geistiger Art können wir durch starke Gedankenverbindung von einem Leben ins andere, über die Astral- und Devachenebene mit uns ziehen. So habe ich mein „Engelchen" und eine stolze, stille, braune Frau, die wie ich bestimmt weiß, von jeher bei mir sind und mich weder in Not und Trübsal noch in guten Zeiten jemals verlassen.

Wenn diese beiden es mir gestatten, von ihnen ein anderes Mal.

Okkultistische Umschau.

Der „Ältere Bruder“ Bo Yin Râ. In Heft 5 dieser Zeitschrift, S. 249—251, wurde der erste Stich in das „rosenkreuzerische“ Wespennest geführt. Beschäftigten wir uns dort hauptsächlich mit dem „Sekretär“ und „Älteren Bruder“ Walter Heilmann, so soll heute sein Sozius, der „Meister“ B. Y. R. — auch Bo Yin Râ genannt — ein wenig unter die Lupe genommen werden. Auch dieser „Rosenkreuzer“ liebt Inkognito und Pseudonym. Auch mit ihm kann man nur schriftlich verkehren, aber auch das nur durch Vermittelung des andern. Bo Yin Râ wird schon seine Gründe dafür haben, daß er sich in ein so geheimnisvolles Dunkel hüllt. Im Trüben läßt sich vortrefflich fischen! Kurz und gut, ein mir befreundeter bayerischer Offizier, der sich durch die salbungsvollen Schriften des Bo Yin Râ eine Zeit lang blenden ließ, machte den Versuch und trat durch Vermittelung des Leipziger „Meisters“ mit Bo Yin Râ in Briefwechsel. Da er es mit einem edeldenkenden Manne zu tun zu haben glaubte — weil er Bo Yin Râ für den „Wegweiser“ hielt, für den dieser sich in seinen Schriften ausgibt — machte er ihm vertrauliche Mitteilungen und hoffte auf „höhere“ Beratung und geistige Hilfe. Doch der „Wegweiser“ Bo Yin Râ enttäuschte ihn gewaltig. Die Antwortschreiben des Bo Yin Ra wurden immer schlüpfriger und schlüpfriger und rührten in plumpester Weise an die intimsten Dinge. Der Offizier fühlte sich mit Recht beleidigt und verbat sich solche Vertraulichkeiten. *Anstatt zu revozieren, antwortete der „Meister“* — wohlgemerkt aus dem Hinterhalte des ihn schützenden Inkognitos heraus — auch noch mit Drohungen. Daraufhin schrieb ich dem „Meister“, auch durch Vermittlung des anderen, daß er in meinen Augen ein ehrloser Geselle sei, und stellte mich ihm zur Verfügung. Keine Antwort; Bo Yin Râ schwieg in allen Tonarten. Ich stand damals als Sanitätsoffizier im Heeresdienste, Bo Yin Râ hätte sich also ruhig melden können.

Nach dieser Charakteristik des „Wegweisers“ ein Wort über seine „Schriften“! Die Traktate des Bo Yin Râ blenden im Anfang. Ein aufmerksamer, eindringender Leser merkt aber sehr bald, daß Bo Yin Râ nur ein äußerst geschickter Schaumschläger, ein geübter Phrasendrechsler ist. Seine anmaßenden Schriften, aus denen klar hervorgeht, daß er auf den Rang eines „Erleuchteten“ Anspruch macht, sind taube Nüsse, die ausschließlich unter hysterischen Theosophikern Absatz finden. Heilmann bezeichnet zwar die Elaborate des Bo Yin Râ als „Führerbücher“ und stellt sie als Perlen der Weltliteratur (!) hin, aber Gegenliebe findet er damit nirgends. Ein Volk, das so viele Mystiker besessen hat, wie das deutsche, kann auf die Weisheit des Bo Yin Râ ruhig und gern verzichten.

Eigenartig ist auch der Kultus, den die beiden „Älteren Brüder“ miteinander treiben. Wie der Leipziger in einem Briefe sich rühmt, gaben ihm „Personen, die er hoch verehre“, einen „anderen Namen, den er aber nicht benutze“. Gemeint ist natürlich Bo Yin Râ. Der täte aber besser, den Heilmann in Schranken zu halten, anstatt seinen Größenwahn noch zu nähren.

Man fragt: weshalb die Geheimnistuerei? Ist die Sache ehrlich, so ist kein Deckmantel erforderlich. Da sie das aber nicht zu sein scheint, erfordert es der Ruf der geistigen Bewegungen, daß der grobe Unfug aufhört.

Daß die „Älteren Brüder“ nun auf Rache sinnen, ist bei ihrer Wespenart nur zu natürlich. Mögen sie mich ruhig in ihrer Kulturzeitschrift, der edlen „Theosophie“, schlecht machen! Das ist man schon gewohnt. Sachlichkeit war nie ihr Vorzug. Rufen sie nach dem Kadi, so beweisen sie erst recht, daß sie sachlich nicht antworten können. Daß Heilmann mir bereits die Taten seiner Feinde andichtet, ist bezeichnend genug.

Es ist das sein bewährtes Ablenkungsverfahren. Er bildet sich von jeher ein, daß man ihn „vernichten“ wolle. Wer denkt denn daran? Dazu nimmt man ihn ja nicht ernst genug; ebensowenig wie seine albernen Drohungen mit seinem Revolver, den zu besitzen er nicht einmal die Erlaubnis hat. Nicht „vernichten“ will man die „Älteren Brüder“, wie sie nach dem bewährten Rezept „Haltet den Dieb!“ Dritten weis zu machen suchen, sondern man will nur ihrem skandalösen Treiben ein Ende machen und sie zu Bescheidenheit und gesittetem Betragen erziehen. Ich zweifle nicht, daß ich dabei des Beistandes aller aufrichtigen Menschen sicher bin. Und wenn die Zeitschrift der Edelmenschen aller Richtungen „Theosophie“ in Zukunft mit sehr wenig Papier auskommt, so soll sie das doch nicht auf die „Hetze“ im Z. f. O. schieben, denn niemand würde es glauben, sondern die wahren Schuldigen — Bo Yin Râ und Heilmann — verantwortlich machen. Die „Adepten“ mögen ferner bedenken, daß sie mit mir die Anklage nicht beseitigen: selbst wenn sie mich zu Tode hetzten, fänden sich Aufrechte genug, die an meine Stelle träten und sie schließlich doch noch Mores lehrten.

Zum Schlusse noch die Mitteilung, daß die Adressen Egelstraße 9, die Heilmann führt, und Inselstraße 29, deren sich das Theosophische Verlagshaus bedient, identisch sind, da es sich um ein Eckhaus handelt. Lasse sich niemand mehr durch solche Kniffe täuschen! Johannes Balzli.

Aufruf! Der Vorstand einer Vereinigung zur Erforschung der unsichtbaren Welt will durch Zusammenschluß der zahlreichen in Deutschland bestehenden Familienzirkel und Logen einen **„Bund deutscher Wahrheitssucher“** gründen. Der Zweck dieses Bundes soll sein, durch einen Ausschuß, — Sitz Berlin — Medien auf ihre Leistungsfähigkeit zu prüfen und solche, deren Leistungen über das Durchschittsmaß hinausgehen, den Mitgliedern des Bundes in verschiedenen Städten Deutschlands vorzuführen. Hervorragende Medien stehen der oben genannten Vereinigung bereits zur Verfügung.

Der Bundesbeitrag ist für jedes einzelne Mitglied auf 50 Pfg. monatlich und Eintritt 3 Mk. festgesetzt: er soll zur Bezahlung der Medien, für Bekanntmachungen in den einschlägigen Zeitschriften, für den Schriftverkehr usw. verwendet werden.

Mitgliedsammlungen sowie Beiträge von einzelnen Personen, Logen und Zirkeln sind an den Vorstand: Carl Schultz, Villa Stelzner, Berlin-Wünsdorf, zu richten, worauf die Zusendung der Mitgliedskarte erfolgt. Diese trägt keinen Namen sondern eine Mitgliedsnummer, Bundesabzeichen und die Unterschriften des Vorstandes.

Wahrträume. Schon vor 20 Jahren sah ich im Traume jeweils fremde Städte, Häuser und Menschen, wohin ich dann nach einigen Monaten wirklich kam. Ich träumte Gespräche, die sich in Wirklichkeit wort-wörtlich ereigneten, ohne daß ich nur eine Silbe daran ändern konnte.

Bei Ausbruch des Krieges fragte ich meinen Geist nach dem Ausgang desselben: Am Morgen des 14. oder 15. August 1914 wachte ich auf und richtete meinen Blick auf ein an der Wand hängendes Bild, welches mein elterliches Haus darstellt. In diesem Augenblick sah ich aber nur die Karte von Deutschland status 1914. Ich sah ganz verwundert und mit der größten Aufmerksamkeit darauf. Nach kurzer Zeit ballte sich in der Nord- und Ostsee eine ungeheure pechschwarze Wasserwoge zusammen, die sich langsam über das Deutsche Reich ergoß. Um Berlin herum konzentrierte sich das Wasser längere Zeit und nahm dann seinen Lauf bis nach Sachsen, Bayern, an die Alpen. Die gleiche Woge ging im gleichem Zug auch links des Rheines über Elsaß-Lothringen bis vor Belfort. Nach einiger Zeit rollten die Wasser wieder zurück bis ins Meer. Dann trat eine Pause ein, worauf sich eine silberhelle Wasserwoge bildete, doch nicht mehr in dem gleichen gewaltigen Umfang. Diese weiße Wasserwolke ergoß sich dann mit größerer Geschwindigkeit als die erste Woge über das ganze Deutsche

Reich. Ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit hauptsächlich gegen Westen. Das linke Rheinufer bis hinauf gegen Mülhausen i. Els. war überflutet von den weißen, silberhellen Wellen. Dann traten die Wasser langsam wieder ins Meer zurück. Beim Anblick der schwarzen Wasserwoge überkam mich eine ungeheure Angst, während ich bei der weißen Wasserwoge eine nie gekannte Freude für mich und das gesamte deutsche Volk empfand. Der genze Vorgang dauerte mehrere Minuten und rollte wie im Kino ab.

Im Laufe des Krieges sah ich Gegenden, in welche ich dann später hinkam. Ich sah den Rückzug in der ersten Marneschlacht; die erste Champagne-Schlacht, die Übergabe von Przemysl, alles auf dem Bild über meinem Bette. Ich wußte immer, was geschah, kannte aber nie Ort und Zeit. Den 10./11. Januar 1916, als ich im Graben auf Posten lag, fragten meine Kameraden, wie lang noch der Krieg dauern werde. Beim Einschlafen konzentrierte ich mich auf diese Frage und ich erhielt folgendes Traumgesicht.

Ich stand auf einem Marktplatz. Darauf war eine Marktfrau mit einem großen Korbe voll Heidelbeeren. Ihr gegenüber war ein Zweispännerwagen mit Heidelbeeren, unter welchen eine große Anzahl roter, d. h nicht reifer Beeren war. Ich ging nun zu der Frau und fragte sie: Was kosten die Heidelbeeren, ich benötige 4 bis 5 Pfund. Die Frau antwortete 33 und 35 Pfennig.

Am andern Morgen erzählte ich meinen Traum und sagte ihnen, der Krieg daure noch:

33 bis 35 Tage oder
33 bis 35 Wochen oder
33 bis 35 Monate.

Bulgarien kapitulierte im 33. Monat, Deutschland kapitulierte im 35. Monat ab 11. Januar 1916 gerechnet, daher in der Antwort 33 und 35 Pfennig, was sonst unverständlich wäre.

Im Oktober 1918 nach dem Angebot des Waffenstillstandes am 6. erklärte ich meinen Kameraden (ich war inzwischen bei einem andern Truppenteil), daß es vor dem 11. November keinen Waffenstillstand geben könne. Es wurde eine Wette abgeschlossen, die ich glänzend gewann, aber das Geld nicht annahm.

Im Falle Ihnen von anderer Seite ähnliche Mitteilungen betr. Ausgang des Krieges zugehen; ich meine die schwarze und weiße Wasserwelle; so ist für Sie die Deutung leichter. Auf jeden Fall gebe ich Ihnen die ehrenwörtliche Versicherung, daß sich diese Bilder stets verwirklichen, wenn ich auch die Richtigkeit erst nach Eintreffen feststellen kann. Moritz Kohler, Karlsruhe i. B., Kapellenstr. 22.

Das Atom als Energiequelle. Der große englische Physiker Sir Oliver Lodge hat in einem Vortrag, den er bei der James-Watt-Hundertjahrfeier in Birmingham hielt, die Möglichkeit der Verwertung einer neuen Energiequelle erörtert, die geradezu phantastische Ausblicke in die Entwicklung und Umgestaltung unserer Welt eröffnet. Er ging von der Tatsache aus, daß die Quellen der Molekularenergie anfangen, Zeichen der Erschöpfung zu zeigen, und meinte, James Watt würde, wenn er heute lebte, seine Aufmerksamkeit der Entdeckung anderer Energiequellen zuwenden. Eine solche ungeheure, uns freilich noch unerreichbare Energiequelle liege in der Energie der Atome. Wenn diese in einem großen Maßstabe ausgenutzt werden könnte, so würde dies die Bedingungen der Industrie außerordentlich verbessern. Es würde keinen Rauch und keinen Staub mehr geben. Das Geheimnis dieser Kraft sei zum erstenmal in der Welt der Wissenschaft aufgetaucht mit der Entdeckung der Radioaktivität. Die Wirkung des Radiums sei deshalb so erstaunlich erschienen, weil der Stoff scheinbar Energie ausstrahlte, ohne verbraucht zu werden. In Wahrheit wird der Stoff doch verbraucht, aber seine Verringerung ist so minimal und die abgegebene Kraft so bedeutend, daß der Irrtum begreiflich erschien. Die Wirkung des Radiums sei auf die Energie der Atome zurückzuführen, und die in den Atomen aufgespeicherten Kräfte seien unge-

heuer groß; sie seien in allen Formen der Materie enthalten, nicht nur in den radioaktiven Substanzen. Wenn ein Mittel gefunden würde, um diese Kräfte der Atome zu entbinden, man könnte die Pole austrocknen und die Sahara bewässern. Er hoffe, schloß Lodge, daß die Menschheit diese Entdeckung nicht machen würde, bevor sie an Verstand und Sittlichkeit reif genug geworden sei, um diese Kräfte richtig zu verwenden, denn wenn eine solche Entdeckung vorzeitig gemacht würde, dann könne sie den Untergnng unserer Welt herbeiführen.

Die Telepathie. Der bekannte Bonner Physiologe Max Verworn schreibt in seiner „Mechanik des Geisteslebens": „Vorstellungen sind Bewußtseinsvorgänge, die ihren Ursprung im engsten Anschluß an Sinnesempfindungen nehmen. Ohne Sinnesempfindungen keine Vorstelluug Würden wir niemals eine Sinnesempfindung gehabt haben, so hätten wir auch niemals eine Vorstellung. Wir können direkt die Vorstellungen als Erinnerungsbilder von Empfindungen definieren.

Durch vorstehende, bisher von der Schulpsychologie allgemein vertretene Lehrmeinung können die Fälle nicht erklärt werden, bei denen eine Person A bestimmte Vorstellungen und Gedanken d. h. Vorstellungskomplexe äußert, obwohl sie die sinnlichen Wahrnehmungen und Sinnesempfindungen, die diese Vorstellungen erfahrungsgemäß veranlassen, nachweisbar niemals selbst haben konnte, weil die für das Zustandekommen dieser Sinnesempfindungen erforderlichen äußeren Reize fehlten.

Nachdem sich aber unter Ausschluß jeden Irrtums nachweisen läßt, daß bei einer anderen Person B kürzere oder längere Zeit vorher die gleichen spezifischen, hier durch tatsächliche Reize hervorgebrachten Sinnesempfindungen und Vorstellungen vorhanden waren und da ferner die mitunter sogar ortsabwesende Person B mit der Person A in keinem unmittelbaren oder mittelbaren Verkehr steht oder gestanden hat, beide Personen sich weder je gesehen haben noch überhaupt kennen und zwischen beiden eine Verständigung über diese Empfindungen und Vorstellungen mittels der Wort-, Schrift- oder einer Zeichensprache ausgeschlossen ist, kann ein solcher psychischer Vorgang nur mit dem Begriff Telepathie, d. h. Fernfühlen, erfaßt werden.

Die zur Feststellung dieser Tatsachen notwendigen exakten Versuche wurden von der Nürnberger Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkulter" Erscheinungen vorgenommen und zum Abschluß gebracht. Durch persönliche Nachprüfung wurden Versuchsergebnisse in schriftlichen Gutachten beglaubigt von einem Nervenarzt, einem Universitätsprofessor der Naturwissenschaft, einem Staatsanwalt, einem Theologen und einem Dozenten für Psychologie und Pädagogik. Im Ausland hat die „Society for Psychical Research" die Telepathie schon längst als Tatsache anerkannt.

Nach allgemeinen Beobachtungen ist die Telepathie eine Fähigkeit des Unbewußtseins, die jeder Mensch besitzt, jedoch wird das Erfühlte nicht jedem Individuum und zu jeder Zeit voll bewußt, meistens tritt nur eine gewisse Gefühlsbetonung oder eine „Ahnung" auf. Nicht verwechselt mit echten telepathischen Vorgängen, d. h. Vorstellungsübergängen, dürfen werden Willensübertragungen und das auf feinsten unwillkürlichen Bewegungen beruhende „Muskellesen".

Auf vielen Gebieten hat gerade die jüngste Zeit eine Änderung der Anschauungen erzwungen. Die Feststellung des Fernfühlens, wie es beim Wünschelrutengänger und bei der Telepathie die Grundlage bildet, erspart ein Umlernen auch den Physiologen und Psychologen nicht. Andere Zeiten kommen, diese verlangen ein anderes denkendes Geschlecht!

Welche Bedeutung der neuen Erkenntnis zukommt, ergibt sich aus dem Satze,

den im Jahre 1908 Professor Jodl in seinem Lehrbuch der Psychologie niedergeschrieben hat:

„Wenn eine unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf ein anderes ohne irgend wahrnehmbare physische Träger durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, so würde dies zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen."

Dr. J. Böhm, Nürnberg.

Lehranstalt für Menschenkenntnis und Schicksalsbeherrschung

Wer die Menschen gründlich kennt, so wie sie im Grunde ihres Herzens wirklich sind, wird sich vor vielen Enttäuschungen bewahren können. Er wird aber auch sein eigenes Schicksal beherrschen lernen, denn es ist zum sehr großen Teile abhängig von den Willensbeeinflussungen anderer Menschen.

Vor allem wird er sich selbst erkennen lernen. Er wird wissen, welche Fähigkeiten in ihm schlummern und wie sie fürs Leben nutzbar gemacht werden können.

Dies alles unsern Lesern zu lehren, ist die besondere Aufgabe des Z. f. O. Denn wir wollen fürs Leben lehren, auf Grund einer vertieften Menschenkenntnis und Lebensauffassung. Wir wissen, daß wir unser Schicksal selbst gestalten können, indem wir uns der Führung des höheren Ichs in uns anvertrauen und uns durch Selbstschulung magische Fähigkeiten erwerben, die uns den Lebenskampf erleichtern, so daß wir ihn in edlerer Form führen können, als die Alltagsmenschen. Wir wissen aber auch, daß die Gedanken aller edleren Menschen einem Strome zu vergleichen sind, von dem wir getragen werden, wenn es uns gelingt, unser Lebensschiff ihm zuzusteuern und auf ihm weiterzufahren. Viele lassen dies außer Acht! Sie glauben nicht daran, daß Gedanken Kräfte sind, die viel mächtiger sind als alle äußeren Verhältnisse. Durch das rechte Denken kann man sein Schicksal gestalten nach seinem eigenen Willen — vorausgesetzt, daß er eingeordnet ist dem großen Gedankenstrome, der durch alle edleren Menschen hindurchfließt und der von Gott ausgeht.

Um alle diese Gedanken zur Tat werden zu lassen, habe ich mich entschlossen, alle meine bisherigen Arbeiten am Z. f. O. zusammenfassen zu einer Lehranstalt für Menschenkenntnis und Schicksalbeherrschung, an deren Arbeiten alle teilnehmen können, die bereit sind, zu lehren und lernen im obigen Sinne.

Alle Auskünfte im Briefkasten des Z. f. O. sind nach wie vor für unsere Leser kostenfrei. Anfragen, die wegen ihrer persönlichen Art eine direkte briefliche Beantwortung erheischen, bitte ich ein Honorar von 3 Mark beifügen zu wollen, denn jede Arbeit erfordert Zeit und Kraft, wenn sie wissenschaftlich und gründlich ausgeführt werden soll Und jede Arbeit ist ihres Lohnes wert.

E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Gedankenübertragung. Vor etwa 10 Jahren bewohnte ich mit einem Mannheimer (Zeumer) und einem Neustädter a. H. (Ottmann) zusammen ein Haus in San Angel, einer Vorstadt von Mexiko City. Sonntags saßen wir meistens im Garten hinter dem Hause, schauten unserem kleinen frechen Papagei zu, wie er sich an der Zuckerdose zu schaffen machte, oder freuten uns über die Zutraulichkeit der wenige Schritte von unserem Tische die Blumen umschwirrenden smaragdenen Kolibris, oder bewunderten die schneebedeckten, alten Vulkane Ixtaccihnatl und Popocatépetl, die im Osten drüben in ganz unwahrscheinlicher Höhe sich reckten.

Meine beiden „Unnerlänner" hatten die gute Gewohnheit, für den am Sonntag fast stets zu erwartenden Besuch aus der Stadt des öfteren ein Fäßchen Bier zu bestellen, welches dann vormittags bei uns abgeliefert wurde.

Nun saßen wir auch einmal so am späten Frühstückstisch. Da kam mir der Ge-

danke, meine beiden Freunde ein wenig zu necken, und ich rief: „Ah! heute gibt's ein Fest, da kommt ein Faß Bier!" und machte eine Handbewegung nach dem Eingang hin. Die beiden (Z. und O.) drehten sich um nach dem Tor und sagten erstaunt: „Isch hab' keens bestellt." „Unn ich aa net." Es war aber niemand am Tor zu sehen, und sie lachten mit mir über den Einfall. Eine Viertelstunde später fuhr ein Wagen vor das Haus, und der Bierführer unserer Stammbrauerei brachte uns Eis und ein Faß Bier. Wir saßen noch eine Weile beisammen, betrachteten schmunzelnd das Faß und rieten hin und her, wer wohl das Bier gestiftet haben möge.

Da kam mir die Idee, meine Hausgenossen nochmals zu verulken, indem ich rief: „Halloh! Da kommt ja unser lieber Freund Dittmar!" (D. hatte einst kurze Zeit bei uns gewohnt, war aber seit vielen Monden im Innern des Landes auf einem Bergwerk angestellt und hatte schon lange nichts mehr von sich hören lassen.) Wie ich gerade auf seinen Namen kam, weiß ich selbst nicht, jedenfalls fielen meine beiden Freunde wieder auf den Ulk herein und schauten voller Erwartung nach dem Tor. Es war aber wiederum niemand am Tor, und Z. meinte ärgerlich: „Ach, jetzt hab' isch gemeent, er wär' werklisch do!" Wer beschreibt aber meine Überraschung, als kurz darauf unser gemeinsamer Freund D. leibhaftig in unser Gärtchen hereinspazierte. Er erzählte, unterwegs, in der Elektrischen, habe er sich ganz diebisch gefreut, wie er uns überrumpeln und wie wir drei bei seinem Erscheinen erstaunte Gesichter machen werden. Er war der Bierspender. Und alsbald hub an ein fröhlicher Bierschoppen.

Ich möchte noch erwähnen, daß ich damals und auch heute noch nach gewissen Atmungsübungen spontane Gedankenübertragungen an mir als Empfänger beobachten konnte bezw. kann.

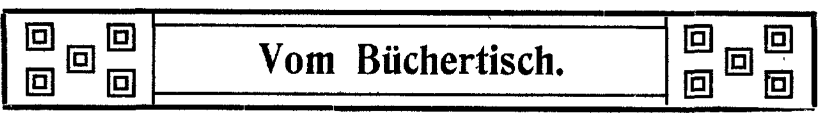
A. Engler.



Briefkasten.



Herr E. Oberlies, Schwelm i. W., sucht Anschluß an ernsten Okkultisienkreis in Barmen und Umgebung.



Vom Büchertisch.

Die Gymnastik des Willens. Praktische Anleitung zur Erhöhung der Energie und Selbstbeherrschung, Kräftigung von Gedächtnis und Arbeitslust durch Stärkung der Willenskraft ohne fremde Hilfe von Reinh. Gerling. 4. Auflage. 207 Seiten, br. 5 M. Verlag von Wilhelm Möller, Oranienburg bei Berlin.

Dies für die Selbsterziehung wertvolle Buch bespricht das Wesen der Eingebung, die Verbindung der Hypnose mit der Eingebung im Wachzustand, das Wesen der hypnotischen Suggestion, die Macht der Eingebung, Entwicklung der Persönlichkeit, Wille, Willkür und Willensfreiheit, Willenskraft und Arbeit, die krankhafte Willensschwäche und Bekämpfung der Trägheit, Selbsterkenntnis und Selbstzucht, Sammlung und Einsamkeit, geistige Ansteckung und Einbildung, den Wert der Zeit, die Steigerung der Aufmerksamkeit, liebgewordene Gewohnheiten, Korrektur unserer Eigenschaften, Bekämpfung der Leidenschaften, Kräftigung des Gedächtnisses, Willensgymnastik, die Jagd nach dem Glück und wie man sich beliebt macht.

Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.
Jahresbezugspreis für Deutschland und das Gebiet des früheren Oesterreich-Ungarn M. 14.—,
für das Ausland M. 16.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | Januar 1920. | 7. Heft.

Träume der Wende.*)

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

„Träume sind Schäume", sagt das Sprichwort. Das ist richtig, wenn man es anders versteht, als es gewöhnlich aufgefaßt wird. Träume sind nämlich keine leeren, zufälligen, nichtssagenden Gebilde, sondern Wellen der geistigen, übersinnlichen Welt, des „Jenseits", das in sinnlichen Gleichnissen zu uns spricht[1]), um uns Kommendes zu künden, Gegenwärtiges zu klären und Vergangenes voll zu enthüllen. Da sich uns die geistige Welt, mit der unser Leibesleben durch die Seelenkräfte unzertrennlich verbunden ist, nur durch Bilder des „Diesseits", der stofflich-sinnlichen Welt, verständlich machen kann, spricht sie ausschließlich in solchen Bildern. Es kommt nur darauf an, sie richtig zu deuten, was nicht allzu schwer ist, da ja diese Gleichnisse für sich selber sprechen. Hierher gehören auch die Wach- und Wahrträume der alten Magier, Propheten und Weisen, jener Auserwählten, die infolge ihres gerechten Lebens tiefere Einblicke in die übersinnliche Welt tun konnten als der gewöhnliche Sterbliche, der in den Dingen des Alltags aufgeht und daher für Höheres keinen „Sinn" hat. Denn auch hier ist's ein Sinn, der, wie Aug und Ohr für die sichtbare Welt, für die übersinnliche Welt ausgebildet und zu möglichst vollkommener Wahrnehmung erst befähigt werden muß.

In Zeiten großen Geschehens drängt sich uns die geistige Welt förmlich auf. An der Wende gewaltiger Weltgeschicke offenbart sich diese Welt in Träumen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. So gebe ich, ungeachtet

*) Verfaßt im Januar 1919.

[1]) Vgl. „Traumspiegel" von Dr. med. G. Lomer. Erwachsenen und gebildeten Lesern bestens zu empfehlen.

leichtfertigen Spottes, einige solcher Wendeträume zum besten, wobei ich bemerke, daß ich für jedes dieser Traumgesichte den Wahrheitsbeweis erbringen kann; denn ich habe alle Träume jeweils aufgeschrieben und mehreren Personen mitgeteilt. Den Lesern meiner Schriften „Vom Ende der Zeiten“, „Vom Antichrist“ und „Das kommende Reich“[2]) werden folgende Ausführungen nicht weiter verwunderlich sein, da ich dort schon die übersinnliche Bedeutung der heutigen Weltvorgänge vor aller Öffentlichkeit zu erkennen gab. Und die nachfolgenden Ereignisse haben alle Spötter stumm gemacht.

Zu einer Zeit, als noch niemand an den Weltkrieg dachte, hatte ich meinen ersten deutlichen Wahrtraum, der mich aufhorchen ließ. Es war im Mai 1914. Ich sah im Traum ein großes Schlachtfeld, sah deutsche Soldaten in seltsamen grauen Uniformen, sah, wie die Leute fielen; ich selbst lag im Feuer und fühlte mich in großer Gefahr. Dieser Traum wiederholte sich solange, bis ich anfangs Juni 1914 meinen Feldkoffer packte. Dabei betraf mich meine Schwester, die mich fragte, was ich mit meinen Uniformen mache, ob ich sie denn fortschicke. Ich sagte: „Ich packe nur ein; denn wir bekommen Krieg, und ich muß am zweiten Mobilmachungstag einrücken.“ Meine Schwester lachte mich aus. Merkwürdigerweise kam ich dann im Felde in eine ganz ähnliche Lage, wie ich sie im Traum gesehen hatte.

Wie über den Kriegsbeginn, so hatte ich auch über das Kriegsende einen unzweideutigen Traum. Im Juli 1918 wußte ich bereits, daß der Feldkrieg Mitte November zu Ende wäre. Ich schrieb diese mir gewisse Tatsache damals an mehrere Leute, so vor allem an meine Angehörigen und an meine Brüder, die noch im Felde standen und dem fünften Kriegswinter mit Sorgen entgegensahen. Merkwürdigerweise lernte ich damals einen mir bis dahin unbekannten Herrn, Kaufmann H. in München, „zufällig“ kennen, der den nämlichen Traum hatte und mehreren seiner Bekannten mit aller Bestimmtheit versicherte, Mitte November sei das Morden zu Ende. Seine Träume hätten ihn noch nie getäuscht. Herr H. gab mir damals eine Aufzeichnung seines Traumbildes, die ich anfangs August an die Verfasserin der „Briefe einer Frau“[3]) schickte.

Meine durch Zeugen jederzeit feststellbaren Traumgesichte über Kriegsbeginn und Kriegsende haben durch die Tatsachen nunmehr ihre Bestätigung gefunden.

Aber auch während des Krieges hatte ich eine Reihe der sonderbarsten Vorträume, die zum Teil schon in Erfüllung gegangen sind. Auch für diese Träume sind die entsprechenden Zeugen vorhanden, da ich sie jeweils sofort meinen Bekannten mitteilte. Einige dieser Vorgesichte seien nachstehend geschildert. Man beachte dabei auch die sinnfällige Bildersprache,

---

[2]) Sämtlich im Verlag Haas u. Grabherr, Augsburg, erschienen.
[3]) Verlag Englert u. Schlosser, Frankfurt a. M.

mit der sich die übersinnliche Welt dem Träumenden enthüllt, um mißverständliche Deutungen auszuschließen.

Im August 1918 hatte ich folgenden Traum:

Ich stand unter einer großen Menschenmenge auf der Donaubrücke in Passau. Da kam von Osten her ein Mann mit der Kunde vom Zerfall der Donaumonarchie und der Abdankung Kaiser Karls. Gleich darauf rief von Norden her jemand: „Kaiser Wilhelm ist auch schon weg." Und einen Augenblick später erschien unser Bayernkönig Ludwig in eigener Person und rief entrüstet: „Wenn es so steht, dann mag ich auch nicht mehr." Soweit der Traum. Einige Kameraden, Offiziere, denen ich den Traum damals erzählte, waren sehr betroffen, als er nach drei Monaten fast buchstäblich in Erfüllung ging.

Sehr bezeichnend ist bei diesem Traum der Schauplatz: die Donaubrücke in Passau. Die Donau ist der beiden Kaiserreichen gemeinsame Strom und Passau ist die Grenzstadt. Die Brücke bedeutet den künstlichen, gewaltsamen Zusammenhalt der beiden Reiche, die heute in ihre natürlichen Bestandteile zerfallen, um aus den Trümmern in neuer, natürlicher Ordnung zu erstehen.

In derselben Nacht hatte ein Bekanter, Baumeister I. aus Chemnitz, folgenden Traum:

Er sah am nächtlichen Sternenhimmel einen ungeheuren ‚Pour le merite', in Sternengestalt, der seine Strahlen über den ganzen Himmel sandte. Bald erschien neben dem Ordensstern ein anderes Gebilde, ähnlich einem Korallstern, ebenfalls in großartigem Glanze. Beide Sterne stießen zusammen. Ein Sprühregen von Rauch, Qualm und feuriger Asche ergoß sich von den berstenden Sterngebilden zur Erde und überdeckte die Städte. Und in diesem Feuerstrom sah der Träumende seinen einzigen Sohn schwimmen. . .

Die Bildersprache dieses Traumes ist sehr sinnfällig. Der ‚Pour le merite' bedeutet den Krieg und der Korallstern die Umwälzung. Im Zusammenprall beider Gewalten ersteht ein Chaos, das die Zukunft — den „Sohn" — gefährdet, der die Glutflut durchschwimmen muß.

Auch dieser Traum ist drei Monate später Wirklichkeit geworden.

Die kosmische Bedeutung des Weltkrieges und seine Folgen hatte ich sehr bald erkannt und meine schriftstellerische Tätigkeit nach diesem Gesichtspunkte gehandhabt, wie meine vorerwähnten Schriften beweisen. Zahlreiche Träume bestärkten und förderten mich, allen verständnislosen Anfeindungen zum Trotz, in meinem Vorhaben, den höheren Sinn und Willen dieser Weltwende zu verkünden[1]).

Mein erster Traum dieser Art betraf mein Elternhaus. Ich kam aus der Fremde heim und fand die Stube vollständig leer. Ich irrte durch alle Räume

[1]) Vgl. „Auferstehung", „Vom Geiste der Liebe" und „Kapitalismus", Verlag Haas u. Grabherr, Augsburg.

und suchte meine Mutter, voll namenlosen Heimwehs, fand sie aber nirgends. Draußen, auf der Gasse, war furchtbares Lärmen und Schreien. Endlich fand ich meine Mutter. Sie stieg an einer hohen Leiter vom Dachboden nieder; sie war ausgerüstet wie ein Kriegsmann und jammerte, daß sie so bitter kämpfen müsse. Voll erbarmender Liebe schloß ich sie in die Arme und rief: „O Mutter, du weißt ja gar nicht, wie lieb ich dich habe!“ Sie ließ sich willig von mir ins Haus tragen. Da wandelte sich plötzlich ihr Wesen, sie war licht und lieblich wie eine Braut. Die Waffen fielen von ihr, alles wurde freundlich und fraulich. Da kam hinterdrein ein Strolch, der mir den Schatz entreißen wollte. In bebender Wut schlug ich den Kerl in den Misthaufen, wo er wie ein Schemen verschwand.

Die Bilder dieses Traumes sind nicht schwer zu deuten: Das leere Elternhaus ist das durch den Krieg verarmte Vaterland. Die Mutter ist das „deutsche Wesen“, das widerwillig in Waffen steckt, weil es seine Lebensaufgabe in Werken des Friedens weiß. Der Strolch, der mir den Schatz entreißen will, ist der Bolschewismus, den ich in den Misthaufen schlage, wo er auch hingehört.

Dieser Traum bezieht sich deutlich auf meine damals — anfangs 1918 — im Entstehen begriffene Schrift: „Das kommende Reich“[5]), worin ich die dem Weltkrieg unmittelbar folgende Weltumwälzung mit ihren Lichtseiten und Gefahren schon 8 Monate vor ihrem Eintritt genau ergründete und geschildert habe. Ein weiterer „Zufall“ ist, daß dieses Buch gerade am Revolutionstage fertiggestellt und ausgegeben wurde.

Zahlreiche Träume, von mir und von Bekannten, knüpfen sich an dieses Buch, das den „Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen“ enthält. Am merkwürdigsten ist dabei der Traum einer Frau, die bis dahin weder von mir noch von meinen Schriften etwas wußte. Sie wurde im Traum durch eine Kirche geführt. Dort wies ihr ein alter Priester meine Schriften, die auf einem Altar in geordneter Reihe lagen, und lud sie zum Lesen ein. Am nächsten Tage wandte sich die Frau, eine hervorragende Schriftstellerin, an meinen Verlag mit der Anfrage, ob es einen Autor meines Namens gebe und ob die von ihr im Traum gesehenen Schriften wirklich erschienen seien. Man stelle sich das Erstaunen auf allen Seiten vor, als sich das Traumgesicht in jedem Betracht bestätigte!

Eine junge Frau hatte in Bezug auf erwähntes Buch folgenden Traum: Sie sah ein großes Wasser — die Menschheit —, das in lauter Vierecke — Völkerschaften, Stände und Berufe — eingeteilt war. Die Vierecke waren von schwarzen und scheckigen Schwänen bewohnt, die von einem plötzlich einsetzenden Sturm durcheinandergewirbelt wurden. In großer Angst rief die

---

[5]) Verlag Haas u. Grabherr, Augsburg.

Träumende um Hilfe. Da sah sie mich mit einem Buche kommen, dessen Titel „Das kommende Reich“ lautete. Als die Schwäne das Buch sahen, legte sich der Sturm — der Umsturz —, alle Tiere gingen in die Vierecke und alle wurden blendend weiß.

Dieselbe Dame träumte einige Zeit später noch folgendes: Sie sah mich mit dem Präsidenten Poincaré an einer Festtafel sitzen, wobei sie uns bediente. Es herrschte große Freude. Der Traum deutet auf den kommenden wahren Völkerbund.

Einen ähnlichen Traum hatte ich selbst am Tage des Umsturzes: Wilson und ich arbeiteten beide an einer schwierigen Rechenaufgabe, aber jeder für sich. Nur die Ergebnisse verglichen wir, als wir fertig waren. Und sieh', wir brachten beide das nämliche heraus.

Noch ein Traum, der hierher gehört: Eine Bekannte träumte, ich hätte in einer großen Versammlung gesprochen. Nach Beendigung der Ansprache sei der erst düstere Saal immer heller geworden und die Zuhörer hätten sich alle um mich gedrängt, mir dankbar die Hand zu drücken.

Eine große Rolle spielen Bäume und Früchte in meinen Wendeträumen. Immer sehe ich „das kommende Reich“ als junges, kraftgedrungenes, knospenstrotzendes Fruchtbäumchen.

Sehr häufig sehe ich auch schon eine Fülle von Früchten, unter denen allerdings manche mißgestaltet und faul sind. Das deutet auf die Tatsachen hin, die ich — mit Rücksicht auf die damalige Zensur — nicht ganz der Wahrheit gemäß ausführen konnte.

So träumte ich Ende 1917 folgendes: Beim Nachbar wurde ein Schwein geschlachtet. Es schrie fürchterlich, und zwar auch dann noch, als es schon zerstückelt war und kein Leben mehr haben konnte. Mein Vater regte sich dermaßen darüber auf, daß er laut schimpfte: „Wie kann man nur heutzutage noch ein Schwein auf so grausame Art schlachten! Das ist doch eine unerhörte Barbarei!“ Währenddem ging ich in den anstoßenden Garten und fand da eine Unmenge der auserlesensten Früchte, die ich aufhob und in die Taschen steckte. Dort verwandelten sich die Früchte, unter denen einige schon faul waren, in Eier, auf deren Schalen wundervolle Zeichnungen erschienen. Eine Menge Menschen strömte herbei, denen ich die Früchte zu ihrem Entzücken austeilte. Da hörte das Schwein endlich zu schreien auf, und alles war in selig gehobener Stimmung.

Die Traumbilder sind verständlich: Das „Schwein“, das beim „Nachbarn“ geschlachtet wird, ist der unmenschliche Weltkrieg im benachbarten Feindesland. Die Früchte, die ich im Garten finde, sind die vernachlässigten Werke der Menschlichkeit, des Friedens und der wahren Nächstenliebe. Das Schreien des schon zerstückelten Schweines bezeichnet die Nachwehen der Kriegswunden. Das Verwandeln der Früchte in Eier ist sehr bedeutungsvoll und typisch

für die Sprache des Traumes: Die Eier sind Lebensträger, und die Zeichnungen auf den Schalen künden schon, was aus dem inneren Keime einst werden soll: eine wundervolle, segensreiche Zukunft.

Noch ein Schweinetraum, der diesmal den Bolschewismus betrifft, ist merkwürdig: Auf der Dorfwiese sind Mäher beim Heuen, also bei rechtschaffener Arbeit. Auf der Nachbarwiese im Osten — Rußland! tummelt sich eine häßliche Schweineherde, die den ganzen Graswuchs verwüstet. Da löst sich ein riesiges Schwein aus der Herde und trottet auf mich zu. Ich habe das sichere Gefühl, daß es mir nichts anhaben kann. Darum töte ich es auch nicht, wie ich leicht könnte, sondern gebe ihm mit der Sense nur ein paar Schläge auf die Schnauze, bis es grunzend von dannen torkelt.

Was ist dieses Schwein anders als der auch in unserem Vaterland eindringende Bolschewismus, diese krankhafte Entartung des Sozialismus, der selbst die „Arbeiter" — Mäher — anfällt und sie verderben will? Allein die Zeichen künden, daß das „deutsche Wesen", das leben will und leben läßt, den Eindringling leicht abwehren wird.

Sehr bemerkenswert ist ein Traum, den ich zur Zeit meiner Entlassung aus dem Heeresdienst hatte: Ich kam mit meiner Feldtruppe in die Heimat und zwar ins Quartier zu einem Wirt, der sich mehr und mehr als gemeiner Verbrecher entpuppte. — Der „Verbrecher" bezeichnet die „Heimkrieger", die Kriegsgewinnler und Wucherer aller Art, denen der Krieg nur ein Geschäft war. Ist dieses Traumbild nicht außerordentlich typisch? — Angesichts dieser Räuberhöhle, in die wir geraten waren, zogen wir aus dem Quartier aus. Wir kamen durch unendlich schmutzige Straßen, wo wir allenthalben kleben blieben. Häßliche Weiber verhöhnten uns in unserer Not, junge Buben verspotteten uns und bewarfen uns mit Kot. — Sind das nicht sehr deutliche Bilder der Revolution und ihrer schamlosen Begleiterscheinungen, denen unsere heimkehrenden Helden ausgesetzt waren? — Endlich erschien ein mir sehr bekannter Arzt, Dr. Spaeth, mit dem ich gemeinsam dem Unfug ein Ende machte. Alles Volk und Heer stellte sich auf unsere Seite, wir räumten den Schmutz weg und vertrieben das Gesindel. — Man beachte hier den „Arzt", den Helfer in der politischen Krankheit, und seinen Namen, Dr. S p a e t h ! Er kommt zwar, aber s p ä t ! Er wird auch sicher erst kommen, wenn das g a n z e Volk zur Einsicht der politischen Notwendigkeit gelangt ist und dem Schmutze selbst ein Ende macht. —

Vom Heerzuge weg kam ich dann in mein Haus. Ich ging sofort in den Garten, dessen Anlage nunmehr einer geschleiften Festung glich. Auf allen Wällen standen schon knospenschwellende Fruchtbäumchen, über die ich mich königlich freute. Aber auch hier hatte ich noch keine Ruhe. Zerlumpte Weiber mit den typischen Namen Frech und Schamlos bewarfen mich mit

kurzen Holzstücken, konnten mir aber keinen Schaden tun. Sie flohen vor meinem drohend geschwungenen Spaten und kamen nicht wieder.

Diese Bilder deuten auf die Nachwehen der staatlichen Umwälzung hin, die endlich zum Heile des ganzen Volkes in gesunden Bahnen verlaufen wird.

Darin bestärkt mich auch ein Traum, den meine Nachbarstochter am Tage meiner Heimkunft vom Heere hatte: Sie sah einen großen, weiten Friedhof — Weltkrieg und Weltrevolution —, in dessen Mitte ein ungeheures Sonnwendfeuer brannte. Rings um den Schauplan standen unabsehbare Menschenscharen in seliger Versunkenheit.

Das Bild bedeutet die Sonnenwende der neuen Zeit, die aller Menschheit nach unsäglichen Leiden Frieden und Gedeihen bringen wird.

Sicher wird die Zeit nicht mehr fern sein, da die ganze Menschheit die übersinnliche Bedeutung der heutigen Weltvorgänge, als notwendiges Geschehen zur Herbeiführung wahren Menschenglückes, erfassen und begreifen wird.

Heute sind es erst wenige Einsame, denen sich der Sinn und Wille der Zeit in seltsamen Gesichten enthüllt, eine Zeit, deren übermenschliche Größe ja alle dumpf fühlen und dunkel ahnen.

Der Sieg wird Gottes bleiben, das ist der Wahrheit und Gerechtigkeit. Und einst werden sich die Völker und Menschen ebenso in Liebe fördern, wie sie sich heute voll Haß in den Haaren liegen.

Dann wird das wahre Reich Gottes auf Erden anbrechen; denn Gott ist die Liebe. Und die kosmische, überzeitliche Bedeutung der heutigen Vorgänge, als des notwendigen Weges zum wahren Menschenheile, wird allen offenbar sein.

Der Arzt in uns.

Von Prentice Mulford.

Übertragung von Max Hayek.

„Es ist der Glaube die Substanz des, auf das man hoffet!“ (Hebräer 10, 38). Wenn du sonach ein Bild oder eine Vorstellung deiner selbst im Geiste trägst, die dich in vollkommener Gesundheit, voll Stärke und Beweglichkeit zeigen, hältst du gleichsam die Kräfte fest, die dich so machen werden. Du erschaffst dann aus unsichtbarem Gedankenstoffe ein geistiges Ich (das gesunde Ich, auf das du hoffst!), und dieses geistige Ich wird nach und nach den materiellen Körper beherrschen und sich gleich machen. Wenn dein Magen schwach ist, weigere dich im Geiste, ihn schwach zu sehen: sieh ihn nur als einen starken Magen. Wenn deine Lungen schwach sind, sieh mit den Augen deines Geistes nur starke Lungen! Wenn dein Körper schwach und schwerfällig ist, sieh dich im Geiste als Knaben oder Mädchen, sieh dich in der Zeit, da deine Glieder

voll Beweglichkeit waren und es dich entzückte, über Zäune zu klettern oder Bäume zu erklimmen. Du sendest dann jene „Substanz" des Dinges oder Körperzustandes aus, auf den du hoffst. Und wenn du dich ausdauernd solcherart siehst, wird das allmähliche Besserwerden deines körperlichen Befindens deinen Glauben stärken, daß dieses Gesetz eine Wahrheit ist. Bewahre das Bild von dir als von einem starken, beweglichen und rüstigen Menschen, bewahre es Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr, und du befestigt dich geistig immer mehr darin, frei von Krankheit zu sein. Es wird dir dann zur eingewurzelten Gewohnheit oder, wie wir sagen, zur zweiten Natur, dich so zu sehen.

Woran du denkst oder was du zumeist im Geiste oder in der Vorstellung trägst, daran hast du den stärksten Glauben. Wenn du irgend ein Wahnbild im Geiste trägst, wirst du viele Zeit daran wenden, um es zur Wirklichkeit zu machen. Der „bescheinigte Invalid" sieht sich immer nur als Kranken. Er hat immer das unrechte Bild oder die unrechte Vorstellung von sich. Unbewußt wirkt er auch das gleiche Gesetz aus. Der Invalide, der sich immer nur als Kranken sieht, schafft sich solcherart in der Tat einen kranken Körper. Dein Magen wird wirklich schwach werden, wenn du ihn immerfort als einen schwachen Magen betrachtest. Die große Verwirrung und Irrung von heute besteht darin, daß wir, so wie nur eines unserer Organe etwas überbürdet oder überanstrengt ist, sogleich geneigt sind, es als geschwächt und krank zu betrachten und unser Denken lediglich mit dieser vermeintlichen Krankheit zu beschäftigen, worin uns andere nur allzu oft unterstützen. Und da nun jeder Gedanke Substanz ist, resultiert daraus, daß auf solche Weise zunächst einmal, geistig, ein unvollkommenerer Magen, bezw. unvollkommenere Lungen, Nieren oder andere Organe geschaffen werden, welche Unvollkommenheiten sodann ihren physischen Ausdruck finden.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß alle stofflichen Dinge das Ergebnis geistiger oder unsichtbarer Kräfte sind. Was du denkst, wird sogleich in unsichtbare Substanz verwandelt. Und so wie diese Verwandlung vollzogen ist, zieht sie auch schon die ihr gleiche Substanz an sich: so daß du also deinen Körper, sobald du ihn dir beweglich, kraftvoll und rüstig denkst, in der Tat geistig so erschaffst, magst du im übrigen noch so schwach sein. Dieser geistige Körper zieht sodann die Elemente der Gesundheit und Kraft an sich. Sieh dich im Geiste immer gesund, wenn dein Körper krank ist. Es ist dies ein einfacher Prozeß, der aber ein wundervolles und wunderwirkendes Gesetz in sich schließt. Wenn du dich im Geiste krank siehst und es dein Körper auch wirklich ist, dann wirkt sich dieses Gesetz in schlimmer Weise aus.

Die Vorstellung von einem frischen, gesunden, rüstigen Körper ist die unsichtbar tätige Substanz eines frischen, gesunden und rüstigen Körpers. Es ist eine geistige Wirklichkeit. Und der stoffliche Körper muß sich dieser gei-

stigen Wirklichkeit angleichen. Ist dein Körper schwach, sieh ihn im Geiste nicht schwach. Sieh dich immer lebensvoll und in mutwilliger Kraft. Sieh dich nicht als Invaliden, der in den Krankenstuhl gezwungen ist oder das Haus hüten muß, wenngleich dein Körper vorübergehend in solchen Zuständen sein kann. Du heilst dich selbst, wenn du dich an einem Wettlaufe teilnehmend schaust. Und du machst dich selber zum Invaliden, wenn du dich immer als Invaliden siehst. Erwarte und fürchte keine Krankheit und kein Leiden für morgen, wie krank und leidend du heute auch sein magst. Erwarte nichts als Gesundheit, Kraft und Rüstigkeit. Der wünschenswerte Zustand des Geistes ist durch das Wort „Traum“ besser ausgedrückt als durch die Worte „Hoffnung“ oder „Erwartung.“

„Träumer“ vollbringen weit mehr, als die Welt davon weiß und begreift. Der „Tagtraum“ eines Menschen, der eine Stunde lang völlig unbewußt dessen, was um ihn herum vorgeht, stille sitzt, ist eine Kraft, die in dem unsichtbaren und mächtigen Reiche des Gedankens, wovon wir so wenig wissen, schöpferisch am Werke ist. Nur haben jene Menschen, deren Denken sich vom Körper solcherart loslöste, daß sie zeitweilig von seiner Existenz gar nichts mehr wissen, heutzutage weder die Erkenntnis der Kraft, deren sie sich bedienen, noch haben sie die Überzeugung, daß diese Kraft etwas vermag. Sie haben folglich auch keinen Glauben. Und ohne Glauben muß das Ergebnis für sie so gut wie verloren sein.

Wer nichts vom Goldgraben versteht, nichts von den Formationen, in denen Gold gefunden, oder von den Methoden, nach welchen es aus dem Boden gewonnen wird, kann in goldreicher Erde monatelang graben und sie nach einer sicheren Grube fortkarren. Wenn er keine Kenntnis vom Schatze hat, fehlt ihm der Glaube daran. Wir sind, was unsere mentalen oder geistigen Gaben anbetrifft, in einem analogen Falle. Denn jede Vorstellung ist eine unsichtbare Wirklichkeit, und je länger und steter sie anhält, desto wirklicher offenbart sie sich in Dingen, die, durch unsere physischen Sinne gesehen, gefühlt und berührt werden können. Träume daher am Tage so viel du es nur vermagst von Gesundheit und Kraft. Je mehr du solcherart am Tage träumst, um so gleicher wird dein Denken, um nachts in dieselbe kraftvolle Region einzudringen und dich dort umso schneller wieder aufzubauen. Träumst du hingegen am Tage nur von Krankheit und Schwäche, dann wird dein Denken nachts nur um so leichter die Verbindung mit dem Strome des kranken, schwachen und leidenden Denkens eingehen und du bist beim Erwachen nur umso elender. Du kannst unbewußt, wähnend, es sei harmloser Sand, Schießpulver in deinem Keller einlagern, und ein Funke vermag dann dein Haus und dich zu zerstören. In ganz ähnlicher Weise bringt die Menschheit durch einen unweisen oder unwissenden Gebrauch ihrer geistigen Kräfte gegenwärtig Schmerz und Übel über sich. Gemäß unseren vorherrschenden Gedanken,

Vorstellungen oder Träume können wir nämlich gleichsam Gold oder Schießpulver bei uns einlagern. Ein Traum am Tage oder eine Träumerei ist der Ausfluß ergebniswirkender Kräfte. Je abstrakter die Träumerei, umso größer die Kraft, die abgesondert und entfernt vom Instrument des Körpers wirkt. Wenn du zeitweilig dein Bewußtsein von einem physischen Körper und der augenblicklichen Umgebung vergessen oder verlieren kannst, ist deine Geistes- oder Gedankenkraft vielleicht hundert oder tausend Meilen von dir am Werke. Alle sogenannten ‚okkulten" Phänomene, alle Wunder der Bibel geschahen solcherart. Wenn ein Gedanke in hinreichender Fülle auf ein Geistesbild vereinigt wird, vermag er dieses Bild augenblicklich in sichtbare Substanz umzuwandeln. Dies ist das einzige Geheimnis der Magie. Magie bedeutet die augenblickliche Erzeugung des Sichtbaren durch solche Vereinigung des Unsichtbaren.

Die Kraft von Christi Denken, auf eine Vorstellung oder ein Geistesbild vereinigt, vermochte diese Vorstellung in sichtbare Substanz zu verwandeln, wie es mit den Brotlaiben und Fischen geschah. Alle Geister besitzen keimhaft diese Kräfte und Möglichkeiten.

Der Glaube ist in der Tat das Senfkorn, dem er in betreff seines Wachstumes im Neuen Testamente verglichen wird. Aber er kann ebenso ins Üble wie ins Gute wachsen. Und wenn er ins Üble wächst, dann wird er ein Baum, worin jeder schädliche Vogel von schlimmer Vorbedeutung nistet. Deine üble oder düstere Vorstellung ist der Glaube an jenes Übel. Deine Furcht vor einer Krankheit ist Glaube an die Dauer und das Schlimmerwerden dieser Krankheit. Eine leichte Störung des Magens oder der Niere oder eines anderen Organs hat dich befallen. Währt diese Störung einen oder gar einige Tage, so beginnst du dich krank zu fühlen. Du denkst an jenes Organ nur als ein krankes Organ. Du siehst es im Geiste niemals als ein gesundes Organ. Man kann dir einreden, dein Zustand sei gefährlich. Du verfügst vielleicht über einen Namen für diese Krankheit, der suggestiv großen Schmerz, Verfall und endlich Tod mit sich trägt. Alles dies ist Zuschuß zum Glauben an das Übel. Freunde und Verwandte sind deinethalben bekümmert und angstvoll und erinnern dich stetig daran, wie sehr du dich schonen solltest. Alles um dich herum zielt darauf ab, dich krank, schwach und entkräftet zu sehen. Du trägst in deinem eigenen Geiste nicht das Bild des betroffenen Organs als heil und gesund. Und niemand sendet dir sein Denken oder seine Vorstellung davon als heil und gesund. Die dir zugeleiteten geistigen Auferbauungen sind „fehl am Ort": sie reißen in Wahrheit nieder. Die dir zugebrachte geistige Kraft schafft Übel. Wenn deine Freunde „baldige Besserung wünschen", so sagen sie es mit einem Akzente und Ausdruck, der bedeutet, ihre Befürchtung sei eher, es werde dir nicht besser gehen. Und solcherart wird dein Leiden immer schlimmer. Du erhältst immer die „Substanz" der be-

fürchteten oder erwarteten Dinges als jenes, „auf das man hoffet.“ Du erhältst also die Substanz des Übels. Und wirst nach demselben Gesetz kränker und schwächer, das dir, anders befolgt, Gesundheit brächte. Man lehrt dich, an die Krankheit mehr zu glauben als an die Gesundheit. „Euch geschehe nach eurem Glauben!“ sagt aber die Bibel. Und so wird dir die Krankheit, weil du an die Krankheit glaubtest.

Die Natur kennt kein Altern in unserem Sinne des Wortes. Sie entledigt sich ihrer abgetragenen körperlichen Hüllen oder Ausdrucksformen. Wir sagen, der Baum stirbt ab. Aber sehen wir nicht den neuen Baum, der aus dem morschen Stumpf des alten hervorsproßt? Es ist derselbe Baum. Mit anderen Worten: es ist der Geist oder die Kraft des Baumes, die wir alt nannten, die sich aber in einer neuen stofflichen Ausdrucksform materialisierte. Dieser Prozeß vollzog sich ungezählte Zeitalter hindurch. Diese bestimmte Baumgattung war vor langvergangener Zeit weit rauher, als sie es jetzt ist. Sie verfeinerte sich in aufeinanderfolgenden Neuwuchsen und wird sich immer wieder verfeinern.

Im ganzen Reiche des belebten und organischen Lebens finden wir Perioden der Verbesserung und Wiederherstellung, die einer gewissen Neuheit und Erneuerung des Lebens und der Lebensform vorangehen. So, wenn der Krebs oder Hummer seine Schalen abwirft, die Schlange ihre Haut abstreift, der Vogel zur Zeit der Mauserung sein Gefieder wechselt oder das Pelztier sein Kleid erneuert. Bei all diesen Organisationen geschehen noch andere Wechsel, die wir nicht sehen. Während dieser Perioden sind der Vogel, der Vierfüßler oder der Fisch schwach und untätig. Die Natur braucht während dieses Wiederaufbaues, der innerlich und äußerlich vor sich geht, Ruhe.

Jedes Gesetz der Natur, das wir bei den niedrigeren Organisationen beobachten, dehnt sich auch auf die höheren aus. Das gilt auch für die Menschheit. In jedes Menschen Leben gibt es nämlich vorübergehende Perioden, wo alle Tätigkeiten, Kräfte, Organe und Funktionen schwerfälliger und träger sind. Wir machen dann eben unsere Mauserung durch. Die Natur legt uns gleichsam zum Zwecke des Wiederaufbaus hin. Und wenn wir ihrem Verlangen gehorchten, besäßen wir in wenigen Wochen oder Monaten ein erneuertes Leben und einen erneuerten Körper. Alles, was die Natur von uns verlangt, ist, daß wir unserem Geiste und Körper jene Ruhe geben, die sie braucht, solange sich Geist und Körper in ihrer „Reparatur-Werkstätte“ befinden.

Wir sprechen von den Menschen in den sogenannten besten Jahren als von jenen, die die größte Kraft und Rüstigkeit erreicht hätten. Nach dieser Zeit „will es das Gesetz der Natur“, daß wir nach und nach „zum dürren und gelben Blatt hinwelken.“ Dieser Glaube an das Alter und die Altersschwäche macht durch das besagte Gesetz alt und altersschwach.

Das gewisse „gefährliche Alter,“ in das du in mittleren Jahren oder etwas

später trittst, bedeutet, daß ein neuer physischer Körper an die Stelle des alten tritt. Mit anderen Worten: der alte wird zu einem neuen umgeformt und umgewandelt. Während dieses Umwandlungsprozesses bedarf man vieler Ruhe. Dein wahres, unsichtbares, geistiges Ich ist dabei eifrig am Werke. Und du solltest während dieser Zeit nicht mehr angestrengt sein als zur Zeit, da du ein Kind warst.

Wir gönnen uns aber diese Ruhe nicht. Wir zwingen die erschöpfte Organisation zur Arbeit, auch wenn sie ganz unfähig dazu ist. Wir verkennen unsere Zeit der Mauserung und nehmen eine vorübergehende Schwäche als eine Form von Krankheit. Wir fixieren solcherart in unserem Geiste, durch den Glauben an das Übel, die Krankheitsidee; wir schaffen uns sozusagen eine Krankheit. Und während die Natur versucht, uns zu verjüngen und stärker zu machen, vereiteln wir ihren Zweck und machen uns schwächer.

In der weit überwiegenden Mehrzahl von Fällen sind die Menschen außerstande, jener Ruhe zu pflegen, die von der Natur gefordert wird. Sie müssen arbeiten und arbeiten, von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr, um den Lebensunterhalt zu erwerben. Aber das ändert an dem Ergebnis nichts. Die Gesetze der Natur nehmen keine Rücksicht auf das System der menschlichen Verhältnisse. So, abgeplackt und unwissenderweise ungehorsam, plackt sich die Menschheit weiter ab, schindet sie sich, leidet sie und verbraucht sie sich, sterben Tausende in ehrenwerten Krankheitsbetten elend dahin.

In manchen Fällen ist die Gewohnheit so stark, daß die Menschen ihre Arbeit oder die besondere Art ihrer Tätigkeit gar nicht ruhen lassen können. Sie haben keinen Begriff von Geistes- oder Körperruhe und sie haben keine Fähigkeit dazu. Es geht ihnen schlecht, allein sie lassen von der Arbeit nicht, wenngleich sie, ihrer zunehmenden Schwäche halber, in dieser Arbeit unglücklich sind, wie die vielen „häuslichen Frauen“ beweisen, die sich immer darüber beklagen, daß sie sich zu Tode arbeiten müssen, und doch auch unglücklich sind, wenn sie nicht arbeiten können.

Könnten diese Menschen Geist und Körper nur ein einziges Mal annähernd in jenen Zustand wahrer Ruhe bringen, sie würden möglicherweise erschrecken und den Verfall ihrer Kräfte befürchten. Sie würden vielleicht für einige Zeit langsam, träge und verhältnismäßig untätig sein. Aber das wäre nur eine Folge der Hochspannung von Geist und Körper, denn die geistige Kraft würde nun darangehen, wiederherzustellen und neuaufzubauen. Aber gleichzeitig im äußeren physischen und im inneren oder geistigen System angestrengt zu arbeiten vermagst du nicht. Wenn die eine Kraft am Werke ist, muß die andere ruhen.

Die große Verjüngungsquelle der Natur ist die Ruhe. Das brachliegende Land sammelt neue Kraft, um das Korn wachsen zu machen. Die Mutter, deren Geist und Körper während der Schwangerschaft am wenigsten belastet wird,

bringt das gesündeste Kind zur Welt. Das gebrochene Bein bedarf der Ruhe, soll es zusammenhalten.

Unter Ruhe verstehen wir hier sowohl die Ruhe des Geistes als auch die Ruhe des Körpers. Geistige Ruhe ist so nötig als körperliche Ruhe. Tausende unter uns haben keinen Begriff von geistiger Ruhe, noch wissen sie, was Muße ist. Ihnen sind Plackerei, Aufreibung, Unruhe und Angst um irgend etwas eine feste Gewohnheit. Reich oder arm tut da nichts zur Sache. Alles das führt aber zu Erschöpfung, Verfall und Krankheit. Und hat seinen Grund darin, weil der Mensch der Gegenwart noch immer nicht glauben gelernt hat, daß er, als ein Teil Gottes oder des Unendlichen Geistes, die geistige Kraft besitzt, die ihm, soferne er sie pflegt und ihr vertraut, alles zuleiten wird, dessen er bedarf, die ihm vollkommene Gesundheit schenkt und ihm Entzückungen gewährt, von denen er zurzeit noch nicht einmal träumt. Der Mensch soll wissen, daß an dem Tage, an dem er rufen und in der geistigen Stetigkeit dieses Rufes verharren kann: „Ich will dies oder jenes vollbringen!" — unsichtbare Kräfte, während er schläft, das Werk vollbringen werden, so gut wie er sich, wachend, neu erschaffen wird.

Denn was wir „Tod" nennen, ist lediglich das Aufgeben des alten Körpers seitens des Geistes, ehe dieser die Kraft besitzt, einen neuen anzulegen. Aus Unwissenheit und weil er die Gesetze des Geistes verletzte, hat der Mensch diese Gelegenheit noch nicht ergreifen können. Denn du kannst nicht sterben: nur dein Körper stirbt. Du hattest schon in einem früheren Dasein einen Körper. Er starb so, wie die anderen vor ihm starben. Dein wahres Leben ist das Leben deiner Seele oder deines Geistes. Und du wirst nicht immer den Tod des Körpers schmecken, wie du es in der Vergangenheit tatest. Es kommt die Zeit, wo dein Geist so weit gereift sein wird, daß er sich allmählich selber mit einem neuen physischen Körper bekleidet, so wie der alte abgetragen ist. Paulus deutete auf diese Möglichkeit hin, wenn er sagte: „Der letzte große Feind, der vernichtet werden muß, ist der Tod!"

Wird dieses Gesetz einmal erkannt und befolgt, dann wird es Ergebnisse zeitigen, die wir jetzt Wunder nennen würden. Geister, mit welchen Namen wir alle jene bezeichnen, die sich physischer Körper bedienen oder im Besitze solcher sind, werden sich auf dieser Ebene des Lebens der Körper bedienen können, solange sie dies nur wünschen, und solche Körper, vollkommener und ebenmäßiger, werden als vollkommenere Instrumente auch besser geeignet sein, die immerwachsenden Kräfte solcher Geister zu offenbaren. Dein wahres Ich verliert niemals an Kraft. Es ist nur das Versagen der Maschine, des Körpers, die den Geist unfähig macht, seine Kraft sichtbar werden zu lassen, so wie etwa auch der geschickteste Zimmermann mit einer stumpfen oder gebrochenen Säge nur wenig vermag.

Die Musik als Heilmittel.

Von O. H. P. Silber.

Schon den Alten war es bekannt, daß man mit Musik mancherlei Krankheiten, insbesondere die der Nerven, heilen kann.

„Asklepiades blies eine Trompete, um Skiatika zu heilen. Indem ihr langgezogener Ton die Nervenfasern zum Erzittern brachte, wich der Schmerz ausnahmslos."

I. Samuel 21, 14—23, lesen wir: „Und es ereignete sich, daß, als der böse Geist von Gott über Saul gesandt ward, David eine Harfe nahm und sie mit seiner Hand spielte: so wurde Saul wieder erfrischt und gesund, und der böse Geist wich aus ihm." Demokritos behauptete in ähnlicher Weise, daß viele Krankheiten durch die Klänge einer Flöte geheilt werden könnten.

Kircher heilte mittels fünf Trinkgläsern, aus sehr feinem Glase, die in einem Bogen standen. In zwei von diesen waren zwei verschiedene Arten Wein, im dritten Branntwein, im vierten Öl und im fünften Wasser. Durch Bestreichen der Glasränder mit den Fingern entdeckte er in ihnen fünf wunderbar melodische Klänge, welche eine heilsame Wirkung auf Nervenkranke usw. ausübten.

Der berühmte Magnetiseur Mesmer gebrauchte die „Kirchersche Harmonika" bei seinen magnetischen Heilungen.

Alle Krankheit ist Disharmonie und erzeugt der der Harmonie entgegengesetzte — negative oder feindliche Schwingungen; Musik bringt aber harmonische Schwingungen hervor. Diese verzehren die disharmonischen, etwa wie die Flamme das Gas verzehrt.

Man kann sich unter den harmonischen Schwingungen auch elektrische Wellen denken, welche die disharmonischen oder „negativen" Wellen, welche „krank" und daher schwächer als jene sind, aufsaugen.

Es ist auffallend, wie wenig Musik heute getrieben wird. Man kann z. B. in Berlin wochenlang in den belebtesten Straßen spazieren gehen, bevor man einmal die Töne eines Klaviers oder gar eines Trios oder Quartetts hört — wie solche in Nachmittagsstunden in einigen Kaffees spielen.

In großen Lokalen finden abends Konzerte statt — aber alle diese Musikquellen verschwinden fast gänzlich im Vergleich zur Einwohnerzahl.

Untersucht man die Gründe, warum so wenig musiziert wird, so kommt man auf folgende Ursachen:

Die wenigsten haben Talent, Veranlagung und Neigung zur Musik, andere haben keine Zeit oder kein Geld, ein Instrument zu erlernen; für viele ist das Musizieren zu anstrengend, es geht auf die Nerven!

Wie selten hört man — selbst in den Feierstunden — die Töne einer Geige — und noch seltener ist der Spieler ein Meister.

Die meisten Dilettanten geben das Musizieren auf, sobald sie merken, daß sie keine Begabung hierfür haben, und unter Hunderten hat kaum einer Talent! Während das Musizieren für den Virtuosen eine Erholung zu sein pflegt, ist es für den Talentlosen eine Strapaze. Unter den gewaltsamen, nicht mit dem nötigen Geschick und der erforderlichen Liebe gemachten Anstrengungen werden die Nerven überreizt und geschwächt. Das Interesse der Zuhörer ist in Fachkreisen gewiß am größten, da der Laie nur selten Stücke zu hören bekommt, die nach seinem Geschmack sind und die ihn „packen".

Der Geschmack ist aber sehr verschieden. Während der eine nur für die künstlerisch vollendeten melodiereichen Tonwerke Richard Wagners schwärmt, will ein anderer lieber Strauß'sche Walzer und ein Dritter Mozartsche Sonaten hören.

Der Zuhörer kann unter Umständen binnen einigen Viertelstunden seine geschwächten Nerven derart stärken, daß er sich vollständig wiederhergestellt wähnt — bis aufs neue schädliche Einflüsse auf ihn einstürmen. —

Man hört viel Musik, welche der Kenner nur mit „störendes Geräusch" bezeichnen kann, während sie der Laie „schön" findet. In Ungarn ist fast jeder musikalisch veranlagt und findet man selbst unter den in den Höfen spielenden Musikanten oft Virtuosen.

Das Publikum ist aber so daran gewöhnt, daß derartige Kunstleistungen als ganz selbstverständlich gelten. Die Ungarn und Italiener sind die musikliebendsten, heitersten und — nervenstärksten Völker

Das südliche Klima und Leben gibt Mut, und diesen weiß der Südländer mittelst Musik in Frohsinn umzusetzen!

In Rio de Janeiro spielen in den Kaffees während der „Siesta" sogenannte Trios, aus je einem Violinisten, einem Harfenisten und einem Flötenbläser bestehend. Diese Trios spielen meisterhaft. Der Europäer, der die geheimnisvoll klagende, bald ungestüm jubilierende, alles mit sich fortreißende Musik zum ersten Male hört, verfällt in einen träumerischen Zustand, der äußerst wohltuend und nachhaltig auf seine Nerven wirkt.

Während meines Aufenthaltes in Rio de Janeiro ging ich daher mit Vorliebe während der Musikzeit in ein Kaffee, besonders wenn ich übler Laune war oder Ärger gehabt hatte, und verließ in etwa einer Stunde das Lokal jedesmal voll Heiterkeit und Hoffnung. Diese tiefempfundene edle Musik versetzte mich jedesmal in eine Stimmung, in der ich die ganze Welt hätte umarmen können. Harmonie erzeugt stets Harmonie. —

Während selbst die beste Musik auf Unmusikalische keinerlei Eindruck macht, wird der Musikliebende unwiderstehlich „mit fortgerissen". Ging ich in gedrückter Stimmung zu einem Ball, so versetzte mich eine schwärmerische, einschmeichelnde Musik stets in eine fröhliche Verfassung.

Die sämtliche Vogelstraußpolitik der ganzen Welt wird an der Tat-

sache nichts ändern: daß Deutschland das nervenkrankeste Land Europas ist. Man leidet hier an hundert Nervenkrankheiten, welche der Ausländer nicht einmal aus eigener Anschauung kennt.

Gegen die meisten dieser Leiden gibt es ein Universalheilmittel, und das ist: gute Musik — wenngleich im eigenen Hause.

Bromkali, Bromnatrium, Baldriantropfen und alle anderen medizinischen Mittel helfen entweder nur für kurze Zeit oder bedingen andere gesundheitliche Schädigungen.

Je mehr sich das Grammophon vervollkommnet und je edler die Musik desselben wird, desto mehr wird es Haus- und Musikinstrument werden und desto mehr werden die Nervenleiden verschwinden!

Die Gemeinden sollten für Konzertsäle mit Einzel- und Familienkojen sorgen und müßte in diesen Sälen gegen geringes Eintrittsgeld dem Publikum nur ganz auserwählte, erstklassige Musik geboten werden.

Nur solche Musikstücke dürften zugelassen werden, welche auf jedermann eine wohltätige, animierende Wirkung ausüben, und solche Stücke gibt es eine ganze Menge, z. B.: Der Elfenreigen von Reisinger; Der Schlittschuhläufer von Waldteufel; Mondnacht auf der Alster von Fetras. Es gibt eine große Anzahl älterer und moderner Komponisten, deren Kompositionen „alles mit sich fortreißen", während das Gros derselben eindruckslos verhallt. Offenbar könnte man am leichtesten durch Umfrage bei dem musikverständigen Publikum ermitteln, welche Musikstücke auf die Nerven und das Wohlbefinden am günstigsten einwirken. Dem Konzertbesucher von heute ist die Musik mehr Beiwerk als Zweck, denn er geht in das Konzert, um sich mit seinen Angehörigen oder Freunden zu unterhalten; häufig weiß er — in die Unterhaltung vertieft — gar nicht einmal, daß soeben ein besonders eindrucks- und effektvolles Stück gespielt wurde.

Solche Besucher müßten die offenen Plätze inmitten des Saales einnehmen, wogegen die Musikfreunde die Kojen besetzen könnten, da sie hier weniger Störungen ausgesetzt wären als in der Saalmitte.

Eine interessante, packende und ergreifende Musik entlastet das grübelnde Gehirn des Gelehrten, drängt die beängstigenden Sorgen des Geschäftsmannes in den Hintergrund, indem das Blut vom Gehirn nach anderen Organen geleitet wird, wo es begonnene Störungen beseitigt.

Man hat in neuerer Zeit immer mehr erkannt, daß gute Musik ein wertvolles und zuverlässiges Heilmittel gegen alle Nerven- und Geisteskrankheiten ist, daß aber die Auswahl der Stücke mit größter Sorgfalt stattfinden muß.

Die reine, natürliche Lebensfreude kehrt bei den Klängen guter Musik bei dem Zuhörer ein — jene Lebensfreude, die im vulgären Marktlärm unserer Großstädte den meisten schon in frühen Jahren verloren gegangen ist.

Die Holzblas- und Streich-Intsrumente scheinen besonders berufen, beruhi-

gend auf die Sinne zu wirken, während sich Blechmusik für die Straße besser eignet, weil sie weit gehört wird. — —

Die Antipathie, welche viele gegen die Sprechmaschinen haben, kann in der Regel darauf zurückgeführt werden, daß sie kein Musikverständnis besitzen oder nur minderwertige bezw. abgespielte oder schlechte Platten gehört haben.

Andererseits hört man bisweilen begeisterte Beifallsäußerungen beim Anhören ganz jämmerlicher Stücke.

Ohne Zweifel gibt es eine stattliche Anzahl erhebender Glanzleistungen auf diesem Gebiete — man wird ihrer nur mit der Zeit überdrüssig, insofern die Platten durch den häufigen Gebrauch viel von ihren musikalischen Reizen einbüßen.

Wie selten findet man bei uns die Königin der Musikinstrumente, die Violine! Unter hunderten von Familien wird man kaum eine antreffen, in der sie gespielt wird. Jedermann, der sich gesunder Arme und Sinne erfreut, sollte wenigstens ein Instrument spielen — es kommt die Zeit, wo er des Trostes bedarf, und da heilt Musik oft die schwersten Wunden, und die Zeit tut das Übrige.

Der Mars im 7. Hause und der siderische Pendel.

Von Oskar Ganser.

Der Aufsatz des Herrn Franz Buchanan-Naga: „Neues vom siderischen Pendel", XI. Jahrgang, Heft 7—8, dieser Zeitschrift, gibt mir Veranlassung zu folgenden Ausführungen, die vielleicht interessieren dürften.

Der Verfasser des genannten Artikels sagt, „daß jede Frau, die bei ihrer Geburt den Mars im 7. Hause hat, umgekehrt pendelt und ihren Mann oder ihre Männer nach einem kurzen Eheleben bei bestimmten Gestirnkonstellationen verliert." Diese Beobachtungen treffen in vielen Fällen zu, aber doch nicht in allen. Meinen diesbezüglichen Beobachtungen liegt auf Grund zahlreicher Horoskope ein reichhaltiges Material zugrunde.

Es ist nun zunächst wesentlich, zu wissen, nach welcher Manier ein Horoskop errichtet wird. Es gibt da bekanntlich mehrere Arten von Nativitätsstellungen, wodurch natürlich die Himmelskörper in andere Häuser kommen. In meiner Praxis machte ich mit der inäqualen Manier die besten Erfahrungen und beziehen sich meine Beobachtungen auf diese Art der Nativitätsstellung. Vorweg möchte ich noch bemerken, daß ich immer vor Errichtung eines Horoskops das Bild des Horoskopeigners abpendele, wenn mir ein solches zur Verfügung gestellt wird. Bei der Prognose kommt mir dieses Verfahren sehr zu statten und ich erzielte damit ganz besonders

genaue Horoskopangaben. Ferner zeigt auch der siderische Pendel an, ob eine Person schon viel krank war, bezw. ob sie noch Krankheiten zu überstehen hat und welcher Art dieselben sind. Ich komme darauf in einem anderen Artikel näher zurück.

In einer Horoskopfigur fand ich folgendes: Spitze des 7. Hauses 2°10' Skorpion. Spitze des 8. Hauses 6° Schütze, Mars 3°7' Skorpion. Der Mars fällt demnach in das 7. Haus. Bei der Abpendelung des Bildes der betreffenden Dame fand sich nichts Abnormes. Ich teilte nun das 7. Haus in 3 gleiche Teile, jeder Teil beträgt demnach 11°17'. Das erste Drittel reicht von 2°10' bis 13°27' Skorpion, das zweite Drittel von 13°27—24°44' Skorpion und das letzte Drittel von 24°44' Skorpion — 6° Schütze. Die betreffende Dame lebt bereits 20 Jahre mit ihrem Mann zusammen, verlor aber alle Kinder, nämlich drei Knaben und vier Mädchen. Es fand sich der Mond im 5. Hause in exakter Opposition mit Mars, Mars selbst war rückläufig. In weiteren vier Fällen beobachtete ich dasselbe. Daraus folgere ich: Steht der Mars im ersten Drittel des 7. Hauses in einem weiblichen Horoskop, so pendelt die betreffende Person nicht umgekehrt, die Ehe ist von langer Dauer, aber die Kinder sterben sämtlich.

Anders gestaltete sich die Sache im folgenden Falle. Hier fand ich die Spitze des 7. Hauses mit 4°12' Widder, die des 8. Hauses mit Stier 16°, Mars 10°4' Widder. Das zweite Drittel erstreckte sich von 8°8' bis 12°4' Widder, in welches also hier der Mars fiel. Die Dame war viermal verheiratet. Die erste Ehe dauerte knapp ein halbes Jahr, der Mann starb an Herzschlag; die zweite dauerte ungefähr eineinhalb Jahr, der Mann starb an Gehirnschlag; die dritte Ehe dauerte fast drei Jahre, der Mann starb an Blutvergiftung innerhalb zehn Tagen; die vierte Ehe dauerte nur zwölf Tage, der Mann starb ebenfalls an Herzschlag.

In beiden angeführten Fällen befand sich der Mars in seinem Hause; im ersten Falle war er rückläufig, im zweiten Falle war er im Stillstand.

Nun noch ein anderer Fall: das 7. Haus im Zeichen Jungfrau mit 26°6', das 8. Haus im Zeichen der Wage mit 23°, Mars selbst im Zeichen der Wage mit 9°28'. Auch hier befand sich der Mars im zweiten Drittel (Wage 5°4' bis 14°2'). Die Dame war zweimal verheiratet. Die erste Ehe dauerte fast sechs Jahre, der Mann starb nach 16 Tagen an einer Nierenentzündung. Die zweite Ehe dauerte zwei Jahre, der Mann starb nach kurzem Krankenlager an einer Blinddarmentzündung. Mars war hier in seiner Vernichtung, und seine Bewegung war die durchschnittliche.

Wenn Mars im letzten Drittel des 7. Hauses steht, machen sich andere Wirkungen geltend. Ich beobachtete hier stets Kinderlosigkeit, die Ehen waren von mittlerer Dauer, die Frau überlebte aber stets den Mann. Schließlich kam

für mich noch die Frage in Betracht, welche Wirkungen der Mars hat, wenn er sich zwar im 6. Hause befindet, aber doch schon ins 7. Haus gehört. In diesen Fällen habe ich bis jetzt noch nichts besonderes bemerken können.

Es gibt auch Männer, die verkehrt pendeln. Mir sind aber nur zwei derartige Fälle bekannt. Beide Ehen waren glücklich und von ziemlich langer Dauer, die durch den Verlust der Kinder im frühen Lebensalter allerdings getrübt wurden. Bei dem einen Herrn befand sich Mars im ersten, bei dem anderen im zweiten Drittel.

Ein einziger Fall ist mir bekannt, wo Mann und Frau umgekehrt pendeln, beide haben den Mars im 7. Hause im zweiten Drittel, und zwar die Frau einen exakten Trigonal mit der Venus im Horoskop ihres Ehemannes, der Mann im fast exaktem Sextilschein mit der Sonne im Horoskop seiner Ehefrau. Es ist eine sehr glückliche Ehe, die bereits 36 Jahre besteht, aus derselben sind fünf Knaben und drei Mädchen hervorgegangen, keine Todesfälle der Kinder. Es gibt auch Männer, welche in auffallend kurzen Zwischenräumen ihre Frauen verlieren. Dieses beobachtete ich mehrfach bei folgenden Konstellationen: Saturn im 7. Hause in Opposition mit Punkt für Liebe und Ehe, in Quadratur mit Punkt für Krankheiten und Tod, Saturn in Konjunktion mit Mars, letzterer im 1. oder 10. Hause.

Dann möchte ich noch auf eine Merkwürdigkeit hinweisen. Photographiert man eine kranke Person, und pendelt dieses Bild ab, so findet man verschiedene Bewegungen des Pendels. In den Fällen, wo bald der Tod eintrat, war nur eine fast unmerkliche Bewegung des Pendels zu spüren. Je nach Art und Dauer der Krankheit fand ich ganz verschiedenartige Pendelungen. Meine diesbezüglichen Beobachtungen sind noch nicht abgeschlossen. *Ich glaube aber heute schon, daß es durch Pendelung möglich werden wird, Art, Dauer und Ausgang einer Krankheit bestimmen zu können.* Vielleicht regen diese Zeilen zum Forschen auf diesem Gebiete an, was im Interesse der leidenden Menschheit nur zu wünschen wäre.

Ein Überblick über die okkultistische Literatur.

Von *Georg Sulzer*, Kassationsgerichtspräsident a. D.

Vor Jahren wußte ich noch nichts vom Spiritismus. Ich hielt denselben wie hunderttausend andere für einen amerikanischen Humbug, bei dem vielleicht einige noch nicht genügend erkannte Naturkräfte mitwirkten. Ich wußte nichts davon, daß seit den Ereignissen in Hydesville und Rochester im Staate New-York, welche den amerikanischen Spiritismus in Gang brachten, gegen 30,000 ernsthafte spiritistische Werke und Broschüren erschienen sind, und gegenwärtig gegen 300 periodische Zeitungen und Zeitschriften in allen zivi-

lisierten Teilen der Erde die Sache des Spiritismus verfechten. Heute weiß ich das alles, habe vieles aus dieser umfangreichen Literatur gelesen und mir ein Urteil darüber gebildet. Ich will daher versuchen, auch andere zum Studium dieser interessanten Literatur zu führen, indem ich ihnen einen Überblick über dieselbe verschaffe. Natürlich nur über die ernsthafte und nicht auch über den mannigfachen Schund, der hier, wie leicht begreiflich, in großer Menge mit unterläuft.

Man kann zwei Kategorien spiritistischer Literatur unterscheiden.

Die erste umfaßt Schriften, die — wie in jeder andern Literatur — eigene Geistesprodukte der Verfasser sind. Die Schriften der zweiten Kategorie dagegen sind nicht eigene Geistesprodukte ihrer Schreiber oder wenigstens nicht Geistesprodukte ihres bewußten Ichs, sondern sie sind somnambul oder mediumistisch geschrieben. Ich werde später auseinander setzen, was wir hierunter zu verstehen haben. Die erstgenannte Kategorie von Literatur will ich die Literatur des wissenschaftlichen Spiritismus nennen, obschon nicht alles wissenschaftlich ist, was darunter fällt, die zweitgenannte die Literatur des Offenbarungsspiritismus. Diesen Namen wähle ich, weil viele Spiritisten das somnambul oder mediumistisch Geschriebene als Offenbarungen der jenseitigen Welt ansehen, womit jedoch nicht gesagt ist, daß sie den Inhalt dieser Offenbarungen ohne weiteres für Wahrheit halten.

Zuerst die Literatur des wissenschaftlichen Spiritismus. Gegenstand dieser Literatur sind die spiritistischen Erscheinungen. Ich muß daher auseinandersetzen, was wir unter „spiritistischen Erscheinungen“ zu verstehen haben.

Wir haben es hier mit einem neuen Begriff zu tun, für den erst ein passendes Wort zu suchen ist. Allerdings sind die Erscheinungen, die ich spiritistische nenne, von jeher vorgekommen. Aber man hat sie früher nur teilweise gekannt, dann lange Zeit hindurch nicht mehr beachtet und sich jedenfalls nie so intensiv mit ihnen beschäftigt wie seit dem Aufkommen des amerikanischen Spiritismus, den sie veranlaßt haben. Schon dieses historischen Zusammenhanges wegen möchte man geneigt sein, sie „spiritistische“ Erscheinungen zu nennen. Dazu kommt, daß der Hauptgrund, weshalb man ihr Studium gegenwärtig so eifrig betreibt, darin liegt, daß man hofft, aus ihnen Schlüsse auf die Existenz einer übersinnlichen Welt ziehen zu können, in der die Menschen nach ihrem leiblichen Tode fortleben. Das Wort „spiritistisch“ eignet sich also zur Bezeichnung dieser Erscheinungen auch heute noch mit Rücksicht auf den Zweck, zu dem ihre Erforschung betrieben wird. Auf der andern Seite kann diese Benennung allerdings zu dem Glauben führen, daß alle diese Erscheinungen durch „Geister“ verstorbener Menschen bewirkt werden, was selbst von den extremsten Spiritisten nicht behauptet wird. In neuester Zeit macht sich daher die Tendenz bemerkbar, den Namen „spiri-

tistisch" nur den nach dem Glauben der Spiritisten, — wirklich oder angeblich, — durch Geister bewirkten Erscheinungen beizulegen und für die allgemeinen Erscheinungen, mit denen sich die Literatur des wissenschaftlichen Spiritismus befaßt, das Wort „okkult", d. h. „verborgen", in Aufnahme zu bringen. Andere Vorschläge gehen dahin, diese Erscheinungen „mediumistische", „magische" oder „mystische" zu nennen.

Worin bestehen nun die spiritistischen oder okkulten Erscheinungen? Hierüber folgendes:

Weitaus die meisten spiritistischen Erscheinungen haben eine menschliche Naturanlage zur Voraussetzung, die man am besten Sensitivität (Überempfindlichkeit) nennt. Diese Naturanlage ist wahrscheinlich bei sämtlichen Menschen vorhanden, aber bei den meisten in so geringem Grade, daß sich bei ihnen nur ganz ausnahmsweise spiritistische Erscheinungen kundgeben.

Eine weitere Voraussetzung wenigstens eines Teils der spiritistischen oder okkulten Erscheinungen ist ein Zustand der teilweisen oder vollständigen Bewußtlosigkeit der mit der Naturanlage der Sensitivität begabten Menschen, den man Somnambulismus oder Trance nennt, ein Zustand, der sich oft von selbst einstellt, oft aber auch erst, wenn mehrere Personen mit dem Sensitiven zusammen eine sogenannte Kette bilden, d. h. sich gegenseitig die Hände reichen. Der Unterschied zwischen Somnambulismus und Trance besteht darin, daß im Somnambulismus diejenigen okkulten Erscheinungen eintreten, die man als „somnambule" bezeichnet, im Trance dagegen diejenigen, die man „mediumistische" oder „medianime" nennt. Der körperliche Zustand der sensitiven Person dagegen ist, soweit bis jetzt bekannt, im Somnambulismus und Trance der gleiche. Auch wechseln somnambule und mediumistische Erscheinungen oft sehr rasch miteinander ab, was ebenfalls darauf hinweist, daß die beiden Zustände nicht stark voneinander verschieden sein können.

Nach du Prel sind die somnambulen Erscheinungen eine Folge des Hineinragens der Seele des sensitiven Menschen in die übersinnliche Welt, in welche dieselbe sonst erst nach dem Tode eintritt. In diesem Zustande, sagt du Prel„ sehe, höre, rieche und fühle der Mensch nicht mehr mit seinen irdischen Sinnen, sondern mit den unter normalen Verhältnissen latent (ruhend) in ihm liegenden überirdischen Sinnen, deren Gebrauch er sonst erst nach seinem Tode erlangt. Die mediumistischen Erscheinungen dagegen beruhen nach du Prel auf einem Hineinragen der übersinnlichen Welt in unsere Sinneswelt in der Weise, daß teils entkörperte Geister — in der Regel verstorbene Menschen — teils die Seelen lebender Menschen, die sich, wenn auch unvollständig, zeitweise vom Körper getrennt haben, mit Hilfe des in Trance befindlichen sensitiven Menschen, des „Mediums", in unsere Sinnenwelt hineinwirken. Diese Erklärung der somnambulen und mediumistischen Erschei-

nungen durch du Prel ist die gewöhnliche spiritistische Theorie. Wahrscheinlich ist sie aber unvollständig, und ist die vollständige spiritistische Erklärung diejenige, die in der Zeitschrift für Spiritismus vom 13. Januar 1900 von M. E. aufgestellt wird. Nach dieser Meinung wirken auch bei den somnambulen Erscheinungen entkörperte Geister mit, so daß der Unterschied zwischen den somnambulen und mediumistischen Erscheinungen nur darin bestände, daß bei den erstern ein entkörperter Geist dem Somnambulen die Fähigkeit verleiht, mit seiner Seele ins Jenseits zu sehen, bei den letztern dagegen umgekehrt das Medium dem entkörperten Geiste die Fähigkeit gibt, ins Diesseits hineinzuwirken.

Um die spiritistische Erklärung der somnambulen und mediumistischen Erscheinungen in ganz klares Licht zu setzen, müßte ich freilich noch den Unterschied erörtern, den die Spiritisten zwischen Geist und Seele (auch geistiger Körper oder Perisprit genannt) zu machen pflegen Es würde mich das jedoch zu weit führen, denn diese Unterscheidung ist nichts weniger als einfach. Auch gibt es darüber verschiedene Ansichten. Insbesondere glauben viele Spiritisten, daß nur der Offenbarungsspiritismus im Stande sei, uns über das richtige Verhältnis zwischen Seele und Geist vollständige Klarheit zu verschaffen. Die Nichtspiritisten machen sichs leichter. Sie erklären sowohl die somnambulen als die mediumistischen Erscheinungen einfach durch die unbewußte Geistestätigkeit des im Somnambulismus beziehungsweise Trance befindlichen sensitiven Menschen.

Die wichtigsten somnambulen Erscheinungen sind:

Das Hellsehen, d. h. das Sehen durch feste Körper hindurch, oft in weiteste Fernen, nach Angabe der Somnambulen sogar bis auf andere Himmelskörper und in die übersinnliche, d. h. in die für unsere materiellen Sinne unsichtbare Welt; das Hellhören, d. h. ein ebenfalls sich in weiteste Fernen erstreckendes Hören von Tönen, auch von solchen, die für das gewöhnliche Ohr unhörbar sind; sodann ein analoges Hellriechen und Hellfühlen. Alle diese Wahrnhmungen, bei denen die äußeren Sinne des Somnambulen in keiner Weise tätig sind, können sich sogar auf Vergangenheit und Zukunft erstrecken, was im letztern Falle zum Voraussagen der Zukunft führt. Meistens ist das Verkündigen des Wahrgenommenen auf den somnambulen Zustand beschränkt, da die Erinnerung an dasselbe mit dem Erwachen aus diesem Zustand verloren geht.

Die wichtigsten mediumistischen Erscheinungen sind:

Das intelligente Tischklopfen, wodurch mittels verabredeter Zeichen oder durch Abklopfen des Alphabets die von einem der Anwesenden ausgesprochenen oder bisweilen auch nur gedachten Fragen beantwortet werden. Das Sprechen und Schreiben des Mediums, wobei die sprechende oder schreibende Intelligenz sich als eine fremde, und zwar meistens

als eine bereits verstorbene Person bezeichnet. Dabei verändern sich Sprache und Schrift des Mediums manchmal so, daß sie der Sprache und Schrift dieser andern Person ähnlich werden, und die erhaltenen Auskünfte sind nicht selten solche, die nur von dem Verstorbenen gegeben werden konnten. Die sogenannte direkte Geisterschrift, d. h. das Zustandekommen von Schrift ohne sichtbaren Schreiber und Stift. Die Materialisationen, d. h. die Bildung menschlicher Gestalten oder einzelner Teile solcher, bald mehr wolkenartig, bald fester, so daß sie sich anfühlen lassen, wobei die materialisierten Gestalten manchmal die Züge bekannter Personen annehmen, bisweilen auch sprechen. Die sogenannten Apporte, d. h. die Herbeischaffung von Gegenständen, die nicht selten weit entfernt waren, durch die Wände des Zimmers hindurch, wobei dieselben gewöhnlich erst sichtbar werden, wenn sie bereits an dem Orte liegen, wohin sie gebracht werden sollen.

Diese Erscheinungen nennt man „mediumistische", weil sie mindestens dem äußeren Anschein nach die Mitwirkung einer fremden intelligenten Kraft neben der sensitiven in Trance befindlichen Person voraussetzen, diese letztere somit das Medium (Mittel) für die Kundgebung der fremden Intelligenz bildet.

Sodann gibt es okkulte Erscheinungen somnambuler oder mediumistischer Art, bei denen die sensitive Person, an welche sie sich knüpfen, bei ungetrübtem Bewußtsein bleibt. Das kommt — obschon mehr ausnahmsweise — bei den meisten der eben erwähnten Erscheinungen vor. Doch finden wir daneben einige besondere, oben nicht genannte Erscheinungen, wahrscheinlich somnambuler Natur, bei denen das volle Bewußtsein der sensitiven Person, an die sie geknüpft sind, die Regel bildet. Dazu gehört das Auffinden von Wasser- und Erzadern mit Hilfe der sogenannten Wünschelrute, die Psychometrie, d. h. das Herausfühlen der sich an eine Sache knüpfenden Vergangenheit, die Unverbrennbarkeit, Unverwundbarkeit und Giftfestigkeit gewisser Personen, wie z. B. mancher indischen Fakire.

Wieder andere okkulte Erscheinungen treten spontan auf, d. h. ohne daß es einer sensitiven Person bedarf. Dieser Art sind viele Spukphänomene, wie sie an gewissen Örtlichkeiten, mit Vorliebe in alten Häusern, Klöstern, Schlössern, manchmal mit großer Regelmäßigkeit und Hartnäckigkeit auftreten. Die Realität solcher Erscheinungen ist durch die zuverlässigsten Zeugen bekundet, wie überhaupt niemand, der die spiritistische Literatur kennt, an der Realität der sämtlichen hier namhaft gemachten okkulten Erscheinungen zweifelt, obschon zugegeben werden muß, daß einzelne von ihnen, wie z. B. die Apporte, von Taschenspielern nachgeahmt werden können.

Sehr wichtige okkulte Erscheinungen, die eine gewisse selbständige Stellung einnehmen, sind sodann hypnotischen Suggestionen, d. h. die Einwirkung der Willenskraft des Menschen auf eine sensitive Person, wo-

durch diese gezwungen wird, dem Willen des Hypnotiseurs Gehorsam zu leisten. Der dabei in der Regel sich einstellende Zustand halber oder ganzer Bewußtlosigkeit des Hypnotisierten, den man Hypnotismus nennt, ist wahrscheinlich identisch mit den Zuständen des Somnambulismus und Trance, mit dem einzigen Unterschiede, daß er durch die Willenskraft des Hypnotiseurs, vermutlich unter Mitwirkung seiner magnetischen Kraft, zustande kommt, während Somnambulismus und Trance von selbst eintreten. Indes ist letzteres eine bloße Vermutung, denn die Spiritisten erörtern bereits allen Ernstes die Frage, ob nicht entkörperte Geister eben so gut hypnotisieren können wie lebende, und ob nicht Somnambulismus sowohl als Trance durch Hypnotisierung seitens entkörperter Geister bewirkt werden, was von den Somnambulen und Medien bestätigt wird, da diese stets das Gefühl haben, nicht von selbst, sondern unter der Mitwirkung außerkörperlicher Intelligenzen in diese Zustände zu verfallen. Auch bedingt der Hypnotismus wegen des Mißbrauchs, der heute oft damit getrieben wird, da manche der gebräuchlichsten hypnotischen Experimente, wie die Herbeiführung von Katalepsie, gesundheitsschädlich wirken, eher größere Gefahren als Somnambulismus und Trance, obschon auch diese Zustände keineswegs ganz harmlos sind. Ich habe indes an diesem Orte die Gefahren dieser Zustände nicht zu erörtern, sondern möchte nur bemerken, daß es ein Unrecht ist, die Spiritisten samt und sonders für diese Gefahren verantwortlich zu machen, da gerade sie vom Standpunkt ihrer Überzeugung vom Zusammenhang der spiritistischen Erscheinungen mit einer übernatürlichen Welt aus am eindringlichsten vor jeder frivolen Beschäftigung mit spiritistischen Experimenten warnen müssen, und zwar nicht bloß wegen der körperlichen, sondern in noch viel höherem Maße wegen der geistigen Gefahren, die daraus für das Medium und für die Zirkelsitzer entstehen können. Es ist auch eine offene Frage, ob nicht gewisse Geisteskrankheiten auf eine durch entkörperte Geister ausgeübte hypnotische Suggestion zurückgeführt werden müssen, und ob nicht die „Besessenheit“ des Altertums wirklich, wie damals allgemein geglaubt wurde, durch „Geister“ bewirkt werde, welche, wie wir heute sagen würden, den Besessenen hypnotisiert haben. Jedenfalls spricht manches für die Richtigkeit dieser Ansicht, wie z. B., daß im Jähzorn, der eine vorübergehende Besessenheit zu sein scheint, der Mensch sich der Ursache seines Tuns gerade so wenig bewußt ist, wie wenn er unter dem Einfluß einer von einem Lebenden ausgehenden hypnotischen Suggestion handelt.

Endlich gehören zu den okkulten Erscheinungen die Gedankenübertragung, die vielleicht nur eine besondere Art der hypnotischen Suggestion ist, und der sogenannte tierische Magnetismus, eine von gewissen Personen ausströmende Kraft, die, richtig werwendet, Krankheiten zu heilen vermag. Auch beim Hypnotisieren wirkt, wie ich oben bereits angedeutet habe, wahrscheinlich der tierische Magnetismus mit, namentlich aber dient er dazu,

die in Somnambulismus, Trance oder Hypnotismus verfallenen Personen aus diesen abnormen Zuständen in den normalen Zustand zurückzuversetzen.

Damit sind die meisten okkulten Erscheinungen namhaft gemacht. Immerhin gibt es noch andere erwähnenswerte, wie namentlich das rätselhafte Gebiet der eigentlichen Magie, und zwar sowohl der weißen (guten) als der schwarzen (bösen) Magie. Die Magie, sowie einige andere Erscheinungen ähnlicher Art sind indes bis heute noch wenig wissenschaftlich erforscht und gehören zudem mehr der Vergangenheit als der Gegenwart an, so daß ich hier nicht näher auf sie einzutreten brauche.

Dagegen bedarf es noch einer kurzen Besprechung der von Aksakow vorgeschlagenen Einteilung der okkulten Erscheinungen in die drei Kategorien des Personismus, des Animismus und Spiritismus, da sich daran die Frage knüpft, ob man die okkulte Literatur nicht nach diesen drei Kategorien trennen könne.

Unter Personismus versteht Aksakow alle diejenigen Erscheinungen, die ausschließlich der Seele der sensitiven Person entspringen, welche für dieselben die Grundlage bildet.

Animismus nennt er Erscheinungen, bei denen neben dem Sensitiven, der als Medium oder Somnambule dient, die Seelen lebender Menschen okkult mitwirken. Als typisches Beispiel des Animismus nenne ich die Fernwirkung Lebender auf das Medium, eine mediumistische Erscheinung, die besonders in der Sterbestunde des in die Ferne Wirkenden eintritt und sich bisweilen bis zur vollständigen Materialisation des Doppelgängers des Sterbenden steigert, welcher vom Medium deutlich wahrgenommen wird. Gurney, Myers und Podmore haben in ihrem Werke „Phantoms of the living" (Gespenster Lebender), mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. Charles Richet in Paris, im Jahre 1890 erschienen und von Feilgenhauer verkürzt ins Deutsche übersetzt), etwa 700 gut beglaubigte Fälle dieser Art zusammengestellt.

Spiritismus endlich nennt Aksakow Erscheinungen, bei denen neben der sensitiven Person, die sich im Somnambulismus oder Trance befindet — oder auch ohne dieselbe — Intelligenzen mitwirken, die nicht zu den lebenden Menschen gehören.

Nun wird man vielleicht, gestützt auf diese Einteilung, den Vorschlag machen, die Literatur über die letztgenannte Kategorie von Erscheinungen als spiritistische im engeren Sinne dieses Wortes von derjenigen über die beiden ersten Kategorien zu trennen. Das ist jedoch aus mehrfachen Gründen unmöglich. Zunächst dreht sich gerade bei den wichtigsten okkulten Erscheinungen der Hauptstreit darum, ob sie spiritistische im engern Sinne dieses Wortes oder bloße Erscheinungen des Personismus oder Animismus seien. Sodann ist, wie ich bereits hervorgehoben habe, ein Hauptzweck des Studiums

der okkulten Erscheinungen der Beweis vom individuellen Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode. Dieser Beweis aber muß mit Hilfe aller dieser drei Kategorien okkulter Erscheinungen geleistet werden, wenn das große Problem der menschlichen Seele und ihrer Beziehungen zum sterblichen Leibe einheitlich, widerspruchslos und vollständig gelöst sein soll. Die Wissenschaft muß deshalb, solange sie unter dem Drucke dieser Beweisführung steht — und das ist heute noch allgemein der Fall — diese drei Kategorien der okkulten Erscheinungen gemeinsam behandeln. Das tut sie denn auch, insbesondere in neuester Zeit, und das ist natürlich ein weiterer Grund, weshalb es nicht möglich ist, die wissenschaftliche Literatur über diese drei Arten von Erscheinungen zu trennen. Nur Hypnotismus und Magnetismus sind bis vor kurzem als besondere Wissensgebiete betrachtet und behandelt worden. Allein seit den Forschungen von de Rochas und du Prél wird es immer mehr zur Notwendigkeit, auch diese zwei Gebiete in einen engeren Zusammenhang mit den andern okkulten Erscheinungen zu bringen.

Nunmehr zur Besprechung der modernen wissenschaftlichen spiritistischen oder okkulten Literatur selbst.

Wir können in dieser Literatur zwei Zeitperioden unterscheiden. Die erste beginnt mit den Ereignissen von Hydesville und Rochester im Jahre 1848 und dauert bis zu den berühmten Untersuchungen von Crookes besonders mit dem Medium Florence Cook im Anfang der 70er Jahre. Die zweite geht von da an bis zu den exakten Forschungen der französischen Gelehrten de Rochas, Richet und Baraduc im Beginn der 90er Jahre. Die dritte dauert von dort an bis zur Gegenwart.

Zuerst einige Worte über die Schriftsteller der ersten Periode.

Die nordamerikanische spiritistische Bewegung, die sich an die Ereignisse von Hydesville und Rochester anschloß, pflegt als ihren Hauptschriftsteller Andrew Jackson Davis zu nennen. Allein Davis war Medium, und seine Schriften sind größtenteils mediumistisch oder somnambul geschrieben, also Offenbarungsspiritismus. Ich bespreche daher diesen Schriftsteller besser, wenn ich die Literatur des Offenbarungsspiritismus behandle.

Dagegen müssen die Schriften zweier anderer bedeutender Nordamerikaner wenigstens zum größten Teil der wissenschaftlichen Literatur dieser ersten Periode beigezählt werden.

Der erste ist Robert Hare, Professor der Chemie an der Universität in Philadelphia, ein in Nordamerika hochgefeierter Gelehrter, der eigentliche Erfinder des Lötrohrs. Hare untersuchte die spiritistischen Erscheinungen, die sich an die Ereignisse von Hydesville und Rochester anschlossen, in der Absicht, den, wie er glaubte, dabei obwaltenden Betrug aufzudecken. Er wurde aber bald aus einem Gegner ein überzeugter Anhänger der Wirklichkeit dieser Erscheinungen und zugleich ihrer Erklärung durch die Mitwirkung verstor-

bener Menschen. Er versuchte dann mit Hilfe der Aussagen der Geister Aufschlüsse über die Art des jenseitigen Lebens zu erlangen, so daß seine Schriftstellerei zum Teil in den Offenbarungsspiritismus übergeht. Aber er hat auch, abgesehen hiervon, für die Erforschung der spiritistischen Erscheinungen sehr wertvolles geleistet. Sein Hauptwerk, das im Jahr 1855 erschien, ist im Auszuge ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Experimentuelle Untersuchungen über Geistermanifestationen."

Der zweite Schriftsteller von Bedeutung, der sich gleichfalls unmittelbar an die spiritistische Bewegung jener ersten Zeit anschließt, ist:

John Worth Edmonds, oberster Richter des Staates New-York. Edmonds gelangte zu der Beschäftigung mit den spiritistischen Erscheinungen durch seine Tochter Laura, die ein vorzügliches Medium war. Sie sprach im Trancezustand in ihr völlig fremden Sprachen: Indianisch, Spanisch, südfranzösisches Patois, Griechisch, Italienisch, Portugiesisch, Lateinisch, Ungarisch, Polnisch, und stets wurde angegeben, daß es verstorbene Angehörige der betreffenden Nation seien, die durch sie sprechen. Edmonds bezweifelt das auch nicht und hat seine Erfahrungen in einem Werke niedergelegt, das 1855 erschien unter dem Titel: „Spiritualism" und im Jahre 1873 in deutscher Übersetzung als: „Der amerikanische Spiritismus, Untersuchungen über die geistigen Manifestationen".

An diese zwei Nordamerikaner schließt sich der in Glasgow geborene Sohn des berühmten Sozialreformers Robert Owen an. Es ist dies Robert Dale Owen, lange Zeit nordamerikanischer Konsul in Neapel. Er schrieb sein erstes Werk, das bis zum Jahre 1890 zehn Auflagen erlebte, im Jahre 1860 unter dem Titel: „Footfalls on the boundary of another world (Schall der Tritte an der Grenze einer anderen Welt)". (Fortsetzung folgt.)

Über Heilmagnetismus.

Aus einem ärztlichen Gutachten des Sanitätsrates Dr. med. Bilfinger, dirig. Arzte des Sanatoriums Radebeul-Dresden.

Ich verfolge die Problemfrage des sogenannten tierischen oder animalischen Magnetismus wissenschaftlich und praktisch seit etwa 40 Jahren und ich habe mich je länger je mehr davon überzeugt, daß eine solche Vitalelektrizität ganz sicher und zweifelsfrei existiert. Es ist allerdings richtig, daß die wissenschaftliche Medizin in Deutschland dem animalischen Magnetismus derzeit noch durchaus skeptisch gegenübersteht und daß die weitaus überwiegende Majorität der deutschen Ärzte das Vorhandensein einer solchen heilenden Kraft noch durchaus leugnet. Es ist dies aber keineswegs in allen Kulturländern der Fall. In Amerika zum Beispiel wird die magnetische Heilmethode von

einer größeren Anzahl von Ärzten ausgeübt. In Frankreich besteht in Paris die Akademie für Magnetismus, die den Universitäten gleichwertig an die Seite gestellt ist. Auch in London ist ein eigenes Institut für Magnetismus.

Der Glaube an eine persönliche magnetische Kraft ist überhaupt uralt und war zu allen Zeiten und bei allen Völkern vorhanden. So findet sich sowohl im Alten wie im Neuen Testament eine erhebliche Anzahl diesbezüglicher Aussprüche. Es hängt wohl wesentlich damit zusammen, daß auch in unserem Volke, trotz aller Schulbildung und wissenschaftlichen Aufklärung, die Vorliebe für magnetische Behandlung bei hoch und nieder eine überraschend große ist. So heißt es zum Beispiel im 5. Buch Mosis 34 K. 9. Vers: „Und Josua war voll des Geistes, denn Moses hatte seine Hände auf ihn gelegt.“ Im Neuen Testament Ev. Markus K. 18 V. 18: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“ Bekanntlich verrichteten auf diese Weise sowohl Jesus wie auch seine Apostel nach den übereinstimmenden Berichten im Neuen Testament großartige Heilungen.

Der griechische Arzt Hippokrates hat schon 400 Jahre vor Christus gesagt, daß „mancher Hand eine Kraft entströme“. Von dem römischen Arzt Plinius haben wir den Ausspruch: „Es gibt Menschen, deren Körper medizinische Kräfte besitzen.“ Ähnlich sprach sich auch der berühmte Arzt des Altertums Galen aus.

In neuerer Zeit ist der tierische Magnetismus namentlich durch den Wiener Arzt Dr. med. F. A. Mesmer wieder bekannt geworden. Er sagte: „Von allen Körpern in der Natur wirkt auf den Menschen am wirksamsten der Mensch selbst.“ „So wie der natürliche Magnetismus das wahre Grundwesen unserer Erhaltung ist, so ist der tierische Magnetismus, wohl geleitet, das allgemeine Mittel, die zerstörte Harmonie im menschlichen Körper in allen möglichen Fällen wieder herzustellen.“

Seine Lehre fand sowohl in Wien wie in Paris, wo er sich später aufhielt, viel Gegner, und die politischen Zeitumstände waren ihm im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts recht ungünstig. Trotzdem bekam er auch in Deutschland namhafte Anhänger. Ich will in Kürze nur folgende nennen. Vielgenannt ist in der Beziehung Dr. med. Justinus Kerner, er war in meiner eigenen Vaterstadt — Welzheim (Württemberg) — Oberamts-, das heißt Kreisarzt, später in Weinsberg unter der Weibertreu. Er ist der Verfasser von „Die Seherin von Prevorst“. Ferner seien genannt: der Leibarzt Friedrich Wilhelms III. von Preußen, Professor Dr. med. K. Chr. Wolfert, die Universitätsprofessoren Dr. med. D. G. Kieser in Jena, Dr. med. C. A. Eschenmayer in Tübingen und Dr. med. J. Ennemoser in München, die Hofräte Dr. med. E. Gmelin in Tübingen und der Leibarzt des Königs von Sachsen Dr. med. C. G. Carus.

Aus neuerer Zeit seien genannt: der einstige Leibarzt des Fürsten Otto

Bismarck, Geheimer Medizinalrat Dr. med. Schweninger in München. Er sagt in seinem Buche „Der Arzt“: „Ein unerklärlicher oder bis heute unerklärter Einfluß geht von der Handfläche aus.“ „Ob Wärme, ob Ausstrahlung: es ist nicht abzuleugnen, die Hand gewisser Menschen besitzt eben Gewalt über bestimmte andere Menschen.“ Der bekannte Gründer des Sanatoriums „Weißer Hirsch“ bei Dresden, Dr. med. H. Lahmann, erklärte in einem Artikel in der Zeitschrift „Über Land und Meer“, Nr. 34 des Jahrganges 1889: „Bei den nervösen Schmerzen bewährt sich eigentlich nur ein Mittel, welches unsere Zeit endlich zu Ehren bringen zu wollen scheint — der Magnetismus. Ganz unabweisbar wird die Annahme der Beeinflussung, wenn man Fälle von langjährigen Gelenkverkrümmungen, wie Schiefhals, Gelenkschmerzen usw., die allen möglichen medikamentösen Einwirkungen, der Elektrizität sowie der Massage widerstanden, durch sanftes Streichen, das heißt durch Magnetismus, hat zur Heilung kommen sehen.“

Auch der berühmte Universitätsprofessor Geh. Rat Dr. med. von Nußbaum, Königl. bayrischer Generaloberarzt in München, dessen Klinik ich selbst besuchte und der noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Gegner der Theorie des Lebensmagnetismus war, sprach sich sowohl in einem öffentlichen Vortrage am 15. Februar 1888 im Liebigschen Hörsaale in München wie auch in einem gerichtlichen Gutachten vom 12. Mai 1890 für das Landesgericht Zwickau i. Sa. aufs bestimmteste zugunsten des Magnetismus aus: „Ein tierischer Magnetismus, welcher große Kraft besitzt, so daß das Berühren mit den Händen oder das Magnetisieren des Wassers schon vieles leistet, existiert bestimmt.“ Er nahm sogar nicht Anstand, den Magnetismus geradezu „die Heilkunde der Zukunft“ zu nennen.

Besonders scharf erklärt sich der in Stuttgart lebende Professor Dr. med. Jaeger in seinem Buch „Mein System“ vom Jahre 1885 gegen die Ärzte, welche die Existenz einer magnetischen Heilkraft des Menschen nicht anerkennen wollen. Besonders auch in seiner Broschüre „Selbstarznei und Magnetismus“ vom Jahre 1908 weist er im einzelnsten nach, daß jeder Mensch seinen Individualduft hat, der mit dem Moschusduft manch Verwandtes zeigt und der sich nicht nur von Person zu Person, sondern auch auf die mannigfachsten Gegenstände, mit denen der Betreffende in Berührung gekommen ist, solchergestalt überträgt, daß, wie im allgemeinen derzeit bekannt ist, ein Polizeihund mittels eines solchen ihm vorgehaltenen Gegenstandes auf stundenweite Entfernungen einen Dieb oder Mörder mit Sicherheit ausfindig machen kann.

Außer dieser materiellen Substanz, welche von einem Menschen auf den anderen übergeht, die mittels eines intakten Geruchsorgans wahrgenommen werden und die sicher auf die Stimmung und das Befinden zumal eines sensitiven Menschen einen gewissen Einfluß ausüben kann — Professor Jaeger glaubt, daß wesentlich darauf die Sympathie und Antipathie der Menschen

untereinander beruht — sind fraglos auch noch hierbei mehr oder weniger immaterielle Kräfte mit im Spiel. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wies Freiherr von Reichenbach, der Erfinder des Kreosots und des Paraffins, in seiner Schrift „Der sensitive Mensch“ sowie in seinen „Odisch-magnetischen Briefen“ darauf hin, daß jeder Mensch bald in höherem, bald in geringerem Grade sogenannte Odstrahlen ausstrahle, welche sensitive Personen mit ihren Augen wahrnehmen können. Diese Beobachtungen wurden, obgleich sie von einem tüchtigen Naturforscher ausgingen, lange Zeit als phantastisch verlacht und in Abrede gestellt. Neuere exakte Untersuchungen haben aber die Reichenbachsche Entdeckung je länger je mehr bestätigt, und zwar sowohl von seiten französischer als auch deutscher Forscher. Ich erinnere in der Beziehung nur an die sogenannten X- und N-Strahlen der französischen Gelehrten Baraduc, Puyfontaine u. a., an die Radiumstrahlen der Madame Curie, an die Röntgenstrahlen usw.

Besonders bemerkenswert erscheinen mir in dieser Hinsicht auch die Untersuchungen des Professors der Pharmakologie Dr. med. E. Harnack in Halle a. S. Derselbe weist in seiner Broschüre „Studien über Hautelektrizität und Hautmagnetismus des Menschen“ vom Jahre 1905 überzeugend nach, daß von seinen Fingerspitzen Strahlen ausgehen, die zwar nicht sichtbar sind, mittels deren er aber die Magnetnadel des Kompasses durch leiseste Berührung des Glasdeckels in Bewegung setzen kann. Er sagt: „Sind meine Fingerspitzen gerade bei Stimmung, so gewährt es in der Tat einen höchst frappanten Anblick, wie die Magnetnadel dem leisesten Hinübergleiten der Fingerspitzen über den Glasdeckel gehorsamst folgt und bei den schwächsten Kratzbewegungen, die ich rasch hintereinander bald da, bald dort auf der Glasplatte ausführe, die tollsten Evolutionen produziert.“ Einen ähnlichen Vorgang hatte schon früher Professor der Astronomie Zoellner in Leipzig in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ vom Jahre 1877 berichtet, und neuestens haben französische Professoren analoge Beobachtungen mittels des Magnetometers veröffentlicht.

Endlich möchte ich noch auf zwei Veröffentlichungen aus neuester Zeit hinweisen, welche von der Radioaktivität des Menschen Bericht geben. Im „Berliner Tageblatt“ vom 19. Juli 1911 wird von Untersuchungen des Dr med. P. O. Donnel in Chicago berichtet, er habe mittels seiner Experimente eine Lichtstrahlung elektrischer Natur, wovon der menschliche Körper umgeben sei, vor den versammelten Chicagoer Ärzten nachgewiesen, und in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 29. Juni 1911 wird von einer Abhandlung berichtet, die der Universitätsprofessor der Chirurgie, Geh. Rat Dr. med. Czerny, der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vorgelegt, und worin Dr. med. Albert Caan, erster Assistenzarzt am Heidelberger Samariterhaus, nachgewiesen habe, daß menschliche Organe, die niemals vorher mit Radium in Berührung gekommen waren, Radioaktivität gezeigt haben.

Aus all dem Angeführten erscheint mir der Beweis für die Existenz einer sogenannten magnetischen Kraft des Menschen voll erbracht.

Ist eine solche magnetische Kraft übertragbar?

Nach meinen obigen Ausführungen besteht für mich kein Zweifel, daß auch diese Frage zu bejahen ist. Ich bin auf Grund mannigfacher eigener Erfahrungen davon fest überzeugt, daß mittels magnetischer Kräfte, die von einem Menschen ausgehen, verschiedene Krankheiten des Menschen geheilt werden können und tatsächlich nicht selten geheilt worden sind. Ich lasse dabei dahingestellt, wie weit seelische Beeinflussung, die sogenannte Suggestion, und wie weit eine direkt übertragene magnetische Kraft bei solchen Heilungen eine Rolle spielt. Aus meinen eigenen, wenn auch nur verhältnismäßig seltenen Erfahrungen weiß ich, daß man bei Kindern und Bewußtlosen, bei denen eine Suggestion ausgeschlossen ist, allein durch magnetische Behandlung bemerkenswerte Erfolge erzielen kann. Diese Erfolge können nur durch Übertragung eines gewissen Agens von Person zu Person erfolgt sein.

Der Wert der Einsamkeit.

„Große Taten werden in der Einsamkeit geboren," sagt Emerson, und es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß große Talente und bedeutende Menschen nur in der Einsamkeit sich zu bilden imstande sind. In der ganzen Weltgeschichte ist die Tatsache erwiesen, daß die großen Geister einen Teil ihres Lebens fernab vom Weltgetriebe verbracht haben. Jesus Christus lebte lange in der Einsamkeit der Wüste. „Und des Morgens vor Tagesanbruch erhob er sich, ging zu einer anderen Stelle und betete dort." Mark. 1, 35.

Blicken wir zurück auf die Erfolge, die jemals erreicht worden sind, betrachten wir die Männer, die sie errungen, alle, vom Gründer des Christentums angefangen bis hinauf zu den Gelehrten der modernen Zeit, haben sich in die Abgeschiedenheit eines weltfernen Ortes versenkt.

Der Fluch des zivilisierten Lebens, besonders des Lebens in den Großstädten, ist das Hasten und Treiben, das uns nicht zur Ruhe und nicht zum Bewußtsein gelangen läßt. Der Lärm zersplittert die Gedanken in tausend Nichtigkeiten, die Seele gewinnt keinen Augenblick Zeit, um sich in sich selbst zu versenken. So ist ein Kaufmann z. B. keine Minute des Tages mit sich und seinen Gedanken allein, und selbst in seinen Träumen verfolgen ihn noch seine Pläne und die Gespräche mit seinen Geschäftsfreunden.

Es herrscht ein großer Unterschied zwischen Kindern, die auf dem Lande aufwachsen, und denen, die in Städten erzogen werden. Die Stadtkinder gleichen einander oft in ganz merkwürdiger Weise, ihre freie Entwicklung wurde beschränkt, sie hatten keine Gelegenheit, ihre eigne Individualität auszubilden, wäh-

rend die Kinder, die ihre Jugend auf dem Lande verlebten, im späteren Leben sich gewöhnlich zu stark ausgeprägten Persönlichkeiten entwickelten.

Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, sollte eine Zeit in der Einsamkeit verbringen. Ein Gehirn, auf das fortwährend schwatzende Menschen einwirken, kann sich nicht in seinem Reichtum entfalten, ebensowenig wie sich in einem mit Stricken umschnürten Körper die Muskelkraft bilden kann.

In der Einsamkeit steigert sich die Frömmigkeit, in der Einsamkeit vertiefen sich die Gedanken.

Bernhard von Clairvaux sagt:

„Fliehe die Welt und ziehe dich in die Stille zurück. Vertraue dich in der Einsamkeit deinem Gotte an."

Und Fénelon meint: „Schweigen bringt uns Gott nahe, macht die Seele demütig und in sich gekehrt."

Ferner sagt Thomas à Kempis: „In Einsamkeit und Verschwiegenheit schreitet die Seele mit raschen Schritten weiter und lernt die verborgensten Wahrheiten der Rätsel Gottes kennen."

Jedoch nicht nur religiöse Empfindungen, nein, auch alle anderen guten Triebe fördert und stärkt die Einsamkeit.

Der Schauspieler wird seine Rolle in der Einsamkeit am besten durchleben, ebenso wie dem Künstler seine Ideen fern von den Menschen blitzartig durch das Hirn schießen.

Newton war ein einsames Kind und blieb auch als Mann scheu und in sich gekehrt. Immer wieder ruft Bacon aus: „Meine Seele war oft allein". Und der Einsamkeit verdanken wir auch seine philosophischen Werke, die die Grundlage für die ganze moderne Wissenschaft geworden sind.

Wer das Glück hat, ein Kind zu besitzen, das seine Puppe still mit nachdenklichen Augen betrachtet, das scheu und einsam bleibt, der zwinge es nicht, mit anderen Kindern herumzutollen oder zu spielen, sondern lasse es ruhig gewähren. Er freue sich, daß es seinen Geist entfaltet, und nicht durch den ständigen Verkehr mit anderen Kindern seine Individualität verliere.

Geselligkeit ist natürlich eine Notwendigkeit, nur darf man sie nicht übertreiben. Doch auch übertriebene Einsamkeit ist schädlich, ein Maß im Verkehr wirkt fördernd und ermutigend. Kinder sollen Spielkameraden haben, mit denen sie hin und wieder eine Stunde verbringen, doch es soll ihnen Zeit bleiben zum eignen Nachdenken, zum Selbstbeobachten und zur geistigen Konzentration, damit sie nicht unselbständige, nachahmende Maschinen werden, die mechanisch das tun, was sie von anderen gesehen.

Das Talent eines Menschen kann sich nur in der Stille und Abgeschiedenheit entwickeln. Als Robert Burns noch unbekannt und arm war, schuf er seine herrlichsten Dichtungen, die ihn später groß und berühmt machten.

Doch als er später der Liebling der Salons und der Freund der Frauen wurde, sank das Niveau seiner Schöpfungen, sein Körper schwelgte in den erlesensten Genüssen, doch sein Geist hungerte und fror.

So manches große Talent kam nie über den ersten Erfolg hinaus. Die Gesellschaft, die sich auf einen erfolgreichen Menschen wie auf eine fette Beute stürzt, lähmt ihm die Flügel und läßt ihn nicht zur Entfaltung kommen.

Darum ereignet es sich auch nur in den seltensten Fällen, daß die großen, sogenannten tonangebenden Gesellschaftsklassen in ihrer Mitte einen Mann haben, der Bedeutendes geleistet hat, dessen Name unsterblich wird, denn es ist unmöglich, daß der Geist zur Entfaltung seiner vollen Blüte gelangt, wenn er die tausend Banalitäten eines konventionellen Verkehrs mitmachen muß.

Schon um einen entfallenen Namen, um einen verlorenen Gegenstand zu suchen, bedarf es der Einsamkeit; wievielmehr erst, wenn es gilt, sich mit der Lösung eines Problems zu beschäftigen.

„Und Jesus, des heiligen Geistes voll, kehrte um vom Jordan und wandte sich nach der Wüste.“ Lukas IV, I.

Möget ihr, die ihr die Einsamkeit suchet, in eurer Zurückgezogenheit den Weg finden, um das Beste zu vollbringen und schaffen zu können, was in euch lebt und euch beweget.

Vom Anmelden Sterbender.

Von Ernst Martin.

Das Anmelden ihres Abscheidens durch Sterbende habe ich zweimal gehört.

Als Knabe von 14—15 Jahren fuhr ich mit meiner Mutter in den großen Ferien unangemeldet zum Besuch zu einem Onkel, der als Hegemeister im Posenschen lebte. Bei unserer Ankunft erfuhren wir von der Tante, daß der Onkel schwer erkrankt ins Krankenhaus nach B. gebracht worden war.

In gedrückter Stimmung saßen wir beim Abendbrot, als ein lautes Klopfen an der Tür ertönte. Meine Kusine öffnete. Niemand war da. Das Forsthaus liegt einsam am Wege, den man von der Veranda aus nach beiden Seiten hin überschauen kann. Es war niemand zu sehen und zu hören. Die Hunde, die sonst jeden Vorübergehenden meldeten, hatten nicht angeschlagen.

Wenn auch keiner darüber sprach, so fühlte doch jeder, daß es der Onkel gewesen war. Am nächsten Tage starb er.

Ein zweites Mal hörte ich es in R. Ich war dort in Pension. Die Wohnung lag zu ebener Erde, und wie in der Großstadt häufig, führte auf den sehr kleinen Hof nur unsere und die Küchentür der Nachbarwohnung. Von anderen Höfen

war er durch einen hohen Bretterzaun getrennt. Das Küchenfenster war neben der Tür und ging auch auf diesen Hof.

Es war ein schöner Sommernachmittag. Außer mir und dem Dienstmädchen war niemand zu Hause. Die Bewohner der Nachbarwohnung waren auch ausgegangen. Ich arbeitete in meinem Zimmer an den Schularbeiten, das Mädchen machte ein anderes Zimmer sauber. Alle Türen standen auf. Plötzlich klopfte es laut und durchdringend am Küchenfenster. Mit dem Rufe: „Mein Bruder wird sterben!" eilte das Mädchen in die Küche. (Ihr Bruder lag seit Tagen an Typhus krank.)

Auf dem Hof war niemand, hätte auch nach der ganzen Lage niemand sein können.

Der Bruder des Mädchens starb denselben Abend.

Ein anderes Erlebnis. Ich war zur Übung nach I. eingezogen. Die Kompagnie hatte Schießen. Ich war dienstfrei und hatte den Vormittag ausgenutzt und lange geschlafen. Gegen ½10 Uhr brachte meine Wirtin den Kaffee und fragte: „Glauben Sie an Spuk, Herr M.?"

„Nein! Warum?"

Und nun erzählte sie, in der Nacht hätte ihr Mann einen großen Krach gehört und geglaubt, eins der Kinder wäre aus dem Bett gefallen. Am Morgen hätte es sich gefunden, daß die lederne Reisetasche von dem Reisekorb neben ihrem Bett heruntergefallen war. In der Meinung, daß sie die Tasche im Schlafe herabgerissen habe, hätte ihr Mann sie wieder auf den Korb gestellt, aber zu seinem Erstaunen sie nach einiger Zeit wieder auf dem Fußboden gefunden. Sie und auch die Kinder hätten die Tasche nicht heruntergeworfen.

Lachend meinte ich: „Die Sache möchte ich mir mal ansehen."

Die Wohnung lag eine Treppe hoch. Die Fenster des Schlafzimmers gingen auf den Hof. Zu Hause war Frau S. und ihre Tochter, ungefähr 17 bis 19 Jahre alt. Herr S. war im Dienst, der Sohn in der Schule.

Wir gingen in das Schlafzimmer. Neben der Tür stand der Reisekorb, und gleich daneben die beiden Betten des Ehepaars, anstoßend das Bett der Frau S., so daß man verstehen konnte, daß Herr S. geglaubt hatte, seine Frau habe im Schlaf die Tasche herabgerissen. Über dem Reisekorb hing an der Wand ein Bettdeckenhalter mit darübergehängten Kleidungsstücken. Am Bettpfosten war ein Infanterieseitengewehr befestigt. Die fragliche Tasche hatte man nicht wieder auf den Korb gestellt. Sie stand dem Korb gegenüber auf der anderen Seite des Zimmers am Ofen.

„Ich will doch sehen, ob sie wieder herunterfällt", sagte ich und setzte die Tasche auf den Koffer. Dann verließen wir das Zimmer und machten die Tür zu. Es war drei, vier Minuten später — Frau S. und ihre Tochter waren in der Küche und weichten Wäsche ein, und ich stand an der Tür meines Zimmers und sprach mit ihnen — als Fräulein S. rief: „Da ist es wieder!" Ich hörte

ein Klopfen und Poltern im Schlafzimmer. Wir liefen hin. Als ich die Türe öffnete, sträubten sich mir die Haare.

Die Tasche lag ungefähr zwei Meter von dem Reisekorb auf dem Fußboden. Die Kleidungsstücke waren von dem Bettdeckenhalter herabgerissen und lagen halb auf dem Koffer, halb auf der Diele. Das Seitengewehr am Bett war gegen 15 Zentimeter aus der Scheide herausgezogen.

Zu meiner Beruhigung suchte ich unter den Betten und im Schranke nach.

Erregt sprechend gingen wir wieder zur Küche. Hier lag das Hemd des Sohnes, das eingeweicht werden sollte, ausgebreitet mit ausgespreizten Ärmeln mitten auf dem Boden. Frau S. jammerte: „Wenn bloß dem Jungen nichts geschehen ist!“, nahm das Hemd zusammen und steckte es zur Wäsche in den Kessel. In begreiflicher Aufregung gingen wir wieder zur Schlafstube. Als Fräulein S. dann wieder zur Küche kam, lag das eben eingeweichte Hemd als großer naßer Knäuel neben dem Herd. Nun gab es kein Halten mehr. „Bestimmt ist dem Jungen etwas geschehen!“ Fräulein S. mußte zur Schule laufen und nachfragen, ob ihr Bruder wohlauf sei, und dann ihren Vater aus dem Dienst holen.

Ihrem Bruder war nichts geschehen. Als Herr S. kam, suchten wir nochmal alles ab. Wir fanden nichts. Es hat sich auch nichts ereignet.

Sonst habe ich nichts Übersinnliches erlebt. In meiner Familie scheint eine Veranlagung hierfür nicht ausgebildet zu sein. Anders ist es in der Familie meiner Frau, in der Todesfälle immer durch Ahnungen, Träume und Vorzeichen angemeldet werden.

Meine Frau spielte als Mädchen mit mehreren Kindern auf dem Hofe des großelterlichen Grundstücks, das ihre Eltern mitbewohnten. Vom Hofe aus führte eine Tür zum Hausflur und daneben eine Tür zum Boden. Im Flur war der Raum unter der Bodentreppe nicht abgeschlagen. Nach der Straße zu nahm der Hausflur als offene Küche die Herde der beiden Wohnungen auf.

Im Spiele tollten die Kinder lachend vom Hof in den Flur, als sich von unter der Treppe eine Hand bis zur halben Armlänge hervorschob. Aufschreiend prallten die Kinder zurück. Herbeieilende Erwachsene fanden nichts. Kurze Zeit darauf starb der Großvater, der an Lungenentzündung darniedergelegen hatte.

Als meine Frau die Tanzstunde besuchte, bemalte sie für sich einen Fächer, der dazu bestimmt war, während der Tanzstunden Widmungen der Tanzstundenherren aufzunehmen. Beim Malen kam ihr auf einmal der Gedanke: „Was malst du nur den Fächer — es hat ja doch keinen Zweck — in Tanzstunden wirst du nicht mehr gehen —“. Und dann malte sie es sich aus, welcher von ihren Freundinnen sie wohl den Fächer mitgeben würde, um ihn beschreiben zu lassen.

Mittwoch kam ein Brief meines Schwagers an, der zur See fuhr. Am Donnerstagabend wollte meine Frau zur Tanzstunde gehen, meine Schwieger-

mutter, die sonst ihren Kindern alles zu Liebe tat, war in gedrückter Stimmung und machte gar keine Anstalten sich anzuziehen, bis meine Frau sagte: „Mama, wenn du keine Lust hast, wollen wir zu Hause bleiben.“

Sie gingen.

Es war die letzte Tanzstunde meiner Frau.

Am nächsten Tage, am Freitag, beantwortete meine Schwiegermutter den Brief ihres Sohnes und konnte hierbei ihre Tränen nicht zurückhalten. Sie weinte beim Schreiben sehr, trotzdem nicht der geringste Grund vorlag. Es kam Besuch, und meine Frau, der es peinlich war, fragte die Mutter, warum sie so weine.

‚Es ist mir so weh ums Herz.“

Sie hatte an einen Toten geschrieben. Am Donnerstag war das Schiff, auf dem mein Schwager fuhr, untergegangen.

Als meine Schwägerin im Sommer 1915 erkrankte und in ein Sanatorium gebracht wurde, fuhr meine Frau hinüber, um sich ihres kleinen Sohnes anzunehmen. Der Schwager war im Felde. Zur Nacht kam eine Nichte meines Schwagers, damit meine Frau nicht so allein wäre. Eines Morgens gegen sechs Uhr wachten beide durch ein starkes Geräusch auf. Meine Frau meinte, es wäre im Zimmer gewesen, Fräulein W. behauptete, es hätte im Nebenzimmer am Klavier stattgefunden. Nach ungefähr zehn Minuten war es, als wenn im Zimmer nebenan jemand kräftig auf das Klavier schlüge, daß die Tasten klangen. Am nächsten Morgen starb meine Schwägerin.

Mein Schwiegervater, der aus einer Seemannsfamilie stammt, erzählt, als kleiner Junge saß er mit seinen Brüdern eines Abends am Ofen. Die Mutter kam aus der Küche zu ihnen und sagte: „Eben war der Vater bei mir.“

Er war mit dem Schiff untergegangen.

Als mein Schwiegervater noch zur See fuhr, träumte er auf einer Fahrt, ein Zug fahre an Steuerbord neben das Schiff, der Kapitän steige ein, der Zug fahre weg.

Ein Freund, dem er den Traum erzählte, meinte: „Das bedeutet sicher nichts Gutes für den Kapitän.“

Bald darauf erkrankte der Kapitän und starb. An der Backbordseite wurde alles zur Versenkung der Leiche hergerichtet, als sich ein Mann der Schiffsbesatzung erinnerte, dem Kapitän gebühre das Vorrecht an Steuerbordseite versenkt zu werden. Die ganze Vorrichtung wurde nun abgebrochen und an Steuerbord aufgebaut, und die Leiche hier versenkt. Hierbei erinnerte der Freund meinen Schwiegervater an den Traum.

Dann erzählte mein Schwiegervater noch: Auf einer Fahrt von Norwegen nach Frankreich träumte der Schiffskoch, er hätte seine Schuhe verloren, und deutete diesen Traum dahin: „Wir verlieren das Schiff.“

Während der Fahrt, die bei gutem Wetter vor sich ging, wurde er von der Mannschaft häufig gefragt: „Na, Koch, wie is mit dien Drum?“

Seine Antwort war: „Wir sind noch nicht im Hafen.“

Glücklich kam das Schiff vor die Einfahrt seines Bestimmungshafens, und nun ging das Gespött gegen den Koch erst los. Ruhig aber erwiderte dieser immer wieder: „Das Schiff ist noch nicht im Hafen.“

In der Einfahrt lief das Schiff bei gutem Wetter auf und ging verloren. Der Koch hatte recht behalten.

Mein Schwiegervater muß auch ein wenig die Gabe des Hellsehens haben.

Als in einer Nacht bei verdunkeltem Zimmer meine Schwiegermutter ihr kleines Töchterchen aus irgend einem Grunde aufnehmen wollte, rief mein Schwiegervater im Schlaf: „Reiß dem Kinde nicht das Bein aus.“

Durch diesen Ausruf stutzig gemacht, legte meine Schwiegermutter, als sich beim Herausnehmen ein Widerstand bemerkbar machte, das Kind zurück und steckte Licht an.

Das Mädchen schlief in einem Sprossenbett und hatte ein Bein zwischen zwei Sprossen hindurch, und um die eine Sprosse herum wieder in das Bett gezwängt, so daß das Bein fest lag und durch ein rasches Hochheben des Kindes auf jeden Fall gebrochen worden wäre.

Diese Lage des Beines hatte mein Schwiegervater im Traum gesehen.

Einmal war ein Huhn verschwunden. Der ganze Hof wurde abgesucht. Das Huhn blieb fort. Nach Wochen träumte mein Schwiegervater, es liege hinter dem Holzstoß im Hof.

Auf dem Hof befand sich den Gartenzaun entlang ein Bretterstapel. Man hatte beim Suchen auch dahinter gesehen.

Mein Schwiegervater räumte nun den Stapel fort und fand dahinter das eingeklemmte tote Huhn.

Ein halbes Jahr bevor mein Schwager ertrank träumte mein Schwiegervater, die Seite des Christbaumes, an der sein Sohn immer saß, wäre mit schwarzem Flor behängt, sein Stuhl wäre leer.

Einst träumte er, ein großer schwarzer Vogel käme von Westen auf das Fenster zu geflogen.

Nicht lange danach traf aus Amerika die Anzeige vom Tode seines Bruders ein.

Eine ganze Zeit bevor ihr erster Mann zu Schaden kam träumte meine Schwiegermutter, das Schiff läge abgetakelt im Morast und auf dem Deck ständen lange Kästen mit Äpfeln und Kartoffeln.

Als meine Schwiegermutter eines Tages das Zimmer reinigte und am Tische stand, hatte sie plötzlich das Gefühl, es trete jemand hinter sie. Als sie dieses Gefühl los wurde, fiel der Handfeger, der an der Tür gestanden hatte, um. Meine Schwiegermutter hatte sich nicht gerührt.

An diesem Tage ertrank ihr erster Mann.

Ein guter Freund meines Schwagers ertrank beim Baden. Man hatte die Leiche lange gesucht und er hatte sich daran beteiligt.

Mein Schwager war ein sehr kräftiger, furchtloser Mensch. Da er früh aufstehen mußte, mein Schwiegervater aber kränklich war und Ruhe haben sollte, schlief meine Schwiegermutter mit meinem Schwager in einem Zimmer.

In einer Nacht hörte sie, wie er aufsprang. Sie machte Licht. Er saß ganz verstört und mit Schweiß bedeckt auf dem Rand seines Bettes.

„Henry, was ist dir?"

Nach einigem Zögern erzählte er, sein Freund, der ertrunkene P., wäre bei ihm gewesen, hätte ihn bei den Händen gefaßt und gezogen.

Mein Schwager hatte denselben Tod.

Bevor mein Schwager ertrank träumte meine Schwiegermutter, ihr Sohn, bekleidet mit einem schwarzen Anzug, stürze die Treppe hinab, wobei er schwer auf die Stufen aufschlüge, und wäre dann verschwunden gewesen.

Ungefähr drei Tage nach dem Tode meines Schwagers kam eine bekannte Dame zum Besuch zu meinen Schwiegereltern. Diese hatten noch keine bestimmte Nachricht. Sie wußten nur aus der Zeitung, daß der Dampfer untergegangen und von 21 Mann Besatzung 6 Mann gerettet waren.

Man saß am Kaffeetisch. Plötzlich seufzte es schwer.

„Frau W., warum seufzen Sie so?" fragte mein Schwiegervater.

„Ich dachte, Sie wären es gewesen, Herr F."

Das Seufzen wurde dreimal gehört.

Nach dem Tode meines Schwagers konnte meine Schwiegermutter sich garnicht trösten. Dauernd weinte sie. Da, am Bußtagmorgen, erschien sie ganz verändert, eine große Ruhe war über sie gekommen, so daß meine Frau fragte: „Mama, du bist heute ganz anders, was ist dir?"

Meine Schwiegermutter erzählte, sie hätte die ganze Nacht inbrünstig um ein Zeichen von Henry gebetet. Plötzlich sei es über das Kopfende zu ihr ins Bett gekommen.

„Aber, Mama, das haben deine erregten Nerven, deine Phantasie dir vorgespiegelt."

„Ich war ganz wach und wurde ganz ruhig. Ich hielt den Atem an, damit mir nichts entginge. Es streckte sich aus, und ich merkte und sah, wie es sanft das Deckbett zu sich zog. Es fühlte sich kühl und feucht an und war wie weiche Watte. Ich war so wach, wie ich jetzt bin. Darauf bin ich eingeschlafen."

Als die Großmutter meiner Frau krank lag, wachte ihre Tochter bei ihr, während meine Schwägerin im Nebenzimmer schlief.

Auf einmal war es, als wenn jemand ungeschickt über die Fußbank stolperte.

Meine Schwägerin erschien in der Tür und sagte vorwurfsvoll: „Aber Tante, wie kannst du nur solchen Lärm machen."

„Ich wollte dich eben dasselbe fragen“, war die Antwort.

Am Morgen starb die Großmutter.

Ihr Sohn wohnte mit seiner Familie auf dem Lande. In der Nacht vor dem Tode seiner Mutter hörten alle einen großen Krach, der auf dem Boden war.

Den Tag bevor meine Schwägerin starb hörten Kusine und Kusin meiner Frau, die allein zu Hause waren, ein lautes Klopfen an der Tür. Sie liefen beide hinaus und um das Haus, das allein und einsam steht. Niemand war zu sehen. E. sagte gleich: „Wenn nur nichts mit Lisbeth passiert.“

Okkultistische Umschau.

Neue Heldentaten des „Rosenkreuzers“. Aus dem kürzlich ausgegebenen Heft 10—12, VIII. Jahrgang, der Zeitschrift „Theosophie“ erfährt man, daß der in den vorigen Nummern des Z. f. O. bereits gebrandmarkte „Rosenkreuzer“ und „Edelmensch“ Walter Heilmann es verstanden hat, aus kleinen und kleinsten Spenden das Sümmchen von 22000 Mark zusammenzuschnorren. Steht zu lesen auf S. 401 in einer „Memento“ überschriebenen Selbstbeweihräucherung und theosophischen Harlekinade. Es ist dort auch von anderen, noch höheren Beiträgen die Rede, die in ähnlicher Weise gefochten wurden. Man erfährt weiter, daß diese Summen dem Verlagsnnternemen lekinade. Es ist dort noch von anderen Beträgen die Rede, die in ähnlicher Weise gefochten wurden. Man erfährt weiter, daß diese Summen dem Verlagsunternehmen des „Rosenkreuzers“ gewissermaßen als rettende Medizin gedient haben, sodaß es nunmehr „doppelt gefestigt aus den Zeiten der Prüfung hervorgegangen“ ist. Mit Emphase wird gesagt: „die Schneedecke, die sich aus dem Widerlichen gebildet hatte, wurde nicht Leichentuch, sondern wärmender Schutzstoff, unter dem neues Leben ersproß und gesundes still weitergrünte“.

An der Höhe der angeführten Beträge zweifle ich nicht. Ist es doch traurige Tatsache, daß der „Gottgesandte“ Vertrauensselige fand, die sich von ihm Luftschlösser und potemkinsche Dörfer vorgaukeln ließen und denen es daher bedauerlicherweise eine „Ehre“ war, an einen „Meister“, den sie nicht einmal sehen durften, tüchtig zu zahlen. Ich habe von Walter Heilmann unterzeichnete Quittungen in Händen. Diese Quittungen tragen die verschiedensten Ortsbezeichnungen; es soll dadurch offensichtlich glaubhaft gemacht werden, daß Herr Heilmann sich stets auf Reisen befindet, wie Besuchern immer vorgelogen wurde, und lediglich seine Korrespondenz durch das ‚Sekretariat“ in Leipzig verschicken läßt. Auf diesen Quittungen pflegt Herr Heilmann, der bei jeder Gelegenheit die „Bedeutung“ seines imaginären Ordens „für die jetzige kulturelle Entwicklung unseres Volkes“ (!!) betont, salbungsvolle Segen zu erteilen. Zum Beispiel: „Denken Sie öfters meditativ an den Christusgeist, dieser nimmt jetzt Besitz von unserer Volksindividualität, in seinen höchsten Äußerungen“ Oder: „Möge der Segen und die Klarheit der 12 heiligen Nächte Ihre Seele erreichen. In Liebe Walter Heilmann.“ Man beachte: „In Liebe“! Oder es stand unter der Quittung, zur Ermunterung, noch mehr zu zahlen: „Die Gaben tragen in dieser Zeit hundertfältige Frucht.“ Das alles wäre ja gar nicht übel, wenn Walter Heilmann wirklich ein „Rosenkreuzer“ oder wenigstens ein anständiger, ehrlicher Mensch wäre. Da er das aber nicht ist, wirkt es mehr als peinlich, von ihm scheinheilige Tiraden über den Christusgeist zu hören. Man kann danach bemessen, was die Phrasen des an-

dern „Adepten“, des „Wegweisers“ B. Y. R., auch Bo Yin Ra genannt, über den „lebendigen Gott“ wert sind. Noch viel toller wird das Heiligste in den Briefen geschändet, die Heilmann an die „Mitglieder“ schreibt. Originalbriefe können eingesehen werden. U. a. lehrt Heilmann sexuelle Abstinenz und führt die „Heiligkeit“ des Weibes dauernd im Munde. Wie handelt er aber? Er führt das Dasein eines Leporello. Ich kann mit Einzelheiten dienen, spare sie aber noch auf.

Eine Hand wäscht die andere. B. Y. R. schafft durch seine „Führerbücher“ und „Meisterschriften“ Einnahmequellen für die „Rosenkreuzer-Gesellschaft“. Dafür wird er im neuen Katalog (Seite 6) bombastisch gelobt: „Der natürlich-menschlichste Führer zum wahren Heldentum und seiner Krönung: der Unsterblichkeit. Mit der selbstverständlichen Ruhe und Macht des Berufenen werden die modernen Giftmischer und Götzendiener bezeichnet und beiseite geschoben.“ Ein netter „Held“! Es ist nur merkwürdig, daß diese „Helden“ während des Krieges nicht an die Front geschafft werden wollten. Dort hätten sie doch ihre Kourage und ihre „Unsterblichkeit“ beweisen können!

Die übliche Steiner-feindliche Stimmung fehlt in dem famosen Hefte auch nicht. Der „Adept“ — besser gesagt: die hinter seinem Namen sich verbergende Kreatur — verbreitet die Lüge, Dr. Steiner sei sein „Feind“ und lege ihm „astrale Hemmungen“ in den Weg. Sentimentale Damen und theosophische Neurastheniker gehen auf den Leim. Wer aber im Bilde ist, läßt sich nicht leimen. Obwohl der „Adept“ andauernd betont, daß er ein „reifer Mann“ und damit „Kanoniker“ (— boshafte Leute parodieren: Katatoniker —) sei, nimmt Herr Dr. Steiner ihn unseres Wissens doch nicht ernst, da er wichtigeres zu tun hat, als an theosophistische Hanswürste und „rosenkreuzerische“ Papagenos Zeit zu vergeuden. Ob der in der „Weste“ Walter Heilmann steckende Thersites existiert oder nicht, ist für Herrn Dr. Steiner sicher recht gleichgültig. Die anthroposophenfresserische Zeitschrift „Theosophie“ mag sich in Zukunft das seit sieben Jahren geübte Zeter- und Mordiogeschrei sparen.

Eine besondere Ruchlosigkeit leistet sich der „Edelmensch“ auf Seite 40, unten, und auf Seite 163, oben, der dem Hefte beiliegenden „Theosophischen Rundschau“. Da beschimpft er den unglücklichen Kaiser Wilhelm II., den er bei Kriegsausbruch, die Konjunktur schlau berechnend, maßlos verherrlicht hatte, in einer Sprache, die man nicht einmal in bolschewistischen Zeitungen antrifft. Der größenwahnsinnige „Edelmensch“ behauptet dreist, daß der Kaiser nicht ins Unglück gekommen wäre, wenn er sich mit Inselstraßentheosophie befaßt hätte. Es folgen dann nicht wiederzugebende Schmähungen. Da zeigt sich der „Adept“ in seiner ganzen Niedrigkeit. Man muß nämlich wissen, daß dieser Mensch, der mit seiner republikanischen Gesinnung prahlt, ein gestäupter und hinterher begnadigter Drückeberger ist. Er, der über den hohen Rang eines Gefreiten (!) nie hinausgekommen ist und niemals die Etappe, geschweige denn die Kampffront auch nur von hinten gesehen hat, wurde im September 1915 als Drückeberger gefaßt und Anfang 1916 kriegsgerichtlich verknackt. Großes Heulen und Zähneklappen. Alle Hebel in Bewegung gesetzt. Hilfe, Hilfe! Krankheit simuliert. Plattfüße. Kann nicht marschieren, noch den groben Soldatenfraß verdauen, der theosophische Held. Schließlich kam Rettung, die er nicht verschmähte: königliche Gnade! Jetzt, wo er wieder auf dem hohen Pferd sitzt, wo keine Gesetze mehr einen Kaiser oder König schützen, jetzt findet dieser feige Wicht und Drückeberger den traurigen Mut, unglückliche Monarchen mit schmutzigem Geifer zu besudeln. Man mag politisch so oder so gesinnt sein — eine so bodenlose Gemeinheit eines begnadigten Drückebergers wird nicht einmal der hinterste Tagedieb gutheißen.

Nicht genug damit, wird in derselben „Theosophischen Rundschau", Seite 147, auch ein Leipziger Historiker von dem Wicht heruntergerissen. Ohne Grund und innere Berechtigung obendrein. Der Wicht liebt offenbar Knalleffekte, er will sich um jeden Preis wichtig machen. Dabei vergißt er aber, daß zwischen diesem Historiker und ihm ein Unterschied ist wie etwa zwischen Tausend und Null.

Gleichzeitig mit diesem „Theosophie"-Hefte, das auch sonst von Lügen und perfiden Unterstellungen strotzt, ist Heft 1—2 des IX. Jahrganges erschienen. In diesem Hefte lüftet der Herr „Dr." Johannes Walther sein Inkognito. Über ihn haben wir bereits in Heft 4 des Z. f. O. in dem Artikel „Falsche Rosenkreuzer" berichtet. Dieser Seite des Januskopfes scheint bereits angst und bange zu werden. Wie frech sie aber ihr Handwerk begonnen hat, davon überzeuge man sich aus dem 5. Jahrgang der Zeitschrift „Prana", Heft 6, dritte Seite.

In diesem „Theosophie"-Hefte (1—2, IX) wird einige Seiten zuvor in zwar versteckter, aber nicht zu verkennender Weise auch der tote Guido v. List rüde beschimpft. Aus dem gleichen Motiv, das den Wicht gegen Dr. Steiner ankämpfen läßt: aus Wut darüber, daß man ihn hinausgeworfen hat. Der Wicht ist nämlich überall hinausgeworfen worden, aus allen Gesellschaften, weil keine einen *Schmutzfink in ihren Reihen dulden wollte* Guido v. List ließ den Wicht, den er bald durchschaut hatte, gleich gar nicht herankommen, obwohl ihn der Wicht mit einem B. Y. R.-„Führerbuche" beschenkte. Der B. Y. R. selbst eiferte in wüster Weise gegen Guido v. List. Hier muß ich noch bemerken, daß der Wicht von meinem verstorbenen Freunde Guido v. List umfangreiche Büchergeschenke angenommen hat. Die rohen Beschimpfungen, die er sich jetzt leistet, sollen wahrscheinlich ein „rosenkreuzerischer" oder „edelmenschlicher" Dank sein.

Wicht Heilmann wird fauchen. Seiner Rache kann ich aber ruhig entgegensehen. Man hat nur Interesse für sachliche Antworten. Ob er die geben kann, ist mehr als fraglich. Vorerst ist man gezwungen, Herrn Heilmann für einen Verrückten (oder Paranoiker) zu halten, allerdings — was forensisch wichtig ist — für einen Paranoiker wider besseres Wissen. Solche Leute aber gehören in die Zwangsjacke, wenn sie ihren Unfug nicht lassen.

Man weiß nun, wie das von dieser Seite in Vertrieb gebrachte „höhere Ethos" ausschaut und was man sich unter „Schülern der Theosophie" oder „Edelmenschen" vorzustellen hat. Gleichwohl bin ich mit meinem Stoff noch nicht zu Ende: es hängt vom „Adepten" selbst ab, ob der Ouvertüre noch Hauptstücke folgen werden — was auch eine Klage nicht verhindern könnte, da ich für das Gute im Okkultismus stets mit allen Kräften eintreten, Schwindel aber rücksichtslos bekämpfen werde.

Man sollte annehmen, daß der „Edelmensch" seine dunklen Unternehmungen aufgäbe, nachdem ihm verschiedentlich auf die Sprünge geholfen worden ist. Doch weit gefehlt! Er besitzt nicht nur die Dreistigkeit, mir Einverständnis mit seinen „Feinden" nachzureden, wodurch er meine Enthüllungen unwirksam zu machen wähnt, sondern er hat auch den Ehrgeiz, weitere Schurkereien zu vollbringen. So sucht er durch Drohungen die oben besprochenen Quittungen wiederzuerlangen, um das Beweismaterial zu beseitigen. Dabei ist er so verschlagen, seine schmierigen Zuschriften von fremder Hand adressieren zu lassen und auswärts zur Post zu geben. Zweck: den Adressaten, der die Annahme seiner Zuschriften zu verweigern pflegt, zu überrumpeln.

Am schönsten beleuchtet aber folgendes wahre Geschichtchen seine niedrige Wesensart. Bei ihm pflegten die Herren Dr. W. und J. Z. aus Leipzig zu verkehren. Dr. W. blieb ihm nach kurzer Zeit schon fern, da er ihn durchschaute. Herr Z. wußte auch bald Bescheid, ließ sich aber nichts anmerken. Kürzlich fragte er nun

den „Edelmenschen“, weshalb Dr. W. fernbleibe. Da antwortete dieser: „Dr. W. hat sich mit meinem Freunde Heilmann verkracht.“ Herr Z. äußerte darauf, er selbst möchte den Herrn Walter Heilmann kennen lernen. Und der „Edelmensch“ erwiderte ausweichend: „Herr Heilmann sei stets auf Reisen“.

Man erkennt hier wieder den Januskopf in seiner ganzen Niedrigkeit. Der „Adept“ und „Edelmensch“ ist also sein eigener Freund! Und während er in Leipzig sitzt, ist er „auf Reisen“. Welch frivoles Doppelspiel! Redet und schreibt hohe Töne vom „höheren Ethos“ und handelt mit Hartnäckigkeit genau entgegengesetzt Das ist wahrlich theosophistische Sittlichkeit! Wer hat wohl Lust, sich durch solches falsches „Ethos“ noch länger zum Narren halten zu lassen? So sehen die vom „höheren Ethos“ inspirierten Methoden des „Rosenkreuzers“ und „Edelmenschen“ Hugo Vollrath aus. So handelt der „dritte Meister“ der Theosophischen Gesellschaft! Entledige sie sich seiner schleunigst!

Johannes Balzli.

Noch ein Schlußwort über das Theosophische Verlagshaus bez. dessen Inhaber, Hugo Vollrath, vom Verlegerstandpunkte aus Der Herr ist von Beruf aus weder Buchhändler im allgemeinen, noch Verleger im besonderen, sondern ein Außenseiter. Er hat nur einige Klassen einer höheren Lehranstalt besucht, war dann Lehrling in einem Warengeschäft und hat die weitere Zeit berufslos verlebt, gestützt auf den Geldbeutel seines vermögenden Vaters, bis er den „Theosophen“ und „Verleger“ in sich entdeckte. In diese Zwischenzeit fällt auch seine Entwicklung zum „Akademiker“, die auch höchst merkwürdig vor sich gegangen ist. Dieses Thema wird ein andermal behandelt werden, es ist auch äußerst interessant und überraschend.

Wie der Inhaber des Theosophischen Verlagshauses, so ist auch sein langjähriger Gehilfe ein buchhändlerischer Außenseiter, denn auch ihm fehlt die reguläre Vorbildung hierfür. Zuerst auf ganz untergeordnetem Posten stehend, wurde ihm durch besondere Glücksumstände die Bahn frei, die sich Anderen erst durch langjährige berufliche Vorbereitung öffnet. So gelangte er auch nur durch einen besonderen Zufall zu einem Expedientenposten vor ca. 13 Jahren in dem Verlag des damals gegründeten Zentralblattes für Okkultismus. Von dort entlassen, nahm er dann Stellung beim Theosophischen Verlagshaus an und beging dabei die Unredlichkeit, die Adressen der Abonnenten des „Zentralblattes für Okkultismus“ abzuschreiben und seinem neuen Chef, Hugo Vollrath, als Angebinde zu überbringen, der mit Vergnügen davon für sein damals gegründetes Konkurrenzblatt „Prana“ Gebrauch machte. So kam seine Zeitschrift überraschend schnell zu mehreren hundert Abonnenten, die sich das Zentralblatt erst durch mehrjährige Verlegerarbeit mühsam erworben hatte. Nebenbei sei noch bemerkt, daß Vollrath das Zentralblatt auch äußerlich nachahmte, indem er seiner Zeitschrift das gleiche Format, die gleiche Schrift und den gleichen Zeitschriftkopf gab, damit plötzlich abweichend von der bisherigen Ausführung —, um auch dadurch Abonnentenfang zu treiben und die Interessenten irrezuführen, denn beide Blätter waren nun in ihren Textseiten voneinander nicht zu unterscheiden Ein gerichtliches Verfahren hat diesem widerwärtigen, unlauteren Konkurrenzmanöver erst ein Ende gemacht. So erwiesen sich der Inhaber des Verlagshauses und sein Gehilfe einander würdig. Die Entwendung von Adressenmaterial und dessen bewußte Verwendung seitens eines anderen Verlegers ist eine Sache, die nicht nur vom ehrbaren Kaufmann als schwerer Makel angesehen wird. Aber auch hier ist unrecht Gut schließlich nicht gediehen, solche Schliche können unmöglich Segen bringen. Nach dem ersten Aufschwung — mit Hilfe der auf unredliche Weise erhaltenen Zentralblatt-Inhaber, Hugo Vollrath, vom Verlegerstandpunkte aus. Der Herr ist vom Beruf

Abonnentadressen — entwickelte sich „Prana“ nach und nach immer mehr rückwärts, ein Schicksal, das seltsamerweise auch die anderen bei Vollrath erschienenen Zeitschriften teilten, die nacheinander eingingen. Kürzlich wurde „Prana“, zur Wahrung des äußeren Scheins, mit der edlen „Theosophie“ „verschmolzen“, obgleich zwei Blätter von so verschiedenartigem Charakter im richtigen Sinne nicht verschmolzen werden können.

So sieht also der Geschäftsbetrieb von Hugo Vollrath aus, der als „Rosenkreuzer“ den ahnungslosen Mitgliedern Segenssprüche erteilt, selbst auf Quittungen über Beitragszahlungen — wohl zu deren Versüßung —, und der als Theosoph von salbungsvollen theosophischen Sprüchen überquillt. Allen voran steht sein Leibspruch: Frieden allüberall, den er aber in Wirklichkeit dahin bestätig daß er Personen, die ihn längst durchschaut haben und deshalb als Schädling für die theosophische Sache betrachten, in der schmählichsten Weise in seinen Zeitschriften begeifert. Hoch klingt das Lied vom „Rosenkreuzer“ und „Theosophen“ Hugo Vollrath',

Der Herausgeber.

Nutzbarmachung psychometrischen Hellsehens für die Justiz. Im Juli des verflossenen Jahres gab die Leipziger Kriminalpolizei dem „Telepathen“ (wie er sich selbst nennt) Kara Iki eine Aufgabe zu lösen.

Man hatte einen Raubmord fingiert und stellte Kara Iki die Aufgabe, mit Hilfe seiner „telepathischen“ Fähigkeiten den Ermordeten, das geraubte Gut, die Mordwaffe sowie den „Mörder“ ausfindig zu machen.

Kara Iki löste diese Aufgabe. Er führte die Beamten und die geladenen Journalisten richtig zu den verschiedenen, voneinander weit entlegenen Örtlichkeiten.

Wie Pressestimmen damals äußerten, waren die Beamten (Polizeirat, Staatsanwält usw.) von den „Leistungen“ Kara Ikis „begeistert“. Kara Iki ist seitdem sozusagen „behördlich anerkannt“, und er hält sich darauf so viel zugute, daß er denen, die verschiedenen seiner bekannten Vorführungen begründete Zweifel entgegenbringen, glaubt brüsk begegnen zu können.

Die „Leistung“, die Kara Iki der Polizei in Leipzig vorgeführt hat, zeugt nicht im geringsten für eine besondere Begabung. Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, Kara Iki samt seinem in Europa gewachsenen „Fakir“ (Urdhva Bahu) selbst zu beobachten und mich dabei überzeugen können, daß er höhere psychische Fähigkeiten, insbesondere divinatorische Gaben, nicht besitzt. Seine „Leistung“ vor der Polizei darf man nicht zu hoch anschlagen. Man muß berücksichtigen, daß das Resultat seinen Begleitern bekannt war. Dieser Umstand ist sogar ausschlaggebend. Kara Iki war empfänglich für den Kollektivgedanken seiner Begleiter, und so löste er die Aufgabe leicht. Ich behaupte, daß jeder nicht gerade indolente Mensch die „Fähigkeiten“ Kara Ikis entwickeln kann, wenn er Zeit zum Üben hat; jeder intelligente Polizist kann es dazu bringen. Gedankenlesen ist bald erlernt. Aber genützt ist der Polizei damit nicht viel. Denn bei tatsächlichen — nicht fingierten — Vergehen weiß niemand etwas Positives und kann daher nicht einem Kara Iki in Gedanken auf die Spur helfen. Eine wirkliche Hilfe für die Kriminalpolizei können nur Personen sein, die mit geringerem oder stärkerem Hellgesicht begabt, also divinatorisch veranlagt sind. Solche Personen lösen selbständig weit schwierigere Aufgaben, wie hier an einem einwandfreien Falle dargelegt werden soll.

Frau Bieneck, eine vorzügliche Seherin in Leipzig-Pl., Ernst-Mey-Straße 14, wurde verschiedentlich als „Wahrsagerin“ angeschwärzt. Die Folge ist, daß sie andauernd in Strafe genommen werden soll. Nun ist ihr ein wohlwollendes Geschick in-

sofern zu Hilfe gekommen, als sie einen Diebstahl aufgedeckt hat, was den Behörden doch zu denken gibt.

Der Hergang war kurz folgender: In der Nacht vom 15. zum 16. Dezember vergangenen Jahres wurden der Firma S . . . a in Leipzig-Li. vier Treibriemen entwendet, so daß am 16. der Betrieb nicht aufgenommen werden konnte. Man gab am 16. Dezember, 9 Uhr vormittags, Frau Bieneck Nachricht, sich sofort in der Fabrik einzufinden Frau Bieneck leistete der Aufforderung Folge und traf um 10 Uhr in der Fabrik ein. Man trug ihr den Fall vor, und bat sie um Außerung. Frau Bieneck hatte sogleich ein Bild und sagte, die Täter seien drei junge Leute, die sie genau beschrieb und zu beobachten riet. Auf einen Schwarzhaarigen wies sie besonders hin. Die Treibriemen seien in einem Schuppen oder einer Laube versteckt. Diese Außerungen geschahen vor der Inhaberin und dem Geschäftsführer Zwei der beschriebenen Arbeiter waren in der Fabrik anwesend — der Betrieb ruhte, wie gesagt — nnd wurden nacheinander vor dem Fenster vorbeigeschickt, damit Frau Bieneck ihre Angaben bestätigen könne, was auch geschah. Der dritte fehlte. Man vereinbarte, ihn am andern Tage mit einem Briefe zu Frau Bieneck zu senden, damit sie auch über ihn, ebenfalls brieflich, eine Bestätigung abgeben könne. Auch das geschah, er war der „Richtige", und zwar der als schwarzhaarig Beschriebene. Nun war es nicht mehr schwer, die Verdachtsmomente zu vervollständigen und die Täter zu überführen. Die Treibriemen konnten der Firma wieder zugestellt werden. Bemerkenswert ist noch, daß die auf Wiederbeschaffung der gestohlenen Treibriemen ausgesetzte Belohnung von 500 Mark der Polizei zufloß, während Frau Bieneck leer ausging.

Die Leistung der Frau Bieneck fiel in eine Zeit, da man erneut wegen „gewerbsmäßigen Wahrsagens" gegen sie vorgehen zu müssen glaubte. So wurde den Behörden ein Fingerzeig gegeben, daß Frau Bieneck auf keinen Fall mit „notorischen Betrügerinnen" zusammengeworfen werden darf. Der Beweis, daß sie divinatorische Gaben besitzt, ist längst erbracht, dafür sind Zeugen genug vorhanden. Es steht zu hoffen, daß man sie mit weiteren kriminellen Angelegenheiten zur Aufhellung bekannt machen wird, und ich bin überzeugt, daß die Anklage des „Wahrsagens" glänzend abgetrumpft werden wird.

Er erscheint mir tief bedauerlich, daß in Deutschland nicht allein die Medizin, sondern auch die Justiz sich bis jetzt fast gar nicht mit psychischer Forschung befaßte. Andere Länder sind uns in dieser Hinsicht weit voran. So Frankreich, England, Italien, Österreich. An dem französischen Juristen Maxwell (Bordeaux) z. B., der diese Gebiete vorurteilslos studiert hat, sollte man sich hierzulande ein Beispiel nehmen, anstatt aus überlebten materialistischen Vorurteilen heraus Verdikte zu fällen und Unschuldige zu drangsalieren. Wäre man hierzulande vorurteilsfreier, so hätte man längst das psychometrische Hellsehen für die Rechtsprechung nutzbar machen können. Leider aber werden annoch besondere psychische Fähigkeiten kurzerhand als „Pseudologia phantastica" mißkreditiert. Man muß daher vorerst damit zufrieden sein, daß einzelne Psychiater schon anders denken. (So sagt Binswanger in seinem „Lehrbuch der Psychiatrie", IV. Aufl., Jena 1915, S. 31: „Es ist nicht angängig, ..., von religiöser Wahnbildung schon dann zu sprechen, wenn schrankenloses Versenken eines glaubensdurstigen Gemütes in religiöse Vorstellungskreise vorliegt, und diese zur Grundlage uns unverständlich, ja widersinnig erscheinender Glaubensvorstellungen und daraus resultierender Handlungen werden. Es sei hier an die neuerdings wieder in Schwung gekommenen, auf der ‚christian science' basierenden Gebetsheilungen und an die spiritistisch-okkultistischen Bestrebungen der modernen Theosophie erinnert. Man hüte sich, in Fällen, in welchen diese Glaubensgebiete den Denkinhalt erfüllen, die Diagnose auf Wahnbildung zu stellen, wenn nicht

beweiskräftige Zeugnisse für diese Diagnose durch andere, unzweifelhaft krankhafte psychische Erscheinungen gegeben sind." Im Gegensatz zu Binwanger und anderen ist allerdings Forel kaum zu einer Verständigung bereit. Forel schließt in seiner „Hygiene der Nerven und des Geistes", V. Aufl., Stuttgart 1918, S. 154, an den Satz, daß der Geisteskranke an die Realität seiner Vision glaube und diese Vision mit einer Wahnidee erkläre, die sich als Glaube bei ihm fixiere, den folgenden an: „Letzteres kann aber auch durch Mystizismus, Spiritismus und Aberglauben, vielfach auf dem suggestiven Wege geschehen, ohne daß eine Hirnkrankheit vorhanden ist.")

Ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt, Frau Bieneck zu beobachten und ihre „Technik" (wenn man so sagen kann) ihres Hellsehens mitgeteilt. Ausdrücklich sei betont, daß sie kein Trance-Medium ist; ihre Begabung ist psychometrisches Hellsehen oder Hellfühlen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie ist recht religiös veranlagt und durchaus vertrauenswürdig. Da sie ferner bereits jenseits der Klimax steht, ist an Psychopathie nicht zu denken. Mehrfach ist mir aufgefallen, daß ihre Mitteilungen über kommende politische Ereignisse mit den Mundanhoroskopen übereinstimmen. Dabei versteht Frau Bieneck nichts von Astrologie und soll auch erst durch mich Horoskope zu sehen bekommen. So stimmten auch die Mitteilungen, die ich von ihr über mich selbst erhielt, in überraschendem Umfange mit meinem von W. Becker berechneten Horoskope überein, das erst nach ihrer Befragung eintraf. Nach Leadbeater („Hellsehen", Leipzig, ohne Jahreszahl) wäre ihr Hellsehen als Hellsehen mit Absicht in Raum und Zeit zu bezeichnen. Ich muß nach meinen bisherigen Erfahrungen mit ihr auch sagen, daß ich bei ihr Leadbeaters Forderung verwirklicht finde: nur der solle das Hellsehen bei sich zur Entwicklung kommen lassen, der zugleich den Pfad der moralischen Evolution betrete.

Wenn die Behörden erst einmal sich dazu herbeilassen — und ich hoffe, daß sie durch die Arbeiten von Benedikt, Tischner und anderen bald dazu werden genötigt werden —, divinatorische Begabung nicht mehr leichthin als „Schwindel" oder „Verrücktheit" abzutun, sondern als durchaus physiologisches Geschehen anzuerkennen, dann werden sie durch solche Begabungen unerwartete Hilfe und Unterstützung bei ihrer oft so schwierigen Tätigkeit finden.

Übrigens ist der Fall der Frau Bieneck schon mehr als einmal dagewesen. Ich will hier nur an die Therese Alicante aus Triest erinnern, durch die vor etwa 60 Jahren ein rätselhaftes Verbrechen aufgedeckt wurde.

Sobald die Psychologie noch weiter als bisher den Zusammenhang des Individuums mit seiner Umgebung aufhellt, soziologisch wie völkerpsychologisch, anstatt es künstlich und gewaltsam zu isolieren, wird Licht auf noch „unerklärliche" Begabungen und Fähigkeiten fallen. Es wird dann nicht mehr möglich sein, Hellseher mit Gauklern und „Wahrsagern" in einen Topf zu werfen oder gar mit ungerechten Strafen zu belegen. Das wäre jedoch auch heute und bisher schon nicht möglich gewesen, wenn die lieben Deutschen, und vor allem ihre Behörden, z. B. Goethes Standpunkt über das Übersinnliche kennten, den er 1813 in einem Gespräche mit Falk geäußert hat — denn daß Goethe ein Maßgebender ist, wird mir doch niemand bestreiten wollen.

Vision. Von glaubwürdiger Seite ging mir folgende Urkunde zu:

Was ich am 3. August 1914 früh gegen 2 Uhr sah: Wie wird der Krieg verlaufen? Nicht in kurzer Spanne Zeit Nicht gegen nur einen starken Gegner. Ich sehe an mir vorüberziehen viele Feinde und erkenne deutlich Belgien als einen Feind der uns furchtbare Wunden schlägt in maßloser Grausamkeit. Im Westen taucht neben Frankreich, das ich gestoßen, getreten und vergewaltigt sehe von England, eben das England auf als unser bedeutendster Gegener. In Afrika haben wir auch schwer zu

kämpfen. Doch scheinen es auch Weiße zu sein, die uns zu vernichten streben. Zwischen beiden Erdteilen erblicke ich eine unklare Gestalt, die uns auch zu schaffen macht, ohne daß ich wüßte, wer es sein könne. Italien aber eilt, mit England, Rußland und Frankreich gemeinsame Sache zu machen wider uns. Auf dem Balkan: Serbien und Rumänien. Ich sträube mich gegen Rumänien, aber es bleibt. Ich begreife es nicht, aber es bleibt. Rußland macht uns große Mühe, aber es wird erliegen, trotzdem Japan ihm hilft, wie Amerika England hilft. Ich sehe Roosevelt dem König von England Brot reichen und Wein, ihm auf die Schultern klopfen, ihm Geld geben und eine Pulverform, einen Dolch und Bleikugeln. Und Roosevelt schien doch als unser Freund. Der Krieg wird schauerlich und wird viele Jahre dauern. Immer neue Feinde kommen. Ich sehe sie aus allen Ländern der Erde zu England eilen und mit ihm gehen. Gewaltige Entfernungen wird es geben, auf denen wir kämpfen müssen Fast alle Völker der Erde werden hineingezogen. Ich sehe den Krieg in Ausführung von Nordamerika bis Australien, von Serbien und Japan bis zum Kap Horn Und überall taucht England auf. Auch in allen Ministerien unserer Feinde sitzt es fest, regiert brutal und egoistisch, und alle beugen sich. Alle! Ich sehe keine Ausnahme. Es ist möglich: Deutschland kommt in eine furchtbare Lage, 1918 wieder am schlimmsten, 1920 erst scheint es zu Ende — oder nur Waffenstillstand? Es sieht so aus.

Ob der Kaiser das Jahr 1921 noch erlebt? Ich sah den Kaiser, angetan mit dem Hermelinmantel, die Krone auf dem Haupte, die Beine seines eigenen umgelegten Thronsessels absägen. Während dieser Arbeit wurde der Hermelinmantel immer grauer und pulveriger, allmänlich abfallend, während die Krone immer mehr zusammenschrumpfte und der Kaiser in nichts zerrann.

Mir scheint, als ob England in Ägypten und Indien den Todesstoß erhält. Dort sehe ich Bewegung wie in einem Ameisenhaufen. Deutschland geht furchtbar geschwächt aus dem Kriege hervor und an die 30 Jahre braucht es zur Erholung. Rußland erwacht und streitet mit Amerika um den Besitz der Zukunft. Gott sei mit uns!

G. v. G., Hauptmann und Chef der x. Komp x. Rgt.

Diese Urkunde wurde versiegelt einer hochstehenden Person übergeben. Im Herbst 1915 wurde sie geöffnet und dem Verfasser zurückgesandt. Sein Name ist mir bekannt.

Do.

Über die **Kulturbedeutung des Okkultismus** schreibt die Zeitschrift „Der deutsche Aufbau“ (Herausgeber Domprediger Bruno Doehring, Berlin): „Hier möchte ich die Beobachtung einschieben, welche die Gegenwart jedem, der sehen will, nahelegt. Wir stehen augenblicklich auf der Grenze zweier Zeitalter. Hinter uns liegt das wunderflüchtige und vor uns liegt das wundersüchtige! Daß der Okkultismus mehr und mehr in immer weiteren Kreisen die Lebensauffassung und Weltanschauung ganz ernstlich zu bestimmen beginnt, ist ein untrügliches Anzeichen dafür, daß man der naturwissenschaftlichen (es soll wohl: „materialistischen“ heißen!) Betrachtungsweise in Natur und Geisteswelt müde zu werden beginnt und den Gedanken als auch allerlei Versuchen Raum gewählt, die hinter das streng wissenschaftlich Faßbare zurückgreifen und nach den tieferliegenden Geheimnissen des Lebens suchen.“

Vereinsnachrichten.

Der **Wiener Leseklub „Sphinx“**, VII., Mariahilferstraße 8 Mezzanin bittet von der Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit Kenntnis zu nehmen. Jeden 1. und 3. Dienstag des Monats Vorträge über okkulte Themen, die übrigen Dienstage Bücheraustausch. — Beginn 7 Uhr.



Briefkasten.



M. A. Leipzig. Die gewünschte Anschrift lautet: Deutscher Erfolgverein Hamburg. Ich werde jedoch im Z. f. O. dieselbe Einrichtung schaffen unter Weglassung alles Überflüssigen. Zum großen Teil wird diese Einrichtung im Briefkasten des Z. f. O. enthalten sein. Den Anfang dazu bietet bereits das vorliegende Briefkastenmaterial. Als Ergänzung dazu werde ich kürzere oder länger Anleitungen zur Selbsterziehung bringen.

H. B. Konstanz. Ihren Beitrag verwende ich gern. Besten Dank dafür! Das alte Verfahren, nachdem man berechnen kann, wer von einem Ehepaare zuerst stirbt, ist mir leider unbekannt. Nach meinem Dafürhalten ist es zuerst derjenige Teil, der zuviel Lebenskraft verausgaben mußte, entweder an den anderen Ehegatten oder an die Kinder. Mit dem Sthenometer Prof. Dr. Paul Joires kann man die Lebenskraft eines Menschen messen und nach der Fließschen Periodenrechnung den Lebensablauf berechnen. Weiteres finden Sie in dem Buche von Richard Pfennig: „Grundzüge der Fließschen *Periodenrecchnung*".

Wenn Sie jedoch jene alte und vielleicht einfachere Rechnungsart kennen, möchte ich um ihre Veröffentlichung im Z. f. O. bitten.

A. W., Bremen. Suchen Sie nicht Hilfe bei anderen, sondern nur in sich selbst durch Erziehung des Willens und Schulung des Geistes. Das ist das Wesen aller Erfolge! Über alles weitere werden sie im Z. f. O. bald näheres lesen.

C. K., Singen. Raten möchte ich Ihrer Hellseherin, sich einem Azrte zur Verfügung zu stellen, der den Hypnotismus und Somnambulismus gründlich kennt und gewillt ist, sich für die Krankheiterkennung die magische Befähigung einer Hellseherin zunutze zu machen. Sollte sich kein Arzt dazu bereit finden, so müßte sich Ihre Hellseherin als Naturheilkundige ausbilden und als solche eine Laienpraxis eröffnen. Wie sie das zu tun hat, erfährt sie bei ihrer Gemeindebehörde. Über die Ausbildung der ärztlichen magischen Fähigkeiten der Somnambulen werde ich in einem der nächsten Hefte des Z. f. O. eine Anleitung veröffentlichen.

E. H., Lauban. *Ihren Sitzungsbericht brirnge ich gern im* Z. f. O., *da er mir* wertvoll erscheint. Weitere Berichte sind mir immer sehr willkommen. Zum Hellsehen können Sie denjenigen Ihrer Zirkelmitglieder bringen, der geneigt ist, in Tiefschlaf zu fallen, wenn Sie ihn magnetisieren und ihm den Befehl geben, die Geister zu sehen, die etwa anwesend sind. Mir sind derartige Suggestionen immer geglückt. Durch die Anwesenheit eines Hellsehers sind spiritistische Sitzungen viel interessanter, man tappt dann nicht mehr im Finstern und hat die Möglichkeit, mit den Geistern besser in Verkehr zu treten.

W. R., Nieschütz schreibt mir: In Heft 2 Seite 92 des Z. f. O. ist vom Horoskop des Kronprinzen die Rede. Die Geburszeit ist angegeben mit 6. Mai 1882 6,45 nachmittags. Hierfür ist der Aszendent berechnet mit 10° 44′ Schütze. Mit der Nachprüfung des Aszendenten scheint es aber zu hapern. 10° 44′ Schütze könnte eher zutreffen auf 9,45 nachm. und es wäre leicht möglich, daß nur die 6 umgedreht worden ist beim Druck. Da wir die Absicht haben, auf das Horoskop etwas näher einzugehen, stört diese Unklarheit sehr. Ist jemandem die genaue Geburtszeit des Kronprinzen aus *anderer Quelle bekannt?*

A. L., Gotha. Ich rate Ihnen, erst Ihre Persönlichkeit zu vollenden im Sinne von R. Gerlings Buch: „Der vollendete Mensch“, bevor Sie magische Fähigkeiten in sich zu wecken und zu erziehen suchen. Denn nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, die die Trägerin aller magischen Fähigkeiten ist.

Vom Büchertisch.

Grundzüge der Fließschen Periodenrechnung von Richard Pfennig. 134 S, br. 6 M. Verlag Franz Deuticke, Wien.

W. Fließ hat die Grundmasse alles Lebens unserer Erde aufgefunden. Die Methoden seiner Messung sind einfach und mit elementarer Rechnung auszuführen. Ihre Besonderheit aber liegt darin, daß sie ursprünglich nicht nur aus rein mathematischen, sondern aus biologischen Überlegungen entwickelt sind. So haben sie ihre eigene Methodik. Der Mathematiker wird das Biologische, der Biologe das Mathematische sich zu eigen machen müssen, wenn anders er den neuen Boden erfolgreich untersuchen und bearbeiten will. Wie man dabei am zweckmäßigsten verfahren kann, versucht dieses Buch zu zeigen Wer also in seinem eigenem Leben die Periodizität feststellen und berechnen will, wird das Buch nicht entbehren können. Ich kann es nur empfehlen.

Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens und Weltgeschehen von Paul Kammerer. 8 Tafeln, 26 Textabbildungen, 486 Seiten, br. 20 Mk Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bisher okkulte Dinge von Mystik zu befreien, nicht bereits erhellte Dinge mit einem mystischen Schleier zu bedecken, ist Ziel und Vorsatz dieses Werkes. Es behandelt die serialen Wiederholungen, die Gemeingut des Weltgeschehens, des lebenden wie des toten sind, möglich gleichmäßig auf allen Gebieten ihres Vorkommens; ihrer Universalität soll dadurch Gerechtigkeit widerfahren. Denn Wiederholung ist ein wesentliches Walten und Wirken im Ganzen der Welt: gleicherweise eignet sie dem Laufe der Gestirne wie dem Wirbel der Atome; den toten wie den lebenden Teilchen und Massen. Nachahmung, Ausgleichung, Anpassung, Wiederholung leiht der Pflanze ihren Wuchs, dem Tier seinen Bau und seine Bewegung, dem Menschen seinen Geist, sein Geschick und seine Schöpfung: Höchstleistungen des Fühlens und Denkens, ans Göttliche ragende Meisterwerke der Kunst, wie der Wissenschaft — sie alle sind der Wiederkehr unterworfen und tragen die Wiederkehr in sich selbst: Mit dem Schoße des Weltalls, das alles in der Welt gebar, verknüpft sie alle das Gesetz der Serie.

Das grundlegende Buch klassifiziert die Serien, bespricht ihre Herkunft, ihre mathemattschen Grundlagen und den Wert dieser Erkenntnisse für die Lebensgestaltung, Wahrheitsforschng und Kunst. Do.

Der Rhythmus des Lebendigen. Zur Entdeckung von W. Fließ. Von Hans Schlieper. 159 S., br. 2,50 M. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Dies Buch ist eine Ergänzung zu den Werken von W. Fließ. Es behandelt: Jahr und Tag als Lebensmasse, es analysiert ein Beispiel von Geburtsabständen, bringt Analysen von Lebensaltern, bespricht die Todesspatien im Zusammenhang der Geburtsspatien, analysiert geschwisterliche Lebensdauern und stellt die lebendige und periodische Einheit der Generationen dar. Die Richtigkeit der Deutung wird eingehend besprochen und der Versuch gemacht, durch die Fließsche Periodenlehre den Vogelzug und verschiedene psychologische Erscheinungen zu erklären.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und das Gebiet des früheren Oesterreich-Ungarn M. 14.—, für das Ausland M. 16.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | Februar 1920. | 8. Heft.

Untersuchungen über spezifisch persönliche Strahlungen.

Von C. Büchner.

Die Erfolge des Polizeihundes sind bekannt. Ein guter Lehrmeister kann in dem Tiere ungeahnte schlummernde Kräfte erwecken. Bei einzelnen Haustieren, neben dem Hunde auch beim Pferde, sind die Wurzeln des sensitiven Gefühlssinnes bedeutend stärker ausgebildet als bei den meisten Menschen. Es ist nicht nur die jedem Menschen charakteristische sogenannte Ausdünstung, die es dem auf die Spur des Verbrechers gesetzten Hundes meistens ermöglicht den ersteren aufzufinden, sondern es sind außerdem seither wenig bekannte physische Strahlungen, die jedem lebenden Wesen eigen sind und welche sich ebenso wie die Ausdünstungen auf Kleider und Gegenstände des täglichen Bedarfs usw. übertragen und hieran haften bleiben.

Vor einigen Jahren nun hat F. Kallenberg die Beobachtung gemacht, daß diese spezifischen Strahlungen vor allem von dem photographischen Bildnis sowie von der Handschrift festgehalten werden und mittels eines geeigneten Instrumentes, des siderischen Pendels, wahrgenommen werden können.[1]) Es war Kallenberg nun möglich, durch erhaltene Pendellinien festzustellen, daß die Strahlungen der photographischen Bildnisse für jedes Individium als charakteristisch zu bezeichnen sind, unabhängig von der Beschaffenheit des photographischen Papieres, mit welchem das positive Bild hergestellt worden ist.

Wie anzunehmen war, standen den Feststellungen Kallenbergs viel Skeptiker und Zweifler gegenüber. Einesteils wurde behauptet, der Pendel, der meistens aus einem Seidenfaden bezw. einem Frauenhaar besteht, an dessen Ende ein glatter goldner Ring oder ein Metallgegenstand hängt (Verfasser verwandte

[1]) Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels. Ferner dessen in Kürze erscheinendes Werk: P-Strahlen, das Neuland des siderischen Pendels.

stets von Messing gedrehte zwiebelförmige Metallkörper von 10—15 Gramm Gewicht an einem Seidenfaden), würde durch unbewußte Bewegung des Armes oder der Handmuskeln in Schwingungen versetzt werden. Der Pendel wird nämlich meistens an dem Zeigefinger der geschlossenen rechten Hand aufgehängt. Auch wurde behauptet, leichte Luftströmungen könnten den Pendel in Schwingungen versetzen; jedoch stehen diese, wenn unter Umständen merkbar, in keinem Verhältnis zu den starken Pendelausschlägen.

Die erstere Behauptung wurde nun dadurch entkräftet, daß die Hand, an welcher der Pendel hing, durch geeignete Vorrichtungen gestützt wurde, ohne daß jedoch hierdurch eine Beeinflussung der Pendelbahnen wahrzunehmen war.

Verfasser hat sich damals für Kallenbergs Versuche ungemein interessiert, dieselben einer eingehenden Nachprüfung unterzogen mit dem Ergebnis, daß sämtliche Behauptungen in jeder Beziehung bestätigt werden konnten.

Die Pendelversuche wurden später wesentlich ausgedehnt sowie erweitert. Ich führe hier kurz meine Prüfungsergbnisse an, die ich vor einigen Jahren auf Anfrage Herrn Dr. Alexander Schackwitz in Kiel mitgeteilt habe.

1. Nachprüfen der wesentlichsten Versuche Kallenbergs mit dem freien Pendel mit dem Resultat, daß der Pendel wohl Charaktereigenschaften über photographischen Bildern und über Handschriften anzeigt, jedoch über photographischen Reproduktionen nicht einwandfrei, was wohl auf die Ausstrahlung der Metallplatten zurückzuführen ist, mit deren Hilfe die Vervielfältigung zustande kommt.

2. Versuche mit dem Pendel, bei denen der Zeigefinger nach Möglichkeit auf einem Isoliergerüst mit Hartgummi befestigt wurde.

Ergebnis: Die Pendelfiguren sind nicht auf unbewußte Bewegungen des Fingers bezw. der Hand zurückzuführen.

3. Versuche, ob durch Gedankeneinwirkung (Telepathie) der Pendel geleitet werden kann, mit dem Ergebnis, daß dies ziemlich leicht ist.

4. Experimente in der Richtung, ob durch Gedankenübertragung Pendelbewegungen erzeugt werden können, bei welchen der Pendelträger passiv ist, während die zweite Person den Geber bildet. Anordnung: Die den Pendel haltende Versuchsperson verhält sich möglichst abwartend, faßt mit der freien linken Hand die rechte Hand der zweiten Person an, die nun versucht, dem Pendel bestimmte Bahnen vorzuschreiben. Dieser Versuch glückt meistens, sofern es nur die erste Person versteht, sich passiv zu verhalten. Die Möglichkeit der Linienführung des Pendels durch gedankliche Kraft ist also vorhanden und weiter die Möglichkeit gegeben, die Pendellinien zu beeinflussen.

5. Pendelbeobachtungen über chemischen Elementen, Verbindungen, Nahrungsmitteln, Flüssigkeiten in reinem und verfälschtem (verändertem) Zustande mit den Resultaten: Die Pendellinien über denselben chemischen Verbindungen sind stets gleich, zeigen jedoch immer an, wann ein Stoff entfernt oder ein anderer hinzugesetzt wurde.

6. Pendelschwingungen über Personen, die von dem Pendel nichts wußten und mittels desselben in krankem Zustand untersucht wurden. Der Pendel zeigt uns kranke bezw. anormale Körperstellungen an und zwar bei einem + Medium durch Ausschlagen an kranken Stellen und Stehenbleiben über gesunden Teilen, während es sich bei einem — Medium umgekehrt verhält.

Von Kallenberg auf seine abweichenden Ergebnisse bei 6 aufmerksam gemacht, unterzog ich diese Untersuchungen einer weiteren ausgedehnten Prüfung und kam später, analog Kallenberg, zu dem Ergebnis, daß allgemein über kranken Organen Pendelstillstand wahrzunehmen ist.

Ähnliche Schwingungen des Pendels über Photographien können nun hervorgerufen werden, wenn derselbe anstatt an dem Zeigefinger der rechten Hand aufgehängt, an einem Isoliergerüst zwischen zwei Metallplättchen befestigt wird, wobei in die letzteren der Wechselstrom einer Induktionsmaschine geleitet wird. Ich stellte fest, daß diese Schwingungen, allerdings in geringerem Maßstabe eintreten, wenn die Pendelspitze wie vorher etwa 2—3 cm über der Bildfläche hängt. Bei diesen Versuchen machte ich nun zufälligerweise die Entdeckung, daß, wenn die Photographie direkt zwischen die Metallplättchen eingeklemmt wird, jedoch so, daß sich die Plättchen nicht berühren, die dem Bild korrespondierende Persönlichkeit schwach elektrische Ströme im Körper wahrnimmt, also ein Gefühl hervorgerufen wird, als wenn sie selbst elektrisiert würde. Nach einer längeren Reihe von Wiederholungen wurden diese Ergebnisse bestätigt und ich habe dieselben unter dem Titel „Persönlichkeit und Photographie" Anfang 1915 in einer kurzen vorläufigen Mitteilung veröffentlicht.

Damals schrieb ich an Kallenberg, daß es mir gelungen ist, meine angestellten Versuche mit Erfolg weiter zu führen und daß, ohne vorerst zu einem abschließenden Endergebnis gekommen zu sein, doch bereits feststeht, daß zwischen Persönlichkeit und Photographie bestimmte Beziehungen und Verbindungen bestehen. Ich nahm an, daß bei der photographischen Aufnahme einer Person Ausstrahlungswellen, die sehr wahrscheinlich radiumhaltig sind, mit aufgenommen und durch das Positivverfahren festgehalten werden (chemisch-physikalischer Vorgang). Nach meinen weiteren Versuchen kann ich diesen Standpunkt jedoch nicht mehr vertreten und ich werde meine jetzige Annahme noch näher begründen.

Seit meiner ersten Veröffentlichung war ich nun ununterbrochen bestrebt, durch geeignete Veränderungen an der Apparatur die Reaktionen zu verstärken, was mir auch endlich gelang. Da meine Arbeiten nun als abgeschlossen zu betrachten sind, will ich kurz beschreiben, wodurch die Einwirkungen auf die Persönlichkeit durch Behandeln des entsprechenden photographischen Bildes mittels elektrischem Wechselstrom wesentlich verstärkt werden können.

Während früher, wie oben beschrieben, das photographische Bildnis zwischen die Metallplättchen am Isoliergerüst eingeklemmt wurde, habe ich

später gefunden, daß es zweckmäßig erscheint, ein inniges Berühren der Metallplättchen mit dem photographischen Bilde zu bewerkstelligen. Die neue Apparate-Anordnug besteht darin, daß auf ein Isoliergerüst von Holz oder dergleichen eine Korkplatte gelegt wird, dann die Messingplatte, das photographische Bild, darauf die zweite Messingplatte, eine weitere Korkplatte und als Beschwerrungsmittel auf diese ein Gewichtstein von etwa einem halben Kilogramm Schwere. Um keinen Stromschluß zu erreichen, dürfen sich die Messingplatten natürlich nicht berühren, es muß also das photographische Bild zweckmäßig auf allen vier Seiten herausragen. Es können auch mehrere Photographien des gleichen Negativs, mit demselben lichtempfindlichen Papier hergestellt, bezw. mehrere Messingplatten verwendet werden; dann ist die Anordnung so zu treffen, daß sich zwischen je zwei Bildern eine Metallplatte befindet und müssen diese natürlich die Reihe beginnen und schließen.

Wenn nun in die Metallplatten ein Wechselstrom von etwa 4—20 Volt Spannung oder auch höher eingeschaltet wird, empfindet die mit dem Bilde korrespondierende Persönlichkeit eine mehr oder minder starke Reaktion.'

Was die Wirkungsweite der Wellen anbetrifft, so scheint die Entfernung ohne wesentlichen Einfluß hierauf zu sein, denn es konnten noch zufriedenstellende Erfolge beobachtet werden auf eine Distanz von ungefähr 550 Kilometer.

Wichtig für das Gelingen des Versuchs ist jedoch das Folgende:

Wenn sich das fragliche Individuum aktiv betätigt, wird durch die körperliche und geistige Arbeit die Aufnahmefähigkeit der Strahlen erschwert, mindestens aber vermindert. Es wirken also bei der Tätigkeit die hierbei entwickelten Kräfte hemmend auf die Aufnahmefähigkeit, da die ersteren in diesem Falle meistens stärker sind. Vorzügliche Ergebnisse dagegen hatte ich, wenn die Versuchsperson sich in passivem Zustande befand, zum Beispiele nachts, in den frühesten Morgenstunden aber auch bei Betätigung, wenn jedoch die hierbei entwickelten Kräfte gering waren.

Es wurde auch weiter festgestellt, daß die fast an jedem menschlichen Körper befindliche empfindlichste Stelle, Organfehler und dergleichen, vor allem in Mitleidenschaft gezogen wird.

Krankheiten im Anfangsstadium können durch intensive Behandlung des photographischen Bildes in genannter Weise zum Ausbruch kommen. Es kann zweifellos mißbräuchliche Anwendung der Experimente empfindliche Gesundheitsstörungen und wohl bei sehr starkem Strom auch noch Schlimmeres verursachen.

Sehr starke nachteilige Einflüsse auf Personen sind hervorzubringen, wenn gleichzeitig, eventuell an mehreren Stellen, Behandlungen desselben photographischen Bildnisses mit starkem Wechselstrom zu einer Zeit stattfinden, wo sich das fragliche Individuum möglichst passiv verhält. Was die Wirkung der Reaktion im allgemeinen anbetrifft, so äußert sich dieselbe mindestens darin,

daß ein fremdartiges, unangenehmes, nicht zu erklärendes Gefühl bei der Versuchsperson eintritt. Meist äußert sich das körperliche Unbehagen in Kopfdruck, Herzklopfen und ähnlichen Erscheinungen, bei einer durchschnittlichen Einwirkungsdauer von ewa ¼—½ Stunde.

Es dürfte sich erübrigen zu bemerken, daß sämtliche jahrelange Versuche mit vollkommener Objektivität angestellt wurden und daß, außer in fünf Fällen, keiner der Versuchsperson vorher irgendwelche Mitteilung über die beabsichtigten Experimente gemacht wurden. Nur ein Beispiel von den vielen erfolgreichen Versuchen sei mitgeteilt.

Ich schrieb einem Freunde, daß ich ihn an einem Freitag vormittag mittels elektrischer Wellen aus dem Schlummer wecken würde, obgleich ich, um jede Suggestion auszuschalten, den Apparat bereits 24 Stunden zuvor einschaltete. Nun erhielt ich einige Tage später ein Schreiben, worin mir mitgeteilt wurde, daß meine Karte am Donnerstagabend eintraf, er aber am Donnerstag früh mit so eigentümlichem Gefühl erwacht war, wie er es noch nie empfunden hatte und noch am Abend nicht wohl war. Seine Vermutung nun, daß ich bereits am Donnerstag in den Morgenstunden die Einwirkung hervorzubringen versuchte, war, wie erwähnt, Tatsache.

Ähnlich wie sich durch das Einwirken von Elektrizität auf das photographische Bildnis Reflektionen bei dem korrespondierenden Individuum hervorbringen lassen, können meistens jedoch etwas schwächere Wirkungen, hervorgerufen werden, durch Anwendung des Magnetismus.

Ein Beispiel soll erörtern, in welcher Art und Weise diese Experimente ausgeführt wurden. In einer Entfernung von etwa 20 Kilometer befanden sich der Experimentator und die Versuchsperson mit je einem Abzug der photographischen Platte und stellte das Bild den entblößten linken Unterarm dar. Zu einer vorher vereinbarten Zeit ließ der Experimentierende durch eine spitze Stahlnadel aufgespeicherten persönlichen Magnetismus durch Berühren der Nadel mit dem Bildnis während etwa 15—30 Minuten ununterbrochen auf die gleiche Stelle des Armes einwirken. Die Versuchsperson markierte die am Körper empfundenen leichten stechenden Schmerzen an der entsprechenden Stelle des zweiten Bildes. Zur Kontrolle wurden sofort nach dem Versuch die beiden Bilder von der Aufgabe und Empfangsstation einem Dritten Unparteiischen zugesandt, welcher nach Empfang feststellen konnte, daß die beiden auf den Bildern markierten Stellen haarscharf übereinstimmten.

Solche Versuche können nur dann zufriedenstellend gelingen, wenn der Experimentierende erstens im Besitze von starken magnetischen Kräften ist und zweitens, wenn er imstande ist, dieselben stark zu konzentrieren.

Es gelang mir auch, die menschliche Fingerspitzenausstrahlung auf die photographische Platte zu fixieren. Die Versuchsanordnung war Folgende:

Eine besonders lichtempfindliche Platte wurde auf der Schichtseite, um die Einwirkung von Wärmestrahlen zu verhindern, mit einer gewöhnlichen Glas-

platte von gleicher Größe bedeckt und die beiden Platten gut lichtdicht in starkes Packpapier eingeschlagen. Ein als Magnetopath tätiger, mir befreundeter Herr nahm die verpackten Glasplatten auf die flache linke Hand, während er die Fingerspitzen der rechten Hand leicht auf die mit der Schichtseite nach oben verpackten Platten legte und während 30 Minuten einwirken ließ. Nach dem Entwickeln und Kopieren der Platte zeigten sich vier deutliche helle und ein wenig scharfer Flecken auf dem schwarzen Positiv. Es wurden drei Aufnahmen auf solche Weise erhalten, während bei einer genau ebenso verpackten Kontrollplatte weder im Negativ noch auf dem Positiv irgend welche ähnlichen Flecke wahrzunehmen waren.

Das Ergebnis kann die schon bestehende Annahme bekräftigen, daß die menschlichen magnetischen Ausstrahlungen radiumhaltig sind und daß zweifellos hierauf die heilende Wirkung der magnetischen Behandlung bei vielen Leiden besteht.

Ich halte es nun durch eine große Reihe jahrelang ausgeführter Versuche für vollkommen zweifelfrei bewiesen, daß zwischen einer Persönlichkeit und dem entsprechenden photographischen Bildnis ein bestimmter Zusammenhang steht, daß also die von Kallenberg bereits 1914 aufgestellte Behauptung nur wiederholt durch die einwandfreien Versuche in jeder Beziehung bekräftigt werden kann.

Über die Erklärung der Erscheinungen schwebt noch ein gewisses Dunkel. Viele Vorgänge im Weltall sind bis jetzt wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt und es ist nur zum Teil der Schleier über die rätselhaften Vorgänge gelüftet worden. Nicht zum mindesten ist das darauf zurückzuführen, daß sich die Wissenschaft der Lösung sogenannter okkulter Probleme gegenüber bis jetzt meist sehr reserviert verhielt. Vielleicht schafft aber die neue Zeit auch hierin Wandel. Es wird dies der gesamten Menschheit in mannigfacher Hinsicht beträchtlichen Nutzen bringen können!

Wie oben erwähnt vertrat ich früher den Standpunkt, daß bei der photographischen Aufnahme eine wahrscheinlich radiumhaltige persönliche chemisch-physikalische Ausstrahlung mitphotographiert wird und den Entwicklungsgang des photographischen Bildes mitmacht, während ich nun die Behauptung aufstellen muß, daß die Photographie als solche, ähnlich wie Kleider und Gegenstände des täglichen Bedarfs, Strahlungsstoffe des Individuums magnetisch anzieht und diese physischen Ausstrahlungen des Besitzers aufspeichert, also mit dem Original verbunden ist. Hierfür spricht nämlich die Tatsache, daß über dem Herzpunkt von photographischen Bildern Verstorbener meistens keine Pendellinien hervorzubringen sind, da keine Verbindung mehr besteht.

Durch die Ergebnisse der geschilderten Untersuchungen ist es wahrscheinlich möglich, der Deutung vieler bisher als übersinnlich bezeichneter Vorgänge näher zu kommen. Ich behaupte sogar, es ist nicht ausgeschlossen, daß eine sich selbst vollständig in der Gewalt habende willensstarke Persön-

lichkeit imstande ist, durch Anziehung der Ausstrahlungen eines willensschwachen Individuums, besonders in dessen passivem Zustande, unter Anwendung der verschiedenen Manupulationen schädigend auf das letztere einzuwirken. Wir bekämen hierdurch eine Erklärung über das sogenannte Bannen oder Behexen, denn es ist nicht abzuleugnen, daß diese Tatsache bestanden hat, sogar noch besteht und schon manches Unheil angerichtet hat. Kein Zweifel wird noch darüber herrschen, daß, wie die menschlichen Gedanken, auch persönliche Strahlungen sich in Kräfte umsetzen können, wozu ja der traurige Ausgang des Weltkrieges leider ein Beispiel ist.

Der Materialismus rechnet aber nicht mit Gedankenkräften, sondern nur mit Körperkräften, während die praktische Lebensführung beide Faktoren zu berücksichtigen hat.

Indem ich meine Aufzeichnungen der Öffentlichkeit übergebe, verknüpfe ich hiermit den Wunsch, an geeigneter Stelle eine Nachprüfung meiner Versuche vorzunehmen.

Bereits im März v. J. wurden die Ergebnisse einem elektrotechnischen Hochschulinstitut zur Begutachtung eingereicht. Man wird dort aber wohl meiner Arbeit im allgemeinen skeptisch gegenüberstehen, da die Versuche und Resultate sich auf kein bis jetzt bekanntes physikalisches Gesetz zurückführen lassen.

Es dürfte sich zum Schlusse fast erübrigen, zu bemerken, daß eine Anwendung der Experimente im Vorsatz, einem anderen Schaden zuzufügen, durch das Naturgesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit auch den treffen wird, welcher schlechte Gedanken in die Tat umsetzen will, somit zerstörende Wirkung hervorruft, in der Absicht, persönliche Vorteile zu erreichen.

In anderem Lichte erscheint es aber, wenn das Interesse eines ganzen Volksstammes auf dem Spiele steht, der durch unglückliche Verhältnisse in Jammer und Elend gekommen ist, besonders dann, wenn nach menschlichem Ermessen weitaus der größte Teil des Volkes schuldlos an dem großen Unglück ist.

Was aber war, ist und wird, ist Bestimmung!

Strahlungen der großen Masse, Gedankenkräfte mit dem gleichen Ziel wirken noch stärker als künstliche Stromerreger, doch nur dann, wenn alle dieselben Gefühle und Gedanken haben, also wenn alle einig sind. —

Pseudo-Okkultismus.*)

Von W. Th. Anselmus.

Unsere Gegenwart könnte man mit diesem Worte bezeichnen, denn das gesamte kulturelle Abendland steht unter seinem Aspekt, wenn man diesen

*) Im Anschluß an den Artikel über den „Falschen Rosenkreuzer“ in Heft 6 des Z. f. O. ging dem Herausgeber dieser Aufsatz zu.

Ausdruck schlechterdings anwenden darf, wird von seiner Scheinkraft irregeleitet.

Während sich bis vor kurzem nur einige wenige mit der praktischen Seite des Okkultismus befaßten, ist jetzt allmählich ein großer Teil Suchender, nicht nur aus den breiten Schichten des Volkes, sondern auch aus der Gelehrtenwelt, über das nicht mehr wegzuleugnende Phänomen der höheren Sphäre hergefallen und hat eine okkulte Spekulationswirtschaft heranwachsen lassen, die von Tag zu Tag weiter um sich greift zum Nachteile ihrer Anhänger, welche der Drachensaat nicht mehr Herr zu werden vermögen.

Praktische Magie ist Schlagwort, weil gerade sie den Neuling am meisten reizt und die Erlernung ihrer allerdings schweren, aber immerhin zu erfassenden Regeln noch am leichtesten die Bekanntschaft mit anderen Welten vermittelt und einige bedeutsame Erfolge sichert. Hata Yoga nennt diese Art der Magie der Inder. Die reine Theosophie aber, Gotteserkenntnis, hat mit diesen Dingen nur ganz entfernt zu tun und steht, wie ehedem, in alter einsamer Höhe da, weil sie an den Menschen die höchsten kosmischen Anforderungen stellt und viele abschreckt durch ihre gewaltigen Aufgaben, die unumgänglich notwendig sind, um wirklich fest und rein zu stehen und den oft so gefährlichen Bewohnern anderer Welten trotzen zu können.

Da nun wenige der Berufenen Auserwählte sind und die meisten bei Kenntnisnahme ihrer eigenen moralischen Unfähigkeit und seelischen Tiefstandes sich abwenden, fallen sie um so leichter den verlockenden Spielen der schwarzen Magie in die Arme. Ich möchte zwar nicht die Behauptung aufstellen, daß praktische Magie gleich schwarze Magie ist, nur wird sie es sehr leicht in Händen Unreifer. Erst der wahre Theosoph sollte sich mit praktischer Magie befassen, nicht umgekehrt, wie es heute zu geschehen pflegt. Goethe sagt deshalb in seinem „Faust!“ noch mit Recht: „Geheimnisvoll am lichten Tag, läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie dir nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“ — Auch der dreiste Eindringling wird nur bis zu einem gewissen Grade vorschreiten können, wo ihm die furchtbare Hüterin der Schwelle ihr donnerndes Halt zurufen und das Entsetzen seine weitere Tollkühnheit hemmen wird.

Gibt es denn nun, fragen wir uns, keine Stimme, die warnend den Törichten zur Seite tritt? — und da darf ich freudig behaupten; ja, es leben und haben einige wenige gelebt, welche den wahren Weg der Vernunft gewandelt und nie müde geworden sind, der Menschheit warnend ins Gewissen zu rufen. Das waren, außer den hohen Wesen, die ersten Vorkämpfer für Theosophie, Blavatsky und Dr. Franz Hartmann, vor allem letzterer, der sich in seiner edlen Art des getreuen Ekkart immer gleich geblieben ist.

Wie oft führte er uns die Gefahren des Pseudo-Okkultismus vor Augen.

Alles, was er vorausahnte, ist buchstäblich eingetroffen. Die schwarze Magie feiert ihre scheußlichen Triumphe und hat als entsetzliches Beispiel den Weltkrieg mit seinen fürchterlichen Folgen heraufbeschworen, sodaß selbst Skeptiker stutzig wurden und nun in allerdings höchst falscher Weise gegen den Okkultismus und Theosophie zu Felde zogen, alle Adepten usw. ins Reich der Fabel verweisend. Das ist extrem und unrichtig! Es hat Adepten gegeben und wird sie geben bis in alle Ewigkeit, trotz Leugnung und dünkelhaften Lächelns. Es ist hier nicht der Platz, näher darauf einzugehen. Traurig bleibt nur, daß gerade berufen gewesene Führer der Theosophie am schlimmsten entartet und ein Opfer schwarzer Magie geworden sind, sowohl im Auslande wie in unseren Grenzen. Alle treiben sie im schlechten Sinne Magie.

Wohin sind ihre idealen theosophischen Ziele, die sie angestrebt? Dem Mammon oder der Ehrsucht zum Opfer gefallen, segeln sie im politischen Fahrwasser und dünken sich weise, obwohl sie längst gerichtet sind von höheren Wesen, die sie einst geführt, die sie aber nun im Stich gelassen und die höchstens noch in ihrer dünkelhaften Einbildung existieren. Ihre sogenannten „Gurus“ sind maskierte Teufel der astralen Sphäre. — Arme Betrogene und noch bedauernswertere Anhänger derselben!

Die an und für sich edle theosophische Verbrüderung, die alle Wahrheitssucher leiten und zu einer großen Kette zusammenschmieden sollte, hat sich inzwischen in einen Verein mit Statuten verwandelt, mit Logen und Unterlogen, die sich an alte politische Freimaurersysteme anschlossen und in der Ausübung dieser Macht ihr Glück suchen. Politische Staats- und Weltgedanken beseelten die englischen Führer, wie wir es schon 1913 erkannt und 1914 klar gesehen. Im schlechten Sinne haben sie gegen Deutschland als das Land der schwarzen Magier gehetzt. Diese Politik, die dem Engländer sehr lag, vergiftete das ganze sonst brave Brudervolk und gab ihm so den nunmehr willkommenen Anlaß, unser Land zu vernichten, was ihnen leider gelungen ist, d. h. nur äußerlich, das geistige Deutschland steht unberührt da und beginnt schon jetzt langsam seinen Siegeszug über die Erde zu nehmen. Wir wollen nicht mit jenen falschen Propheten rechten und den Stab über sie brechen; eines bleibt nur traurig, daß sie durch diese ihre Schandtat der edlen Sache ungemein geschadet haben und noch schaden, wie wir es täglich sehen. Aber selbst in den Grenzen unseres Vaterlandes treiben sich falsche Propheten herum, gleicher Kategorie wie die oben Erwähnten.

Hier gibt es nur eine Rettung: Befragt die Vernunft und folgt der inneren Stimme, laßt euch nicht leiten, sondern sucht selber den rechten Weg, der im Herzen eines jeden verzeichnet steht. Die alten heiligen Bücher wahrer Adepten geben Fingerzweige, und auf sie verweist der vortreffliche verstorbene Theosoph

Franz Hartmann, der noch am besten geeignet ist, uns von der pseudo-okkultistischen Seuche zu erretten, der wir schon zum großen Teil zum Opfer gefallen sind.

Ein Überblick über die okkultistische Literatur.

(Fortsetzung.)

Von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D.

Ein dritter englisch schreibender Schriftsteller dieser Periode und zugleich ein Zeuge für die Tatsächlichkeit vieler Experimente von Crookes ist Edward William Cox, ein berühmter englischer Jurist, zuletzt Richter der Grafschaft Middlesex. Sein Hauptwerk ist unter dem Titel „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft" im Jahr 1884 erschienen.

Cox ist deshalb bemerkenswert, weil er die spiritistischen Erscheinungen, unter denen auch noch in dieser Periode ausschließlich die mediumistischen verstanden werden, durch bloße Naturkräfte zu erklären sucht. Schon vorher hatte es zwar an Gegnern der Theorie, daß bei den spiritistischen Erscheinungen fremde Intelligenzen, insbesondere die Geister Verstorbener, mitwirken, nicht gefehlt, obschon bei den meisten intellektuellen spirituellen Manifestationen die sich kundgebenden Intelligenzen sich als verstorbene Menschen bezeichneten. Aber alle Vorläufer von Cox hatten den Fehler gemacht, daß sie keine genaue Prüfung der Erscheinungen vornahmen. Cox selbst spricht sich hierüber deutlich genug aus, indem er sagt: Die Methode dieser Männer sei die, daß sie zuerst eine Theorie konstruieren und dann an den Tatsachen solange herummodeln, bis diese sich zum Teil der Theorie fügten, worauf die übrigen sich nicht fügenden Tatsachen als nicht existierend abgeleugnet wurden. Diese Worte gelten auch heute noch für die meisten Bekämpfer der spiritistischen Hypothesen, insbesondere für Eduard von Hartmann, dessen Schrift „Der Spiritismus" in Deutschland eine unverdiente Berühmtheit erlangt hat. Hartmann ist zudem der Hauptvertreter der unhaltbaren und heute ganz verlassenen Halluzinationstheorie, welche die spiritistischen Erscheinungen als rein subjektive Halluzinationen (Sinnestäuschungen) der anwesenden Personen erklärt. Diese Theorie läßt sich nämlich auf eine sehr einfache Weise dadurch widerlegen, daß man diese angeblichen Halluzinationen photographiert oder, was auch schon geschehen ist, durch Gipsabdrücke fixiert. Auch Kiesewetter, der sehr unparteiische Geschichtsschreiber der okkulten Erscheinungen und ihrer Theorien, sagt über jene Vorläufer von Cox, welche die spiritistische Hypothese bekämpften: „Diese Männer, Faraday, Tyndall, Lancaster, Carpenter, haben ihre Gegner, d. h. Wallace, Crookes, Cromwell Fleetwood Varley, den Leger des elektrischen Kabels, einen Zeugen der Experimente von

Crookes, den Physiker Barret, den Astronomen Huggins, den Mathematiker Morgan, den Juristen R. Chambers und Schriftsteller wie Lytton Bulwer, Thakeray, Trollope und andere nicht widerlegen können, und zwar weil sie, ohne selbst zu prüfen, a priori entweder die Grenzen des Möglichen oder Unmöglichen diktieren wollten oder erklärten, es sei unter der Würde der Wissenschaft, sich mit solchen Dingen zu befassen. Im besten Fall haben sie grob sinnliche Erklärungen versucht ohne hinlängliche Sachkenntnis".

Anders verhält es sich nun allerdings mit Cox und, um das gleich zu sagen, mit drei deutschen Schriftstellern, nämlich Dr. Gregor Constantin Wittig, dem verdienstvollen Übersetzer vieler englischer Originalwerke, dem schon im Jahr 1857 schreibenden Dr. Bruno Schindler und endlich dem noch früher zu Gunsten der Realität der ihm bekannten spiritsitischen Tatsachen eintretenden Philosophen Schopenhauer, von dem das geflügelte Wort herrührt, daß, wer die Tatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens (die somnambulen Erscheinungen) bezweifle, nicht ungläubig sondern unwissend zu nennen sei. Aber man braucht nur den Entwicklungsgang dieser vier Schriftsteller zu verfolgen, um sofort zu erkennen, auf welch' schwachen Füßen die von ihnen vertretene materialsitische Theorie steht. Bei Cox war nämlich das Schlußresultat, daß er, wie Aksakow auf das Zeugnis des C. C. Massey hin berichtet, gegen das Ende seines Lebens, offenbar aus Überzeugung, zur spiritistischen Erklärungsweise überging. Auch Wittig machte seltsame Wandlungen durch, die ihn schließlich, um seine materialistische Anschauung nicht preisgeben zu müssen, zur Halluzianationshypothese führten, die damals noch nicht so schlagend durch die Photographie und Gipsabdrücke widerlegt war, wie dies heute der Fall ist. Dr. Bruno Schindler war von Haus aus Materialist und verlachte deshalb anfänglich die spiritistischen Erscheinungen als Betrug und Schwindel. Im Jahr 1856 von der preußischen Regierung mit der Untersuchung des Spuks im Hause des Webers Wünsch zu Stöckigt beauftragt, überzeugte er sich jedoch von deren Realität. Er machte sich nun ans Studium und veröffentlichte schon 1857 in Breslau sein einziges spiritistisches Werk, betitelt: „Das magische Geisterleben", in welchem er die gleiche Theorie der aus dem Medium kommenden psychischen Kräfte entwickelt wie nach ihm Cox. Aber die Kürze der Zeit, welche ihm zum Studium der spiritistischen Erscheinungen zu Gebote stand und das zu jener Zeit noch sehr ungenügende Tatsachenmaterial machen dieses Werk ungeeignet für eine überzeugende Beweisführung. Das Gleiche gilt für Schopenhauer, dem ein noch viel dürftigeres Tatsachenmaterial zu Gebote stand, da er von den mediumistischen Tatsachen nur die Geistererscheinungen kannte, für deren Realität er mit Energie auftrat, wie übrigens schon vor ihm der große Philosoph Kant, nebenbei bemerkt ein Beweis, wie lächerlich die Behauptung ist, daß der Glaube an Gespenster das Zeichen eines rückständigen Geistes sei. Schopen-

hauer erklärte die Gespenster, ähnlich wie den Traum, durch nur subjektiv vorhandene Bilder, huldigte also wie Wittig und Eduard v. Hartmann der heute als unhaltbar erkannten Halluzinationstheorie.

Ich muß hier bemerken, daß, so sehr auch die von diesen vier Schriftstellern verteidigte materialistische Erklärungsweise der spiritistischen Erscheinungen heute noch in vielen Kreisen beliebt ist, doch kein neuerer Schriftsteller dieselbe auf Grund des gegenwärtig vorhandenen viel größeren Tatsachenmaterials in einer für Unbefangene überzeugenden Weise vertritt, selbst Thomson Jay Hudson nicht, von dessen geistreicher Hypothese ich später sprechen werde.

Um alle Einseitigkeit zu vermeiden, muß ich noch erwähnen, daß die allerneueste Zeit nahe daran ist, uns eine wichtige Entdeckung zu bringen, die vermutlich von den Anhängern der materialistischen Erklärungsweise der spiritistischen Erscheinungen mit Begierde aufgegriffen werden wird, um damit ihre Theorie zu rechtfertigen. Es ist das die, einstweilen freilich noch nicht absolut feststehende Entdeckung Baraducs, daß der energische Wille nicht bloß, wie der Hypnotismus zeigt, sichtbare Veränderungen am menschlichen Körper zu bewirken vermag, wie z. B. Brandblasen, sondern auch objektive und daher photographierbare menschliche Gestalten, woraus folgen würde, daß viele sogenannte Geistererscheinungen auf bloße Willensäußerungen zurückgeführt werden müßten. Allein abgesehen davon, daß die durch die bloße Willenskraft erzeugten Gestalten keine eigene Intelligenz besitzen und daher nicht sprechen können, was doch Geistererscheinungen nicht selten tun, mangelt bei den meisten Geistererscheinungen der auf ihre Erzeugung gerichtete energische Wille des oder der Anwesenden und ebenso gewöhnlich jeder Anhalt dafür, daß Abwesende den Willen gehabt haben, eine solche Erscheinung zu erzeugen.

Doch fahren wir fort in der Darstellung der wissenschaftlichen Literatur der von mir unterschiedenen zweiten Periode.

Unter den deutschen Schriftstellern dieser Periode ist zuerst Maximilian Perty zu nennen, von 1838 bis 1876 Professor der Zoologie an der Universität Bern.

Perty reicht mit seinen zahlreichen Werken noch in die erste Periode hinein, denn er hat vom Jahre 1861 an bis zum Jahre 1883 geschrieben. Er ist einer der besten Kenner der okkulten Tatsachen und zwar nicht bloß der spiritistischen im engern Sinne. Anfänglich war er ein Anhänger der zuerst von Dr. Bruno Schindler aufgestellten Theorie der psychischen Kraft. Aber schon in seinem 1877 erschienen Werke: „Der jetzige Spiritismus und verwandte Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart“ deutet er seine Annäherung an die spiritistische Hypothese an, und in seinem 1881 erschienen Werke: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt“ bekennt er sich offen zu der Ansicht, daß die okkulten Erscheinungen nicht bloß den Beweis für eine übernatürliche Welt und das Fortleben des Menschen nach dem Tode mit absoluter Sicherheit leisten, son-

dern daß auch die Intelligenzen, welche sich durch die Medien äußern, Geister Verstorbener oder geistige Wesen anderer Natur (Engel oder Dämonen) seien. Dagegen bezweifelt er wegen unserer Unkenntnis der Gesetze, welche die Kundgebungen dieser Wesen beherrschen, daß wir deren Aussagen benützen können, um uns eine richtige Kenntnis des Zustandes der übernatürlichen Welt zu verschaffen.

Ein weiterer hervorragender deutscher Schriftsteller dieser Periode ist Friedrich Zöllner, ordentlicher Professor der Astronomie an der Universität Leipzig.

Was Zöllner veranlaßte, sich mit den spiritistischen Erscheinungen zu beschäftigen, war seine Theorie von einer vierten Dimension, welche er als eine Möglichkeit schon ins Auge gefaßt hatte, bevor er jene Erscheinungen kannte. In den spiritistischen Experimenten suchte er eine Bestätigung dieser seiner Hypothese. Dabei benutzte er das berühmte amerikanische Medium Slade. Die Resultate seiner Untersuchungen veröffentlichte er in den Jahren 1878 und 1879. Seine Hypothese einer vierten Dimension ist heute ziemlich aufgegeben. Aber seine exakten Forschungen sind von dauernden Wert. Insbesondere wird dadurch die Realität der sogenannten Apporte, d. h. der mit Durchdringung der Materie verbundenen Herbeischaffung sachlicher Gegenstände bestätigt, welche Erscheinungen mit Recht großes Mißtrauen erweckt hatten, weil sie leicht durch Taschenspieler nachgeahmt werden können. Die Experimente Zöllners waren jedoch so sorgfältig geleitet und von den zuverlässigsten Zeugen, wie den bekannten Professoren der Physik Wilhelm Weber und Fechner, überwacht, daß jeder Verdacht eines Betrugs durch Taschenspielerei des Mediums Slade ausgeschlossen ist. Leider starb Zöllner schon im Jahre 1882, erst 48 Jahre alt.

Es wären noch viele deutsche und auch französische Schriftsteller dieser zweiten Periode namhaft zu machen, wie namentlich Lazar Hellenbach, ein Vorläufer von du Prel. Aber es würde mich zu weit führen. Ich muß mich damit begnügen, denjenigen noch kurz zu besprechen, der gewissermaßen diese Periode abschließt, indem seine Schriften so ziemlich das ganze während derselben gewonnene wissenschaftliche Resultat zusammengefaßt enthalten. Es ist dies der russische Staatsrat Alexander Aksakow, Herausgeber der „Physischen Studien“, dessen Hauptwerk „Animismus und Spiritismus“, 1890 erschienen, wie du Prel sagt, zu einem Handbuch geworden ist, das aus der hoch angeschwollenen spiritistischen Literatur das Wissenswerteste vereinigt bietet.

Aksakow hat, wie Kiesewetter mit Recht hervorhebt, bevor er dieses Buch schrieb, in 35jähriger Erfahrung die Schattenseiten der spiritistischen Experimente, insbesondere der so oft läppischen oder lügenhaften Kundgebungen der in den spiritistischen Sitzungen auftretenden Intelligenzen, sehr wohl kennen gelernt. Aber alle seine Zweifel mußten der Macht der Beweise weichen,

welche er gesammelt hat. Wie ich bereits angedeutet habe, scheidet Aksakow die okkulten Erscheinungen in solche des Personismus, die er dem meist unbewußten Wirken der Seele des Mediums zuschreibt, in solche des Animismus, wobei die Seelenkräfte anderer lebender Menschen mitwirken, und in solche des Spiritismus, wobei sich der sinnlichen Welt fremde Intelligenzen betätigen, welche, wie Aksakow nicht bezweifelt, überwiegend die Seelen verstorbener Menschen sind.

Ich wende mich zur dritten Periode der wissenschaftlichen spiritistischen Literatur, die für diese Periode wohl besser okkulte Literatur genannt wird, weil nunmehr die Erscheinungen des Personismus und Animismus in den Vordergrund treten und die allzu einseitige Beschäftigung mit den Erscheinungen des Spiritismus im engern Sinne verdrängen.

Wie mit einem plötzlichen Rucke treten mit dem Beginne des neunten Jahrzehnts, des vorigen Jahrhunderts, französische Gelehrte an die Spitze der wissenschaftlichen okkulten Forschung und zwar offizielle Gelehrte, welche ihre Forschungen in den geachtetsten wissenschaftlichen Zeitschriften Frankreichs veröffentlichen, der beste Beweis, daß, was Vorurteilslosigkeit anbetrifft, Frankreich immer noch an der Spitze der Nationen steht, denn überall sonst — am meisten in Deutschland! — werden die wenigen Gelehrten, die den Mut haben, sich mit den okkulten Erscheinungen zu befassen, entweder verlacht oder mundtot gemacht. Bekanntlich wurde sogar der Hypnotismus in Deutschland noch verlacht und ignoriert, als er längst in Frankreich allgemeine Anerkennung gefunden hatte.

Warscheinlich der bedeutendste dieser französischen Gelehrten ist Albert de Rochas, Direktor und Professor der Physik an der Polytechnischen Schule von Paris.

Die wichtigsten der von de Rochas über okkulte Erscheinungen geschriebenen Werke sind: „Le fluide des magnétiseurs“ (Das Fluid der Magnetiseure). — „Les états superficiels de l'hypnose“, (Die oberflächlichen Zustände der Hypnose). — „Les états profonds de l'hypnose“, (Die tiefen Zustände der Hypnose). — „L'exterriorisation de la sensibilité“, (Die Exterriorisation des Empfindungsvermögens).*) — „L'exterriorisation de la motricité“, (Die Exterriorisation des Bewegungsvermögens). — „La lévitation“, (Das Schweben der Medien und Somnambulen in der Luft).

Aus dem reichen wissenschaftlichen Gehalt dieser Schriften nur eine kleine, seiner „Exterriorisation des Empfindungsvermögens“ entnommene Probe.

De Rochas bestätigt hier zuerst in unanfechtbarer Weise die Odlehre des in Deutschland trotz seiner eingehenden und sorgfältigen Forschungen verlachten und vergessenen Baron von Reichenbach. Das Od, diese geheimnisvolle Substanz, nach du Prel der physische Träger der meisten, wenn nicht aller okkulten

*) Deutsch bei Max Altman, Leipzig.

Erscheinungen, ist durch de Rochas außer allen Zweifel gestellt. Ebenso hat derselbe das Verhältnis der Odausstrahlungen zu den verschiedenen Zuständen der Hypnose bestimmt und sodann den Nachweis geleistet, daß die Empfindung eines hypnotisierten oder somnambulen Menschen auf die in diesem Zustand aus ihm austretenden Odschichten übergeht, so daß er einen Nadelstich nicht empfindet, wenn er in seinen Körper gemacht wird, wohl aber, wenn er die exterriorisierten Odschichten trifft. Das aus dem Körper ausgetretene Od kann sogar in einem Glas Wasser aufgespeichert und von demjenigen, aus dessen Körper es ausgetreten ist, noch weiter entfernt werden, ohne die Eigenschaft eines Trägers seiner Sensibilität zu verlieren. Nur nach und nach, im Laufe der Zeit, geht ihm diese Eigenschaft wieder verloren. De Rochas kommt sodann auf die magischen Operationen des Envoûtement (der Bezauberung oder Behexung) und der Heilung durch Sympathie und Magnetismus zu sprechen. Er zeigt, daß wir bereits an der Schwelle der Erklärung dieser geheimnisvollen Erscheinungen stehen, da der Hypnotismus sowie die Lehre vom Od und von der Exterriorisation der Empfindung uns wahrscheinlich den Schlüssel dazu in die Hand geben.

Neben de Rochas gibt es noch verschiedene andere französische Gelehrte, wie die schon früher genannten Richet und Baraduc, die sich ebenfalls eifrig mit dem Studium der okkulten Erscheinungen beschäftigen.

Diese modernsten wissenschaftlichen Forschungen haben ein festes Band geknüpft zwischen den Erscheinungen des Spiritismus und den früher vernachlässigten des Animismus und besonders des Personismus. Selbst der Hypnotismus, der anfänglich, ebenso wie der Magnetismus, für sich allein untersucht wurde, tritt nunmehr in immer engere Beziehungen zu den andern okkulten Erscheinungen. Die Zeit ist vorüber, wo man glauben konnte, ihn als etwas Exzeptionelles für sich allein erklären zu können. Mehr und mehr nähern wir uns daher dem Zeitpunkte, wo es gelingen wird, alle okkulten Erscheinungen ohne Ausnahme so klarzustellen, daß wir daraus nicht bloß mit Sicherheit auf ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem leiblichen Tode schließen können, sondern auch eine neue Grundlage für die Psychologie (Seelenlehre) gewonnen haben, welche mit allen diesen rätselhaften Erscheinungen in Harmonie steht und zugleich die materialistische Weltanschauung, nach welcher sich der Mensch ohne Mitwirkung einer höheren göttlichen Macht durch den bloßen Kampf ums Dasein aus dem Tierreiche entwickelt hat, ein für alle mal beseitigt.

Zu diesem Zwecke bedarf es allerdings neben den exakten Forschern der Philosophen, und wir sind auch bereits so glücklich, sowohl französische als deutsche Philosophen zu besitzen, welche wenigstens die Hauptfrage, nämlich die Frage nach der individuellen Unsterblichkeit, auf Grundlage jener neuesten exakten Forschungen mit Berücksichtigung auch der Erscheinungen des Animismus und Personismus in befriedigender Weise gelöst haben.

Der bedeutendste französische Schriftsteller dieser Art ist: Gabriel Delanne. Er hat folgende Werke geschrieben: „Le phénomène spirite". (Die spiritistischen Erscheinungen). — „Le spiritisme devant la science". (Der Spiritismus vor der Wissenschaft). — „L'evolution animique". (Die seelische Entwicklung). — „L'ame est immortelle". (Die Seele ist unsterblich). — „Vit on plusieurs fois?" (Lebt man mehrere Male?).

Neben diesem französischen Schriftsteller steht der deutsche Philosoph Carl du Prel in erster Linie.

Freiherr Dr. Carl du Prel, am 3. April 1839 zu Landshut geboren und im Herbst 1899 gestorben, ist ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller auf spiritistischem Gebiet. Er ist nicht nur Philosoph, sondern auch exakter Beobachter. Namentlich auf dem Gebiet des Hypnotismus hat er unabhängig von den großen französischen Forschern sehr bedeutsame Entdeckungen gemacht. Sodann ist er ein unermüdlicher Sammler okkulter Tatsachen. Es gibt, selbst Aksakow nicht ausgenommen, keinen Schriftsteller, der auf dem Gebiet dieser Tatsachen eine so umfassende Kenntnis besitzt wie du Prel. Aber sein Hauptverdienst ist die philosophische Verwertung der Tatsachen, die er gesammelt hat, und der Gesetze, die er zum Teil selbst entdeckt hat, wobei er freilich meiner persönlichen Ansicht nach aus übertriebener Vorsicht und durch unrichtige Würdigung einzelner Tatsachen verleitet, auf halben Wege stehen bleibt. Er unterscheidet sich von den meisten ältern spiritistischen Schriftstellern dadurch, daß er auf die eigentlich spiritistischen, d. h. durch im Jenseits lebende Intelligenzen bewirkten Erscheinungen nicht das Hauptgewicht legt, sondern die Unsterblichkeit der Seele gerade durch die Erscheinungen des Personismus und Animismus beweisen will. Für ihn ist die Seele das gestaltende Prinzip des Körpers, weshalb er nicht nur ihre Nachexistenz nach dem Tode, sondern auch ihre Vorexistenz vor der Geburt annimmt. Die den leiblichen Tod überlebende Seele entwickelt sich seiner Ansicht nach im Kreislaufe durch die niedrigen Organismen, zuletzt durch die Tierwelt hindurch mittelst einer Reihe von Einverleibungen (Reinkarnationen), die sich, auch nachdem die Seele zur menschlichen Seele geworden ist, so lange fortsetzen als notwendig ist, um die auf dieser Welt erreichbare individuelle Vollkommenheit zu erlangen. Du Prel ist also Darwinist, aber er verlegt die Entwicklung in die Seele, welche den Körper bildet. Dagegen glaubt du Prel nicht an die Möglichkeit, durch die Aussagen der Geister eine sichere Kenntnis des jenseitigen Lebens und seiner Gesetze zu erlangen. Die Gründe hierfür sucht er in unserer mangelhaften Kenntnis der die Manifestationen solcher Geister im Diesseits beherrschenden Gesetze und in den Schwierigkeiten, denen selbst höhere Geister begegnen, wenn sie den Verkehr mit den lebenden Wesen dieser Erde pflegen wollen. Dann glaubt er auch, daß manche ihrer Kundgebungen, namentlich die Spukerscheinungen, bloße Autosuggestionen seien, welche die Verstorbenen aus ihrem irdischen Leben ins Jenseits mit sich

hinübernehmen und welche dann in regelmäßiger automatischer Wiederholung im Diesseits wiederkehren. Du Prel kommt daher zu dem Schlusse, daß, so sicher wir ein Fortleben nach dem Tode annehmen müssen, wir doch über die Art dieses Fortlebens durch die mediumistischen Kundgebungen der Verstorbenen keinen sicheren Aufschluß erhalten.

Charakteristisch für diese dritte Periode der wissenschaftlichen okkulten Literatur ist auch das ziemlich plötzliche Auftreten italienischer Schriftsteller.

Die italienische spiritistische Literatur nimmt ihren Ausgang von den berühmten Sitzungen mit dem bekannten italienischen Medium Eusapia Palladino. Zuerst war es die Echtheit der bei diesem Medium auftretenden spiritistischen Erscheinungen, die durch eine Reihe von Autoritäten, wie die Astronomen Schiaparelli und Flammarion sowie den berühmten Irrenarzt und Schriftsteller Cesare Lombroso und eine Reihe anderer zuverlässiger Zeugen, mit absoluter Sicherheit festgestellt wurde. Diese wunderbaren Erscheinungen bewirkten sehr bald eine lebhafte Erörterung der Frage nach ihrem Ursprung, und es ist gewiß auffallend, daß in dem doch so skeptischen Italien bisher noch kein namhafter Schriftsteller sich mit Bestimmtheit gegen die spiritistische Hypothese ausgesprochen hat. Dagegen wird dieselbe von verschiedenen mit größter Lebhaftigkeit verteidigt. Ich nenne hier nur den Professor der Jurisprudenz Marcus Tullius Falcomer.

Falcomer hat zwei spiritistische Schriften geschrieben, die beide ins Deutsche übersetzt erschienen sind, nämlich: 1. „Einführung in den neuen Experimentalspiritismus". 2. „Für oder gegen den Spiritismus".

Von den zahlreichen englisch schreibenden Schriftstellern dieser dritten Periode nenne ich nur drei:

1. C. A. Brackett, ein bekannter amerikanischer Bildhauer, der seine in hunderten von Sitzungen mit Materialisationsmedien gewonnenen Erfahrungen in einer Schrift niedergelegt hat, die in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Materialisierte Erscheinungen" erschienen ist. Besonders wichtig für die wissenschaftliche Forschung sind zahlreiche von Brackett aufgenommene Photographien materialisierter Gestalten.

2. Der bekannte Journalist und Friedensapostel Stead, von dessen Besuch beim Kaiser von Rußland die Zeitungen seinerzeit berichteten. Stead war früher Redaktor der Pall Mall Gazette in London und wurde damals bekannt durch seine Enthüllungen der sittlichen Zustände in der hohen englischen Gesellschaft. Später ging er nach Amerika und übernahm dort die Redaktion des spiritistischen Blattes „Borderland" (Grenzland). Dann hielt er sich wieder in England auf, wo er die „Rewiew of Rewiews" (Revue der Revuen) redigierte. Stead war begeisterter Spiritist. Von seinen spiritistischen Schriften sind mir nur zwei bekannt, nämlich: 1. Real ghost stories, a record of authentic apparitions. (Wirkliche Geistergeschichten, ein Verzeichnis authentischer Geister-

erscheinungen). — 2. More ghost stories. (Weitere Geistergeschichten). Seine „Briefe von Julia", einer Geisterfreundin, erschienen deutsch.

Endlich Thomson Jay Hudson, dessen in deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen, eine wirksame Hypothese für das systematische Studium des Hypnotismus, Spiritismus, der geistigen Therapeutik etc." erschienenes Werk zu den bemerkenswerten Erscheinungen der spiritistischen Literatur gehört.

Hudson ist vielleicht der bedeutendste Bekämpfer der spiritistischen Hypothese, d. h. der Verursachung der mediumistischen Erscheinungen durch außerkörperliche Intelligenzen, aber er anerkennt im Gegensatze zu den meisten Verfechtern der gleichen Ansicht die Realität der spiritistischen Erscheinungen ohne Ausnahme. Er sagt hierüber ganz einfach: „Der Mensch, welcher heute noch die spiritistischen Phänomene leugnet, kann kein Skeptiker genannt werden, er ist einfach unwissend." Hudson unterscheidet im Menschen zwei Seelen, das objektive Ich und das subjektive Ich. Dem letztern schreibt er nun alle die Kräfte zu, welche die spiritistischen Erscheinungen bewirken. Es besitzt die Macht der Telepathie, seine deduktive Denkkraft ist größer als diejenige des objektiven Ich, es ist die Ursache der Genialität und besitzt wunderbare intuitive Kräfte, insbesondere auf dem Gebiete der Mathematik und Musik. Aber es unterliegt der hypnotischen Suggestion, und indem diese als Autosuggestion seine Tätigkeit leitet, entstehen die mediumistischen Erscheinungen, die den Anschein erwecken, als seien sie durch außerkörperliche Intelligenzen verursacht.

Diese Erklärung der mediumistischen Erscheinungen beruht ohne Zweifel auf einer glänzenden Deduktion. Aber sie ist, wie Hudson im Titel seines Werkes selbst anerkennt, vorerst eine bloße Hypothese und bedarf demnach der Bestätigung durch induktive Nachprüfung an Hand des gesamten Tatsachenmaterials. Ich habe diese Nachprüfung für mich vorgenommen und bin dadurch nicht zur Bestätigung, sondern zur Verwerfung gelangt. Es ist mir jedoch selbstredend unmöglich, dies hier näher zu begründen. Übrigens wird Hudson durch die von ihm aufgestellte Hypothese, welche wohl noch sehr viel von sich reden machen wird, unwiderstehlich dazu gedrängt, die Unsterblichkeit des „subjektiven Ich" anzuerkennen. „Nach dem Tode — sagt er — wird die Seele — das subjektive Ich — ihre normalen Funktionen erfüllen, ungehindert von der physischen Form, welche sie einkerkert und an die Erde fesselt. Dann wird sie in ihrer eigentlichen Heimat alle Wahrheit aus der ewigen Quelle schöpfen, nicht länger gehemmt durch den mühevollen Prozeß irdischen Denkens". Dem möchte ich noch beifügen, daß das subjektive Ich Hudsons, dessen Funktionen nicht wie diejenigen des objektiven Ich vom Gehirn abhängen, als ein Sprößling des vollkommenen intuitiven Gottesgeistes angesehen werden müßte, auf die Erde versetzt und unter die Kontrolle des objektiven Ich gestellt, um auf Grundlage der ihm verliehenen Willensfreiheit im Kampfe mit

unserer materiellen Welt sich zu einem selbständigen Individualgeist auszubilden, der nach dem Untergange des objektiven Ich beim Tode des Menschen fortlebt.

Noch sind zu erwähnen die geschichtlichen Werke, zu denen ich auch die Biographien berühmter Medien zähle, wobei wir natürlich die oben gemachte Einteilung in drei Perioden nicht aufrecht halten können.

Die moderne spiritistische Literatur besitzt zwei eigentliche Geschichtsschreiber, nämlich den Deutschen Karl Kiesewetter und den Italiener Cäsar Baudi Ritter von Vesme.

Kiesewetter hat eine „Geschichte des Okkultismus" verfaßt, welche uns die spiritistischen Theorien vom grauen Altertum bis zur neuesten Zeit vorführt und daher gewissermaßen eine Literaturgeschichte in sich schließt. (Verlag von Max Altmann, Leipzig). — Der zweite Band: „Die Geheimwissenschaften" betitelt, sucht uns in die Alchymie, Astrologie und das Hexenwesen des Mittelalters einzuweihen, welche Dinge durch die moderne okkulte Wissenschaft in neue Beleuchtung gerückt sind.

Die von Baudi de Vesme geschriebene und von Feilgenhauer ins Deutsche übersetzte und kommentierte „Geschichte des Spiritismus" beschäftigt sich mehr mit den spiritistischen Tatsachen als mit den darüber aufgestellten Theorien. Es fehlt jedoch noch der die Neuzeit behandelnde letzte Band.

Von Biographien berühmter Medien erwähne ich:

1. Die Biographie des schottischen Mediums Daniel Dunglas Home, deutsch nach verschiedenen englischen Originalwerken von Dr. Walter Bormann, im Verlag von M. Altmann.

2. Die englisch geschriebene Selbstbiographie des wahrscheinlich besten Mediums der Gegenwart, Frau d'Espérance.

3. Die unter den deutschen Spiritisten sehr bekannte Selbstbiographie des Mediums Dr. Cyriax, unter dem Titel „Wie ich Spiritist geworden bin"

Über die populäre Literatur, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen in gemeinverständlicher Form dem Publikum mundgerecht zu machen oder durch Erzählung selbsterlebter Tatsachen für den Spiritismus zu wirken sucht, nur wenige Worte:

Diese Art Literatur ist sehr zahlreich und es ist unmöglich, bei derselben eine scharfe Grenze gegenüber der spiritistischen Offenbarungsliteratur zu ziehen, die wir erst noch zu behandeln haben. Ich begnüge mich daher, drei besonders empfehlenswerte kleine Schriften zu nennen, die sehr geeignet sind, dem Laien möglichst rasch eine richtige Einsicht in das Gebiet der spiritistischen Tatsachen und die sich an dieselben anreihende Frage vom Fortleben nach dem Tode zu verschaffen.

Es sind dies:

1. Das kleine Werk „Wunder" von Eduard Christmas Dirking Holmfeld, auch deutsch erschienen, das eine gute und übersichtliche Darstellung der we-

sentlichsten mediumistischen Erscheinungen sowie die Quintessenz der Aussagen von „Geistern“ über das Jenseits enthält.

2. Die Schrift von Hans Oswald: „Was wird aus uns nach dem Tode?“, eine kurze und doch einläßliche, auf die Gesamtheit aller okkulten Erscheinungen basierte Besprechung dieser Kardinalfrage.

3. „Ich sterbe und lebe doch, wunderbare Vorgänge in der eigenen Familie“, von Karl von Lehsten, eine der populärsten Darstellungen eigener spiritistischer Erlebnisse.

Endlich erwähne ich noch die kleine Schrift von du Prel „Der Spiritismus“, die sich vorzüglich als Agitationsschrift eignet.

Ich wende mich zur Literatur des Offenbarungsspiritismus, d. h. der somnambul oder mediumistisch geschriebenen Werke. Diese Literatur unterscheidet sich nicht nur in der Entstehungsweise, sondern auch im Inhalte wesentlich von der vorher behandelten. Während sich nämlich jene nur mit der Feststellung und Erklärung der okkulten Erscheinungen und ihrer Geschichte beschäftigt, haben die somnambul oder mediumistisch geschriebenen Werke jeden nur möglichen Inhalt, vom Alltäglichsten bis zu den höchsten philosophischen Fragen. Selbstredend sind aber nur solche Werke einer ernsten Betrachtung würdig, die einen ernsthaften Stoff behandeln, und das sind vor allem diejenigen, die sich bemühen eine einheitliche Weltanschauung aufzustellen. Diese philosophische und religiöse Literatur ist es einzig, deren Schriften ich hier zu besprechen beabsichtige, und zwar in der Weise, daß ich sie nach den hauptsächlichsten Systemen vorführe, welche darin verfochten werden.

Man kann vier solche Systeme unterscheiden, nämlich:

1. Das System des durch Andrew Jackson Davis begründeten „angelsächsischen Spiritualismus“.

2. Das System des Allan Kardec’schen sogenannten „romanischen Spiritismus“.

3. Das System der „christlichen Theosophie“ in zwei verschiedenen Schattierungen, von denen die zweite sich dem Allan Kardec’schen Spiritismus annähert.

4. Das System der „indisch-buddhistischen Theosophie“.

Der angelsächsische Spiritualismus, wie er von seinen Anhängern genannt wird, datiert seinen Ursprung von dem „Seher“ Andrew Jackson Davis, ist jedoch von diesem Schriftsteller nicht in gleichem Maße abhängig wie der romanische Spiritismus von Allan Kardec. Davis Schriften sind in der Hauptsache jedenfalls teils somnambul, teils medianim geschrieben. Um sich davon zu überzeugen, braucht man bloß den Inhalt seiner „Prinzipien der Natur“, die er als Neunzehnjähriger schrieb, mit seinem Bildungsgange zu vergleichen. Davis war nämlich der Sohn eines armen Flickschusters und wuchs ohne jede Bildung auf. Zuerst Schäfer, dann Farmer-

knecht, wurde er später Handelslehrling, als welcher er Lesen, Schreiben und Rechnen lernte. Betrug ist ausgeschlossen, da 267 ehrenwerte Zeugen mit ihrer Unterschrift bestätigen, selbst gesehen und gehört zu haben, wie Davis dieses Werk völlig frei diktierte.

Was den Inhalt des Davisschen philosophischen Systems anbetrifft, so lehnt sich dasselbe anfänglich an Swedenborg an, den Davis als seinen geistigen Führer bezeichnet. Allein während der Swedenborgsche Offenbarungsspiritismus nur eine Erklärung und Ergänzung der Bibel ist und deshalb zur Bildung einer neuen christlichen Gemeinschaft geführt hat, steht das von Davis aufgestellte philosophische System in manchen Punkten im Gegensatz zur christlichen Lehre, und zwar nicht nur zur konfessionellen, sondern auch zu der unverdorbenen in den Evangelien enthaltenen. Seine Moral freilich ist christlich, ebenso seine Lehre von der Kraft des Gebets. Aber er anerkennt weder den Sündenfall noch die Gottheit Christi. Die biblischen Wunder sind für ihn einfache okkulte Erscheinungen, und Christus nur das größte Medium, oder, was damit gleich bedeutend ist, der größte Prophet.

Durch die Ereignisse von Hydesville und Rochester gefördert, fand die Davissche Lehre sehr bald zahlreiche Anhänger und wurde durch weitere mediumistische und somnambule „Offenbarungen" anderer Medien weiter ausgebildet. Besonders wichtig für diese weitere Entwicklung sind die Mitteilungen geworden, welche der früher genannte Professor Hare durch verschiedene Medien angeblich vom Geiste seines Vaters und vom Geiste Washingtons erhalten hat.

Der Davissche Spiritualismus hat sich in Nordamerika eine Anhängerschaft erworben, die heute auf mindestens zehn Millionen beziffert wird. Diese „Spiritualisten" sind meistens aus den christlichen Konfessionen, welchen sie vorher angehörten, ausgetreten. Sie besitzen vielfach eigene Schulen und Tempel, den schönsten in Boston. Auch in England und seinen Kolonien fand dieser Spiritualismus bald viele Anhänger, so daß man ihn heute gewöhnlich den angelsächsichen nennt. Doch ist der Gegensatz zum Christentum in England schwächer, und wir finden hier viele Spiritualisten, welche die Hauptlehren des Christentums anerkennen. Die englischen Spiritualisten treten auch nur selten aus der Kirche aus. So war z. B. der große Gladstone gleichzeitig überzeugter Spiritualist und guter Christ.

Von den literarischen Erzeugnissen des angelsächsischen Spiritualismus, soweit dieselben Offenbarungsspiritismus, d. h. mediumistisch oder somnambul geschrieben sind, will ich neben den meisten Werken des schon erwähnten Davis, und den mediumistischen Mitteilungen Hares nur noch drei nennen, die sämtlich ins Deutsche übersetzt sind:

Das erste ist das Werk „Arcana of nature" (Geheimnisse der Natur) von Hudson Tuttle (Boston 1860) in deutscher Übersetzung erschienen. Dieses Werk ist von seinem ungebildeten Verfasser, der sein ganzes Leben gewöhn-

licher Farmer (Bauer) in Ohio blieb, als er 15 Jahre alt war, mediumistisch, angeblich durch seinen Schutzgeist, geschrieben worden und enthält die vollständige Lehre der Entwicklung der Erde und des Menschen, eine Art Darwinscher Theorie, aber unter Anerkennung des unsterblichen menschlichen Geistes, also eine Theorie, die derjenigen ähnlich ist, die Wallace auf Grundlage seiner wissenschaftlichen Forschungen aufgestellt hat.

Das zweite der zu nennenden mediumistischen Werke ist die „Himmel und Hölle“ betitelte Schrift der Frau E. B. Duffey. Dieses Buch, in dem das Leben im Jenseits geschildert wird, bildet merkwürdigerweise einen Bestandteil der Bahnhofliteratur. Wohl das einzige spiritistische Erzeugnis, das sich in Europa unter diese Literatur verirrt hat.

Das dritte Werk, das ich hier nennen möchte, ist betitelt „Das Leben jenseits des Grabes“. Es ist durch das Medium Justizrat Binney in Manchester geschrieben und von Dr. Robert Friese ins Deutsche übersetzt.

Ich gehe zum zweiten System des Offenbarungsspiritismus über, dem Allan Kardecschen Spiritismus, den man, weil er hauptsächlich in den romanischen Ländern verbreitet ist, auch den romanischen Spiritismus nennt.

Allan Kardec, mit seinem richtigen Namen Hyppolite Dénsard Rivail wurde im Jahre 1804 zu Lyon geboren. Er war ein Schüler Pestalozzis. Im Unterschied zu Davis ist Kardec kein Medium. Aber seine Schriften sind der Extrakt medianimer Mitteilungen anderer Personen.

Seine Werke sind: Le livre des esprits. — Qu'est-ce que le spiritisme? — Le livre des mediums. — L'évangile suivant le spiritisme. — Le ciel et l'enfer. — La Genèse.

Alle diese Werke fanden reißenden Absatz. Sein „Livre des esprits“ (Buch der Geister) z. B., das wie das Buch der Medien ins Deutsche übersetzt ist, erlebte im Jahre 1890 seine 35. Auflage.

Allan Kardec steht dem Christentum näher als Davis. Er anerkennt z. B. sowohl den Geisterfall als den Sündenfall der adamitischen Rasse, obschon er den letztern anders erklärt, als dies gewöhnlich geschieht. Ebenso tritt er für die höhere Natur und göttliche Sendung von Jesus Christus ein. Gott ist ihm jedoch mehr ein in weiter Entfernung von den kleinen und schwachen Menschen thronender unfaßlicher Gott der Gerechtigkeit, als der dem Menschenherzen nahe stehende Gott der Liebe, wie ihn das echte Christentum lehrt. Obwohl Kardec nach dem Gesagten dem Christentum an sich keineswegs feindlich gegenüber steht, so wendet er sich doch sehr energisch gegen dasjenige konfessionelle Christentum, das auf das Fürwahrhalten der teilweise von Menschen aufgestellten konfessionellen Dogmen das Hauptgewicht legt und die Erlangung der Seligkeit mehr hiervon abhängig macht als von der Ausübung der christlichen Liebe. Selbstredend verfolgen daher „Pfaffen“ aller Konfessionen den

Allan Kardecschen Spiritismus aufs leidenschaftlichste. Kardecs Bücher sind auf den Index gesetzt und in Spanien sogar öffentlich verbrannt worden.

Das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen dem romanischen Spiritismus und dem angelsächsischen Spiritualismus liegt in der sogenannten Reinkarnationslehre, der vom erstern große Wichtigkeit beigemessen wird, während der letztere sie gänzlich verwirft. Der Mensch entwickelt sich nach Kardec vom fast tierischen Wilden durch eine Reihe von Wiedereinverleibungen (Reinkarnationen) bis zur höchsten gottähnlichen Stufe, auf der dann weitere Einverleibungen aufhören. In der Zwischenzeit zwischen zwei Inkarnationen lebt die menschliche Seele im Geisterreich. Mit jeder neuen Geburt verliert der Mensch die Erinnerung an seine Vorexistenzen, gewinnt sie jedoch nach dem Tode wieder, und zwar je nach der Stufe seiner Entwicklung rascher oder langsamer. Die Reinkarnation kann auch auf einem anderen Planeten stattfinden. Darüber, ob die zum ersten Male Mensch gewordene Seele dem Tierreiche entstamme, finden wir bei Kardec nur Andeutungen. Es bestehen hierüber — sagen seine Geister — in der Geisterwelt verschiedene Ansichten.

(Schluß folgt.)

Zur Biologie der Wahrnehmung von Menschen und Geistern.

Von Dr. Fritz Quade.

Immer wieder lesen wir in Berichten aus spiritistischen Sitzungen, daß Geister erzählen, sie hätten erst eine beträchtliche Zeit nach ihrem Hinscheiden erkannt, daß sie tot wären.

Dies spricht dafür, daß die Wahrnehmungen der Geister von denen der Menschen nicht so verschieden sind, als daß ein ungeschulter Beobachter sogleich die Unterschiede bemerken müßte. Würden die Geister nicht sehen, hören und riechen, Temperatur und Berührung fühlen, ganz ähnlich wie wir, so müßte ihnen die Andersartigkeit ihres Zustandes sofort nach dem Tode zum Bewußtsein kommen.

Fragen wir Geister bei spiritistischen Sitzungen nach der Art ihrer Wahrnehmungen, so erhalten wir auch, vorausgesetzt, daß nicht Störenfriede die Auskunft verwirren, den Bescheid, sie glichen im wesentlichen denen, die im physischen Körper gemacht würden. Schärfere Beobachter geben an, daß sie in das Innere der Körper hineinzublicken vermögen und auch im Dunkeln vieles sehen können, z. B. die Ausstrahlungen von lebenden Körpern, Magneten, Kristallen, verdunstenden Wasserflächen usw., was sie bei Lebzeiten nicht wahrgenommen hätten. Ihre Riechschärfe finden sie gesteigert und bemerken, daß sie Geschmackstoffe wie Zucker, Weinsäure, Salz in ungelöstem Zustande als süß, sauer und salzig erkennen können.

Abweichungen bemerken sie schließlich im Gefühl. Feste Gegenstände bieten nicht den gewohnten Widerstand, Druck- und Zugempfindungen stellen sich bei Gelegenheiten ein, die im physischen Körper ohne Erregungen des Tastsinnes verliefen. So wirkt die Nähe eines menschlichen Körpers je nachdem anziehend oder abstoßend; ähnlich wirken Magnete oder von elektrischem Strom durchflossene Leiter. Das Muskelgefühl fehlt und das Schmerzen von Organen. Aber gewisse äußere Eindrücke, z. B. starke Hitze oder Kälte, rufen noch unangenehme Empfindungen hervor. Hunger, Durst und körperliche Müdigkeit gibt es nach kurzem Dasein ohne physischen Körper nicht mehr.

Fragt man nun die Geister, wie sie sich ein Sehen ohne Augen, ein Hören ohne Ohren, ein Riechen ohne Nase, ein Schmecken ohne Zunge, eine Temperaturempfindung ohne Haut erklären, so wissen sie gewöhnlich keine Antwort. Oder sie sprechen von Wahrnehmungen elektrischer Schwingungen, wenn sie bei Lebzeiten einmal etwas Ähnliches gehört haben. Man muß schon den eigenen Geist anstrengen, um die Tatsachen zu deuten und verständlich zu machen. Ich will nun auseinandersetzen, wie ich sie glaube auffassen zu dürfen.

Beim lebenden Menschen vollzieht sich der Vorgang des Sehens so, daß die durchsichtige Körper durchdringenden Lichtstrahlen auf die Netzhaut gelangen und dort zu etwas anderem werden, welches den undurchsichtigen Sehnerven durchwandert und in der Sehsphäre des Gehirns die Gesichtseindrücke erzeugt. Ähnlich werden im Cortischen Organ des Ohres die Schwingungen, die durch Trommelfell, Hammer und Amboß von der Luft auf das Wasser der Schnecke übertragen sind, zu einer Bewegungsart, die blitzschnell durch den Hörnerven zur Hörsphäre des Großhirns gelangt, wo sie die Tonempfindung veranlaßt.

Nach Analogien werden wir annehmen dürfen, daß auch die Riechsphäre der Nase von Schwingungen, und zwar solchen, die die Riechstoffmoleküle erzeugen, die Geschmackspapillen der Zunge von solchen, die von den schmeckenden Stoffen ausgehen, erregt werden, und daß diese Schwingungen, in eine andere schnelleitbare Form umgewandelt, — denn die Geruchs- und Geschmacksstoffe selbst dringen ja nicht durch die entsprechenden Nerven zum Gehirn — das Zentralorgan erreichen, wo sie wahrgenommen werden.

Nicht anders endlich werden Druck- und Temperatureinwirkungen in den Hautsinnesorganen Schwingungen von einer solchen Art erzeugen müssen, daß sie der Nerv fortleiten kann. Auch die Schmerzempfindung kann nur Folge eines auf den Nervenbahnen zum Gehirn gebrachten, wahrscheinlich unharmonischen Bewegungsvorganges sein.

Welcher Art sind nun die Schwingungen, die die Sinnesnerven zum Gehirn leiten? Ihre Schnelligkeit, die Art des leitenden Gebildes und der sie erregenden Ursachen sind solche, daß jede Analogie mit bekannten Schwingungen, wie den in festflüssigen Körpern fortgeleiteten Schallwellen, der Wärme und dem elek-

trischen Strome, ebenso versagt wie der Vergleich mit dem Abbrennen einer Zündschnur.

Nur eine physikalische Energieform ist bisher bekannt, aber von der offiziellen deutschen Wissenschaft noch nicht anerkannt worden, die alle Forderungen des Nervleitungsvorganges zu erfüllen scheint. Es ist das Od, eine in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts von dem deutschen Chemiker Freiherrn Karl von Reichenbach entdeckte Naturkraft, die in des Entdeckers Hauptwerk: „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“ durch nahezu 3000 Versuche festgestellt und ausführlich beschrieben ist.

Wahrgenommen wird das Od direkt von bestimmten Menschen, den Sensitiven, sowohl durch die Hautsinne bald als lauwidrig, bald als angenehm kühl, wie, im vollkommen verdunkelten Raum, durch das Auge als farbiges Leuchten.

Wie man bei der Wärme die gestrahlte und die geleitete Wärme unterscheidet, so beim Od die Odstrahlung, die die Luft durchdringt, und das durch feste Materie, z. B. Glasstäbe, Gewebefäden und Haare, Holzstäbe und Metalldrähte geleitete Od. Die Geschwindigkeit dieser Leitung beträgt einige Meter in der Sekunde, auch in Körpern, die, wie Glas und Seidenfäden, Wärme fast gar nicht leiten.

Von Magneten, Kristallen, menschlichen Körpern, blühenden Blumen, miteinander reagierenden chemischen Stoffen geht ständig auch in der Dunkelkammer eine Strahlung aus, ebenso, wenn auch schwächer, von allen festen und flüssigen Stoffen, die mit solchen Strahlenquellen in leitender Verbindung stehen. Es ruft also die odische Schwingung in festen Körpern und Flüssigkeiten eine Strahlung hervor, die im Gegensatz zu den Wärme- und Lichtstrahlen für den Nichtsensitiven unwahrnehmbar und auch, im Gegensatz zum ultravioletten Licht, auf größere Entfernung ohne Einwirkung auf die photographische Platte ist.

Reichenbach konnte die Natur dieser Strahlung noch nicht näher feststellen, konstatierte aber ihre Brechbarkeit und nahm an, daß sie Lichtgeschwindigkeit besaß. Der französische Physiker Blondlot in Nancy hat, ohne Reichenbachs Arbeiten zu kennen, die gleichen Strahlen wieder entdeckt und als N-Strahlen beschrieben. Er fand, daß sie von Röntgenröhren, Nernstlampen und Auerbrennern besonders reichlich ausgehen; der Nancyer Physiologe Charpentier konnte aber auch alle lebenden Organismen als N-Strahler feststellen. Zum Nachweis der N-Strahlung bedienten sich diese Forscher eines zuvor schwach beleuchteten Schwefelcalciumschirmes, der heller aufleuchtet, wenn er von N-Strahlen getroffen wird, die Wellenlänge wurde zu 0.0815 — 0.0176 μ (1 μ = 0.001 mm) gefunden. (Vgl. Hans Mayer: Blondlots N-Strahlen. Verlag v. Robert Hoffmann, Leipzig 1904.) Das sichtbare Licht hat eine Wellenlänge von 0.72—0.36 μ. Ultraviolette Lichtstrahlen, die, je kürzer sie sind, desto vollkommener von der Luft absorbiert werden, konnte bis zu 0.13 μ herab nachgewiesen werden. Die N-Strahlen liegen also beträchtlich unter ihnen. Sie

durchdringen nicht nur die Luft unvergleichlich viel besser als das kurzwellige ultraviolette Licht, sondern auch undurchsichtige Stoffe, wie Holz, Körpergewebe, z. B. die Augenlider, leichte Metalle usw., nicht unähnlich den Röntgenstrahlen, deren Wellenlänge aber noch viel geringer ist.

Die Beobachtung von der Durchdringungskraft der Odstrahlen hatte schon Reichenbach gemacht und eine große Zahl von Körpern als oddurchlässig oder diodan nachgewiesen.

Friedrich Feerhow erbringt in einer lesenswerten, bei Max Altmann in Leipzig erschienenen Broschüre: „N-Strahlen und Od" den Nachweis, daß Reichenbachs Odstrahlen dasselbe sind wie Blondlots N-Strahlen, und die radiation conduite der Nancyer Forscher dem geleiteten oder trägen Od Reichenbachs entspricht.

Die Sensitiven nehmen also Ätherbewegungen von einer Wellenlänge wahr, die auf das Auge des Nichtsensitiven keinen wirklichen Reiz ausübt.

Die Geister besitzen die gleiche Fähigkeit wie die Sensitiven und sehen deshalb die infolge der chemischen und Reibungsvorgänge in ihrem Innern Od entwickelnden lebenden Organismen im Dunkeln leuchten.

Reichenbach stellte fest, daß Licht, wenn es auf einen festen Körper fällt, schwache odische Schwingungen hervorruft, die z. T. nach außen zurückgeworfen werden, z. T. auch, besonders in Drähten und dergl., fortgeleitet werden. So sahen Sensitive an einem Ende eines in die Dunkelkammer ragenden Kupferdrahtes rotes Leuchten, wenn das andere Ende des Drahtes außerhalb der Dunkelkammer in den roten Teil eines durch ein Prisma zerlegten Sonnenstrahles ragte, ein blaues Leuchten, wenn das Ende in den blauen Spektralbezirk gehalten wurde

Ich glaube nun den Vorgang des Sehens so deuten zu können, daß der Lichtstrahl in der Netzhaut, gerade wie im Ende des Kupferdrahtes, odische Schwingungen hervorruft, welche vom Sehnerven zur Sehsphäre des Gehirns geleitet werden. Dort werden sie auf den Astralkörper übertragen und gelangen dann zur Wahrnehmung.

Ist diese Deutung richtig, so würde also auch der Nichtsensitive eigentlich nichts anderes wahrnehmen als odische Schwingungen, aber eben nur solche, die durch Licht in der Netzhaut erzeugt sind und von dort aus auf der Nervenbahn an den mit dem Gehirn eng verbundenen Astralkörper gebracht werden. Während jedoch das Auge des Sensitiven im Dunkeln bereits von der Odstrahlung, die am einen Ende eines am andern Ende von Licht getroffenen Systems auftritt, gereizt wird, ist der Nichtsensitive zur Wahrnehmung der von Strahlen hervorgerufenen odischen Schwingung erst im Innern seines Körpers am Ende der Sehnerven fähig.

Die Leitung der odischen Schwingung erfolgt schneller als im Kupferdraht. Auch hierfür glaube ich eine Erklärung gefunden zu haben. Reichenbachs Hochsensitive fanden, daß die Nerven am hellsten im menschlichen Körper

odisch leuchteten. Sie befinden sich demnach im Zustand stärkster odischer Schwingung, senden mithin auch am meisten Odstrahlen (N-Strahlen) aus.

Ein odgesättigter Körper verschluckt odische Schwingungen, die ihm zugeführt werden, nicht mehr; ein odischer Impuls, den er an einer Stelle empfängt, ist demzufolge sehr schnell an einer anderen zu bemerken. So erfolgt die Leitung im odgesättigten Nerv viel schneller als im zunächst nicht odgesättigten Kupferdraht.

Während beim Nichtsensitiven nur die Nerven so odgesättigt sind, daß sie sich zur Leitung eignen, scheint mir nun bei Sensitiven die Odsättigung oder vielleicht besser Odspannung einen Grad erreicht zu haben, daß die über die Nervenenden hinausragenden odischen Fluide die Leitung übernehmen können. Diese odischen Fluide sind es, die schon durch die N-Strahlen zu bestimmten Schwingungen gebracht werden und so die Odstrahlungen der Außenwelt dem Sensitiven vermitteln. Beim tagwachen Sensitiven in der Dunkelkammer erfüllen sie wohl nur die stark blutgefüllte Netzhaut und machen sie odstrahlenempfindlich. Bei Somnambulen aber, die mit geschlossenen Augen ihren Weg finden, dürften die odischen Fluide über die Hülle des Körpers hinausgetreten sein und damit die Möglichkeit zur Leitung von Odstrahlenreizen der Außenwelt an das Gehirn bezw. das astrale Wahrnehmungszentrum der Somnambulen geben.

Sensitive wie Nichtsensitive bemerken letzten Grundes nur odische Schwingung. Das Gleiche müssen wir auch von den Geistern annehmen. Da ihnen nun der feste Körper zur Umwandlung des sichtbaren Lichtes in odische Schwingungen fehlt, d. h. das Auge, insbesondere die Netzhaut, werden sie durch die Strahlen zwischen 0.76 und 0.40 μ, wenn der Astralleib nicht etwa durch sie direkt beeinflußt werden sollte, nicht beeindruckt werden. Wir hörten aber, daß das Licht künstlicher Lichtquellen, wie der Auerbrenner und elektrischen Lampen, N-Strahlen enthält. Sehr reich an Odstrahlen ist auch das Licht der Sonne und des Mondes.

Außerdem wird durch Auftreffen des gewöhnlichen Lichtes auf feste Körper schwache Odstrahlung erzeugt. Diese Strahlung ist reflektierbar und ruft, je nach der Wellenlänge, die Vorstellung verschiedener Farben hervor.

Bei Tageslicht werden die reflektierten Odstrahlen überwiegen und ausschlaggebend für die Farbe eines Gegenstandes sein; in der Dunkelkammer wird sie durch die odische Selbststrahlung bestimmt sein.

Da den Geistern die Bäume grün, die Erde braun, kurz die Tagwelt in den natürlichen Farben erscheint, muß wohl die reflektierte Odstrahlung, die sie vielleicht allein wahrnehmen können, das gleiche Bild von Formen und Farben geben, wie es das sichtbare Licht nach Umwandlung in der Netzhaut in der Sehsphäre des Menschen erzeugt. Es muß die reflektierte Odstrahlung auch stark genug sein, um die Gegenstände in der gewohnten Helligkeit erscheinen zu lassen. Genauere Betrachtung wird aber wohl manche Unterschiede gegen-

über dem Eindruck im natürlichen Licht ergeben müssen, nach Maßgabe der verschiedenen Absorbierbarkeit und Durchdringungsfähigkeit der N-Strahlen.

Die Durchsichtigkeit der meisten Gegenstände bei genauerer Betrachtung ist ein Beispiel hierfür.

Der Mensch besitzt außer dem physischen Körper noch den sogenannten Ätherkörper und außerdem die Körper, die den Tod überdauern und als Astral- und Mentalleib bezeichnet werden. Wie H. Durville in einem zum Verständnis aller dieser Fragen unentbehrlichen Werke über den Fluidalkörper (Max Altmanns Verlag) beschreibt, tritt im tiefen Somnambulismus der Ätherkörper zusammen mit dem Astral- und Mentalleib aus dem physischen Körper aus, was gleichzeitig anwesende Hellseher beobachten konnten. Der ausgetretene feinstoffliche Leib, von Durville im ganzen Fluidal genannt, entfernt sich aber, solange er den Ätherkörper enthält, nur wenige Meter vom physischen Körper der schlafenden Versuchsperson. Wird dem Schlafenden der Auftrag erteilt, an einem entfernterem Ort Beobachtungen zu machen, so tritt der Ätherkörper in den physischen Leib zurück und der Astral allein entfernt sich. Der Ätherkörper unterhält die vegetativen Funktionen und vermittelt allem Anschein nach die Nervleitung. Jedenfalls erkläre ich mir so, daß nach Durvills Versuchen, die Versuchsperson, deren gesamter Fluidal ausgetreten war, weder sah noch hörte, roch noch schmeckte, weder Hitze noch Berührung oder Schmerz fühlte, während der Fluidal alle Empfindungsfähigkeit besaß.

Der Ätherleib besteht aus odischen Fluiden und, wenn diese infolge seines Austritts fehlen, können die Nerven nicht leiten. Auch die Bewegungsnerven sind ohne Ätherleib funktionsunfähig, weswegen die Somnambulen, deren Fluidal (Doppelgänger) ausgetreten ist, wie gelähmt sind.

Der Ätherleib löst sich nach den Beobachtungen der Hellseher kurz nach dem Tode auf. Er ist der Vermittler zwischen dem Astralleib und dem physichen Körper und empfängt die notwendige Ergänzung an Stoff und Energie durch die Verbrennungsvorgänge im lebenden Organismus.

Für die Wahrnehmung ist er nur solange unerläßlich, als der Astral nicht vom Gehirne gelöst ist, mithin alle Eindrücke der Außenwelt bis zu dieser Stelle geleitet werden müssen. Befindet sich der Astral frei im Raume, so ist er für odische Schwingungen direkt empfänglich.

Der Lebende sieht im allgemeinen nur das, was Ätherwellen von 0.76–0.40 μ Länge reflektiert. In der Netzhaut werden von ihnen entsprechende odische Schwingungen ausgelöst und in dem, dank des Ätherleibs odgesättigten Sehnerven zum Gehirn geleitet, wo sie, wohl mit Hilfe des Astrals, als Licht und Farben wahrgenommen werden.

Der nur noch Astral und Mental besitzende Geist wird vielleicht auch nicht mehr durch die uns indirekt wahrnehmbaren Lichtwellen, die die Hauptmenge der von der Sonne uns zugestrahlten Energie besitzen, beeindruckt, sondern nur durch die schwachen, von ihnen hervorgerufenen und sie begleitenden Od-

strahlen, empfängt aber bei seiner gesteigerten Empfindlichkeit für Odstrahlen dadurch ein Bild der Dinge auf der Erdoberfläche, das dem des Lebenden ziemlich ähnlich ist. Die Unterschiede wären durch die Unterschiede im physikalischen Verhalten der Licht- und der N-Strahlen bestimmt.

Der Sensitive nimmt im Wachen die N-Strahlen mit dem Auge nur in tiefsten Dunkel wahr, vielleicht infolge höherer Sättigung der Netzhaut mit dem reizvermittelnden odischen Fluid. Im Somnambulismus wird seine Empfindungsfähigkeit für Odstrahlen über die Grenze des Körpers hinaus verlegt. Bei vollem Austritt des Fluidals entspricht sie der der Geister.

Als ich die Verhältnisse beim Sehen der Menschen und Geister einmal erkannt hatte, war es nicht mehr so schwer, auch das Zustandekommen der anderen Wahrnehmungen zu deuten. Reichenbach hat festgestellt, daß Töne und Geräusche odische Schwingungen erzeugen. Es können also auch odische Schwingungen sein, die der Hörnerv vom Cortischen Organ des Ohres zur Hörsphäre des Gehirns leitet. Sie werden aber einen anderen physikalischen Charakter haben als die durch das Licht hervorgerufenen odischen Schwingungen.

Erzeugen die Schallwellen in der Luft, wie in festen oder flüssigen Körpern neben longitudinalen Wellen auch nur schwache odische Schwingungen, so werden die feinstofflichen Geister, die durch Luftwellen vielleicht nicht mehr direkt gereizt werden können, doch diese Schwingungen wahrnehmen und so auch Töne und Geräusche hören können, wenn sie sich aus den luft- und tonlosen Höhen des Geisterlandes in den Bereich der dichten Lufthülle unserer Erde begeben.

Der Nachweis, daß Hochsensitive an einem Ende eines odgeladenen Drahtes deutlich hören können, was am anderen Ende heraufgesprochen wird, d. h. daß Töne hörbare, in Drähten oder Nerven fortleitbare odische Schwingungen erzeugen, ist experimentuell noch zu erbringen.

Odisch wären auch die Wahrnehmungen durch die chemischen Sinne zu denken. Die Moleküle der Geruchs- wie Geschmacksstoffe führen, wenn die Stoffe vergast oder gelöst sind, Bewegungen aus. Gleichzeitig senden sie odisches Fluid aus, auf das sich die der verschiedenen Molekülen spezifische Schwingungsart übertragen dürfte. Gelangen die Moleküle auf die Ausbreitungen des Riechnerves im inneren Nasenraum oder die Geschmackspapillen der Zunge, so übertragen sie ihre Bewegung unmittelbar auf die odgesättigten Nerven. Schwingungen im Od sind es dann, die über das Gehirn zur Wahrnehmung gelangen.

Es leuchtet ein, daß die Sensitiven, die schwächere odische Schwingungen als die Nichtsensitiven bemerken, auch die von ganz wenig Riechstoffmolekülen ausgehenden noch empfinden, also einen feineren Geruch haben werden. Bei Licht und Schall handelt es sich normalerweise um Wahrnehmung von erst in der Netzhaut umgewandelten Ätherbewegungen und erst im Ohrinnern um-

gewandelten longitudinalen Schwingungen. Je besser der Aufnahmeapparat, Linse und Netzhaut oder Trommelfell, Hammer, Ambos und Schnecke, funktioniert, desto scharfsichtiger oder feinhöriger ist der Mensch.

Beim Riechen dagegen ist der Aufnahmeapparat einfach gestaltet und eine komplizierte Umwandlung des Reizes der Außenwelt findet nicht statt. Hier also ist die Odempfindlichkeit hauptsächlich entscheidend für die Genauigkeit der Wahrnehmung.

Daher sind fast alle Sensitiven sehr empfindlich für Gerüche. Die Geister besitzen keinen Ätherkörper mehr, dessen fluidisches Od durch die Riechstoffmoleküle zu entsprechenden Schwingungen gebracht werden könnte. Riechen sie dessen ungeachtet, wie sie uns sagen, die Stoffe, so kann dies wohl nur so erklärt werden, daß das flüchtige Stoffe umgebende, infolge der Verdunstung nach Reichenbachs Beobachtung gebildete oder sonst vorhandene Od durch die Molekülbewegung in bestimmte, für die Geister unmittelbar wahrnehmbare odische Schwingung gebracht ist.

Je weniger Od die Körper infolge Verdunstung aussenden, desto schwerer wahrnehmbar werden sie sein. Beim Lösen wird, wie Reichenbach fand, reichlich Od entwickelt und der gelöste Zustand ist dem gasförmigen zu vergleichen. Die nicht flüchtigen Geschmackstoffe sind also ungelöst für Geister nur in nächster Nähe erkennbar, weil ihre odische Atmosphäre sich nicht weit erstreckt.

(Fortsetzung folgt.)

Indianer als Medien und Revenants.

Anschlußartikel zu „Fakire und Medien."

Von Hermann Handrich.

Das Ziel meiner viertägigen Erholungsreise war Paupac in Pennsylvania, woselbst meine Kinder in der Sommerfrische weilten. Die Gegend ist schwach besiedelt, weil jeder Fuß urbar zu machenden Bodens den Nadelholzwäldern und dem eratischen Steingeröll abgerungen werden muß.

An der Landstraße, die sich 28 engl. Meilen in südlicher Richtung erstreckt, trifft man nur auf vier unbedeutende Ortschaften und sieht mitunter abseits im Walde gelegene, von der Natur und ihren mächtigen Gewalten aufeinandergeschichtete Felsplatten, die Schloßruinen ähnlich sehen.

Paupac besteht aus circa zwölf auf einem Höhenzuge gelegenen Gehöften, deren Eigentümer sich vorzugsweise mit Viehzucht beschäftigen. In der Niederung fließt der Wallenpaucap (das dunkle Wasser), an dessen jenseitigem Ufer sich ähnliche waldbewachsene Hügelketten seinem Laufe nach erstrecken.

Hochwild, mitunter Bären, Pumas und Füchse, sowie Klapperschlangen sind keine Seltenheit. Der ferne Westen ist nicht urwüchsigerer Natur wie das kaum 150 Meilen von Newyork gelegene Paupac in Pike County, den ehemaligen

Jagdgründen der Delawares-Indianer, deren Nachkommen auf circa 1000 Köpfe zusammengeschmolzen nach den westlichen Reservationen verdrängt wurden.

Um an das Ziel meiner Reise zu gelangen, benutzte ich die über Port Jervis und Lackawaxen nach Honesdale führende Eisenbahn. Über 100 Meilen innerhalb vier Stunden ging die Fahrt zwischen Wiesen und Feldern, an Ortschaften und Dörfern vorbei und entlang an Flüssen und Fernsicht bietenden Abhängen.

Zur Abwechslung las ich die verdienstvolle Broschüre: „Aufschluß über Spiritismus“ von Georg Sulzer. Auch diese gewährt einen Überblick über die in geistiger Hinsicht bearbeiteten Felder seitens unerschrockener Pioniere auf dem Gebiete des Spiritismus und seiner Phänomene.

Was unaufgeklärt ist, gleicht den Schluchten, durch die der Eisenbahnzug raste und die keinen Ausblick weder nach links noch rechts gewährten. Es stellt sich dafür zur rechten Zeit die Bezeichnung „Okkultismus“ ein.

Wiederum analog mit den fast unvermeidlichen Verkehrsstörungen erschien mir die Nichterwähnung der bahnbrechenden Bücher, die Friese, Marryat, Gibier, Wolfe, Underwood und andere Pioniere zu Verfassern haben. Im allgemeinen aber gewährte die Lektüre, der Reise gleich, einen genußreichen, den Horizont erweiternden Ein- und Ausblick in das Sehnen und Wirken der menschlichen Seele.

Freudestrahlend begrüßte mich an der Station Hawley meine mir entgegengekommene Tochter, und unter ihrer sicheren Führung ging es in leichtem Fuhrwerk hinauf und hinan dem Ziel unserer Bergfahrt entgegen, woselbst vor dem Gehöfte des Farmers Kimble angelangt, mich mein Sohn nicht minder herzlich begrüßte.

Ich verlebte mit meinen Kindern einige glückliche Tage inmitten dieser Höhenwälder und Triften, mit dem Ausblick über waldbewachsene Täler, fernab nach den den Horizont begrenzenden, langgestrechten Hügelketten.

Ich vermeinte das Geisteswehen in der Natur zu verspüren, mit ihr eins zu werden und in ihr aufzugehen. Es malt sich ein jeder seinen Himmel nach eigenem Geschmacke aus, und wahrlich, wenn die jenseitigen Jagdgefilde der Indianer diesen Naturszenerien in nichts nachstehen, so erscheinen sie mir als ein begehrenswerterer Aufenthalt wie die mit Gold gepflasterten Straßen des „Neuen Jerusalem“. — Auch vermeine ich, daß wir dem „Großen Geist“ unserer roten Brüder hier näher stehen wie in den ihnen von Menschenhänden errichteten düsteren Gotteshäusern der christlichen Unterdrücker.

Ebenso viel näher liegt heute noch dem Indianer die der Natur innewohnende okkulte Kraft, die sich die medial veranlagten Taimeleute, d. h. die sogenannten Medizinmänner, zunutze machen. Es findet sich infolgedessen unter den vielen tausenden über diese Hemisphäre verbreiteten und zerstreuten der kaukasischen Rasse angehörigen Medien kaum eines, dem nicht ein oder mehrere Indianer als sogenannte Kontrollgeister zur Seite stehen und sich demgemäß kundgeben.

In dieser von der Natur bedingten Wechselwirkung und der ihnen anhaftenden Urwüchsigkeit liegt die Superiorität der auf amerikanischem Boden zustande kommenden Phänomene psycho-physischer Natur.

Um auf die Indianer als Medien zurückzukommen, so ist es nicht der „Traime", das heißt das mit Federn geschmückte Idol des Schutzgeistes, das bei gewissen Zeremonien vom Medizinmanne am Speer befestigt; „Taimete" heißt, sondern es ist der „Medizine" selber, d. h. der Schutzgeist des Stammes, der sich dessen Kriegern durch das Medium, den Priester, den Taime- oder Medizinmann offenbart.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch diese, gleich ihren Kollegen zur Zeit der griechischen Orakel, dem Bal- und Jehovakultus, und gleich den Fakiren und weißen Medien, oft „nachgemachtes" für „echtes" substituieren. Falsche Propheten und falsches Geld als Korrelation des echten Artikels gab es und gibt es zu jeder Zeit.

Aus den im Ethnologischen Bureau der Vereinigten-Staaten-Regierung gesammelten Berichten entnehme ich den volumiösen, mit Illustrationen versehenen Bänden unter anderem das Zeugnis katholischer Missionäre, laut dessen durch angewandten Zauber (!) von Seiten eines dem Chippewastamme angehörigen Taimemannes dem von jeglicher Vegetation entblößten Prärieboden eine fußhohe Agave entsproß. Über ein ähnliches Phänomen berichtet ein unter den Arapahoes- und Crepennes-Indianern tätiger Regierungsbeamter, demzufolge innerhalb weniger Minuten sich dem Auge eine grüne grasbewachsene Fläche bot, wo vordem der Boden vollständig brach lag.

Analog wie dieses mit dem spontanen Entstehen eines Mangobaumes durch Fakire ist, so sind es die von den als „Träumer" bezeichneten Indianern abgelegten Beweise, deren Feuergefeitheit, die sie befähigt, ohne Schaden zu nehmen mit glühend heißen Steinen, Kohlen und siedendem Wasser zu manipulieren.

Von den vermöge ihrer medialen Veranlagung zustande kommenden Lichtphänomenen in Gestalt von Funken und Flammen hatte ich, wie auch von der Feuerfestigkeit der hiesigen Medien, unter die auch D. D. Home gehört, vielfache Gelegenheit Zeuge zu sein.

Lewis Cass, der als Regierungsagent einer in Mackinand abgehaltenen Indianerkonferenz beiwohnte, berichtet von einem dem Ojibwaystamme angehörigen Taimeweib (Hexe), die sich durch Cass beleidigt hielt, wie sie mit einem aus Schlangenhaut gefertigten Beutel, den sie bei sich trug, nach ihm geworfen und wie sich dieser in eine auf ihn zustürzende Schlange verwandelte, die von dem Weibe eingefangen, sofort wieder die Gestalt des Beutels annahm.

Diese den Stämmen angehörigen Medien schreiben die Phänomene der Einwirkung des „Großen Geistes" sowohl als auch „der kleinen", d. h. den als Titulargeister gerufenen Häuptlingen des Stammes, die in die jenseitigen Jagdgründe eingegangen sind und die sich in den Medizinelodges, den Wigwam

ähnlichen Kads, vorzugsweise bei Einholung der sich auf zukünftige Ereignisse beziehenden Orakel offenbaren.

Gleich wie die Hohenpriester sich mit der Gottheit in den Tempeln besprachen, so lassen sich aus den erwähnten Medizinzelten die Stimmen der Geister unter dem Geklingel der an den Zeltstangen befestigten Schellen vernehmen.

Von einer gleich mir und tausenden von Forschern auf diesem Gebiete beobachteten Fesselungsprobe berichtet ein anderer Regierungsagent folgendes:

„Laut getroffener Verabredung fesselte ich mit Hilfe einiger meiner Leute den mir als Zauberer bezeichneten Medizinmann mit Stricken. Durch aufgestellte Wachen machte ich es jedem Unberufenen unmöglich, sich dem Zelte, in welchem sich der Gefesselte befand, zu nähern. — Unmittelbar nach der Fesselung ließ sich, aus dem Zelte kommend, ein gewaltiges Gepolter vernehmen. Nun rief mir der Zauberer zu, ich solle einen meiner Gehilfen nach einem einige hundert Yard entfernten Wigwam entsenden, um von dort die Stricke zu holen, mit denen wir ihn gefesselt.

Dem von mir erteilten Auftrage gemäß begab sich der von mir ausgewählte zuverlässige Bote dahin und kehrte mit den Stricken zurück. Die von mir geschürzten und gekennzeichneten Knoten fand ich unversehrt, während der ungefesselte Medizinmann, eine Pfeife rauchend, sich in dem beiseite geschobenen Zelteingang präsentierte."

Von derartigen Berichten, die im Ethnologischen Regierungsbureau in Washington eintreffen, ließen sich noch hunderte anführen.

Mit Bezug auf persönliche Erfahrungen wies ich in meinen anfangs der neunziger Jahre in den „Psychischen Studien" erschienenen Beiträgen oft auf den sich in spiritistischen Zirkeln manifestierenden „Skie-wan-kee" hin, der sich, wie auch Dr. med. N. Wolfe in seinem Buche „Startling facts in modern Spiritualism" bezeugt, in jeder Phase der uns bekannten spiritistischen Phänomene offenbart.

Dieser ehemalige, dem Stamme der Cherokee-Indianer vorstehende Häuptling bewirkt durch entsprechende Medien telekinetische Phänomene. Er erscheint mitunter in materialisierter Gestalt oder läßt seine gewaltige, anscheinend in dem leeren Raume des Sitzungszimmers entstehende Stimme vernehmen, mit der er die Anwesenden begrüßt und sich mit ihnen unterhält.

Ebenso charakteristisch sind seine zwischen betrugssicher zusammengenagelte Schiefertafeln geschriebenen bezw. projizierten Botschaften.

Bei diesem Anlasse möchte ich das vor Jahren über „Sitting-Bull" Gesagte bestätigen, wie er anläßlich einer ohne Entgelt mir gegebenen Séance von Seiten einer befreundeten, medial veranlagten Dame sich über sein Tun und Lassen ausließ.

In ruhig abgemessener Weise berichtete der in der amerikanischen Geschichte fortlebende Arapaho-Häuptling und Prophet, wie er die Weißen, ins-

besondere die im Dienste der Vereinigten-Staaten-Regierung stehenden Söldlinge als natürliche Feinde zu betrachten hatte. Er bestätigte, was ihm selbst die Unterdrücker zum Lobe nachsagen, daß er niemals der Frau eines Weißen zu nahe getreten und es seinen Kriegern eingeschärft, daß sie gegen Männer, nicht aber gegen Weiber die Scholle ihrer Stammesheimat zu verteidigen haben.

Erst dann, als er auf die feige Mordszene zu sprechen kam, anläßlich der er von den im Dienste General Custers stehenden Halbblutindianern meuchlings überfallen und hinterrücks erschossen wurde, übermannten ihn seine Gefühle, und leidenschaftlich stieß er die Worte hervor: „They shot me down like a dog“.

Mit Hinsicht auf diese Phase, d. h. die direkten Geisterstimmen und damit verbundenen Identitätsbeweisen der sich kundgebenden Wesen führt der in Fort Wayne (Indiana) praktizierende Dr. med. H. van Sweringen in der Septemberausgabe des „Progr. Thinker“ eine Reihe von überzeugenden Beispielen an. So kam ihm als Besucher der vor Jahren in Chigago abgehaltenen Weltausstellung ein dolchartiges Messer mit der Bezeichnung: „Einst das Eigentum des Garret van Sweringen, einem Ansiedler von Maryland, im Jahre 1669“ zu Gesicht. Anläßlich einer spiritistischen Séance, der Dr. van Sweringen einige Jahre nach dem erwähnten Besuche der Weltausstellung beiwohnte, ließ sich aus dem abseits von dem ihm vordem unbekannten Medium stehenden Blechrohr, das als Schallfänger diente, eine Stimme vernehmen, deren Träger sich als sein Ahne, der Eigentümer der ausgestellten Reliquie, bezeichnete und die Behauptung aufstellte, daß er dazumal anwesend war, als der Doktor sein Messer in Augenschein nahm und, um es gleichzeitig seinem Knaben zu zeigen, denselben in die Höhe hob. Ein Umstand, an den sich der zum Manne herangereifte junge Dr. G. van Sweringen noch gut zu erinnern vermag.

Ferner: Im Jahre 1894, im Gespräche mit seiner dazumal im 84. Altersjahre stehenden Mutter, veranlaßte er sie, ihm das Versprechen zu geben, womöglich nach ihrem Tode ihm gegenüber sich zu offenbaren, und zwar unter Hinweis auf einen bei diesem Anlasse verabredeten Identitätsbeweis.

Am 28. Februar des darauf folgenden Jahres starb die Mutter und die Leiche wurde nach der Familiengruft in Ohio überführt.

Om Ostersonntag des nämlichen Jahres wohnte der Doktor als Fremder einer Séance in der erwähnten Phase spiritistischer Kundgebungen bei.

Während deren Verlaufe ließ sich eine angeblich seiner Mutter angehörende Stimme vernehmen, die ihn als Sohn begrüßte, ihm den verabredeten Identitätsbeweis gab, der in der Anführung einer kurzen Episode aus dem Lebenslaufe der Mutter bestand. Ferner bezeichnete sie bei Namen diejenigen Personen, die anläßlich der Überführung ihrer sterblichen Hülle als Leidtragende anwesend waren.

Es würde auch in dieser Hinsicht zu weit führen, sämtliche von dem Arzte auf sich und seine Freunde bezüglichen, der Wahrheit entsprechenden Identitäts-

beweise, die er erwähnt, hier anzuführen, um so mehr, als ich auf dieselben nur mit dem Hinweise auf die spezielle Phase der direkten Stimmenphänomene zu sprechen kam.

Als Gegensatz mögen die unerwünschten Kundgebungen der einer andern Kategorie angehörigen Wesen Erwähnung finden, die (laut dem Progr. Thinker vom 12. Sept. d. J.) es dem Rektor der katholischen Kirche in Conewago (Pennsylvania) unmöglich machten, einen Coadjutor zu bewegen, den vollen Termin der Amtsperiode auszuhalten. Die nunmehr zur Diözese Harrisburgh gehörige Kirche diente bis vor einigen Jahren als eine von den Jesuiten im Jahre 1721 im Stile der „Taimekats oder Medicine-Lodge" errichteten Missionskapelle zur Bekehrung der dort hausenden Conewago-Indianer.

Seit dem Wegzuge der erwähnten Missionare spukt es bedenklich im Rektorat und es sei der häufige Wechsel der jungen Hilfspriester hauptsächlich den einen typtologischen Charakter tragenden Kundgebungen aus der transzendentalen Sphäre zuzuschreiben, die laut persönlichen Erfahrungen des Rektors in unheimlichen Klopftönen und lärmenden Demonstrationen bestehen.

Im Dormitorium dagegen werden die Assistenten von einem Wesen in Priestergewandung heimgesucht, das zuerst sich ihrem Auge als weißlicher, matt leuchtender Nebel präsentiert, der, menschliche Konturen annehmend, sich nach und nach zu einem materialisierten Gebilde entwickelt und dessen Manifestationen derartiger Natur sind, daß das von den Zeugen zur Schau getragene Grauen hinlänglich motiviert zu sein scheint.

Es ergibt sich, daß weder Stand noch Konfession einen Unterschied mit Hinsicht auf die Revenants im allgemeinen und deren Demonstrationen im besonderen machen.

Angesichts der Masse einwandfreier Beweise dieser Vorkommnisse gegenüber gewinnt der Ausspruch des namhaften Gelehrten Jay. Hudson vollständige Berechtigung, wenn er mit Hinsicht auf okkulte Phänomene sagt: Wer dieselben leugnet ist kein Skeptiker, wohl aber ein Ignorant.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

Hellsehen, direktes und symbolisches.

Das Hellsehen ist keine so einfache Sache, wie man gemeinhin annimmt. Im 1. Teil habe ich die verschiedenen Arten des Hellsehens kurz erläutert und darauf hingewiesen, welche Arten bei B. T. vorherrschen. Ob nun ätherisches, astrales, mentales usw. Hellsehen stattfindet: stets kann man in diesen Fällen zwischen direktem und symbolischem Hellsehen unterscheiden, welche spezifische Arten bei Medien, Somnambulen und Sehern höherer Ordnung gleicherweise auftreten, so auch hier bei B. T. Das Bemerkenswerte beim

symbolischen Hellsehen ist, daß nicht jedes Symbol eine allgemein gültige Erklärung oder Bedeutung besitzt, sondern jeder einzelne Seher ist von Fall zu Fall darauf angewiesen, das geschaute Symbol mit seinem hellen Sinn zu erklären, und die Erklärung findet er entweder durch Nachdenken oder durch intuitives Erkennen. Beim direkten Hellsehen stehen die geschauten Bilder mit dem tatsächlichen Geschehen in Übereinstimmung.

Was das symbolische Hellsehen betrifft, so „erklärte" mir B. T. einmal folgende Symbole, die sie richtig gedeutet hatte:

Maueranschlag = Erbschaft
Ein Mensch steigt
leicht und frei einen
Berg hinab, auf dem
viele schöne Blumen blühen = Gutes, schöne Zukunft.
Lange Allee, Steine auf
dem Weg = kein schönes Leben (einförmig, langweilig usw.).

Das direkte Hellsehen ist mitunter auch mit symbolischem verbunden, um die Größe, die Dauer oder die Zeit eines Ereignisses anzudeuten. So sieht B. T. die Bilder, die der Vergangenheit angehören, in weiterer Entfernung und viel kleiner als diejenigen, die mehr der Gegenwart zugehören.

Wenn B. T. ihre Gedanken konzentriert, so sieht sie die also gebildete Gedankenform nicht in einer einförmigen Farbe, wie grau oder dergl., sondern sie bemerkt verschiedene Farbenunterschiede, also alle Farben, welche dem Charakter des Gedankenbildes entsprechen.

Auch sagte mir B. T. einmal, daß sie manchmal Bilder sieht, von denen sie meinen möchte, es seien „geistige Photographien" (N-Strahlen, Akascha-Chronik! M. G.). So sieht sie einzelne und mehrere Personen in Ruhe oder Handlungen ausführend, jemanden erschießend, sich streitend und schlagend, und in allen menschlichen Verrichtungen.

Die Hellgesichte bieten sich ihr oft bei psychologischen Untersuchungen, gelegentlich der Beurteilung von Photographien und Briefen usw., und zwar sieht sie dann immer die Personen, von denen jeweils die Rede ist. Sie erblickt dieselben, wie es eben beim astralen Sehen der Fall ist, „von vorn, von hinten und von allen Seiten", aber Abgeschiedene kehren ihr ganz unverkennbar den Rücken zu! Außerdem haben sie dabei stets eine gebückte Haltung, und immer sind sie grau, einmal heller, einmal dunkler. Sie sind unbeweglich.

Die Gedankenformen Lebender, z. B. ihrer Besucher, sind B. T. zugewendet, schauen sie an und sind „fröhlich", lebhaft, „lebendig" und besitzen ein „ausdrucksvolles Gesicht".

Eine dritte Art Bilder oder Gestalten, Erscheinungen, die um die Besucher herum sind, erkennt B. T. als Astralwesen, Astraliten, Succubi usw. Deren Gebaren zu schildern, muß ich mir hier versagen, es könnte das zarte Gefühl

der weiblichen Leser des „Z. f. O." verletzen. Dies gehört schon zum „Geistersehen", von dem ich im folgenden Abschnitt berichte.

Während des Krieges — schon seit Beginn — sah B. T. allerlei Drachen und Ungeheuer, von welchen sie den Eindruck gewann, als seien sie so groß wie ein Haus, während sie doch im Zimmer bemerkbar waren. Sie sah dies alles am Tage und auch vor dem Schlafengehen, ohne sich irgendwie davor zu fürchten. B. T. bringt diese Ungetüme mit dem Krieg in Zusammenhang.[1])

Am 16. Oktober 1914 schrieb ich in mein Tagebuch: „B. T. sieht allerhand Bilder, darunter auch Kriegsbilder, und zwar wie in einem Panorama, auf eine gewisse Entfernung, klein. Auch mitunter Gestalten, wie z. B. den Dr. E., welcher gleich zu Anfang des Krieges gefangengenommen wurde; sie sieht ihn mit über die Stirn herabhängenden Haaren und lächelnd. Ferner sah sie gestern einen ‚römischen Kriegsmann von wunderbarem Aussehen' auf sie zukommen."[2])

Tagebuchnotiz vom 31. Dezember 1914: „B. T. sieht immer noch Gesichter und auch ganze Gestalten, und durch letztere hindurch ihren abwesenden Gatten[3]) wie durch einen leichten Nebel."

Eines Tages las ich B. T. aus der „Seherin von Prevorst" vor. Auf einmal sagte sie: „Das ist aber eigenartig". Sie hatte auf einer Straße mit vielen Geschäftsläden einen Sandwagen gesehen, und zwar in dem Augenblick, als derselbe auf den Fußsteig und eines der zwei Pferde mit dem Kopfe in ein Ladenfenster fuhr. Einen Kutscher hat sie nicht gesehen.

B. T. hat solche Erscheinungen oft vor dem Einschlafen. So sah sie einmal, erst mit geschlossenen und dann auch mit geöffneten Augen, einen Garten, den sie für einen Wirtsgarten hielt. In demselben waren mehrere Personen, Männer und Frauen, alle schwarz gekleidet und mit langen Hälsen und kleinen Köpfen. B. T. fand sie häßlich.

Eines Tages trat ich zu B. T. ins Zimmer, und da sagte sie zu mir: „Eben habe ich zwei Frauen zur Haustür hereinkommen sehen; eine größere und eine kleinere. Die kleinere hat dunkles Haar, einen schwarzen Hut mit roten Rosen. Die größere ist ähnlich gekleidet; beide dunkel. In ihrer Gesellschaft befindet sich ein kleines Mädchen." B. T. beschrieb diese drei Personen noch etwas genauer und sagte zum Schluß: „Ich glaube, daß diese Frauen uns morgen oder übermorgen besuchen werden." Und wirklich! Am anderen Tage schon kamen zwei Frauen mit einem Mädchen, ganz der Beschreibung entsprechend!

Dieser Fall wiederholte sich öfter; auch trat in der Kindheit derartiges schon auf, wovon ich einen Fall berichten will.

Als junges Mädchen saß sie einmal an einem schönen Sommertage mutterseelenallein in der Wohnung in einem Schaukelstuhle, schaukelte sich und gab sich ganz ihren Gedanken und Träumereien hin. Ihre Mutter weilte beim

---

[1]) „Nicht mit Unrecht", werden die Wissenden sagen. M. G.

[2]) Derartiger Besuch ist bei B. T. nichts seltenes. Siehe auch „Geistersehen".

[3]) Derselbe war im Heeresdienst.

kranken Großvater in D. Auf einmal sah B. T. „im Geiste" den Briefträger heraufkommen, läuten (Zugglocke) und ihr eine Depesche überreichen, in welcher es hieß, der Großvater sei gestorben. Mechanisch stand B. T. auf, öffnete die Tür und ging die Treppe hinab, auf der ihr der Postbote entgegenkam und ihr ein Telegramm überreichte. Sie öffnete und las es schnell und sagte dann zu dem Boten: „So, das habe ich schon gewußt." In der Depesche stand:

„Großvater gestorben, komme sofort. Mama."

Tagebuchnotiz vom 26. Dezember 1915: „B. T. sieht des Abends immer, besonders vor dem Einschlafen, einzelne Menschen nacheinander mit fremdländischem Aussehen." —

Am 22. November 1916 war ich auf dem Wege zu B. T. Wie mir dieselbe dann erzählte, sah sie mich aus der Trambahn steigen und bemerkte ferner, wie ich mir etwas überlegte. Später sah sie, wie ich ein Paket trug, das sie erst, als ich aus dem Wagen stieg, nicht bemerkt hatte. Sie wartete nun gespannt auf mein Erscheinen und sagte sich: „Jetzt wird M. gleich da sein", „jetzt muß er gleich schellen". — Rrrr, da war ich. Ich hatte, nachdem ich aus der Trambahn gestiegen — ohne Paket! — und eine kurze Strecke gegangen war, mir überlegt, daß ich noch dies und jenes kaufen müsse, und ging darauf in ein Geschäft, aus dem ich mit dem Paket wieder herauskam.

Ende Januar 1917 erhielt B. T. den Besuch eines Fräuleins S. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich B. T.s Fähigkeiten in hervorragender Weise. B. T. sah alle die Leute, mit denen Frl. S. in engeren Verkehr stand, und sie beschrieb deren Aussehen, Gesundheitszustand, Charakter und Benehmen. Auch über Frl. S. selbst gab sie die treffendsten Bemerkungen und Diagnosen. Am markantesten war die Schilderung eines Ehepaares. Es stellte sich später heraus, daß Frl. S. daselbst Haus- und Gesellschaftsdame war. B. T. sah also einen Mann und eine Frau. Über die Frau sagte sie, sie hat braunes Haar, das sie in der und der Frisur trägt; sie kleidet sich nicht ganz nach der Mode und trägt schleppende Kleider usw., und B. T. demonstrierte deren Gebaren, Gang, Blick und Haltung. Ferner konstatierte B. T. ein Magenleiden und beschrieb auch aufs genaueste die Charaktereigenschaften. In gleicher Weise schilderte sie den Gatten dieser Dame und sagte noch, er sei kleiner als sie. Alles stimmte, Frl. S. war starr vor Staunen und konnte nur bestätigen.[4])

Eines Tages kam ein Fräulein Y. zu B. T. Diese junge Dame hatte unglücklicherweise ihre drei Photographien in der Eisenbahn liegen gelassen und war nun in großer Verlegenheit, als B. T. sie darnach frug. Da sagte B. T.: „Nun, wir wollen 'mal sehen", und sie sah auch alle drei Personen, die die verlorengegangenen Photographien darstellten, und beschrieb sie nach Aussehen, Wesen, Gesundheit usw.

Ein Fall von symbolischem Hellsehen. Ein Herr K. konsultierte

[4]) Diese drei Menschenkinder wurden später Freunde und Schüler von B. T.

B. T. und wollte hauptsächlich „wegen Geschäft“ wissen. B. T. san einen Strom dahinfließen, langsam und träge, und an einer Stelle gabelte er sich und ein Arm davon verlief ganz schwach. B. T. sagte: „Sie müssen zwei Berufe haben, in dem einen ist jetzt nicht viel los.“

„Allerdings“, entgegnete der Herr, „ich bin Kunsthändler und mein Geschäft ist durch den Krieg lahmgelegt. Aber ich besitze auch ein Gut usw.“ (Also Landwirt.)

„Nun, dann behalten Sie das Gut im Auge“, sagte B. T., und gab ihm noch gute Ratschläge. —

Am 30. April 1919 sah B. T. im Halbschlaf einen großen Feuerschein und Flammen aus etwas herausschlagen („wie aus einem Kessel“). Am 1. Mai ging der städtische Kiosk am Stachus in Flammen auf und brannte bis auf die Grundmauern aus! (Das Werk von Flammenwerfern.)

Als am 4. Dezember 1919 Herr G. W. Surya einen Vortiag über das Fortleben nach dem Tode hielt, ging ich mit B. T. hin. Als Herr Surya sagte, daß besonders die Aura von Rednern sehr oft gesehen wird und er nach jedem Vortrag von einigen Zuhörern die Mitteilung erhalten habe, sie hätten seine Aura gesehen, bemerkte B. T. zu mir: „Ich sehe sie auch.“ Sie sah sie aber nur bis zu den Knien, „stahlgrau“. Außer dieser Aura sah B. T. „weiße“ und „schwarze“ Gestalten rechts und links vom Podium auf- und abgehen.

Eines Tages erzählte mir B. T., sie sei in der Frühe aufgewacht, als es noch stockdunkel war, und da hätte sie gern gewußt, wie spät es sei. Gewöhnlich sagt es ihr ihr „Zeitsinn“, diesmal aber sah sie auf einmal ganz deutlich und hell die Taschenuhr ihres Gatten vor sich und las die Zeit ab: 5 Uhr 15 Min. Darnach stand sie auf und ging in die Küche, um auf den Wecker zu schauen, da war es 5 Uhr 10 Min. Zwischen Küchenuhr und Taschenuhr besteht in der Regel dieser Zeitunterschied von 5 Minuten.

Bei ihrem Aufenthalt in A. traten B. T.s Fähigkeiten wieder besonders bemerkenswert in Erscheinung. Sie sah und beschrieb nicht nur die seelischen und körperlichen Leiden der bei ihr Rat suchenden Leute, sondern auch aufs genaueste diejenigen Personen, mit denen die ersteren in Berührung kommen, ihre Verwandten, Gatten und Kinder, Freunde und Bekannte, bis aufs Haar zutreffend, jede Kleinigkeit, von der Frisur, dem Mundwinkelzucken, bis zu der Farbe und dem Karo der Kleidungsstücke: nichts blieb ihrem „hellen Auge“ verborgen, und sie sah die Menschen so leibhaftig, als stünden sie körperlich vor ihr.

Dies gehört wesentlich zum „Geistersehen“ und beruhte nicht auf bloßem Gedankenlesen[5]) oder Gedankensehen — was bei B. T. auch vorkommt, aber andere charakteristische Merkmale trägt —, wie dies oft okkultistische Schrift-

[5]) Meine Ansicht über Gedankenwellen und Telepathie habe ich schon in einer früheren Fußnote kundgegeben.

steller behaupten, denn dieses Sehen findet auch statt, wenn man — in diesem Falle B. T. — Briefe oder sonstige Dinge untersucht — und wie stünde es dann mit der Zukunftsschau??? Ich behaupte und glaube damit Recht zu haben, daß diese Gestalten, die der Hellseher (B. T.) erschaut, Projektionen ins Astrale sind — oder die astralen Urformen? Bei unserem gemeinsamen Forschen kamen wir auf die Bezeichnung „Fernstrahlung“, auch formte B. T. den Ausdruck „Außenbetätigung des Ego“. Die Gesetze, die diesen beiden Begriffen zugrundeliegen, spielen eine hervorragende Rolle im Spiritismus und beim Geistersehen, von dem ich nunmehr sprechen will.

(Fortsetzung folgt.)

H_2O.

Von Otto Mann.

Das ist Wasser.

Der Professor und Doktor der Chemie erklärt:

H = Hydrogenium, das ist Wasserstoff;

O = Oxygenium, das ist Sauerstoff; 2 ist die Anzahl der Atome. Die beiden Stoffe chemisch vereinigt bilden ein Molekül Wasser.

Und doch, verehrter Leser, birgt sich hinter dieser glatten Formel ein großer Irrtum. Der Alchemist lehrt uns in den Geheinwissenschaften, daß Wasser und Feuer aus der Luft entstand. Der Alchemist rechnet daher das Feuer auch als ein Element, während der moderne Doktor der Chemie damit zufrieden ist, vom Feuer als Begleiterscheinung sprechen zu dürfen.

Wird das Wasser wieder in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt, so muß das Feuer in Form von Elektrizität wieder hinzugefügt werden.

$H_2 + O$ = Wasser + Feuer.

Alle chemischen Formeln sind unvollständig, indem dem Feuer als Element nicht Rechnung getragen wird.

Durch diesen Mangel werden die Schüler und wohl auch so mancher Lehrer zu einer falschen Vorstellung in der Zusammensetzung der Stoffe geführt; zum „Materialismus“.

Lange war es bei den Schulgelehrten unentschieden, ob das Licht eine Raumgröße ist oder nicht. Für den Alchemisten gibt es diese Frage nicht; für ihn ist das Feuer ein Element und damit auch eine Raumgröße. Für den Eingeweihten ist die Verbindung zweier Raumgrößen eine „Ehe“ und die Zerlegung eine „Scheidung“, welche Grundgesetze uns in der Geheimlehre als die „Eherune“ und „Notrune“ überliefert sind. Der Schlüssel zu beiden aber liegt im Gesetz der göttlichen Proportion.

Der wunderbare Zusammenhang im Verhältnis aller Formen und ihrer

Teile zueinander, vom gesprochenen Worte bis zum entfalteten Kosmos, ist nur dadurch zu erklären, daß dieses Verhältnis schon in der chemischen Zusammensetzung bedingt ist. Der Femstern, Druidenfuß, wurde daher als ein hochheiliges Symbol verehrt, als einer der wichtigsten Schlüssel. Sagt doch der Name „Druidenfuß“ uns noch: das Gesetz der „Feme“ fußt auf der „Drei“. Der Priesterschaft, „den Druiden“, war das Gesetz der fünf als die entfaltete Dreieinigkeit bekannt und daher hoch und heilig. Mit dem Zirkel kann jeder die Entwickelung der Fünf aus der Drei ableiten, was mit einer der grundlegensten Kenntnisse des Freimaurers war — des goldenen Zirkels Kunst. (Ich werde dies bei einer anderen Gelegenheit noch darstellen.)

In den Zahlwerten der Eherune = (5) und der Notrune = (50) ist das Zusammenwirken der Gesetze mit der göttlichen Proportion voll enthalten, 5 = Feme.

Das Gesetz der „Fünf“ — Femgesetz — umfaßt das Entfalten der „Sinne“ — es ist das Gesetz des „Sinnens“denken. Daher auch Sonne und Sinne gleiche Ursache.

Sinnen ist denken.

Odin schöpfte aus Sinnregers Schaumflut — erzählt uns die Edda — durch das Denken regen sich die Sinne und es entsteht im Unendlichen das Raumbild. Das Gesetz der „Ehe“ ist in der Zeit der Gedanke und das Reich seiner Wirkung ist der Widder ♈; bei der Notrune liegt die Wirkungssphäre gegenüber im Zeichen der Wage und erscheint als der Denker.

Das Entfalten der Sinne hat daher eine fünffache Entwickelung des Gedankens im Raume zur Folge und zwar:

als	als
das gesprochene Wort — die Tat,	das Wahrnehmen des Schalles,
das Weltai, dem	(der Schallbewußtseinsebene)
„Aithar“.	des eingeschlossenen Raumes,
	das „Gehör“.

Der Einheit des „Äthers“ als Raumkraft und Raum (Lebensbewußtsein und Raum) tritt der Äther in seiner Teilung gegenüber und zwar als:

Feuer = Gesicht,
Wasser = Geschmack,
Erde = Geruch,
Luft = Gefühl.

Unsere Forschung muß sich deshalb auf alle fünf Elemente und die Wahrnehmung aller fünf Sinne erstrecken um vollständig zu sein, daher

$H_2 + O$ = Wasser und Feuer.

Der Weg.

Eh' ich in dieses Leben trat,
Wies mir ein Engel jegliches Geschehen:
Er ließ mich alle meine Wunden sehen
Und alle meine Missetat,
Er ließ mich alle meine Sünden wissen
Und alles Leiden, das ich tragen müßte,
Die liebeleere, haßdurchtobte Wüste,
Die Stundenzahl voll Schmerz und Finsternissen —
Auch wies er mir die trunknen Seligkeiten
Die ich, gleich einem Gott, durchfühlen würde,
Das Äthersein, darin ich ohne Bürde
Im Lichte schwebte über Dunkelheiten!
Ließ er verheißend durch das Herz mir rinnen. —
Der Liebe ungemessne Wonnen
Erschauernd bebten alle meine Sinnen
Und mich umstrahlten tausend Himmelssonnen!
Und als er so den Weg mir vorgewiesen
Mit seinen Prächten und den Düsterkeiten,
Mit seinen Höllen und den Paradiesen,
Sprach ernst der Engel: „Willst du ihn beschreiten?"
Und langsam sagte ich nach einer Stille:
„Ich will es — ja — der Weg, er ist mein Wille!
Und alle seine Lust und Qual
Sei mir Erfüllung freigewollter Wahl!"

So trat ich in das Leben ein,
Ein Mensch, umspielt von Schein und Sein,
Dem hellen Tag, der dunklen Nacht geweiht
Und bald versunken in die Ewigkeit!

Max Hayek.

Okkultistische Umschau.

Okkulte Begebenheiten. Übersende Ihnen, als schon seit vielen Jahren eifrig mit okkultistischen Studien beschäftigter Leser unseres lieben „Zentralblattes", nachstehende okkulte Begebenheiten, für deren Richtigkeit ich jede Verantwortung übernehme, zu Ihrer Verwendung. Ich würde mich sehr freuen, in unserem Blatte mit den Tatsachen auch die Erklärung mir so mancher dunklen Punkte zu finden.

1. Im Herbst des Jahres 1898 kam zu einem Besitzer (Name ist mir leider ent-

fallen, in der Gemeinde Krannach, Pfarre Leutschach, meine Heimat) ein entlassener katholischer Priester, welcher seinen Lebensunterhalt in der dortigen Gegend erbettelte, um Speise und Trank für sich zu erbitten. Die zufällig allein im Hause anwesende und in moralisch schlechtem Rufe stehende zwanzigjährige Tochter des Besitzers belegte nun den armen Mann, statt ihm die erbetene Gabe zu reichen, mit den gemeinsten und unflätigsten Schimpfwörtern. Auf das heftigste erzürnt rief er ihr im Fortgehen zu: „Nun wartet, Ihr werdet alle noch an mich denken!"

Am nächsten Tage begann der Besitzer mit vielen Taglöhnern die Weinlese. Gegen 9 Uhr vormittags nun wurden sämtliche Arbeiter im Weinberge, ohne eine Spur von einem Sandwerfer zu entdecken, derart mit Sand beworfen, daß sie nichts mehr sahen, die Arbeit einstellten und nach Hause gehen mußten. Dort wurde denselben die aus Brot und Wein bestehende Jause verabreicht. Plötzlich begann an der Decke ein Scharren wie von einer großen Schar von Hühnern, und durch herabfallenden Unrat wurden auf dem Tische stehende Getränke derart verunreinigt, daß sie ungenießbar wurden. Dies wiederholte sich, so oft Getränke auf den Tisch gestellt wurden. Dabei löste sich aber garnichts vom Deckenputz los und war auch niemals eine Henne am Dachboden. Als die Leute beim Mittagessen saßen, flog ein 25—30 kg schwerer Stein, von unsichtbaren Kräften geschleudert, durchs Fenster mitten auf den Tisch; ehe jener weggeräumt war, kam schon der nächste geflogen, wobei ausdrücklich bemerkt werden muß, daß im Hofe gar keine Steine vorhanden waren. Bei einbrechender Dunkelheit begann ein Surren und Pfeifen im ganzen Hause wie von fahrenden Lokomotiven. Die Tochter behauptete, daß sich allnächtlich ein unbekannter Beischläfer einfinde, dem sie sich des öfteren zu Willen geben mußte. Eine im Hausflur stehende und von zwei Personen zu treibende Handmühle konnte ohne jede sichtbare Ursache nicht mehr weiter betrieben werden, so bald die Tochter helfen sollte. Ein auf Untersuchung hingekommener Gendarm schrieb dies der Faulheit der Tochter zu und wollte sie mit Gewalt zum Mahlen zwingen. Im selben Augenblick flog ihm durch die offene Haustür die eine Hälfte eines Mauerziegels an den Rücken. Hinauseilend, um den Werfer zu ertappen, bekam er über das Hausdach herüber die zweite Hälfte des Mauerziegels auf den Kopf geworfen. Höchst ergrimmt um die Hausecke biegend, erblickte er hinter dem Hause hohnlächelnd ein altes Weib, welches gegen eine mit unentwirrbarem Dorngestrüpp verwachsene Schlucht zu die Flucht ergriff und den Gendarm in seiner blinden Verfolgungswut so weit in dieses Gestrüpp hineinlockte, daß er von fremden Leuten befreit werden mußte, während das Weib spurlos seinen Blicken entschwand. Im Schuppen stehende Fuhrwagen wurden von unsichtbaren Händen den steil und in jähen Wendungen berganführenden Weg bis zur Spitze emporgezogen und kehrten von selbst rücklings, ohne zu entgleiten, in den Schuppen zurück. Die Tochter kam ins Krankenhaus nach Graz, mußte sich aber, da nächtlicherweile im Krankenzimmer, in dem sie lag, gleichfalls dieses ohrenbetäubende Surren und Pfeifen rumorte, wieder entfernen. Der große Kleiderkoffer derselben fand sich hinter dem Hause zwischen zwei Fichten derart eingezwängt, daß Menschenhände denselben unmöglich dorthin bringen konnten, und eine Fichte gefällt werden mußte, um den Koffer frei zu bekommen. Als die Besitzerin eines Sonntags in die Kirche gehen wollte, fand sie nur einen ihrer Sonntagsschuhe, während der zweite auf dem höchsten Wipfel einer Fichte hing, wohin nicht einmal ein kleiner Knabe nachklettern konnte. Die Bewohner dieser Wirtschaft, durch all diese Vorgänge in höchste Angst versetzt, suchten natürlich nach beherzten Personen als Gesellschaft. So fand sich auch ein kourragierter Flickschuster, der seine Werkstätte dorthin verlegte. Kaum wollte er aber mit einem ganz neu angefertigten Pechdraht zu nähen beginnen, als selber in kleine Stücke zerschnitten vor

ihm lag. Wollte er nageln, so bekam er bei jedem Hammerschlag durch seinen Schusterstuhl hindurch einen Stich in sein Hinterteil, er suchte natürlich schleunigst das Weite. Ein seiner Meinung nach ganz heiliger Mann kam mit 2 hochgeweihten Kerzen und einem Kreuze, um die Teufel zu beschwören. Kaum hatte er die Kerzen angezündet, als dieselben samt den Leuchtern zum Fenster hinausflogen und das Kreuz zuerst ihm an den Kopf und dann zu Boden geworfen wurde. Auch der Dechant, welcher einige Male zur Beschwörung der Geister erschien, mußte immer unverrichteter Dinge abziehen. Erst nachdem die Tochter in eine weit entlegene Ortschaft ausgewandert war und ein P.-Kapuziner von Leibnitz mehrere Beschwörungen vorgenommen hatte, legte sich der Spuk.

Der Besitzer jedoch verfiel von der Stunde an in dauerndes Siechtum, von welchem er bis jetzt trotz der von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommenen ärztlichen Hilfe nicht mehr geheilt werden konnte.

Sonderbares Erlebnis. Wir sind infolge der Verhältnisse seit langem gezwungen, unseren Milchbedarf im nächsten Dorf, eine Stunde von Bad Ischl, zu decken und machen wir, meine Schwester und ich, diesen Weg abwechselnd. Am 18. 9. 1919 war meine Schwester an der Reihe. Schon nahe am Ziel, mußte sie einen Feldweg passieren. Rechts, etwas auf der Anhöhe, liegt ein Bauernhaus, links, etwas abwärts, in einer Mulde, breitet sich eine Wiese aus, begrenzt von einem Walde und einer Sandgrube. An dem Tage stand auf der Wiese ein Leiterwagen. Es war 7 Uhr früh und es lag ein leichter Nebel, doch so, daß man alles, auch die umliegenden Berge, genau erkennen konnte. In dem Augenblick, da meine Schwester in den erwähnten Feldweg einbiegen will, stockt ihr Fuß und auch ihr Herzschlag. Denn vor sich auf der Wiese sieht sie, zum Greifen deutlich, eine Löwin. Um Gotteswillen, denkt meine Schwester, heute komme ich nicht mehr nach Hause, das Tier, das irgendwo entsprungen ist, wird ausgehungert sein, und sobald es mich erblickt, über mich herfallen. So steht meine Schwester eine Viertelstunde und wagt sich nicht zu rühren. Die Löwin legt sich nieder, fegt mit dem Schwanz, geht dann an dem Leiterwagen vorüber, und meine Schwester konstatiert, daß die Löwin mit dem Körper über die Räder des Leiterwagens reicht und wundert sich, daß man sie vom Bauernhause aus noch nicht bemerkt hat. Jetzt hört sie ein „Hü und Hott", der Bauer treibt mit seinem Ochsen dem Wagen zu. Die Löwin wendet den Kopf, duckt sich . . . . Um Gotteswillen, denkt meine Schwester, hoffentlich fällt sie zuerst den Ochsen an", und eilt einige Schritte vorwärts, ihr Taschentuch schwenkend, um den Bauer zu warnen, — da ist die Löwin verschwunden, und an der Stelle geht jetzt eine gewöhnliche graue Hauskatze über die Wiese. Ich möchte bemerken, daß meine Schwester gesund und von scharfem Verstande ist und übersinnlichen Dingen sehr skeptisch gegenübersteht. Sie vermag sich das Erlebnis noch heute nicht zu deuten. H. St.

Lignosulfit-Inhalation. Zu dem in unserem Doppelheft 7/8 Seite 317 erschienenen Artikel über Dr. Franz Hartmann's Lignosulfit wird uns von fachmännischer Seite geschrieben: Die seit Jahrzehnten bewährte Anwendung des Lignosulfit zur Heilung von Erkrankungen der Atmungsorgane stützt sich nicht nur auf Gutachten erster medizinischer Autoritäten, sondern auch auf den Beweis durch die Polaritätslehre, die in der modernen Wissenschaft immer breiteren Raum gewinnt und schon in der alten medizinischen Geheimwissenschaft eine grundlegende Rolle spielte.

Paracelsus, als Ahnherr der Polaritätslehre, erkannte bereits die positiven und negativen Kraftströme, die, wie in der Elektrizität, mit dem Pluszeichen (+) und dem Minuszeichen (—) unterschieden werden und zusammen das polare Gleichgewicht (±), die neutrale Kraft oder den Gesundheitzustand im menschlichen Körper ergeben. Ge-

sundheitsstörungen sind Gleichgewichtsstörungen. Paracelsus bezeichnete die positive Kraft mit Sulfur (Schwefel), die negative mit Sal (Salz), die neutrale mit Merkurius (Quecksilber); es waren symbolische Namen der alten Geheimwissenschaft, die lange Zeit mißverstanden waren. Herrscht Sulfur oder Sal einseitig vor, so ist das Gleichgewicht gestört, und diese Störung nennen wir Krankheit in den mannigfachsten Erscheinungsformen. Auch die Lungenleiden aller Art sind im Sinne der Polaritätslehre, die auch der Elektrohomöopathie und der Naturheilkunde zugrunde liegt, solche Gleichgewichtsstörungen, in denen die negative Polarität vorherrscht.

Der deutsche Okkultist Dr. Franz Hartmann, als Entdecker der Heilkraft des Lignosulfit, erkannte die große positive Eigenschaft dieses Lungenheilmittels, das die Wirkung von Sulfur hat. Eingeatmet wirkt es lungenreinigend und keimtötend, Bakterien zerstörend. Diese augenfällige chemische Wirkung aber hat ihren tieferen Grund in einem aufbauenden biologischen Prozeß, nämlich darin, daß Lignosulfit im Wege der Einatmung direkt den menschlichen Ätherkörper belebt, seine positiven Kräfte vermehrt, und so die Überwindung negativer Tendenzen oder die Herstellung des polaren Gleichgewichtes als Gesundheitszustand fördert.

Grüne, rote und buntfarbige Lichter. Durch Frl. F. K. in Berlin-Wilmersdorf und Herrn H. Sch. in Ulm wurden mir Fragen vorgelegt, die ich im Frühjahr 1917 selbst an einen Leipziger Theosophen gerichtet hatte, der sie jedoch nur ungenügend zu beantworten imstande war.

Durch obige beide Fragesteller — die Dame im Juni v. J., der Herr vor kurzem (beide kennen sich nicht einmal dem Namen nach), — kam mir mein Erlebnis von 1917 wieder in Erinnerung und möchte ich das Problem gern wissenschaftlich erläutert und begründet haben. —

Da die Erscheinung bei mir die chronologisch älteste ist und schon März 1917 begann, will ich von ihr zuerst sprechen:

Jeden Abend, bevor ich Licht machte, stiegen vor meinen Augen, gleichviel ob ich dieselben offen hielt oder schloß, erst kleine grüne, oblong geformte Lichter auf, die einen roten Kern in sich trugen und langsam, ganz langsam vor mir aufstiegen, langsam, dann schneller, wie längliche Leuchtkäfer, durch das ganze Zimmer, bis zur Decke schwebten, dann sich wieder ganz langsam senkten und oberhalb einer auf den großen Flurraum führenden Tür verschwanden. Oft waren sie so groß und in der Form von Taubeneiern, — oft wie Sonnenrosen und das Grün strahlenförmig um den mohnroten Kern gruppiert.

Auf meine Frage an Herrn V. in L. erhielt ich die Erklärung, daß man über derartige Erscheinungen nicht sprechen dürfe und daß es wohl ein freundliches Ablenken durch meine geistige Führung von der mich damals betroffnen großen Trauerzeit und Krankheit sei. —

Dieses geistige Feuerwerk folgte mir durch den ganzen Sommer 1918, — dann hörte es plötzlich auf, um seit etwa 2 Wochen hier in meinem neuen Wohnort schöner und prächtiger wieder aufzutauchen.

Jeden Abend, sobald ich in mein Schlafzimmer trete und die äußere Balkontür schließen will, umtanzen mich 3 große rosenrote Rosetten, die einen wunderbaren saphirblauen Kelch haben, — groß wie Riesenmohnblumen und von unaussprechlich schöner Farbe. Bewundernd und dankbar falte ich die Hände und das holde Phänomen umzieht mich, bis ich im Bett liege, hält über mir Rast, zieht leise und langsam bis zur Balkontür zurück und verschwindet. — 1917 dauerte das Spiel etwa 5—7 Minuten, jetzt hält es oft über 20 Minuten an.

Nun schrieb mir Frl. K. im Juni, daß sie gern wüßte, was eine farbige Lichterscheinung bedeute, die sich seit einiger Zeit bei ihr eingefunden habe, — grüne längliche
ich dieselben offen hielt oder schloß, erst kleine grüne oblong geformte Lichter auf, die

Lichtscheine mit blauem oder rotem Kern. — Sie schilderte die Erscheinung fast ganz gleich mit der meinen von 1917.

Herr H. Sch. schrieb mir unterm 14. 9. 1919 aus Ulm a. Donau:

„Magnetische Kräfte bemerke ich, seit ich mich mit Theosophie beschäftigt habe, und haben sich solche von selbst ausgebildet. — In meinem gewöhnlichen Blick sehe ich immer einen bläulich-grünen Punkt, in welchem sich 3 kleine Feuerkugeln durcheinander bewegen. Es hat mich schon lange interessiert, was dies bedeuten soll oder wie es mit dem Auge in Zusammenhang steht. Ist es wohl ein kleiner Anfang von Hellsehen?“

Aus obigen 3 Fällen scheint nur hervorzugehen, daß diese sonderbare Erscheinung bei vielen sensitiven Seelen eintritt. Frl. Fr. K. ist ganz besonders hellsichtig, hat wunderbare Dinge vorgeschaut und besitzt auch einen etwas unbequemen Spiritus familiaris, eine böse graue Frau, die ihr allemal Unglück in der Familie voraus verkündigt.

Herr H. Sch. ist ein sehr junger Mann, noch im Militärberuf, jung verheiratet und erst seit kurzem okkulten Interessen zugewandt. —

Vielleicht kann ich von erfahrenen Okkultisten näheres über das Lichtwunder erfahren. Ich stelle es hiermit zur Debatte. M. Lorenz.

Eine Eingebung. In der Natur besteht das Gesetz des Wachstums. Je weiter ein Mensch in der Entwicklung fortgeschritten ist, desto rascher entfalten sich seine Kräfte, desto tatkräftiger wird er, während bei denen, deren Geist erst ganz wenig entwickelt ist, die Gedanken und Taten sich so langsam abwickeln, daß wir deren Ursache und Wirkung oft aus den Augen verlieren. Oft will es uns scheinen, daß diejenigen, die Übles begehen, erfolgreich sind im Leben, weil wir das Böse nicht mehr erfahren, das aus ihren schlechten Taten folgt.

Swedenborg, der behauptet, während 27 Jahren mit dem Jenseits in Verbindung gewesen zu sein, sagt, daß bei allen höheren Geistern ihre äußere Erscheinung, die Art sich zu kleiden, selbst ihre Wohnung genau mit dem Zustand ihrer Seele wechseln, und zwar sofort, und nicht in der langsamen Weise, wie sie bei Menschen von gröberen Instinkten von statten geht.

Der Mensch ist imstande, die Materie zu beherrschen und das scheinbare Weltall seinem Willen unterzuordnen, doch wird dieser Wille von einem Gesetz höchster Weisheit zurückgehalten, damit er nur zu weisen Zwecken benutzt werde und die Welt, wie sie in dem Menschen lebt, keinen Schaden erleide. F. Y. J.

Über die Versuche mit dem siderischen Pendel. Seit 1½ Jahren beschäftige ich mich mit dem Problem des siderischen Pendels. Nachdem ich einige einschlägige Schriften darüber gründlich studiert habe und viele Versuche an Bildern, Schriftproben, über Personen, Tieren, ja auch Pflanzen gemacht habe, ging ich damit an die Öffentlichkeit. Ich erhielt zahlreiche Anfragen und Zuschriften und machte die Pendelversuche über mir gänzlich unbekannten Personen.

Hier lasse ich Auszüge aus Briefen folgen, die für sich selbst sprechen. Auf diesbezügliche Zuschriften will ich gern auf die Anschriften der Damen und Herren hinweisen, die mir ihre Zufriedenheit ausdrückten. Ich habe noch von niemand eine verfehlte Angabe nachgewiesen erhalten.

Es würde mich sehr beglücken, wenn ich recht viel zu tun bekäme, um recht verschiedene Untersuchungen anstellen zu können, und bitte um zahlreiche Sendungen. Der sehr billige Preis von 5 Mk. und Rückporto ermöglicht jedem Okkultisten diesen Versuch.

Hierbei einige Abschriften im Auszug aus Briefen:

Herr Hugo Sch. aus U.

„Ihren Brief nebst Pendelversuch erhalten, meinen herzlichsten Dank dafür. Ihre Beschreibung ist s e h r g u t ausgefallen, ich muß Ihnen Wort für Wort bestätigen, nur ein Punkt stimmt nicht, ich spiele kein Instrument.

Daß ich ab und zu heftig und grob werden kann, muß ich Ihnen auch bestätigen, diese Leidenschaft ist vererbt und habe ich gegen solche schwer zu kämpfen.

Daß mein Herz nicht ganz in Ordnung ist, trifft zu, da ich kleinen Herzfehler habe. Selbst der angegebene Berufswechsel steht in allernächster Nähe. — Usw.

Frau Th. Sch., Gatttin des Obigen schreibt:

Sehr geehrte Frau! Entschuldigen Sie gütigst, wenn ich Sie auch mit einigen Zeilen belästige, doch nachdem ich die Zeilen an meinen Mann gelesen habe, die in allen Dingen so zutreffend sind, möchte ich Sie bitten, auch mir usw. usw.

Frau P. aus H. schreibt unterm 14. 7. 19.

. . . Die eigenartige Pendelung an meiner rechten Seite konnte ich mir garnicht erklären, da ich weder eine Wunde noch Schmerzen irgend welcher Art habe. Ich erzählte meiner Magnetopathin davon, die mich aufmerksam machte, daß ich sehr oft Beschwerden am Blinddarm habe usw. usw.

Herr A. H. in V. bei A. i. V. schreibt

Vielen Dank für Ihre letzte Auskunft (ich hatte schon mehrere gut gelungene Versuche für den Herrn gemacht), in der mich vor allem der Hinweis auf meinen linken etwas mißgebildeten Fuß erkennen ließ . . .

Herr Lehrer K. in B. schreibt, B., den 6. Sept. 19.

(Für ihn hatte ich einen sehr glänzenden Versuch schon früher gemacht!)

Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen für Ihren letzten Brief und die Bependelung des Bildes meiner Frau zu danken. Ihre Charakterbeschreibung ist so frappierend richtig, daß mich ein Staunen ergriffen hat. Desgleichen hat mir Herr H. (der Herr, der das obige schrieb aus V.) Ihre Briefe eingesandt, und mein Onkel Sch. (für den ich auch pendelte) hat mir die Richtigkeit Ihrer Angaben bezüglich zweier Kurgäste in R. bestätigt. In Anbetracht all dieser Erfolge möchte ich Sie ermutigen, im Interesse der guten Sache, der Sie dienen, mehr an die Öffentlichkeit zu treten . . . usw.

Da Herr K., auch Bezieher des Z. f. O., mich auffordert, mehr an die Öffentlichkeit zu gehen, so bitte ich um freundliche Fingerzeige, in welcher Weise dies am besten zu bewerkstelligen wäre?

Ich arbeite mit großem Interesse an dieser Materie und stelle mich sehr gern zu- Verfügung.

Lenzara.

Druckfehlerberichtigung. Auf unbegreifliche Weise, durch grobe Nachlässigkeit eines Druckereiangestellten, sind in den fehlerfreien Satz des Artikels „Neue Heldentaten des Rosenkreuzers" Heft 7 des Z. f. O. einige sinnentstellende Druckfehler hineingebracht worden, die wie folgt berichtigt werden: Seite 327, Zeile 8 von oben: Verlagsunternehmen. Das auf dem Kopfe stehende e bedarf keiner Erläuterung. — Zeile 9 muß fortfallen, sie ist eine Wiederholung von Zeile 7. — Seite 330: Die letzte Zeile von unten ist ebenfalls falsch eingestellt worden (Wiederholung einer vorangegangenen Zeile). — Seite 331 Zeile 11 von oben: betätigt statt bestätigt. — Zeile 15 von oben muß hinter dem Wort Vollrath ein Ausrufungszeichen statt Komma stehen. — Seite 333 zwischen Zeile 9 und 10 fehlt folgende Zeile: Mitteilungen nachzuprüfen; sie hat mir auch einiges über die.

Von Seite 149 (Zentralbatt Heft 4) ist zu berichtigen, daß in Zeile 3 von oben das Ausführungszeichen wegfällt. Zeile 14 von oben muß es förderlich statt hinderlich heißen.



Briefkasten.



G. H., Niederzwehren. A. M. Grimm wohnt in München, Römerstr. 1, wie Sie aus Heft 1, Juli 1919, zweite Umschlagseite ersehen können.

F. Manke, Tellnitz (Böhmen) wünscht einen Kreis okkulter Forscher einzurichten und bittet Gesinnungsfreunde seiner Umgebung, ihm dabei helfen zu wollen.

A. R., Tellnitz. Ihre Handschrift weist auf Einfachheit und Gleichmäßigkeit des Charakters, Willensbeherrschung, offenes Wesen. Magische Fähigkeiten kann ich in Ihrer Schrift nicht finden. Ich möchte Ihnen raten, sich selbst zu vollenden, vielleicht an der Hand des Buches von Reinh. Gerling: „Die Gymnastik des Willens". Es wird Ihnen im werktätigen Leben gute Dienste tun. Wir brauchen heute mehr denn je klarsehende und willensstarke Menschen, die hinter dem Alltäglichen das Ewige sehen und es für Ziel und Aufgabe ihres Erdenleben halten, dem Ewigen zu dienen.

Fl Kulmbach. Die besten Einführungsschriften in den Okkultismus sind Freiherrn Carl du Prel's Bücher: „Der Rätsel des Menschen" und „Des Tod, das Jenseits, des Leben im Jenseits."

H. K., Gebhardshain. Ihr Bild zeigt einen ernsten Menschen von männlichem Denken, dem sein Idealismus schon manche bittere Enttäuschung brachte. Ihre Schrift zeigt Gewissenhaftigkeit in der Ausführung übernommener Pflichten, Feinsinnigkeit, Neigung, andere zu führen und zu beraten, Willensstärke, Offenheit des Charakters, streng folgerichtiges Denken.

Ich möchte Ihnen raten, die Kraft Ihres Willens zu schulen und den Hypnotismus zu studieren, um ihn im Berufe und im Leben anzuwenden, als echter Volkserzieher. Der Wille und die von ihm ausgehenden Suggestion ist die stärkste Waffe, die ein Mensch im Lebenskampf gebrauchen kann.



Vom Büchertisch.

Erkenne dich selbst. Wegweiser für denkende Menschen von Dr. Josef Böhm. Preis 1 Mk.

Das kleine Schriftchen tritt in Gegensatz zu den Schulpsychologen, die zumeist die unbewußte Seite des seelischee Geschehens vernachlässigen, und zu den Okkultisten, die das Unbewußte spekulativ auswerten. Es bemüht sich um eine klare Erfassung und Abgrenzung der Begriffe Bewußtsein, Unterbewußtsein und des Unbewußten, soweit dies überhaupt möglich ist. Dies geschieht vor allem dadurch, daß die Sphäre des Bewußten und Unbewußten veranschaulicht wird durch Parallelerscheinungen auf physischem Gebiete. Dem sogenannten elektro-magnetischen Spektrum, welches auf physikalischem Gebiet seit längerer Zeit aufgestellt ist, wird parallel gesetzt ein geistig-seelisches Spektrum. In dessen Mitte liegt das Bewußtsein, d. i. das Wirkungsbereich der fünf Sinne und der Verstandstätigkeit das bewußten Ich. Unterhalb desselben liegt das Unterbewußtsein im engeren Sinn, welches vor allem die Niederschläge des Erlebens und insbesondere den Gesamtkomplex der Erinnerungsbilder umfaßt. Oberhalb desselben liegt dasjenige, was gelegentlich „tiefstes Unterbewußtsein" oder „höheres Bewußtsein" genannt wird und vor allem die intuitiv schöpferische und religiöse Kraft umfaßt. Es liegt nahe, diese höhere Seite des seelischen Geschehens das „Überbewußte" zu nennen, in der Tat taucht dieser Begriff des Überbewußten als des eigentlichen schöpferischen Geisteslebens in der erkenntnis-theoretisch noch zu wenig gewerteten Philosophie Euckens auf. Am Schlusse sind Beispiele von außersinnlichem Einfühlen abgedruckt. Das Schriftchen von Dr. Böhm dient allen, denen es um Klärung der eben genannten psychischen Tatbestände zu tun ist. Dr. J. U.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und das Gebiet des früheren Oesterreich-Ungarn M. 14.—, für das Ausland M. 16.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XIII. Jahrgang. | März 1920. | 9. Heft.

Ein seltsames Erlebnis.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Wenn ich die nachfolgende Geschichte nicht selbst erlebt hätte, würde ich sie für unglaublich halten, da sie wirklich ans Wunderbare grenzt. Auch dem Leser möchte ich nicht zutrauen, sie auf meine Bürgschaft hin für wahr zu halten, wenn nicht mehrere Zeugen vorhanden wären, die als Miterlebende mit Namen aufgeführt sind.

Es war wenige Wochen nach dem Umsturz, während der ich gerade auf Urlaub an meinem Wohnort in Neuburg am Inn war. Da bei der damaligen Zugssperre für Militärpersonen an eine Rückkehr an meinen Standort Neu-Ulm nicht zu denken war, wollte ich eine günstigere Reisegelegenheit abwarten, um meine noch in Neu-Ulm befindlichen Sachen zu packen und heimzubefördern. Diese Gelegenheit ergab sich Mitte Dezember 1918, also ungefähr sechs Wochen nach dem Eintritt des Umsturzes, der für das liebe Vaterland so folgenschwer werden sollte.

Einige Zeit vor dieser Reise erhielt ich nachstehenden Brief, den ich hier anführe, weil er zum Verständnis des folgenden gehört:

„Sehr geehrter Herr Schrönghamer! Ich komme als Wandersmann aus weiter Ferne und bitte um den Wegführer. Johann Christl, Gütler in Holzheim bei Meitingen, Schwaben."

Der Briefschreiber war mir unbekannt. Ich wußte nicht, was ich von diesen seltsamen Zeilen halten sollte. — Schließlich dachte ich mir, Schreiber möchte vielleicht ein Buch von mir haben, vielleicht den „Antichrist" oder „Das kommende Reich". Da zur Zeit gerade mein Schriftchen „Auferstehung", ein Wegführer durch den Weltensturz zur deutschen Menschwerdung, im Druck war, so legte ich den Brief beiseite, mit dem Vorsatze, dem Absender nach Erscheinen

des Büchleins diesen „Wegführer“ zu schicken. Aber noch konnte ich mir nicht erklären, was die Wendung „als Wandersmann aus weiter Ferne“ im Briefe zu bedeuten habe. Doch ich zerbrach mir den Kopf nicht weiter darüber und verschob die Antwort bis nach Erscheinen meines neuen Büchleins.

Inzwischen trat ich meine Reise nach Neu-Ulm an, wobei ich bemerke, daß ich von dieser Fahrt niemand etwas sagte, weil ich selbst noch nicht wußte, ob ich bis Neu-Ulm käme. Zunächst hatte ich als Reiseziel Augsburg im Auge, wo ich bei meinem Verleger zu tun hatte. Als ich dort meine Geschäfte erledigt hatte, ging ich zum Bahnhof, war aber noch unentschlossen, ob ich die Rückreise antreten oder doch noch nach Neu-Ulm fahren sollte. Da gerade ein günstiger Abendschnellzug ging, entschloß ich mich noch im letzten Augenblick für Neu-Ulm. Auch jetzt wußte noch niemand, daß ich an diesem Abend nach Neu-Ulm käme, was für die Beurteilung des folgenden sehr wesentlich ist.

In Neu-Ulm angekommen, begab ich mich sogleich in meine Wohnung bei Schutzmann Kast, Kasernstr. 1, von dem ich ein Zimmer in Miete hatte, wo sich meine Habseligkeiten befanden. Nachdem ich dort die nötigen Anordnungen zu deren Verpackung und Versendung gegeben hatte, verabschiedete ich mich, um womöglich an diesem Abend noch die Rückfahrt nach Passau anzutreten. Denn durch den Umsturz war mir, dem ehemaligen Offizier, so ziemlich alles an dem Orte verleidet, wo ich, ohne Eigenlob, gerade zum Wohle der Mannschaften so viel Ersprießliches gewirkt hatte. Immerhin konnte ich es mir nicht versagen, meiner früheren Abendgesellschaft im Maxlbräu, die an diesem Samstag, wie auch sonst an Sonnabenden, dort regelmäßig „tagte“, einen kurzen Gruß zu entbieten.

Kaum war ich dort eingetreten, beginnt auch schon die merkwürdige Geschichte, die ich erzählen will. Als Zeugen nenne ich außer den Wirtsleuten die damals anwesenden Mitglieder der Stammtischgesellschaft: Rechnungsrat Röck, Steuerverwalter Schorn, Kaufmann Angelmeier, Zollinspektor Neumeier und einen Beamten des Bezirksamtes, dessen Namen mir entfallen ist.

Ich habe schon erwähnt, daß von meiner Anwesenheit in Neu-Ulm kein Mensch eine Ahnung haben konnte. Wie überrascht war ich daher — und mit mir die Tischgesellschaft —, als ich im Vorraum zur Schenke eine feste, männliche Stimme hörte: „Heute ist Herr Schrönghamer da!“ — Als das Mädchen an der Schenke bejahte, trat der Mann ins Nebenzimmer und blieb drei Schritte vor mir stehen. Hätte der Mann nicht ein grundehrliches, echt deutsches Gesicht gehabt, wir hätten ihn, seinem Aufzuge nach, für einen Bolschewisten oder Narren gehalten,

Obwohl mich der Fremde nie gesehen hatte, erkannte er mich sofort aus der übrigen Gesellschaft heraus.

Vor mir stehen bleibend, sagte er: „Ich komme als Wandersmann aus weiter Ferne und bitte um den Wegführer.“ Ich wußte nicht, wie mir war, da

sagte der Mann zum zweiten und dritten Mal dasselbe: „Ich komme alsWandersmann aus weiter Ferne und bitte um den Wegführer."

Wo hatte ich doch diese Worte schon gehört oder gelesen? Richtig, da fiel mir der Brief ein, den ich vor etwa drei Wochen bekommen hatte, der doch denselben Wortlaut hatte: Wandersmann und Wegführer. Jetzt stand ja der Wandersmann vor mir.

Ich merkte sogleich, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuginge, und um dem Mann weitere Peinlichkeiten zu ersparen, setzte ich mich mit ihm abseits an einen freien Einzeltisch, aber doch so, daß die Anwesenden jedes Wort hören konnten.

„Kennen Sie mich denn wirklich nicht?" fragte der Fremde. „Ich sehe Sie seit sechs Jahren Tag und Nacht, bald in Uniform, bald in bürgerlicher Kleidung, genau so, wie Sie sind. Und jetzt müssen Sie mir sagen, was das ist mit mir. Bin ich ein Narr, oder was ist das sonst?"

Ich fragte ihn, ob er Herr Christl aus Holzheim wäre.

Er bejahte.

Ich fragte weiter, wie er denn wissen könnte, daß ich heute in Neu-Ulm wäre. Und da erzählte er eine merkwürdige Geschichte, die ans Unglaubliche grenzt, wenn sie nicht den Wahrheitsbeweis in sich selbst trüge. Da es ausgeschlossen ist, daß Herr Christl meine Anwesenheit auf andere Weise erfahren konnte, so muß sein Bericht als wahr genommen werden.

Herr Christl erzählte zunächst das Gesicht, das ihn jenen Brief schreiben hieß. Er sah im Traum, oder „im Geiste", wie er sich ausdrückte, „die Zunge", die ihm gebot, mir den Brief genau in dem angeführten Wortlaut zu schreiben: „Ich komme als Wandersmann aus weiter Ferne und bitte um den Wegführer".

Daß Christl nun tatsächlich „als Wandersmann aus weiter Ferne" gekommen war, das hat sich bewiesen. Denn es ist festgestellt, daß er an jenem Tage, auf Geheiß des „Geistes", den Weg von Holzheim bis Neu-Ulm, also 18 Stunden, zu Fuß zurückgelegt hat. Besonders seltsam ist, was er über den Anlaß und Hergang seiner Reise zu mir berichtet.

In der Nacht vor Antritt seines Marsches sah er die „Zunge" wieder, die ihm befahl, sofort aufzustehen und in den Wald an eine bestimmte Stelle zu gehen. Er müsse aber barfuß in den Stiefeln sein, dürfe keinen Kragen umbinden, auch kein Geld und keine Lebensmittel mitnehmen.

Im Walde angekommen, hatte er ein Gesicht: Er sah das „Reich Gottes" vom Himmel auf die Erde herabsteigen. Eine wunderbare Kirche, umgeben von unzähligen Heiligen, sah er im nächtlichen Himmelsraum. Eine unsäglich schöne Helle verbreitete sich im Walde, und Rosen, so groß wie „Lampenschirme", dufteten rings um ihn.

Nachdem dies Schaubild zerflossen war, hörte er die Zunge wieder, die ihm befahl, jetzt gleich nach Neu-Ulm zu gehen, ohne Aufenthalt, wo er mich in dem bestimmten Hause finden würde.

Der „Wandersmann“ wußte also 16 Stunden früher als ich selbst, daß ich nach Neu-Ulm käme. Weiter ist wunderbar, daß ihn der Geist ausgerechnet in das Haus führte, wo ich mich wirklich befand, obwohl er vorher nie in Neu-Ulm gewesen war. Und ebenso merkwürdig ist, daß wir fast gleichzeitig, er zu Fuß, ich mit der Bahn, dort eintrafen.

Auf meine Frage, ob er meine Schriften kenne, antwortete er: „Gelesen habe ich noch keine; aber ich weiß den ganzen Inhalt „im Geiste“ — inwendig und auswendig“.

Da ich zufällig „Das kommende Reich“ in der Manteltasche hatte, gab ich es Herrn Christl, worauf er sagte: „Ja, das ist der Wegführer. Aber ich brauche das Buch garnicht zu lesen, weil ich seinen Inhalt schon weiß. Überhaupt ist das Buch mehr für die andern, die noch nicht soweit sind wie wir“.

Die Art des Herrn Christl war so einfach und einnehmend, daß ich jeden Zweifel an seiner geistigen Verfassung aufgab. Die bisher schon vorgebrachten Tatsachen bestätigten mir, daß Herr Christl ein würdiges Werkzeug der geistigen Welt war, die in sinnlichen Bildern uns Übersinnliches enthüllen will, und deren Geheimnisse, insbesondere ihre Bildersprache, ich damals durch eigene Träume zu begreifen begann. (Vgl. darüber „Träume der Wende“, 2. Nov.-Heft 1919 von „Natur und Kultur“, München, Herzogstr. 5.)

Nachdem ich meinen seltsamen Besuch, der bei achtzehnstündigem Marsche noch keinen Bissen genossen hatte, bewirtet hatte, fragte ich ihn, ob er mir etwas über den Zweck seiner Sendung sagen könne. Ja, meinte er, der Zweck wäre ein zweifacher: einerseits soll er mir Mut machen, in meinem Streben fortzufahren, und andererseits müsse ich ihm helfen, die Zeichen zu deuten, die in überschwenglicher Fülle auf ihn einstürmten.

Der erste Zweck, mir Mut zu machen in meinem Streben, schien begründet, da meine Schriften „Vom Ende der Zeiten“, „Vom Antichrist“ und das damals eben erschienene „Kommende Reich“ (alle im Verlag Hans u. Grabherr, Augsburg), soviel verständnislose Anfeindung gerade von „berufener“ Seite erfuhren, daß es mir fast den Mut nahm, in diesem Sinne weiter zu wirken. Insofern war mir die Mahnung Herrn Christls als ein Wink aus der geistigen Welt sehr willkommen, da mir ja die eigene Gewissensstimme das Nämliche zur Pflicht machte.

Den andern Zweck unserer Begegnung, die Erklärung der Bilder und Zeichen, mit denen die geistige Welt zu ihren Auserwählten spricht, konnte ich um so eher erfüllen, als ich mir gerade zu jener Zeit über die Deutung von Traumbildern und Gesichten ins Klare gekommen war.

Im Verlaufe des Gespräches stellte sich heraus, daß Herr Christl eine Fülle von solchen Gesichten, namentlich über mich, hatte, und der Jammer war, daß er sie allzu wörtlich nahm. Er sah mich schon vor sechs Jahren, also zu einer Zeit, da ich in diesen Dingen selbst noch völlig unbewandert war, als „St. Michael“ in einem sehr häufigen Gesicht, das er folgendermaßen beschrieb:

Er wird vom „Geiste“ in eine Kirche geführt. Auf dem einen Seitenaltar thront der Teufel, auf dem andern der Antichrist, und auf dem Hochaltar sitzt — über dem Tabernakel — der „Amerikaner“ mit einem ungeheuren Wanst, der die Beine über das Allerheiligste herabbaumeln läßt. Dann komme ich als St. Michael daher und haue allen dreien, dem Teufel, dem Antichrist und dem „Amerikaner“, die Köpfe ab!

Ich bin selbstverständlich nicht so eingebildet, mich für den Himmelshelden St. Michael zu halten. — Als Werkzeug der geistigen Welt sieht mich Herr Christl deshalb als Michael, weil ich auf Erden, wie jener im Himmel, für Wahrheit, Freiheit und Recht kämpfe. Deutlich sind die Bilder für das Böse in der Welt: der Antichrist und der Teufel. Bezeichnend ist auch die „Kirche“ als Sinnbild für die Erde, die heilig sein soll, aber entweiht wird durch die Widerchriste. Wer ist aber der „Amerikaner“ mit dem dicken Schmerbauch auf dem Hochaltar, der seinen Fettwanst über das Allerheiligste niederhängen läßt? Wenn das nicht der „Kapitalismus“ ist, in seiner Auswirkung auch als „Materialismus“, der das Allerheiligste verhöhnt, Ehre, Sitte, Recht, Freiheit, Gewissen vergewaltigt und aus dem Gottesgarten ein Jammertal macht, dann müssen wir an der richtigen Deutung von Traumbildern verzweifeln. Gibt es denn ein zutreffenderes Bild für den Weltgötzen Mammon als den Schändling, der sich über Gott stellt, der seinen Bauch über den Tabernakel hängen läßt? Gibt es eine bessere Bildersprache für das Wort: „Ihr Gott ist der Bauch“ — und „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“? Sehr bezeichnend ist, daß Herr Christl den Schänder des Hochaltars als „Amerikaner“ anspricht. — Hat nicht Amerika-Wilson durch den Mammon und aus Geldgier den Weltkrieg verlängert und zugunsten der widerchristlichen Weltmächte entschieden?

Herr Christl, der einfache und einfältige schwäbische Kleingütler, müßte wirklich ein großer Dichter sein, wenn er diese Bilder frei erfunden hätte. Diese Möglichkeit ist gänzlich ausgeschlossen, so daß nur die Annahme bleibt: der Träumer und Seher Christl ist durchaus wahrhaftig. Was er schildert, hat er tatsächlich geschaut. Denn so zutreffend, so bildhaft, so eindeutig vermag sich nur die geistige Welt zu offenbaren, deren erwähltes Werkzeug Herr Christl ist.

Wir alle könnten diese Welt, die eigentliche Wirklichkeit der Dinge, sehen und schauen, wenn wir „Sinn“ dafür hätten. Und Goethe hat zweifellos recht, wenn er bekennt:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist tot, dein Herz ist zu.“

In dem oben ausgeführten Sinne deutete ich meinem „Wandersmann aus weiter Ferne“ die geschauten Gesichte und Bilder, so daß sie für ihn das Überweltliche, Schreckhafte und Lähmende verloren. Er sah sie nunmehr mit natürlichen Augen; er sah dann in mir auch nicht mehr den himmlischen St. Michael, sondern ein irdisches Werkzeug des nämlichen Geistes, der „lebendig macht“,

denn was sind wir eigentlich? Doch nur Träger eines bestimmten Geistes, einer Gesinnung, die uns „beseelt“ und für die wir eintreten. Und wenn Herr Christl mich als den „Michael“ sah, der allen Teufeln, Antichristen und Mammonisten den Kopf abhaut und das Heiligtum von den Schändlingen befreit, so sah er mich eben nur als Diener und Werkzeug des Geistes, der mir mit dem Michael im Jenseits gemein ist. Ich wünschte nur, ich hätte tatsächlich die Macht, mit dem Flammenschwert des Geistes alle Teufeleien auszutilgen, wie ich es auch in meinen Schriften versuche.

Herr Christl erzählte mir noch zahlreiche Gesichte über Krieg und Umsturz, die alle sehr zutreffend waren. Hier sei nur erwähnt, daß wir wieder einen Kaiser bekommen, daß die Gold- und Silberwährung abgeschafft wird, daß alle Menschen, die durch die Zinsleihe,*) den eigentlichen Kapitalismus, zu Schaden kommen, ihre Güter zurückerhalten, und daß es nach mancherlei Kämpfen bei uns schöner und besser wird, als es jemals war, so daß alle Völker unsere Freundschaft suchen und uns nacheifern werden. Sollte die Welt also doch am deutschen Wesen genesen? An dem Deutschtum, das mit dem wahren Christentum wesensgleich ist?

Was mir Herr Christl noch weiter erzählte, war im Grunde dasselbe, was ich selbst fühlte und dachte. Manche Gedanken, um deren Formgebung ich noch rang, brachte er mit oft verblüffender Anschaulichkeit zum Ausdruck. Immer mehr entpuppte sich mein Gast als echter Bote der geistigen Welt, als Eingeweihter — wider Willen — in die Geheimnisse des Jenseits, die er als quälende Last empfand, bis ich ihm die Dinge deutete.

Gelesen konnte Herr Christl diese Sachen nirgends haben, da sie einerseits in dem mir zugänglichen Schrifttum nirgends enthalten sind und da andrerseits der Erzähler, als Gütler und Schuhmacher dazu, gar nicht die Zeit fände, diese Schriften alle zu lesen, auch wenn er sie verstehen würde, was bei der wissenschaftlich gehaltenen Abfassung derselben jedoch ausgeschlossen wäre. Ich prüfte ihn auf Herz und Nieren, und ich kam immer mehr zu der erschütternden Erkenntnis, daß wir von höheren Mächten einander gesandt waren.

Auch die genannten Zeugen konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es hier „nicht mit rechten Dingen“ zugehe.

Von seinen persönlichen Verhältnissen erzählte mir Herr Christl, daß er den Tod seiner Frau lange vorher auf die Stunde vorausgesehen habe, daß er um seiner Kinder willen wieder heiraten möchte, aber nicht dürfe, weil es ihm der „Geist“ verboten habe, und daß er sein Leben voll Arbeit und Enthaltsamkeit führen müsse.

Wer in das grundehrliche Gesicht dieses Mannes sah, konnte unmöglich

---

[1]) Vgl. „Kapitalismus“, sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstand aller. Verlag Hans u Grabherr, Augsburg, M. 1.—.

einen Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit aufkommen lassen.

Mir persönlich ist an der ganzen Geschichte nichts wunderbar als die unwiderlegbare Tatsache, daß Herr Christl schon zu einer Zeit vom Geiste die Weisung erhielt, mich in Neu-Ulm zu suchen, als ich selbst noch keine Ahnung von meiner Ankunft dort hatte. Auch die andern Umstände unserer Begegnung, wie der Brief drei Wochen vorher, der Wortlaut der Anrede und das gleichzeitige Eintreffen, sind mir natürlich unerklärlich. Diese Dinge sind mir ein Beweis für die Tatsache, daß wir geistig geführt werden und daß der Geist, als unser Eigentliches und Wesentliches, die Schranke von Zeit und Raum nicht kennt. Für ihn gibt es keine Vergangenheit und Zukunft; ihm ist alles ewig heut' — Ewigkeit, wenn wir uns dieser Dinge auch s i n n l i c h nicht bewußt werden. So schaltet der Geist tatsächlich „über unsere Köpfe hinweg."

Die Gleichartigkeit der geistigen Richtung, der Wesensgrundlage, zwischen Herrn Christl und mir, ist die einfache Erklärung für unser Verbundensein in der geistigen Welt. „Gleich und Gleich gesellt sich gern". In diesem Falle war die Stimme des Geistes eben so übermächtig, daß sie auch die leibliche Begegnung erwirkte. Ihre Umstände sind nur den Sinnen wunderbar, und nur solchen, die nur „Zufall", „Halluzinationen" und „Hirngespinste" kennen.

Es gibt noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, die weit wirklicher sind als etwa ein Kino oder ein Tarockspiel, Dinge, von denen sich die wenigsten „etwas träumen" lassen. Die sich aber davon träumen lassen, sind Kinder des Geistes, willfährige Werkzeuge des höheren Weltwillens, der die Scheinwelt der Sinne verklären und vergöttlichen will — als Geist, der l e b e n d i g macht."

Einen schönen Beweis seiner Ehrlichkeit gab mir Herr Christl einige Tage nach unserer Begegnung. Da er, in mißverständlicher Auslegung der inneren Stimmen, bei seiner Reise kein Geld mitnahm, gab ich ihm zum Übernachten und zur Rückfahrt 50 Mark. Kurz darauf schickte er mir 53 Mark statt 50; er zahlte auch das Abendessen, das ich ihm hatte vorsetzen lassen.

Seit unserer Begegung ist Herr Christl beruhigt, da er sich die Eingebung des Geistes aus ihrer Bildhaftigkeit erklären kann.

Ich wollte, es gäbe mehr solche Menschen wie meinen Wandersmann aus der Ferne, der mir nun auch leiblich mein „Nächster" geworden ist, dann hätte die Welt bald ein anderes Gesicht. Dann wäre „das Reich Gottes", der „Himmel auf Erden", bald verwirklicht, und die Michael mit dem Flammenschwert des Geistes hätten es nicht mehr not, wider die Teufel, Antichristen und „Amerikaner" zu streiten.

Aber bis dahin gilt es Kampf, um die Erde aus den Krallen der finsteren Gewalten den ewigen Lichtmächten zurückzuerobern, und das Jammertal Satans wieder in den Gottesgarten zu wandeln, durch Recht, Freiheit und die Macht der Liebe.

Faust 2867—2872 und Matth. 5,3.

Von —i—.

Sechs „sinnlose“ Verse.

Das Hexeneinmaleins war seit jeher für alle Fausterklärer eine der härtesten Nüsse. Die meisten begnügten sich mit dem gar nicht so ungeschickten Ausweg, daß sie behaupteten, Goethe habe mit diesen Versen die sinnlosen Formeln verspotten wollen, aus denen so viele „Zauberbücher“ zusammengeleimt sind.

Wir wollen nun einmal untersuchen, was sich aus einem Teil dieser Verse für uns herausschöpfen läßt, und wollen hierzu nur jene Stelle wählen, die gewissermaßen den Abschluß der Zaubersprüche der Hexe bildet:

„Die hohe Kraft
Der Wissenschaft
Der ganzen Welt verborgen,
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Der hat sie ohne Sorgen.“

Die Erklärung dieser Stelle ist besonders deshalb so schwierig, weil wir nicht wissen, was und wie viel vorher ausgefallen ist. Ausgefallen? Wieso? Die Hexe liest doch vor. Sicher in eintönigem, ununterbrochenem Flusse, wie das schon so üblich ist bei derartigen Dingen. Halten wir uns die ganze Sachlage einmal vor Augen. Zuerst liest die Hexe aus dem Buche das „Einmaleins“ vor:

„Du mußt verstehn,
Aus Eins mach Zehn . . .“ usw.

Dann sprechen Faust und Mephisto miteinander. Was macht die Alte inzwischen? Sie wird doch weiter lesen. Den Anfang dürfte sie mit erhobener Stimme gelesen haben. Das Weitere hat sie wahrscheinlich mehr vor sich hingemurmelt. Den Schluß mag sie wieder mit erhöhter Stimme gesprochen haben.

Sehen wir uns nun diese paar Zeilen näher an. „Die hohe Kraft der Wissenschaft“. Was ist für den Verfasser des „Zauberbuches“ die „Wissenschaft“ gewesen? Sicherlich nicht das, was wir heute darunter verstehen, sondern nur die Magie, die „Königin der Wissenschaften“. die „Königliche Kunst“. Die hohe Kraft der Wissenschaft ist dann einfach die magische Kraft, die Kraft des Magiers. Diese Kraft ist der „ganzen Welt“, also den gewöhnlichen Menschenkindern, „verborgen“, sie ist das t i e f s t e m e n s c h l i c h e G e h e i m n i s.

Bis hierher dürfte kein Fausterklärer sonderlichen Einspruch gegen unsere Auslegung erheben. Nun aber wird die Geschichte unangenehmer. „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt“. Hier liegt für jeden, der nicht zu den „verrückten“ Auslegern gehört, der „Unsinn“ auf der flachen Hand. Mephisto und Faust stimmen der allgemeinen Ansicht hier unbedingt zu. Faust hört aus diesen Worten heraus: einen Chor von hunderttausend Narren sprechen. Mephisto, der so ganz Verstand ist, stimmt ein, ganz entsprechend seiner an anderer Stelle geäußerten Ansicht. „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, der Menschen allerhöchste Kraft.“

Denken, Seele, Welt.

Hier schneidet die Hexe eine Frage an, die von so ungeheurer Wichtigkeit für uns alle ist, daß wir ihr die eingehendste Beachtung schenken müssen. Was ist „Denken“? Was heißt „Denken“? Fragen wir einen Philosophen, aber nicht einen beliebigen, der vielleicht sogar mit dem „Okkultismus“ liebäugelt, sondern einen der bedeutendsten Kenner Kants und einen der glücklichsten Fortentwickler seiner Lehren. Ich meine Professor Hans Vaihinger, den Begründer des kritischen Positivismus, dessen „Philosophie des Als ob“ auch in Gelehrtenkreisen berechtigtes Aufsehen erregt hat.

Ich bitte meine Leser um Entschuldigung, wenn ich ihnen eine sehr schwere Kost vorsetze. Das genannte Werk umfaßt reichlich ein halbes tausend Seiten und bringt ungeheuer viel Wissenswertes aus allen möglichen Wissensgebieten in streng wissenschaftlicher Form, ist also durchaus keine leicht verdauliche Kost. Wir müssen aber in den sauren Apfel beißen. Ich werde mich womöglich der Worte des berühmten Gelehrten bedienen.

Was ist Denken? „Eine Funktion der Psyche.“ (Wir einfachen Menschenkinder würden vielleicht sagen „eine Seelentätigkeit“, „eine seelische Arbeit“). Was versteht Prof. Dr. Vaihinger unter Psyche? Die organische Gesamtheit aller sogenannten seelischen Aktionen und Reaktionen.

Wie und wo können wir diese Wirkungen und Rückwirkungen beobachten? Sie müssen aus physischen Merkmalen erschlossen oder auch mit dem sogenannten inneren Sinn beobachtet werden. Sie fallen niemals unter die äußere Beobachtung. Was für eine Kraft ist die Seele? Eine organische Gestaltungskraft, die das Aufgenommene selbständig zweckmäßig verändert und ebensosehr das Fremde sich anpaßt, wie sie sich selbst dem Neuen anzupassen vermag. Sie ist also nicht nur ein aufnehmendes, sondern auch ein aneignendes und verarbeitendes Organ. Sobald ein äußerer Reiz die Seele berührt, antwortet sie, wie mit zarten Fühlfäden ausgestattet, mit großer Schnelligkeit auf diese äußeren Reize. Das Ergebnis dieser Arbeit ist die zweckmäßige Aneignung des Wahrgenommenen.

Der Zweck dieser Arbeit (des Denkens) ist, das Empfindungsmaterial zu solchen Vorstellungen, Vorstellungsverbindungen und Begriffsbildungen um-

zuwandeln und zu verarbeiten, die unter sich verträglich und übereinstimmend, sich zugleich, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, mit dem objektiven Sein decken. Das objektive Sein können wir durchaus nicht so ohne weiteres erkennen, sondern nur erschließen. Das Denken verarbeitet die gegebenen Empfindungsverbände zu giltigen Begriffen, zu allgemeinen Urteilen, zu zwingenden Schlüssen und schafft demnach ein Weltbild, daß nach diesem Weltbild das objektive Geschehen berechnet und unser handelndes Eingreifen in den Gang der Geschehnisse erfolgreich ausgeführt werden kann. Der Zweck des Denkens liegt also nicht in der bloßen Abspiegelung der sogenannten äußeren, objektiven Welt, sondern in der Ermöglichung der Berechnung des Geschehens und des Einwirkens auf dieses Geschehen.

Das Denken soll uns also jederzeit in den Stand setzen, vorauszuberechnen, daß wir unter diesen oder jenen Verhältnissen, Bedingungen und Umständen einen ganz genau bestimmbaren Empfindungseindruck erhalten werden (denn darauf läuft schließlich jede Feststellung einer objektiven Begebenheit hinaus, und wissenschaftlich ist eine solche durchaus nicht anders zu bestimmen!) und vorauszuberechnen, daß wir durch diesen oder jenen Willensimpuls unter bestimmten Bedingungen einen ganz genau bestimmbaren Effekt hervorbringen können, der sich aber auch nur vermöge bestimmter Empfindungseindrücke von uns bemerken läßt. Für die Abschätzung der logischen Arbeit gewinnen wir den allein richtigen Maßstab nur durch die Zurückführung der Begriffe Denken, Handeln, Beobachten usw. auf Empfindungen, das ist also auf schließlich physiologische Elemente.

Denken, Sinn und Handeln.

Die Seele setzt durch Denken Empfindungen in logische Gebilde um, die schließlich wieder in Empfindungen umgesetzt werden oder zur Kontrolle von Empfindungseindrücken und zur Vermittelung von Willensimpulsen (Innervationen), das heißt Nervenimpulsen dienen. Der Zweck des Denkens ist demnach die Verarbeitung und Vermittelung des Empfindungsmaterials zur Erreichung eines reicheren und volleren Empfindungslebens. Die eigentliche Aufgabe des Denkens besteht darin, das Sein auf ganz anderem Wege zu erreichen, als die Wege sind, die das Sein selbst einschlägt, und die größten menschlichen Irrtümer entstehen dadurch, daß man die Wege des Denkens für die Abbilder der wirklichen Verhältnisse selbst nimmt. Die Zweckmäßigkeit unseres Denkens zeigt sich darin, daß die logische Funktion, wenn auch nach ihren eigenen Gesetzen arbeitend, schließlich doch immer wieder mit dem Sein zusammentrifft. Das Begreifen besteht in der Zurückführung auf bekannte Vorstellungsgebilde. Weil nun begreifen ein solches Zurückführen auf Bekanntes ist, so kann dies beim Sein, als dem letzten, nicht mehr der Fall sein. Das Sein ist deshalb nicht mehr begreifbar, sondern nur wißbar, und zwar nur in der Form von unveränderlichen Sukzessionen (Nacheinander) und

Koexistenzen (Nebeneinander). Unsere Vorstellungswelt ist ein Produkt der Welt der Wirklichkeit, kann also schon deshalb kein Abbild des Seins sein. Der eigentliche Zweck des Denkens ist also nicht das Denken und seine Produkte, sondern das Handeln, und in letzter Reihe das sittliche Handeln. Das Mittel zu diesem sittlichen Handeln ist die objektive Welt als Vorstellungswelt. Schon Fichte nannte die Welt das Material des sittlichen Handelns. Daher ist unsere Vorstellungswelt ein Denkmittel, ein Werkzeug, um uns das Handeln in der wirklichen Welt zu ermöglichen. Der Form nach ist diese von uns gebildete objektive Vorstellungswelt ein reich subjektives Gebilde. An diesem Gebilde ist nur die in diesem Bilde gewahrte Unveränderlichkeit der Sukzessionen und Koexistenzen echt. Prof. Vaihinger leugnet geradezu, daß die von uns vorgestellte Welt Erkenntniswert besitzt. Wohl aber besitzt sie praktischen Wert, indem sie uns das Handeln ermöglicht. Die Bestimmung der ganzen Vorstellungswelt ist also durchaus nicht, ein Abbild der Wirklichkeit zu sein (das wäre ganz unmöglich!), sondern sie hat nur die Bestimmung, ein Werkzeug zu sein, um uns leichter in der Wirklichkeit zurechtzufinden. Die logischen Prozesse haben nur den Zweck, das Leben der Organismen zu erhalten und zu bereichern. Sie sollen den organischen Wesen ihr Dasein vervollkommnen und als Vermittlungsglieder zwischen den Wesen dienen. Zur Erfüllung dieses Zweckes ist also die Vorstellungswelt das geeignete Gebilde. Schon die einfachsten Empfindungen sind kein Abbild der Wirklichkeit, sondern bloß ein Maßstab, um die Veränderungen der Wirklichkeit zu messen.

Begriff, Irrtum und Wahrheit.

Eine nicht minder wichtige Frage ist die, ob ein Begreifen der Welt möglich ist. Schon Kant hat nachgewiesen, daß ein Begreifen der Welt vollkommen unmöglich ist, weil alles Begreifen immer nur in Kategorien erfolgt, die in letzter Reihe immer nur analogische Apperzeptionen sind. Unsere Vorstellungswelt dient nur dazu, die Vermittelung zwischen Empfindungs- und Bewegungsnerven immer reicher, feiner, zweckmäßiger und leichter zu machen. Wir dürfen nie vergessen, daß uns einzig und allein nur Empfindungen, bzw. gewisse Aufeinanderfolgen von Empfindungen gegeben sind. Aus diesen Empfindungen bezw. deren Resten bauen wir unsere Vorstellungswelt auf, die dazu dient, zwischen verschiedenen Empfindungszentren eine leichtere Vermittelung zu schaffen. Durch Verdichtung bzw. Verbindung usw. der Empfindungen, die im Gehirn vor sich geht (d. h., in dem Teil der Wirklichkeit, den wir als Gehirn anschauen), wird ein höheres, entwickelteres Gebilde erzeugt, das den Dienst leistet, daß durch dieses Gebilde das menschliche Handeln erleichtert und vervollkommt wird. Das, was wir Begriff nennen, ist nur ein Hilfsmittel zur Erfassung der Wirklichkeit, denn ohne Begriffe könnten wir in der Welt nicht handeln, also mit ihr nichts anfangen. Real ist allein das

beobachtete Unveränderliche. Die Fassung, die wir dem Wahrgenommenen geben, ist nur subjektiv. Daher bestehen zwischen Wahr und Falsch durchaus nicht jene schroffen Grenzen, wie man gewöhnlich anzunehmen beliebt. Irrtum und Wahrheit fallen unter den gemeinsamen Oberbegriff des „Mittels zur Berechnung der Außenwelt.“ Das unzweckmäßige Mittel zur Berechnung der Außenwelt ist der Irrtum, das zweckmäßige Mittel ist die Wahrheit. Das mit Notwendigkeit Gedachte ist noch nicht wirklich, denn jene Notwendigkeit ist nur ein Gebot der Zweckmäßigkeit. Wirklich ist und bleibt nur die beobachtbare Unveränderlichkeit der Erscheinungen, ihrer Verhältnisse usw., alles andere ist bloßer Schein, den die Seele darum herum macht. Die ganze Betrachtung des Geschehens ist und bleibt subjektiv. Wie unser Gehen, physiologisch betrachtet, nur ein reguliertes Fallen ist, so ist unser Denken ein regulierter Irrtum. Der Mensch lernt also nur durch Irrtum denken.

Soweit Prof. Vaihinger. Ich bitte nochmals um Entschuldigung, solch schwere Kost vorgesetzt zu haben. Aber die Sache ist von allerhöchster Wichtigkeit, denn unsere gesamte Wissenschaft beruht auf dem logischen Denken, Schließen, Urteilen usw., während Okkultisten und Mystiker behaupten, es gäbe noch Zustände, die jenseits des Denkens liegen. Um nicht in den Verdacht der Voreingenommenheit gegen die Wissenschaft zu kommen, ließen wir nicht irgend einen „verstiegenen Theosophen“ über das Wesen des Denkens sprechen, sondern einen durchaus ernst genommenen, nüchternen, scharfsinnigen Forscher, der sich mit Kant, Nietzsche, Avenarius, Mach, Lange, Lotze usw. in den wichtigsten Fragen völlig eins weiß.

Denken und Schauen.

Wir wissen nun, wozu das Denken zu dienen hat und was es nicht vermag. Ist es dann so unbegreiflich, wenn hervorragende Geister der Vorzeit bereits neue Wege einzuschlagen versuchten? Sogar unser Faust hat diesen Weg beschritten, bevor er noch die Bekanntschaft Mephistos gemacht hatte. Warum hat er sich denn der Magie ergeben? Weil ihm das landläufige Denken zur Erringung neuer Erkenntnisse unzulänglich erschien.

„Darum hab' ich mich der Magie ergeben.
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund.
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.“

Auf dem „Schau“ liegt der Hauptton. Schauen also im Gegensatz zum Denken, das er verächtlich nur als Kramen in Worten bezeichnet.

Die Arbeit des Forschers und des Magiers bzw. Mystikers ließe sich vielleicht durch ein Gleichnis unserem Verständnisse näher rücken: Der Forscher

gleicht dem Blindgeborenen, der eine Statue zu erkennen sucht, indem er sie Punkt für Punkt mühsam mit den Fingern abtastet. Der Magier und Mystiker aber gleichen dem Sehenden, der in einem Augenblick das gesamte Gebilde überschaut. Wie nun das Verfahren des Blinden versagt, sobald er ein Gemälde oder eine Zeichnung vor sich hat, weil die farbige Leinwand oder das Papier dem fühlenden Finger gerade das Wesentlichste und Wichtigste nicht sagen, so ist der Wirkungskreis des Schauenden, des Sehers, ebenso wie der des sehenden Menschen unendlich größer und umfang- wie inhaltsreicher, und der Blindgeborene wird dem Sehenden in hundert Fällen nicht mehr folgen, nicht mehr glauben können.

Die echte Buddhalehre und ihre Weltauffassung.

Ich könnte nun zur Stützung dieser Fauststelle eine lange Reihe von Stellen aus Meister Ekhardt und verwandten Schriften heranziehen, aber diese dürften unseren Lesern mehr oder minder geläufig sein. Um ihnen daher wirklich Neues zu bieten, greife ich viel, viel weiter zurück, über die Neuplatoniker hinaus zu jenem wunderbaren Urquell höchster Weisheit, der als die „Lehrreden des Buddho Gotamo" selbst den sogenannten „indischen Theosophen" (Blavatskyscher und Hartmannscher Richtung) gänzlich unbekannt ist. Deshalb muß ich ein bischen weiter ausholen und ein paar einführende Worte bringen. Hoffentlich wird es niemand gereuen, zu erfahren, daß der echte Buddhismus und die landläufige „indische Theosophie" zwei himmelweit von einander verschiedene Begriffe sind.

Was wollte der Buddho Gotamo? Eine neue Religion, eine neue Philosophie gründen? An beiden hatte man seinerzeit in Indien keinen Mangel. Der Erhabene, vollkommen Erwachte, wollte über beide hinausführen. Nach den Anschauungen der brahmanischen Denker ist die Materie beständig und der Geist (Atman) unveränderlich. Die Weltseele Brahma und das Ewige im Menschen waren für sie im Grunde ein und dasselbe. Der Buddho stellte sich nun zu dieser Ansicht in den denkbar schärfsten Gegensatz. Seine Lehre erklärt das gesamte Weltall für eine Summe ununterbrochen wechselnder Erscheinungen ohne unveränderlichen Wesenskern. Da der Mensch nur ein Teil dieser Welt ist, so gibt es auch in ihm keinen wechsellosen Atman. Für ihn war das, was wir Selbst, Ich, Seele, Geist usw. nennen, nur die Summe ununterbrochen wechselnder Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Neigungen, Strebungen usw. Dauerlosigkeit, Vergänglichkeit, Nichtselbst sind aber die Ursache dessen, was wir Leiden heißen, indem wir in der Nichterkenntnis der Wahrheit das ewig Veränderliche in uns für dauernd ansehen und dementsprechend denken und wirken. Aus dieser Unstimmigkeit zwischen der Wirklichkeit und dem von uns Vorgestellten entspringt die Empfindung des Unzulänglichen, das für uns so unangenehme Gefühl des Leides, des Wehs. Die Welt ist ein ewiges Werden, während wir sie für ein ewiges Sein ansehen.

Dieses Werden ist jedoch kein wirres Durcheinanderfließen, sondern streng geregelt durch die Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung oder durch die Abhängigkeit der einen veränderlichen Erscheinung von der anderen. Darauf beruht die strenge Gesetzmäßigkeit des Daseins um uns wie in uns. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer sittlichen Lebensführung, denn wer gegen das Sittengesetz verstößt, bringt über sich Leid und Ungemach, das vermieden werden soll, weil unser ganzes Streben doch nur auf Leidlosigkeit und Wohlsein hinausläuft. Insoweit ist nun Buddhos Lehre Sittenlehre und genügt für den vollauf, der nichts weiter wünscht als eine Anweisung zu glücklichem Leben.

Der Erhabene bietet aber mehr, und zwar für alle jene, die dieses Dasein als unzulänglich, wertlos erkannt haben und diesem ewigen Wirbel entrinnen wollen. Nach seiner Ansicht ist dies nämlich möglich. Der erste Schritt auf diesem Wege, den Wiedergeburten zu entrinnen, ist ein sittlich vollkommenes Leben. Der zweite Schritt zur Erlösung vom Leiden, zur Erlöschung des Daseinsdurstes ist die völlige Loslösung von aller Häuslichkeit, von allen Familienbanden, die uns an der Erreichung dieses Zieles sehr stark hindern würden. In der völligen Einsamkeit beginnt dann der Kampf mit den fünf Hemmnissen, die ebenfalls überwunden sein müssen. Diese sind Sehnsucht nach irdischer oder himmlischer Glückseligkeit, Gehässigkeit, träges Dahinträumen, ruheloses Grübeln, zweifelndes Schwanken.

Gotames Lehre vom inneren Schauen.

Sind diese Hindernisse einmal überwunden, so gelangt der Jünger zu den vier Vertiefungen, Zuständen inneren Schauens. Die erste Vertiefung beschreibt der Buddho etwa folgendermaßen: Da gewinnt der Jünger, allen Wünschen entrückt, allem Schlechten entronnen, sinnend und nachdenkend, die in der Loslösung geborene, von Verzückung und Glückseligkeit erfüllte erste Selbstvertiefung. Nach Aufhebung des Sinnens und Gedenkens gewinnt er den inneren Frieden, die Einheit des Geistes, die von Sinnen und Nachdenken befreite, in der Ruhe geborene, von Verzückung und Seligkeit erfüllte zweite Selbstvertiefung. Da diese Stellen für uns von grundlegender Wichtigkeit sind, so gebe ich außerdem die Übertragung von K. E. Neumann: „So gewinnt er, gar fern von Begierden, fern von unheilsamen Dingen, in sinnend gedenkender, ruhegeborener, seliger Heiterkeit die Weihe der ersten Schauung. Nach Vollendung des Sinnens und Gedenkens erreicht der Mönch die innere Meeresstille, die Einheit des Gemütes, die von Sinnen und Gedenken freie, in der Einigung geborene, selige Heiterkeit, die Weihe der zweiten Schauung." — Nach Vollendung des Sinnens und Nachdenkens h e i ß t d o c h w o h l d a s s e l b e, was die H e x e im „Faust" sagt: „Und wer nicht denkt.." Der Buddho Gotamo geht aber darüber hinaus zur 3. und 4. Vertiefung. Die Stelle lautet bei K. E. Neumann: „In heiterer Ruhe verweilt er gleichmütig,

klar bewußt; ein Glück empfindet er im Körper, von dem die Heiligen sagen: Der gleichmütig Einsichtige lebt beglückt. So gewinnt er die Weihe der dritten Schauung. Nach Verwerfung der Freuden und Leiden, nach Vernichtung des einstigen Frohsinns und Trübsinns, erwirkt er die leidlose, freudlose, gleichmütig einsichtige, vollkommene Reine: die Weihe der vierten Schauung." —

Ist der Jünger einmal so weit, so kann er sein Streben auf die Entwicklung magischer Kräfte richten. Das stimmt also durchaus zum Zaubersprüchlein der Hexe: „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt", nämlich die magische Kraft. Für den Buddho ist aber die magische Kraft durchaus nicht die Hauptsache, sondern bloß ein Mittel zum Hauptzweck, zur Erlösung vom Leiden. Die wunderwirkende Kraft ist für ihn geradezu eine unheilige Macht, also schwarze Magie; die heilige Macht, die weiße Magie, ist für ihn nur die Herrschaft über das eigene Herz und vollkommene Gleichmut, also die Gelassenheit im Sinne Meister Ekhardts. Nebenbei bemerkt ist es heute noch für die Mönche der südlichen Kirche das schwerste Vergehen, sich magischer Kräfte zu rühmen.

Der Buddho führt uns aber noch über die Magie hinaus: „Nach völliger Überwindung der Formwahrnehmungen, Vernichtung der Gegenwahrnehmungen, Verwerfung der Vielheitswahrnehmungen gewinnt der Jünger im Gedanken „Grenzenlos ist der Raum" das Reich des unbegrenzten Raumes. Nach völliger Überwindung der unbegrenzten Raumsphäre gewinnt er im Gedanken: ‚Grenzenlos ist das Bewußtsein' das Reich des unbegrenzten Bewußtseins. Nach völliger Überwindung der unbegrenzten Bewußtseinssphäre gewinnt er im Gedanken: „Nichts ist da" das Reich des Nichtdaseins." — Es ist nicht leicht, einem Leser von heute klar zu machen, was alles in diesen kargen Andeutungen und Fingerzeigen liegt! Ganz verstehen kann sie nur jener, der schon alle vorausliegenden Schritte gemacht hat; ein solcher aber dürfte, in Europa wenigstens, nicht zu finden sein.

Wie weit führt uns Buddho Gotamo?

Zum besseren Verständnis der Sache sei noch eine Stelle aus der neunten Lehrrede der „Längeren Sammlung" angeführt. Diese Rede beschäftigt sich eingehend mit der Frage: Wie kommt bei der Wahrnehmung deren Schwinden zustande? Darin heißt es u. a. (in der Neumannschen Übertragung): „Mit dem Aufgehen der Wahrnehmung erfolgt das Aufgehen der Erkenntnis. (Der Buddho entwickelt dann, wie fast in allen diesen Reden, seinen Lehrgang, indem er die sittliche Läuterung, die Überwindung der fünf Hemmungen, die Entfaltung der vier Vertiefungen und die darüber hinausliegenden Zustände bis zur Erlangung des Reiches des Nichtdaseins anführt und sagt dann wörtlich): Sobald nun der Mönch da in sich wahrnimmt, kann er immer weiter, der Reihe nach, bis an die Spitze der Wahrnehmung hinaufreichen. Steht er nun an der Spitze der Wahrnehmung, so sagt er sich: Gedanken

dulden, bekommt mir besser. Wenn ich nun eben weiter denken und unterscheiden wollte, würde mir diese Wahrnehmung untergehen und eine andere, gröbere Wahrnehmung aufgehen: Wie, wenn ich also eben nicht mehr zu denken und nicht mehr zu unterscheiden versuchte? So denkt er eben nicht mehr und unterscheidet nicht mehr. Weil er nicht mehr denkt und nicht mehr unterscheidet, geht auch diese Wahrnehmung unter und eine andere, gröbere Wahrnehmung geht nicht auf: So kommt ihn Entschwinden an." Auf solche Weise kann der Reihe nach bei der Wahrnehmung das Schwinden mit klarem Bewußtsein zustande kommen. —

In derselben Rede fragt Potthapado, der auch die frühere Frage an den Erhabenen gerichtet hat, nach dein Wesen des Selbst: „Ist es nun möglich, o Herr, daß ich erfahren kann, ob die Wahrnehmung des Menschen Selbst sei, oder ob Wahrnehmung und Selbst voneinander verschieden sind?" Darauf antwortet der Buddho: „Schwer zu erfahren ist das für dich, ohne Deutung, ohne Geduld, ohne Hingabe, ohne Anstrengung, ohne Lenkung!" —

Die oben genannten Zustände waren schon lange vorher den brahmanischen Philosophen bekannt. Sie übten die Vimokkhas und erfuhren durch ihre übernatürliche Einsicht, wie das Bewußtsein im Formlosen arbeitet (Arupa Brahmaloka). Sie setzten sich in Fühlung mit dem Reich des unendlichen Raumes und brachten das Bewußtsein des Einzelnen in Übereinstimmung mit dem Unendlichen. Von da aus strebten sie ins Reich des „Nichts ist da!", das heißt, daß außer dem Bewußtsein, das unbeschränkt ist, Nichts besteht. Bis zu dieser Stufe führte den Buddho sein Lehrer Alaro Kalamo. Eine Stufe höher brachte ihn noch sein Lehrer Udakka Ramaputto. Diese Stufe erwähnt der Erhabene wiederholt als die sogenannte siebente Befreiung: „Nach völliger Überwindung der Nichtdaseinssphäre erreicht der Jünger die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung". Weiter konnte ihn kein Lehrer seiner Zeit führen. Er wünschte aber den Zustand des völligen Aufhörens der Empfindungen und Wahrnehmungen zu erreichen und seine Entdeckung war das sog. „Strahlende Bewußtsein" ohne Empfindungen und Wahrnehmungen der Außenwelt in einem Zustande von Weisheit und Freiheit. Diesen unbeschränkten, überirdischen, ewigen Zustand und den Weg hierzu fand der Buddho. Das höchste Glück, ohne äußere Wahrnehmungen, ohne alle Empfindung von Gut, Böse oder „Weder Gut noch Böse" war das ungefesselte Nibbanam. (Verwandt aber nicht gleich mit Nirwana!). Dieses strahlende Bewußtsein steht über allen Wahrnehmungen. —

Da wir es hier nicht mit einer Darstellung der Buddholehre zu tun haben, müssen wir uns mit diesen flüchtigen, lückenhaften Andeutungen begnügen. Wir glauben aber gezeigt zu haben, daß die Verse „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt" auf ein Gebiet verweisen, das nicht nur den Mystikern und Magiern aller Zeiten, sondern auch dem Buddho wohl be-

kannt war, der so klar wie keiner den Weg darüber hinauswies in unendliche Weiten. —

Was ist geistige Armut und wie erreicht man sie?

Wir wollen den Leser aber noch nicht entlassen, sondern auf eine Stelle im Neuen Testament verweisen, die ganz seltsame Auslegungen erfahren hat. Wir meinen die Matthäusstelle: „Selig sind die, die da geistig arm sind (oder: die Armen im Geiste), denn ihrer ist das Reich der Himmel!" Diese Stelle hat die richtigste und schönste Auslegung bei Meister Ekhart und seinen würdigsten Nachfahren gefunden. Wir wollen uns dabei jedoch nicht aufhalten, da sie wenigstens einigen unserer Leser bekannt sein dürfte, und auch hier wieder auf die sicher allen Lesern völlig unbekannte Rede des Buddho zurückgehen, die jene Bibelstelle eindeutig beleuchtet und den engsten Zusammenhang mit unserer Fauststelle schafft. Diese Rede ist die 120. der „Mittleren Sammlung der Lehrreden des Vollendeten" und handelt klar und ausführlich von der Armut im Geiste und wie sie zu erreichen ist. Zum besseren Verständnis müssen wir vorausschicken, daß die Jünger, an die sich diese Reden zumeist wenden, fern von der Welt, sehr oft in tiefster Abgeschiedenheit, leben. Entsprechend den (von Kant und Schopenhauer gefundenen) Wahrheiten über die Welt als Vorstellung, die den indischen Weisen längst geläufig war, beginnt sich der Jünger des Erhabenen, Vollkommen Erwachten, von dieser Welt zu lösen, indem er Vorstellung um Vorstellung aus seinem Bewußtsein entläßt.

Die wesentlichsten Stellen in dieser Rede wären etwa folgende: Da hat der Jünger (der aus dem Dorf in den Wald gezogen ist) den Gedanken „Dorf" entlassen, den Gedanken „Mensch" entlassen. Den Gedanken „Wald" nimmt er auf als einzigen Gegenstand. Im Gedanken „Wald" erhebt sich ihm das Herz, erheitert sich, beschwichtigt sich, beruhigt sich. Also erkennt er: „Spaltungen, die aus dem Gedanken „Dorf" entstanden, die gibt es da nicht mehr, die aus dem Gedanken „Mensch" entstanden, die gibt es da nicht mehr, und nur eine Spaltung ist geblieben, nämlich der Gedanke „Wald" als einziger Gegenstand. Er weiß: Ärmer geworden ist diese Gedankenart um den Gedanken „Wald" als einzigem Gegenstand. Um was denn also weniger da ist, darum ärmer geworden sieht er es an, und was da noch übrig geblieben ist, davon weiß er: Bleibt Dieses, so bleibt Jenes. Also aber kommt diese wahrhafte, unverbrüchliche, durchaus reine Armut über ihn herab. (In ganz derselben Weise entläßt dann der Jünger die Gedanken „Reich des unbegrenzten Raumes", „Reich des unbegrenzten Bewußtseins", „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung"). Hat er alle diese Gedanken entlassen, so nimmt er „Geistige Einheit ohne Vorstellung" als einzigen Gegenstand auf. In „Geistiger Einheit ohne Vorstellung" erhebt sich ihm das Herz, erheitert sich, beschwichtigt sich, beruhigt sich. Also erkennt er: Spaltungen, die aus den Gedanken „Reich des unbegrenzten Raumes", „Reich des unbe-

grenzten Bewußtseins“, „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“ entstanden, die gibt es da nicht, und nur eine Spaltung ist übrig geblieben, nämlich: „Dieser Körper ist da, behaftet mit den 6 Sinnen als Bedingung des Lebens.“ So nimmt der Mönch „Geistige Einheit ohne Vorstellung“ als einzigen Gegenstand auf. Er erkennt aber: Auch diese geistige Einheit ohne Vorstellung ist zusammengesetzt, zusammengesonnen. Was aber irgendwie zusammengesetzt, zusammengesonnen ist, das ist wandelbar, muß untergehen. In solchem Wissen, in solchem Anblick löst sich ihm das Herz vom Wunscheswahn ab, vom Daseinswahn ab, vom Irrwahn ab. Im Erlösten ist die Erlösung. Diese Erkenntnis geht ihm auf. Versiegt ist das Leben, vollendet die Heiligkeit, gewirkt das Werk; nicht mehr ist diese Welt, versteht er da. Also erkennt er: Spaltungen, die aus Wunscheswahn, Daseinswahn, Irrwahn entstanden, gibt es da nicht, und nur eine Spaltung ist übrig geblieben, nämlich: dieser Leib da, behaftet mit den sechs Sinnen, als Bedingung des Lebens. Um was denn also weniger da ist, darum ärmer geworden sieht er es an, und was da noch übrig geblieben ist, davon weiß er: Bleibt Dieses, so bleibt Jenes. Also kommt diese wahrhafte, unverbrüchliche, durchaus reine, allerhöchste Armut über ihn herab. —

Was ist Magie, was ist Mystik?

Diese Rede gibt uns völlige Klarheit darüber, was die Matthäusstelle meint. Arm im Geiste werden heißt also: Eine Vorstellung nach der anderen entlassen, unterdrücken, das Denken aufgeben! Also: „Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt!“ Die Hexe verspricht dafür als Lohn magische Kräfte. Was verspricht dafür der Evangelist? „Das Reich der Himmel.“ Jeder Leser weiß, daß für den Evangelisten Himmel und Erde im größten Gegensatze zueinander stehen. Die Erde ist ihm das Reich der Finsternis, des Bösen usw. Christus sagt ausdrücklich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ usw.

Halten wir nun zusammen: Die Welt ist meine Vorstellung. Wer diese Vorstellung Stück für Stück von sich getan hat, dem bleibt nicht das „Nichts“, sondern das „Reich der Himmel.“ Ganz dasselbe beim Jünger des Buddho, der nach dem Erlöschen des Wahns, daß diese Welt der Vorstellung die wirkliche Welt sei, Nibbanam gewinnt, die wirkliche Welt, die höchstmögliche Glückseligkeit, die ja der Christ auch immer mit dem Begriff „Himmel“ verbindet. Man darf demnach weder Nibbanam noch den Himmel als Örtlichkeiten, sondern nur als Zustände auffassen.

Die Hexe verspricht als Lohn magische Kräfte. Was ist das Ziel des Magiers? Erweiterung seiner persönlichen Macht, Erhöhung seines Ichs. Also durchaus etwas Irdisches. Der Buddho und nach ihm der Evangelist versprechen Erlösung vom Irdischen, ein Hinausschreiten über alles Vorgestellte. In Gleichnissen ausgedrückt finden wir dies in der Versuchung des Buddho durch Maro und in der Versuchung des Christus durch den Teufel. Dies

gibt uns zugleich den Schlüssel zur Lösung der Frage: Was ist Magie, was Mystik, was wollen sie und was ist ihr Zweck und Ziel?

Am Ziele unseres langen, beschwerlichen Weges frage ich noch in aller Bescheidenheit die Herrn Fausterklärer: „Ist in den Versen 2867—2872 nur greulicher Unsinn oder doch ein tieferer Sinn enthalten?"

Zur Biologie der Wahrnehmung von Menschen und Geistern.

Von Dr. Fritz Quade.

(Schluß.)

Die odische Natur des Reizleitungsvorganges beim Riechen und Schmecken konnte ich in folgender Art beweisen. Ich gab einer mittelsensitiven Dame mit verschiedenen Stoffen gefüllte Flaschen in die Hand. Sie erkannte dann, wenn sie gut disponiert war, den Inhalt, wie Zucker- und Salzlösungen, Essig, Benzin usw. bei bloßer Berührung. Dies ist wohl nicht anders zu deuten, als daß von ihrer Hand ausgehende odische Fluide durch die Molekularbewegungen der genannten gelösten Geschmacksstoffe und der Riechstoffe zu entsprechender odischer Schwingung gebracht wurden, welche Schwingung in der odischen Atmosphäre der Sensitiven von der Hand zum Munde gelangte.

Noch deutlicher wurde der odische Leitungsvorgang, der hier bei dem Durchdringen des Glases, wie übrigens auch bei der Fortpflanzung von Hand zu Mund angenommen werden muß, wenn ein etwa 2—4 m langer Faden mit dem einen Ende in die verschiedenen Lösungen getaucht und mit dem andern Ende von der Sensitiven in den Mund genommen oder vor die Nase gehalten wurde.

Sie erkannte alsdann die Natur der Stoffe, was für den Nichtsensitiven in dieser Entfernung völlig ausgeschlossen war, und zwar nur, wenn sie den Faden mit Hand oder Zunge berührte und dadurch mit ihrem Od sättigte, also zum geeigneten Leiter machte, nicht aber, wenn der Faden etwa auf dem Tisch lag und sie ihm nur die Nase näherte. Ausführlicher sind diese Versuche in einem jüngst erschienen Buche „Die Jenseitigen über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn" beschrieben. (Berlin NW 87, Johannes Baums Verlag).

Wenige Kilometer über der Erdoberfläche gibt es keine riechenden und schmeckenden Stoffe mehr; deshalb verliert die Wahrnehmung von ihnen angeregter odischer Schwingungen für die Geister jede Bedeutung.

Für die Besprechung der Sinnesbiologie der Menschen und Geister bleibt noch der fünfte Gefühlssinn, der die Temperatur-, Tast- und Schmerzreize umfaßt.

Da Reichenbach wie auch Durville in dessen 1912 bei Altmann in deutscher Übersetzung erschienenen „Physik des Animal-Magnetismus" konstatieren konnten, daß Temperaturerhöhung wie Temperaturerniedrigung am Ende eines Drahtes verschiedene odische Strömungen entstehen lassen, ist es nach allem bereits Angeführten im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Temperaturwahrnehmungen auf von den Temperaturpunkten durch die Empfindungsnerven zum Gehirn geleitete odische Bewegungen zurückzuführen sind.

Noch häufiger beschrieben ist die Entstehung odischer Schwingungen durch Druck. Ähnlich wirkt Zug. Da die Empfindungsneren odgesättigt sind, erzeugt bereits leiseste Berührung für die Wahrnehmung hinreichend starke odische Schwingungen. Damit, daß Druck, also auch Schlag, odische Schwingung erzeugt, erklärt sich die bekannte Erscheinung, daß ein Schlag aufs Auge als Lichtreiz empfunden wird, eben infolge der durch den Druck aufs Auge erzeugten, durch den Sehnerv zur Sehsphäre geleiteten Schwingung im Od, und daß ein herauspräparierter motorischer Nerv den anhaftenden Muskel zur Zusammenziehung bringt, wenn er durch Druck, z. B. Zusammenpressen gereizt wird.

Denn dadurch wird eine gleiche odische Erregung ausgelöst, wie sie im lebenden Organismus vom Gehirn aus bei Bewegungsimpulsen in die motorischen Nerven geschickt wird. Und auf diese Erregung reagiert der Muskel mit Konzentration.

Gehört es auch nicht gerade zur Biologie der Wahrnehmung, so sei doch in diesem Zusammenhang bemerkt, daß, wie die zentripetalen Leitungsvorgänge in den sensorischen Nerven, auch die zentrifugalen in den motorischen odischen Natur sind, womit sich alle Tatsachen, die Geschwindigkeit der Leitung, die Erregbarkeit durch Druck und durch den elektrischen Strom — einen starken Oderzeuger —, die Innervierung entsprechend dem Wollen, die Energieverhältnisse, die Mechanik des Zustandekommens der Muskelkontraktion und viele andere Fakten betreffend Lähmung, Vergiftung usw. am besten verständlich machen lassen.

Es versteht sich nach dem Gesagten wohl von selbst, daß es auch odische, von den sensitiven Nerven geleitete Schwingungen sind, die im Zentralnervensystem zur Erregung des Schmerzes führen. Wie gut das über Leitung der N-Strahlen bzw. der Odstrahlung in festen Stoffen (radiation conduite) Bekannte sich zu der Nervleitung in Beziehung setzen läßt, das über Aufhebung der Leitung Beobachtete zu der Aufhebung der Nervleitung bei Lokalästhesie, d. h. örtlicher Unempfindlichmachung für Schmerzen, ist gleichfalls in dem bereits erwähnten Werke ausführlicher auseinandergesetzt.

Danach darf mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß Temperatureinflüsse wie Berührungen odische Schwingungen hervorrufen, die, von den Nerven fortgeleitet, im Zentralnervensystem Wärme-, Tast- oder auch Schmerzempfindungen hervorrufen.

Wie steht es nun mit den Gefühlswahrnehmungen der Geister? Sie besitzen nur noch den Astralleib, nicht mehr einen grobphysischen Körper, der einem Druck Widerstand entgegensetzt, verbrannt oder verwundet werden könnte. Nur von odischen Schwingungen und Strahlen ist er unmittelbar zu beeinflussen, kann die Geister also, je nach der Polarität der Schwingungen, Anziehung oder Abstoßung empfinden und die Hitze und Kälte der physischen Gegenstände nach Maßgabe ihrer Odausstrahlung wahrnehmen lassen. Schmerzempfindung kann in dem durch Druck, Stoß, Zug, Erfrieren und Verbrennen nicht verletzbaren Astralleib infolge der üblichen Ursachen nicht mehr entstehen. Allenfalls durch odische Schwingungen möglichen Schädigungen wird er sich so schnell entziehen können, daß über eine leichte Unlust hinausgehende Schmerzempfindung aus astralleiblichen Ursachen nicht anzunehmen sind.

Die noch den Ätherleib enthaltenden Fluidale Lebender vermögen Streicheln, Brennen und Stechen deutlich zu bemerken. Dem Fluidal beigebrachte Stiche erscheinen durch Reperkussion, wie man sagt, häufig an der entsprechenden Stelle des physischen Körpers. Aus diesem merkwürdigen Phänomen, das ich nicht erklären kann, möchte ich doch folgern, daß in dem jedenfalls aus odischem Fluid bestehenden Ätherleib die Einzelteilchen durch irgendeine der magnetischen entfernt vergleichbaren Kraft in einem viel festeren und innigerem Zusammenhang gehalten werden als im Astralleib. Über meine Vorstellung vom Charakter des odischen Fluids muß ich hier einiges einschalten. Od läßt sich verladen. Was bei Odverladung z. B. von den Fingerspitzen der Hände auf Wasser übertragen und im Wasser noch einige Stunden von Sensitiven bemerkt wird, können nicht die augenblicklich wieder fortgeleiteten Odstrahlen sein. Wärme, die als Schwingung der Moleküle aufgefaßt wird, kann infolge Strahlung von einem Körper durch die Luft auf einen andern übertragen werden. Es könnte entsprechend die von den Fingerspitzen ausstrahlende odische Energie auf das Wasser übertragen werden und dort in eine andere der Wärme verwandte Schwingungsform übergehen. Bestünde die odische Schwingung aber nur in einer von der Molekülschwingung bei der Wärme verschiedenen Schwingung von Molekülen, so wäre der polare Charakter des Odes unerklärlich.

Polare Gegensätze finden wir in den Elektrolyten, den Salzen, Basen und Säuren, die Leiter des elektrischen Stromes sein können. Aber Od wird auch von nicht ionisierbaren Stoffen, von Holz, Haar, Glas usw. geleitet, die Leitung kann also nicht auf Wanderung von Jonen, bzw. Elektronen zurückgeführt werden .

Positives und negatives Od neutralisiert sich auch in Leitern nur allmählich im Gegensatz zu dem blitzschnellen Ausgleich, der zwischen positiver und negativer elektrischer Ladung im leitenden Medium stattfindet. Von der elektrischen Polarität ist die odische mithin sehr deutlich verschieden. Der

Wissenschaft dürfte nichts bekannt sein, an das sie für eine Erklärung anknüpfen könnte.

Vor einigen Jahren fand ich ein „Okkulte Chemie“ betiteltes Werk angekündigt, das ich mir als seit langem mit okkulten Studien beschäftigter Chemiker anschaffte.

Es ist eine von den bekannten Theosophen Annie Besant und C. W. Leadbeater auf Grund ihrer hellseherischen Beobachtungen über die chemischen Elemente verfaßte, von R. Lange ins Deutsche übersetzte Atomlehre. Die Verfasser konnten auf Grund ihrer Fähigkeit, willkürlich mit dem Fluidal Materie von atomarer Größenordnung wahrzunehmen und die Atome durch eine Willensanstrengung in noch kleinere Teile zu zerlegen, feststellen, daß alle Atome aus einer verschiedenen Zahl von Uratomen bestehen, die sie bei jedem Element zählen konnten. So enthält das Wasserstoffatom achtzehn Uratome, das Kohlenstoffatom 216, das Sauerstoffatom 290, das Schwefelatom 576, Zink 1170, Zinn 2124, Platin 3486 usw. Bei der Zählung der Uratome unterstützen sich die beiden Hellseher gegenseitig, indem Frau Besant meist die Atome in kleinere Bruchstücke zerlegte, die als Hyper-, Meta- und Protostufe bezeichnet werden, und diese zählte, Leadbeater aber die Zahl der Uratome in den einzelnen Bruchstücken feststellte, worauf durch Addition die Gesamtzahl der Uratome in dem untersuchten Element errechnet wurde. Diese Zahl, durch 18 dividiert, mußte dann das Atomgewicht des Elementes ergeben. In der Tat zeigen die Werte (vgl. die Tabelle auf Seite 5 u. 6 der II. Aufl. d. Werkes), die so ermittelt wurden, mit den bekannten Atomgewichten der Elemente eine derartige Übereinstimmung, daß jeder Zufall ausgeschlossen und der exakte Beweis für die Richtigkeit der hellseherischen Beobachtung erbracht ist.

Die Physiker, die sich bemühen, hauptsächlich aus dem Spektrum der Elemente ihren Bau zu ermitteln (vgl. Graetz, die Atomlehre in ihrer neuesten Entwicklung, Stuttgart, Verlag von J. Engelhorns Nachf. 1918), haben von diesem Werke keine Notiz genommen.

Nach ihrer derzeitigen Anschauung umgibt den positiven, die Hauptmasse des Atoms enthaltenden Kern gerade die Zahl von Elektronen, die der Nummer des Elementes im periodischen System bei Anordnung nach steigendem Atomgewicht entspricht, beim Wasserstoff eins, beim Helium zwei, beim Lithium drei, beim Beryllium vier, beim Bor fünf, beim Kohlenstoff sechs, beim Stickstoff sieben, beim Sauerstoff acht usw. Es könnten also die Uratome nur Bruchstücke des Kerns darstellen.

Diese Bruchstücke sollen nach den Feststellungen der Hellseher sowohl auf der Hyper- wie auf der Meta- und Protostufe, z. T. positiv, z. T. negativ und die Uratome selbst entweder positiv oder negativ sein. Der Bau der Atome wie dieser Uratome ist in Zeichnungen veranschaulicht. Danach besitzen die Uratome etwa die Form eines Wirbels, dessen Richtung beim positiven die entgegengesetzte ist wie bei negativen.

Meine Forschungshypothese lautet nun: Odisches Fluid besteht aus den Uratomen, vielleicht auch noch aus den Bruchstücken der Elemente auf der Hyperstufe.

Diese Hypothese würde viele Tatsachen verständlich machen. Sicher ist, daß die Elemente vom höchsten Atomgewicht, wie Uran, Thorium, Radium usw., spontan zerfallen, Atome also zerlegbar sind. Bei dieser spontanen Zerlegung aber entstehen Elektronen, d. h. viel kleinere Bruchstücke als die Uratome. Im Gegensatz zu den negativen Elektronen, die sich sehr bald mit positiven Jonen verbinden, halten sich nach Leadbeaters Beobachtungen die Uratome auch ohne besondere Willensanstrengung in ihrem Zustand, wenn sie einmal entbunden sind.

So gut nun diese Freimachung durch den Willen des Okkultisten erfolgen kann, wird sie auch durch physikalische Einwirkungen stattfinden können, durch Erwärmung, elektrischen Strom, Druck, kurz alle Ursachen, die zur Entbindung von Od führen.

Bei chemischen Vorgängen, bei denen vorübergehend die Atome in freiem Zustande existieren, muß besonders reichlich Gelegenheit zur Entbindung positiver wie negativer Uratome gegeben sein. So sind auch die Verbrennungsvorgänge im tierischen Organismus die Hauptquelle der Odentwicklung.

Für die Stoffnatur des odischen Fluides spricht die Tatsache, daß es zu leuchtenden photographierbaren Gebilden von den Geistern zusammengeballt werden kann. Wie die Elektronen der Kathodenstrahlen bei Auftreten auf dichtere Materie die Röntgenstrahlen entstehen lassen, so könnten die physischen Uratome des odischen Fluides hierbei die Odstrahlen erzeugen. Daneben kann, wie bei den Kathodenstrahlen, auch Sichtbares oder wenigstens die photographische Platte veränderndes Licht auftreten.

Odleitung wäre ein von Uratom zu Uratom sich fortpflanzender Vorgang, der um so schneller vor sich gehen würde, je mehr schwingungsbereite und die Fortführung der Bewegung unterstützende Uratome da sind, im odgesättigten Nerven also schneller als in nicht vorbenutzten Haar oder Draht, in welchem Druck, Erwärmung, Belichtung oder dgl. erst die Entbindung der leitenden Uratome bewirken, bzw. fördern muß.

Der Ätherleib, bestehend aus der ätherischen Materie der Okkultisten, enthielte die schwach Odstrahlen aussendenden negativen und positiven Uratome, daneben vielleicht auch noch Hyper-Elementarteile.

Das odische Fluid besitzt, ähnlich den losgerissenen Elektronen, eine gewisse Eigenenergie. Es strömt, wie Reichenbach in seinem letzten Werk: Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur (Max Altmann, Leipzig, 1909) beschreibt, gradlinig aus und treibt Gegenstände von dem Ausstrahler fort.

Eine für alle Lebensvorgänge ganz grundlegende Tatsache besteht nun meiner Auffassung nach darin, daß der tierische Organismus die Fähigkeit be-

sitzt, die odische Lohe, d. h. also nach dem Ausgeführten die negativen und positiven Uratome bzw. auch Hyperteile der Elemente, willkürlich zu lenken.

Für eine Muskelkontraktion wird vom Gehirn aus in den gewollten motorischen Nerven der Odstrom geleitet, d. h. Od in die Muskelzellen hineingetrieben, wo es die Formenveränderungen zustande bringt. Man kann sich den weiteren Vorgang nun vielleicht so vorstellen, daß dadurch eine mit Odentbindung einhergehende Verbrennung hauptsächlich stickstoffreier Substanzen angeregt wird, die den Muskel mit Od lädt. Bei jedem weiteren Impuls durch den Nerven wird die Eigenenergie dieses Odes zu der Zusammenziehung des Muskels verwandt.

Wenn die Geister physikalische Wirkungen ausüben wollen, dann brauchen sie Od, wie es besonders reichlich das Medium auf Tische usw. von seinen Fingerspitzen aus verlädt. Mit diesem Od können sie anscheinend willkürlich schalten, eine Stütze der eben ausgesprochenen Annahme.

Die Geister selbst haben keinen Ätherleib mehr, weil ihnen der physische Organismus mangelt, der, besonders durch die Verbrennung bei Körpertemperatur, immer neue Odmengen liefert. Wohl aber hat der eben Verstorbene noch einen Ätherleib, womit es sich erklären dürfte, daß gerade Verstorbene auch in Abwesenheit von Medien durch die Eigenenergie ihres noch nicht ganz aufgelösten Äthlerleibes bei ihren Angehörigen physikalische Wirkungen vollbringen, sich „anmelden“ können.

Wenn nun der ätherleiblose Geist eines Verstorbenen das Od lenken kann, so ist nach dem über die physikalische Natur des Odes Gesagten anzunehmen, daß der Wille etwas wie eine magnetische Richtkraft besitzt, insofern er mit polar entgegengesetzten Uratomen schaltet.

Über die Zusammensetzung des Astralleibes möchte ich keine so bestimmte Hypothese äußern. Dafür, daß er aus Elektronen, die den Uratomen in der Größe folgen, besteht, fehlt, soweit ich die Literatur kenne, ein exakter Beweis. Nach Anschauung der Theosophen soll die den Astralleib zusammensetzende astrale Materie für das Fühlen von Begierden und Leidenschaften wesentlich sein. Die Hellsichtigen Durvilles nahmen den Astralleib als schwach leuchtendes farbiges Gebilde von den Umrissen des Körpers wahr, das weniger hell und dicht als der Ätherleib erschien.

Von Organen des Astralleibes kann man nicht mehr reden. Die Wahrnehmungen, nach dem oben Ausgeführten beim Menschen auf dem Bemerken odischer Schwingungen in bestimmten Sphären des Gehirns beruhend, erfolgen mit dem ganzen Astralleib. Die odischen Schwingungen, die man als Bewegungsvorgänge in einer Atmosphäre von Uratomen oder hyperelementaler Materie auffassen könnte, werden den Astralleib nur erreichen, wenn er sich dem Ausgangspunkt der Schwingungen nähert, also der Quelle des Schalles, dem riechenden oder schmeckenden Stoff, dem Wasserlauf, Erzgang, Salzlager usw.

Dagegen muß er von Odstrahlen, die an entfernter Stelle entspringen und die Luft weithin durchdringen, auf größere Distanz erregt werden.

Zur Empfindung vom körperlichen Schmerz ist der Astralleib ohne Ätherleib wohl unfähig.

Dagegen kann er Berührung fester Gegenstände deshalb empfinden, weil jeder mit der Erde in Berührung stehende Körper etwas Erdod enthalten und eine odische Atmoshäre besitzen muß. Solch Empfinden für das Erdod haben ja auch wohl Blinde, Dämmerungsflieger, rankende Pflanzen usw.

Das telepatische Vermögen der Geister ist, — dies darf in einer Abhandlung über Biologie ihres Wahrnehmens und Wirkens nicht unerwähnt bleiben — außerordentlich gesteigert. Sie lesen die Gedanken der Menschen wie der anderen Geister. Was ein Mensch oder ein Geist denkt, pflegt er sich wortmäßig vorzustellen, und diese Wortvorstellungen sind es, die die Geister der Verstorbenen gleich nach ihrem Übergang in die Jenseitswelt wie die sog. hellhörigen Menschen wahrzunehmen fähig sind. In höheren Entwicklungsstadien soll die Verständigung der Geister untereinander unmittelbar durch die Begriffsgedanken, losgelöst von den Vokabeln einer bestimmten Sprache, erfolgen.

Wie schon angedeutet, sind alle Geister odsensitiv, folglich auch hellsichtig im engeren Sinne (Odstrahlensichtig). Sie sehen die Aura der lebenden Menschen, die Odausstrahlungen elektrischer Leitungen und wohl auch sicher aus odischer Materie durch die Kraft der Vorstellung geschaffene Bildungen, die sogenannten Gedankenformen (vergl. die Abhandlung Gedankenformen von Besant und Leadbeater). Über diese Odstrahlenwahrnehmungsfähigkeit hinaus geht aber wohl schon ihr Vermögen, gedankliche Bildvorstellungen wahrzunehmen und mehr noch die Fähigkeit, in den Erinnerungen der Menschen und Geister zu lesen. Denn sich vorzustellen, daß der Schatz der Erinnerungen, in odischer Materie ausgemünzt, im feinstofflichen Leibe ruhte, ist nicht angängig, da die Erinnerung nach Verlust des Ätherleibes bleibt.

Für die Verständlichmachung dieses höheren Grades der Hellsichtigkeit fehlt uns eine Analogie aus dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung. Sollte aber eine odische Erregung vor der Wahrnehmung immer erst in eine des Astralkörpers umgewandelt werden, so wäre die Erkennung astraler Schwingungen, allerdings nur im Gehirn, eine normale Fähigkeit jedes Menschen.

Die Theosophen sprechen von einer weit jenseits der Uratome liegenden mentalen Materie, die, durch den Gedanken geformt, im Mentalkörper Träger der Erinnerungen ist oder als Gedankenspur einem Brief, Schmuckgegenstand, Möbelstück oder Ort anhaftet. Die Existenz dieser Materie muß immerhin als problematisch gelten. Es wäre ganz wohl denkbar, daß Wort und Bildvorstellungen in astraler Materie fixiert werden könnten oder von ihr sichtbare Schwingungen ausgingen, die für Gedankenleser und -hörer wahrnehmbar wären. Für die Erkenntnis von Gedankenspuren, nicht ganz glücklich Psycho-

metrie genannt, hat Dr. Naum Kotik aus Warschau in der 1908 erschienen Abhandlung „Die Emanation der psycho-physischen Energie“ allerlei Beiträge gebracht, ebenso Reinhard in dem Bändchen „Praktische Psychometrie“ Leipzig 1914). Diese Fähigkeit, die beim Menschen selten vorkommt, scheinen alle höher entwickelten Geister zu besitzen. Deshalb vermeiden sie vielfach den Umgang mit niederen Geistern, die sie ohne weiteres als zu wenig vorgebildet, zu sehr in Vorurteilen befangen, zu beschränkt, zu sittlich unreif, zu wenig ehrlich und gutwillig oder sonst ungeeignet für gerade ihre Hilfe und Belehrung erkennen.

Mit der Aufklärung der Physik des Feinstofflichen können wir die Rätsel des Gedächtnisses und des bei der Psychometrie eine große Rolle spielenden magischen Rapportes zum Teil zu lösen hoffen.

Ins schwärzeste Dunkel der Unerklärbarkeit aber bliebe auch dann das bei Lebenden besonders im somnambulen Zustand zuweilen, bei Geistern höherer Entwicklungsstufe anscheinend regelmäßig angetroffene Vermögen der Zukunftsschau gehüllt.

Immer wieder behaupten höhere Geister bei spiritistischen Sitzungen, daß niedere sie verdrängen können, besonders wenn der Zirkel unharmonisch ist, die Teilnehmer schlechte Gesinnung haben und dgl. Das kann doch eigentlich kaum anders verstanden werden, als daß ethisch höher entwickelte Geister nur beim Vorhandensein entsprechender Gedanken und Gefühlsschwingungen ungestört auf die für die physikalischen Leistungen notwendigen, moralisch indifferenten physischen Uratome einwirken können.

Für dieses Wirken der Geister, von den einfachsten Tischbewegungen, Geräuschen und Lichterscheinungen angefangen bis zu den Inkarnationen, Transformationen, Materialisationen und Apporten, fehlen uns die Erklärungsmöglichkeiten, weil wir in der Odphysik noch ganz im Anfang stehen, das Wesen der Kohäsion und Gravitation noch nicht durchschauen und vor allem den magischen Einfluß des Willens auf die feinstoffliche Materie kaum zu erkennen begonnen haben.

In den höheren Sphären, wo Hören, Riechen, Schmecken, Tasten und Temperaturdifferenzenempfindung für die Geister fortfällt, ist auch die Beeinflussung der groben Materie belanglos für sie. Hier steht für ihre Lebensbetätigung das Gedankenaussenden und Gedankenlesen, die Erkenntnis der Weltzusammenhänge und der Vergangenheit und Zukunft, der Rapport mit den Menschen und anderen Geistern und die entsprechende willkürliche Ortsveränderung, endlich die magische Beeinflussung von Menschen und Geistern, neben der Arbeit an ihrer eignen Individualität im Vordergrund des Interesses.

Ich möchte schließen, ohne auf Fragen wie die seelische Gebundenheit niederer Geister, die Heilkräfte und anderes, was auch aus der Biologie der Menschen und Geister in diesem Zusammenhang gehört, näher einzugehen. Lag mir doch hauptsächlich daran, Erklärungen da zu geben, wo der Stand

der Physik, besonders der Odforschung, solche zu geben erlaubt, d. h. in der Aufdeckung des Gemeinsamen bei allen Sinneswahrnehmungen des Menschen, in einer Theorie der Nervleitung und der Muskelbewegung und in einer Hypothese über die Natur des Odes und des Äther-(Od)leibes.

Für die Erklärung der astralen Bildungen und Schwingungen und die physikalischen Auswirkungen der Gedanken, ein Gebiet, das man als Pneumatik, die Lehre von den Wirkungen des Geistes auf die Materie, von der Physik des unbelebten Stoffes abgrenzen könnte, kann zwar noch keine zusammenfassende Arbeitshypothese gegeben werden. Aber auch hier ahnen wir Erkenntnis großer Zusammenhänge, und hoffnungsvoll dürfen wir dem vorschnellen und phantasielosen Agnostizismus des „Ignorabismus“ ein „haud ignorabismus“, „Wir werden wohl wissen“, entgegensehen.

Ein Überblick über die okkultistische Literatur.

Von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D.

(Schluß.)

Der Kardec'sche Offenbarungsspiritismus machte in Frankreich rasch große Fortschritte. Zu ihm bekannten sich z. B. Alexander Dumas Vater, George Sand, Victor Hugo, die beiden Sardou, der Astronom Camille Flammarion. Die Zeitungsnotiz, daß der letztere abtrünnig geworden sei, ist von ihm selbst widerrufen worden. Interessant ist auch die Spiritistenkolonie des Großindustriellen Godin in Guise, einer der gelungensten Versuche, die soziale Frage im Kleinen zu lösen. In Spanien und Portugal und neuestens in Italien, vorzugsweise aber in Südamerika, hat der Kardecsche Spiritismus gleichfalls eine große Ausbreitung gewonnen. Brasilien besitzt z. B. eine spiritistische Zeitschrift mit 20,000 Abonnenten. Seine Anhänger sind wohl ebenso zahlreich als diejenigen des angelsächsischen Spiritualismus, lassen sich jedoch noch schwerer auch nur annähernd genau beziffern, weil sie meistens äußerlich in der katholischen Kirche verbleiben, der sie in der Regel angehörten, bevor sie sich zum Spiritismus bekehrten.

In Deutschland hat weder der angelsächsische Spiritualismus noch der romanische Spiritismus dauernden Einfluß zu gewinnen vermocht. Dagegen ist Deutschland beziehungsweise Deutsch-Österreich das Geburtsland der christlichen Theosophie. Die christlich-theosophische Bewegung hat allerdings bisher keine großen Wellen geschlagen, sondern hat sich im stillen entwickelt. Ihre Wurzeln gehen weiter zurück als die der beiden soeben behandelten Systeme. Sie reichen bis auf Jacob Böhme, ja noch weiter. Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts waren ihre Hauptvertreter Jung-Stilling, der früher schon erwähnte Arzt und Dichter Justinus Kerner, der württembergische Prälat Oettinger und der schwedische Seher und Prophet

Emanuel Swedenborg, dessen Anhänger eine besondere kirchliche Gemeinschaft, die „Neue Kirche“, gegründet haben. Eine weitere Anregung fand die christliche Theosophie in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts durch die eigentümlichen Erlebnisse des bekannten Pfarrers Blumhardt im Bad Boll in Württemberg, welche durch Theodor Heinrich Mandel mittelst seiner Schrift: „Der Sieg von Möttlingen“ dem großen Publikum zugänglich gemacht worden sind und in abgekürzter Form sich auch in der von Pfarrer Zündel verfaßten Biographie Blumhardts finden.

In der Literatur der Neuzeit, die ich hier allein zu betrachten habe, tritt die christliche Theosophie hauptsächlich in zwei Richtungen auf, die ich nach den Orten ihres wichtigsten buchhändlerischen Verlags die Bietigheimer und die Budapester Richtung nennen will. Die letztere bildet gewissermaßen das Mittelglied zwischen dem Allan Kardec'schen Spiritismus und der „orthodoxen“ Theosophie der Bietigheimer Richtung.

Zuerst einige Worte über die Bietigheimer Richtung.

Es war im Jahr 1840, als ein armer Musiklehrer in Graz, Namens Jakob Lorber, geb. im Jahre 1800, so wird uns erzählt, in der linken Seite seiner Brust eine Stimme hörte, die ihm zurief: „Stehe auf, nimm deine Feder und schreibe“. Er folgte der Aufforderung, und nun schrieb oder diktierte er ohne Bewußtsein des Geschriebenen bis zu seinem Tod im Jahre 1864 fast jeden Tag eine Reihe großer Bände. Die durch ihn schreibende oder sprechende Intelligenz bezeichnete sich als Jesus Christus selbst. Das auf diese Weise geschriebene Hauptwerk von zehn starken Bänden ist eine Geschichte der drei Lehrjahre Christi. Sie dürfen von mir hier kein Urteil über den Inhalt der Werke Lorbers und deren Autorschaft verlangen. Ich habe dieselben an diesem Orte nur als bemerkenswerte literarische Erzeugnisse zu erwähnen, und das sind sie, denn sie behandeln die höchsten religiösen, philosophischen und moralischen Fragen in einer allerdings auf den ersten Blick seltsam scheinenden Einkleidung. Auch ist absolut sicher, daß sie nicht im Gehirn des an sich unbedeutenden Lorber entsanden sind, wenn auch die darin zu Tage tretende Redeweise derjenigen Lorbers entsprechen mag. Ich bemerke, daß dieses Urteil sich auf eigene Kenntnis eines guten Teils der Lorberschen Schriften stützt.

Lorber ist nicht das einzige Medium, das — wirklich oder angeblich — durch Jesus Christus inspiriert geschrieben hat. Nach seinem Tode war das bemerkenswerteste dieser „Vatermedien“ der in Triest lebende pensionierte Major Meierhofer und nach dessen Tode die Jungfrau Johanna Ladner in Bietigheim. Auch die Schriften dieser Medien haben einen erhabenen, echt religiösen Inhalt und treten uns in einer etwas weniger rauhen Schale entgegen als die Schriften Lorbers, deren Ausdrucksweise bei zarter besaiteten Gemütern solange Anstoß erregt, als sie sich nicht entschließen, einzig auf den geistigen Inhalt zu schauen und die Form, so wie auch einige Verstöße materieller Natur, die jedoch für die geistigen Lehren bedeutungslos sind, als Neben-

sache nicht weiter zu berücksichtigen. Als Beispiele der durch diese zwei Medien geschriebenen Werke, welche ich, weil ich sie selbst gelesen habe, jedem mit religiösem Gefühl begabten Menschen angelegentlichst empfehle, nenne ich die von Meierhofer herrührenden „53 Predigten vom Herrn“ und die durch Johanna Ladner geschriebenen „Vaterbriefe“.

Sämtliche im Verlage von J. C. Landbeck in Bietigheim an der Enz (Württemberg) erschienenen Schriften, deren Hauptbestandteil die eben erwähnten Vatermedien Lorber, Meierhofer und Johanna Ladner geliefert haben, vertreten eine einheitliche echt christliche Weltanschauung, die mit der biblischen Lehre in allen Hauptpunkten übereinstimmt. Sie bringen uns aber sehr wichtige Erklärungen vieler Stellen der Bibel und wichtige Ergänzungen, die sich hauptsächlich auf das Leben nach dem Tode beziehen. Ähnliche Schriften, welche im wesentlichen die gleiche Weltanschauung vertreten, meistens aber nicht medial geschrieben sind, finden wir auch im Verlage von F. E. Baumann in Bitterfeld. In manchen Erzeugnissen dieses Verlags tritt indes eine starke Hinneigung zu den Anschauungen der indischen Theosophie zu Tage. Auch bei O. E. Ulrich in Berlin sind Schriften erschienen, die der Bietigheimer Richtung der christlichen Theosophie beizuzählen sind. Insbesondere gehört hierher die Zeitschrift „Einst und Jetzt“ oder „Wie steht der Mensch zu Gott dem Vater“. Inwiefern auch die Werke des Propheten Seeber, im Verlage von Max Winter in Chemnitz, hierher zu zählen sind, vermag ich nicht zu sagen, da ich diese Schriften nicht genügend kenne.

Der Sitz der zweiten Hauptrichtung der christlichen Theosophie ist, wie ich schon gesagt habe, Budapest. Ihre Schriften sind jedoch in deutscher Sprache erschienen. Ihre bedeutendste Schriftstellerin ist die Gräfin Adelma von Vay auf Schloß Gonobitz in Südsteiermark. Sie ist Medium und hat, ihrer Angabe nach, unter der Inspiration sehr hoher Geister geschrieben. Eines ihrer Hauptwerke, betitelt „Geist, Kraft und Stoff“, kann auch unmöglich ihr eigenes Geistesprodukt sein. Außerdem hat sie verschiedenes ohne direkte Inspiration geschrieben. So ihr „Glaubensbekenntnis einer modernen Christin als Erwiderung zum Glaubensbekenntnis eines modernen Naturforschers“ erschienen in Pest 1873.

Die Hauptliteratur dieser zweiten christlich-theosophischen Richtung finden wir jedoch nicht in den von der Baronin von Vay selbst herausgegebenen Schriften, sondern in einer durch die Medien des Vereins spiriter Forscher in Budapest geschriebenen Zeitschrift, die sich anfänglich „Reflexionen aus der Geisterwelt“ später „Reformierende Blätter zur Bildung reiner Ethik“ betitelte. Die bedeutsamsten Artikel dieser Zeitschrift sind die angeblich von den Aposteln herrührenden Erklärungen der vier Evangelien und anderer Schriften des Neuen Testaments, in denen einmal — bei der Erklärung des Markusevangeliums durch Petrus — vorübergehend Jesus Christus selbst als Inspirator des Mediums auftritt.

Zwischen der christlichen Theosophie der Bietigheimer- und derjenigen der Budapester Richtung bestehen zwei Hauptunterschiede.

Der erste betrifft ihre Stellung zum Dreieinigkeitsdogma und entspricht, wenn auch nicht vollständig, so doch annähernd dem Unterschiede zwischen Athanasius und Arius, beziehungsweise den Athanasianern und Arianern, der in der alten Kirchengeschichte eine so große Rolle spielt. Nach der Bietigheimer Richtung ist nämlich Christus die fleischgewordene Gottheit selbst. Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist sind nur drei Seiten der göttlichen Einheit. Nach der Budapester Richtung dagegen hat Gott seine Schöpfung damit eröffnet, daß er nach seinem Bilde sogenannte Erstlingsgeister schuf. Unter diesen Erstlingsgeistern befand sich Lucifer, dessen durch Hochmut verursachter Fall Gott veranlaßte, zum Zwecke seiner Erlösung die materielle Schöpfung und den Menschen zu schaffen. Dagegen sind andere jener Erstlinge, so sagt diese Lehre, Gott treu geblieben, und von diesen entbot sich später einer, nämlich Christus, zur Übernahme des Erlösungswerkes.

Der zweite Unterschied bezieht sich auf die Lehre von der Wiedereinverleibung (Reinkarnation). Die Budapester Richtung steht auf dem Boden der Reinkarnationstheorie Allan Kardecs und nimmt wie dieser an, daß Christus diese Lehre nur deshalb nicht verkündet habe, weil die Zeit dafür noch nicht reif gewesen sei. Die Bietigheimer Richtung dagegen leugnet zwar die Möglichkeit einer Wiedereinverleibung nicht, da schon die Bibel darauf hinweise, daß Johannes der Täufer der reinkarnierte Prophet Elias gewesen sei, aber sie bestreitet, daß die Reinkarnation den einzigen Weg zur Vervollkommnung des Menschen bilde und daher von jedem, und zwar mehrmals, durchgemacht werden müsse.

Beiden Richtungen der christlichen Theosophie gemeinsam ist die Auffassung der Bibel als einer Zusammenstellung von Schriften verschiedener Herkunft, rein weltlicher sowohl als solcher, die durch Medien (Propheten) unter göttlicher Mitwirkung, zum Teil mediumistisch, zum Teil somnambul, geschrieben worden sind. So sagen die Lorberschen Werke, daß Christus selbst die Schreiber der vier Evangelien und der Apostelbriefe inspiriert habe, aber nicht mit gänzlicher Unterdrückung ihres eigenen Willens, während die Offenbarung des Johannes somnambul geschrieben wurde, indem Johannes ins Jenseits eingeführt, dort sah und hörte, was er niederschrieb. Die christlich-theosophischen Medien geben auch einen Schlüssel dafür, daß die Bibel scheinbar schwer zu verstehen ist und viele Widersprüche aufweist, indem sie zeigen, daß sozusagen alles, was von göttlicher Offenbarung darin enthalten ist, einen dreifachen Sinn hat, einen materiellen, einen geistigen und einen himmlischen. Die Erklärung des geistigen und himmlichen Sinnes mit Hilfe der Lehre von den Entsprechungen bildet einen großen und wichtigen Teil der christlich-theosophisichen Schriften.

Zum Schlusse meiner Besprechung der christlichen Theosophie will ich

noch ein Werk nennen, daß seine Verfasserin teils somnambul, teils mediumistisch geschrieben hat. Es ist dies 1899 erschienene Werk der Frau Faßbender in Wollishofen: „Hephata oder der Morgen des neuen Lebens im Jenseits".

Ich komme zum letzten System des modernen Offenbarungsspiritismus, zur indisch-buddhistischen Theosophie.

Als Begründerin der modernen indisch-buddhistischen Theosophie betrachtet man allgemein: Frau Helena Petrowna Blavatzky, geboren 1831, gestorben 1891.

Die Art und Weise, wie die Werke dieser Frau zustande kamen, ist streitig. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie mediumistisch geschrieben sind, was natürlich nicht ausschließt, daß ihr Inhalt bereits in anderen Büchern enthalten ist, wie speziell der Hauptinhalt der „Geheimlehre" in dem geheimnisvollen Buche „Dzyan", das sich angeblich im Besitze der „Weisen in Tibet" befindet. Auch wird an der Tatsache des mediumistischen Ursprungs nichts geändert, wenn die geheimnisvollen Mahatmas, die nach Angabe von Frau Blavatzky die intellektuellen Urheber sind, nicht Verstorbene, sondern noch lebende Menschen waren, die aus ihrem Leibe heraustretend sie inspirierten. Selbst wenn ihre Werke einfach aus verschiedenen Büchern zusammengestoppelt sein sollten, wie ihre Feinde behaupten, wäre ihr Inhalt doch größtenteils Offenbarungsspiritismus, weil sie in der Hauptsache mit den alten heiligen Büchern der Inder übereinstimmen, die wie die Bibel in ihren wichtigsten Teilen mediumistisch oder somnambul geschrieben wurden.

Auf den Inhalt der modernen indischen Theosophie kann ich begreiflicherweise nicht näher eingehen. Ich muß mich begnügen, einige weit verbreitete Vorurteile gegen dieselbe zu widerlegen und einige Streiflichter auf ihr Verhältnis zum Christentum und zur christlichen Theosophie zu werfen.

Wenn heute jemand stirbt, hört man sehr oft die Äußerung, er sei ins Nirvana eingegangen. Man versteht darunter das Aufgehen im unbewußten Weltgeist und glaubt, daß dies die Auffassung der indischen Theosophie sei. Das ist Irrtum. Die indische Theosophie lehrt, wie Allan Kardec, die Reinkarnation. Wer stirbt, lebt nach der Lehre der indischen Theosophie zunächst im Jenseits fort und zwar, wenn er ein guter Mensch war, in glücklichem Zustande. Nach durchschnittlich 1000 bis 1500 Jahren wird er aufs neue geboren, und erst, wenn er im Laufe vielfacher Reinkarnationen die höchste für ihn erreichbare Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, geht er ins Nirvana ein. Dieses Nirvana ist aber kein Untergang seiner Individualität, sondern eine Vereinigung seines endlichen Geistes mit dem unendlichen Geiste Gottes, und ist verbunden mit größter, auch individuell gefühlter Glückseligkeit. Es ist nicht ganz unmöglich, sich hiervon eine ungefähre Vorstellung zu machen. Denken Sie sich einen Menschen, der schon im Diesseits sein Leben ganz dem Dienst seiner Mitmenschen widmet, so werden Sie finden, daß seine Gedanken und Gefühle

— wenn auch nur teilweise und unvollkommen — mit den Gedanken und Gefühlen Gottes übereinstimmen, der ja ebenfalls — obschon in weit höherem Grade und mit unendlich größerer Weisheit und größeren Mitteln — die ganze Menschheit mit seiner Alliebe umfaßt. Nur die Notwendigkeit, für den Leib zu sorgen, bedingt bei einem solchen Menschen noch egoistische Gedanken und Gefühle. Mit dem Übertritt ins Jenseits hört aber diese Notwendigkeit auf. Gleichzeitig erweitert sich sein Wirkungskreis und wächst seine Weisheit. Und nun denken Sie sich einen menschlichen Geist, der im Jenseits die höchste für ihn erreichbare Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, so muß derselbe nicht bloß in noch viel höhern Maße und mit viel größerer Weisheit für die Gesamtheit aller geistigen Wesen denken und fühlen und sich selbst hierbei gänzlich vergessen, sondern er muß gleichzeitig auch einen Wirkungskreis besitzen, der sich viel weiter ausdehnt, als wir uns denken können, mit andern Worten, im Denken und Fühlen eines solchen Geistes verschwindet die eigene egoistische Individualität, er fühlt sich mit Gott völlig eins. Das und nichts anderes bedeutet die Vereinigung des endlichen menschlichen Geistes mit dem unendlichen Geiste Gottes im Nirvana.

Der zweite vulgäre Irrtum, der zu korrigieren ist, bezieht sich auf die Askese (Kasteiung), welche von der indischen Theosophie angeblich so hoch gestellt wird, daß die Menschheit fürs praktische Leben unbrauchbar würde, wenn sie dieser Lehre folgte. Die indische Theosophie lehrt allerdings, daß der Mensch durch richtige Askese seine okkulten Seelenkräfte steigern könne. Allein sie stellt dies nicht als Selbstzweck hin, sondern nur als Mittel zum Zweck. Wer die Askese zum Selbstzweck macht, handelt egoistisch und hat nach der indischen Theosophie, ebenso wie nach der christlichen, seinen Lohn dahin. Außerdem läuft ein solcher Mensch große Gefahr, ein schwarzer Magier zu werden. Unter „schwarzer Magie" versteht die indische Theosophie die Ausübung okkulter Kräfte zum Schaden anderer Menschen. Das Schicksal aber, das nach der indischen Theosophie den schwarzen Magier im Ienseits erwartet, ist das denkbar schrecklichste. Er geht, wie übrigens auch andere dem Guten absichtlich Widerstrebende — man denke an die christliche Lehre von der Sünde gegen den heiligen Geist — in der mysteriösen achten Sphäre langsam und unter furchtbaren Qualen der Vernichtung entgegen.

Der dritte häufige Irrtum, den ich früher selbst gehegt habe, ist, daß die indische Theosophie die E r k e n n t n i s weit höher stelle als die L i e b e und dadurch in einen bemerkenswerten Gegensatz zum Christentum trete. Zum Teil mag dies richtig sein. Aber man darf nicht zu weit gehen. Sagt doch z. B. Dr. Franz Hartmann in seinen „Denkwürdigen Erinnerungen":

„Das Reich Gottes ist die heilige Liebe. Der Himmel der Liebe wird nicht durch das Wissen von Theorien sondern nur durch die Liebe erlangt. Nicht das Grübeln und die Vorstellung, sondern die Liebe führt uns in das Reich Gottes. Finden wir dieses Reich in uns selbst, so wird der Herr dieses

Reiches darin offenbar werden. Das sind die Prinzipien der von Blavatzky gegründeten esoterischen Schule“.

Aus dieser Richtigstellung dreier landläufiger Irrtümer ersehen Sie, daß der Unterschied zwischen der indischen Theosophie und dem unverfälschten biblischen Christentum, sowie der modernen christlichen Theosophie nicht so groß ist, wie vielfach geglaubt wird. Es wird wohl einmal eine Zeit kommen, in der man sich daran machen wird, die Unterschiede ebenso wie die Übereinstimmungen zwischen den beiden großartigsten Systemen des Offenbarungsspiritismus, der christlichen und der indischen Theosophie, genauer zu untersuchen. Man wird dann, wie ich glaube, wunderbare Übereinstimmungen finden, namentlich in der Schöpfungsgeschichte, wodurch bestätigt werden wird, daß beide Systeme wahre Offenbarungen der jenseitigen Welt sind. Der wesentlichste Unterschied ist die verschiedene Ansicht über die Person Jesus Christus, woran sich dann weitere Unterschiede anknüpfen. Aber gerade dieser Hauptunterschied erklärt sich leicht, denn die alte indische Theosophie entstand, bevor Christus auf der Erde erschien, und die moderne indische Theosophie hat, wahrscheinlich unter der Inspiration sei es lebender, sei es verstorbener indischer Theosophen (der Mahatmas) die Grundlage der alten beibehalten und erblickt in dem später erschienenen Christus nur einen großen Propheten, einen „Nirmanakaja“, gleich denjenigen großen Propheten, denen sie ihre eigene Entstehung verdankt.

Zum Schlusse muß ich noch auf einen Punkt in den Lehren der indischen Theosophie eingehen, der auch für die wissenschaftliche spiritistische Literatur von großer Bedeutung werden kann. Ich meine die Anschauungen der indischen Theosophie über die Ursachen der mediumistischen Erscheinungen.

Die Wissenschaft hat bisher bezüglich dieser Ursachen nur drei Hypothesen geprüft, die materialistische, welche die Ursache dieser Erscheinungen ausschließlich in Kräften der sinnlichen Welt sucht und die Mitwirkung entkörperter Geister leugnet, die rein spiritistische, welche die Mitwirkung verstorbener Menschen voraussetzt, und diejenige, welche die Mitwirkung von fremden einer übersinnlichen Welt angehörigen Intelligenzen zwar zugibt, aber es für unmöglich hält, die Natur dieser Intelligenzen genauer zu bestimmen. Die indische Theosophie stellt nun eine vierte Hypothese auf. Nach ihrer Lehre liegen die Ursachen der mediumistischen Erscheinungen zum Teil in schattenhaften Bestandteilen Verstorbener, die in der Erdsphäre zurückgeblieben sind und hier unbewußt noch einige Zeit fortleben, während die bewußte Seele bereits in eine höhere Sphäre aufgestiegen ist, zu einem andern Teil in künstlichen „Elementals“, d. h. in durch den Willen der Menschen erzeugten Gedanken, die je nach der Energie dieses Willens eine stärkere oder schwächere Wesenhaftigkeit und Dauer erlangen, zu einem dritten Teil in natürlichen Elementargeistern, die eine besondere Ordnung intelligenter unsichtbarer Wesen bilden. Alle diese

ursächlichen Momente bedingen in mannigfacher Verschlingung die verschiedenen mediumistischen Erscheinungen. Nur zu einem kleinen Teil sind auch nach der indischen Theosophie die Urheber dieser Erscheinungen wirkliche Seelen von verstorbenen, grob sinnlichen Menschen, insbesondere von Selbstmördern, die oft noch lange Zeit in der Erdsphäre verbleiben, während die Seelen besserer Menschen dieselbe meist sofort nach dem Tode verlassen, um in die höhere Welt der sogenannten Devachanebene überzugehen. Nur ganz ausnahmsweise anerkennt die indische Theosophie auch die Mitwirkung höherer Geister, der „Nirmanakajas". Die dadurch verringerte Bedeutung der mediumistischen Erscheinungen wird übrigens reichlich aufgewogen durch die stärkere Hervorhebung der aktiven, vor allem der „magischen" spiritistischen Erscheinungen, in welchem Punkte sich die indische Theosophie mit der christlichen berührt, die ebenfalls die durch Christus bewirkten Wunder nicht als mediumistische Erscheinungen, sondern als magische, mit dem eigenen göttlichen Willen bewirkte Tatsachen auffaßt.

Die indische Theosophie eignet sich aus verschiedenen Gründen nicht für eine Volksreligion. Sie ist ursprünglich auch nicht für das Volk gegeben worden, sondern für eine aristokratische Klasse. Allerdings gibt es heute eine sogenannte exoterische Ausgestaltung derselben, die nach dem Wunsche der modernen indischen Theosophen Volksreligion werden sollte. Aber dieselbe tritt vor der „esoterischen", d. h. „Geheimlehre für Eingeweihte", stark in den Hintergrund, und diese Geheimlehre wird immer nur von wenigen richtig erfaßt werden, so daß man sagen kann, daß die indische Theosophie tatsächlich darauf verzichte, Volksreligion zu werden. Dessen ungeachtet ist sie ein wesentlicher Faktor der modernen Kulturentwicklung. Die zum Zwecke ihrer Verbreitung gegründete „Theosophische Gesellschaft" (Theosophical Society) hat ihre Sektionen in der ganzen Welt. Die größte Verbreitung hat die Theosophische Gesellschaft natürlich in Indien, wo sie Aussicht hat, eine Auffrischung der alten indischen Religion herbeizuführen. Doch besitzt diese Gesellschaft und ihre Lehre auch in Nordamerika und Europa viele Freunde in den höheren Gesellschaftsklassen.

Die moderne indische Theosophie wird durch eine ziemlich umfangreiche Literatur vertreten. Ihre Hauptschriftstellerin ist, wie schon erwähnt, Helena Peotrowna Blavatzky. Frau Blavatzky hat zwei große Werke geschrieben, nämlich: „Isis unveiled" (Entschleierte Isis) und „The sexret doctrine" (Die Geheimlehre), im Verlag von Max Altmann, Leipzig, welche beide ins Deutsche übersetzt worden sind.

Von ihren kleinern Schriften sind ins Deutsche übersetzt worden: „Schlüssel zur Theosophie" und „Die Grundlage der indischen Mystik".

Eine zweite bedeutende Schriftstellerin, welche die Lehren der indischen Theosophie mit vielem Geschick vertritt, ist die Engländerin Annie Besant. Sie schreibt fließender und angenehmer als Frau Blavatzky, so daß ihre

Schriften dem gewöhnlichen Lesepublikum mehr zu empfehlen sind als diejenigen der Blavatzky.

In deutscher Übersetzung sind von ihren Werken folgende erschienen: „Der Tod und was dann", — „Reinkarnation oder Wiederverkörperungslehre". — „Die sieben Prinzipien oder Grundteile des Menschen". — „Der Mensch und seine Körper". — „Die Zukunft, die unser wartet".

Als weitere Schriftsteller, welche die indische Theosophie vertreten, sind noch zu nennen:

A. P. Sinett, der Präsident der Theosophischen Gesellschaft, dessen Hauptwerke sind: „Die okkulte Welt". — „Die esoterische Lehre".

C. W. Leadbeater, von dessen Schriften ebenfalls die hauptsächlichsten ins Deutsche übersetzt sind: „Die Astralebene und ihre Bewohner". — „Die Devachanebene". — „Träume". — „Unsere unsichtbaren Helfer". Sie sind denjenigen sehr zu empfehlen, die sich auf kurzem Wege eine Ansicht über die Lehre der indischen Theosophie vom Jenseits verschaffen wollen.

Endlich der deutsche Arzt Dr. Franz Hartmann, dessen „Denkwürdige Erinnerungen" sehr lesenswert sind und manches Licht auf die moderne indische Theosophic, insbesondere auf die Persönlichkeit ihrer Gründerin Frau Blavatzky werfen.

Wer die indische Theosophie gründlich studieren will, muß übrigens die alt-indischen Originalwerke kennen, gerade wie, wer die moderne christliche Theosophie erforschen will, die Bibel kennen muß.

Damit bin ich am Schlusse meiner Übersicht über die moderne okkultistische Literatur angelangt. Ich wünsche nur, daß ich dazu beigetragen habe, zum Studium dieser höchst interessanten und wichtigen Literatur anzuregen. Freilich gilt für keine andere Literatur so sehr wie für diese das Wort des Apostels Paulus: „Prüfet alles und das Beste behaltet".

Eines freilich steht absolut fest und schon dieses eine genügt, um das einläßlichste Studium dieser Literatur zu rechtfertigen. In den spiritistischen Erscheinungen liegt ein sicherer Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Allein ist dies denn so wichtig? Genügt das uns durch die heilige Schrift geoffenbarte Christentum nicht, uns von unserer Unsterblichkeit zu überzeugen? Darauf erwidre ich: Gewiß genügt das biblische Christentum für alle, die ihren christlichen Glauben auch im Strome der modernen Aufklärung aufrecht zu halten vermögen, weil die Stimme des heiligen Geistes in ihren Herzen (die innere Offenbarung) dafür Zeugnis ablegt, unterstützt, und zwar gar nicht so selten durch äußere Offenbarungen persönlicher Art, die — nebenbei bemerkt — nichts anderes sind als spiritistische Erscheinungen; denn Gott läßt niemanden im Stiche, der ihn redlich und ernstlich sucht, und stärkt den Glauben dessen, der ihn im Gebete um Befreiung von Zweifel anfleht, oft auf wunderbare Weise. Aber bei der großen Volksmasse stützt sich schon seit langer Zeit die

Überzeugung von der Wahrheit des Christentums und mit ihr auch die Überzeugung vom individuellen Fortleben nach dem Tode vorwiegend auf die Autorität der Kirche, der man blindlings glaubt, und dieser kirchliche Autoritätsglaube ist dem Untergange geweiht. Wer dies bezweifelt, lese nur Göhres klassische Schrift „Drei Monate Fabrikarbeiter“ und er wird anders urteilen. Das Christentum stände deshalb als Volksreligion in großer Gefahr, wenn Gott nicht dafür sorgte, daß die freie selbstgemachte Überzeugung von seiner Wahrheit wieder leichter zu erwerben sein wird. Dies wird nun eben durch die spiritistischen Erscheinungen bewirkt, und zwar schon dadurch, daß sie uns eine neuen Beweis der Unsterblichkeit geben, in noch höherem Maße durch den Inhalt der Offenbarungen, die sie enthalten, wobei allerdings eine sorgfältige Prüfung an Hand der Stimme unseres Gewissens nicht zu entbehren ist. Darin liegt die hohe Bedeutung der spiritistischen Erscheinungen für die jetzt anbrechende neue Periode unserer religiösen Entwicklung, in welcher der freie Glaube an Stelle des bis dahin vorwiegenden kirchlichen Zwangsglaubens zu treten hat.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

Geistersehen.[1]

B. T.s Geistersehen gestaltete sich recht abwechslungsreich, denn es gibt da Erscheinungen aller Art von einzelnen Körperteilen, wie Rumpfpartien, Händen, Armen, Gesichten und Köpfen, bis zu ganzen Gestalten, die entweder nur blitzschnell auftauchen und verschwinden oder langsamer durch den Raum gleiten, oder auch längere Zeit sich der aufmerksamen Betrachtung aussetzen. In diesem letzteren Falle tritt zum Hellsehen oft auch Hellhören hinzu, mitunter sogar Hellfühlen, und B. T. kann auf mentalem, telepathischem Wege mit diesen Geistern verkehren und sprechen, es gibt da Rede und Gegenrede, wie wir am Schlusse dieses Abschnittes sehen werden.

[1]) Vgl meinen Aufsatz „Etwas vom Geistersehen“, Z. f O. Jahrg. XI. Nr. 11 u. 12

Dieses Geistersehen beobachte ich nun schon zehn Jahre und machte dabei meine besonderen Erfahrungen, die allerdings manchen Anschauungen widersprechen. So sind die Geister nicht eigentlich hellsehend inbezug auf Fernsehen in Raum und Zeit In den Raum sehen sie nur insofern, als sie sich von einem Ort zu einem andern bewegen können und wieder zurück in der Zeit, die wir zum Bedenken einer Frage oder Antwort benötigen. Dieses räumliche Fernsehen der Geister entspricht also dem menschlichen Hellsehen, das durch das Aussenden des Astralkörpers erreicht wird. In die Zeit sehen nur fortgeschrittene, bzw. hochentwickelte Geister.

Man macht sich oft ganz falsche Vorstellungen von dem Wesen und den Fähigkeiten der Geister, und in der Einbildung naiver Gemüter sind sie nahezu allwissend und alleskönnend — und doch sind sie genau so auf ihre Art beschränkt, wie wir Men-

Die vollständigen Erscheinungen (ganze Gestalten) stammen aus allen Naturreichen, und B. T. erschaut Steine, Pflanzen, Tiere, Astraliten, Naturgeister, niedere und höhere Wesen, Abbilder von lebenden und von verstorbenen Menschen usw. Diese Erscheinungen nehmen oft die unglaublichsten Formen an, und B. T. erblickt oft Gestalten, wie sie beispielsweise in den Heften des „Orchideengartens" abgebildet sind. Ich verweise hier zur Illustration auf die Nummern 7 (Seite 10 und 15) und 11 (Seite 5). So sah sie auch einmal ein graues Männchen durch ihr Wohnzimmer gehen, das aus der Wand heraustrat und durch die Türe verschwand. (Siehe auch bei „Hellsehen": römischen Kriegsmann usw.)

Bei diesem Geistersehen geschehen oft die sonderbarsten Dinge. Auch sogenannte „tote" Gegenstände scheinen ihren „Geist" zu haben (oder ihren Doppelgänger). So trat B. T. eines Tages in die Küche und sah anstatt des einen Küchenstuhles ihrer zwei, aber ganz genau die gleichen, der eine das Ebenbild des anderen und ebenso plastisch und deutlich, sodaß B. T. den richtigen nicht herausfinden konnte. So setzte sie sich kurz entschlossen auf den Stuhl, den sie für den richtigen hielt, kam aber in schmerzhafte Berührung mit dem Fußboden, denn sie hatte sich gerade den falschen ausgewählt. Die Vision fand mit dieser Erkenntnis auch ihr Ende. Dies soll ein Beispiel sein, wie auch ganz „lächerliche" Dinge im Leben hochmedialer Menschen eine Rolle — mitunter eine verhängnisvolle! — spielen können. Man spricht nur immer zuviel von den erhabenen Dingen, so daß man der trivialen oder lächerlichen ganz

---

schen auch Man schätzt z. B. das Wissen eines Geistes ungemein hoch ein und doch weiß mancher Mensch viel mehr — wenn auch nicht immer gerade das — als solch ein Geist.

Sind es Geister verstorbener Menschen, so ist es unlogisch und unbillig zugleich mehr von ihnen zu verlangen als sie bei Lebzeiten hätten erfüllen können. Sind es Naturgeister, so darf man an ihr Wissen und Können nicht menschlichen Maßstab legen, von Astraliten und Dämonen gar nicht zu reden.

Fragt man die Geister — z. B. in spiritistischen Sitzungen — nach sich in gleichen Augenblick in gewisser Ferne zugetragenen Begebenheiten, so wird vom Augenblick der Frage bis zum Augenblick der Antwort eine gewisse Zeit verstreichen (Pause), die allerdings nicht immer — wegen ihrer Unscheinbarkeit — und nicht von allen als solche betrachtet wird. Es ist dies die Zeit, in der sich der Geist an den befragten Ort und wieder zurückbegibt. Es ist gleich, ob man am Tisch fragt oder — wie B. T. — den Geist „persönlich" (beim Hellsehen).

Es gibt Geister, die in ihrem Wissen und Können auf gleicher Stufe mit den den Menschen stehen, und solche, die entweder unter oder über dieser Stufe stehen in allen möglichenen Variationen und Abstufungen.

Bezüglich des Geistersehens (und Geisterverkehrs) ist die Menscheit im allgemeinen in großen Irrtümern befangen. Einige davon hoffe ich in diesem Abschnitt aufgedeckt und möglicherweise damit auch beseitigt zu haben. Viel gibt es darüber noch zu sagen, doch das würde den Rahmen meiner gegenwärtigen Abhandlung überschreiten.

M. G.

vergißt, die es im Okkultismus genau so gibt wie in allen Gebieten des menschliches Seins. Hohes und Niederes begegnet sich oft in drastischer Weise.

Das Doppelt- und Mehrfachsehen von Dingen und Personen wiederholt sich oft. So klopfte vor mehreren Jahren e i n e Frau an B. T.s Türe. B. T. öffnete und sagte erstaunt: „So, Sie kommen zu dritt“ — es war nur e i n e Frau angemeldet, und B. T. sah d r e i ! —, „nun, die beiden anderen Damen müssen sich halt ein wenig gedulden. Kommen Sie einstweilen in das Zimmer hier.“ Und B. T. ging voran, die Türe zu öffnen. Die Besucherin stand währenddessen da und schaute verblüfft um sich, und jetzt entdeckte auch B. T., daß eben nur die e i n e Frau da war und sonst niemand.

Dies wiederholte sich kürzlich mit einem Herrn. Als derselbe schellte und B. T. ihn einließ, sah sie zugleich mit ihm noch einen etwas kleineren Herrn hereintreten. „So, Sie kommen gleich zu zweien“, sagte sie, „es ist aber nur ein Herr angemeldet. Da muß der zweite Herr eben etwas warten.“ B. T. wollte diesem nun einen Stuhl anbieten, der Besucher sagte aber, er sei ganz allein gekommen, und zugleich war auch der kleine Herr verschwunden. Diesmal ließ ihr die Sache aber keine Ruhe, und B. T. frug den Besucher, wo er jetzt herkomme.

„Von meinem Freunde“, entgegnete er.

„Haben Sie diesem erzählt, daß Sie zu mir gehen?“

„Ich habe ihm gesagt, ich gehe jetzt zu einer interessanten Dame usw. Darauf erwiderte er mir, das interessiere ihn sehr, er könne aber nicht mitgehen.“

Nun frug ihn B. T., ob dieser Freund so und so aussehe, und gab dabei eine ausführliche Beschreibung des kleineren Herrn, die genau auf den Freund paßte. B. T. erklärte sich das Phänomen so, daß sie die Gedankenform des Freundes gesehen habe, und sie nimmt diese Erklärung für viele ähnliche Erscheinungen an.

Auch in Gesellschaften sah B. T. bis zum heutigen Tage oft mehr Personen, als wirklich körperlich anwesend waren, so daß sie manchmal frug, wo denn dieser Herr oder jene Dame plötzlich hingekommen sei.

So war sie einmal vor mehreren Jahren in D. in ein vornehmes Haus, dessen Besitzer ein bekannter Hofmusiker und Komponist ist, zur Gesellschaft eingeladen.

Es waren ungefähr acht bis zehn Personen versammelt, als B. T. erschien. Die Dame des Hauses lud sie zum Sitzen ein, ihr einen Klubsessel anbietend.

Als B. T. auf demselben Platz nehmen wollte, gewahrte sie daselbst einen älteren Herrn mit Glatze und von geckenhaftem Aussehen, die Beine übereinandergeschlagen. Dieser Herr war für B. T. ebenso leibhaftig vorhanden wie die anderen Herrschaften, und sie dachte überhaupt nicht an irgendwelche Geister. S o l c h e Gedanken sind ihr ja immer fern! Sie dankte also für das freundliche Anerbieten und blieb stehen. Den wiederholten Aufforderungen zum Platznehmen begegnete sie mit verschiedenen Ausreden, so daß sie dann

einige Witze zu hören bekam. Sie dachte bei sich, sie könne sich doch unmöglich auf den Herrn da setzen, und stellte sich hinter den Klubsessel, ihre Arme auf die Rückenlehne stützend, und angelegentlichst die Glatze des vor ihr Sitzenden betrachtend. Plötzlich erhob dieser seinen rechten Arm und deutete der Reihe nach auf den Hofmusiker S., den Hofopernsänger P. und die Freundin der Hausfrau, Frau K. Da kam die Dame des Hauses zu B. T., drehte sie herum und setzte sie energisch in den Stuhl — und der Herr mit der Glatze war verschwunden. Jetzt ging B. T. ein Licht auf. — Es war ein heiterer Abend, an den B. T. gern zurückdachte, während die Erscheinung in ihrer Erinnerung verblaßte, bis sie ihr nach Ablauf eines Vierteljahres wieder in das Gedächtnis zurückgerufen wurde, als sie von einer Dame jener Gesellschaft hörte, die drei oben bezeichneten Personen seien innerhalb von drei Monaten gestorben und, wie B. T. dann feststellte, in der Reihenfolge, wie sie die Erscheinung bezeichnet hatte! Hofmusiker S. hatte sich erschossen, Hofopernsänger P. erlag einige Zeit später einem Herzschlag, und zuletzt starb Frau K. am Unterleibstyphus. —

Mitunter kam es auch vor, daß B. T. nicht „Menschen", sondern „Geister" (in Gesellschaft) sah, teils auch auf Stühlen sitzend, die B. T. einnehmen sollte. Die „Geister" erkannte sie als solche an ihrer „nebelhaften" Beschaffenheit (grauer Dunst, Durchsichtigkeit usw.)

Als einmal Frau H. zur magnetischen Behandlung kam und schon auf dem Ruhebette lag, wollte sich B. T. auf ihren Korbstuhl setzen, den sie bei diesen Gelegenheiten immer benützte. Aber sie bemerkte, daß sich „ein graues, dickes Etwas" auf diesem Stuhl befand, das sie unangenehm berührte, und sie konnte sich nicht hinsetzen. Nach einem Weilchen versuchte sie es noch einmal, aber vergeblich, die graue und unangenehm, wie ein lastender Druck empfundene Gestalt war noch im Stuhl. Erst als B. T. sich zum dritten Male entschloß, war die Erscheinung verschwunden. Als B. T. von Frau H. gefragt wurde, was denn los sei, gebrauchte sie eine Ausrede, um die Patientin nicht zu erschrecken und in Furcht zu versetzen.

Zwei Tagebuchnotizen:

22. September 1912.

B. T. sagt, sie sieht den Tod (Sensenmann). Sie sieht ihn schon seit vorgestern. —

(Das hat immer die Vorbedeutung eines Todesfalles in der Nachbarschaft usw. M. G.)

5. Februar 1913.

In der Nachbarschaft ist gestern Herr Thomas im Krankenhaus gestorben (Lunge). Als man ihn fortgeschafft und die Wohnung desinfiziert hatte, schaute B. T. in den Briefkasten, ob ein Brief da wäre. Bei dieser Gelegenheit sah sie am Treppengeländer den Tod (Gerippe) stehen. Sie sagte mir darauf, daß Herr Thomas nicht wiederkäme, und nun ist er tot. —

Eines Tages sah B. T., während sie eine Frau Kl. magnetisierte, plötzlich hinter dieser einen Mann stehen mit eigenartigen Händen, später drehte er B. T. den Rücken zu. Sie beschrieb ihn genau, und es hatte den Anschein, als sei es der verstorbene Gatte der Frau Kl. (Zwei Zeugen waren anwesend.)

Am 6. November 1914 sah B. T. beim Erwachen einen schwarzen Reiter, alles schwarz: Pferd schwarz und etwas mager, Uniform schwarz, schwarze Pelzmütze. Dieser schwarze Reiter saß aufrecht auf dem Pferde und hielt eine Lanze in der Hand. Sie sah ihn fast den ganzen Tag, aber sein Gesicht konnte sie nicht erkennen.

Acht Tage später mußte ihr Gatte ins Feld (russische Front).

Tagebuchnotiz vom 21. März 1915.

Vor dem Einschlafen sah B. T. wieder verschiedene Gestalten. — Sie sieht überhaupt und fast immer vor dem Einschlafen verschiedenartige Gestalten, z. B. solche, welche grau aussehen, gebückt gehen, mit irgend einem Pack beladen, so, als ob sie in einen Keller stiegen, auch dunklere. Ferner helle, freundliche Gestalten, solche, die aussehen, als wäre es halb Mensch, halb Pflanze, die anstatt der Haare Laub oder Gras auf dem Kopf oder Brust haben. Diese sind ihr lieber als jene, denn wenn sie jene erschaut, so folgt gewöhnlich etwas unangenehmes darauf!

Einmal sah B. T. meinen Doppelgänger. Sie sah mich „leibhaftig" in ihrem Zimmer, während ich ganz wo anders war. Sie sprach mit „mir" und redete dies und redete das, und als „ich" gar keine Antworten gab, wollte sie mich ärgerlich fragen, warum ich denn kein Wort spräche. Da aber, als sie sich umwandte, war „ich" verschwunden.

Einige Tage später ruhte B. T. von ihren Lasten und Mühen auf ihrem Diwan aus und schlummerte ein. Zweimal wachte sie auf und jedesmal sah sie „mich" am Tisch sitzen, mit meinem blauen Hausrock und dunkelroter Krawatte, die Hände auf dem Tisch, B. T. anschauend. Sie glaubte, von diesem Anschauen geweckt worden zu sein. Als sie das zweite Mal aufwachte, sah sie „mich" scharf an. Da zerfloß die Erscheinung.

Eines Tages wollte B. T. zu einer ganz bestimmten Zeit Besorgungen in der Stadt erledigen. Vorher legte sie sich nieder, um ein wenig zu ruhen. Als sie so dalag, dachte sie, ob sie denn wohl Zeit zum Ruhen habe. Da erblickte sie auf einmal eine ganz eigenartige Gestalt vor sich, die nichts Irdisches an sich hatte und wie sie B. T. auch im Astralen noch nie gesehen hatte. Diese Erscheinung hielt eine Uhr in der Hand und sagte: „Du hast noch Zeit, es ist ein Viertel über 1 Uhr." Dabei deutete sie auf die Uhr, die ¼2 Uhr anzeigte, dann löste sich die Gestalt in nichts auf. B. T. erhob sich, ging in die Küche, um sich zu überzeugen. Da stand der Zeiger auf eine Minute über ¼2 Uhr und B. T. hatte noch Zeit. —

Vor ein paar Jahren erlebte B. T. etwas sehr merkwürdiges. Sie saß in

ihrem Wohnzimmer allein beim Kaffeetrinken und dachte über magische Probleme nach. Als sie einmal aufblickte, sah sie vor sich zwischen Spiegel und Tür eine überlebensgroße, riesenhafte „menschlische" Gestalt, die mit dem Kopf bis zur Zimmerdecke reichte. Von dieser Erscheinung erfuhr ich erst einige Tage später mit dem Bemerken; sie habe sich einen Naturgeist geheißen[2]). Ich will sie hier Aeriel nennen. Dieser Naturgeist — ich habe öfter Gelegenheit, „Gespräche" zwischen B. T. und ihm zu belauschen — ist kolossal und massig „gebaut" und bewegt sich wie ein Mensch; es stehen ihm allerdings noch andere Bewegungsmöglichkeiten zur Verfügung. Er ist „durchsichtig", d. h. B. T. sieht durch ihn hindurch die Möbel und andere Gegen stände im Zimmer. Über seinen Charakter brauche ich mich hier wohl nicht zu verbreiten, nennen wir ihn gutmütig. B. T. war nun nicht sofort überzeugt, daß das wirklich ein Naturgeist sei, sondern sie hielt ihn für ein Phantasiegebilde.

Die ganze Sache erfuhr ich, als ich mich einmal mit B. T. beim Kaffeetrinken vom Vorstellungsvermögen unterhielt. Da kamen wir auch auf den Aeriel, und B. T. sagte: „Wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn." Ich erfaßte die Gelegenheit, uns zu versichern, ob Aeriel ein Phantasiegebilde oder wirklich eine astrale Wesenheit sei. Das tat ich auf nachstehende Weise.

M.: „Ich möchte 'mal den Aeriel haben."

B. T.: „Er ist schon da."

M.: „Wo steht er?"

B. T.: „Hinter dir."

M.: „Jetzt will ich einmal sehen, ob er tut, was du willst: denke dir, daß er wo anders steht."

Pause.

B. T.: „Ja."

M.: „Wo steht er jetzt?"

B. T.: „Rechts von dir, beim Sekretär."

M.: „So. — Er soll seine Hand auf meinen Kopf legen."

B. T.: „Das tut er."

M.: „Er soll sich recht klein machen."

B. T.: „Jetzt ist er so klein." Wie ein größerer Fingerhut! zeigte mir B. T.

M.: „Nanu, so klein?"

B. T.: „Ja. Wie du gesagt hast, er soll sich recht klein machen, ist er auch schon so klein geworden."

M.: „Hast du ihn so klein gewünscht?"

B. T.: „Ja."

M.: „Hm. — Er soll wieder seine ursprüngliche Größe annehmen."

B. T.: „Das hat er getan."

M.: „Jetzt soll er sich einmal in einen feinen Herrn verwandeln."

---

[2]) Was sich später bewahrheitete!

B. T.: „Nein. Das tut er nicht. Er stampft mit dem Fuß."

M.: „Er soll sich in eine Dame verwandeln."

Pause.

B. T.: „Nicht plagen, sagt er. Wir sollen ihn also nicht plagen."

Also gab ich die Verwandlungsversuche auf. Sie hatten mich von der Realität der Erscheinung überzeugt, denn wäre sie ein bloßes Phantasieprodukt gewesen, so hätte B. T. ebenso den „feinen Herrn" wie die „Dame" sehen müssen, nach den Gesetzen der Phantasie! Die Erscheinung war aber unabhängig von unseren Willen und teilweise ihm entgegen.

Aeriel stand meistens in der Gegend der Tür, und B. T. sah ihn (mit ihrem geistigen Auge) auch dann immer dort (an der Tür), wenn sie (mit ihren leiblichen Augen) an einen ganz entgegengesetzten Ort hinblickte. Wo immer auch sie hinschauen mochte, sie sah ihn stets bei der Tür stehen.

Nun frug ich: „Kann Aeriel sprechen?"

B. T. antwortete mit „ja." Das geschieht durch Gedankenübertragung. Dabei sieht B. T. den Mund bewegen und „hört" seine „Worte" bezw. Gedanken (Hellhören), und er erkennt ihre Gedanken, sodaß sich beide sehr gut verständigen und unterhalten können, Geist und Seherin. Aber manches kann er nicht richtig oder bestimmt ausdrücken und für verschiedene Begriffe hat er andere Worte als wir. Auf die Frage „warum?" sagte er: „Ich habe eine andere Sprache."

Hier möchte ich noch von einem interessanten und bedeutsamen Experiment berichten. Ich forderte eines Tages Aeriel auf, mir den Menschen zu nennen, der am „Dienstag um 4 Uhr" kommt. B. T. hatte sich das aufnotiert, es fiel ihr aber gegenwärtig absolut nicht ein, trotz angestrengten Nachdenkens. Ich hatte nicht die geringste Ahnung.

B. T.: „Das kann er nicht."

M.: „Warum nicht?"

Aer.: „Weil hinter dem Geschriebenen keine Person steht."

M.: „Und weil von der Schrift keine Gedanken ausgehen!?"

Aer.: „Ja."

Als Nicht-Mensch kann er jedenfalls nicht lesen.

M.: „Kann er es vielleicht lesen, wenn ich den Zettel an meine Stirn halte?"

B. T.: „Du sollst es probieren."

Ich holte also den ganzen Block, ohne auf den Zettel zu sehen, und hielt diesen an meine Stirn, mit geschlossenen Augen. Nach einer halben Minute sagte B. T. impulsiv: „Die B., schau nach!"

Ich lese auf dem Zettel: „Dienstag 4 Uhr L." Ich erkläre mich für befriedigt, aber B. T. wünscht noch eine weitere Untersuchung. Sie frug: „Wer kommt am Donnerstag?"

Ich hielt den Zettel abermals an meine Stirn. Diesmal mußten wir längere Zeit warten.

Aer.: „Da ist viel ausgestrichen. Du hast etwas falsch gemacht."

B. T. gab diese Möglichkeit zu und das Ausgestrichene stimmte auch. Ich wußte nichts von alledem.

Aer.: ½10 Uhr B., ½4 Uhr F."

Das war ebenfalls richtig.

B. T.: „Aber wer kommt noch?"

Zu mir: „Schau einmal auf die Rückseite, da habe ich noch etwas aufgeschrieben."

Auf der Rückseite befand sich eine Bleistiftnotiz. Ich hielt sie an meine Stirn.

Aer: „Er hält den Zettel verkehrt."

Wir überzeugten uns von der Richtigkeit dieser Aussage und beschlossen das Experiment.

Ein andermal gab er uns über die Grenzen seiner Fähigkeiten bedeutsamen Aufschluß, indem er zu B. T. sagte: „Ich habe meine Gesetze."

Wir stellten mit Aeriel noch verschiedene Versuche an, die immer zu unserer Zufriedenheit ausschlugen, die ich aber des Raummangels halber hier nicht wiedergeben kann. Durch diesen Geisterverkehr lernte ich an der Quelle Gesetze und Grenzen des Geisterwirkens und teilweise auch die Art desselben.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Zur Aufklärung über Bô Yin Râ! Im Zusammenhang mit dem „Rosenkreuzer" Walter Heilmann, der inzwischen sehr ruhig und bescheiden geworden ist, besonders nachdem er auch an anderer Stelle und von dritten Personen gebrandmarkt wurde, habe ich auch den Autor Bô Yin Râ angegriffen, von dem vier Schriften im Theosophischen Verlagshause, Leipzig, und eine im Verlag der Weißen Bücher, München, erschienen sind. Bô Yin Râ wurde mit angegriffen, weil Heilmann und ebenso das „Theosophische Hauptquartier ad interim" sich andauernd auf ihn berufen, sodaß jedermann annehmen mußte, daß die Genannten in vollem Einverständnis mit Bô Yin Râ handelten, daß also Bô Yin Râ um die unerhörten Machenschaften des Heilmann wisse und sie billige.

Auf meine Artikel hin entstand ein lebhafter Briefwechsel mit Bô Yin Râ und Herrn Gustav Meyrink, der für Bô Yin Râ in jeder Hinsicht Bürge zu stehen erklärt.

An Hand der vorliegenden Briefe stelle ich, auf die Verantwortung des Bürgen hin, endgültig fest:

Bô Yin Râ, der seinen bürgerlichen Namen nicht nennen „darf", weiß nichts von den Taten Vollrath-Heilmanns; er hat mit dessen Unternehmungen nichts zu tun und will auch nichts damit zu schaffen haben. Er steht allen theosophischen und ähnlichen Gesellschaften in Europa völlig fern. Er ist ein echter Eingeweihter und gehört (wie er selbst schreibt) der „Weißen Loge" an. Die wenigen Eingeweihten auf der Erde kennen

ihn alle. Von Beruf ist er Maler und nimmt im bürgerlichen Leben eine geachtete Stellung ein. Das Zeichen B. Y. R. oder Bô Yin Râ ist kein Pseudonym, sondern ein Logenname. Auf Reisen im Orient ist Bô Yin Râ mit einem seit Jahrtausenden bestehenden geistigen Konzilium von Meistern in Berührung gekommen, mit denen er heute noch in geistigem Verkehr steht. Da er allein der Welt die richtige Lehre zu geben hat, muß er alle anderen Lehrer, Hellseher und Gesellschaften unbedingt ablehnen Er bedauert jetzt, Verbindung mit dem Theosophischen Verlagshause aufgenommen und Vollrath-Heilmann die Chelaschaft bei orientalischen Meistern verschafft zu haben. Sobald er sich überzeugt haben wird, daß die gegen den „Chela“ Vollrath-Heilmann erhobenen Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen, wird er mit aller Deutlichkeit von ihm abrücken. Die erwähnten okkulten Übungen (deutschen Mantrams) hat er dem bei ihm okkulte Hilfe suchenden Vollrath-Heilmann nur zum Privatgebrauche gegeben; daß sie an die „Mitglieder“ der „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland“ verschickt werden, hat er nicht gestattet. Bô Yin Râ ist auch nicht damit einverstanden, daß Vollrath-Heilmann von ihm als von seinem „Freunde“ spricht und ihn als Lockmittet benutzt. Ausdrücklich erklärt er, daß er nicht die geringste Veranlassung habe, Vollrath-Heilmann oder irgendeine von diesem vertretene Organisation zu „decken“. Seine geistige wie private Qualfikation sei einwandfrei, er sei eine Persönlichkeit von makelloser Reinheit.

Herr Gustav Meyrink bürgt dafür, daß Bô Yin Râ dem „Rosenkreuzer-Unsinn“ des Walter Heilmann völlig fern stehe; er erklärt wiederholt, daß die Ehrenhaftigkeit Bô Yin Râs keinem Zweifel unterliegen könne.

Ich persönlich bedaure aufrichtig, daß Bô Yin Râ kränkendem Verdachte ausgesetzt wurde Obwohl ich nicht weiß, mit wem ich es zu tun habe, da er seinen Namen nicht nennt, sondern anonym schreibt, will ich auf die Bürgschaft des Herrn Gustav Meyrink hin hierdurch dazu beitragen, daß der kränkende Verdacht von Bô Yin Râ genommen wird. Ich bitte, davon Notiz zu nehmen, daß die erhobenen Anschuldigungen nur auf Vollrath-Heilmann Geltung haben, und zwar in uneingeschränktem Umfange.

Johannes Balzli.

Dieser Erklärung schließe ich mich an. Wenn ich von „Schädlingen“ sprach, so galt diese Bezeichnung von vornherein überhaupt nur Vollrath, und Herr B. Y. R. hat sie unnötigerweise auf sich bezogen. Dies sei noch besonders hervorgehoben.

Der Herausgeber.

Aufruf an alle durch Heilmann-Vollrath geschädigten Personen! Durch Zuschriften sehe ich mich veranlaßt, alle durch den „Rosenkreuzer“ Walter Heilmann geldlich oder auch anderweitig geschädigten Personen zur Angabe ihres Namens und ihrer Adresse aufzufordern. Die Heilmann-Angelegenheit, die zuerst mich zum Abrücken vom „Theosophischen Hauptquartier ad interim“ (samt Vorder- und Hintermännern) gezwungen hat. nachdem ich mehrere Jahre lang irregeführt worden war, zieht immer weitere Kreise. Es ist recht und billig, daß alle Getäuschten die eingezahlten Gelder zurückerhalten. Wie aus einer Zuschrift hervorgeht, hat der „Rosenkreuzer“ nach Androhung des Rechtsweges dem betreffenden Herrn die eingezahlten Beträge wiedererstattet. Dieser Fall soll nicht der einzige bleiben. Die okkultistische Bewegung darf solche Auswüchse nicht dulden; es muß eine Radikaloperation vorgenommen werden, die Wiederholungen vorbeugt. Ich verstehe jetzt, weshalb Heilmann den „Mitgliedern“ schrieb, je unbekannter sie untereinander blieben, desto besser sei es. Leider war ich über sein Treiben nicht genau unterrichtet. sonst hätte ich schon früher alle Beziehungen zum Hause Vollrath abgebrochen. Es ist unter diesen Umständen geradezu Pflicht aller Geschädigten, sich zu melden; denn hier liegt ein Fall von Gewissenlosigkeit und verbrecherischer Per-

versität vor, der so leicht nicht seinesgleichen findet. Ich sichere strengste Verschwiegenheit zu. Man richte Zuschriften an den Verlag des Z. f. O. Johannes Balzli.

Reichenbach-Gesellschaft. In Wien wurde, wie das Z. f. O., XIII, Nr. 2, S. 94, berichtete, eine „Gesellschaft Reichenbach" gegründet, deren hervorragende Führung (Prof. Benedikt) dafür bürgt, daß Grundlegendes geleistet werden wird.

Leider sind wir in Deutschland rückständig. Hier gibt es noch keine ernst zu nehmende Gesellschaft zur Erforschung des Odes und der von ihm abhängigen Gebiete. Diese Gesellschaft muß bald gegründet werden und durch streng wissenschaftliche Versuche und Untersuchungen die Odfrage klären. Ich darf nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß Herr Dr. med Kirn, prakt homöopathischer Arzt in Pforzheim, bereits im Juli 1906 die Gründung einer „Reichenbach-Gesellschaft" angeregt hat. Siehe: „Allgemeine homöopathische Zeitung", Leipzig, Bd. 153, Nr. 1 u. 2, S 3—4 Herr Dr. Kirn schrieb damals u. a.: „In den Schriften Reichenbachs stecken soviel Ansätze zu einer Reform der Heilkunde, daß es schade wäre, wenn wir diese Ansätze nicht kultivieren würden. Wir müssen die Entdeckungen nachprüfen, und ich bin sicher, daß wir eminente Fortschritte in Diagnose und Therapie erzielen würden, ähnlich wie das Mikroskop die Medizin in vorher ungeahnter Weise erweitert und bereichert hat." „Auch die Natur unserer homöopatischen Arzneien werden wir durch diese Untersuchungen nach Reichenbach deutlicher erkennen." „Nehmen wir die Reichenbachschen Entdeckungen mit Energie auf, so werden wir einen mächtigen Fortschritt in der Erkenntnis der Pathologie und Therapie machen. Der Anfang ist ja da, die Bestätigung durch die französischen Forscher Blondelot, Charpentier und andere ist hinzugefügt, wir brauchen nur den Faden weiterzuspinnen." „Es wird sich wohl bald eine Gesellschaft dieser vielversprechenden Angelegenheit bemächtigen, eine richtige Dunkelkammer bauen und die goldenen Früchte, die hier winken, ernten. Sofort bilden sich dann an allen wichtigen Plätzen ähnliche Kreise, welche die Diagnose in der Dunkelkammer pflegen und gleich den Röntgenkabinetten dem hilfesuchenden Publikum zur Verfügung stellen. Wissenschaft und kranke Menschheit werden ein unentbehrliches Hilfsmittel mehr besitzen." (Ebenda S. 195.) Herr Dr Kirn schrieb damals auch in der „Berliner Zeitschrift homöopathischer Ärzte" über „Homöopathie und Odlehre", ferner über die Parallele zwischen Od-Lehre und N-Strahlen unter der Überschrift „Morgenröte" in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung".

Leider fanden die vorauseilenden Erkenntnisse Dr. Kirns damals kein Verständnis. Auch verliefen Versuche, die er im März 1907 in einer von weil. Kommerzienrat Dr. W. Schwabe, Leipzig, eingerichteten Reichenbachschen Dunkelkammer in Leipzig unternahm, so gut wie ergebnislos, und zwar wohl nicht nur deshalb, weil ihm keine Sensitiven zur Verfügung standen, sondern auch deswegen, nach meiner Ansicht, weil noch nicht alle Fehlerquellen hinreichend ausgeschlossen waren. Es kommt hinzu, daß man Kilnerschirme noch nicht kannte — ein ausschlaggebender Faktor!

Der Bericht Dr. Kirns schließt mit den Worten: „So habe ich gewagt, dem Problem nachzugehen, und wenn auch das erste Mal kein sichtlicher Erfolg zu sehen ist, man muß es ein zweites, ein drittes Mal versuchen mit verbesserter Methode."

Die Versuche müssen in der Tat wieder aufgenommen werden. Bleiben wir nicht hinter Österreich zurück, gründen wir bald die von Dr Kirn schon 1906 geplante „Reichenbech-Gesellechaft"! Es fehlt durchaus nicht an geeigneten Persönlichkeiten, und wir fordern approbierte Ärzte der biologischen Richtung, insbesondere Vertreter der Homöotherapie, ferner Chemiker. Physiker, Ingenieure und andere Vertreter der akademischen Wissenschaft auf, sich zu einer reichsdeutschen „Reichenbach-Gesellschaft" zusammenschließen. Diese Gesellschaft soll in exakter, wissenschaftlicher Arbeit das Od und die sog. Emanationen sowie alle verwandten Erscheinungen erforschen. Wurde bisher auf diesem Ge-

biete neben guten Leistungen lediglich mit Phrasen und kühnen Behauptungen gearbeitet, so wird die neue Gesellschaft Dr. Kirns Wort zu beherzigen haben: „Es handelt sich nicht um schöne schriftliche Arbeiten, sondern ein ganz neues Werk mit Laboratorium muß in Szene gesetzt werden. Viele müssen mitarbeiten.“ Es müssen sich daher in erster Linie Fachleute (Ärzte, Chemiker, Physiker, Mineralogen) zusammenfinden. Ihrer harren verheißungsvolle Arbeiten. Durch gute Ergebnisse neuer wissenschaftlicher Untersuchungen würde nicht allein die ärztliche Wissenschaft gewinnen, sondern auch andere Wissenschaftszweige würden in segensreicher Weise befruchtet werden. Selbst für das tägliche Leben des Einzelnen würden sich wertvolle Fingerzeige ergeben. Wer die Werke Reichenbachs kennt, weiß, welche Schätze da der Hebung harren. Aber wie gesagt — die „Reichenbach-Gesellschaft“ muß ein Kreis der besten Vertreter der Naturwissenschaften sein; Dilettanten wären nicht fähig, Arbeiten zu liefern, die die noch abseits stehenden Hochschulen einfach zwingen werden, zur Od-Frage praktisch Stellung zu nehmen.

Vorliegende Notiz soll zunächst nur Anteilnahme wecken. Wer seine Zustimmung geben zu können glaubt, lege seine Adresse beim Herausgeber des Z. f. O. nieder.

Geistiges Gift und Gegengift. Es ist nicht leicht in der heutigen Zeit, da wir uns vor Fischgift, Wurstgift, Fruchtgift fürchten, da wir alle Krankheiten, sei es Diphterie, Tuberkulose, Pest oder Aussatz, durch Gifte zu heilen versuchen, mit der Idee eines Gegengiftes gegen das Gift wirken zu wollen.

Wir fürchten die Bazillen und Mikroben, wir trinken nur filtriertes Wasser und desinfizieren unsere Wohnungen, und doch gehen wir an den ärgsten Schädlingen, den Mikroben in unseren Gedanken, achtlos vorüber. Wir lassen uns Serum einspritzen, um unser Blut zu reinigen, und übersehen unser stärkstes Heilmittel, das rechtliche Denken, das den Zellen unseres Hirns entspringt.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß Gedanken vergiften können, schwermütige Gedanken hemmen den Blutumlauf im Hirn, und verringern dadurch die Ernährung der Gehirnzellen und Nerven. Die Folge davon ist natürlich, daß die Denkfähigkeit beschränkt wird, der Appetit wird geringer und die Kräfte verfallen. Furcht, Zorn, Neid, und Eifersucht nagen am menschlichen Leibe und können unheilvolle Wirkungen hervorbringen. So kann z. B. eine Nacht voll banger Sorgen und Furcht das Haar ergrauen machen und tiefe Furchen in das Gesicht graben. Haß und Neid sind gefährliche Krankheitserzeuger. Gelbsucht und Leberleiden sind ihre treusten Begleiter, und die Epidemien, die ihre Opfer nach Dutzenden zählen, setzt die Angst in reiche Ernte. Die Furcht führt dem Tod eine reichere Beute zu, als die grausigste Krankheit dies imstande ist, und bei den Lebenden hinterläßt sie ewige Spuren.

Professor Gates, eine amerikanische Kapazität, stellte fest, daß alle häßlichen, neidvollen und melancholischen Gedanken das Blut auf gefährliche Weise vergiften. Er sagt: „Unangenehme Gefühle und häßlich Empfindungen erzeugen im menschlichen Körper gefährliche chemische Verbindungen, die auf den Organismus außerordentlich schädlich wirken können Hingegen erhöht das Gefühl der Liebe und des Wohlwollens das physische und seelische Wohlbefinden. Die chemischen Produkte lassen sich in dem Schweiß und in den Absonderungen sehr leicht feststellen, und bei mehr als vierzig Personen ist dieser Nachweis auch geliefert worden.

In dem Smithsonian Institut, einer der anerkanntesten wissenschaftlichen Lehrstätten, an der Professor Gates wirkt, wurde auf Grund chemischer Analyse aus dem Schweis von sechs verschiedenen Menschen festgestellt, in welcher Gemütsstimmung sie sich augenblicklich befanden, ob sie frohgelaunt, heiter oder böswillig, rachsüchtig und betrübt waren. Ich will nun das Kapitel über das geistige Gift und Gegengift schließen, obgleich ich noch Tausende von Beispielen dafür geben könnte. Ich hoffe, daß meine

Arbeit den einen Zweck hatte, die Menschheit von den Gedanken zu befreien, die sie krank und elend machen. Werft alles von euch, was an Neid und Haß in euch lebte, öffnet weit die Pforten eurer Seele, laßt die glänzenden, wärmenden Strahlen der Liebe und Freundlichkeit hineinscheinen; wir wollen glückliche, lachende Menschen sein, eine unüberwindliche, stets erobernde Armee, der die Herzen der Menschen zufliegen. Dann werden wir auch finden, daß das Rauschen der Lebenswellen einem Liede voll reiner, tönender Harmonie gleicht, die durch keinen Mißton getrübt ist. Versuchen wir es! Wir werden glücklich sein.

Die Wette des Telepathen. Man schreibt uns aus Nürnberg: Eine interessante Wette (um 10000 Mk.) war hier zwischen dem Luftverkehrverein Nürnberg und dem im Nürnberger Apollotheater gastierenden Telepathen Hanussen zum Austrag gekommen. Hanussen verpflichtete sich, die ihm aus einer Höhe von 500 Meter von einem Flugzeug herab durch die Lüfte zugesellten Gedankenbefehle genau auszuführen. Diese Befehle waren vorher von einem Ausschuß, bestehend aus Vertretern der hiesigen Ärzteschaft, der Presse und Mitgliedern des Theosophischen Vereins ausgearbeitet und in einem versiegelten Briefumschlag einem ausgelosten Mitglied des Komitees unmittelbar vor dessen Aufstieg im Flugzeug übergeben worden. Die Öffnung des Umschlags in einer Höhe von 500 Meter wurde durch ein Flaggenzeichen angezeigt. In demselben Augenblick fing der bis dahin mit verbundenen Augen unter strenger Bewachung auf dem Flugplatz stehende Telepath an, die Befehle, die der Herr im Flugzeug auf Grund des Briefes sich dachte, auszuführen, was genau nach dem Inhalt des Briefes erfolgte. Der zweite Teil der Wette bestand darin, daß Hanussen selbst aus einer Höhe von 500 Meter vom Flugzeug aus Personen aus dem Publikum durch Telepathie Suggestivbefehle übermittelte, wie er sonst auf der Bühne mit dem Aug in Aug ihm gegenüberstehenden Medien tut. Auch dieses Experiment gelang vollkommen. Dem Austrag der Wette, der gelegentlich eines Schulfliegens der beiden Kampfflieger Udet und Greim zugunsten des Fonds für Kriegs- und Zivilgefangenenhilfe stattfand, wohnte eine vieltausendköpfige Menschenmenge bei.

Das geistige Übergewicht. Die Erkenntnis vom Sein des eigenen Ich, das völlige Verständnis des Satzes: „Ich bin“, verwirklicht in uns zugleich die Erkenntnis des eigene Wertes. Dieser Gedanke gibt uns die Kraft, den Körper durch die Idee zu beherschen.



Briefkasten.



Angeblicher Widerspruch. In Heft 3 dieses Blattes (S. 144) behauptet ein Herr Fessenbecker, zwischen meinen Polaritätsbezeichnungen in meinen Odschriften „Eine neue Naturkraft“ und „Einfluß der erdmagnetischen Zonen“ einen Widerspruch gefunden zu haben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand, der beides mit Aufmerksamkeit ganz durchgelesen hat, zu diesem Ergebnis kommen könnte. Da aber der werte Einsender außerdem noch den Anschein einer kleinlichen Rechthaberei auf mich zu wälzen sucht, indem er behauptet: „Jeder sagt anders und jeder will recht haben“, so bin ich leider genötigt, im Interesse meiner ernsteren und gewisenhafteren Leserschaft folgende überflüssige Feststellung zu machen: Im Vorwort zu Durvilles „Animalmagnetismus“ habe ich mit Bedauern festgestellt, daß Reichenbach und der von ihm unabhängige Durville gegensätzliche Polaritätsbezeichnungen gewählt haben, während sie jedoch *in allem Wesentlichen übereinstimmen*, ohne „Widerspruch“! Das Vorzeichen + oder – wird willkürlich gewählt, ja, Reichenbach fand selbst in Bezug auf

den Mineralmagnetismus eine gegenteilige Bezeichnung zwischen den französischen und deutschen Gelehrten vor. Das ist lediglich ein methodischer Unterschied und ändert für den wissenschaftlichen Betrachter nicht das geringste am Wesen der Sache; ihm handelt es sich um die Identität der beschriebenen Erscheinungen, was der Fall ist, und nicht um einen Formelstreit. — Auch von einem Widerspruch der Polbezeichnungen in meinen Schriften ist gar keine Rede; wo ich von Reichenbach sprach, hatte ich selbstverständlich seine Polbezeichnung angeführt, wo es sich um eine Erörterung über Durville handelte, Durvilles Bezeichnung. Dabei habe ich aber noch zum bequemeren Vergeich mit der Odpolarität in meinen „Erdmagnetischen Zonen" jeweils zu den „animistischen" Untersuchungen Durvilles hinzugefügt, welcher „odischen" Polbezeichnung dies bei Reichenbach entspricht! Ferner habe ich an anderer Stelle, um umständlichen, irreführenden Zitationen vorzubeugen, vorgeschlagen, einfach für beide Autoren „blaupolar" und „rotpolar" zu sagen, womit für jeden Leser aller Zweifel ausgeschlossen war. — Der werte Kritiker wird bei wirklicher Lektüre meiner Schriften sich auch die Anwürfe der Rechthaberei selbst beantworten, in die er mich summarisch einbezieht; er wird entdecken, daß ich nicht einmal in die (von beiden Teilen wissenschaftlich motivierte) Formsache der Benennung endgültig Partei ergriffen, geschweige denn darüber eine „Behauptung" aufgestellt habe.

Wenn Herr F weiter erklärt, daß auch in bezug auf die rote und blaue „Schicht" (? wahrscheinlich meint er die Emanationen?) Widersprüche herrschen sollen, so muß ich sagen, daß ich das bisher nirgends bestätigt gefunden habe. Gerade über diesen wichtigen Punkt haben mir alle meine theoretischen und experimentellen Studien eine solche befriedigende Übereinstimmung gebracht, daß ich darin den schönsten Beweis für die Realität dieser polaren Emanation erblickte. Übrigens scheint Herr F. von dem Gang einer wissenschaftlichen Forschung eine irrige Auffassung zu haben; gerade erst aus immer wiederholten Widersprüchen der Versuchssteller kommen die endgültigen, gesicherten Ergebnisse zustande (s. die Astronomie!). Ein gutes Beispiel wäre sogleich A. Rochas: in einem selteneren psychischen Ausnahmezustand (nämlich einem mittleren Hypnosestadium) fand er eine umgekehrte Polaritätswahrnehmung; hätte er zufällig immer nur in diesem einen Stadium experimentiert, so wäre der Widerspruch mit den anderen Forschern fertig gewesen! Zum Glück haben ihm die gewöhnlichen Hypnosestadien die beste Übereinstimmung mit Reichenbach usw. ergeben, was in Anbetracht der verschiedenen Methoden ein glänzender Beweis für das Od war.

Ob Herr F. bei den Widersprüchen in den Büchern der anderen Autoren auch so oberflächlich verfahren ist, ist zu entscheiden nicht meine Sache. Mir hätte er diese Richtigstellung wirklich ganz ersparen können, indem er einfach vor der Abfassung seines Brandbriefes die beanstandeten Stellen gelesen hätte.

Dr. F. Feerhov, Wien.

F. H., Leipzig-Volkmarsdorf. Bitte tun Sie, was ich Ihnen so oft riet, aber mit Geduld und Ausdauer. Sie finden volle Aufklärung über Ihren ungeregelten somnambulen Zustand in der „Philosophie der Mystik" von Carl du Prel. Wenn Ihr ungeregelter somnambuler Zustand durch einen guten Heilmagnetiseur in einen künstlichen geregelten umgewandelt würde, so würde auch Ihr Leiden aufhören und Sie würden durch Führung Ihres eigenen höheren Ichs ein gücklicher Mensch.

Druckfehlerberichtigung. Auf Seite 158 Zeile 16 (Heft 4) muß es heißen: Lebensfähigkeit (statt Leistungsfähigkeit). Auf Seite 92 (Heft 2) ist an dem Artikel über die Geburtszeit des Kronprinzen diese auf 9 Uhr 45 Min. zu berichtigen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 16.—, für das Ausland M. 18 —.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt *sind zu richten an den Herausgeber* **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach *Möglichkeit im „Briefkasten"* beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis:
Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XIII. Jahrgang. | April 1920. | 10. Heft.

Die Toten leben . . .

Von Karl Heise.

In Shakespeares Königsdrama „Richard III." sagt der edle Graf Richmond nach friedvoll verflossenem Schlaf zu seinen tapferen Getreuen, nachdem ihm im Traum die Geister vieler Toten erschienen sind (Prinz Clarence: „Es beten für Dich Yorks gekränkte Erben; Dich schirm' ein guter Engel! leb' und blühe!" — Der Geist der Königin Anna: „Dir zeige Glück und Sieg im Traume sich: es betet Deines Gegners Weib für Dich!" — Prinz Eduard: „Gekränkte Seelen streiten Dir zum Schutz!" usw.):

„Den süß'sten Schlaf und Träume schönster Ahnung,
Die je gekommen in ein müdes Haupt,
Hab' ich gehabt . . .
Mir schien's, die Seelen . . . (uns'rer Toten)
Kämen in mein Zelt und riefen:
‚Wohlauf zum Sieg!' — Glaubt mir, mein Herz ist freudig
In der Erinnerung solchen holden Traums . . ."

Shakespeare wußte, was heute vielen wieder dämmert, anderen klar bewußt ist, von wieder anderen aber hartnäckig als alter Aberglaube verschrien oder psych-analytisch als von Urahnen übernommener Atavismus ausgelegt wird, daß es eine Verbindung zwischen ins „Totenreich" Abgeschiedenen und irdisch Lebenden gibt, und daß diese Verbindung besonders in den Traumzuständen (zwischen Einschlafen und Aufwachen) spontan auftritt, wie sie ja auch von Überlebenden willkürlich lebendig gestaltet werden kann.

Wer die okkulte Lehre erfaßt hat, daß der Mensch aus physischem

Leib, ätherischem oder Lebensleib (von dem Schweizer Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler, von Münster und Aarau in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als feiner, hehrer Seelleib bezeichnet, von Dr. Rud. Steiner auch „Bildekräfteleib“ genannt[1]), astralischem[2]) Leib und „Ich“ (Bewußtseins-Seele und Geistselbst oder „Manas“, in dem das „Ich-Erlebnis“ aufblitzt) gebildet ist, dem ist es geläufig, daß mit dem physischen Tode nur der mineralische Leib den irdischen Elementen, aus denen er gebildet war, zurückgegeben wird, daß aber des Menschen „Ich“, wenn die abscheidende Seele hinter die Pforte des Todes getreten ist und dort auch ihren ätherischen oder Lebensleib der ätherischen Welt übergeben hat, doch mit diesem Bildekräfteleib in stetig weiterer Verbindung bleibt. Mittels dieses Ätherleibes erlebt sich und wirkt der Abgeschiedene aus seiner geistigen Welt heraus bis herab zu unserer irdischen Ebene: hinein in den Kreis seiner Hinterlassenen. Der ätherische oder Lebensleib dient dem „Toten“ gleichsam als ein brauchbares „Prisma“, auf das er seine Gedankenbilder wirft, die sich dann in diesem Flächenwinkel (wie die Farben des Regenbogens) brechen und sozusagen wie vielfarbig nuancierte „Strahlen“ in die Seelen der aufnahmefähigen Erdenmenschen fallen. — Jahrzehnte nach seinem irdisch-körperlichen Abscheiden legt der Dahingegangene auch seinen „astralischen“ oder Seelen-Leib von sich und macht ihn nun ebenfalls zu einem Instrumente für sein Wirken in die Erdenwelt.

So erlebt die auf Erden zurückgebliebene Menschenseele gar manche Imagination, Inspiration und Intuition, die ein abgeschiedenes liebes Wesen zum Urheber hat.

Wer von diesen okkulten Dingen einiges Wissen hat, der übt bewußtermaßen einen feinen Seelentraining, um sich immer fähiger und fähiger zu machen, gleichsam zum „Resonanzboden“ zu werden für die zarten Schwingungen aus der elementarischen Welt . . . Denn je inniger die im irdischen, physischen Leibe weiterhin wohnende feingegliederte Menschenseele dem oder den Dahingegangenen die Treue bewahrt, um so reicher werden die geistigen Mitteilungen und Jenseitsklänge sein, die sich in diese Seele hineinsprechen. Einer meiner Freunde erzählte mir, wie er während einer Aufführung eines der berühmten Beethoven'schen Tonwerke das ihn tiefergreifende Erlebnis einer wunderbaren Farbenharmonie über den Häuptern des Auditoriums hatte und daraus sich abhebend das lebend sprechende Antlitz eines geistigen Wesens . . . Immer fühlt sich dieser Freund geistumgeben und geleitet und inspiriert, und wenn er in solchen Augenblicken

---

[1]) „Das Reich“, 1. Jahrgang, Buch 4.

[2]) Das Wort astral weist hin auf jene Kraft, welche die Bewegungen innerhalb der Sternenwelt verursacht und als Prinzip auch im menschlichen Leibe, Eigenbewegung gebend, wirkt. Vgl. H. Wolfram, „Imagination, Zerrbild und Angesicht“ (Verlag Max Altmann, Leipzig), S. 181.

die Hände wie zum Kreuz verbindet, hat er das Empfinden des Offenwerdens der ätherisch-elementarischen Welt, in der die Toten wohnen.

Wir sehen schon hier, daß sich die „Toten" nicht nur im erfrischenden Traume, wie im Beispiel des Königs Heinrich VII. (des tugendsamen Grafen Richmond) offenbaren, sondern auch im vollbewußt-klaren Wachsein, — wie sie auch in den lebendig wirkenden Intuitionen der Dichter und plastischen Künstler sprechen. Zu gar manchem „Lebenden" unter uns reden in den verschiedensten Weisen die „Toten".

Ein einstmals Neununddreißiger — wir kennen ihn wie Karl May seinen Old Shatterhand — gewann am hellichten Tage inmitten werkender Tätigkeit das reale Erlebnis einer „zu ihm sprechenden Stimme", die nur er allein unter vielen neben ihm Schaffenden vernahm: sie forderte ihn auf zur Knüpfung eines Bandes intimer Freundschaft mit einer Persönlichkeit, die zu beachten ihm vorher nie beigefallen war, die aber, wie sich später ihm enthüllte, schon ein halbes Jahr voraus in einem geheimnisvollen Banne gegenüber diesem Neununddreißigjährigen lebend sich erfüllt hatte. Nach reiflicher Erwägung aller sprechenden Umstände schlang der also Berufene wirklich dieses Band um seine und die andere Erdenseele, und er hat seitdem den Zuruf aus der geistigen Welt wie eine wertvolle Gabe aus dem Bannkreis lieber Toten empfunden . . . Viele Inspirationen gingen diesem tagwachen Seelenerlebnis des „Berufenen" im ebenso tagwachen Zustande wie im nächtlichen Aufwachen voraus, die dann in bestimmten Formen ihren Niederschlag fanden. Und auch noch heute verdichten sich bei hellichter Besonnenheit des nun Achtundvierzigjährigen die unerwartetsten Wahrheitserkenntnisse zu realen Gewinnen. Als Inspirationen aus der Atmosphäre der Heimgegangenen empfindet er sie . . .

Es ist eine okkulte Feststellung, daß der Mensch erst eigentlich erheblich spätere Zeit, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, nachdem er das sogenannte „Kamaloka" (in Dr. Steiners „Theosophie", 4. Aufl., S. 89, die Regionen der Begierdenglut, der fließenden Reizbarkeit und der Wünsche genannt) hinter sich gelassen und den astralischen Leib abgelegt und zu einem besonderen Instrument umgeformt hat, erst eigentlich ganz in die tiefsten Tiefen der Seelen seiner im Erdenwallen verbliebenen Nahestehenden oder Freunde hineinwirken kann. Erst wenn recht viel Lethe die Seelenbäche der auf dem irdischen Plane Verbliebenen und der in der geistigen (elementarisch-ätherischen) Welt wirkenden Abgeschiedenen hinabgeflossen sind, dann erst erschließen sich unendliche Tiefen des seelischen Seins für die Lebenden und die Toten zu nun immer stärkerem Wechselspiel.

Verhältnismäßig wenige „Erwählte" (möchte man sagen) kommen im Erdenleben zum bewußt-klaren Erfassen dessen, wer eigentlich ihr wirklicher Inspirator ist. In unbestimmter Weise ahnt es wohl manch einer,

woher ihm seine Imaginationen kommen (und jedermann hat solche, wenngleich viele sie ableugnen und nichts von der geistigen Welt wissen wollen, oder infolge ihrer oberflächlichen Wesensart nicht zum bewußten Erlebnis bringen, was sie aus der übersinnlichen Welt streift); aber im allgemeinen wissen wir doch alle nicht, von woher uns die mancherlei sinnvollen Bilder des Traumes und des Wacherlebens vorgezaubert werden; wir wissen im allgemeinen nicht, wer hinter uns steht, uns führt, uns durchs Erdenleben leitet, im Wahrheitsstreben fördert, die Schleier hebt und uns intuiert. Aber wenn dies schon für die allgemeine Menschheit unserer fünften nachatlantischen, teutonisch-angelsächsischen Kulturepoche (in weiser Voraussicht der die Evolution lenkenden geist-seelischen Wesenheiten der hohen Hierarchien) zutreffend ist, so begegnen uns doch hier und da Mitbrüder, Mitschwestern, die ein ganz lebendiges Bewußtsein davon haben, wer ihre wahren Helfer auf geistigem Plane sind, und daß es ganz bestimmte liebe Abgeschiedene sind, die sich ihnen innerlich anvertrauen und von denen sie ihre sie tiefbewegenden Mitteilungen aus der überphysischen Welt empfangen.

Die Abgeschiedenen, je nach der Stufe ihres irdischen Erkenntnisdranges und innerlichen Suchens in den mancherlei Regionen der übersinnlichen Plane — gleichsam im Schoße der Hierarchien — ihr kamalokisches oder devachanisches Dasein lebend, finden den Zugang zum Erleben der Hierarchien (zu den Engeln oder Söhnen des Zwielichts, Erzengeln oder Geistern des Feuers, Urkräften oder Archai, Gewalten oder Exusiai [Geistern der Form], Mächten oder Dynamis [Geistern der Bewegung], Herrschaften oder Kyriotetes [Geistern der Weisheit], bis hinauf zu den Thronen oder Theraphim, den Cherubim und Seraphim[1])) und suchen nun wieder durch besondere Zugänge zu uns Menschen uns den Zugang zu diesen Hierarchien schon in unserem Erdensein zu vermitteln. Also daß in des Erdenmenschen Sinnen, Wacherleben und Erinnern die höheren Wesenheiten der Erzengel, Engel und Zeitengeister (Urkräfte) hereinzuspielen, hereinzuwirken vermögen. Also, daß man manch einen unserer lieben Abgeschiedenen als wahren „Schutzgeist" unserer Seele wird bezeichnen dürfen. Es ist einleuchtend, daß sich die Engel und Erzengel und noch höheren geist-seelischen Wesenheiten der Menschenseele nicht offenbaren werden, bevor diese Erdenseele den Zugang zur geistseelischen Welt durch seine geliebten Toten gefunden hat. Angesichts dieser Erkenntnis erscheinen uns die Totenkulte der „Alten" in einem neuen Lichte, und die Totenfeste und Allerseelenfeiern (und Seelenmessen für unselig Abgeschiedene) gestalten sich in unserem Bewußtsein zu ergreifenden Er-

---

[1]) Vgl. C. G. Harrison, „Das transzendentale Weltenall"; H. Jennings, „Die Rosenkreuzer und ihre Mysterien"; Dr. Rud. Steiner, „Aus der Akasha-Chronik" usw.

eignissen. Wir begreifen, daß in diesen Feiern ein letztes dumpfes Gefühl der Erinnerung an ein einstmalig allgemeines großes Wissen vom Verbundensein mit den Abgeschiedenen noch schwach nachklingt in unsere Zeit des Agnostizismus herein. Im Tartaros und im Elysium wußte der Grieche noch seine Toten. Im Homer sagt Proteus zu Menaloas:

„. . . Dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde,
Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühelos, in Seligkeit leben die Menschen;
Nimmer ist Schnee noch Winterorkan noch Regengewitter,
Ewig wehn (dort) die Gesäusel des leis atmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die (selig verstorbenen) Menschen sanft zu kühlen."

Den Seelen der Abgeschiedenen („Manen") opferte man daher in alter Zeit und gedachte in scheuer Ehrfurcht dieser glücklichen Toten. —

Im Übergang zum Tiefschlaf und gerade vor dem Aufwachen erlebt sich der Mensch im Ringe der Toten.

„Schlaf' friedlich, Richmond, und erwach voll Mut!
Dich schirm' ein Engel vor des Ebers (Richards III.) Wut!
Leb' und erzeug' ein reiches Königshaus!
Dich heißen Eduards (des V.) Söhne blühen."

Mit diesen Worten wiegen die jungen Prinzen in Shakespeares Drama „König Richard III." den kühnen Richmond in stärkenden Schlummer.

Wir wissen von der abgeschiedenen zweiten Frau eines älteren guten Freundes, die er vor Jahren verlor, mit der ihn eine kurze, aber erfreulich glückliche Ehe verbunden hatte. Wiederholt kam er zu uns, uns immer aufs neue berichtend, wie ihn allabendlich die Abgeschiedene besuche, ihn liebkose und ihm immer und immer wieder eine abermalige eheliche Verbindung anrate mit einer bestimmten, von der „Toten" genannten Jungfrau in fortgeschrittenen Jahren, einer Verwandten der „Toten", die in guter Familie lange Jahre in Diensten war. Als unser Freund endlich den vielen Einflüsterungen seiner lieben „Toten" folgte und seine dritte — wiederum äußerst glückliche, nunmehr wohl sechsjährige — Ehe einging, kam die „Tote" nicht mehr wieder.

Aus dem Leben einer mehr als zehnjährigen Freundin unseres Hauses berichten wir nach ihren Erzählungen, daß sie sehr oft Begegnungen mit ihrer betagt verstorbenen Mutter gehabt hatte, bis sie der Mutter selbst in die Welt der Sphären folgte. Viel Trost in schweren Stunden fand diese unsere Freundin in ihren transzendenten Erlebnissen. Da wir selbst viele Jahre gemeinsam mit dieser nun auch Abgeschiedenen philosophisch-theosophische Studien trieben und sie als innerlich tiefveranlagte, religiöse Natur kannten, sind uns ihre Angaben durchaus der Beachtung wert. Diese Freundin machte sehr viel okkulte Übungen und kannte auch manches aus den dunklen Sphären, in die zu geraten niemand zu wünschen ist. Die Mutter kündete sich ihr auf mannigfache Weise an (im tagwachen und

schlafwachen Zustande) und hat sie wohl auch in ihrem zu Degersheim erfolgten schweren Tode sanft in ihre Geistesarme geschlossen . . .

Eine andere unserer Familie langjährig befreundete Dame am Zürichsee, die am 9. Februar 1920 selbst das Irdische segnend verlassen hat, vermochte sich nie recht über den Tod ihres geliebten Sohnes Rudolf zu trösten. Ein entsetzliches Unglück hatte ihn der mütterlichen Liebe entrissen, und lange Monde schwerster Krankheit als Folge der seelischen Erschütterung schlossen sich dem Tode des ganz jung Dahingeschiedenen für diese seelisch äußerst zartbesaitete Mutter an. Endlich kehrte die innerliche Ruhe wieder ein in diese schwergeprüfte Seele, aber des Toten vergaß sie durch Jahre nicht. Nun wurde sie selbst auf den Tod krank. Schon erstarb ihr die Sprache, und nur mühsam konnte sie die einfachsten Bewegungen noch machen. Nur allerintimste Freunde gelangten an ihr Sterbelager. Da entrang sich den fast geschlossenen Lippen kurz vor der Sterbestunde, leisest hingehaucht, das liebe Mutterwort: „Ich — fort — gehen (sterben), — Rudi — mich holen, — ach — so schön, — so schön . . .!“ Wir standen der lieben Frau innerlich nahe, und immer wieder füllen sich unsere eigenen Augen mit Tränen, wenn wir dieses, vielleicht letzten Mutterhauches der sterbenden edlen Frau gedenken, die am Sterbetage ihres „Rudi“, genau sechs Jahre später, die Welt der Maya verließ. —

Jugendlich Abscheidende nehmen ihre ganzen unverbrauchten Seelenkräfte, die sie nie an ihre Erdeninkarnation abgeben konnten, wieder mit hinauf in die geistige Welt, die sie kaum erst verlassen haben und an die sie sich eine unbestimmte, mehr instinktive Erinnerung immer bewahrten. Diese „vollsaftigen“, „warmblütigen“ Seelenkräfte senken sie dann aus der Geisteswelt herunter in die Erdenaura, in die Seelen jener, mit denen sie für eine kürzere oder längere Erdenzeit karmisch verbunden waren, diese ihre Hinterlassenen stärkend und befeuernd zu allem ihren Tun. Viel reiche Seelenstärke gewinnen wir nur aus der „überschüssigen“ Seelenwärme derer, die uns „allzufrüh“ verlassen . . . Wer erinnert sich nicht des Kindermärchens, das uns schildert, wie eine Mutter den Tod ihres im zarten Alter verstorbenen Kindes nicht verwinden kann und ganze Tränenbäche vergießt. Das verstorbene Kind aber vermag all die vergossenen Tränen, die es in einem Kruge sammeln mußte, nicht fortzuschleppen, und statt seine ganze Seelenwärme der Mutter in die Träume zu weben, wird es durch die Tränen herabgezogen in die niedere Leidenschaftsregion der klagenden Mutter . . .

Was in uns ein heiliges Dankbarkeitsgefühl an das Weltenkarma auslöst, das ist das okkulte Bewußtsein, daß alle jung in die eleusinischen Gefilde wieder zurückkehrenden „Toten“ wichtige Träger geistiger Kräfte bleiben, die ihnen ja nie in unserer nur ans Äußerliche gehefteten Zeit verkümmert wurden und die sie dann gleich Floras zarten Blüten herunter-

streuen ins Irdische und damit das allzureale, die erwachsenen Menschen geistig-seelisch oft schwer zerklüftende materialistische Denken durchduften, also daß immer wieder neue Hoffnungskeime auch aus den Seelen der Hinterbliebenen in die Ewigkeit hineinstreben und in zukünftige Inkarnationen hineinzureifen vermögen. Man darf übrigens nicht vergessen, daß Jungsterbende durchaus hochentwickelte Seelen sein können, die nur — irgend einer karmischen Erfüllung wegen — wie ein hochkreisender Adler leicht herabtauchen, um rasch sich wieder in ihre ewigen Höhen zu erheben. Daß also die physische Gestalt, die sie im „Tode“ hatten, durchaus nicht ihrer wahren Geistgestalt entspricht; „in-die-Erinnerung-rufen“ seiner physischen Gestalt dient dem Junggeschiedenen dann nur als Instrument, als „Imaginationsmittel“, um sich seinen lieben Hinterlassenen zu offenbaren.

Solange der Abgeschiedene in „Kamaloka“ weilt, steht er durchaus noch den Interessen nahe, die ihn mit dem physisch-irdischen Leben selber verbunden hatten. Demzufolge sind die von den kaum Verstorbenen herrührenden Imaginationen weniger geistvoller Natur. Die in Shakespeares Königsdrama „Richard III.“ gegebenen Beispiele bestätigen dies.

Wirklich wertvolle Intuitionen vermögen die Abgeschiedenen erst zu vermitteln, wenn sie die Regionen des Wunsch- und Begierdenreiches längst hinter sich haben, weil sie erst dann der höheren göttlichen Umgebung voll bewußt werden können.

Die Möglichkeit einer Verbindung der noch auf Erden lebenden Menschen mit den „Toten“, die sich in Kamaloka (dem „Seelenland“) oder im Devachan („Geisterland“) befinden, ist darum gegeben, weil jeder Mensch auch als physisches Wesen (als denkendes Glied des Kosmos) ein Bürger sowohl der kamalokischen als devachanischen Welt ist, in die er selbst im Traum- und Tiefschlaf allnächtlich untertaucht. In seiner Gedankenwelt, deren Instrument das Gehirn ist, spiegelt sich zudem die Wesenheit der geistigen Dinge.[1] Und gerade dadurch, weil der Mensch in den Untergründen seines Wesens selber ein Bürger der geistigen Welt ist, darum kann er wieder im physischen Leibe sich Gedanken über die den geistigen Welten untergeordnete physische Welt machen, und wieder in Verbindung mit diesen Tatsachen vermag er — rückwirkend — sich mit den von der physischen Welt losgelösten „Toten“, die die „dritte der Welten“ „hinter sich gelassen“ haben, auch fernerhin verbunden zu denken, verbunden zu fühlen und — verbunden zu wissen. Geistige Anstrengungen muß der Erdenmensch allerdings machen, sonst offenbaren sich ihm die überphysischen Wirklichkeiten nicht. Aber die Erfassung der Überphysischen ist möglich, weil unser eigener ätherischer und unser astralischer Leib zugehören den Ebenen, in denen die „Toten“ leben.

[1] Vgl. Dr. Rud. Steiner, „Theosophie“, Die drei Welten, Kap. V.

Eine Arbeit unserer Zeit muß es werden, die vom Intellektualismus des 19. Jahrhunderts aufgerichtete „chinesische Mauer“ zwischen der sinnlichen und den übersinnlichen Welten ebenso niederzureißen, wie die Wanen einst die Pfahlwand der Asen durchbrachen, die sich aufgerichtet fand zwischen Asgart nnd Mittgart nach der Mythologie der Teutogermanen. Unsere Sensibilität zum lebendigen Erfassen der geistigen Welten muß durch Übung gestärkt werden; diese Übung kann aber niemand für uns tun, die müssen wir selbst betreiben. Je zartbesaiteter unsere Seelen durch fortgesetzte Übung aber werden, um so leichter werden die von uns im Traumschlaf erlebten Imaginationen (die oft in symbolischer Weise uns gegeben werden) die richtige Deutung finden oder die im Wachbewußtsein empfangenen Intuitionen dem gewissenhaften Selbstbeobachter zum Heile werden. Besonders jene Toten, die noch nicht lange von uns gegangen sind, werden am intensivsten empfunden werden und ihre Worte ertönen in unserem eigenen Selbst. Geistige Führung aus höheren Welten, eigenes spontanes Hellgefühl für die Stimme der „Toten“ und karmische Notwendigkeit mögen nicht selten ihren Zusammenklang im symbolischen Traum finden. Im Februar 1914 sah eine uns nahestehende deutsche Frau im Traum ihren ältesten Sohn, einen jungen Künstler und Menschenfreund, in die Ferien nach Hause kommen. Sie fühlte deutlich, es war das letzte Wiedersehen. Irgend ein schwerer Konflikt spielte sich im Traum um diesen Sohn ab; denn der junge Mann fing plötzlich mit vielen anderen seines Gleichen an zu laufen und zu rennen, daß die (träumende) Mutter ihm zurief: „Ja, warum lauft Ihr denn so, und wozu sind denn die Bahnen da?“ Zuletzt sah sie ihn um einen Hügel verschwinden, hinter welchem sich ein Entsetzliches abspielte. Erhitzt waren die Gesichter der jungen Leute, und von dem Rasenfleck kam der Sohn nicht mehr weg. Um diesen Hügel ist der junge Mann am 9 September 1914 denn auch wirklich herumgegangen! Es war in Nordfrankreich, und in einem Garten, der auf diesem Hügel lag und wohin der junge Mann als Offizier seine Leute ins Gefecht zu führen hatte, ist er gefallen. Am 5. September noch schrieb der junge Held seinen Eltern seinen letzten Brief aus Frankreich, der schon am 11. Februar in der Mutter Hand war und die Mutter schon im Anblick der Schriftzüge. die an sich nichts Absonderliches zeigten, instinktiv den Tod des Sohnes fühlen ließ. Dieser Erschütterung der mütterlichen Seele war aber schon am 9. September — am Tage des Heldentodes des Sohnes — ein Hellgesicht vorausgegangen: die Mutter sah abermals die grüne Lichtung und empfand einen stechenden Schmerz . . . Äußerste Sensibilität und Mutterliebe waren immer um des herrlichen Sohnes Seele gewesen, im Leben und im Tode . . . Und auch der Sohn selber hatte schon am Tage des Bekanntwerdens der russischen Mobilisation das seltsame Vorgefühl seines Todes, das ihn leichenhaft erblassen ließ . . .

Dieselbe deutsche Frau empfand auch den Tod ihres Neunjährigen voraus und wurde in Verbindung dazu wiederholt von ihrem verstorbenen Vater besucht, an dessen „tote“, aber ihr immer wieder nahe Brust sie sich oftmals schmiegte, dessen liebe Geisterhände sie immer wieder ergriff und ihm dankte, daß er ihr großes Leid so väterlich-treu mit ihr teile, so oft ihr das Herz fast barst. Am 9. Februar 1909 erkrankte der neunjährige Knabe plötzlich an einer leichten Lungenentzündung, und gleich legte sich auch der Gemahl dieser Frau zu einer schweren doppelseitigen Lungenentzündung nieder. Der Arzt hielt die Erkrankung des Kindes für ungefährlich, während er um den guten Ausgang der Krankheit des Vaters in Sorge war. Einige Nächte vor der Erkrankung des Sohnes wälzte die Mutter im Traume eine schwere Last auf sich, und in der Nacht der Erkrankung selber sah sie in ihrer Vision den Vater aufstehen und mit seinen drei Kindern auf einen weiten Platz sich begeben. Es war der — Friedhof. Am Morgen darauf sagte sie zu ihrem Gatten: „Du wirst gesund und — das Kind stirbt!“ So kam es auch. Der Gemahl lebt heute noch. Acht Tage qualvollster Sorge und Pein schlichen träge hin für die mit der Verzweiflung ringende Mutter: — es kam der gräßliche, unsagbar schwere Todeskampf des Kindes, der die Mutter fast selbst in die Grube brachte. Nachdem das Kind seine Leiden geendet, seine Seele ausgehaucht hatte, erschien der Vater (der Großvater des Neunjägrigen) seiner Tochter wiederum: „Was klagest Du? Alles geschieht nach Recht und Gesetz!“ — Viel trug sich zu, — wir decken den Schleier tiefen Mitgefühls über all das, was geschah, — denn es bedarf nicht eines Mitwisserkreises. Doch ungemein tröstend empfinden sich die lieben Worte eines uns seelisch über alles nahestehenden Mitmenschen:

„. . . Aus dem Leid Verlassener . .
Wird erwachsen Geistesfrucht,
Wenn die Seelen geistbewußt
Lenken ihren Sinn ins Geisterreich!“

Menschen werden zusammengeführt, lieben einander, — dann treten Ereignisse aus früheren Erdenleben als widerstrebende Kräfte hinzu: Katastrophen entstehen . . .

So müssen die Seelen mühevoll den Aufstieg suchen und in unseren Zeitaltern der Evolution der menschlichen Bewußtseinsseele die Entwicklung der eigenen inneren Individualität erstreben. Ob auch die Herzen daran brechen: „Alles geschieht nach Gesetz und Recht — weshalb klagest Du . . .?“

Zwei volle Jahre vor diesem Sterben erschien der Vater wohl das erste Mal seiner Tochter. Traurigen Blickes stand er am Morgen des 19. März 1907 am Ruhelager seiner engst mit ihm verbundenen Karoline: „Ich komme, von Dir etwas zu fordern!“ Es war die erste Vorbereitung

auf den im Karma der Eltern liegenden Tod seines jungen Enkels . . . Damals verstand die Tochter nicht. Nun — am Sterbetage ihres Kindes — enthüllte der geliebte, schon 1894 verblichene Vater (und Großvater) das Geheimnis seines Enkels . . . Und tröstend fügte er hinzu, was die mütterliche Tochter nun vieles verstehen ließ, obschon es ihr den Schmerz nicht zu lindern vermochte, daß schon seit der letzten Empfängnis, die die Vorsehung über sie beschlossen und die wohl um den 19. März 1907 herum ins Schicksal dieser Frau eingriff, dieser Vater und Großvater seine segnenden Arme gleich schützenden Flügeln über das zuletzt zur Inkarnation drängende Wesen breitete. Also, daß dieses späte Geschenk aus dem ewigen Ozean des Lebens der Segen seiner Eltern werden möge, — wie eine liebereiche Vergeltung für die so schwer zu tragende Unbill auf Erden...

In einer weiteren Vision war dieser seelisch tief bewegten Mutter gezeigt worden, einen wie dornenvollen Weg der „Neunjährige" wohl gehabt haben würde, wenn er seine Seelenkräfte der Erde im leiblichen Erleben hätte schenken dürfen . . . Nun schenkt er seine unverbrauchten Kräfte der Mutter aus der geistigen Welt herab, — kein Tränenkrüglein möchte er durchs Seelensein schleppen . . . Die liebende Mutter aber erschaut in ihren Visionen in den Farben der Liebe und der Blutsgemeinschaft zarte Bänder von dem geliebten neunjährigen Toten sich um ihre Gestalt schlingen . . . Diese Mutter hatte ihre ersten Eindrücke, die ihr unverwischt sich erhielten, schon im Alter von $1^1/_2$ Jahren. —

Dieselbe Frau hatte ein helles Vorgefühl auch für die schwere Zeit, die über Deutschland gekommen ist und ihren besonderen Niederschlag in der deutschen Revolution vom November 1918 fand, als blindwütige Revolutionäre die Kaiserin mit Spott und das Herz doppelt blutend machendem Hohn aus ihrem Schlosse jagten. Sie besuchte damals das königl. Schloß in Berlin und seine Prunksäle. Als sie vor dem Bildnis Friedrichs des Großen in transzendentes Anschauen versank unter dem gleichzeitigen Empfinden: „Welch großer Mensch!" da vernahm sie plötzlich eine Stimme aus unsichtbarer Seite: „Willst Du Deinen Kindern diese Kaiserherrlichkeiten zeigen, so komme bald!" (Die Seherin wohnt weit fern von Deutschlands Hauptstadt.) Sie wußte sofort, „daß Deutschland im Abwärtsgleiten war", und wirklich sah niemand aus ihrer Familie mehr diese Prunkstätte alter preußischer Hohenzollernherrlichkeit. Als dann der Unterseebotkrieg einsetzte und die Blätter die versenkten Tonnenzahlen feststellten, da überkam die Seherin das bestimmte Gefühl: „Dies alles müssen wir einmal bezahlen, obwohl wir schuldlos sind — —"

Und nun noch etwas aus geistigem Erleben einer anderen deutschen Frau, die ebenfalls mehrere Söhne im Felde verlor. „Daß die Toten leben", sagte sie, „das wußte ich; aber ich kannte mehr nur das Seelenleben, das mit dem toten Körper keine Verbindung mehr hat. Heute weiß ich, wie

auch Gottes chemische Weltenküche die Atome, Moleküle und Elektronen zusammenhalten und zur Gestalt verbinden mag, daß ein in die Erde gelegtes Samenkorn in geistiger Verbindung bleibt. (Diese Empfindung deckt sich durchaus mit der okkulten Lehre; aber die hier herangezogene Sprecherin wußte, als sie dies aussprach, nichts vom Okkulten.) „Als ich meinen Ältesten“, fuhr sie fort, „der in Frankreich am Chemin des Dames im Mai 1917 gefallen war, im Dezember endlich im Sarge heimgebracht bekam, da glaubte ich nicht, ihm noch einmal ins liebe Angesicht sehen zu dürfen. Da mein Mann ihn aber so vollständig erhalten gesehen, wollte er mir die traurige Freude machan, daß auch ich noch einmal in meines Jungen Angesicht blicken durfte. Der Sarg ward geöffnet und ich bückte mich über das in die Zeltbahn eingehüllte Gesicht. Es war vollständig lieb erhalten, nur dunkel geworden. In dem Moment sieht mich der Sohn drohend an, so daß ich zurückpralle, und in mir sagt es: „Mutterle, ich mußte Dich doch behüten!“ (Wir Okkultisten wissen, daß die Toten, weil des eigenen Sprachwerkzeuges beraubt, ihre *Seelen* so in die Seelen der Hinterbliebenen versenken, daß die „Lebenden“ in sich selber die Sprache der Toten vernehmen.) „Ich kam mir wie gebrochen vor. Und immer wieder die Stimme: ‚Mutterle, ich mußte Dich doch behüten!‘ Ich sah meinen Jungen wieder und wieder an, still und lieb lag er da. Eine Täuschung war ausgeschlossen. Traurig ging ich heim. Unterwegs wunderte ich mich, daß mein Gesicht so brannte und salzig schmeckte. Die Nacht über quälte mich dies alles so namenlos, und früh, es war der Beerdigungstag, ging ich ganz zeitig noch einmal zu ihm, um noch einmal ganz allein mit meinem Kinde zu sein. Als ich die Zeltbahn auseinanderschlage, sehe ich, daß der Strauß blauer Veilchen auf seiner Brust, den ich ihm angesteckt hatte, weiß und grün geworden war, — so stark war die Salzsäure noch in dem Sarge gewesen. Hätte ich nur einen Augenblick länger über dem Gesichte meines Sohnes geweilt, so wäre meinen Augen wohl sicher ein Schaden zugefügt worden. Nun wußte ich, warum mein Junge immer und immer sagte: ‚Mutterle, ich mußte Dich doch behüten!‘ Wenn nun der *Tote* infolge seines *geistigen Lebens* diese Macht besitzt, mich durch den Ausdruck seines Gesichts von einem Niederbeugen zurückzuhalten, so muß noch eine Verbindung zwischen Staub und Geist herrschen, die wir armen kurzsichtigen Menschenkinder nicht kennen, die aber vorhanden ist und die uns köstliche Gewißheit gibt . . . Was Sie (der Verfasser) von den Inspirationen der jungen Toten sagen, habe ich oft erfahren. Als ich so vieles sah, was unser Unglück in Deutschland hervorrief, die absichtlichen, uns krankmachenden Maßnahmen, da war es mir immer, als ließen mir meine gefallenen Jungen keine Ruhe: ‚Schreibe‘, sagten sie, ‚schreibe!‘ — und ich habe geschrieben und geschrieben an alle maßgebenden Stellen und — nichts erreicht . . . Und nun jetzt wieder, da unser viertes Kind so schwer

erkrankt ist, erschien mir drei Nächte vorher meine Mutter in Gemeinschaft mit unserer soeben verstorbenen 100 Jahre alt gewordenen Tante. Beide sahen mich so ernst an, und ich wußte sofort, es kommt etwas . . . So gibt es keinen Wechsel, keine Veränderung in meinem Leben, wo nicht Mutter kommt, manchmal auch Vater, und mir etwas sagt! Und als wir vom Lande in die Stadt kommen sollten, da erschien mir mein verstorbener Vater, — er kam vom Tale herauf, in das wir berufen wurden, denn wir wohnten auf dem Berge, — er nahm mich am Arm und sagte: „Nun wird es Zeit, daß ihr kommt!" Drei Tage darauf erhielten wir die unerwartete Berufung in die Stadt . . . Durch mein ganzes Leben zieht sich das Verbundensein mit den Toten! Kurz vor meiner Mutter Tode war es die Urgroßmutter, die ich nie gesehen, deren Bild ich aber liebte, die mich rief... Auch jetzt war mein kriegsgefallener Hans wieder bei mir und — schrieb, auf meinem Bettrand sitzend — und schrieb. — Ich sandte ihn fort . . . Und nun teilt mir der Arzt mit, daß ich meine Tochter hergeben muß . . . Und sie selbst, die Tochter, ahnte es. Sie hing gar sehr an den gefallenen Brüdern, und obschon sie noch ein wenig hoffte am Leben zu bleiben, sagte sie mir doch: ‚Ich glaube, die Brüder holen mich.' Sie kamen zu mir und fragten: ‚Willst Du uns denn allein lassen? . . .' Daß ich diese Erlebnisse sonst als mein stilles Eigentum behalte, verstehen Sie wohl . . ."

Endlich träumte eine uns gut bekannte, dem Uradel Ungarns angehörende junge Dame, die uns ebenfalls besonders nahe steht und die schon vor Jahren den Voraustraum eines sich bald einstellenden Brandes hatte, ihr Großvater werde sterben. Der alte Herr nahm zärtlich Abschied von der leise Schlummernden und sagte: „Morgen um sechs Uhr gehe ich fort!" Die junge Dame erwartete bestimmt die Todesnachricht, obschon der Großvater nicht krank war, — und sie kam wirklich. Tag und Stunde seines Todes waren dieselben, die er im Traume der Enkelin gesagt hatte . . .

Auch der jüngere Sohn unseres vor einigen Monaten verstorbenen „Hausmeisters" in Adliswil fühlte sich mehrere Tage nach dem Abscheiden seines Vaters umschwebt von der Seele dieses jahrelang schwerleidenden guten Mannes.

Man könnte die Beispiele noch um ein Beträchtliches vermehren — dies aber mögen unsere geneigten Leser selbst tun —.

„Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht — —" (Goethe.)

Kultur-Rundschau.

Von E. W. Dobberkau.

An dieser Stelle werde ich fernerhin regelmäßig über alle Fortschritte unserer Forschung und ihrer Grenzgebiete berichten und zu allem Stellung nehmen, was mir in unserem Kulturleben als wichtig erscheint.

Als Schüler Carl du Prel's ist seine Philosophie für mich die Grundlage aller meiner Stellungnahmen zu Fragen und Geschehnissen, die anderen vielleicht in anderem Lichte erscheinen. Ich möchte betonen, daß ich jeden Standpunkt für berechtigt halte, sofern er der Erkenntniskritik und Logik gerecht wird. Aber uns fehlt eine okkultistische Zeitschrift, die unser ganzes Kulturleben in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, und zwar von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus. Erweist sich dieser als ausreichend zur Beurteilung aller Fragen der Menschheitskultur, so ist meines Erachtens damit der Beweis geliefert, daß die Philosophie Weltweisheit genannt werden darf, der jener Gesichtspunkt als wesentlicher Bestandteil angehört.

Meine Arbeit ist also ein Versuch, nachzuweisen, daß die Philosophie, die sich zwangslos aus den Erkenntnissen des wissenschaftlichen Okkultismus ergibt, ebenso berechtigt ist, wie jede andere als Philosophie an den Hochschulen gelehrt zu werden. Sie darf meines Erachtens als die zur Zeit tiefste Erkenntnis des Welt- und Menschenrätsels angesehen und dem Volke dargeboten werden, das bei der zunehmenden Religionslosigkeit einer idealistischen Weltanschauung sehr bedürftig ist, wenn es nicht im praktischen Materialismus verkommen soll.

Die Vollendung der eigenen Persönlichkeit sollte die wichtigste Lebensaufgabe jedes Menschen sein. Denn wir leben nicht auf der Erde, um zu leben, sondern um die Sendung zu erfüllen, um derentwillen sich unsere göttliche Seele auf der Erde verkörperte. Sie ist ein Teil der Gotteskraft, die überall das Werden und Vergehen der Wesen verursacht; das ganze Weltall ist nichts weiter als die Verkörperung der Gottheit. — Seine Erdensendung zu erkennen ist Aufgabe jedes Menschen. Sie zu erfüllen, ist die höchste Pflicht seines Lebens. Tut er es nicht, so zerbricht ihn das Schicksal; sein höheres Ich läßt die irdische Verkörperung fallen, weil sie sich als unbrauchbar erwies. Die irdische Sendung zu erkennen, ermöglichen uns die Wissenschaften, die das Unterbewußtsein zu erforschen suchen. Am leichtesten ist es durch den Somnambulismus möglich. Im magischen Tiefschlaf erwacht das höhere Ich in uns und sagt, welche Sendung wir auf Erden zu erfüllen haben. Aber auch im Alltagsleben spricht das höhere Ich zu uns als Stimme des Gewissens. Es achten nur leider sehr wenige auf diese Stimme, die sich am deutlichsten vernehmen läßt, wenn wir die Gedanken in uns zum Schweigen

bringen und in uns hineinlauschen. Bei Sokrates war es das Dämonion, das sich immer dann vernehmen ließ, wenn er etwas tun wollte, was nicht gut war. So spricht auch heute noch die Stimme des Gewissens zu uns, wenn wir es uns zur Pflicht machen, immer auf sie zu hören und das zu unterlassen, wovon sie uns durch ihr Erklingen abraten will. Das ist der erste Schritt zur Vollendung unserer Persönlichkeit, zur Erfüllung der Sendung, um derentwillen sich unsere Seele als irdische Erscheinung, als Mensch verkörperte. Wie leicht ist es doch, diesen ersten Schritt zu tun, wenn wir es ernstlich wollen — und wie wenige tun diesen ersten Schritt! Wie viele werden ausgelöscht wie ein Licht, trotz aller ärztlichen Kunst und alles Willens zum Leben im Bewußtsein des Tagesmenschen, zu dem das des höheren Ichs in ihnen im Gegensatz steht!

Die Religion steht jetzt im Vordergrunde des Interesses und heftige Kämpfe sind für und gegen sie entbrannt. Da ist es vielleicht unseren Lesern lieb, zu erfahren, welche Bücher zum ernsteren Studium dieser Frage empfehlenswert sind.

Über „Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu“ schrieb D. Paul Mehlhorn ein gutes, einführendes Büchlein. Über „die Entstehung des Neuen Testamentes“ berichtet sachlich klar Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. Eine gute, wissenschaftlich einwandfreie Verdeutschung des „Neuen Testamentes“ ist die von Carl Weizsäcker. „Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen, mit den neu übersetzten und einheitlich zusammengefaßten Urkunden seines Lebens“ von Friedrich Daab ist ein Büchlein, das jeder gelesen haben sollte, der das Verlangen hat, Jesus innerlich nahe zu kommen und ihn als Mensch lieb zu gewinnen. Was Jesu Lehre heute noch für uns sein kann, stellt Bernhard Dörries dar in seinem gedankentiefen Buche: „Der Glaube an die Welt“. Es wird Vielen eine Quelle des Friedens und des Glückes werden. — Die Kirchengesangbücher enthalten vieles, was wir heute entbehren könnten, daneben aber auch gemütstiefe religiöse Dichtungen. Eine gute Auswahl „weltlicher und geistlicher Gedichte sammelte Will Vesper in seinem schönen Buche: „Der deutschen Seele Trost“. — „Ein Andachtsbuch für neuzeitlich denkende Menschen“ gab Dr. Heinrich Lhotzky heraus: „Aus gottsuchender Zeit.“ — Wer zur religiösen Sammlung führende Gedanken sucht, wird sie in diesem Buche finden. — Wer auf eigenem Wege seine Lebensführung gestalten will, dem bietet das Buch von Rudolph Penzig: „Ohne Kirche“ viele Anregungen. Wer aber frei von allen Vorurteilen vergangener Zeiten und unserer materialistisch denkenden Gegenwart wissen will, warum, zu welchem Zwecke und mit welchen Zielen wir auf der Erde leben — und welchem Okkultisten liegen diese Fragen nicht am Herzen? — dem empfehle ich dringend das Vermächtnis unseres bahnbrechenden Denkers Dr. Carl du Prel: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits.“ Und

wer Näheres über Letzteres erfahren will, dem rate ich, in eigenen spiritistischen Sitzungen das experimentell nachzuprüfen, was Dr. Robert Friese in seinei Sammlung von Geistermitteilungen veröffentlichte: „Stimmen aus dem Reich der Geister". Einen guten „Leitfaden für die selbständige Prüfung der mediumistischen Phänomene" schrieb Hans Arnold: „Wie errichtet und leitet man spiritistische Zirkel in der Familie?" Auf Grund eigener Erfahrungen wird man sich dann seinen Glauben aufbauen können, der frei ist von allen Dogmen und der eine Überzeugungskraft enthält, wie sie keine andere Lehre oder Wissenschaft von gleicher Stärke bieten kann.

Die Wunder Jesu werden von sehr Vielen rationalistisch gedeutet. Man beruft sich auf die bisher bekannten Naturgesetze und hält die Wundertaten Jesu mit ihnen für unvereinbar. Da man aber nicht die Geschichtlichkeit der Evangelien anzweifeln will, weil sie die einzigen Urkunden über Jesus sind, so sucht man die Wunderberichte als Sagendichtungen zu erklären, die ihren Ursprung in Erzählungen Jesu haben, die er als Gleichnisse verstanden haben wollte, die aber von seinen Jüngern und von seinem Volke wörtlich genommen und als Erlebnisse und Wundertaten Jesu weitererzählt wurden. Andererseits aber nimmt man an, daß die Jünger Jesus so lieb hatten und ihm so blindlings glaubten, daß sie alles für möglich hielten und Wunder geschehen sahen, wo nur natürliche Erscheinungen eintraten, etwa in derselben Weise, wie der einfache Dörfler die Wunder der Technik früher als wirkliche Wunder ansah.

Es gibt aber noch eine andere Deutung der Wunder Jesu, zu der man kommt, wenn man als Hypnotiseur die Wunder Jesu durch Suggestionen nachzumachen versucht. Die Verwandlung des Wassers in Wein, die Speisung aus leeren Händen, die Verklärung und vieles andere gelingt bei Hypnotisierten ohne weiteres. Sie sehen Wunder geschehen, deren Deutung als Einbildungen sie (nach dem Erwachen und im Besitze ihrer Erinnerung an das in der Hypnose Erlebte) sofort auf den Gedanken bringt, daß auch die Wunder Jesu als Suggestionen zu deuten sind. Wenn man daraufhin die Wunderberichte durchsieht und sie experimentell an Hypnotisierten nachprüft — wie ich es in vielen Versuchen getan habe — dann sieht man erst, wie groß Jesus als Massenhypnotiseur war. Seine Wunderkraft versagte nur ein einziges Mal, als er nämlich in seinem Heimatorte Wunder tun wollte, was ihm nicht gelang. Markus 6, 5/6 heißt es darüber: „Und er konnte daselbst kein einziges Wunder tun, außer daß er ein paar Kränkliche durch Handauflegen heilte. Und er wunderte sich über ihren Mangel an Vertrauen." („Die vier Evangelien", deutsch von Dr. Heinrich Schmidt, Jena.)

Betonen möchte ich noch, daß das Evangelium nach Markus wahrscheinlich „den ältesten Text bietet, wenn er uns heute auch nur in über-

arbeiteter Form vorliegt; Matthäus, Lukas und Johannes sind wahrscheinlich später geschrieben, in der Reihenfolge, wie sie hier aufgezählt sind. Wahrscheinlich sind alte Reminiszenzen auch in ihnen enthalten, auch im Johannes, wie Wellhausen neuerdings gezeigt hat. Wahrscheinlich sind Markus, Matthäus und Lukas zwischen 70 und 100, Johannnes noch später geschrieben" (Schmidt).

So dürfen wir also die Evangelien nicht als vollwertige geschichtliche Urkunden ansehen und von den Wunderberichten nur das für möglich halten, was wir heute experimentell nachprüfen können, sowohl in hypnotischen Versuchen, als auch in spiritistischen Sitzungen, wo z. B. das Schweben der Medien, ihre Verklärung, das Erscheinen von Verstorbenen, usw. durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören. Das Auftreten dieser Erscheinungen, die zu den Wundern Jesu gute Parallelen bieten, ist von einwandfreien Zeugen so zweifelfrei festgestellt worden, daß wir an den in gleicher Weise verlaufenden Wundern Jesu kaum noch zweifeln können. Sie haben sich nach den Gesetzen der übersinnlichen Welt vollzogen, deren Erforschung sich der Okkultismus zur Aufgabe gemacht hat. Wer also die Wunder Jesu verstehen und erklären will, muß zuvor den Okkultismus gründlich studieren. Dann wird ihm vieles klar werden im Leben Jesu, was zu enträtseln die moderne Bibelkritik sich vergeblich bemüht, weil es weder durch die theologische noch durch die rationalistische Denkweise zu erklären ist.

In Mannheim hat sich 1914 eine „Großloge Neu-Jerusalem" gebildet, die neuerdings als religiöse Gemeinde arbeitet im Sinne der Artikel 135—141 der Verfassung des deutschen Reiches vom 11. August 1919.

Ihre Grundsätze sind gut, doch durchaus dogmatisch im Geiste der Bibel. Der Glaube an die Offenbarungen Gottes durch Medien wird unbedingt gefordert und die freie, wissenschaftliche Forschung abgelehnt.

Dies ist sehr bedauernswert. Denn der Offenbarungsspiritismus ist meines Erachtens keine reine Quelle der Wahrheit. Was er uns gebracht hat, das bedarf der gründlichen wissenschaftlichen Bearbeitung, wie du Prel in fast allen seinen Werken eingehend nachgewiesen hat, besonders in seiner „Monistischen Seelenlehre", im Kapitel: „Die wissenschaftliche Ansicht vom Zustand nach dem Tode", und in seinem Vermächtnis: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits".

Daß sich solche religiöse Gemeinschaften bilden würden, habe ich schon lange vorausgesehen und rief daher im „Wahren Leben" im August 1919 „zur Gründung einer freien religiösen Gemeinde der Spiritisten" auf, gleichzeitig ihre Grundlage entwerfend, die im Geiste der Philosophie Carl du Prel's gehalten sind. Mein Aufruf war nicht ohne Erfolg, so daß ich an den Aufbau der „Glaubensgemeinde deutscher Spiritisten" gehen konnte im Sinne der Reichsverfassung.

Ich glaube damit den Grund gelegt zu haben zu einer neuen religiösen Bewegung, auf die schon Michel de Nostredame in seinem Vierzeiler hinwies:

„Une nouvelle secte de Philosophes,
Mesprisant mort, or, honneurs et richesses;
Des Monts Germanins ne seront limitrophes,
A les ensugure aurent appuy et presses.“

Zu deutsch: „Es entsteht eine neue Sekte von Philosophen, die Tod, Gold, Ehren und Reichtum verachtet; sie bleiben nicht auf Deutschland beschränkt (sie entstehen dort) und ihre Bewegung ergießt sich anwachsend, wie ein Strom von Bergen kommend, über alle Länder; ihre Gefolgschaft wird Unterstützung erhalten und sehr groß werden.“

Ich hoffe mit der „Glaubensgemeinde deutscher Spiritisten“ das religiöse Leben in der Familie wieder erwecken zu können, so daß jede einzelne zu einer Kirche im Kleinen wird. Sind mehrere Gemeindemitglieder in einem Orte, so benachrichtige ich sie auf Grund meines Adreßbuches, in dem jede Beitrittserklärung verzeichnet wird, und die Familien vereinigen sich zu gemeinsamen Feiern.

Es würde mich freuen, wenn diese Gedanken auch in unserem Leserkreise Beifall fänden. Ich würde dann im Z. f. O. einführende und aufbauende Aufsätze bringen.

Über das „Zungenreden“.

Eine Anfügung zum Aufsatz „Sprachengabe“ von Fritz Langner in Nr. 2/3 dieses Jahrganges.

Von F. K. Müller.

Die Leser des Z. f. O. sind wohl Herrn Langner dankbar für seine an Beispielen reiche Darstellung aus der Geschichte der „Sprachengabe“ oder des sogen. „Zungenredens“, wie die Bibel sich ausdrückt.

Ganz gewiß könnten von analogen Fällen eine große Anzahl herbeigeholt werden; so ist z. B. die Geschichte der jetzt etwas zur Ruhe gekommenen christl. „Pfingstbewegung“ ein weites Gebiet zum Studium des Phänomens.

Ergänzend zu oben benannter Arbeit möchte ich hier nur einige biblisch erwähnte Fälle von „Zungenreden“ mit meinen persönlichen Erklärungen versehen den Lesern vorlegen. Gern aber würde Verfasser weiteres darüber hören, bezw. lesen. —

Die erste bezügl. Stelle finde ich in Markus 16, V. 17, wo es nach der Miniatur-Bibel heißt: „Diese Zeichen aber werden die, so da glauben, begleiten: In meinem (Jesu) Namen werden sie Dämonen austreiben, mit neuen Zungen reden — — —“ usw.

Die Kritik sieht zwar in dieser Stelle kein reines Jesus-Wort, sondern einen späteren Zusatz — das kümmert uns aber in Behandlung unseres Themas nicht. Das Wesentliche dieses Punktes ist, daß der Glaube eine Voraussetzung des „Zungenredens“ ist. Der biblische Glaube aber ist unbedingtes Vertrauen zu Gott und Gehorsam „bis in den Tod“ — (Offbg. 2, 10).

Eine weitere Definition des Glaubens drückt Hebräer 11, V. 1 aus. In der myst. Kraft des Namens Jesu Christi ist also „Zungenreden“ möglich! —

Hauptsächlich werden wir in der Bibel durch die „Pfingstgeschichte“, Apostelgeschichte Kap. 2, mit dem Sprechen in neuen Zungen bekannt gemacht. Durch die Besitznahme der Menschen von dem heiligen Geiste wurden jene befähigt, „in anderen Zungen zu reden, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.“ (V. 4.) Man lese nach. —

Ein neues solches „Pfingsten“ herbeizuführen, war der Zweck der Anstrengungen der Pfingstgemeinde unserer Tage, die vielleicht einen guten Anfang nahm, aber keinen solchen, eher einen verirrten Fortgang zeitigte. —

In unserem Text schaffte der herabgekommene Geist das Reden in andern Sprachen. Die nicht ergriffenen Zuhörer meinten in ihrer materiellen Erklärung metaphysischer Dinge — genau wie heute noch! — es mit in Betrunkenheit Lallenden zu tun haben. Auf diese und ähnliche Weise hat man bekanntlich zu allen Zeiten „erklärt“. —

Petrus benutzt die Gelegenheit zu einem gewaltig wirksamen Zeugnis für seinen Glauben, das die „Hinzutuung von 3000 Seelen“ zur Folge hat. (V. 41.)

Als letzte Stellen möchte ich noch aus dem 1. Korinther-Briefe einige nennen. Kap. 14 von V. 1 an schreibt Paulus: „Strebet nach der Liebe; doch eifert auch nach den geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget! Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für die Menschen, sondern für Gott, denn niemand vernimmt es[1]), im Geist aber redet er Geheimnisse. Wer aber weissagt, der redet für die Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Trost. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst, wer aber weissagt der erbaut die Gemeinde . . .“.

V. 18 u. f. „Ich danke Gott, daß ich mehr als ihr alle in Zungen rede. Aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte durch meinen Verstand reden, damit ich auch andere unterrichte, als zehntausend Worte in Zungen.“ . . .

---

[1]) Luther: „. . . denn niemand hört ihm zu . . .“ Soll wohl heißen Niemand versteht das Gesprochene! —

Aber als letztes Wort gilt: (V. 39/40) „Also meine Brüder, strebet nach der Weissagung, und das Reden in Zungen wehret nicht; alles aber geschehe anständig und in Ordnung." (Min.-Bibel.)

Der große Apostel tritt also mehr für die Weissagung als für das Zungenreden ein.

Weissagen ist allgemein nützend, während das Zungenreden mehr individuelle Vorteile bringt, weil das Gesprochene oft unverständlich bleibt. Man mußte mit den größtenteils sprachlich un- oder geringgebildeten Gemeindegliedern rechnen. So auch noch heute in der Pfingstgemeinde oder an anderen Orten.

In den hier angedeuteten Fällen des Zungenredens ist wohl immer dessen Ursprung in einer Beeinflussung vonseiten eines Geistes zu suchen, sei es nun ein „weißer" oder ein „schwarzer".

Meines Erachtens hat die neue Pfingstgemeinde den Fehler gemacht, nach dem Zungenreden zu „eifern", das Streben nach der Weissagung aber hintenangesetzt.

Die Folge davon war Unordnung und dämonische Besessenheit.

Auch halte ich für ausgeschlossen, daß der persönliche Jesus-Geist sich für solche Experimente hergeben würde! — —

Falls jemand anders denkt, so lasse ich mich hier gern belehren.

Was sollen wir tun?

Von H. Hänig.

Wir haben den größten Krieg erlebt, der je in historischen Zeiten über unsere Erde gegangen ist, aber noch liegt die Zukunft eben so dunkel vor uns wie ehedem, und es scheint beinahe, als sei jener Krieg noch nicht einmal das Wichtigste gewesen bei all der Veränderung, der sich jetzt unsere Verhältnisse unterziehen müssen. Ist der katastrophale Zusammenbruch, der bis jetzt wenigstens die besiegten Länder ergriffen hat, der Übergang vom Maschinenzeitalter zu einem andern, in welchem wieder mehr das Unterbewußtsein der Völker, der Nachtpol des Seelenlebens, wie sich Sychova ausdrückt (Der magische Nachtpol, Verlag M. Altmann, Leipzig 1903), zur Geltung kommen wird? Jedenfalls sehen wir eins: die unteren Schichten, die ja vor beinahe 2000 Jahren entscheidend bei der Neuordnung der Welt gewesen sind, steigen auf in dieser „Krisis der kommenden Gesellschaftsordnung", von der schon der amerikanische Hellseher Davis gesprochen hat, und gleichzeitig hat auch der Kapitalismus, auf dessen Sturz jetzt der Kommunismus in allen Ländern hinarbeitet, den neuen Verhältnissen Rechnung getragen, indem er jene Bewegung ent-

weder (wie bei den Westmächten) mit Hilfe des Militarismus zu unterdrücken versucht oder sich (wie bei uns) ihr anpaßt, so daß eine ungeheuere Preissteigerung die Folge gewesen ist. Um so mehr leidet der Mittelstand, also gerade die Schichten, die von jeher den festesten Bestandteil der früheren Staaten dargestellt haben und in dessen Kreisen auch die okkultistische Bewegung von jeher einen festen Rückhalt gefunden hat. Wir sehen den Todeskampf dieses Mittelstandes täglich vor Augen, und es gilt zu helfen und sich den neuen Verhältnissen anzupassen, soweit das möglich ist.

Wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, ist auch der Okkultismus, wenigstens in der alten Welt, durch diesen Umschwung sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Wohl sind durch das Unglück, das besonders der Krieg über viele Familien gebracht hat, viele Herzen der Wahrheit der okkultistischen Weltanschauung geöffnet worden (ein Fortschritt, der gewiß nicht zu unterschätzen ist), aber die soziale Notlage hat doch auch viel Nachteile mit sich gebracht. Tausend Fäden sind durch den Krieg zerrissen worden, die der Okkultismus zwischen den einzelnen Ländern gesponnen hatte. Was hätte aus der Welt werden können, wenn man auch nur einen kleinen Teil der ungeheueren Summen, die für die gegenseitige Vernichtung aufgewendet worden sind, für die Erforschung des Okkultismus ausgegeben hätte! Statt dessen ist diese Bewegung wenigstens in einem Teile, was ihre Ausbreitung durch den Buchhandel etc. betrifft, geradezu in Frage gestellt: mancher ist gezwungen, durch die soziale Notlage seine Zeitschrift aufzugeben oder die Zeit, die er bisher der Erforschung okkulter Phänomene widmete, anders zu verwenden. Viele okkulte Bücher sind im Preise derartig gestiegen, daß sie sich nur wenige anschaffen können, ältere Werke können wegen der hohen Unkosten nicht mehr aufgelegt, neue, da den Verfassern oft die Mittel dazu fehlen, nicht mehr gedruckt werden. Diese Umstände müssen natürlich auch auf die Erforschung der okkulten Phänomene selbst nachteilig wirken. Ist doch der Forscher auf diesem Gebiete durchaus nicht in derselben glücklichen Lage, wie etwa seine Kollegen in einer anderen Fakultät, die dem Wissenschaftsbetriebe unseres Staates angegliedert ist. Er kann nicht, wie jener, in die nächste Universitätsbibliothek gehen, um sich alle Bücher zu leihen, die er zur Durchführung seiner Aufgabe nötig hat. Die Werke auf okkultem Gebiet sind, wenigstens gilt das für viele ältere, entweder gar nicht mehr zu beschaffen oder sehr teuer und müssen daher, wenn auch oft unter großen Schwierigkeiten, erst aus Privathänden beschafft werden. Man hat diesen Verhältnissen daher schon früher, wenn auch nur zum kleinen Teile, Rechnung getragen, indem man entsprechend den Einrichtungen jenes anderen Wissenschaftsbetriebes sich zu Vereinigungen zusammengeschlossen hat, die keinen andern Zweck haben als eben die Erforschung

der okkulten Welt, von welchem Standpunkte das auch geschehen mag.[1]) Das bedeutet aber nichts andres als eine Vereinfachung der Arbeitsweise, da auf diese Weise viele Interessen miteinander in Berührung kommen, die sonst getrennt nebeneinander hingehen. Für die wissenschaftliche Forschung auf okkultem Gebiete haben solche Vereinigungen natürlich nur dann Wert, wenn ihre Mitglieder auch wirklich die Fähigkeit haben, wissenschaftlich zu arbeiten, welchem Arbeitsgebiete sie auch sonst angehören mögen, ja es ist sogar von einer gewissen Wichtigkeit, daß sich gerade Personen aus verschiedenen Gebieten (also Ärzte, Pädagogen, Ingenieure etc.) in einer solchen Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden. Auch der Zusammenschluß solcher Gruppen zu einem noch größeren Ganzen kann der okkulten Forschung, zumal wenn solche Gruppen fortlaufende Berichte über ihre Tätigkeit herausgeben, nur förderlich sein. Je größer eine solche Arbeitsgemeinschaft ist, desto leichter läßt sich bei den Ergebnissen dieser Arbeit das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen und so der Gesamtheit dienstbar machen.

Aber das ist natürlich nicht das einzige, wodurch sich der Okkultismus den veränderten Verhältnissen der Gegenwart anpassen läßt. Wohl ist ein Zusammenschluß von Interessengruppen dabei sehr wesentlich, wie auch sonst überall im sozialen Leben, aber wir dürfen auch das einzelne dabei nicht vergessen, auf dem sich erst jener größere Organismus aufbaut. Und da ergibt sich dann eine Forderung, die sich einem Beobachter auf diesem Gebiete auch jetzt immer wieder aufdrängt: weniger schreiben, aber genauer beobachten und besonders bei der Wiedergabe von Experimenten genaue Beobachtung aller Umstände und eine sorgfältige, lückenlose Wiedergabe des betr. Protokolles, damit solche Berichte dann bei größeren wissenschaftlichen Arbeiten ohne weiteres verwendet werden können. Dazu gehört z. B., bei der Wiedergabe eines Protokolles über Experimentalsitzungen mit Versuchen mit Sensitiven (am besten sind Vorlagen dazu gleich gedruckt herzustellen, damit die betr. Rubriken dann nur ausgefüllt zu werden brauchen):

1. Genaue Angaben aller beteiligten Personen über das, was sie wahrgenommen haben (bei anderen Versuchen über den Verlauf des Experiments), also voneinander getrennte Protokolle auf Grund sofortiger oder nachträglicher Niederschrift (am besten ergänzt sich beides, indem ein Teil

[1]) In neuester Zeit verfolgt solche Zwecke die G. W. O. in Nürnberg (Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung okkulter Erscheinungen), die von Dr. J. Böhm gegründet worden ist. Übrigens könnten sich solche Vereinigungen u. a. auch zur Aufgabe machen (etwa auf Grund von Stiftungen), solche Werke okkulter Inhalte herauszugeben, die wirklich der Förderung dieses Wissenszweiges dienen, deren Verfasser aber nicht zur Herausgabe aus eigenen Mitteln imstande sind.

der beteiligten Personen jenes, ein anderer dieses Verfahren einschlägt, während ein dritter Teil, etwa zwei Personen, die an den Versuchen selbst nicht beteiligt sind, unabhängig voneinander ihrerseits ein Protokoll anfertigen, so daß sich aus der Vergleichung aller Berichte der objektive Hergang der Ereignisse feststellen läßt).

2. Genaue Angaben über die Räumlichkeiten (Beschreibung aller Gegenstände, das Haus etc.).

3. Genaue Angaben über die Versuchsperson (Vorleben, Untersuchung vor und nach der Sitzung, Beobachtung während der Versuche etc.).

Natürlich werden auch hier die jeweiligen Verhältnisse maßgebend sein, und es gilt auch hier möglichst eine Vereinfachung (bes. der Örtlichkeit) zu erstreben, da auf diese Weise am ehesten ein einwandfreies Ergebnis zu erlangen ist. Ist das auf solche Weise geschehen (als Muster solcher Untersuchungen kann in neuester Zeit das Werk Dr. von Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene, München 1913, Reinhard, angesehen werden), so können solche Ergebnisse ohne weiteres wissenschaftlich verarbeitet werden, ohne daß dem betr. weitere Unkosten an Arbeit, Geld, etc. entstehen. Und dasselbe gilt natürlich auch für solche Beobachtungen, die der einzelne außerhalb einer solchen Arbeitsgemeinschaft, also für sich gesondert, z. B. bei Hellgesichten, Beobachtungen von Kollektivhalluzinationen etc., macht. Auch da kann eine möglichst genaue, sofortige Niederschrift des Erlebten (auch mit Angabe scheinbar nebensächlicher Umstände) von größtem Werte sein. Erst dann werden die so gewonnenen Beobachtungen für eine wissenschaftliche Verarbeitung des betr. Gegenstandes von Nutzen sein. Auch hier gilt natürlich das Gleiche, was wir von der Beobachtung bei Experimenten etc. gesagt haben. Wieviel Bücher gibt es auf okkultem Gebiete, die trotz ihres großen Umfanges nur wenig oder nichts zur Lösung solcher Fragen beigetragen haben und deren Lektüre daher nur enttäuscht und unnötige Zeit kostet. Das gilt vor allem von der voreiligen Anwendung von Arbeitshypothesen, d. h. solcher Erklärungsversuche, durch die man eine größere Anzahl von Erscheinungen zusammenfaßt und zwar zu einer solchen Deutung, die mit den jeweiligen Tatsachen am wenigsten in Widerspruch steht. Allerdings werden sich solche Arbeitshypothesen niemals ganz entbehren lassen und können mitunter sogar sehr fruchtbar sein, aber sie sind auf das mindeste Maß zu beschränken, da ihre voreilige Anwendung (besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiete) viel Schaden und Verwirrung anrichten kann. Dasselbe gilt auch von der Erklärung einer einzelnen Erscheinung, wenn nicht die Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit in dem betr. Falle deutlich auseinandergehalten wird. Noch eine andere Mahnung dürfte hier am Platze sein: Genauigkeit bei der Quellenangabe (Verfasser des betr. Werkes sowie Jahr und Ort des

Erscheinens) sowie Vorsicht bei dem Zitieren aus fremden Sprachen, da gerade hier auf okkultem Gebiet viel gesündigt wird.

Aber auch das ist noch nicht das einzige, wodurch sich der Okkultismus den gegenwärtigen Verhältnissen anpassen kann. Wer es unternimmt, einen größeren Gegenstand auf diesem Gebiete zu bearbeiten, ja wer hier überhaupt wissenschaftlich tätig sein will, ist nicht nur auf solche Berichte anderer über okkulte Experimente angewiesen, sondern auch mitunter auf die ältere Literatur, und er wird um so leichter arbeiten können, je eher er imstande ist, sich einen vollständigen Überblick über die Literatur zu verschaffen, die über sein Arbeitsobjekt vorhanden ist. Viele solche Bücher sind aber nun teilweise nur schwer zu beschaffen oder so teuer, daß sich ihre Anschaffung zu diesem Zwecke gar nicht lohnt, zumal wenn dem betr. ausreichende Mittel dazu gar nicht zur Seite stehen. Auch hier könnte auf verschiedene Weise Wandel geschaffen werden. Es gilt vor allem, größeren Wert wie bisher auf das Bibliothekswesen innerhalb des okkulten Arbeitsgebietes zu legen. Bisher gab es in dieser Hinsicht nur zweierlei: die Bibliotheken einzelner, die aber der Allgemeinheit nicht zugänglich sind, und diejenigen, welche an die einzelnen Vereinigungen angeschlossen sind, die aber natürlich nur ihren Mitgliedern zugute kommen. Auch hier würde ein größerer Austausch wie bisher nur Gutes schaffen. Ja noch mehr: ließe sich, wenigstens in Deutschland, ein Zusammenschluß aller derjenigen Vereinigungen auf okkultem Gebiete erreichen, die wirklich wissenschaftlichen Zwecken dienen, so würde sich auch auf dem Gebiete des okkulten Bücherwesens eine derartige Vereinigung schaffen lassen, indem alle jene Sonderbibliotheken einer einzigen Leitung unterstellt würden, so daß sich also ohne besondere Unkosten eine okkulte Zentralbibliothek für Deutschland schaffen ließe, die dann unter Umständen zu einem selbständigen Organismus also eigene Bücherei (etwa auf Grund einer selbständigen Vereinigung) ausgebaut werden könnte und deren Benutzung natürlich jedem Interessenten möglich sein müßte.[1]) Solange die Mittel dazu fehlen, läßt sich jedenfalls dieser Zweck ebenso auf jene erste Weise (Zusammenschluß der einzelnen Vereinsbibliotheken) erreichen, zumal wenn der Inhalt der einzelnen Bibliotheken etwa noch nach dem Gegenstand des Arbeitsgebietes, dem sich die einzelnen Gesellschaften besonders widmen, spezifiziert würde. Es wäre also der Fall denkbar, daß die eine Bibliothek vor-

---

[1]) Dasselbe (Benutzung für jedermann) würde sich natürlich auch für die einzelnen Bibliotheken empfehlen, die den betr. okkulten Vereinigungen angeschlossen sind, bezw. für die Gesamtbibliothek, die sich aus einer Verbindung jener Einzelbibliotheken zusammensetzte. Denkbar sind außerdem solche Vereinigungen, die ausschließlich zu diesem Zweck gegründet werden, wie das z. B. bei dem Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek der Fall ist (gegr. 1907).

zugsweise der Geschichte des Spiritismus gewidmet wäre, eine andere etwa dem Material über das Hellsehen, eine dritte dem über Grenzgebiete von Religion und Wissenschaft etc.

Ich möchte zum Schlusse noch einem Einwand begegnen, der diesen Vorschlägen etwa von der Seite des Buchhandels entgegengehalten werden kann: Würde dadurch nicht beträchtlich der Absatz der Bücher okkulten Inhaltes beeinträchtigt, auf dem zum großen Teile derjenige Zweig des Buchhandels angewiesen ist, der sich dem Vertriebe der okkulten Neuerscheinungen widmet? Dem muß entgegengehalten werden, daß es sich bei allen diesen Vorschlägen zunächst nur um die rein wissenschaftliche Seite des Okkultismus handelt, nicht um die ethische etc., d. h. es handelt sich bei dieser Vereinfachung zwecks Erleichterung der wissenschaftlichen Arbeit zunächst nur um solche Bücher aus dem Gebiete des Okkultismus, die zu rein wissenschaftlichen Zwecken geschrieben sind, und es verbleiben außer diesen noch eine Menge anderer, die dieses Problem in anderer Hinsicht behandeln. Aber auch so würde dem Buchhandel kein wesentlicher Nachteil erwachsen. Es wird immer noch genug Menschen geben — ja es wird dazu wohl jeder Okkultist zu zählen sein —, die sich nicht mit der Lektüre entliehener Bücher begnügen, sondern selbst eine größere Anzahl davon zu besitzen wünschen, ja die geradezu dadurch zum Ankauf bestimmt werden. Es kommt auch auf anderen Gebieten täglich der Fall vor, daß man sich ein Buch gern zu ständigem Gebrauche auschafft, das man zuerst nur flüchtig durch Entleihen kennen gelernt hat, ja daß man geradezu erst dadurch zum Ankauf des betr. Werkes bestimmt wird.

Natürlich handelt es sich hier zunächst nur um Vorschläge, deren Verwirklichung z. B. ganz von den Verhältnissen abhängen wird, in die uns die weitere Entwicklung der Dinge führen wird. Es gibt heute genug Kräfte, die an der Zerstörung alles sozialen und ethischen Lebens arbeiten; sorgen wir dafür, daß auch die entgegengesetzten rechtzeitig wirksam sind, wie sie besonders in der Gedankenwelt des Okkultismus zur Geltung kommen, damit die große Bewegung, die unser gegenwärtiges Leben erschüttert, wirklich dem Fortschritt der Welt dient und die Opfer, die dafür gebracht worden sind und noch gebracht werden, nicht vergeblich sind.

Der Philosoph des Okkultismus.

Von Rudolf Mader.

Am 5. August 1919 war es zwei Jahrzehnte her, daß Carl du Prel zu Heiligkreuz bei Hall heimging im schönen Tirol, in dessen Tälern und auf dessen Matten er so gerne weilte und wo er sein Bestes geschaffen. Sein vielseitiges Wirken, das auch bei Nichtokkultisten wie E. v. Hart-

mann, Haeckel, Heinr. Schmidt, A. Pauly, Arthur Drews, Rudolf Eisler u. a. erfreuliche Berücksichtigung und Würdigung gefunden hat, einmal übersichtlich zu würdigen, soll Zweck dieser Zeilen sein, weshalb aber auch die zeitliche Reihenfolge seiner Werke nicht eingehalten werden kann. Bei einer Behandlung der Hauptrichtungen des modernen Okkultismus erwähnte ich, daß die ebenso gediegene wie großzügige Lebensarbeit des bayrischen Denkers eigentlich weit über den Rahmen einer methodischen Richtung hinausgehe, auch über den der wissenschaftlich-philosophischen, deren glänzendster Vertreter er war:

Als einen philosophischen Denker von seltener Schöpferkraft und Schärfe kennzeichnen ihn seine spekulativen Werke, die „Philosophie der Mystik", „Die monistische Seelenlehre", „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften", „Das Rätsel des Menschen" und sein letztes tiefes Werk „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits" (Altmann, Leipzig), nachdem er, der ehemalige bayerische Berufsoffizier, zuvor schon durch diese Fähigkeit mit zwei astronomischen Werken spekulativer Art in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregt hatte. („Der Kampf ums Dasein am Himmel" und „Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese".) Infolge seiner weisen Beschränkung auf die präzise Erörterung und den Lösungsversuch des Menschenrätsels — das Welträtsel hält er für derzeit noch unlösbar im Gegensatz zu Welträtsellösern wie Haeckel, aber auch den allermeisten idealistischen, den Theisten, Deisten, Pantheisten und Panthelisten — war ihm zwar weniger der „Erfolg" hold, (die beiden „billigen" Reclambändchen ausgenommen), um so mehr aber wird es die immer deutlicher, langsam, doch sicher sich durchsetzende ernste bleibende Wirkung. Das gilt auch von den bescheidenen Untertiteln seiner Schriften, die mehr halten als sie versprechen, so des schlichten „Rätsel des Menschen" (Recl. U. B.), das in übergroßer Bescheidenheit sich nur eine „Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften" nennt und das doch in kristallener Klarheit all die philosophischen, astronomischen, psychologischen, geheimwissenschaftlichen, ästhetischen, ethischen, ja selbst sozialen Gedanken seiner großen Werke wie in einem Kaleidoskop zusammenfaßt. „Die monistische Seelenlehre" wiederum will nur „Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels" sein, und ein anderes reiches Buch heißt „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften". Das unterscheidet seine Schriften auch äußerlich in wohltuender Weise von denen manch anderer Okkultisten (als: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?", „Pforte der Einweihung", „Anleitung zur Ausführung phänomenalster Wundertaten" oder gar „Die Führung des Menschen und der Menschheit."

Als historischer Sammler von Bienenfleiß sieht man wiederum Du Prel in seiner „Mystik der alten Griechen", in den historischen Ka-

piteln seiner „Studien“ und anderer als Belege zu seinen spekulativen Werken gedachten Schriften. Doch auch als Sammler bietet er nicht Ameisenarbeit, die nur sammelt und anhäuft, sondern auch da ist sein Werk wie ein Bau der Biene, sicher und leicht, kunstvoll wie dieser: organisch aneinander gegliederte Tatsachen in ergänzender Art und Abstufung, die einer spekulativen Überbrückung oft kaum mehr bedürfen.

Aber auch als Experimentator und zwar als denkender, erweist er sich in der „Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik“ und in der „Vorgeburtlichen Erziehung“, die ein für das praktische Leben jedes Einzelnen ungeahnt höchst wichtiges Problem behandelt. Wo er nicht eigene Experimente bieten konnte (wie im ersten Buche), sind es wenigstens Anregungen für die Nachwelt.

Und hatte er in den eingangs genannten Werken das breite Tatsachengebiet des Okkultismus philosophisch-spekulativ behandelt, so in den beiden Bänden der „Magie als Naturwissenschaft“ auch noch rein naturwissenschaftlich.

Als feinsinnigen Ästhetiker zeigt ihn überdies die originelle „Psychologie der Lyrik“ und als ästhetischer Künstler selbst erweist er sich in der Visionsnovelle „Das weltliche Kloster“, die in ihrer tief innerlichen Vergeistigung dem besten Theosophen Ehre gemacht hätte, und in dem von der Kritik überall gut aufgenommenen geheimwissenschaftlichen Roman „Das Kreuz am Ferner“ (Cotta, Stuttgart), in welchem im Rahmen einer spannenden Erzählung und virtuosen Naturschilderung die erprobte wissenschaftliche Darstellung durch fesselnde Zwiegespräche noch erhöht wird. (Das letzte Buch ist als Gesamtbild seiner Weltanschauung in künstlerischer Form das, was „Das Rätsel des Menschen“ in populärwissenschaftlicher ist.)

Was die propagandistische Bedeutung des bahnbrechenden „Rätsel des Menschen“ betrifft, das gerecht zu beurteilen, wird wohl einst Sache der allgemeinen Philosophiegeschichte sein. Für die Verbreitung der übersinnlichen Weltanschauung, weit mehr aber noch für die Festigung derselben, ja vielleicht für eine vertiefte Weltanschauung überhaupt, ist es ja fast das geworden, was für die materialistische „Kraft und Stoff“ und die „Welträtsel“ gewesen sind.

So vereinigt also die ebenso großzügige wie gediegene Lebensarbeit eines Du Prel nicht nur das Wertvolle der meisten Gebiete, sondern auch der methodischen Richtungen des Okkultismus und bietet Anregungen für jede derselben. So vereinigt auch die „Carl du Prel-Gemeinde in Wien“ — deren unermüdliche, in schlichter Arbeit täglich aufs neue wirkende Seele Andreas Pichl ist, der Inhaber der „Okkultistischen Zentralbuchhandlung“ neben dem Theater a. d. Wien — Kenner und Interessenten aller geheimwissenschaftlichen Richtungen und Gebiete (als Vortragende,

Mitglieder und Gäste) in freisinnig großzügiger Weise im Sinne des Meisters selbst, wie er ja auch im Leben bei allen Richtungen zahlreiche Freunde zählte.

Mit der Organisation einer (von der Wiener unabhängigen) „Carl du Prel-Gemeinde i. St.-Geb. d. C. S. R." wurde von deren ersten in Bildung begriffenen Ortsgruppen Verfasser dieser Zeilen (Wagstadt-Schlesien) betraut. Die bereits 1913 von Franz Herndl gegründete (allgemeine deutsche) Carl du Prel-Gemeinde wiederum. die bisher nur vereinzelte „Diaspora"-Mitglieder zählte, dürfte, auf meine Anregung erweitert zu Ortsgruppen, im Einvernehmen mit der Du Prel-Gesellschaft des Herrn Dobberkau die Grundlage zu einem Ortsgruppenverbande in Österreich und Deutschland bilden.

„Unter der nur kleinen Zahl von bedeutenden Vorkämpfern des Okkultismus" sagte Hermann Stenz, Schriftleiter der „Psyche" in einem Nachrufe für Du Prel, „ist er einer der bedeutendsten, sicherlich der bahnbrechendste, weil fruchtbarste und glänzendste gewesen. Seine Meisterschaft in der anziehenden Veranschaulichung schwerer und trockener Fragen war unerreicht. Niemand, der seine Schriften aufmerksam liest, kann sich dem Zauber seiner Worte entziehen." Das sind doch keine bloßen Lobesworte; vielmehr Versicherungen eines stillen, wenn auch fast feierlichen Dankes.

Wie Dankbarkeit und Treue noch über sein Grab währten, das zeigen die noch dem Andenken Du Prels gewidmeten Werke namhafter okkultistischer Schriftsteller. (F. Herndls Roman „Das Wörtherkreuz" (1901), Dankmar: Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus (1905) und Dr. Walter Bormann: Die Nornen. 1909.)

Schließlich sei es mir noch gestattet, auch noch jener Vereinzelten zu gedenken, die vorausblickend die Bedeutung eines Du Prel in ihrer ganzen Tragweite erfaßten und in diesem Sinne hinweisend und fördernd wirkten: Dr. W. Bormann, Ludw. Deinhard, E. W. Dobberkau, Fritz Feilgenhauer, Fritz Freimar, Martin Greif, Franz Herndl, der Anreger des Du Prel-Denkmals in Heiligkreuz, Luise Hitz, Hübbe-Schleiden, Georg Kaleta, Karl Kiesewetter, Dr. Gottfried Kratt, Dr. Friedrich Maier, Alfred Freih. v. Mensi, Gustav Ferd. Müller, H. Ohlhaver, Ferd. Frh. v. Paungarten, General Josef Peter, Max Rahn, Hugo Schoeppl, Max Seiling, G. W. Surya, Dr. Richard Wedel.

Eine moderne Seherin.

Von M. A. Grimm.

Einige Aussprüche von Aeriel möchte ich hier noch zitieren, da sie von allgemeinem Interesse sind.

„Die Astrologen beachten nicht, daß die Gestirne in den Jahrhunderten ihre Stellungen verändern und daß auch die Konstellationen wechseln". (!!)

„Wenn ihr ein Medium habt, will ich mich so verdichten, daß Ihr alle mich sehen könnt."[1]) „Der Mensch im leibfreien Zustand kann mehr vollbringen als ein Naturgeist."

„Durch Leiden klug zu werden,
Ist jedes Menschen Pflicht.
Mach schön es dir auf Erden,
Vergiß die Andern nicht."

Aeriel gab uns noch viele Beweise seiner realen Existenz, und er half uns hin und wieder verlorene Gegenstände zu finden. Er erzählte uns verschiedenes über die Art, wie man Geister sieht, bezw. wie diese sich sichtbar machen, und sagt, daß er in Wirklichkeit anders aussehe, als B. T. ihn sieht, er habe nur für sie eben diese Gestalt angenommen usw. Diese Theorien kann ich hier nicht wiederholen, sie beanspruchen eine besondere Arbeit. Jedenfalls kann ich hier bemerken, daß sie mit anderen uns gemachten Geisteraussagen übereinstimmen. —

Wie ich im Abschnitt „Hellhören" berichtete, verlor B. T. am 2. Mai 1919 durch die Münchener Wirren einen guten Freund, der nebenbei ein begeisterter Forscher im Okkultismus war. B. T. und ich nahmen an dem Begräbnis teil und in der Aussegnungshalle sah B. T. den „Fluidal" des „toten" Freundes rechts von seinem Sarge stehen, den Sarg durch ihn durchsehend. Einige Tage später erhielten wir seinen Besuch. Während ich Eintragungen in mein Tagebuch machte, frug mich B. T.: „Über was schreibst du da?" „Über M. O." (das war der Freund), entgegnete ich. „Das ist interessant", meinte B. T., „er sieht dir nämlich über die Schulter zu und macht Bemerkungen."

Das war für mich das Signal. Ich fragte verschiedenes und M. O. setzte sich auf mein Verlangen auf die Chaiselongue. Dann fragte ich, ob er sich verwandeln könne, denn ich wollte dieselbe Prüfung vornehmen wie bei Aeriel.

B. T.: „In was soll er sich verwandeln?"

M.: „Mann mit Vollbart."

B. T.: „Nein." Er versuchte es, aber es ging nicht. Er sagte zu mir, daß er weiß, daß er „Geist" ist und sein Körper vernichtet. Er ist froh, diesen los zu sein.

Wir mußten diesmal die Unterredung abbrechen. Nach ein paar Tagen sprach ich mit B. T. über die Art des Geistersehens, von Einbildungen und Vorstellungen etc. Da stellte sich M. O. ein, und diesmal konnte ich die Prüfung zu Ende führen. M. O. erschien jedesmal in dem Anzug, den er in letzter Zeit und auch an dem verhängnisvollen Tage

[1]) Wir haben aber kein solches Medium. Wer kennt eins? M. G.

getragen hatte, stets ohne Kopfbedeckung. Sein „Benehmen" entsprach ganz seinem irdischen Wesen. Unter anderem verlangte ich, er sollte an die Zimmerdecke fliegen. Das tat er aber nicht und er bestand die Probe auf seine Echtheit ebensogut wie Aeriel. B. T. sprach mit ihm und beobachtete bezüglich des Sehens dieselben Erscheinungen wie bei Aeriel. M. O. stand links neben mir. Wenn B. T. zum Sekretär oder zum Fenster hinsah, beide rechts von mir, so sah sie den M. O. doch immer auf seinem alten Platze stehen, links neben mir.

Bezüglich der Art, wie B. T. ihn sieht, sagte M. O. zu ihr: „Du siehst nicht so, wie ich bin. Ich muß mich aber den Menschen so zeigen." Es ist also nur ein „Eindruck", genau wie bei Aeriel.

Auch M. O. gab uns interessante und wichtige Aufschlüsse über das Sein kurz nach dem leiblichen Tode und späterhin. Ferner gab er uns untrügliche Beweise seiner Existenz und machte sich bei allen seinen Angehörigen in Träumen, durch Raps und Bewegungen von Möbeln bemerkbar, und zwar meldete er es uns jedesmal und ich konnte stets seine Behauptungen nachprüfen und bestätigen. So stellte B. T. — ohne „Medium" zu sein!! — eine Verbindung zwischen M. O. und seinen Angehörigen her, beiden zu Trost und Nutzen. Ich betone „ohne Medium zu sein", denn in den vielen Zuschriften [1]), teils auch von meinen „Fachkollegen", wird dieser Ausdruck immer wieder gebraucht, ohne Rücksicht zu nehmen auf die von mir im I. Teil gegebene Definition von „Medium", „Sonnambule" und „Seher". Dieses Geistersehen, wie hier geschildert, findet bei B. T. in vollkommen wachem Zustande statt, es ist nahezu ein Verkehr wie zwischen Menschen. Für geschulte Hellseher muß es übrigens ein leichtes sein, die hier von mir geschilderten Phänomene nachzuprüfen; eine solche Untersuchung würde ich nur begrüßen. Bemerken möchte ich zum Schlusse noch, daß B. T. wohl zu unterscheiden vermag zwischen Sinnestäuschungen, Phantasiegebilden, „Larven" und echten Geistern!

Selbstsehen. Dieses Phänomen trat schon in ihrer frühesten Jugend auf. Als Kind schon sah B. T. sich oft selbst, wachend oder im Traum. Im Alter von 4 Jahren ging sie aus ihrem Schlafzimmer heraus, um vor dem Schlafen nochmals ihre Puppen zu sehen, und bei dieser Gelegenheit sah sie sich unter dem Tisch sitzen und mit den Puppen spielen.

Mit 11 Jahren besuchte B. T. ihren Großvater in H. Einmal trat sie in das Wohnzimmer und sah sich an der gegenüberliegenden Wand als

---

[1]) An dieser Stelle möchte ich alle Interessenten, die mir wegen B. T. geschrieben haben oder noch schreiben werden, bitten, sich bezüglich der Beantwortung ihrer Zuschriften zu gedulden, denn es ist mir nicht möglich, neben meiner angestrengten literarischen Tätigkeit und Forscherarbeit jeden Tag zehn und zwanzig Briefe zu beantworten. Es bekommt jeder Auskunft, der Rückporto beilegt, aber nochmals: Geduld!

„Spiegelbild", so daß sie ganz erstaunt fragte, ob denn ein Spiegel in dem Zimmer sei. Ihr Großvater konnte nämlich keinen Spiegel im Wohnzimmer leiden und er verneinte auch die Frage.

Tagebuchnotiz vom 12. Oktober 1917.

„Oft, namentlich wenn B. T. allein ist . . ., sieht sie sich doppelt und manchmal so, daß sie nicht weiß, wer und wo sie ist, ob sie der Doppelgänger oder der Doppelgänger sie sei. Wenn es dann, wie es schon vorgekommen ist, schellt, so sieht sie sich hinausgehen, um zu öffnen, und erst wenn sich das Läuten ungeduldig wiederholt, erkennt sie ihren Irrtum."

So sah sie einmal sich selbst zu bei einer häuslichen Verrichtung und beobachtete ihr Tun und Treiben.

Am 20. Oktober 1917 schrieb mir B. T. u. a. Folgendes:

„Gestern Abend wartete ich 1½ Stunden in meinem Lehnstuhl auf E. und konzentrierte auf H., weil sie schon wieder schrieb. Ich sah nichts von ihm, aber plötzlich mich selbst, samt dem Lehnstuhl, und jede Bewegung des Gesichts und Körpers machte das andere ‚Ich' mit; alles in graugrünem Lichte."

Darüber bekam ich mündlich noch folgende Ergänzung. B. T. setzte sich in ihren Klubsessel und hielt die H.'schen Sachen an die Stirn. Da sah sie eine grüne Landschaft, Bäume und ein Häuschen dazwischen mit einem roten Dach. Sie hörte auch Ohio! [1]) Darauf legte B. T. die Sachen auf die Magengrube und konzentrierte weiter. Da sah sie sich selbst und war darüber sehr erstaunt. Erst sah sie ihr Gesicht, dann den übrigen Körper und zuletzt den Lehnstuhl. Alles scharf und deutlich, viel schärfer als in einem Spiegel! Eben ganz so, als ob eine zweite B. T. ihr gegenüber sitze. So sah B. T. z. B. ihre Augenbrauen, die Farbe ihrer Augen usw. Sie neigte sich vor, das Ebenbild tat desgleichen, B. T. neigte sich zurück, das Ebenbild auch, dann hob B. T. einen Arm, einen Fuß usw. und der Doppelgänger machte alles nach. Dies kam B. T. etwas unheimlich vor und sie beendete das Experiment dadurch, daß sie aufstand. Der Doppelgänger stand ebenfalls auf, war aber im gleichen Augenblick verschwunden.

Innere Selbstschau. Dieses Phänomen ist zu intimer Natur, um hier näher geschildert zu werden. Es gibt also kein Fleckchen ihres Körpers, das sie nicht kennen würde, alles hat sie schon gesehen, ihre Blutgefäße, den Säftekreislauf, ihr Gehirn, das gesamte Nervensystem, die Funktionen aller Organe etc. etc.

Eines Tages erzählte mir B. T., sie habe sich auf ihr Sonnengeflecht konzentriert und eine große, helle, strahlende Sonne gesehen. Sie schilderte mir diese Sonne bläulich, Strahlen werfend in drei Abstufungen.

---

[1]) Aus dieser Gegend erhielten die H.'schen später eine Nachricht!

Das Zentrum war tiefbläulich; die Peripherie, an der sie ausstrahlte, sanft zitronengelb. Die Sonne drehte sich ganz langsam nach links (vom rechten zum linken Arm) von B. T. aus, von uns aus nach rechts, also in der Richtung des Uhrzeigers. Das Erblicken dieser Sonne löste in B. T. ein beseligendes Gefühl aus. B. T. sagte noch, diese Sonne habe keine Ähnlichkeit mit unserer physischen Sonne und sei eine „kalte" Sonne.

Auch ihre eigene Aura sah B. T. des öfteren, doch erübrigt sich hier eine Beschreibung derselben, da Form und hauptsächlich Färbung nicht jederzeit die gleichen sind. Als B. T. sie das erste Mal sah, hatte sie einen bläulich-grünlichen Grundton. (Fortsetzung folgt.)

Ein eigenartiges Traumerlebnis.

Von Lenzara.

Es gibt Dinge, die, so wunderbar sie beim ersten Anblick erscheinen, doch bei Wiederholungen, dem, dem sie begegnen, bald wie vertraute Bekannte vorkommen, mit denen man zwar noch nicht gesprochen, mit denen man aber auf Grüßfuß steht.

So ergeht es mir seit Jahren mit einem Traumwesen, das immer erscheint, wenn irgend etwas Trauriges oder Unangenehmes in der Familie geschehen soll. Ich erwache dann mitten in der Nacht. Das Zimmer ist von irgendwoher ganz hell. Ich befinde mich sogleich außerhalb des Bettes und sitze meist auf meinem gewohnten Fensterplatz in meinem Wohnzimmer, an dem mein Arbeitstisch steht.

Als mir die Erscheinung das erste Mal wurde, begann sie folgendermaßen: Es war kurz vor Weihnachten 1916. Ich wohnte damals mit meiner Familie auf dem Lande. Meine Pflegetochter war bei mir zu Besuch, um das Fest mit uns zu verleben. Ich erwachte, und das junge Mädchen, das im Nebenzimmer schlief, anrufend, wachte es auf und fragte, was ich wolle: „Zünde Licht an, und geh voran ins Wohnzimmer, ich folge sogleich!"

Rasch kleidete ich mich, einem unwiderstehlichen Zwange gehorchend, an. Als ich ohne Licht ins Wohnzimmer, eine Treppe tiefer, hinunterkam, war es leer, aber, trotzdem die Vorhänge geschlossen und kein Mond schien, hell. Es gab dort kein elektrisches oder sonstiges Kunstlicht, wir waren noch auf Erdöllampen geaicht!

Die Pflegetochter kam nicht. Ich setzte mich, auf sie mit der Lampe wartend, auf den Lehnsessel am Fenster. Da öffnet sich die Tür von der großen Halle aus. Es tritt ein großer, schlanker Herr herein, vollständig in Gesellschaftsanzug, Frack, weißer Halsbinde, über dieselbe legt sich das breite, rotseidene Damastband eines hohen Ordens, auf der Frackklappe

leuchten wohl 10 oder mehr Orden, auf der Brust der Stern in Grün und weiß, mit helleuchtenden Edelsteinen besetzt. Der wohlfrisierte, aber in seiner Form eigenartig hohe Kopf zeigt ein schneeweißes Gesicht, leuchtende dunkle, aber ganz eingesunkene Augen.

Ich überlege, wer das wohl sein könne, der mich da in später Nachtstunde besucht. Ich will mich erheben, ihn zu fragen, eine Gebärde mit der in weißem Glacé steckenden sehr schmalen Hand gebietet mir, sitzen zu bleiben. Er verneigt sich tief vor mir, winkt, und nun quillt in die große Flügeltür ein Zug herein von wunderbaren Gestalten wie ein Maskenzug, in Kostümen aller der letzten 3 Jahrhunderte. Mir ward ganz bange, denn ich dachte an die Bewirtung so vieler unerwarteter Gäste. Der Fremde, sicher ein hoher Ministerialbeamter, der wegen der damals Königlichen Domäne herkam, wo sollte ich ihn, wo das Haus voller Familiengäste steckte, unterbringen?

Noch sah ich, wie der ganze Zug an mir vorüberging, jeder einzelne, Frauen in ihren Brokatgewändern, Männer in Harnisch und Hoftracht, machte mir eine tiefe, respektvolle Verbeugung und ging in den großen, neben dem Wohnzimmer befindlichen Empfangsraum.

Ich saß wie angewurzelt. Plötzlich klang irgend woher ein Glockenschlag. War's die Uhr, war's sonst woher?

Ich befand mich in meinem Bett, aber ganz angekleidet. Meine Pflegetochter kam herein: „Sage mir, Mutter, was ist denn mit Dir?“

Ich schwieg, aber ich stand dann sogleich auf, machte Licht und ging wieder hinunter. Keine Spur von den Gästen!

Wenige, ich glaube 3 Wochen danach erkrankte ich sehr schwer. Ich lag über 8 Monate fest, dann erst konnte ich wieder meine häusliche Tätigkeit in beschränkter Weise aufnehmen.

So kam der November 1917 heran. In den letzten Oktobertagen erschien in meinem Schlafzimmer plötzlich zu meinem Entsetzen jener vornehme, ordengeschmückte Herr, winkte, und ich folgte ihm. Er führte mich, immer rückwärts schreitend, bis an die Tür der Wohnung unsres Beamten, eines alten Herrn, der unter dem Vorbesitzer 30 Jahre lang sein Schäfchen ins Trockne gebracht hatte. Hier blieb der hohe Fremde, den ich nun natürlich gleich als einen Jenseitigen einschätzte, stehn, und es fuhren Leiterwagen lautlos in den Hof. Lauter verkrüppelte Leute stiegen ab, teils in Lumpen, teils in altmodischen Röcken, nur Männer, zuletzt nur ein altes zerlumptes Weib mit einer Krücke. Alle verschwanden, geführt von dem großen Herrn, in der geöffneten Tür des Beamtenhauses. —

Wieder fand ich mich in meinem Bett, als der Spuk vorbei war. — Am 19. November, genau 3 Wochen nach dem nun von mir notierten

Traum, brach der Inspektor ein Bein, was schließlich Veranlassung zu seiner Entlassung wurde.

Damit nicht genug. Das Unglück mit dem Beinbruch geschah am 19. und mein Mann mußte nun, alt und ungewohnt der Arbeit, alle Arbeit selber tun. Früh Futter geben, in Feld und Wald alles beaufsichtigen. Pflichttreu, wie er war, ließ er sich kaum Zeit, seine Kohlrüben, damals doch die einzige Nahrung, die wir hatten, zu genießen. —

Am 1. Dezember stand ich bei meinen Dienstboten in der Waschküche, plötzlich rief jemand laut nach mir. Ich eilte nach dem nahen Wohnhause in der Meinung, mein Mann sei vom Rübengraben zurück und wolle etwas von mir. Aber nichts zu sehen. Aber als ich, es war halb 11 vormittag, in das Wohnzimmer trete, steht da mitten unter der Hängelampe der bekannte große Herr, wieder im Frack und mit allen Orden und Ehrenzeichen geschmückt. Ich verbeuge mich, er desgleichen. Da es heller Tag und fast Mittag war, hatte ich das Gefühl des Erstaunens über seine Anwesenheit garnicht, sondern nur den Gedanken: Was für ein Unheil bringt er nun wieder?

Die Tage vergingen. Am 18. Dezember legte sich mein Mann, und am 28. starb er. —

In der Nacht darauf erschien der Fremde mir wieder. Aber diesmal in einem Kapuzenmantel, etwa wie ein Mönch, nur der strahlende Ordensstern auf seiner Brust zeigte mir, wen ich vor mir hatte. Er hielt die dürre Knochenhand nach oben, sank mitten im Zimmer in die Knie und war verschwunden. Das war in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1917. Seitdem hat er sich nicht wieder gezeigt. —

Ist das nun eine Folge von Träumen, oder sind es Spirits, oder eine Art Dewa, die sich warnend oder vorausschauend zeigen, um Unheil zu künden, das zu verhüten ihnen aber keine Macht gegeben ist?

Wie erklärt sich die Erscheinung, die in Ausdruck und Gebärde so deutlich war, daß ich hätte meinen können, sie habe sich des Wortes bedient? Daß ich schlief, ist ausgeschlossen, besonders bei der Erscheinung des Fremden am hellen Mittag. —

Es würde mich interessieren, darüber von Berufenen Näheres zu hören.

Okkultistische Erinnerungen.

1. Ein Erlebnis aus meiner Kindheit.

Von Gräfin Bubna-Littitz.

Als ich ungefähr 7 Jahre zählte, wurden bei uns große bauliche Veränderungen vorgenommen. Uns Kindern war verboten, nach 8 Uhr in die Höfe zu gehen oder den Garten zu besuchen.

Eines Abends — es war im Spätherbst und schon stark dunkel — überkam mich plötzlich ein heißer Wunsch, die Sterne zu sehen, wobei ich aber absolut allein sein wollte! Ich entwischte meiner alten Kinderfrau Marie Stich und lief in den letzten Hof, wo große Abgrabungen stattfanden. Von den Sternen sah ich nichts, da der Himmel an diesem Abend stark bedeckt war. Ich wollte schon heimlich zurückschleichen, da fiel mir plötzlich ein kleines Licht auf, welches über einem aufgeworfenen Erdhügel in Manneshöhe schwebte. Ich blickte neugierig auf das Licht und sah unter demselben eine männliche Gestalt knien, von der ich infolge der Dunkelheit nur eigentlich die Umrisse unterscheiden konnte, aber doch die betende Stellung mit den gefalteten erhobenen Händen wahrnahm. Da sich mein Auge bereits an die Dunkelheit gewöhnt hatte, merkte ich, daß der Mann ganz anders gekleidet war als mein Vater oder andere Herren.

Ich ging langsam auf die Erscheinung zu, als ich meine Kinderfrau laut und ängstlich einige Male rufen hörte. Ich lief ihr rasch entgegen und rief leise: „Komm, ich zeig dir etwas“ und zog sie an der Hand zu dem Erdhügel, indem ich flüsterte: „Siehst du den fremden Mann?“

„Es wird ein verspäteter Arbeiter sein, sei still, er betet!“

Ich erwiderte ebenso leise: „Siehst du das kleine Licht?“ „Ja — aber woher kommt denn das?“

Im selben Augenblick verschwand das Licht und auch die Gestalt.

Wir gingen ins Haus zurück und ich konnte mich gar nicht beruhigen. Am andern Tag erzählte ich das Ganze meinem Vater, und die Stich bestätigte alles. Mein Vater wurde sehr nachdenklich und sagte, er wolle nachsehen lassen.

Ein Arbeiter, namens Koller, wurde beauftragt, den Schutt wegzuräumen. Als er das getan hatte, grub er aus eigenem Antrieb ziemlich tief in die Erde, bis er plötzlich mit der Hacke auf einen harten Gegenstand stieß. Er legte diesen bloß und sah eine alte, verrostete Eisenkassette, die mit eisernen Bändern verschlossen war. Der Mann hob die Kassette heraus und brachte sie meinem Vater. Alle Versuche, sie zu öffnen, scheiterten. Da sich Schlüssellöcher daran befanden, wurden alle möglichen alten Schlüssel versucht, aber umsonst. Endlich wurde ein Schlosser gerufen, der die Kassette aufsprengte. Es befanden sich Gold- und Silbermünzen aus längst vergangenen Zeiten darin und einige zusammengelegte alte Papiere. Mein Vater ließ Milch bringen, um die Papiere hineinzulegen, um sie vor dem Zerfall zu schützen. Diese waren aber so zermürbt, daß sie in ganz kleine Stückchen zerfielen. Mit dem Gold wurde eine Spende gemacht und die Kassette kam in die damalige Ambasersammlung, wo sie auch verblieb. Dieses Erlebnis blieb für immer in meiner Erinnerung haften. Von dieser Zeit an datiert auch bei mir das sogenannte „Zweite Gesicht“ her, wodurch ich so vieles vor meinem geistigen

Auge sehe, was zur selben Zeit oft in einem ganz anderen Weltteile vor sich geht.

2. Eine spiritistische Sitzung in Paris.

Als ich bei meinem verheirateten Sohn in Paris lebte, herrschte zu dieser Zeit, 1904, ein lebhaftes Interesse für Spiritismus, und besonders meine Schwiegertochter, welche Schottländerin von Geburt war — die einzige Tochter der Herzogin von Sutherland — neigte sehr zum Mystizismus, ebenso wie viele unserer damaligen Freunde. Eines Tages beschlossen wir, in unserer Wohnung eine Sitzung abzuhalten, und zwar im Schlafzimmer, weil dieses unabhängig von den andern Wohnräumen war und ganz isoliert lag. Das Zimmer war mäßig groß und es befanden sich nur Eichenholzmöbel darin, bloß dem Zweck entsprechend — also kein einziges Stück, wo sich hätte etwas verbergen lassen können.

Wir versammelten uns in diesem Raume gegen 12 Uhr Mitternacht. Gegenwärtig waren folgende Personen: Meine Schwiegertochter, mein Sohn, ich, der österreischische Maler Professor Weiß mit Gattin, Fürst und Fürstin Gagarin, Fürstin Czilistscheff, Prinz Chomiatow, deren Bruder, der Bildhauer Reinitz und das Medium. An den Wänden hingen einige große Ölgemälde, und zwar drei männliche und 2 weibliche Porträts von Vorfahren der Familie.

Das eine Bild stellte die sogenannte „Schöne Jägerin“ dar, von der die Sage geht, sie fände eines Mordes wegen keine Ruhe im Grab. Es ist eine wunderschöne Frau in einem grünsamtenen, mit Gold gestickten Jagdanzug in sitzender Stellung, mit einem Hund zu ihren Füßen - sie deutet mit der Hand zur Erde und blickt auffallend starr vor sich hin. Ich glaube, die Jahreszahl auf dem Bild ist 1690 — ich besitze eine Photographie von dem Bild. Wir saßen längere Zeit, ohne daß sich das Mindeste ereignete. Plötzlich rief Prinz Chomiatow mit heiserer Stimme, wie jemand, dem der Hals zugedrückt wird: „So zeige dich, wenn du kannst!“ In demselben Moment verschob sich das Bild der schönen Jägerin, der Rahmen war leer, und sie selbst stand hochaufgerichtet hinter dem Stuhl meines Sohnes! Wir stießen allesamt einen unterdrückten Schrei aus — die Erscheinung währte ungefähr eine Minute —, mein Sohn fühlte eine Hand auf seinem Kopf — Fürstin Czilistscheff wurde ohnmächtig —, wir machten Licht und sahen, wie das Bild nach und nach wieder im Rahmen sichtbar wurde. Sitzung hielten wir keine mehr in Paris.



Okkultistische Umschau.

Weitere Aufklärung über das „Theosophische Hauptquartier a. i.“ Obwohl der von mir mehrfach gemaßregelte „Rosenkreuzer“ Vollrath-Heilmann

seine Propaganda stark eingeschränkt hat, ist es doch nötig geworden, stärkeres Geschütz gegen ihn aufzufahren, da er durch geheime Wühlereien gegen den Herausgeber des *Z. f. O.* sein rachsüchtiges Gemüt zu befriedigen sucht.

Ich stelle, in Ehrennotwehr befindlich, ein für allemal hier fest: Daß Vollrath sich auch Heilmann nennt, wußte ich, und zwar schon bevor ich ihn persönlich kennen lernte (Frühjahr 1914). Ich habe ihm diesen Unfug, an dem sich sein Personal beteiligte, weil er es dazu zwang, oft verwiesen. Trotzdem besaß er die Unverfrorenheit, mir das Ehrenwort abzunehmen, daß ich niemanden über das „Pseudonym" aufklären wolle. Jedermann kann sich denken, in was für peinliche Situationen ich durch dieses Ehrenwort geriet, das ich nicht einem Ehrenmanne, sondern einem Pseudosophen gegeben hatte. Nicht bekannt war mir jedoch, daß Vollrath auch Gelder als Heilmann einkassierte. Ich habe erst im Jahre 1919, also erst nach meiner Rückkehr aus dem Felde, von Heilmann unterzeichnete Quittungen zu Gesicht bekommen. Ebenso kam ich hinter die übrigen „rosenkreuzerischen" Schliche erst nach und nach, da der edle „Eingeweihte" mich sehr erfolgreich belogen und irregeführt hatte. Meine Empörung erreichte den Höhepunkt, als ich erfuhr und sogar schwarz auf weiß im Original las, daß Vollrath von Heilmann als seinem „Mitarbeiter", und umgekehrt Heilmann von Vollrath als einer dritten Person sprach und spricht.

Weiter stelle ich fest, daß Vollrath-Heilmann von einem namhaften Gelehrten und Privatdozenten am 3. Dezember 1919 in der Vorlesung über „Neubuddhistische, theosophische und anthroposophische Bestrebungen unserer Zeit" (Hörsaal 10 der Universität Leipzig) öffentlich entlarvt und als Gaukler gebrandmarkt worden ist. Der Dozent, der übrigens zu dem ganzen Stoffe, den er vier Monate hindurch behandelte, eine vorbildlich objektive Stellung einnahm, bezeichnete außerdem das „Theosophische Hauptquartier ad interim" wiederholt als eine „Fiktion" (auf deutsch als Schwindel). An dem betreffenden Tage befand sich Vollrath-Heilmann, ohne um Erlaubnis zum Eintritt nachgesucht zu haben, als Hörer in dieser Vorlesung und hörte seine eigene Verurteilung kreidebleich selbst mit an. Nach Schluß der Vorlesungsstunde mußte er noch einen Verweis wegen widerrechtlichen Eindringens hinnehmen. Daß das so großspurig sich gehabende Hauptquartier in der Tat nicht besteht, hat Vollrath-Heilmann inzwischen in einem Briefe, von dessen Empfänger er glaubte Unterstützung der theosophischen Lügentaktik erwarten zu dürfen, selbst eingestanden, wenn auch in gewundenster Form. Gleichwohl sucht er in seinem Sudelblatt „Theosophie" von neuem den Eindruck zu erwecken, daß es sich beim „Hauptquartier" um ein groß angelegtes Unternehmen handle. Diese Tatsachen stelle ich hier einander gegenüber und überlasse das Urteil dem Reinlichkeitsgefühl des Lesers, der auch entscheiden möge, wie Vollrath-Heilmanns Selbstverteidigung einzuschätzen ist.

Es muß ferner die Tatsache hier festgenagelt werden, daß die kriegsgerichtliche Verurteilung Vollrath-Heilmanns zu mehreren Monaten Gefängnis völlig zu Recht erfolgt ist, denn er hatte sich mit Vorsatz auf raffinierte Weise von der Dienstpflicht gedrückt. Alle anderweitigen Behauptungen Vollrath-Heilmanns sind leere Ausflüchte. „Zu Unrecht", d. h. unverdient, ist lediglich sein Begnadigung erfolgt. Meine Behauptung kann durch Zeugen erhärtet werden.

Während von meiner Seite lauter Tatsachen und Beweise geboten werden, arbeitet Vollrath-Heilmann von jeher mit Ausreden, Lügen, Verdrehungen und Fälschungen. Was immer er über mich oder andere seiner Gegner aus-

streut, trägt den Stempel der Erfindung offensichtlich an der Stirne. Nachdem ich die Erfahrung gemacht habe, daß er wohl zu Unterstellungen und Schurkenstreichen den „Mut" findet, aber zu feige ist, die unter anständigen Männern übliche Genugtuung zu geben, ist er für mich in gesellschaftlicher Hinsicht erledigt und kann ausstreuen, was er will. Er wird ohnehin nirgends Glauben finden. Sollte er jedoch weiter „theosophisch" agitieren, so sähe ich mich gezwungen, über seine Geschäftspraktiken (ohne Autorisation Neudrucke vorzunehmen, Manuskripte widerrechtlich zurückzuhalten usw.) einige Mitteilungen zu machen, die sicher beträchtliches Staunen wecken würden.

Ich bedaure nur eins: daß ich bei der Beschäftigung mit diesem Harlekin und größenwahnsinnigen Nichtskönner, der seine eigenen Lügen glaubt, einen ehrenwerten, einwandfreien und geachteten Herrn beleidigt habe, nämlich B. Y. R. Ich tat es unabsichtlich. Vollrath-Heilmann hat, indem er sich andauernd auf ihn berief, B. Y. R. aufs schändlichste kompromittiert. Man war einfach gezwungen, anzunehmen, daß B. Y. R. um die „rosenkreuzerischen" Machenschaften und Spartakismen wisse und sie billige. Es muß daher hier vor aller Öffentlichkeit betont werden, daß B. Y. R. in Wirklichkeit von allen „rosenkreuzerischen" und „theosophischen" Durchstechereien seines „Verlegers" rein gar nichts wußte. Durch Vollrath-Heilmanns Schuld habe ich ihn verunglimpft. Dieser Mißgriff tut mir herzlich leid, und ich stehe nicht an, meinen Irrtum zu berichtigen, indem ich B. Y. R. auch in der Öffentlichkeit bitte, in Anbetracht der Sachlage mir Verzeihung zu gewähren. Ich tue das um so lieber, als B. Y. R. die ihn höchlichst kompromittierenden Beziehungen zu Vollrath-Heilmann und seinen sämtlichen Schwindelfirmen für immer abgebrochen hat. B. Y. R. hat mir in loyaler Weise alle wünschenswerte Aufklärung gegeben, auch über seine Person. Der in Heft 6 des Z. f. O. S. 283/284 geschilderte vermeintliche Zusammenstoß B. Y. R.'s mit einem Offizier aus meiner Bekanntschaft stellt sich mir jetzt so dar, daß ich zwar nicht durchblicke, jedoch die moralische Verpflichtung fühle, B. Y. R. auch in dieser Hinsicht völlig zu entlasten. Ich ziehe also sämtliche gegen B. Y. R. erhobenen Vorwürfe zurück und wiederhole, daß ich herzlich bedauere, einen trefflichen Mann — wenn auch infolge schwerer Mißverständnisse — beleidigt zu haben.

Einer der Herren, die vom „Rosenkreuzer" betrogen wurden, schreibt: „Ich hoffe, daß dem V. jede religiöse Bücherei verboten bleibt. Räuberpistolen kann er verkloppen und meinetwegen von Haus zu Haus ziehen." In einer andern Zuschrift wird treffend über Vollrath-Heilmann bemerkt. „Diese salbungsvolle Bosheit in seiner Abwehr ist eine Gemeinheit." Es ist wirklich empörend, wie dieser gemeingefährliche Geisteskranke, der durchaus zurechnungsfähig und darum in erhöhtem Maße straffällig ist, mit pastoralen Wendungen um sich wirft. Er treibt mit dem Höchsten Spott. Seine Taten begründet und entschuldigt er mit heuchlerischem Augenaufschlag zu Gott und den „Meistern". Das tut Vollrath-Heilmann — ein Mensch, der vielfach Betrug, Fälschungen, Unzucht und Ehebrüche gewohnheitsmäßig begangen hat und noch begeht; ein Individuum, das sich einer Reihe von Schwindelfirmen bedient, um Gelder einzusacken! Welche Schmach! — Interessant ist, daß Heilmann, wenn „Mitglieder" die eingezahlten Beiträge zurückfordern, nur die Hälfte der Summe sendet und für die andere Hälfte Rückgabe der „Dokumente" (Mitgliedschafts-Diplom, Briefe, Quittungen, Mantrams, d. h. die „Übungen" von B. Y. R.) fordert. Wie schlau! Er will die Beweismittel an sich ziehen, um dann den Unschuldigen spielen oder gar seinerseits zum Angriff übergehen zu können. Selbstredend ist niemand

verpflichtet, ihm oder seinem Anwalt die „Dokumente" zurückzugeben. Heilmann hat die erschwindelten Beiträge, wenn er nicht in jedem einzelnen Falle gerichtlich belangt werden will, ohne weiteres wiederzuerstatten.

Das Treiben des „Rosenkreuzers" ist längst ein öffentlicher Skandal. Kein Wunder daher, daß er in der Leipziger Zeitschrift „Der Skandal" als „ganz ausgekochter Junge" heruntergemacht wurde. Von einer Klage gegen die Zeitschrift hat man aber nichts gehört. Weshalb nicht, liegt auf der Hand.

Der „Rosenkreuzer" und falsche „Doktor" ist in der Tat ein Ausbund der Verworfenheit. Anstatt seine angeborenen schlimmen Triebe zu bekämpfen, hat er unter hochethisch aufgemachtem Deckmantel schmutzigsten Gelüsten gefröhnt. Anstatt seine hochtrabenden Reden in die Tat umzusetzen und Gutes zu tun, hat er gelogen, betrogen und verleumdet. Und zwar unter der Schutzmarke: „Keine Religion ist höher als die Wahrheit"!!! Anstatt für seinen illegitimen (angeblich auf Wunsch der „Meister" im Ehebruch gezeugten!) Sohn zu sorgen und sich um die bedauernswerten Frauen zu kümmern, die er besudelt und betrogen hat, häufte er immer nur neue Schandtaten auf die alten. Zu Vergehen fand er immer den „Mut", jedoch nicht dazu, auch Genugtuung zu geben. (Da er ja kein Akademiker, sondern ein falscher „Dr." ist, kann man den Mangel an akademischen Ehrgefühl verstehen.)

Wer noch weiter zur „Rosenkreuzerei" oder zum theosophisch-spartakistischen „Hauptquartier" steht, nachdem ich mehrfach Aufklärung über diese betrügerischen Unternehmungen gegeben habe, gibt klar zu erkennen, daß er Betrug, Unzucht und Gemeinheit gutheißt und unterstützt. Derartige Personen dürfen natürlich nicht erwarten, daß ich mich auch nur in die allergeringsten Auseinandersetzungen mit ihnen einlasse; sie richten sich dadurch selbst.

Wie vorauszusehen war, verübt der „Rosenkreuzer" nunmehr Racheakte. Über seine dunklen Anschläge gegen den Herausgeber des Z. f. O. wird zu gegebener Zeit noch zu berichten sein. Heute sei lediglich der merkwürdige Kontrast zwischen den Phrasen („Frieden allüberall", „höheres Ethos", „Der theos. Arbeiter hört auf, Feinde zu haben, solche zu sehen") und den Taten — Racheakten — des „Rosenkreuzers" festgehalten.

Ich kann Vollrath-Heilmann voraussagen, daß alle seine Anschläge erfolglos sein werden. Seine „Meister" können ihm nicht helfen, weil er gar keine hat! Er wird immer und immer wieder nur exemplarische Maßregelungen erleiden, bis er gelernt hat, in seinen Grenzen zu bleiben. Mich wird er weder durch Bedrohung mit schwarzer Magie noch durch üble Nachrede und ebensowenig durch Anrufung des Gerichts davon abhalten, daß ich vor seinen betrügerischen Manövern warne. Seine Stunde hat geschlagen. Das Vernünftigste, was er tun kann, ist Rückzug auf allen Linien. Er hat den Ruf der theosophischen Bewegung durch zwanzigjähriges, jeder Beschreibung spottendes Treiben so schwer geschädigt, daß es seine Pflicht ist, wenn er wenigstens eine anständige Handlung in seinem Leben begehen will, aus dem öffentlichen Blickfelde abzutreten. Ein Mensch, der mit gestohlenem (wie er selbst eingestanden hat) Adressenmaterial seinen „Verlag" unterhält; der damit prahlt, daß er andauernd Steuern hinterzieht; der die bedenklichsten Dinge begeht, dabei aber sich als „Meister" verehren läßt und darauf Anspruch erhebt, neben Morya und Kut Humi der dritte „Mahatma" zu sein — ein solcher Mensch ist längst nicht mehr würdig, die theosophischen Ideen zu propagieren. Wer jetzt noch seine Partei ergreift, darf sich nicht wundern, wenn er ebenfalls anrüchig und entsprechend bewertet wird.

Ich wiederhole zusammenfassend, daß jedermann vor den Schwindelfirmen Vollrath-Heilmanns eindringlich gewarnt werden muß. Insbesondere werden Ehemänner, Väter und Brüder gewarnt, ihren weiblichen Familienangehörigen den Besuch des „Theosophischen Hauptquartiers ad interim" oder auch nur Briefwechsel mit ihm zu gestatten. Das „Hauptquartier" ist ein Pfuhl der scheußlichsten Exzesse, ein Sündenpfuhl, über dem gleißnerische Bilder und Worte irrlichtern. Vollrath-Heilmann lehrt ja, wie an Hand eines Briefes nachgewiesen werden kann, daß „alle Tugenden wertlos" seien, und steht auf dem Standpunkte, daß lieber schlecht, als gar nicht von ihm geredet werden solle!! Wer diesem Abgrund naht, verschreibt sich höllischen Unholden. Sein Suchen nach Höherem wird grauenhaft enttäuscht. Das „Theosophische Hauptquartier ad interim", Leipzig, Inselstr. 29, mit dem unter dem Drucke meiner bisherigen Veröffentlichungen die „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland", Leipzig, Egelstraße 9, bereits „verschmolzen" wurde, ist ein Schandfleck für die okkultistische Bewegung, an dessen Vertilgung jeder ehrliche Gesinnungsfreund energisch mitarbeiten muß.

Ich betone ausdrücklich, daß ich alle meine Behauptungen sowohl vor dem Psychiater wie vor dem Staatsanwalt vertreten und in jeder Hinsicht den Wahrheitsbeweis antreten kann. Sowohl das „Theosophische Hauptquartier ad interim" als auch die „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland" fordere ich hierdurch auf, den Klageweg gegen mich zu beschreiten. Das Gericht mag feststellen, welche Folgerungen aus meinen Feststellungen zu ziehen sind.

Es sei noch erwähnt, daß mein Vorgehen gegen die „theosophische Löwengrube" einstimmig gebilligt wird. Auch namhafte Persönlichkeiten haben ihre Sympathie erklärt. *Johannes Balzli.*

Okkultisten Wiens. Zahlreiche Anhänger höherer Wissenschaften der verschiedensten Zweige derselben sind in Wien, darunter ganz hervorragende Männer. Soll das neuanstrebende geistige Leben und der Kampf gegen den Materialismus Erfolg haben, so müssen sich diese Kreise vereinigen zu einem großen Zentralverband. Ich ersuche daher alle, die der gleichen Meinung sind besonders aber die Brüder Freimaurer, mir ihre Adressen zu senden, damit das Werk der Befreiung des Geistes energisch und zielbewußt in Angriff genommen werden kann.
Dr. Blasel, Wien II, Große Zufahrtsstr. 124.

Ein geheimnisvoller Kartoffelverteiler. Eine kuriose Geschichte melden die „Dresdner Neuesten Nachrichten" vom 12. Februar aus der Zahnsgasse in Dresden. Selbst die Polizei steht, wie uns versichert wird, vor einem Rätsel. Im Keller eines Grundstücks, Ecke Zahnsgasse-Wallstraße, sind die einzelnen Kellerabteile durch Lattenverschläge getrennt, die nicht bis zur Decke reichen. Hausbewohner, die am Sonnabend den Keller betraten, wurden zu ihrem Schrecken von einem Unsichtbaren mit Kartoffeln beworfen. Darob großer Schrecken und allerlei Vermutungen. Die bekannten beherzten Männer wurden herbeigeholt, auch die Nachbarschaft wollte es sich angelegen sein lassen, den Vorgang aufzuklären. Schließlich wurde die Polizei gerufen. Der unbekannte Kartoffelwerfer hatte anscheinend Respekt vor der Polizei: denn sofort stellte er seine ballistische Tätigkeit ein. Es wurde alles gründlich abgesucht und abgeleuchtet. Aber nichts von einem menschlichen Wesen war zu bemerken, das die Kartoffeln geworfen haben konnte. Am folgenden Sonntag und Montag wiederholte sich der mysteriöse Vorgang. Betrat einer der Hausbewohner den Keller mit Licht, so nahm

der unbekannte Kartoffelverteiler seine Tätigkeit wieder auf. Bis zu zehn Kartoffeln, so wird versichert, flogen auf einen einzigen Wurf im Keller kreuz und quer. Jedesmal wurde die Polizei geholt, und jedesmal, wenn sie kam, hörte der Spuk auf. Nun hat man die in einem Kellerabteil lagernden Kartoffeln in die Wohnung des Eigentümers gebracht, und seitdem hat sich der seltsame Spukgeist beruhigt. Wir verzeichnen die mysteriöse Geschichte, weil sie in der Zahnsgasse sehr viel Aufsehen erregt hat. — Dazu schreibt ein Mitarbeiter der neuen Dresdner Zeitschrift „Die okkulte Welt“: Einige Tage nach dem Bekanntwerden der rätselhaften Vorgänge mit den Kartoffeln im Hause Zahngasse 33 begab ich mich zu dem Inhaber des Kellers, Herrn K. Dieser, ein älterer Mann, der den Eindruck höchster Glaubwürdigkeit auf mich machte, ging mit mir hinunter und zeigte mir die Abteilungen, aus denen die Kartoffeln geworfen, oder besser gesagt, geschossen worden sind. Aus den Darlegungen des Herrn K., sowie aus der Örtlichkeit ging hervor, daß die Möglichkeit eines Unfugs durch die Hand eines Dritten völlig ausgeschlossen ist, denn es hätte ein Meisterschütze sein müssen, der die Knollen mit solcher Sicherheit und solcher Vehemenz durch die Zwischenräume der Verschlag-Latten hätte befördern wollen. Er hätte ferner, wenn er nicht Helfer besaß, mehr als zwei Hände haben oder sich zerteilen müssen, denn die Kartoffeln flogen zuweilen massenhaft, aus zwei von einander entfernten Verschlägen, wie wenn jemand einen Korb ausschüttet. So versicherten mir andere ebenfalls durchaus glaubwürdige Hausbewohner als Augenzeugen. Wohl sind vereinzelte Stimmen laut geworden, die die Sache auf Possenspiel und Schabernack zurückführen wollten, aber im Widerspruch dagegen stimmen alle, die es gesehen, überein, und auch die aufgebotene Schutzmannschaft ist wie in allen derartigen Fällen außerstande gewesen, einen Täter zu entdecken.

Während der Besichtigung des Kellers entwickelte mir Herr K. seine Ansichten über die Entstehung des Phänomens. Er glaubte in der Gärung und der darauf beruhenden Alkoholbildung in den zusammengepreßten, von Luft und Licht abgesperrten Kartoffeln die Ursache suchen zu müssen, andere erblickten sie in der angesichts des nahen Frühjahrs erwachenden „Keimkraft“, wieder andere vermuteten, daß sie in radiumhaltigem Boden gewachsen seien. Das Radium ist ja schließlich auch so ein Mädchen für alles, ein Wort, das, wo die Begriffe fehlen, zur rechten Zeit sich einstellt, wie so manches andere. Für jeden, der von dem Hereinragen einer übersinnlichen Welt in die unsrige überzeugt ist, hat das Vorkommnis noch dies und jenes an sich, was sich mit einem kurzen Schlagworte nicht abtun läßt, sondern die sorgfältigste Prüfung und ernsteste Erwägung erfordert. Zunächst ist folgendes: Herr K. hatte die Kartoffelkiste mit ihrem Inhalt für die Nacht in seinen Laden bringen lassen. Am Morgen, als er den Raum betritt, sieht er zu seinem Erstaunen, daß ungefähr zwanzig Kartoffeln in schnurgerader Reihe auf dem Fußboden nach dem Fenster zu aufgezählt sind, und ein weiterer Augenzeuge fügte hinzu, daß eine Kartoffel auf einem ungefähr zwei Fuß hohen Wandabsatze lag, auf den sie, wie er meinte, gesprungen war. Und als Frau K. einmal ein Körbchen voll Kartoffeln auf ihren Küchentisch stellte, fand sie nach kurzer Zeit dieselbe Erscheinung vor.

Liegt es nicht nahe, wenn man von der schnurgeraden Reihe hört, an eine Intelligenz zu denken, die derartiges ausführt? Wie kam es, daß die Kartoffeln meistens dann, und zwar mit besonderer Heftigkeit, geschossen kamen, wenn das junge Mädchen, das bei Herrn K. als Ladengehilfin beschäftigt ist, dabei war? Daß es keinerlei Furcht oder wenigstens Ängstlichkeit an den Tag legte, wo es nach Aussage der Zeugen doch etwas Schauriges hatte, wenn einem die Wurf-

geschosse mit Nachdruck auf den Rücken geflogen kamen, wurde besonders hervorgehoben. Ist das junge Mädchen vielleicht stark medial? Wie soll man es sich ferner erklären, daß das Werfen erst dann losging, wenn die Anwesenden sich umwandten, um den Keller zu verlassen? An einen versteckten Missetäter zu glauben, wäre hier, ich betone es, nachdem, was ich oben gesagt, der krasseste Aberglaube. Zuletzt ist auch wohl zu bedenken, daß derartige Erscheinungen doch zu ungewöhnlich sind, als daß man die Versuche sogenannter natürlicher Erklärungen, die in so vielen Fällen nicht viel mehr sind als Verlegenheitsprodukte, ohne Einwände hinnehmen sollte. Mir ist nur ein Fall bekannt, in dem unter anderem auch Kartoffeln von Händen, die nicht zu ermitteln waren, geworfen wurden, der viel erwähnte „Spuk von Resau".

Wer sich einigermaßen mit der spiritistischen Literatur, wer sich auch eingehender mit der Bibel beschäftigt, wer sich selbst beobachtet und die Beobachtungen anderer gesammelt hat, der ist davon überzeugt, daß es mit dem leiblichen Tode nicht aus ist mit dem Menschen, ferner, daß unter dem Erdenleibe ein Astralleib, ein ätherischer, ein „geistlicher" Leib, wie ihn die Schrift nennt, verborgen ist. Wir können ihn ruhig mit dem für gleichbedeutend setzen, was die Seherin von Prevorst den „Nervengeist" nennt, obwohl sie hinzufügt, daß dieser hauptsächlich noch unseligen Geistern anhängt. (S. J. Kerners „Seherin von Prevorst", Reclamsche Ausg. S. 372 u. flg.) Es ist sehr einfach: Je größer der Fortschritt in der Seligkeit, desto feiner der geistliche Leib, und umgekehrt. Mit diesem „Nervergeiste", davon sind auch wir überzeugt, können auch Verstorbene durch Töne, durch Klopfen. vor allem aber auch durch Werfen sich bemerkbar machen. Dem Spiritisten ist das eine altbekannte Sache, dem voreingenommenen Verleugner einer Geisterwelt Torheit und Aberglaube. Freilich ist es heutzutage ein bedenkliches Ding, sich in dieser ablehnenden Position behaupten zu wollen; die Tatsachen, die die Anhänger der okkultistischen Wissenschaften fortwährend mit Bienenfleiß sammeln, sprechen eine gar zu beredte Sprache, und die Zahl der Gelehrten aller Fächer, die sich zu diesen Wissenschaften bekennen, wächst von Tag zu Tage. Deshalb setzt man sich mit der schnell hingeworfenen Behauptung: „Geister gibt es nicht", der Gefahr aus, rückständig zu erscheinen und unter das Urteil zu fallen, das Goethe dem bekannten Berliner Aufklärer spricht, indem er im zweiten Teile des „Faust" in derbhumoristischer Weise von ihm sagt, daß er „von Geistern, aber auch — vom Geist kuriert ist."

Prophezeiungen von Thalia Helladus. Im Januar d. J. hielt das Dresdner Medium Frau Thalia Helladus in Leipzig einen Vortrag, in dem sie Weissagungen für das Jahr 1920 bekannt gab. Da diese durch die gegenwärtigen Verhältnisse teilweise schon eine Bestätigung gefunden haben, seien die Prophezeiungen hier auszugsweise wiedergegeben.

1920. Noch ehe der Winter vergeht — Ausbruch einer zweiten Revolution in Deutschland, die ungeheuer blutig sein wird und mit einem feindlichen Einfall von außen her in Verbindung steht. Als Folge Hungersnot und zwei Seuchen. Deutschland und Österreich gehen namenlosem Elend entgegen. Richtpunkt der Bewegung von Osten nach Westen über sämtliche Staaten.

Herbst 1920. Schwere Differenzen zwischen Amerika und Japan.

1921. Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Verlauf: Japan-China greifen Amerika an. England und Frankreich auf Seiten der Vereinigten Staaten. Englands Macht bricht durch erfolgreiche Aufstände seiner Kolonien. Nach etwa 1½jähriger Kriegsdauer tritt Deutschland im Bund mit Rußland in den Kampf

gegen Frankreich ein. Zurückeroberung Elsaß-Lothringens. Gesamt-Kriegsdauer: fast drei Jahre. Sieger: Amerika; in Europa jedoch Deutschland. Ergebnis: für Deutschland: Zurückgewinnung der durch den ersten Weltkrieg verlorenen Gebiete. Deutsch-Österreich vereinigt sich mit dem Deutschen Reich. In England, Japan, Italien und Frankreich schwere Revolutionen. Die Throne stürzen. Polen zerfällt noch vor Beendigung des zweiten Weltkrieges.

Zweite Hälfte der 20er Jahre. Entdeckung eines neuen riesigen, bisher unbekannten Kometen mit fast 2000jähriger Umlaufzeit. Der Komet steht zunächst am östlichen Horizont, später im Zenith. (Komet von Bethlehem und Atlantis.) Sturm und Wetterschäden. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben, besonders in Italien und Frankreich. Große Verwüstungen. Gewaltige Seebeben. Atlantis, welches vor 11500 Jahren unterging, taucht auf. England versinkt (etwa sieben Monate nach Erscheinen des Kometen). Küstengebiete des Festlandes, selbst Hamburg, dauernd oder teilweise unter Wasser.

Folgen der Katastrophen: a) politische: das englische Weltreich zerfällt. Neu-England (Kanada) nach kurzer Selbständigkeit von den Vereinigten Staaten von Nordamerika annektiert. Deutschland erwacht und gelangt zu ungeahnter Größe. Große deutsche Besitzungen in Afrika. b) klimatische: allmählicher Klimawechsel. Nord-Polar-Gegend und Europa wärmer. Schwimmende Eisberge, gesprengt durch neuen Sprengstoff.

In den 20er Jahren (genauere Jahresangabe nicht möglich): der Kaiser nimmt ein gewaltsames Ende. — In Afrika entdeckt: 1. große Berge; 2. ein Krystall, der den Menschen in somnambulen Zustand versetzt und eine vorübergehende Verringerung seines Körpergewichts herbeiführt; 3. Massen, die durch Schmelz- und Reinigungsprozesse ein ganz leichtes Metall ergeben, viel leichter als Aluminium, aber mit der Eigenschaft etwa des Stahls. Aus diesem Metall werden später

(30er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts) neuartige Flugzeuge, die sich sowohl in der Luft als auch auf dem Wasser und auf dem Eis gleich gut fortbewegen, konstruiert, und zwar zwei Arten, ein sehr kleines und ein sehr großes (luftschiffartiges) mit luftdichten Zellen. — Einem indischen Adepten gelingt es, die Elektrizität zu verflüssigen und mit Hilfe dieser Kraft die Schwerkraft aufzuheben. — Das Nordpolar-Gebiet wird zugängig und hier (wahrscheinlich nördlich von Asien und Nord-Amerika) eine bisher unbekannte, höchst entwickelte Rasse entdeckt, die uns weit überlegen ist, einen feinstofflichen Körper besitzt, inmitten südlicher Vegetation lebt und den anderen Rassen der Erde den Frieden bringt. — Der Okkultismus (weiße Kraft) wird die „große" Wissenschaft und Hauptreligion.

Mariarty

Ein okkultistischer Hochstapler. In München tauchte ein gewisser Egon Baumann auf, der sich als gewesener österr. Oberleutnant und sogar Freiherr von Baumann, Disponent der großen Speditionsfirma Kloiber in Graz, ausgibt und die wunderbarsten okkulten Ereignisse aus seinem Leben erzählt. Das Schloß seines Vaters (in der Nähe Klagenfurts in Kärnten) ist ein Spukschloß, sein Vater ein Mann mit okkulten Kräften und ein Eingeweihter. Alles dies ist erschwindelt und erlogen, die Firma Kloiber telegraphierte auf unsere Anfrage, daß dieser Mann ihr gänzlich unbekannt ist usw. Da nun vorauszusehen ist, daß dieser falsche Freiherr besonders Okkultisten mit seinen Schwindeleien beehren wird, so seien alle Okkultisten Deutschlands und Österreichs vor diesem Schwindler gewarnt. Er ist am 28. Dezember 1889 um Mitternacht in Klagenfurt (Kärnten) geboren. Wir stellten hier sein Horoskop. Es fiel dabei auf, daß

Merkur und Neptun in ungünstiger radikaler Verbindung stehen, was Anlage zu abnormer intellektueller Betätigung, Schwindeleien, Lügen, Kleptomonie usw. gibt. Genannter ist ungefähr 180 Zentimeter groß, linker Oberarm durch Granatsplitter verwundet, linker Arm schwächer. Er trägt kleinen, englisch gestutzten Schnurrbart von brünetter Farbe, ebensolches Kopfhaar gescheitelt, und prahlt besonders gerne mit seinem Liebesglück bei Frauen und Mädchen. Die Augen sind klein und grau, Gesichtsfarbe meist blaß, er ist angeblich Morphinist. Auffallend sind seine angeblichen freundschaftlichen Beziehungen zum österr. Adel. Graf Kolowrat ist sein bester Freund, Baron Springer sein Schwiegervater in spe, seine Mutter soll eine Gräfin Kinsky gewesen sein. Er ist natürlich immer in „augenblicklicher" Geldverlegenheit, da ihm sein Handkoffer samt Geld und Paß gestohlen wurde, verfügt aber über ein Millionenvermögen und ist Besitzer eines Kohlenbergwerkes (bei Köflach). Dies dürfte zu seiner Charakterisierung genügen. Wir bitten alle okkultistischen Zeitschriften, diesen „Steckbrief" zu veröffentlichen, um den Schwindler unschädlich zu machen.

G. W. Surya und F. Mörbitz, München.

Gemeinschaft **„Gnosis"** in München. Unter dem tatkräftigen und sachkundigen Vorsitz des Herrn Rudolf Schnabel (Privatgelehrter für Naturwissenschaften, Schriftsteller etc.) hat sich die Münchner Gemeinschaft „Gnosis" im Dezember 1919 neu konstituiert.

Surya-Vortragsreisen. Der in Okkultistenkreisen weitbekannte Schriftsteller und Forscher G. W. Surya aus Graz befindet sich seit einem halben Jahre auf einer Vortragsreise durch Deutschösterreich und Deutschland und hat seinen ausgezeichneten Vortrag: „Ist ein Fortleben nach dem Tode naturwissenschaftlich möglich?" nunmehr in 40 Städten, darunter Wien, Graz, München, Dresden, Leipzig, Würzburg, Augsburg, mit durchschlagendem Erfolge abgehalten. Hier in München z. B. mußte er diesen Vortrag dreimal wiederholen, und er zeigte sich auch in den anschließenden Diskussionsabenden als ein hervorragender und schlagfertiger Redner, der namentlich die Monisten vom Schlage Haeckels sehr in die Enge trieb und kräftig für den einzig wahren Monismus — nämlich für den Monismus des Geistes — eintrat.

Stärker noch als durch seine Schriften wirkt G. W. Surya entschieden durch seine Vorträge. Er bringt in seinem wunderbar logisch aufgebauten Vortrag ein ungeheures, niederschmetterndes Tatsachenmaterial und eigene okkulte Erlebnisse, darunter solche aus dem Weltkrieg, zur Sprache, die einfach zündend wirken.

Ab April 1920 gedenkt Herr Surya wieder seine Vortragstätigkeit aufzunehmen. Ich bitte daher, okkultistische Gesellschaften und Logen, welche in ihrer Stadt einen Surya-Vortrag wünschen, mir dies ehestens mitteilen zu wollen, damit dann die näheren Vereinbarungen rechtzeitig getroffen werden können.

Gleichzeitig sind alle okkultistischen Fachzeitschriften gebeten, im Interesse der Förderung der okkultistischen Bewegung diese Notiz bezügl. der Surya-Vorträge abzudrucken, nachdem Herr Surya seit vielen Jahren durch seine schriftstellerische Tätigkeit wie selten einer berufen erscheint, als Vorkämpfer und Vortragender vor die Öffentlichkeit zu treten.

Friedrich Mörbitz, München 23, Bandstr. 4, III.

Briefkasten.

Josef Penglisch, Beuel (Rhein), Rathausstr. 14,

sucht zwecks Unterweisung Anschluß an erfahrenen Okkultisten oder eine Vereinigung in Bonn oder Umgegend.

Magische Fähigkeiten in der Handschrift kann ich leider nicht entdecken — übrigens wäre es mir auch nur bei näheren Angaben Ihrer Neigungen und besonderen Erlebnisse möglich. Denn aus der Handschrift kann man nur den Charakter eines Menschen erkennen, nicht aber seine geistige Befähigung. Die kann man nur aus seinem Charakter schlußfolgern — oder man bedient sich des Pendels zu diesem Zwecke, wie ich es tue. Dann allerdings sieht man tiefer in das Seelenleben eines Menschen hinein — besonders wenn man zugleich Hellseher ist — als es einem Graphologen möglich ist.

Karl Krall in Elberfeld, Roonstr. 54,

sucht für seine weiteren Arbeiten zur Erforschung der Tierseele folgende Werke und erbittet entsprechende Angebote:

Sämtliche früheren Jahrgänge der Sphinx, der Übersinnlichen Welt und der Annales des Sciences Psychiques. F. W. H. Myers, Human Personality, 2 Bände. Oliver Lodge, Survival of man (wenn möglich deutsche Übersetzung). Die Proceedings of Society for Psychical Research, London (von Prof. Gurney, Myers, Podmore).

L. St., Treuenbrietzen.

In der Lehre von der Wiederverkörperung, daß also das höhere Ich so oft irdische Erscheinungsformen erhofft, als es für notwendig hält, um die Erfahrungen zu sammeln, die es nur als Erdenmensch machen kann, stehe ich auf dem Standpunkt Carl du Prels, wie er ihn in seiner „Monistischen Seelenlehre", Seite 339—342, darlegte.

Du Prel sagt: „Aus der monistischen Seelenlehre folgt nur die Möglichkeit der Wiedergeburt; die Notwendigkeit derselben müßte moralisch bewiesen werden, ihre Wirklichkeit ist vielleicht überhaupt nicht beweisbar. Rein logisch betrachtet läßt sich gegen die Reïnkartion nichts einwenden; die Seele kann von ihrer organisierenden Fähigkeit mehrmals Gebrauch machen, und wir, die wir nicht wissen, wie und warum wir zur Inkarnation kommen, können eben darum auch die Reïnkarnation nicht vorweg verwerfen." Aber:

„Das Subjekt, das sich inkarniert, versenkt sich nur mit einem Teile seines Wesens in die irdische Erscheinungsform und bleibt gleichzeitig transzendental. Das irdische Leben ist (jedoch) nur ein durch das physiologische Zeitmaß auseinandergegangener transzendentaler Augenblick."

Den Erfahrungsbeweis für die Wiederverkörperung behandeln:

Charles Johnston: „Die Erinnerung an frühere Erdenleben". —

A. de Rochas: „Die aufeinanderfolgenden Leben".

Was sonst an Schriften noch erschienen ist über diese Frage, ist mehr oder weniger Spekulation.

Ihre Handschrift weist auf Einfachheit, Zurückhaltung und Folgerichtigkeit im Denken und Handeln.

E. K., Hamburg.

Die angeführten Prophezeiungen sind mir seit langem bekannt. Da aber sehr viele, die den Weltkrieg betrafen, sich bis jetzt nicht erfüllten, glaube ich

an Prophezeiungen erst dann, wenn die von ihnen vorausgesagten Ereignisse wirklich eingetreten sind. Ich werde hierüber mich demnächst im Z. f. O. näher aussprechen und zugleich einen Überblick über alle Prophezeiungen geben, die sich bis jetzt erfüllten. Die bis jetzt noch nicht erfüllten Prophezeiungen zu veröffentlichen, kann ich mich nicht entschließen. Es würde nur Beunruhigung hervorrufen. Unser Volk braucht aber vor allem Ruhe, daß es sich auf sich selbst besinnt und an die Arbeit geht, um alles durch den Weltkrieg und den Umsturz Zerstörte wieder aufzubauen. Do.

E. F., Schweinfurt.

Da ich hier unmöglich alle gewünschten Bücher verzeichnen kann, nenne ich nur die wertvolleren, neueren, die zur wissenschaftlichen Nachprüfung ihrer Lehren geeignet sind.

G. W. Geßmann, Katechismus der Sterndeutekunst. Ders., Katechismus der Sympathielehre. A. J. Riko, Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, Biologie und verwandter Fächer. R. H. Laarß, Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Dr. med. G. H. Berndt, Das Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften. N. Liljequist, Die Diagnose aus den Augen nebst Bilderatlas. Dr. W. A. Dewey's Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre. Dr. H. Schulz, Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen. Carl du Prel, Die magische Psychologie. In der Spagyrik Johann Rudolph Glauber's Pharmacopoea spagyrica grundlegend (Vergriffen !). Dr. Zimpel's Allerneuestes Heilsystem arbeitet mit Mitteln, deren Zusammensetzung geheim ist. Johann Gottfried Rademacher schrieb seine „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten, verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte.“ (Vergriffen !)

J. St., Rudberg.

Sie würden sich gut zum Hypnotiseur eignen, da Sie sehr folgerichtig und zäh in Ihrem Denken, energisch und doch freundlich sind. Doch müssen Sie es lernen, nur einen Gedanken festzuhalten und ganz klar zu durchdenken. Auch Ihre Phantasie bedarf fester Zügel.

J. Ch., Teschen.

Ein Hypnotiseur würde Sie von Ihrem Leiden befreien. Ist Ihnen dort keiner bekannt, so empfehle ich Ihnen die Selbstbehandlung an der Hand des Buches von Reinh. Gerling: „Die Gymnastik des Willens“. Die Fernbehandlung halte ich bei ihrem Leiden für erfolglos.

F. Sch., Schremberg.

Sie sind sehr feinfühlend und würden sich gut zum Psychometer eignen. Bilden Sie sich doch an der Hand des „Lehrbuches zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen“ von K. Brandler-Pracht dazu aus. Das ist m. E. besser, als wenn Sie Seelen suchen, die Sie verstehen. Sie werden immer ein innerlich Einsamer bleiben. So bauen Sie sich Ihre innere Welt in sich selbst und Sie werden ein glücklicher Mensch.

E. Wörth.

Sie haben Recht, wenn Sie betonen, daß nicht die Heiligenbilder angebetet werden. Sie sind nur Sinnbilder der Unsichtbaren, um deren Fürsprache bei Gott gebeten wird. An Wunder im Sinne der Kirche glaube ich jedoch nicht. Sie sind für mich Erscheinungen der übersinnlichen Welt oder des Unterbewußten. Wir können sie nur darum nicht erklären, weil die Gesetzmäßigkeit ihres Geschehens uns noch unbekannt ist. Der Okkultismus sucht sie jedoch zu erforschen und damit zu erklären — soweit es für uns möglich ist. Ich glaube nur an ein großes Wunder, und das ist das Wunder des Seins.

M. F., Hannover.

Ihr Gedicht ist sehr gedankentief. Wenn möglich, wird es im Z. f. O. erscheinen. Es entfloß sicher Ihrem Unterbewußtsein. Bitte, lesen Sie darüber die „Psychologie der Lyrik“ von Carl du Prel. A. M. Grimm wohnt in München, Römerstr. 1.

v. F., Doberan.

Ihre Handschrift weist auf ein starkes inneres Leben, auf rege Phantasie und Schönheitssinn. Ich möchte Ihnen raten, Ihre Fähigkeit auszubilden, sich in andere Seelen einzufühlen, indem Sie die Handschriftendeutungskunde und Gesichtslesekunst erlernen, für die Sie gut befähigt sind. Dann kommen Sie zu eigenen Erlebnissen und Erfahrungen, die Ihnen kein Bücherlesen bieten kann.

Rafael Schermann's Adresse darf ich leider niemand bekannt geben; er antwortet auch erfahrungsgemäß auf keinen Brief. Dies diene auch anderen Anfragenden zur Nachricht!

A. M., Bernau, und andere.

Die „Lehranstalt für Menschenkenntnis und Schicksalbeherrschung“ wird ihre Haupttätigkeit im Z. f. O. entfalten, in Briefen nur, wenn es ausdrücklich gewünscht wird. Näheres werden die kommenden Hefte des Z. f. O. sagen.

H. J., Zerbst.

Brief weitergegeben. Mitarbeiter sind uns immer willkommen! Ihre Anregungen werde ich gern zu verwirklichen suchen, soweit es mir möglich ist. Es scheitert aber vieles daran, daß die meisten okk. Forscher nicht wünschen, daß ihre Adresse bekannt gegeben wird. Viele schreiben deshalb auch unter einem Decknamen. Dies ist verständlich und auch notwendig für sehr viele, solange vieles unter dem Zeichen des Okkultismus segelt, was offenbarer Schwindel und Unsinn ist!

E., Laubedorf.

Ich empfehle Ihnen die „Geschichte des Okkultismus“ von Karl Kiesewetter, „Das Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften“ von Dr. med. G. H. Berndt, „Die Pendelbahnen und ihre wissenschaftliche Aufklärung durch Radioaktivität“ von Dr. H. Langbein, die Werke Carl du Prels, die jeder Okkultist kennen sollte, weil sie alle Probleme des Okkultismus behandeln, auch die der indischen Fakire, die teils dem Somnambulismus, teils dem Spiritismus angehören. Für einen Lehrer ist noch ganz besonders zu empfehlen: „Gegen den Strom für eine neue Wissenschaft des Geistes“ von Herm. Menge, weil in diesem Buche die Beziehungen des Okkultismus zur Schule, zur Erziehung und Unterricht, vor allem aber zum Religionsunterricht eingehend dargelegt sind.

M. W., Berlin.

Das Z. f. O. ist in erster Linie eine Forscherzeitschrift. Es will der wissenschaftlichen Erforschung des Übersinnlichen und Unterbewußten dienen. Die Theosophie als spekulative Philosophie gehört also nicht zu den Arbeitsgebieten des Z. f. O. Wenn es sich mit der Theosophie beschäftigt, geschieht es vom kulturgeschichtlichen und psychologischen Standpunkte aus auf Grund der Quellenschriften, um in ihnen die allen Menschen gemeinsame mystische Erkenntnis der übersinnlichen Welt festzustellen.

Ich selbst bin Theosoph, das heißt: ich suche die Wahrheit in Gott, von dem ich mich als Teilchen fühle. Der Weg zu ihm führt für mich durch meine eigene Seele.

An schwarze Magie glaube ich nicht! Wohl aber an die Macht des bösen Willens, besonders, wenn er von Haß und Rachsucht aufgepeitscht wird. Man schützt sich dagegen durch Erziehung und Stählung der eigenen Willenskraft, was ich auch Ihnen rate, wenn Sie von Ihrem Leiden geheilt sein wollen, das übrigens auf Autosuggestion beruht.

W. O., Stuttgart.

Die Handschrift weist auf Energie, Widerspruchsgeist, Offenheit, Einfachheit, Zähigkeit und Wirklichkeitssinn.

Abschriften geben übrigens niemals ein klares Bild des Charakters, man muß also sehr vorsichtig bei ihrer Deutung sein.

E. H., Luxemburg.

Ihrem Wunsche wird durch entsprechende Umschaunotizen Rechnung getragen. Do.



Vom Büchertisch.

Philosophisches Wörterbuch. Von Dr. Heinrich Schmidt. 264 S., geb. 1,20 Mk. Alfred Kröners Verlag, Leipzig.

Dies sehr brauchbare Nachschlagebuch bietet eine Verdeutschung und Erklärung der Begriffe und Ausdrücke der Philosophensprache. Es ist geschrieben vom Standpunkte eines voluntaristisch-idealistischen Monismus, dessen Formel kurz als Wille zur Einheit im Ideal anzusprechen ist. Näher bezeichnet ist sein Inhalt: Die Menschheit ist zu einer sozial-individualistischen Kultureinheit organisiert; das Denken, Fühlen und Wollen dieser Kultureinheit ist auf ein höchstes Ideal gerichtet, das ohne jene soziale Vereinheitlichung nicht erreicht werden kann; das Ideal wird bestimmt und wissenschaftlich-realistisch begründet aus den Richtungslinien der Natur- und Kulturentwicklung.

Die großen Denker werden kurz und treffend gekennzeichnet in ihrer Denkrichtung und überall sind gute Literaturnachweise beigegeben.

Denkende Tiere. Beiträge zur Tierseelenkunde auf Grund eigener Versuche von Karl Krall. Der kluge Hans und meine Pferde Muhamed und Zarif. Mit vielen Lichtbildern, 532 S., br. 9,— Mk. Verlag von Friedrich Engelmann, Leipzig.

Zwischen Tier und Mensch fehlte bisher ein Verständigungsmittel, das es dem Tiere möglich macht, seinen Gedanken und Empfindungen nach Art des Menschen Ausdruck zu geben.

Dies Verständigungsmittel fand Wilhelm von Osten. Er lehrte einem Pferde, mit dem Fuße zu klopfen, um Zahlen oder Buchstaben anzugeben. Nach zweijähriger Unterweisung besaß das Pferd Kenntnisse, wie kein Tier zuvor. Es konnte zählen, in den Hauptrechnungsarten rechnen, buchstabieren und lesen, es erkannte die Töne, Münzen, Karten, die Zeigerstellung der Uhr und manches andere, was äußerlich wohl Ähnlichkeit mit bekannten Zirkuskünsten aufwies, von diesen aber dadurch verschieden war, daß bei ihm die Leistung auf dem im Unterricht erworbenen eigenen Können beruhte und nicht wie bei jenen auf einer Vorspiegelung, auf Kniffen und Pfiffen.

Die Versuche des verstorbenen Meisters setzte Karl Krall mit eigenen Pferden fort und erzielte eine vollkommene Verständigung zwischen Mensch und

Tier. Er erzog seine Pferde zu freien Äußerungen eigener Gedanken. Damit fiel die letzte Schranke zwischen Menschen- und Tiergeist, die menschliche Überhebung seit Jahrtausenden errichtet hat. Krall erbrachte den endgültigen Nachweis, daß seine Pferde gleich uns fühlen, wollen und denken. Das bedeutet, daß fortan jede Seelenlehre in gleicher Weise für Mensch und Tier gelten muß. Es war Krall vorbehalten, den Verstand des Tieres nachzuweisen. Damit ist die Einheit der Natur auch auf seelischem Gebiete festgestellt.

Pflanzenpsychologie als Arbeitshypothese der Pflanzenphysiologie. Von R. H. Francé. Mit 26 Abbildungen, 108 S., geb. 4,— Mk. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.

In diesem Buche wird der wissenschaftliche Beweis dafür zu führen gesucht, daß die Pflanze beseelt ist und ebenso zielstrebig lebt, ihren Körper aufbaut und ihn den Lebensbedingungen anpaßt wie das Tier. Der Nachweis für die Richtigkeit dieser Arbeitshypothese wird aus einem reichen Beobachtungsmaterial aus dem Leben der Pflanze erbracht, das keine andere Deutung zuläßt.

Die Sinnesorgane der Pflanzen. Ein Vortrag von G. Haberlandt. 46 S., br. 1,— Mk. Verlag von Joh. Ambr. Barth, Leipzig.

Die Tatsache der großen Verbreitung von Sinnesorganen der Pflanzen für mechanische Reize, für den Schwerkraft- und Lichtreiz, die H. eingehend darstellt, genügt, um bestimmt behaupten zu können, daß auf dem Gebiete der Reizwahrnehmung ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Tier und Pflanze nicht besteht. Damit ist der Unterschied zwischen ihnen gefallen und wir dürfen von einer Pflanzenseele sprechen.

Kristallseelen. Studien über das anorganische Leben von Ernst Haeckel. Mit 1 Farbentafel und zahlreichen Textabbildungen, 152 S., br. 1,— Mk. Alfred Kröner, Verlag, Leipzig.

In diesem Buche hat der jüngst verstorbene große Naturforscher den Schlußstein gelegt zu seinem Gedankengebäude einer umfassenden Weltanschauung.

Er führt alles Leben auf den Stoff zurück, der beseelt ist. Bisher klaffte eine große Kluft zwischen dem Anorganischen und dem Organischen. Diese Kluft ist jetzt überbrückt durch die „flüssigen, scheinbar lebenden Kristalle" Otto Lehmanns.

Haeckel stellt dessen Entdeckungen sehr lichtvoll dar und bringt sie in entwicklungsgeschichtliche Beziehung zu seinen Lehren, sodaß vor dem Leser sich das Werden der Seele und des Lebens aufrollt vom flüssigen Kristall bis zum denkenden Menschen.

Mimik und Physiognomik von Dr. Theodor Piderit. 3. Aufl., 247 S., 96 Lichtbilder, br. 10,— Mk. Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung, Detmold.

Wer die Gedanken eines Menschen, sein Wesen und seine Neigungen aus den Gesichtszügen und -Linien erkennen lernen will, dem kann ich kein besseres Lehrbuch dazu empfehlen als das obige. Bei allen meinen Forschungen nach dem Wesen der Seele des anderen hat es sich bei mir glänzend bewährt. Es machte mich frei vom gesprochenen Worte, indem es mich befähigte, die Gedanken des anderen zu erkennen und aus einem Lichtbilde zu sagen, wes Geistes Kind der Dargestellte ist. Auf Grund dessen, was ich aus obigem Buche lernte, war es mir oft möglich, mich so tief in die Seele eines anderen zu versenken, daß ich von ihr aus die Welt erlebte und in dem Buche der Erinnerung zu lesen vermochte, das in des anderen Seele vor meinem geistigen Auge aufgeschlagen wurde.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 16.—, für das Ausland M. 18 —.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis:
Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIII. Jahrgang. | **Mai 1920.** | **11. Heft.**

Walküre.

Neue Erlebnisse von F. Schrönghamer-Heimdal.[1])

Ich habe mich stets gegen Spiritismus und ähnliche Dinge gesträubt. Ich weiß auch heute davon nicht mehr, als was mir ungesucht und wie zufällig im Schrifttum über diesen Gegenstand in die Hände kam. Noch weniger habe ich mich praktisch in dieser Richtung betätigt. Ich bin also vorurteilsfrei und voraussetzungslos. Mein Wissen in diesen Dingen beschränkt sich auf eigenes Erleben und Träume, die ich teils selbst hatte, oder die andere Personen, zum Teil unbekannte, über mich träumten. Ich möchte nicht versäumen, diese Tatsachen dem sachkundigen Leserkreise dieser Zeitschrift mitzuteilen.

* * *

Zuerst einige Gesichte und Seltsamkeiten als Nachtrag zu den in der Fußnote erwähnten Ausführungen.

Im Sommer 1918, als ich mich gerade in Urlaub in der Heimat befand, saß ich abends, bei Mondaufgang, mit mehreren Bekannten im Garten des benachbarten Gasthauses. Plötzlich zieht es meinen Blick mit magischer Gewalt zum Vollmond empor. Ich sehe darin ein regelrechtes schwarzes Kreuz. Die Erscheinung, die ich als kosmisch ansprechen möchte, dauerte etwa 2 Minuten. Erst als meine aufmerksam gewordenen Bekannten hinsahen, verschwand das Kreuz, wurde aber auch von ihnen noch bemerkt, sodaß eine Täuschung ausgeschlossen ist.

---

[1]) Vergl. dazu auch „Ein seltsames Erlebnis" und „Träume der Wende" vom gleichen Verfasser.

Kurze Zeit darauf hatte ich ein anderes Gesicht. Ich erwachte gegen Mitternacht und war im Augenblick vollkommen munter. Es war mir, als ob sich nun etwas Besonderes ereignen müßte. Da sah ich schon, wie aus einer Ecke des Zimmers eine blendende Helle bis zur Mitte des Raumes her wuchs. Die Lichtfülle war von einem schweren Eisengitter, das zur Erscheinung gehörte, abgeschlossen. Das Gesicht dauerte etwa 2 Minuten. Ich war dabei vollkommen ruhig, fast beseligt. Eine natürliche, oder besser wissenschaftliche Erklärung der Erscheinung ist ausgeschlossen.

Solche Hellen sehe ich seitdem regelmäßig in Augenblicken nächtlichen Erwachens.

Nun noch zwei Träume, die ich 1917, also längst vor dem Umsturz, hatte. Ich habe sie in „Träume der Wende" — siehe Fußnote — nicht aufgenommen, weil sie mir allzu unbescheiden erschienen. Der Leser wird meine Zurückhaltung begreifen.

Der erste Traum: „Ich befand mich mit Kameraden in einem Gasthause, in dem es sehr aufgeregt zuging. Es war wie in einer Versammlung, in der jeder den anderen überschrie. Ich saß dabei still in einem Winkel. Als das Getöse und Gelärme endlich zu arg wurde, erhob sich eine damals sehr maßgebende Persönlichkeit, Brigadeadjutant Major Mohr, und rief in den Saal: „Seid einmal ruhig, ihr Schwätzer! Ihr wißt alle zusammen nichts! Schrönghamer soll reden, das ist der Mann der Zukunft." — Die Traumbilder sind sehr deutlich: das Gasthaus bedeutet das Vaterland, die erregte und lärmende Menge bezeichnet den Umsturz und Major Mohr den „Höheren", der auf meine Führerschaft verweist.

Sehr deutlich wird der Sinn dieses Traumes durch einen andern, den ich bald darauf hatte. Ich saß an meinem Schreibtisch. Da traten ins Zimmer: der Kaiser, Hindenburg, Ludendorff, der ganze Generalstab, dazu viele Fürstlichkeiten und Diplomaten. Der Kaiser legte seine Krone vor mich, Hindenburg den Marschallstab, die Diplomaten ihre Federn und Mappen. Der Kaiser drückte mir die Hand und sprach: „Mach' es du!" Darauf traten die Gestalten ab und ließen mich allein. In mir stieg ein unsägliches Gefühl tiefster Verantwortlichkeit auf, sodaß ich ein „Unmöglich!" ausrief. Der Traum war so lebhaft, daß ich davon erwachte.

Ich habe diese beiden Träume schon 1917, also längst vor den entscheidenden Ereignissen, einigen Bekannten erzählt.

* * *

Seitdem hatten zahlreiche Personen Gesichte und Träume über mich; dabei handelt es sich meistens um Leute, die mir bisher ganz unbekannt waren, wie ich ihnen auch. Hier ein Erlebnis aus jüngster Zeit — Februar 1920 —, das in seiner Eigenart seinesgleichen nicht haben dürfte. Eine Frau aus Frankfurt am Main, die seit Jahren Gesichte und Träume von mir hat, die sich in den angedeuteten Geleisen bewegen, be-

stellte mich kürzlich zu einer persönlichen Begegnung nach München. Wir trafen uns dort in der Familie eines ihr befreundeten Kunstmalers, dessen Frau selber schon Träume ähnlicher Art über mich hatte, ohne mich je gesehen zu haben. Ich bemerke, daß die Frau des Malers, eine junge Dame aus alter Offiziersfamilie, okkultistischen oder spiritistischen Dingen ebenso fern stand wie ich und bisher das in ihren Kreisen herkömmliche, oberflächliche Gesellschafts- und Modeleben geführt hatte. Wir unterhielten uns auch bei unserer Begegnung in diesem Ton. Da geschah das Merkwürdige, doppelt merkwürdig deshalb, weil „es" ganz ungewollt und wie von selbst kam:

Während einer Gesprächspause lehnte sich die junge Malersfrau im Stuhle zurück und fiel in Schlaf, ein Spiritist würde wohl „Trance" sagen. In diesem Zustand hatte sie folgende Gefühle, die sie während des Schlafes schon in Stichworten näher bezeichnete und nach dem Erwachen noch ausführlicher schilderte:

Im ersten Gesicht, das sich offenbar auf eine ferne Vergangenheit bezog, sah sie mich als Germanenfürsten in der Schlacht. Ich hatte den Helm verloren und trug eine breite Wunde in der Brust. Ich rief fortwährend: „Licht, Licht, Licht!"

Das zweite Gesicht bezog sich wohl auf die Zukunft. Sie sah mich hier als „Sonnengott" in unbeschreiblicher Schönheit, auf dem Sonnenwagen, von vier schneeweißen Rossen gezogen. Die ganze Menschheit, die unten auf unabsehbarer Ebene steht, jubelt mir zu.

Das dritte Gesicht, das mir auf neue und nahe Gegenwartsereignisse zu weisen scheint, ist wieder sehr ernster Art. Die Seherin ließ sich dabei schlafend vom Stuhle gleiten und legte sich, die Arme ausbreitend, auf den Fußboden. Dort spricht sie weiter: „Ich liege im Graben . . . Über meiner Stirne steht ein hölzernes Kreuz . . . Ich kann durch die Erde sehen und atmen . . . Die Erde rieselt durch meinen Leib . . ." Dann wendet die Schlafende schaurig stöhnend das Gesicht und ruft: „Es gibt noch Krieg! . . . Ich sehe Blut, viel Blut . . . Es sickert auf mich, ich bin schon ganz naß vom Blut . . ., oh, oh!" Sie wischt krampfhaft über das Gesicht, als wollte sie das Blut entfernen.

Jetzt war es Zeit, die Schlafende zu wecken, was mit einiger zarter Mühe gelang. Nach kurzer Zeit war die junge Frau wieder so lebfrisch und munter, wie vorher auch.

Ihre Freundin, die Frau aus Frankfurt, suchte die Erscheinung damit zu erklären, daß mein „Od" unbewußt und ungewollt den Schlafzustand herbeiführte. Dieses „Od" nannte die Malersfrau meinen „Genius", mein höheres und eigentliches Ich, das sich ihr auch im wachen Zustand zeigte. Denn bald darauf starrte sie mich wie entgeistert an. „Jetzt", rief sie, „verschiebt sich Ihr Gesicht und ich sehe Ihr leuchtendes Selbst, den Genius."

In diesem Augenblick fühlte ich, wie mich von oben her eine Flammenflut durchrieselte. Ich hatte die körperliche Empfindung, daß sich in mir jetzt eine Verwandlung vollzog; das währte etwa eine halbe Minute.

Soweit das Erlebnis.

Heute, da ich darüber nachsinne, fällt mir das Wort „Walküre" ein. Was heißt das Wort? „Erwählte des Herrn", Werkzeug Allvaters zur Kündung seines Willens an die Söhne des Lichtes, die die Wala höher führen soll, aufwärts ins Licht, zum eigenen Genius. Dabei verstehe ich unter „Allvater" nicht irgend einen „persönlichen" Gott im heidnischen oder christlichen Sinn, sondern eben die Gottheit, die geistige Weltkraft, die uns heimlich führt. Soweit wir die Zeichen des führenden Genius, seien es Ahnungen, Träume oder innere Einströmungen, nicht selber verstehen, sendet die Gottheit ihren Auserwählten, wie zur Bestätigung, Walküren, weibliche Wesen, die vom Kraftstrom des Genius entzündet Träume und Hellgesichte haben, die uns die göttliche „Gnadenwahl", um einen kirchlichen Ausdruck zu gebrauchen, bestätigen. Im vorliegenden Falle spürte ich ja auch den „Gnadenstrahl" von oben, und in diesen Augenblicken sah mich die Malersfrau = Walküre auch in meinem höheren Selbst, als Einheit von „Gott" und „Mensch" im Ineinanderströmen meines menschlichen Erscheinungsbildes mit meinem geistigen Seinszustand, dem transzendentalen Ich.

Eine merkwürdige Beglaubigung dieser Auffassung finde ich in dem Büchlein „M.-Wellen" von Peryt Shou (Verlag Max Altmann, Leipzig), das mir der „Zufall" eben auf dem Schreibtisch trägt. Nach dieser Schrift handelt es sich um sehr reale Kräfte aus „höheren Sphären", die diese Erscheinungen bewirken und deren Werkzeuge zur Mitteilung an die Auserwählten die Walküren sind.

Mein wahlverwandtes „Medium", die Malersfrau, ist auch äußerlich eine Walküre: blondblau, kerngesund und gertenschlank, eine germanische Walmaid, wie sie im Buche steht. Es dürfte kein Zufall sein, daß sich die Gottheit gerade solche, über jeden Zweifel erhabene Erscheinungen als Walküren wählt.

Die Anschrift der Frau und der Zeugen des Erlebnisses steht auf Wunsch zur Verfügung.

Das Phänomen der eingebrannten Hand.

Neuere Beiträge und Feststellungen.

Von B. Grabinski.

Es ist nicht der Zweck der nachfolgenden Abhandlung, auf das Phänomen der eingebrannten Hand als solches näher einzugehen und das

Wesen desselben zu definieren. Ich gehe hier lediglich von der Tatsache aus, daß eine ganze Reihe von solchen Handabdrücken heute noch vorhanden ist. Sache einer methodischen Untersuchung muß es sein, festzustellen, ob es sich bei diesen Eindrücken um natürliche oder außernatürliche Einwirkungen handelt.

Was die außernatürlichen Einwirkungen angeht, so muß, rein theoretisch, die Möglichkeit derselben zugestanden werden. Haben doch führende Geister aller Zeiten, wie Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, der jüngere Plinius, St. Augustinus, Thomas von Aquin, Gregor der Große, Bonaventura, Horst, Schott, Jung Stilling, Schopenhauer, Leibnitz, Shakespeare, Hugo Grotius, Thomasius, Lessing, Goethe, Wieland, Kant, Jean Paul, Justinus Kerner und viele andere die Möglichkeit von Geistererscheinungen zugegeben, so daß sich auch der gewöhnliche Sterbliche nichts zu vergeben braucht, wenn er derselben Anschauung huldigt. Zwischen Möglichkeit und Tatsächlichkeit gähnt nun freilich ein großer Abgrund. Immerhin ist es m. E. ganz lohnend, einigen solcher Fälle nachzugehen und festzustellen, wieweit da von einer Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit solcher außernatürlicher Einwirkungen gesprochen werden kann oder ob nach einer anderen Erklärung gesucht werden muß.

So alt wie die Forschung auf dem Gebiete des Übersinnlichen, ist auch das Phänomen der eingebrannten Hand. Es ist als solches unbestreitbare Tatsache, denn es läßt sich an Hand von einer ganzen Reihe von Abdrücken erweisen. Es ist mir gelungen, einige solcher Handabdrücke nebst dem dazu gehörigen Urkundenmaterial für einige Zeit zwecks Vornahme einer Untersuchung zu erhalten. Nachstehend will ich in aller Kürze das Ergebnis dieser Untersuchungen bekannt geben.

Im ganzen sind mir drei Abdrücke zur Verfügung gestellt worden: Aus Pflochsbach (Unterfranken), Fuchsmühl (Oberpfalz) und Hall (Tirol). Zwei von diesen Abdrücken stellen in Leinwand eingebrannte Hände, der dritte einen in ein Buch eingebrannten Daumenabdruck dar.

Was die beiden Handabdrücke anlangt, so lagen diesen mehr oder weniger gut beglaubigte Urkunden bei, nach denen in beiden Fällen die Handabdrücke auf außer- wenn nicht gar übernatürliche Weise entstanden sein sollen.

Es ist klar, daß es bei Beurteilung der eingebrannten Hand nur zwei Möglichkeiten gibt: Betrug oder Wahrheit. Dasselbe gilt auch von den Berichten, die darüber existieren: Entweder sie sind echt und geben Aufschluß über einen, wenn auch vielleicht subjektiv aufgefaßten aber objektiven Vorgang, oder sie sind gefälscht bezw. tendenziös abgefaßt.

Was nun zunächst die Berichte angeht, die mir im Original als Beilage zu den Handabdrücken vorlagen, so muß ich sagen, daß ich keinen

einzigen Umstand ausfindig zu machen imstande war, der für eine Fälschung oder tendenziöse Abfassung gesprochen hätte. In dem einen Falle (Pflochsbach) erhielten die einzelnen Berichte sogar eine gegenseitige Bestätigung, trotzdem sie unabhängig von einander verfaßt waren. Auffällig ist nur, daß im Kloster Maria Einsiedeln, wo der Pflochsbacher Abdruck anläßlich einer Wallfahrt eines gewissen Kaspar Röslein entstanden sein soll, keinerlei Aufzeichnung über diesen Vorgang aufzufinden gewesen ist, wie mir der verdiente Stiftsarchivar Dr. Odilo Ringholz auf Veranlassung des hochwürdigsten Herrn Fürstabtes mitteilte, trotzdem er dieserhalb recht sorgfältige Nachforschungen anstellte. Dagegen machte mir Herr Dr. O. Ringholz Mitteilung von einem von ihm entdeckten Wallfahrtsweg, der in früheren Zeiten von Süddeutschland nach der Schweiz führte und der stellenweise mit der Reiseroute übereinstimmt, die Kaspar Röslein in sein Reisebüchlein eingetragen hatte, das mir ebenfalls vorlag. Dieser wollte ursprünglich nach Rom (der bischöfliche Geleitbrief für K. R. lag mir ebenfalls vor), um ein Gelöbnis zu erfüllen, soll aber laut Bericht in Maria Einsiedeln krank geworden sein und nachher in der Klosterkirche das Einbrennen der Hand in sein Taschentuch (es handelte sich angeblich um den Geist seines verstorbenen Bruders) erlebt haben. Tatsächlich reichen seine Ortseintragungen in das Büchlein auch nur bis Maria Einsiedeln. Der Umstand nun, daß in den Klosterakten nichts über diesen Vorfall vermerkt ist, braucht noch nicht als Beweis eines Betruges zu gelten, denn ich komme nachher noch auf einen ähnlich, aber so gut wie einwandfrei beglaubigten Fall zu sprechen, der sich auch in einer Kirche — und zwar in neuerer Zeit abspielte — und in dem auch nichts in den Kirchenakten oder bei der zuständigen kirchlichen Behörde vermerkt war.

In dem Fall von Hall (Tirol) lagen mir die Untersuchungsakten des bischöflichen Konsistoriums in Brixen und der Originalantrag der Untersuchung vor. Die Untersuchung durch diese Behörde war eine außerordentlich genaue, denn die Zeugen wurden, wie die Aussagen ergaben, einem eingehenden Verhör unterworfen und in einer Weise verhört, wie es heute auch kaum besser hätte geschehen können.

Das Buch mit dem eingebrannten Daumenabdruck ist ein dicker Foliant mit in Schweinsleder gebundenen Holzdeckeln und stellt ein altes, sehr gut erhaltenes Predigtbuch für Geistliche dar. Der Abdruck geht durch den dicken Holzdeckel und eine große Anzahl von Blättern hindurch und ist in seiner Art viel interessanter als die beiden Handabdrücke in den Tüchern (Pflochsbach und Fuchsmühl).

Von diesen drei Abdrücken habe ich verschiedene photographische Aufnahmen machen lassen, desgleichen auch von den beiliegenden Urkunden, soweit mir das zweckmäßig erschien. Sämtliche Photographien habe ich dem in Kürze erscheinenden Buche „Spuk- und Geistererscheinungen

— oder was sonst?" Eine kritische Untersuchung. (Hildesheim, Borgmeyer) beigegeben und sie eingehend behandelt. Ich habe nach vielen mißlungenen Versuchen künstlich eine Hand in Leinwand gebrannt und auch diesen so erhaltenen Abdruck photographiert. Hier möchte ich nur erwähnen, daß dieser künstliche, von mir hergestellte Abdruck sich im Bilde von den anderen Photographien nur wenig unterscheidet, dafür aber umsomehr in der Wirklichkeit, wenn man ihn neben die anderen „echten" Abdrücke legt. Die Möglichkeit, derartige Abdrücke künstlich hervorzubringen, liegt also vor, und das nachzuweisen war der Zweck des von mir unternommenen Versuches.

Was jedoch den Daumenabdruck in dem Predigtbuch anlangt, so möchte ich annehmen, daß es unmöglich sei, einen Abdruck, wie er hier zu sehen ist, künstlich herzustellen. Dieser Eindruck, der durch den starken Holzdeckel und durch 40 Blätter des Buches geht (der abnehmende Brandfleck ist noch durch 30 weitere Blätter des Buches sichtbar) sieht nämlich genau so aus, als ob er in einem Augenblick vollzogen worden wäre. Denn sonst müßte wohl auch seitwärts eine Spur von etwas Angebranntem zu sehen sein. Ich halte es für ausgeschlossen, daß sich ein solcher Abdruck (in einem Augenblick!) mit einer glühenden Kugel oder einem ähnlichen Gegenstande hervorbringen ließe. Dazu kommt, daß das Brandmal den Formen eines Daumen genau entspricht, da der Druck auf die Blätter gleichmäßig abnimmt und sich auf den letzten Blättern immer mehr verliert, bis er zuletzt nur noch ein ganz kleines rundes Brandloch hinterläßt. Das geht auch aus den Abbildungen klar und deutlich hervor. Die Möglichkeit, derartige Eindrücke, wie der in dem Buch vorhandene, künstlich hervorzurufen, muß natürlich ebenfalls zugegeben werden, aber die Ausführung eines solchen Abdrucks halte ich für ganz außergewöhnlich schwierig.

Einige Abdrücke von eingebrannten Händen befinden sich im Besitze des Domkapitels von Preßburg. Hier handelt es sich um Abdrücke auf Holz und auf Tuch. Dieser Fall ist besonders charakteristisch durch ein umfangreiches, gut beglaubigtes Aktenmaterial. Auch von diesen Abdrücken habe ich photographische Aufnahmen beigebracht.

Es ist mir u. a. gelungen, festzustellen, daß auch in Westfalen ein Fall einer eingebrannten Hand zu verzeichnen ist. Und zwar handelt es sich um eine Begebenheit im Nonnenkloster Vinnenberg bei Warendorf. Wie mir die Priorin des Klosters mitgeteilt, befindet sich dort nur noch die Photographie des in eine Schürze erfolgten Abdrucks, das Original selbst sei im Besitze des Domkapitels von Münster. Nur der Bericht über den Vorfall war in Vinnenberg noch vorhanden und diesen erhielt ich auch zugeschickt. Eine Anfrage beim Generalvikariat in Münster bestätigte mir die Angabe der Priorin. Die Schürze mit dem Handabdruck

befinde sich im Besitze des hochw. Herrn Bischofs und es sei mir anheimgestellt, diese in Gegenwart des Herrn Bischofs zu besichtigen. Von der Besichtigung nahm ich Abstand, da ich bereits einige solcher Originalabdrücke gesehen hatte. Die Bestätigung allein genügte mir vollständig.

Alle diese Fälle haben den nicht unbedeutenden Nachteil, daß sie sehr alt sind und insofern Nachforschungen und Ermittlungen fast unmöglich machen, wenn nicht genügendes, einwandfreies Material darüber schon vorhanden ist. Umso bedeutungsvoller ist die von mir gemachte Feststellung, daß in einem Falle, der sich 1864 zutrug, heute noch Zeugen jenes Vorfalles am Leben sind. Einer von diesen ist der Divisionspfarrer Reichling, früher in Echternach, jetzt in Luxemburg. Er hat mir den Vorgang der Entstehung der eingebrannten Hand (in ein Taschentuch und Gebetbuch, gelegentlich eines Bittganges) ziemlich eingehend berichtet. Ein weiterer Zeuge ist nach der Angabe des Pfarrers Reiners in Luxemburg der Bibliothekar der Landesbibliothek in Luxemburg, Prof. Dr. Martin d'Huart.

Diese Bekundung des Augenzeugen, auf die ich in dem demnächst erscheinenden erwähnten Buche näher eingehe, erhält natürlicherweise einen außerordentlichen Wert für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit aller anderen ähnlichen Berichte. — Beachtenswert ist der Umstand, daß, trotzdem Zeugen jenes Vorfalles noch am Leben sind, auch hier, wie in Einsiedeln, in den Kirchenakten der betr. Gemeinde nichts über den Fall eingetragen ist. In dem betreffenden Orte selbst ist der Vorfall älteren Personen dagegen noch bekannt. — — Herr Ingenieur G. W. Surya teilt im Zentralblatt für Okkultismus (Juli 1918) den folgenden Bericht eines Oberleutnants mit: „Mir ist folgendes passiert. Ich besuchte eine Dame und wir waren eben im Gespräch begriffen, als diese plötzlich starr in eine Zimmerecke blickte. Unwillkürlich mußte auch ich dorthin sehen. Da gewahrte ich, wie von einer Holzkassette, die in dieser Zimmerecke stand, ein leichter Rauch aufstieg. Nun fing die Dame zu sprechen an und sagte: „Denken sie sich, eben war meine verstorbene Freundin hier, mit welcher ich das Versprechen tauschte, daß diejenige von uns beiden, die zuerst sterben sollte, der anderen womöglich erscheinen sollte, und hat ihre Hand auf der Holzkassette abgedruckt". Wir gingen nun zur Kassette hin und fanden den eingebrannten Abdruck einer Frauenhand. Dies geschah etwa 3 Monate nach dem Tode der Freundin." Leider war Herr Surya nicht in der Lage, mir den Namen des betr. Offiziers, den er während einer Bahnfahrt kennen gelernt, mitzuteilen, da ich sonst der Sache nachgegangen wäre.

Bei der Prüfung sowohl der mir vorgelegenen Originalabdrücke als auch des dazu gehörigen Beweismaterials bin ich nach Berücksichtigung aller sonstigen hier in Betracht kommenden Momente zu folgendem Schluß

gelangt: Für einen Betrug spricht in allen diesen Fällen gar nichts, für die Echtheit aber manches, wenn auch nicht alles. In allen Fällen, die ich untersucht habe, bleiben Lücken offen und es fehlen Glieder, die zur Schließung der Beweiskette unbedingt notwendig oder doch dringend wünschenswert sind.

Über Gedankenübertragung.

Von Mara Friederich.

Veranlaßt durch die im Maiheft des Z. f. O. (XII. Jhrg.) erschienene Aufforderung möchte ich einige wahrheitsgetreue Berichte über Gedankenübertragungen machen, von denen ich oft selbst der Empfänger und ausführende Teil war. Ziemlich weit von meinem Wohnorte entfernt lebte eine Freundin von mir, mit der ich sehr sympathisiere. Von dieser nun träumte ich eines Nachts, daß sie im Begriff stand, sich zu verloben und zwar führte sie mich in das Haus ihres Zukünftigen und zeigte mir in demselben mehrere Räume, versuchte mir einen Brief zu geben, in dem der betreffende Herr ihr seine Verhältnisse etc. — er besaß ein Hotel — klargelegt hatte. Ich war mit dem Bündnis nicht recht einverstanden, wies den Brief zurück mit den Worten: „Ich weiß alles, was drin steht; auch was er nicht geschrieben hat, weiß ich doch!" Damit ging ich zur Tür hinaus auf den Hof, sah mir das Gebäude mit großer Einfahrt an und entdeckte dann gerade das Gegenteil von dem, was der Besitzer und zu verlobende Herr meiner Freundin mitgeteilt hatte! Letztere sah ich noch sehr elegant in seidener Robe, doch darunter hatte sie statt ihrer Beine solche von Eisen, ähnlich großen Vogelstelzen! Sie klagte auch im Traum über die schmerzenden Beine, die sie zwangen, nicht selbst den Angaben ihres Verlobten nachzuforschen, und bat mich, dieses für sie zu tun, da das Hotel in meiner Provinz lag. Dieser Bitte kam ich denn auch nach und sah mir, wie ich es eben beschrieb, alles genau an — im Traum natürlich! Wie ich erwachte, schrieb ich sofort nach N., sagte meiner Freundin von diesem Traum und warnte sie. Als Antwort erhielt ich die Bestätigung, daß alles sich genau so verhielte, wie ich es geträumt; — daß sie aber ohne weiteres von der Heirat zurückgetreten sei, weil sie inzwischen auch von anderer Seite Nachteiliges über den Namen gehört hätte. Sie nannte mir Namen und Adresse desselben, falls ich mich überzeugen wollte von den Äußerlichkeiten, die ich im Traum geschaut. Ich tat das nicht; aber vor einiger Zeit — die Sache spielte vor 4—5 Jahren — kam ich zufällig in die Gegend des besagten Hotels, hatte jedoch ganz von der Geschichte vergessen. Durch ein Gespann aufgehalten, hemmte ich meinen Schritt grade vor einem Gebäude, das mir sehr bekannt er-

schien, eine breite Einfahrt; dahinter ein riesiger Hof — ich ging hindurch, sah mir alles an und da wußte ich mit einem Male — das hast du im Traum 1915 gesehen! Sah auch den Besitzer wie im Traum! Auch mit den sonderbaren Beinen meiner Freundin hatte es seine Richtigkeit — sie lag zur Zeit meines Traumes an einem Fuß- und Beinleiden darnieder und erzählte mir lachend ein paar Wochen später, daß sie während dieser Zeit sehr stark an mich gedacht hätte, was ich wohl zu dieser Heirat sagen würde!

Ein zweites Mal träumte ich von dieser Dame, daß ein Mann, dem Aussehen nach ein Gelehrter, ein Witwer und Vater mehrerer Kinder, sich um ihre Hand bewarb und sie, getrieben von der Mutter, nicht abgeneigt war, ihn zu ehelichen. Ich trat wieder in das Haus dieses Mannes, sah alles genau, auch die Kinder und meine Freundin; sah, daß die Töchter dieses Herrn sich in Schlangen verwandelten und G. zu umzingeln und zu erdrosseln versuchten. Ich sah, daß der Mann seinen Kindern gegenüber machtlos war und daß über E. furchtbares Leid und Elend hereinbrach und schrie laut im Traume auf! Diesen Traum teilte ich natürlich E. gleich mit und bekam denn auch die Bestätigung der beinahe zustande gekommenen Verlobung, die aber dann doch durch die Kinder vereitelt wurde. E. sagte einmal zu mir: „Es ist doch schrecklich, daß du gleich immer alles von mir erfährst — kaum passiert mir etwas, gleich weißt du es!“ 1916 verlobte sich E. mit einem Herrn, der im Felde stand. Im Herbst 1916 war ich als Gast bei ihr, kannte aber den Verlobten nicht und hatte ihn auch nie gesehen. Eines Tages stehe ich ganz gegen meine Gewohnheit um 5 Uhr früh auf und sage: „Heute kommt dein G.!“ „Du irrst“, sagte meine Freundin zu mir, „er war ja vor 4 Wochen erst hier — so schnell gibt's nicht Urlaub! Und außerdem kam gestern abend eine Karte von ihm aus dem Felde, aus der Nähe von Reims, wie sollte er da so schnell wieder hierher können!“ „Und doch kommt er! Noch heute wirst du ihn sehen, nur ich werde ihn nicht kennen lernen, da er dein Haus heute nicht betreten wird.“ „Na“, sagte E., „das doch zu allererst.“ Der Mittag nahte und meine Gastgeber lachten mich mit meiner Prophezeiung einfach aus. „Warte nur ab“, sagte ich. Nach Tisch kam zum größten Erstaunen meiner Freunde von G. eine Mitteilung, daß er einen Transport Gefangener zu leiten hätte, der in N. eine Stunde Aufenthalt nehmen müßte, er bat E., doch zwischen 3 und 4 Uhr am Bahnhofe zu sein, da er diesen nicht verlassen könnte! — Da sah E. mich kopfschüttelnd an und bat mich, sie zu begleiten, um ihren Verlobten kennen zu lernen. Durch irgend einen Zufall wurde ich zurückgehalten und versprach, in ein paar Minuten auf den Bahnhof nachzukommen. Seltsamer Weise, wie ich mich anschickte, zur Bahn zu gehen, verirrte ich mich in dem mir wohlbekannten N. und bekam den Verlobten

meiner Freundin nicht mehr zu sehen; sie war pünktlich an der Bahn, und wie ich kam, sauste der Zug grade ab. Jedesmal, wenn ein Brief von G. an E. kam, sagte ich es mit Bestimmtheit vorher an; wir fanden dann auch die Erklärung dafür, doch erst später nach seinem kurz darauf erfolgten Tode. Im November 1916 wachte ich eines Nachts in stockfinsterer Nacht gegen 2 Uhr auf, sah das Zimmer in hellem Licht und am Fußende meines Bettes den Bräutigam von E., wie ich ihn aus dem Bilde kannte, doch etwas verändert, mit blutender Brust und Kopf stehen! Die linke Hand preßte er auf sein Herz, die rechte hielt einen Verband auf der Stirn, traurig sagte er zu mir: „Tröste E.! Sie wird sehr leiden!" Dann noch ein voller Strahl aus seinen tiefdunklen Augen, da löste er sich auf und verschwand mit dem Lichte. Nachdem ich wiederholt hingeschrieben hatte, erhielt ich die Nachricht, daß G. durch Kopf- und Brustschuß verwundet und gefallen war und E. infolge dieses Schmerzes dem Wahnsinn nahe gewesen sei! Später erklärte E. mir, daß sie einst ihrem Verlobten ein Bild von sich und mir geschenkt hätte, er habe großes Interesse für mich gezeigt, und zur Zeit, als ich bei meinen Freunden in N. weilte, dieses wußte und mit dem Vorsatz, mich kennen zu lernen, sich dem Transport freiwillig angeschlossen und während der Fahrt stark an mich gedacht hätte. Jedenfalls hatte er auch starke Gedanken ausgesandt, die mich kurz vor Eintreffen seiner Briefe erreichten, denn anders kann ich mir das richtige Vorhersagen nicht erklären.

Das wären so einige Beispiele der Gedankenübertragung zwischen meiner Freundin G. und mir; ich könnte diesen Bericht unendlich weit ausdehnen, denn vieles habe ich dadurch noch erhalten, sogar hörbare Beweise, die ich hier nicht vorenthalten will. So war ich am Silvester 1917 zu einer Feier bei Verwandten eingeladen, wurde aber von einem Unwohlsein befallen, so daß ich nicht an der Abendtafel teilnehmen konnte und mich in ein ganz ruhiges, einsam gelegenes Zimmer zurückziehen und niederlegen mußte. Nachdem ich 4 Stunden apathisch gelegen und mich dann ein wenig erholt hatte, es war kurz vor 12 Uhr, hörte ich leise Schritte neben mir — verwundert horchte ich auf — in der Wohnung alles still, die Gesellschaft war sehr rücksichtsvoll und hatte sich auf die entferntesten Zimmer beschränkt — wieder — tapp, tapp, tapp! Ein leises Raunen um mich, unterdrücktes Kichern — dann ein heller, klappernder Ton dreimal hintereinander, so ungefähr das Gott zum Gruß! beim Tischklopfen — dann noch einmal und noch ein drittes Mal! Dann sich leise entfernende Schritte — dann Totenruhe.

Na, denke ich, was spukt hier wohl herum? Ist wohl gleich Gespensterzeit? 10 Min. zu 12 Uhr! Da traten meine Angehörigen ins Zimmer, mir war besser geworden, und lachend erzählte ich ihnen den „Geisterspuk!" Genau, so sagte ich, als wenn jemand die Klappe unseres

Briefkastens, die an der Tür von außen befestigt ist, dreimal G. z. G. auf- und zuklappt! Meine Familie lachte — aber sie lachte nicht mehr, als einige Tage später ein Brief meiner Freundin kam und diese darin erzählte, daß sie und ihre Mutter am Silvesterabend um halb 12 Uhr leise zu uns in Gedanken die Treppe hinaufgegangen und jedesmal dreimal hintereinander G. z. G. an der Briefkastenklappe unserer Türe geklopft hatten. 10 Min. vor 12 Uhr waren sie mit ihrer Gedankenarbeit fertig geworden, die sie unter Zeugen vorgenommen hatten und die diese genau kontrollierten. „Einer von der Familie F. wird's schon aufnehmen", sagte meine Freundin dabei, und sie hatte Recht behalten. Alles, was sie bewegt, Freude, Leid, übertrug sie telepathisch auf mich, schrieb sie an mich, dann sah ich es direkt oder fühlte es mit Bestimmtheit. Sprach sie lebhaft mit irgend jemand von mir und waren ihre Gedanken dabei sehr stark, so sah ich sie mit der betr. Person. Seitdem ihre allzu lebhafte Gedankenübertragung mich aber eines Tages in große Gefahr brachte, hat sie es niemals tagsüber wieder getan.

Alle mir sympathischen Menschen sind meistens imstande, sich mit mir auf telepathischem Wege in Verbindung zu setzen. So ging ich einst im März aus und sah unterwegs in meinem Gehirn nur Schneeglöckchen — immer wurde mir ein Sträußchen dieser Blumen vor mein inneres Auge gehalten und ich sah dabei meiner Schwester Gesicht. Ich fühlte mich bewogen, diese Blumen, die schon spärlich zu sehen waren, zu kaufen und machte deswegen einen großen Umweg. Zu Hause angelangt, sagte meine Schwester: „Ach, hättest du mir doch ein paar Schneeglöckchen mitgebracht, ich habe so an dich gedacht, daß du mir solche kaufen solltest!" So könnt' ich vieles erzählen, wie ich ohne Verabredung den Willen eines andern Menschen fühlen und ausführen kann, doch würde es hier zu weit gehen. Andrerseits bin ich aber nicht nur Empfänger, sondern konzentriere meine Gedanken selbst und leite sie auf bestimmte Personen, bewußt und unbewußt im Affekt. Als ich vor Jahren eine Seefahrt machen mußte, bei der ich beinahe verunglückte und von der die Meinen keine Ahnung hatten, landete ich endlich nach entsetzlichen Aufregungen in einem Fischerdorfe im Holsteinischen, und als ich meine Glieder gegen 3 Uhr nachts in einem Bett ausstrecken konnte, sagte ich zu mir selbst mit einem erleichternden Seufzer: „Nun, Mutter, kannst du ruhig schlafen!" Dachte dabei aber einen Augenblick an meine Mutter. Einige Tage darauf erhielt ich von ihr einen Brief, der mich vor einer Seefahrt warnte, denn sie hätte die ganze Nacht am 12. (genau die Unglücksnacht) hoch gesessen und mich in furchtbarer Gefahr gesehen, auf schwankendem Schiff u. s. w., und erst gegen 3 Uhr wäre sie ruhig geworden und eingeschlafen, nachdem sie ganz deutlich meine Worte aus weiter Ferne vernommen: „Nun, Mutter, kannst du ruhig schlafen!" Sie

hätte diese Worte sofort meiner Schwester gesagt, die mit ihr die Unruhe geteilt hat, und fragte mich brieflich an, ob ich gar am Ende auf dem Meere gewesen sei! Meine Angehörigen vermuteten mich in Schwerin. Letzthin war meine Mutter auf Reisen, ich erwartete sie eines Tages um 7 Uhr abends. Wie ich mich anschickte, sie von der Bahn zu holen, hatte ich merkwürdige Empfindungen, etwas Dunkles war in mir und wuchs immer mehr an und hielt mich von meiner Absicht ab: ich hatte das positive Gefühl — nicht auf den Bahnhof gehen! Und ich ging auch nicht, denn ich kenne dieses Gefühl und weiß dann, daß es das Beste ist, ihm nachzugeben. In diesem Falle waren es wieder die Gedanken meiner Mutter, deren Zug sich um 4 Stunden verspätet hatte und erst nach 11 Uhr in H. eintraf. Während der langen Wartezeit auf einer Zwischenstation hatte sie denn, da sie wußte, daß ich sie erwartete, intensiv an mich gedacht, wohl wissend, daß ich ihre Gedanken aufnehmen und nicht zur Bahn gehen würde.

In meiner Familie sind mehrere sehr sensitive Menschen, die auch allerlei Experimenten nicht abhold waren. So verbanden wir einer Verwandten die Augen und hielten ihr in Gedanken allerhand Gegenstände vor die Augen, die sie sofort richtig erkannte. Dann versuchten wir, gedachte Zahlen, Worte und Zeichen durch dieselbe Dame auf Papier zu bringen, und sofort gelang alles vorzüglich! Wir gingen dann weiter, gaben uns gegenseitig den Befehl, dieses oder jenes auszuführen, stets wurde das Gedachte mehr oder minder schnell vollzogen. Das alles hat mich zu strengen Untersuchungen angereizt, dabei habe ich reichlich Erfahrungen gesammelt, die mich dann auch noch auf andere okkulte Gebiete leiteten, von denen ich in einem andern Artikel sprechen werde. Bei den telepathischen Versuchen habe ich die Beobachtung gemacht, daß es Leute gibt, die so stark unter dem Einfluß ihrer eignen Gedanken, sogar wenn sie sich alle Mühe geben, negativ zu sein, stehen, daß sie die stärksten und positivsten Gedankenstrahlen nur so weit aufnehmen, wie sie sie mit ihrem Ich in Einklang bringen können: sie versuchen, den fremden Willensakt auszuführen, sind nur teilweise negativ und handeln dann plötzlich ihrer eigenen Eingebung folgend, oder vielmehr der Inspiration ihres Unterbewußtseins; denn sie selbst glauben, den fremden Befehl ausgeführt zu haben. Nur wenn derartige Menschen sich selbst vergaßen, im höchsten Affekt, dann waren sie aufnahmefähiger, aber niemals bei bewußter Gedankenübertragung. Interessant war es bei unseren Versuchen, bei einzelnen Individuen die herrschenden Eigenschaften durch die Ausschaltung des eigenen Willens kennen zu lernen. So gab ich einst einer Verwandten den stillen Befehl, ein bestimmtes Kissen auf die Erde zu werfen. Die Dame nun führte auch schön den Auftrag mit verbundenen Augen aus, hatte erst verschiedene Umwege zu machen, bis sie zu dem bezeichneten

Kissen kam; nun aber, anstatt dieses hinzuwerfen, wie der Befehl lautete, tat sie grade das Gegenteil — sie nahm es und trug es auf den rechten Platz — es war absichtlich, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, etwas Unordnung in dem Zimmer geschaffen — und andere Gegenstände, die ihre Hand zufällig berührte, wurden vorsorglich durch sie in die richtige Lage gebracht. Sie selbst konnte auch nicht fühlen, daß das erste Kissen auf eine andere Stelle hingehörte: es waren mehrere Kissen der gleichen Art im Zimmer, die alle durcheinandergeworfen und nur durch ihre Größe verschieden waren, aber gleiches Gewicht hatten. Sie faßte auch nur mit 3 Fingern stets eine Kissenecke und konnte unmöglich gemerkt haben, daß grade dieses Kissen dorthin und jenes dahin gehörte. Das Unterbewußtsein hatte aber seine große Ordnungsliebe über meinen durchaus positiven Willen herrschen lassen und auch bei all unseren anderen Experimenten stets, auch bei jedem andern Akteur, die Oberhand behalten.

Ein Experimentieren mit solchen Individuen ist sehr schwer — sie sind bessere Willensüberträger wie -Empfänger. Vielleicht regen diese Zeilen einige Leser an, auch solche interessante Versuche zu machen; man glaubt oft garnicht, zu welch überraschenden Resultaten man dabei kommt und auf welch wunderbare Weise man oft dem Okkultismus dadurch näher gebracht wird.

Kultur-Rundschau.

Von E. W. Dobberkau.

Der „Buddhistische Weltspiegel“, der seit dem 1. Juli 1919 im Verlage von Max Altmann, Leipzig, erscheint, hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Abendlande die reine, ursprüngliche Lehre Buddha's bekannt zu machen.

Mir erscheint dies als eine dringende Notwendigkeit. Denn was bisher bei uns als Buddhismus gelehrt wurde, war eine Umdichtung der gedankentiefen Weltanschauung des indischen Menschheitsführers, etwa, wie das Johannes-Evangelium eine Umdichtung der Lehren Jesu ist im Geiste der Logoslehre des jüdischen Philosophen Philon.

Nun wird das Abendland aus den reinen Quellen trinken lernen, aus denen Buddha seine tiefe Weisheit schöpfte, auf die man sehr wohl eine neue Kultur begründen kann.

Der „Buddhistische Weltspiegel“ ist für die ursprüngliche Lehre Buddha's als Kämpfer auf den Plan getreten, zum großen Unbehagen aller derer, die sich als Verkünder der reinen Lehre Buddhas ausgeben und es doch durchaus nicht waren.

„Der Kern der Buddha-Lehre, also der Gedanke, daß unser tiefstes

Wesen, unser eigentliches Ich, etwas so radikal Außerweltliches und deshalb Unerkennbares ist, daß er richtig überhaupt nur in der Form des Nicht-Ich-Begriffs mit dem Bewußtsein gefaßt werden kann, ist etwas so schier übermenschlich Großes, daß er schon sehr bald unverständlich werden mußte, so gewiß als je gewaltiger etwas ist, es sich um so kürzere Zeit rein in der Welt behaupten kann."

Denselben Gedanken sprach du Prel aus, indem er nach genauer Untersuchung unseres Selbstbewußtseins feststellte, daß es nicht in die Tiefe unseres Wesens hinableuchten kann. Es ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem jenseits der Schwelle des Bewußtseins stehenden höheren Ichbewußtsein, in dessen Tiefe uns selbst der Somnambulismus nicht ermöglicht hinabzudringen. Dieses höhere Bewußtsein steht hinter der irdischen Persönlichkeit als ihr Schöpfer, er versenkt sich nur mit einem ganz geringen Teil in sie hinein, wie übrigens schon die alten griechischen Denker erkannten und klar aussprachen.

So stimmt die reine Lehre Buddha's mit den Erkenntnissen des wissenschaftlichen Okkultismus überein, und die moderne Theosophie hätte keinen Grund, ihn scheel anzusehen und seine Erkenntnisse in anderem Sinne umzudeuten, als es sich zwangslos aus den Tatsachen ergibt.

Die Entstehung der Göttersagen der Völker hat schon viele Geschichtsforscher beschäftigt, ohne daß man über Hypothesen hinausgekommen wäre.

Die alten griechischen Schriftsteller behaupteten, daß die Götter ursprünglich Menschen waren, die auf der Erde lebten. Es waren bedeutende Herrscher und Helden, deren Heimat man kannte und deren Gräber man zeigte. Nach ihrem Tode verehrte man sie als Götter und errichtete ihnen Tempel, in deren Dienst Priester traten. Um diese vergöttlichten Helden spann dann die Volksdichtung einen Sagenkranz.

Spätere Forscher meinten, daß die Götter vermenschlichte Naturerscheinungen waren, die man fürchtete und deren Feindlichkeit den Menschen gegenüber man durch Gebete und Verehrung zu mildern suchte.

Eine neue Deutung der Göttersagen nimmt an, daß die Götter vermenschlichte Planeten sind. Ihr Lauf durch die verschiedenen Sternbilder am Himmel und — scheinbar — um die Erde, die man sich als Mittelpunkt des Weltalls vorstellte, war die Lebensgeschichte der Götter, sodaß man sie direkt vom Himmel ablesen konnte. Diesen himmlischen Text der Geschichte der Götter zu enträtseln, waren die Sterndeuter des Altertums bemüht; es ist daher ohne weiteres verständlich, daß bis Giordano Bruno die Astrologie als die Königin aller Wissenschaften verehrt und eifrig studiert wurde.

Doch war es nur den Eingeweihten bekannt, daß der Text der Göttersagen vom Himmel abgelesen werden konnte. Den anderen wurde er im

geheimnisvollen Märchengewande erzählt als „uralte Weisheit", als Offenbarung der Seher.

Wer den Lauf der Planeten durch die verschiedenen Sternbilder verfolgt und ihn mit den Göttersagen vergleicht, wird finden, daß diese letzte Deutung der Entstehung der Göttersagen in vielen Punkten richtig ist. Man muß nur dazu noch das Aufflammen neuer Sterne berücksichtigen, das die Alten als die Geburt eines neuen Gottes deuteten, der Kind des Gott-Planeten war, der gerade das Sternbild durchlief oder ihm nahe stand, in dem der neue Stern aufleuchtete.

Von diesem Gesichtspunkte aus erhält die Astrologie eine ganz andere Deutung und Wertung als bisher; sie wird zu einer gewaltigen Dichtung, vielleicht ist sie die größte, die der Menschen-Geist bisher ersonnen hat.

Als man jenen Urtext der Göttersagen am Himmel nicht mehr zu lesen verstand, verflachte auch die Astrologie und mit ihr der Glaube an die mächtigen Himmelsgötter. Sie wurden immer mehr vermenschlicht, bis sie schließlich zu Märchengestalten wurden, an denen wir uns als Kinder erfreuten, als uns noch die „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm als das „Buch der Bücher" erschien.

In Hamburg ist ein Lehrerverein für Geisteswissenschaft; „Theosophia", ins Leben getreten, der es sich zur Aufgabe macht, alle Gebiete des Okkultismus theoretisch und praktisch zu lehren. Leider steht er meines Erachtens zu stark unter dem Einfluß der Theosophie und ihrer Lehren, von denen nicht wenige zur wissenschaftlichen Forschung im Gegensatz stehen.

Wir dürfen nie vergessen, daß Überlieferungen aus vergangenen Zeiten erst dann als vollwertig angesehen werden dürfen, wenn sie durch die modernen Erfahrungswissenschaften — und zu ihnen gehört auch der Okkultismus — nachgeprüft wurden. Was die Seher der Alten erlebt haben wollen, muß auch von unseren heutigen Sehern erlebt werden können, erst dann ist es „uralte Weisheit", d. h. allgemein menschlich.

Die Erkenntniskritik und Logik gilt auch für den wissenschaftlichen Okkultismus, weshalb auf sie du Prel seine ganze Philosophie aufbaute.

Das Arbeitsgebiet der „Theosophia" umfaßt folgende Wissenschaften:

1. Kosmologie (Weltall): Entstehung und Aufbau der Planeten, geologische Epochen (diesseits), Sphären des Kosmos (jenseits), das Astral-Mentalreich, Devachan, Nirwana, Kräfte des Kosmos: Karma (Schicksal), Reïnkarnation (Wiederverkörperung), Devas, Astralwesen, Zusammenhang der Schicksale von Völkern und Individuen mit den Bewegungen des Universums (Astrologie).

2. Naturwissenschaft (Erde): Entwicklung der Runden und Rassen (Kulturepochen), Entwicklung des Menschen (Darwinismus), Aura- und

Strahlenforschung (Odlehre), Siderismus (Pendel), Wünschelrute, Polarlicht — Erdmagnetische Zonen, Alchemie, Natursymbolik.

3. Psychologie (Mensch): A. Animismus (Betätigung der Seelenkräfte diesseits Lebender): Biomagnetismus-Suggestion, Hypnose, Telepathie (Gedankenübertragung), Psychographie (Gedankenphotographie), Psychometrie-Hellsehen (Somnambulismus, Zweites Gesicht). B. Spiritismus (Betätigung Verstorbener, jenseits veranlaßt): Geistmagnetischer Verkehr, mit Wachbewußtsein (6. Sinn), Prophetie, Wahr- und Weissagung = Zukunftsberechnung (Kartomantie, Chiromantie), Wahrträume. C. Heilmethoden: Homöopathie, Biochemie, Heilmagnetismus. D. Charakterberechnung: Graphologie, Phrenologie, Physiognomik.

Dieselben Arbeitsgebiete und noch viele andere hat auch das Z. f. O. Doch steht es nicht unter dem Einfluß irgendwelcher Lehren, sondern es ist bemüht, alle Gebiete vorurteilsfrei zu erforschen, die uns Erkenntnisse liefern können zum Aufbau einer einheitlichen Weltanschauung, die Geist und Gemüt befriedigt und das ganze menschliche Wissen und Denken umfaßt.

Der Bund deutscher Bodenreformer hat in einem kurzen Satze seinen ganzen Arbeitsplan ausgesprochen. Er lautet:

„Der Bund deutscher Bodenreformer tritt dafür ein, daß der Boden, die Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht." —

Wir Okkultisten glauben daran, daß die ganze Welt die sichtbare Offenbarung Gottes ist. Aus jeder Blume schaut er uns an, aus jedem Vogel jubelt er uns zu, Mutter Erde läßt immer neue Wesen aus ihrem Mutterschoße erstehen und nimmt die sterbenden in sich wieder auf, um aus ihren Stoffen neue Wesen zu formen.

So ist für uns die ganze Welt ein Tempel und Mutter Erde das Allerheiligste darin. Müßten wir Okkultisten da nicht alle Bodenreformer sein, müßten wir nicht alle dafür eintreten, daß die Erde nicht von eigensüchtigen Menschen für ihre Sonderzwecke ausgenützt werden kann? Der einzelne Mensch stirbt, ganze Völker sinken in den Mutterschoß der Erde zurück — aber sie bleibt und wird ungezählte Jahrtausende weiterbestehen, bis die Sonne alle ihre Planetenkinder zurückruft und sie in ihrem glühenden Schoße einschmilzt. — Nach ungezählten Zeiträumen werden aus ihr neue Planeten erstehen, wenn sie selbst, ausgeglüht, dunkel und kalt geworden, in furchtbarem Zusammenprall mit einem anderen Weltenwanderer zu glühenden Gasen aufgelöst wird, die umeinanderkreisend sich wieder zu Sonnen, Planeten und Monden formen, auf denen neues Leben erwachen kann und wird.

Und da wollen wir unsere Mutter Erde von eigensüchtigen Menschen ausnützen lassen, sie, die Gütige, die alle ihre Kinder gebar und wieder zu sich zurückruft, wenn die Zeit ihres Daseins abgelaufen und die Lebenskraft verbraucht ist, die Mutter Erde ihnen mitgab?

Wahrlich, wir Okkultisten müßten alle Bodenreformer sein, denn die Bodenreform ist die praktische Schlußfolgerung aus unserer Weltanschauung.

Der Zentralverband der proletarischen Freidenker Deutschlands verbreitet ein Flugblatt, in dem er zum Austritt aus der Kirche aufruft. In diesem Flugblatt stehen folgende Sätze:

„Die in der Welt treibende Kraft bleibt uns noch ein Rätsel; aber soviel steht doch fest, ... daß ein Raum für das Jenseits, für den Himmel der Seligen nicht vorhanden ist und daß das Leben, auch das Seelenleben, mit dem Tode erlischt, daß also der Mensch ganz auf diese Erde und ganz auf sich selbst angewiesen ist.“

Diese Behauptungen sind durch den wissenschaftlichen Okkultismus so gründlich widerlegt worden, daß nur Unwissenheit oder Böswilligkeit dies bestreiten kann.

Das Dämonische in Natur und Menschenleben.

Von M. Vogler.

Das griechische Wort Daimon = Geist hatte ursprünglich nicht die engumschriebene Bedeutung, die es später in der christlichen Literatur angenommen hat.

Hier verstand und versteht man unter Dämon und dämonisch ausschließlich Teufel und teuflisches, widergöttliches Wesen. In diesem Sinne soll hier davon gesprochen werden.

Es wäre falsch, wenn man unter „dämonisch“ alles rein Natürliche, z. B. den natürlichen Egoismus, der alle Lebewesen beseelt, verstehen wollte. Sehen wir zu, wie ein großer Dichter, z. B. Göthe, in seinem „Faust“ die Personifikation des Widergöttlichen, Teuflischen kennzeichnet. Er läßt seinen Mephistopheles sagen:

„Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht, denn alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zu Grunde geht!
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.“

Er ist der Geist, der stets verneint. Die Verneinung alles Edlen, Selbstlosen, Schönen und Wahren ist ihm Prinzip. Er ist der verkörperte, böse Wille.

Selbst ein schaffender Geist, wie der Goethes, konnte eine Figur wie die des Mephisto nicht aus dem Nichts hervorzaubern. Dieser Gestalt lagen Erfahrungen zu Grunde, die der Dichter in seinem Leben gesammelt hatte und die ihm den Stoff zu ihr lieferten.

Lebende Menschen waren es, die ihm bei der Schöpfung des Mephisto Modell gestanden hatten. Wem, der im flutenden Leben steht, wären noch keine diabolischen Naturen begegnet? Und sind sie ihm noch nicht begegnet, so genügt ein Blick in die Tageszeitung, um uns von ihrer Existenz zu überzeugen.

Gerade Kriegszeiten sind es, in denen der Dämon in der Menschenbrust zum vollen Bewußtsein seiner Stärke erwacht.

Selbst die höchsten Stellen des Staates, zu denen der Bürger sonst mit Verehrung und Vertrauen emporblickt, gefallen sich jetzt, wenigstens bei unseren Feinden, in Verdrehungen, Lügen und Verleumdungen, die nur zu deutlich die Absicht verraten, dem Feinde zu schaden.

Es ist ein zweifelhafter Vorzug der Menschennatur, der Blüte der Entwicklung des organischen Lebens auf Erden, auch das Prinzip des „Dämonischen" zur Blüte und Vollendung gebracht zu haben. Wo Bejahung ist, da darf die Verneinung, der Gegensatz, nicht fehlen. Durch Gegensätze wird der Kampf geboren und nur der Kampf ist der Vater alles Lebens.

In den niederen Reichen der Natur, dem Tier- und Pflanzenreiche, tritt das Dämonische, das Böswillige nicht so stark in die Erscheinung, obgleich es auch hier nicht fehlt. Schon der rücksichtslose Kampf ums Dasein, der in den Naturreichen herrscht, macht auf zartempfindende Naturen einen dämonischen Eindruck.

Ein Wesen stürzt sich auf das andere, um durch seine Vernichtung das eigene Leben zu erhalten.

Die Tierwelt erhält sich nur durch Vernichtung der Pflanzenwelt und durch gegenseitige Vernichtung, der Mensch wieder durch Vernichtung der Pflanzen und Tierwelt, sowie gleichfalls durch gegenseitige Vernichtung.

Doch dieses allgemeine Naturgesetz kann man nicht gut als „dämonisch" bezeichnen. Die Wesen der Tierwelt handeln unter dem zwingenden Gesetze der Lebenserhaltung und nicht aus bösem Willen.

Ob der Krieg in der Menschenwelt sich vermeiden läßt, darüber sind die Ansichten geteilt.

Von dem Standpunkte der jetzigen Entwicklung des Menschengeschlechts aus betrachtet, scheint es, daß er unvermeidlich ist.

Das schließt aber nicht aus, daß der Mensch nach Erreichung eines höheren Grades seiner sittlichen Entwicklung sich auch von dieser natürlichen Notwendigkeit frei macht.

Die ganz im Banne der Unfreiheit, d. h. der niederen Triebe des Hungers und der Liebe handelnden Tiere können nicht anders handeln als sie es tun.

Der Löwe, der Wolf zerreißen ihr Opfer mit schnellen Bissen und denken nicht daran, ihren bösen Willen an ihm auszulassen. Nur unser Hauskätzchen, der verhätschelte Liebling unsrer Damenwelt, kann es nicht unterlassen, sein Opfer, die Maus, zu quälen, mit ihm zu spielen, bevor sie es tötet. Dieses Verhalten kann man schon eher als dämonisch bezeichnen, denn es geht über das absolut Notwendige hinaus und zeigt Freude an der Qual. Die Mißachtung der Katze seitens vieler Menschen ist durchaus berechtigt.

Diese Freude an der Qual Andrer ist in der Hauptsache wiederum der Krone der Schöpfung, dem Menschen, vorbehalten.

Der amerikanische Indianer bindet seine Kriegsgefangenen an den Marterpfahl, um sie vor ihrem Ende nach Möglichkeit zu quälen. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges bietet Tausende von Beispielen, in denen arme, wehrlose Menschen von einer vertierten Soldateska zu Tode gemartert wurden.

Eine Periode in der Weltgeschichte, die Zeit der Hexenverfolgungen und Inquisition, ist uns heute Lebenden sowohl wegen ihrer Motive als auch wegen der sich darin äußernden fühllosen Grausamkeit kaum noch verständlich.[1]) Die damals lebenden Menschen scheinen psychisch ganz andere Wesen gewesen zu sein.

Die ganze mittelalterliche Gerichtsbarkeit mit ihren Folterkammern zeigt einen wahrhaft dämonischen Zug.

Auch die Geschichte des jetzt noch wütenden Weltkrieges ist nicht frei von solchen dämonischen Zügen der Menschennot und es sei nur an die Baralong-Bestialität erinnert.

Man könnte nun einwenden: Ja, so etwas kann im Kriege wohl vorkommen, wo die nationale Leidenschaft alle anderen Gefühle beherrscht. Im Frieden ist dergleichen nicht möglich.

Weit gefehlt! Der Teufel im Menschen will sich überall und immer betätigen, auch im wirtschaftlichen Kampfe. Um des Geldes willen geben vertierte Weiber, sogen. Engelmacherinnen, sich damit ab, unschuldige, kleine Kinder, meist wegen unehelicher Geburt mißliebig, in langsamer, qualvoller Weise durch Nadelstiche in das Gehirn vom Leben zum Tode zu bringen.

---

[1]) Die Zahl der allein in Deutschland hingemordeten Hexen wird mit 1000000 beziffert. Im ganzen wurden 8 Millionen Menschen hingemordet.

Um des Geldes willen überliefern teuflische Mädchenhändler junge Menschenkinder einem Leben, in dem sie körperlich und seelisch zu Grunde gehen müssen.

In London gibt es Verbrecherfamilien, in denen kleine Kinder systematisch zu Krüppeln gemacht werden — sogar das Augenlicht raubt man ihnen —, um durch sie das Mitleid der Menschen zu erwecken und Geld von ihnen zu erlangen.

Nicht nur in den untersten Schichten der Bevölkerung finden sich dämonische Züge in reichem Maße, auch Bildung und Besitz hindern den Menschen nicht daran, sich zum Dämon auszubilden, vor dessen Gottähnlichkeit einem bange werden kann. [1])

Syphiliskranke Männer verheiraten sich, obgleich sie genau wissen, daß sie dadurch Frau und Kinder zu Grunde richten.

Manche Menschen sind so vom Geiste der Verneinung, des bösen Willens besessen, daß die bloße Erwähnung von Religiösem, Göttlichem sie zu höhnischem Auflachen bringt.

Der Vertreter einer spiritualistischen Welt- und Lebensauffassung hat ja ganz besonders oft Gelegenheit, diesen dämonischen Zug, den Haß gegen alles Religiöse und geistig Hochstehende zu beobachten.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn."

In diesem Dichterworte wird der Welt, d. h. dem Menschen schlechthin die dämonische Neigung, nichts Großes, Selbstloses gelten zu lassen, zugeschrieben.

Mit Recht! Die überwiegende schlechte Beschaffenheit der menschlichen Natur steht außer Zweifel, durch das Kreuz Christi wird die Welt verurteilt!

Der Gott im Menschen erregte trotz aller Wohltaten, die er in einem heiligen Leben der Menschheit erwies, derart den Haß dieser Welt, daß er ans Kreuz geschlagen wurde.

Käme er heute nochmals zur Welt, es würde ihm nicht viel besser ergehen.

Gleichsam wie aus Rache hat die beleidigte Natur über das entartete Menschengeschlecht eine Fülle von Leiden ausgegossen, wie sie in keinem anderen Naturreiche zu finden sind.

Es gibt Krankheiten, die man direkt als „dämonisch" bezeichnen könnte, von einem bösen Geiste erfunden zur Qual der Menschen.

---

[1]) Wenn religiöse Richtungen z. B. die Theosophie dem Menschen gar zu viel von seiner Gottähnlichkeit sprechen, so ist das zwar nicht ganz falsch, aber doch auch recht unpraktisch. Der Durchschnittsmensch kann dergl. nicht vertragen, ohne unleidig hochmütig zu werden. Die Kirche ist praktischer: Sie macht ihm die Hölle möglichst heiß und erzielt damit bessere Erfolge.

Der unheilbare Aussatz, durch den dem davon Befallenen die Glieder stückweise langsam vom Leibe faulen.

Manche Fälle von chronischem Gelenkrheumatismus, durch den die Menschen zu einer starren Masse werden und unter unsäglichen Qualen erst nach vielen Jahren sterben.

Wer dergleichen mit angesehen hat, dem empört sich das Herz im Leibe und er fragt sich: Wie ist es möglich, daß Solches von einem Gott der Liebe ausgehen kann?

Es erhebt sich hier die Frage: Pantheismus oder nicht?

Wenn die Welt und alles, was drinnen ist, aus Gott hervorgegangen ist, wenn kein Haar von unserem Haupte fällt ohne seinen Willen, wenn wir in ihm leben, weben und sind, dann muß auch das Dämonische in ihm seine Ursache haben. Ein furchtbarer Gedanke!

Das Christentum lehrt uns dagegen, daß Gott wohl die Welt vollkommen und sündlos geschaffen habe, daß aber der Mensch durch den Sündenfall abgefallen sei und dadurch sich und die gesamte Natur ins Elend der Gottesferne, der Gottfremdheit hineingerissen habe.

Nach christlicher Auffassung befinden sich die Bewohner unsrer Erde in einem Zustande bewußter Rebellion gegen die Gottheit.

Nur durch Willensumkehr, durch Buße und Gnade können wir mit Gott versöhnt und seines Geistes teilhaftig werden. Hierzu verhilft uns das Beispiel, die Nachfolge und Hilfe des jetzt noch lebendigen Erlösers Christus, der von sich sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Das Dämonische in der Menschennatur ist der Gipfel der Gottfremdheit und lediglich aus der verkehrten Willensrichtung eines ursprünglich gottähnlichen Wesens entstanden. Die dämonisch anmutenden Leiden des Menschen sind nur Folgen seines verkehrten Willens (der Tod ist der Sünde Sold).

Das Dämonische ist hiernach also nicht eine Eigenschaft der ursprünglichen Gotteskraft, sondern eine Eigenschaft eines von Gott abgefallenen, ursprünglich gottähnlichen Wesens. Dem scheint die Tatsache zu widersprechen, daß auch in der Tier- und Pflanzenwelt sich dämonische Züge finden. Es sei an die Katze in der Tierwelt und an die fleischfressenden Pflanzen erinnert, die ihr Opfer gleichfalls erst nach langen Qualen dem Tode überliefern.

In theosophischen Schriften habe ich eine Darstellung des Sündenfalles gefunden, die mir mehr zusagt als die biblische.

Dennoch hat sich ein Teil der ursprünglichen Geisterwelt in hochmütiger Verblendung gegen Gott empört, sie wollten Gott gleich sein.

Zur Strafe wurden sie als selbständige Geistwesen vorläufig vernichtet. Die materielle Welt wurde aus ihrem Geistigen erschaffen, d. h. es verfiel in einen Zustand der Unfreiheit und Gebundenheit in der Materie.

Aus diesem Zustande der Unfreiheit mußte sich das Geistige [1]) auf dem Wege durch die Lebewesen der Erde und durch das Mittel einer unendlich langsamen leidensvollen Entwicklung wieder frei machen. Es mußte durch allmähliche Bewußtseinssteigerung der Lebewesen durch das Mittel erlebter Gegensätze allmählich die Stufe des Menschen erreichen.

Als Mensch ist es der Befruchtung durch den ursprünglichen Gottesgeist wieder fähig, wenn es, sich seiner Schwäche bewußt, in Demut die Hilfe Gottes anruft.

Die Menschwerdung ist also nicht der Sündenfall, wie es z. B. du Prel darstellt, sondern die Menschwerdung ist die Folge eines transzendentalen Sündenfalles und in dem Dämonischen der Lebewesen offenbart sich noch etwas vom Wesen der ursprünglichen von Gott abgefallenen Geistwesen.

Die Schaffung der materiellen Welt wäre demnach als ein Demütigungsprozeß ursprünglich gottähnlicher Wesen zu betrachten, die dadurch sich ihrer Abhängigkeit vom Allgeiste bewußt werden sollen. [2])

Dem mag nun sein, wie ihm wolle, ein Sündenfall liegt unter allen Umständen vor.

Das Dämonische im Menschen ist nicht anders zu erklären, wenn wir nicht annehmen wollen, daß es eine immanente Eigenschaft der Gottheit sei.

Der Mensch hat demnach alle Ursache, in Demut an seine Brust zu schlagen und zu rufen: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Jede Religion und jede Philosophie, welche die dämonischen Züge der Menschennatur nicht genügend in Rechnung stellt, ist von vornherein verfehlt. [3])

Es geht nicht an, diese Züge als falschgerichtetes Glücksstreben des Menschen zu betrachten, also gewissermaßen als eine dumme Teufelei.

Der böse, alles Gute, Reine, Selbstlose, Göttliche hassende Wille vieler Menschen spricht dagegen.

Wer diesen bösen Willen leugnet, der hat noch zu lernen.

Die Religion Christi ist die einzige, welche diesen bösen Willen voll in Rechnung stellt, ja die sich mit darauf gründet.

Das Kreuz Christi stellt uns den Gegensatz von Welt und Gottheit in Christus so realistisch vor Augen, daß dem Beschauer nur die Wahl

---

[1]) Siehe die Lehre von den Elementargeistern in der Theosophie und bei hellsehenden Medien.

[2]) Diese Theorie auf das gesamte materielle Weltall angewendet, würde ergeben, daß auch jetzt noch solche kosmische Rebellionen stattfinden, denn aus Urnebeln entwickeln sich vor unseren Augen neue materielle Weltsysteme.

[3]) Wo liest man in der Theosophie z. B. etwas von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen? Nach ihr ist der Mensch lediglich selbst Gott und bedarf nicht einmal des Gebetes. Er müßte sich denn selbst anbeten.

bleibt: Entweder für die Welt und gegen Christus oder umgekehrt für Christus und gegen die Welt.

Das Kreuz Christi fordert von uns die Umkehr des Willens, die Abkehr von der Welt und die Zuwendung zur Idealwelt Christi, von der er sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, das Himmelreich liegt in eurer Brust, ebenso wie die Hölle in eurer Brust liegen kann.

Das Christentum ist auch die einzige Religion, welche die Erlösungsbedürftigkeit der Menschennatur voll in Rechnung stellt und den Weg dazu weist: die Hingabe des Willens an Christus.

Diese Hingabe des Willens an ihn, die personifizierte, göttliche Mehrheit, wird uns frei machen, auch von den Fesseln des Dämonischen.

Braidismus bei der Behandlung von Krankheitserscheinungen.

Von Sydney Flower.

Bekanntlich war es James Braid, der das Vorhandensein der hypnotischen Kraft entdeckte, ihr den Namen „Hypnotismus" gab und sie als erster für Heilzwecke verwendete.

Wir wollen einmal den Inhalt der Schriften Braids kurz zusammenfassen, damit unsere Leser nichts von dem verlieren, was zu einem völligen Verständnis dieses eigenartigen psychologischen Vorganges nötig ist. Was sich mir bei der Durchsicht seiner Bücher am meisten aufdrängt, ist, daß seine Anschauung maßgebend geblieben ist für die ganze Richtung unserer modernen Therapie. Braid's Werk läßt sich in zwei Teile teilen; man unterscheidet bei ihm, wie in der ganzen Heilkunde, die Philosophie, oder genauer gesagt die Theorie und die Praxis. In kurzen, einfachen Worten wollen wir seine Lehre hier wiedergeben. Als die richtige Art, eine Hypnose hervorzubringen, stellt Braid folgende Bedingungen auf: Man setze den Patienten auf einen Stuhl und mache ihm klar, daß er seine Augen auf einen in der Hand des Hypnotiseurs sich befindenden Gegenstand zu richten und darauf seine Gedanken vollständig zu konzentrieren habe. Man achte darauf, daß der leuchtende Gegenstand sich etwas höher befinde als die Sehlinie des zu Hypnotisierenden. Dadurch wird bald eine Anstrengung der Augen herbeigeführt, und diese Anstrengung erzeugt ein Gefühl der Ermüdung der Augenlider, gefolgt von dem Wunsch, die Lider zu schließen. Werden die Lider so schwer, daß sie nur noch mit Mühe offen gehalten werden können, dann bringe der Arzt den einen Arm des Patienten in eine horizontale Lage. Zeigt der Patient die Neigung, den Arm fallen zu lassen, so wiederhole man das Verfahren und bedeute dem

Patienten, daß es der ausdrückliche Wunsch des Arztes sei, daß der Arm ausgestreckt bleibe. Dasselbe Verfahren wird mit dem andern Arm und beiden Beinen gemacht. Die unmittelbare Wirkung dieser Muskelanspannung ist, bei dem Patienten einen beschleunigten Puls, eine Beschleunigung des Herzschlages und eine Zunahme der Körpertemperatur herbeizuführen, und diese Wirkung wird dadurch erzielt, daß der Patient bewußt physische Kraft anwendet, um die gewünschte Stellung beizubehalten.

Bis dahin ist alles klar und einfach; doch nun kommt der dunkle, unaufklärbare Teil des Verfahrens.

Nachdem der Patient diese Lage eine Zeitlang beibehalten, haben die Gliedmaßen eine Steifheit erhalten, die den Patienten nicht nur von jeglicher Ermüdung freimacht, sondern den Puls und den Herzschlag herabmindert und die Temperatur normal macht. Auf den Blutumlauf hat die Stellung jetzt die gegenteilige Wirkung wie zu Beginn des Experiments. Denn zuerst wurde das Blut mit aller Kraft in die Extremitäten getrieben — was bei vielen Patienten eine Rötung der Gesichtshaut zur Folge hat —, nachher jedoch verläßt das Blut die Extremitäten, Hände und Füße werden kalt, der Puls schlägt schwach. In diesem Stadium begünstigt der Blutumlauf den Schlaf in höchstem Maße. Der Patient schläft ein, fällt in einen Zustand der Erstarrung, welche ein Mittelding zwischen drei Arten von Bewußtsein ist. Nämlich: zwischen tiefem Schlaf, wachender Tätigkeit und tätigem Somnambulismus.

In diesem Zustande ist es möglich, den Patienten durch ein einziges Wort zu den schwierigsten Arbeiten zu veranlassen, ebenso wie er durch ein Wort von der Erstarrung zur wachenden Tätigkeit gebracht werden kann; ein Wort kann endlich auch die Erstarrung in einen tiefen Schlaf verwandeln. Diese hypnotische Erstarrung kann als ein Zustand bezeichnet werden, in dem die nervöse Tatkraft des Menschen auf einen Punkt konzentriert ist, in welchem durch die Berührung plötzlich eine zehnfache Kraft in Tätigkeit tritt.

Die Berührung tritt nach Braid's Methode an Stelle des Wortes da ein, wo der Patient mit Taubheit geschlagen ist; sie wirkte in den verschiedensten Fällen wunderbar. All die unbewußten Kräfte des Körpers scheinen dem berührten Teile mit aller Macht entgegenzufliegen. Diesen Zustand der Erstarrung kann man mit dem der stärksten geistigen Konzentration vergleichen, die ja auch eine Art Selbsthypnose ist und in der alle Kräfte bis zum drei- oder vierfachen der gewöhnlichen Kraft gesteigert werden.

Braid's Heilmethode war nach eingetretener Erstarrung überaus einfach. Sobald er merkte, daß die Augen müde wurden, berührte er die Lider mit seinen Fingerspitzen. In vielen Fällen sprach er kein Wort. Die Berührung und die Erwartung des Patienten, geheilt zu werden, hatten

oft schon die Wirkung, daß Erblindete sehend, Taube hörend wurden, und es gelang ihm, selbst Taubstummen Heilung zu bringen.

Heutzutage, wo wir gegen die Hypnose eine natürliche Abneigung haben, wird es schwer fallen, zu beweisen, daß vielen von uns diese Kraft innewohnt, und Beispiele von augenblicklicher Heilung nervöser und organischer Leiden sind demgemäß weit seltener, als Braid sie aufzuweisen hatte.

Die Erstarrung und die Schlafsucht sind das Ziel, um nach der Methode von Braid heilend wirken zu können. Auf einfache Weise können wir durch diese Methode kataleptische Zustände in dem Patienten hervorrufen und uns selbst in einen hypnotischen Zustand versetzen. Ich selbst habe die Hypnose immer nur als Mittel zum Zweck angesehen und würde niemals raten, sie anzuwenden. Doch halte ich sie für eine der interessantesten und geheimnisvollsten Erscheinungen, wohl wert, sich mit ihr zu beschäftigen. Schon allein die Tatsache, daß eine schwache Frau z. B. stundenlang ohne Ermüdung mit ausgestreckten Gliedmaßen verharren kann, wäre eine Erscheinung, auf die einzugehen es wirklich lohnt.

Für Ärzte, Zahnärzte, und andere Heilkundige, die den Weg der Suggestion oft beschreiten, ist die Methode Braid's von großem Wert. Fälle von Hysterie, die der einfachen Suggestion Trotz bieten, können durch diese Art der Hypnose aus der Welt gebracht werden.

Nach diesen Ausführungen ist der Unterschied zwischen Braid's Methode und der der Nancy'schen Schule — die durch mündliche Suggestion heilt — klar zu erkennen.

Was Dr. Bernheim durch Beeinflussung des Geistes erreichte, erzielte Braid mittelbar und trotzdem sicherer durch Beeinflussung der Muskeln. Die Methode von Braid liefert eine Bestätigung dessen, was wir bereits behaupteten, nämlich, daß die Materie auf die Seele und die Seele auf die Materie einen bedeutenden Einfluß ausübt, und daß wir zu der Seele erst durch die Materie gelangen können. Braid bediente sich vor allem der Materie, und seine Erfolge sind von denen der Therapie noch nicht erreicht worden. Jede Arbeit Braid's bedeutet einen Triumph der Wissenschaft, denn sie bringen uns Aufschlüsse über das Verhältnis der Heilkraft der Suggestion zu dem der medizinischen Therapie. Selbst zu all dem, was in der suggestiven Therapie von Wert ist, hat Braid den Grundstein gelegt.

Den einzigen Einwand, den ich gegen die Hypnose von vornherein bis zum heutigen Tage habe, ist, daß ein anderer das für uns sein muß, was ein jeder für sich selbst sein sollte; denn es ist ja die Aufgabe der Wissenschaft, den geistig Kranken und Unglücklichen die Krücken zu nehmen und sie zu lehren, allein zu stehen und allein zu gehen.

Eine moderne Seherin.

Von M. A. Grimm. (Fortsetzung.)

Bevor ich in meinen Ausführungen weiterfahre, möchte ich auf die vielen Zuschriften hin hier nochmals ausdrücklich betonen: B. T. ist kein Medium und kein hypnotisches Subjekt!!! Es haben die tüchtigsten Hypnotiseure im Schweiße ihres Angesichtes sich vergeblich bemüht, B. T. auch nur im geringsten zu hypnotisieren, das gelang nicht einmal in ihrem passivsten Zustand! Und ebensowenig wie von Menschen (verkörperten Hypnotiseuren) wird sie von Geistern (entkörperten Hypnotiseuren) „kontrolliert", um mit Huntley zu sprechen! (Siehe „Das große psychologische Verbrechen".)

Ferner möchte ich noch bemerken, daß B. T.s „Sehen" und „Wissen" vorwiegend geistig gerichtet ist! Das mögen alle diejenigen bedenken, die in ihren Zuschriften wissen wollen, ob sie in irgendwelcher Richtung gute Geschäfte machen, oder ob die Haferpreise steigen oder sinken, und um wieviel Prozent, oder wieviel Stimmen die Polen, wieviel die Deutschen erhalten, in welchen Papieren am vorteilhaftesten zu spekulieren sei usw. Es ist vorgekommen, daß B. T. diese Fragen spontan aufs genaueste und zutreffendste erörtert hat und es steht nicht zu bezweifeln, daß sie das auch auf direktes Befragen könnte, das hieße aber den persönlichsten Egoismus und den krassesten Materialismus, woran unsere gegenwärtige Zeit mehr denn je krankt, fördern, und dafür ist B. T. ihre Kraft zu gut! Wer jedoch wissen will, wie er geistig und moralisch vorwärtskommen und vorhandene okkulte Fähigkeiten in gesunder Weise entwickeln kann, ebenso, wie er am besten dem Allgemeinwohl dient, der wende sich mit vollem Vertrauen an die Seherin, ihm wird Antwort werden sowie Rat zu seinem eigenen besten.[1]) —

Am 9. Oktober 1916 erhielt B. T. einen Brief ihrer ehemaligen Patientin, Frau H. (vgl. „Z. f. O.", XIII, 4/6, 177 ff.). Derselbe lautete:

28. 9. 16.

Meine liebe Frau T.!

Wie geht es Ihnen? Wir haben solange nichts von Ihnen gehört. Hoffentlich noch gut. Ich komme mit einer großen Bitte, wenn Sie mir dieselbe erfüllen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Mein Max ist am 12. 9. vermißt und vermutlich in franz. Gefangenschaft geraten. Nun bitte ich Sie ganz herzlich, könnten Sie ihn mal sehen, ob er verwundet ist oder wie es ihm geht. — — —

Die herzlichsten Grüße sendet Ihnen

Frau E. H.

---

[1]) Die Antwort erfolgt in Form einer „Psycho-Analyse". M. G.

Vorher, ehe sie diesen Brief erhielt, aber am gleichen Tage, hatte B. T. die Frau H. zweimal gesehen, jedesmal in einem anderen Zimmer. Gleichzeitig kam ihr der Gedanke, daß wohl ein Unglücks- oder Todesfall vorgekommen sei.

Nach einem kurzen Briefwechsel wegen verschiedener Bedingungen begann B. T. mit dem Experiment am 20. Oktober. Sie sah den Vermißten am Boden liegen, in voller Ausrüstung, aber ohne Mütze oder sonstige Kopfbedeckung. Aus der Nase floß Blut. „Jemand", eine Stimme, sagte ihr: „In einem französischen Feldlazarett gefangen, schwer verwundet." Das Experiment wurde mehrmals, an verschiedenen Tagen, wiederholt, mit näheren Einzelheiten, deren Wiedergabe sich erübrigt.

Am 23. Oktober hörte B. T., wie eine Stimme sagte, sie sollte der Frau H. schreiben: „Du wirst Deinen Sohn wiedersehen, mehr kann und darf ich nicht sagen".

B. T. schrieb also einen tröstlichen Brief an Frau H., daß ihr Sohn in Frankreich gefangen sei und daß sie ihn wiedersehen werde.

Am 2. November kam wieder ein Brief von Frau H. mit folgender Mitteilung: „Heute früh erhielten wir die erste Karte von unserm lieben Max. Er befindet sich in französischer Gefangenschaft". —

Eines Tages vermißte B. T. einen goldenen Ring und konnte ihn auch nicht finden. Am nächsten Tag suchte sie von neuem ohne Erfolg. Da, als sie in das Wohnzimmer tritt, in dem sich niemand befindet, hört sie, wie mit Vehemenz der Ring an die Wand geworfen wird und zu Boden fällt. Sie suchte ihn und fand ihn in einer Zimmerecke. Und am Morgen war dieses Zimmer gründlich gereinigt worden! —

In jener Wohnung bekundete B. T. ein verblüffendes Hellwissen, was ich an den nachstehenden Todesfällen demonstrieren werde. Vorausschicken möchte ich noch, daß B. T. nie die Mitbewohner eines Hauses kennt, weder persönlich noch mit Namen, und daß sie über deren Verhältnisse nicht im geringsten unterrichtet ist, denn sie ist nicht neugierig und lebt nur für sich allein. Das gilt im allgemeinen.

Nun lasse ich meine Tagebuchaufzeichnungen folgen.

18. 2. 1916.

Am 15. 2. 1916 nachts 11 Uhr ist in unserem Haus der Zimmerpolier Herr M. Mayr gestorben und haben wir Frau Günthör eine Spende zum Kranz überwiesen.[1]) Als die Frau fort war, sagte B. T. zu mir:

„Das ist noch nicht der Letzte!"

11. 4. 1916.

Während B. T. die Frau Müller behandelte, sah sie auf einmal das Totengerippe am Ofen lehnen. . . . B. T. machte der Frau Müller

---

[1]) Zugleich erhielten wir die gedruckte Todesanzeige.

davon Mitteilung, und diese sagte: „Vielleicht sterbe ich!?" B. T. entgegnete:

„Nein. Es stirbt jemand aus dem Haus; ich weiß nur nicht, ob oben oder unten." Das war am 10. April vormittag, in der zehnten Stunde.

Am Nachmittag in der zweiten Stunde kam Frau Günthör, die Hausmeisterin, und bat um einen Beitrag zu einer Kranzspende. Am 10. April vormittag 1/2 11 Uhr (!) war Frl. Maria Adlberger, die Tochter von Hausbewohnern im Erdgeschoß und Dienstmädchen, nach schwerem Leiden im Krankenhaus gestorben.

Ich gab der Hausmeisterin die Spende und sagte ihr, daß B. T. diesen Todesfall vorausgesagt habe.

Nachdem die Hausmeisterin gegangen war, sagte B. T. zu mir: „Aber jetzt stirbt noch ein Drittes aus diesem Haus, innerhalb eines halben Jahres."

Als ich später die Frau Günthör traf, machte ich ihr davon Mitteilung, um wenigstens einen Zeugen zu haben.

5. 5. 1916.

Frau Günthör war heute abend da . . . dabei erfuhren wir, daß die Frau Eder gestern 7 Uhr im Josephinum operiert worden ist.

6. 5. 1916.

Als B. T. heute früh an der Wohnung der Familie Eder vorüberschritt, war es ihr, als ob der „Sensenmann" neben ihr herging und dann sah sie ihn auch wirklich an die Türe gelehnt, mit gespreizten Armen. Auf dem Rückweg sah sie ihn nicht mehr. Mir gegenüber äußerte B. T. ihre Meinung, daß Frau Eder in Todesgefahr schwebe.

8. 6. 1916.

Heute früh wurde Frau Eder mit dem Sanitätsautomobil abgeholt.

9. 6. 1916.

Frau Eder ist zur Röntgenuntersuchung gebracht worden und soll in ca. drei Tagen wiederkommen.

B. T. meint, daß sie aber doch sterben wird in absehbarer Zeit.

12. 6. 1916.

Frau Eder ist seit Samstag wieder daheim; ihr Befinden ist nicht besser.

13. 6. 1916.

Nach Ansicht der Ärzte ist Frau Eder nicht mehr zu retten. (!)

25. 6. 1916.

Gestern kurz nach Mittag ist Frau Eder gestorben!

Hier noch ein anderer Fall.

Im Sommer 1916 war ich in den bayerischen Bergen, um meinen Militärurlaub zu genießen. B. T. begleitete mich, um sich neue Kraft aus der herrlichen Gottesnatur zu holen. So wohnten wir denn in F. bei einer Frau B. Die Zeit unseres Aufenthaltes war beschränkt, da die Frau B.

ab ersten August ihr ganzes Häuschen an eine Münchener Familie H. vermietet hatte. Diese Familie H. wohnte alljährlich daselbst, und Frau B. erzählte öfter von ihr und auch, daß die Familie ihre Großmutter mitbringe. B. T. ließ sich das Zimmer zeigen, wo die Großmutter wohnen sollte, und als sie hineintrat und sich das Zimmer ansah, hatte B. T. sofort die Empfindung: die Großmutter wird hier krank und stirbt.

Dabei wußte B. T. nicht, daß die Frau schon 82 Jahre alt war, das erfuhr sie erst viel später von der Frau B.

Und wirklich! In der ersten Hälfte des August erlitt diese Großmutter in dem betreffenden Zimmer einen Gehirnschlag und wurde in das Garmischer Krankenhaus gebracht. Als B. T. davon hörte, sagte sie, daß die Frau daselbst stirbt.

Am 18. August früh 1/2 7 Uhr ist die Großmutter im Krankenhaus gestorben. —

Auf den Schlußsatz des Artikels „Neue Wege zur Offenbarung Johannis“ habe ich heute folgendes zu erwidern:

Wer die Prophetenworte des Alten wie des Neuen Testamentes buchstäblich nimmt, geht in die Irre. Aber auch, wer den Geist hinter den Buchstaben sucht, unterliegt vielen Täuschungen, denn das ist kein Geheimnis mehr, daß der Urtext durch die mehrfachen Übersetzungen (griechisch — lateinisch — deutsch u. a.) teilweise verstümmelt oder unverständlich geworden ist. Jedenfalls ist das eine sicher, daß in der Bibel nicht alles so drin steht, wie es gemeint ist! Dieser Meinung ist die Seherin ebenfalls, auch in puncto „Offenbarung“.

Auf Grund der in „Z. f. O.“ XIII. 4/6, 224/25 angegebenen Sternstellungen und Daten stellte ich ein Horoskop auf, daß sich die Seherin kürzlich einmal anschaute und inspirieren ließ. Das Ergebnis sind folgende Worte:

„Mit Feuer und Schwert werde ich kommen, euch zu vernichten, um euch aufzubauen in ewige Erneuerung, Sendboten zu schicken, euch zu führen. Hebt aus der Angel sich die Erde, ist es immer mein Sohn, der sie hält zu meinem Angesicht.“

B. T. hat sich bereit erklärt, dieses Horoskop noch näher zu untersuchen. Das Resultat werde ich in dem angekündigten Buche „Die Seherin Regina“ veröffentlichen.[1]

(Schluß folgt.)

---

[1] Da sich der Herr „—i—“ auch an „unsere Astrologen“ wendet und ich zufällig Fach- oder Berufsastrolog bin, so werde ich dieses Horoskop ebenfalls astrologisch untersuchen und das Ergebnis in meinem Buche „Astrologie“ zur allgemeinen Kenntnis bringen. M. G.

Meine Versuche mit dem Siderischen Pendel.

Von Lenzara.

Es sind erst etwa sechs Monate, seit ich mit meinen Versuchen, die ich nach sorgfältigem Studium und einer systematischen und gewissenhaften Forschung gemacht habe, in die Öffentlichkeit gegangen bin.

Es gereicht mir zu großer Freude, daß die meisten der einmal mit mir in Verbindung getretnen Personen sich immer an mich wenden und mir weitere Interessenten für diese Materie zusenden.

Natürlich gibt es, wie auf allen Forschungsgebieten, auch hier Fehlschläge, besonders wenn die Bilder, über denen die Pendelung ausgeführt wird, zu alt, unter erschwerenden Umständen, als z. B. in größerer Gesellschaft oder in der Voraussetzung angefertigt sind, daß man vorsätzlich die Forschung zu täuschen beabsichtigt. Dennoch kann ich sagen, daß in den meisten Fällen das Ergebnis ein sehr gutes und richtiges war. Ich kannte selbstredend weder die Fragesteller, noch diejenigen Personen, von denen man mir Bilder gesandt hatte.

Ich beginne die Pendelung stets mit dem Kopfe, und da meist Brustbilder kleinsten Formats geschickt werden, so ist die Pendelung ungemein erschwert. Man sollte stets ein Bild von ganzer Person einsenden und nicht gar so winzige Bildchen. Natürlich sind Momentaufnahmen am sichersten, besonders wenn derjenige, welcher abgependelt sein will, schon mit dem Gedanken des Zwecks der Aufnahme vor den Apparat tritt.

Es ist mir gelungen, aus solchen Bildern sogar Kenntnisse und Talente herauszuerkennen, von denen der Fragende allein wußte. Ist es nicht immer möglich, den Charakter ganz richtig darzustellen. so liegt das daran, daß die Photographie vielleicht in einem ermüdeten, abgespannten oder lethargischen Zustande des Fragestellers aufgenommen worden ist.

Falls das Bild ein später nachgemachtes ist, nicht direkt von der Person selbst genommen, sondern in späteren Jahren nachgemacht, so reagiert der Pendel, wie ich vielfach ausgeprobt habe, schlecht oder falsch, weil dann das Od zu vieler anderer Menschen an dem Bilde hängen geblieben ist. Darum ist es das allerschwerste, Urteile über Vermißte und Verstorbene nach nachgemachten Bildern zu beurteilen.

Mehrfach erhielt ich Bilder von Gefallenen, die noch selbst auf die Karte vor ihrem Tode einige Zeilen geschrieben hatten. Im Moment der Absendung des Bildes waren sie also noch lebendig und gesund. Infolgedessen kann der Pendel nicht feststellen, ob der Betreffende zur Zeit noch lebt. Wenigstens ist es nur sehr schwer, hier Genaues herauszupendeln. In solchen Fällen wende ich mich an eine hellseherische Kraft, die den Pendel dann befragen muß und meist ein richtiges Resultat erzielt.

Sehr gut arbeitet der Pendel bei Aufsuchen innerer Schäden und Krankheiten, tadellos beim Herausfinden äußerer, auf den Bildern nicht sichtbarer Schäden.

So pendelte ich das Bild eines Herrn ab, dessen Anschrift ich zur Anfrage auf Befragen weiter geben darf, der in Wickelgamaschen in einem Landschaftsbildchen seiner Sommerfrische aufgenommen ist. Der Pendel hatte immer eine Hemmung an dem einen Bein zu bestehen. Ich nahm an, daß hier die Gamasche vielleicht einen Druck oder Schmerz oder gar eine Wundreibung veranlaßt haben könnte. Ich teilte dem Herrn diese Wahrnehmung mit und er schrieb, daß er an der bezeichneten Stelle eine nur ihm bekannte kleine Verkrüppelung habe und daß er sehr erstaunt sei, so genau vom Pendel erkannt zu sein.

Einem anderen Herrn habe ich sagen können, daß er wohl, was man natürlich nicht sehen konnte, sehr musikalisch sei. Auch dies wurde mit einem Kommentar bestätigt, woraus die Richtigkeit der Wahrnehmung klar hervorging. Auch dieser Herr hat mir gestattet, gegebenen Falls an ihn zu verweisen.

Außer diesen beiden kann ich noch viele Fälle sehr eigentümlicher Wahrnehmungen mitteilen, doch glaube ich, hiermit schon einige klare Beweise der Sicherheit der Pendelforschung gegeben zu haben.

Da ich hier auf dem Lande lebe, habe ich schon mit Eiern und tragenden Tieren Proben gemacht, die verblüffend richtig ausgefallen sind, z. B. bei einer Hündin, die letztes Mal drei Rüdenwelpen warf, wußte ich das nach der Pendelung genau vorher.

Sehr drollig war es, daß bei einigen abgekürzten Vornamen, wie Elly, Nini usw., der Pendel nie voll schwingt.

So unterschrieb sich eine Dame Ada v. X. Der Pendel reagierte völlig sauer. Erst als ich einen zweiten Brief mit voller Unterschrift erhielt, pendelte der Reifen richtig 46 Mal über dem Vornamen. Bei männlichen Vornamen gibt er 63 Linien oder oblonge Schwingungen, bei weiblichen 46 bis 54 Rundschwingungen.

Sehr sicher ist die Pendelung bei Anfällen von Grippe, Influenza, überhaupt fieberhaften Erkrankungen der Hals- und Brustorgane.

Auch ein verstecktes und niemand bekanntes Darmleiden rief Pendelhemmung hervor. Die betreffende Dame erklärte, daß sie auf die Narben der örtlichen Operation schon halb vergessen habe, als mein Pendelversuch sie daran erinnerte.

Selbstredend mache ich meine Gutachten mit dem Vermerk: Ohne Gewähr, doch kann ich ohne Übertreibung sagen, daß 99 Proz. meiner Pendelungen das Richtige getroffen haben.

Wirklichkeit und Okkultismus.

Von A. v. Ulrich.

Was versteht man unter Wirklichkeit? Der naive Mensch sieht alles für wirklich an, was greifbar und sichtbar ist, und nennt alles Okkulte Phantasterei, es sei denn, das Unsichtbare, Untastbare zeige sich ihm sichtbar in einer spiritistischen Sitzung, dann gibt er die Wirklichkeit der Erscheinungen zu oder leugnet sie trotz der Sichtbarkeit, indem er sie für Betrug hält. Also schon hier im naiven Bewußtsein entsteht ein Widerspruch. Alles Sichtbare und Greifbare ist wirklich, aber das Okkulte, selbst wenn es sichtbar oder greifbar sich darstellt, wird doch als Täuschung angesehen. So das naive Bewußtsein. Die Philosophie geht weiter. Seit Kant ist es altbekannt, daß, was wir sehen und tasten können, uns nicht „das Ding an sich" offenbart, sondern nur zeigt, was die Sinne uns vom eigentlichen Sinn vorgaukeln. Schopenhauer erklärt die ganze Welt nur als Ausfluß unserer Vorstellung. Andere Philosophen behaupten sogar, es existiere nichts, nur unsere Sinne täuschen uns Dinge vor. Sobald wir unsere Aufmerksamkeit von einem Dinge abwenden, könnten wir nicht behaupten, es sei wirklich noch da.

Folgt man dem Ideengange dieser verschiedenen Philosophen, so muß man sich unwillkürlich fragen, was ist denn eigentlich noch wirklich zu nennen? Hier kommt uns die Geisteswissenschaft zu Hilfe. Sie läßt zwar bis zu einem gewissen Grade die Philosophen Recht haben, weil alles, was wir sehen und wahrnehmen, stark von unserem Sinnesorganismus abhängt, aber nichts in unsere Wahrnehmung fallen kann, was nicht irgendwie existiert. So wie ein Spiegelbild nicht da sein kann, ohne etwas, was sich in ihm abspiegelt. Zwar sind unsere Sinne keine Norm, das Wirkliche wirklichkeitsgemäß zu erblicken. Denn z. B. sehen wir die Bäume in einer Allee immer kleiner, je weiter sie von uns entfernt sind (Täuschung aus Raumesverhältnissen). Es wäre jedoch falsch, die Bäume deshalb für kleiner anzusehen. Ein anderes Bild ist die verschiedene Sichtbarkeit der Farben. Es wäre falsch, wenn ein Daltanist fest behaupten würde, das Gras sei rot, denn er sähe es so. Die Wirklichkeit, die uns umgibt, ist wirklich nur ein Spiegelbild des gleich dahinter sich Befindlichen, des sogenannten Okkulten. Und weil wir uns klar sein wollen über die Dinge an sich, so greifen wir zu allem, was uns das Okkulte, das Geistige näher bringen kann. Manchmal aber greifen wir auch hier ins Leere. Wie ein Spiegel, wenn er hohl oder konvex geschliffen ist, die Dinge, die er widerspiegelt, verzerrt und entstellt, so geht es uns, wenn wir das Okkulte hinter der Welt auch im Spiegelbilde des Sichtbaren erschauen wollen. Wir gebrauchen dazu Medien und vergessen, daß die Phänomene, die wir durch mediale Vermittelung erhalten,

nur Spiegelbilder der Wirklichkeit sind und gleich den durch unsere Sinne wahrzunehmenden Gegenständen von der Beschaffenheit der Sinne selbst und vom Raume abhängig sind. So sind die erzielten Phänomene von der Seele des Mediums und der Stimmung der Anwesenden abhängig. Je reiner der Lebenswandel des Mediums, um so wahrer sind die Erscheinungen. Es sind ja nur Spiegelbilder des Wahren, das sich dahinter befindet. Das Medium ist der Spiegel, zeigt er Flecken, so ist das Bild nicht rein.

Es gibt nur eine wahre Methode, die Wirklichkeit zu erkennen, aber sie erheischt Studium und Ausdauer, besonders unentwegte, fortwährende Ausdauer. Das ist den meisten Menschen zu schwierig, dauert zu lange; da greift man lieber zu leichteren Mitteln und begnügten sich mit halben Wahrheiten, weil es leichter ist, zu diesen zu gelangen, als nach der vollen Wahrheit zu streben. Doch liegt in jedem Menschen der Keim dazu, sich in die höheren Welten zu erheben und das Okkulte durch eigene Anschauung als Wirklichkeit kennen zu lernen. Unsere atlantischen Vorfahren hatten alle die Möglichkeit, mit Geistwesen zu verkehren, sie zu sehen. Dann verschwand im Laufe der Zeiten diese Möglichkeit immer mehr. Am meisten war sie verschwunden, als unsere Zeitrechnung begann, jetzt kehrt die Möglichkeit immer mehr zurück, doch muß sie ausgebildet werden. Logisches Denken, reiner Lebenswandel sind die beiden Hauptbedingungen zu dieser Ausbildung. Ist der Lebenswandel nicht rein, so kommen wir nur mit den niedrigsten Wesen der okkulten Welt zusammen und halten diese für die einzig richtigen. Ist unser Denken nicht logisch geschult, so fallen wir fortwährend Illusionen und Täuschungen anheim, wie wir denn auch durch alle medialen Vorführungen leicht Täuschungen erleben, weil, wie ich schon sagte, die Persönlichkeit der Medien auf die Erscheinungen einwirkt. In der Jetztzeit ist ein starkes Verlangen in der ganzen Welt zu spüren, das Verborgene kennen zu lernen. Selbst die ärgsten Materialisten sind neugierig, hinter den Schleier der Wirklichkeit zu schauen, wenn sie es sich auch kaum eingestehen. Deshalb der große Zudrang zu allen okkulten Vorführungen, unter welchem Namen sie auch auftreten mögen, als Hypnotismus, Telepathie, Psychometrie oder Hellseherei. Alles wird geschaut, kritisiert, geglaubt oder geleugnet, nur wenn ein wahrer Geisterforscher etwas mitteilt, glaubt man ihm nicht.

Alte Wetterregeln,

die sich nach langjährigen Beobachtungen bewährt haben.

Wind und Mond.

Mond und Wind sind die beiden Hauptfaktoren des Wetters, ohne daß man bestimmt weiß, wie sie wirken.

Geht der Wind anhaltend aus Osten oder ist der Mond gerade im Zunehmen begriffen, so erscheinen nicht selten alle Anzeichen zum schlechten Wetter irrig.

Die westlichen Winde sind feucht, die nördlichen kalt, vorzüglich die Nordost-; die Nordwestwinde bringen Strichregen, Schneeschauer: die Nordwinde anhaltenden Landregen oder Schneewetter. Die Ostwinde sind heiter und trocken; der Südost- und Südwind bringt Wärme, der erstere fast nie, der letztere öfters Regen. Die heftigsten anhaltenden Stürme sind fast allezeit westlich und am häufigsten mit Regen verbunden, daher man in Deutschland allgemein die Westseite der Gebäude die Wetterseite nennt.

Vom Mond sagt ein alter Mönchsvers mit Rücksicht auf seine Wetterprophezeiungen:

Prima luna nihil, secunda aliquid;
Tertia, quarta qualis, tota luna talis! —

Anzeichen von schlechtem Wetter.

Die Fledermäuse, wenn sie sich abends nicht sehen lassen; die Schwalben, wenn sie in ihrem Fluge beinahe an die Oberfläche der Erde oder des Gewässers streichen; die Gänse und Enten, wenn sie sich auf dem Wasser weidlich herumtummeln; die Krähen, wenn sie hell schreien und sich an die Bäume anhängen; die Hühner, Tauben und Spatzen, wenn sie sich sehr stark im Sande oder Staube baden; die eßbaren Frösche, wenn sie aus dem Wasser hervorgehen und sich auf den Wiesen zerstreuen oder wenn sie sich unter das Wasser zurückziehen; das Männchen vom Laubfrosch, wenn es sehr stark quakt; die Fische überhaupt, und die Karpfen insbesondere, wenn sie sich aus dem Grunde des Wassers emporheben und öfters auf dessen Oberfläche hüpfen; die Stechfliegen, wenn sie den Pferden und dem Rindvieh nach den Beinen gehen, sie empfindlich stechen, daß sie beständig stampfen müssen, oder wenn sie in die Wohnungen kommen und die Menschen beunruhigen; die Regenwürmer, wenn sie bei schönem Wetter aus der Erde herauskriechen.

Der Mond, wenn er einen Hof hat oder mit Dünsten umgeben ist; die untergehende Sonne, wenn sie in der Abendgegend dicke, schwarze Wolken am Horizont hinter sich zurückläßt; wenn sie Wasser zieht, oder wenn die aufgehende Sonne eine feurige Röte über den Himmel vor sich her verbreitet: — gewöhnlich kommt dann Wind oder in den nächsten 24 Stunden Regen; der Tau, wenn er am hellen Tage ausbleibt; der Rauch, wenn er in Häusern und auf Ortschaften liegt; die Düngerstätten und Kloaken, wenn sie riechen; die Reihen von niedrigen Wolken, die sich auf benachbarte hohe Gebirge lagern; man sagt: die Berge umziehen sich.

Anzeichen von schönem Wetter.

Wenn der Wind sich im Frühjahr, Sommer und Herbst nach Morgen

umsetzt; wenn der Morgen kühl ist, die Sonne ohne Dünste aufgeht und der Rauch gerade in die Höhe steigt; wenn die Schwalben hoch fliegen; wenn ein dicker Nebeldampf auf Seen, Teichen und Wiesen lagert und sich in der Höhe nach Sonnenaufgang verliert; wenn der Laubfrosch hoch im Glase sitzt und schreit; wenn die Sonne rein und hell untergeht, wenn der Mond hell und rein dasteht und sein äußerster Stand recht glänzend ist; wenn die Spitzen der Berge am Horizont sich recht klar und hell zeigen.

Wetteranzeichen aus dem Pflanzenreiche.

Auf Regen deuten:

1. Wenn die stammlose Eberwurz oder Karlsdiestel, Carlina acaulis, ihre Blüten oder verblühten Kelche schließt.

2. Wenn sich die frisch aufblühenden Blumen des Wetterröschens, Hibiscus brionum, nicht öffnen.

3. Wenn der sibirische Hasenkohl, Sonchus sibiricus, die Nacht hindurch seine Blätter nicht schließt.

4. Wenn man von der Waldklette, Asperula odorata, die Blüten im Schatten trocknet und in einen ledernen Beutel genäht hat, so verkündigen sie durch ihren balsamischen Geruch bevorstehenden Regen.

5. Wenn der Sauerklee, Oxalis acetosella, seine Blätter zusammenlegt.

6. Wenn sich des Feuchtigkeitsmessers, Minium hydrometricum, zusammengewachsene Blütenstiele aufwickeln und ausstrecken.

7. Wenn die Wasserseide, Conferoa, stillstehende, faule Wasser gleichsam mit einer grünen Haut überzieht.

Die Spinne, ein sicherer Wetterprophet.

Am feinsten fühlen die Spinnen die Veränderungen der Atmosphäre, und an ihnen kann man das Wetter am längsten vorhersehen.

Hier folgt eine Übersicht der Kennzeichen, wodurch die Spinnen die bevorstehende Witterung mehrere Tage voraus verkünden.

Hängespinnen.

Es deutet auf schönes Wetter:

Wenn es viele Hängespinnen gibt oder
wenn sie ins Große arbeiten;
wenn sie in der Nacht ein neues Netz anfertigen;
wenn sie die alte Haut abstreifen.

Beständig schönes Wetter:

Wenn die Hängespinnen die Hauptfäden neuer Gewebe lang und weit spinnen.

Veränderliches Wetter:

Wenn es nur wenige Hängespinnen gibt oder wenn sie nur schwach und im Kleinen arbeiten.

Regen:

Wenn man gar keine Hängespinnen sieht oder
wenn sie gar nicht spinnen;
wenn sie die Hauptfäden nur sehr kurz anknüpfen.

Wind:

Wenn sie gar nicht spinnen, deuten sie auf Regen und Wind.

Spannen sie nur die Speichen des Rades, ohne die zirkelförmigen Fäden um den Mittelpunkt desselben herum anzulegen, so ist der Wind vorübergehend und wird sich in 10 bis 12 Stunden wieder legen.

Zerreißen sie plötzlich ein Viertel oder Drittel ihres Netzes und kriechen dann in ihre Schlupfwinkel, so wittern sie einen Sturmwind, der aber bald nachlassen und das schöne Wetter wieder herbeiführen wird.

Winkelspinnen.

Es deutet auf schönes Wetter:

Wenn die Winkelspinne aus ihrem Gewebe uns den Kopf zeigt und die Füße weit hervorstreckt;
wenn sie ihre Eier legt, was sie in heißen Jahren siebenmal tut.

Beständig schönes Wetter:

Je weiter sie die Füße hervorstreckt, desto beständiger und anhaltender wird das Wetter;
wenn sie in der Nacht ihre Gewebe vergrößert.

Regen.

Wenn sich die Winkelspinne in ihrem Gewebe ganz umkehrt und uns den Hintern zeigt, folgt anhaltender Regen.

Winterspinnen.

Kälte:

Wenn die in den Wohnungen überwinternden Winkelspinnen hervorkommen, stark hin- und herrennen, um die bestgelegenen Gewebe, die schon fertig sind, kämpfen und davon Besitz nehmen;
wenn sie ganz neue Gewebe spinnen, stark arbeiten, oder
wenn sie in der Nacht ein oder mehrere Gewebe übereinander verfertigen, deuten sie auf heftige anhaltende Kälte mit Eis, die gewöhnlich nach 9 bis 12 Tagen eintreten wird.

Je größer die Spinne ist, an der man seine Beobachtungen anstellt, desto besser ist es, umso sicherer sind die Wettervorbedeutungen.

Von den alten Bauernregeln

bewährten sich nach 33 jährigen Beobachtungen im allgemeinen folgende:

Januar. Ist der Anfang und das Ende schön, so ist ein gutes Jahr zu hoffen.

Wenn in diesem Monate die Frucht auf dem Felde wächst, so ist sie gewöhnlich teuer.

Februar. Ist dieser Monat warm, so wird es um Ostern gern kalt.

Petri Stuhlfeier kalt, die Kälte noch länger anhalt.

März. Wie das Wetter auf die 40 Ritter ist, so bleibt es 40 Tage lang.

Märzenschnee tut Frucht und Weinstock weh.

Soviel Tau im März, soviel Reifen um Pfingsten.

April. Wenn es am Karfreitag und Ostertag regnet, soll es einen trockenen Sommer geben.

Dürrer April ist nicht des Bauern Will'.

Juni. Wie's wittert auf Medardus Tag, so bleibt's 6 Wochen darnach.

August. Wie das Wetter auf Bartholomäus ist, so bleibt's den Herbst über.

September. Wie der Hirsch um Egidi in die Brunst tritt, so tritt er nach 4 Wochen wieder heraus.

Wenn auf Michaelis Nord- und Ostwinde wehen, gibt es einen kalten, im Gegenteil einen gelinden Winter.

Dezember. Ist's um Weihnacht feucht und naß, gibt es leere Speicher und Faß.

Es ist bemerkenswert, daß gerade die Wetterregeln, die in die Zeiten der Tag- und Nachtgleiche, des Sommer- und Wintersolstitiums fallen, am häufigsten eintreffen, und daß überhaupt die noch die wichtigsten sind, die auf ein allgemeines Naturgesetz, das des Gleichgewichtes, hindeuten, dessen Störung und Wiederherstellung nach vierzigjährigen beinahe vollständigen Beobachtungen in kürzeren Perioden und weit regelmäßiger erfolgt, als man bei der ersten Ansicht des Ganges der Witterung vermuten sollte. Nur darf man nicht, wie unsere Meteorologen gewöhnlich tun, die angestellten Beobachtungen nach dem politisch-kirchlichen Kalenderjahre, sondern nur nach dem natürlichen, vier ganze Jahreszeiten umfassenden Jahre vergleichen und berechnen, um zu einem richtigen, erwünschten Schlusse zu gelangen.

Seltsame Beziehungen sind's, die in den vorstehenden alten Wetterregeln nach langjährigen Beobachtungen als richtig festgestellt wurden, Beziehungen, deren Gesetzlichkeit uns noch unbekannt ist. Die strenge Naturwissenschaft lehnt es ab, diese Beziehungen zu untersuchen, ja sie behauptet ohne irgendwelche vorherige Prüfung, daß diese Beziehungen gar nicht bestehen.

Da das Z. f. O. den Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft auffaßt und in diesem Sinne an alle Gebiete des Unterbewußten, Übersinnlichen und des sonst noch ungenügend oder gar nicht Beforschten im Natur- und Menschenleben herantritt, hielt ich es für meine Pflicht, auf vorstehende alte Wetterregeln unsere Leser und Forscher aufmerksam zu machen und sie zu bitten, ihre Richtigkeit durch langjährige Beobachtungen nachzuprüfen, wie ich es auch getan habe. Do.

Psyche.

Von H. Hänig.

Stunden gibt es, lange, schwere Stunden,
Wo ich mit der Seele Zwiesprach halte,
Also zu der bangen Seele spreche:

Hab ich recht gelebt, wie ich gelebet?
Geb ich hin nicht meinen Seelenfrieden,
Um die Wahrheit in der Welt zu suchen?

Weise sprechen: Nicht zum letzten Male
Wirst du, Seele, diese Straße wandern,
Du wirst wiederkommen, wenn es Zeit ist.

Willst du denn nicht anders leben, Seele?
Sieh, am Wege liegt ein schöner Garten,
Und sind viele, die darinnen wandeln.

Schön und wonnevoll ist dieser Garten,
Bunt die Blumen und geschmückt die Auen,
Daß du freudevoll auf ihnen wandelst.

Und die Wahrheit? sprach die Seele leise —
Also müssen wir wohl weiter wandern,
Liebe Seele, fern von diesem Garten.

Okkultistische Umschau.

Nochmals der „grüne Krebs". Auf meinen Artikel „Der grüne Krebs und andere Geschichten" ist mir von Herrn Hermann Jänicke folgende Zuschrift zugegangen: „Sie glauben, Herr Surya, es könne sich um einen sogenannten Krebskönig gehandelt haben, der über magische Fähigkeiten verfügen soll? Daß unsere Sagen und Märchen viel Weisheit enthalten, weiß ich. Ich möchte in diesem Falle doch eine andere Möglichkeit erwähnen. Es ist bei Spukerscheinungen in Süddeutschland wiederholt beobachtet worden, daß ein heftiger Wind durch das Spukhaus wehte, daß also Spukgeister Macht über Luft und Wind hatten, denn rings in der Umgegend war es zur selben Zeit windstill. Könnten nicht derartige Geister (Elementals?) auch in der Krebsgeschichte eine Rolle gespielt haben? Wäre es nicht möglich, daß einzelne seltene Tiere einen Schutzgeist haben, wie ihn auch die Menschen haben sollen? Vielleicht war dieser Krebs bestimmt, in dem uns unsichtbaren Reiche der Naturgeister (Gnomen usw.) eine Rolle zu spielen? Konnten nicht auch richtige Spukgeister den Krebsfängern einen Possen gespielt haben, genau so wie sie in Spukhäusern die Leute zum Narren halten? — Wir wissen, wie unendlich schwer es ist, sich als gewöhnlicher Sterblicher kleine okkulte Fähigkeiten anzueignen. Wieviel Übung, wieviel Selbstkontrolle, Entsagung nud Überwindung ist dazu schon

nötig! Sollte da ein winziges Tier mehr und höhere Kräfte besitzen als der erwachte Mensch? Daß der Schlangenkönig durch einen Pfiff seinesgleichen heranlockt, ist immerhin eine durchaus mögliche und im Verhältnis zur Winderzeugung bescheidene Leistung. Vielleicht hat auch die Suggestion des Ungewöhnlichen bei den jungen Leuten die Phantasie etwas geweckt, so daß ein an sich harmloser Wirbelwind mit dem grünen Krebs in Verbindung gebracht wurde." —

Gewiß, es sind einige Erklärungen bezüglich des „grünen Krebses" möglich, das gebe ich gerne und offen zu. Aber man wird, falls man die erregte Phantasie der jungen Leute ausschaltet, doch nahezu immer bei übersinnlichen Kräften landen. Daß ein kleines Tier größere Kräfte besitzt als der Mensch, zeigt uns jeder elektrische Fisch, ja jede Biene usw. Das Magische beim Pfiff des sogenannten Schlangenkönigs besteht der Sage nach darin, daß sich alles Gewürm des Waldes mit unheimlicher Geschwindigkeit sammelt und auf den Angreifer des Schlangenkönigs, wie auf Befehl, stürzt. Jedenfalls freut es mich, wie aus dieser Zuschrift des Herrn Jänicke sowie aus anderen hervorgeht, daß mein obgenannter Artikel so vielseitiges Interesse erweckt hat. Auch ich bitte alle Leser dieses Blattes, ähnliche Geschichten zu veröffentlichen.

G. W. Surya.

Eine ganz eigenartige Wolkenbildung am Himmel machte kürzlich abends gegen 9 Uhr, wie uns aus Weimar berichtet wird, wohl Hunderte der dortigen Bewohner erstaunen. Am klaren Sternenhimmel war in hellem Wolkengebilde eine rechte Riesenhand zu erblicken, die in den Größenverhältnissen der einzelnen Finger so ausgeprägt war, daß nicht etwa Phantasie, sondern nur einfaches Hinsehen genügte, um das Handgebilde zu erkennen. Der seitlich vorgestreckte Zeigefinger zeigte genau nach Osten.

Eine neue Prophezeiung. Kurz nach der Revolution machte in Windhuk ein vergilbtes Buch die Runde, das 1873 in einer rheinischen Stadt gedruckt worden war und eine Sammlung von politischen Voraussagungen enthielt. Da war eine, die etwa folgendes besagt: „Auf dem Felde, wo der deutsche Nationalheilige den Märtyrertod erlitt, wird eine Riesenschlacht geschlagen werden. Auf der einen Seite sehe ich Russen, Italiener, Franzosen, Briten und auf der andern Deutsche, Österreicher, Ungarn, Türken und eine Nation, die ich nicht unterscheiden kann. (Bulgarien. D. Verf.) Die Schlacht wird mit einem großen Siege der Deutschen enden und sie wird zu einem Wendepunkte in der Geschichte Polens werden." Die Persönlichkeit Mackensens wird sogar unverkennbar gezeichnet. — In einer weiteren Voraussage wird gesagt, daß Deutschland in einen Krieg gegen die ganze Welt verwickelt wird, daß es zu Lande und zu Wasser unvergleichliche Siege erringt, aber der Falschheit eines mächtigen Propheten und inneren Feinden erliegt. Von dem „falschen Propheten" heißt es, er stamme von weit her über dem Wasser, und wenn er seine Tat vollbracht habe, werde er von Gott gezüchtigt werden. (Der gelähmte Wilson?) — Weiter heißt es, daß sämtliche deutsche Fürsten an einem Tage abdanken und Deutschland Republik werde. Ein Mann aus untersten Volkskreisen werde ein Jahr lang Deutschland regieren. Dann trete ein starker Mann auf, der die Nation sammle. Dem Könige von Preußen werde schweres Leid widerfahren. Österreich schließe sich Deutschland an. In Wien würde eine entsetzliche Hungersnot ausbrechen. Auf dem Stephansplatze werde Gras wachsen. Ungarn trenne sich von Österreich. Ein Verräter werde erstehen und deutschen Kampfgenossen in den Rücken fallen. (Karolyi?) Dann werden Blutbäder in Deutschland vorausgesagt, die zur Erhebung führen, ferner die Ermordung der Zarenfamilie, des

Adels, der Geistlichkeit in Rußland. Weiter wird der plötzliche Sturz Englands, der Abfall seines Kolonialreichs, eine blutige Revolution, die Flucht des Königs und eine grauenhafte Erhebung der Volksmassen in Paris angesagt, der der nach dem Kriege gewählte Präsident und die Hälfte der Stadt zum Opfer fällt. Nach bitteren Leiden werde Deutschland größer denn je unter einer Seitenlinie der Hohenzollern erstehen und seine führende Mission in der Welt antreten. Es wird auch geschildert, wie das wehrlos gemachte Volk zwei neue furchtbare Waffen erhält, mit denen es Schrecken in die Schar seiner in Straßburg, Mainz und Köln stehenden Peiniger trägt, die alle Warnungen in den Wind schlagen und den Haß der gesamten Welt auf sich laden.

Der Telepath als Detektiv. Ein Experiment des Leipziger Polizeirats Engelbrecht, der einen von ihm inszenierten fingierten Raubmord durch den Telepathen Kara Iki aufklären ließ, hat großes Aufsehen erregt und die Frage entstehen lassen, inwieweit die geheimnisvollen Fähigkeiten der Gedankenleser in den Dienst der Kriminalpolizei gestellt werden können. Engelbrecht nimmt nun zu diesem Problem in der „Deutschen Strafrechts-Zeitung" das Wort. Er erklärt, daß sich das ganze Experiment mit geradezu bewundernswerter Sicherheit und außerordentlicher Schnelligkeit abwickelte. Obwohl es so vorbereitet war, daß die vorherige Kenntnis durch Kara Iki vollständig ausgeschlossen war, und obwohl von den Beteiligten kein auf die Aufgabe bezügliches Wort gesprochen wurde, fand der Gedankenleser doch sofort den richtigen Weg zu dem „Tatorte", ermittelte die Person des „Mörders" und schaffte die „Mordbeute" sowie die zur Tat benutzte „Mordwaffe" herbei.

Trotzdem glaubt Engelbrecht nicht, daß die Telepathie wesentliche Dienste zur Aufklärung von Verbrechen leisten könne. Es fehlt in der Praxis stets an demjenigen, der aus seiner Kenntnis der näheren Tatumstände heraus durch Gedankenübertragung den hinzugezogenen Telepathen zur Auffindung des benutzten Werkzeuges, der Mordbeute usw. und schließlich des Mörders zu leiten vermöchte. Auch für die Überführung Verdächtiger wird der Telepath wenig tun können, denn der Wille des „Führers", seine Gedanken auf den Telepathen zu übertragen, ist ja das unbedingt Ausschlaggebende bei diesen Versuchen, und der Angeschuldigte wird ausnahmslos nicht den Willen haben, durch seine Gedanken auf die Spur seines Verbrechens zu führen, sondern gerade im Gegenteil den Willen, davon abzulenken. Der Verfasser führt einige Einzelheiten seines Versuches an, die beweisen, daß das geringste, auch nur sekundenlange Nachlassen des Mediums den Erfolg der Gedankenübertragung sofort gefährdet: „Da ich bei einer unerträglichen Hitze sowohl physisch wie psychisch mich bis dahin außerordentlich angestrengt hatte, war ich bei der Durchsuchung der Wohnung des „Mörders" vorübergehend stark ermüdet und fühlte selbst deutlich, daß ich mich nicht mehr genügend konzentrieren konnte; diese Unruhe übertrug sich automatisch auf den Telepathen, der unsicher wurde, dann aber, als wir einige Minuten ausgesetzt hatten und ich mich erholt hatte, auf der Stelle das gesuchte Zigarettenetui aus seinem Versteck in dem mittleren Kommodenkasten hervorholte. Das andere Vorkommnis ist fast noch charakteristischer. Während ich zuletzt in dem Schrebergarten den ohne körperliche Verbindung vor mir hergehenden Kara Iki um einen Baum herum nach dem Holzstalle lenkte, wollte ich dem mir bekannten Gartenbesitzer, der dicht neben mir stand, im Vorbeigehen rasch die Hand geben. Obwohl es mir natürlich fernlag, auch diesen nur ganz nebenher blitzartig in mir aufgetauchten Gedanken auf den Telepathen zu übertragen, machte dieser in demselben Augenblick, in dem

ich den rechten Arm kaum erst halb zum Gruß erhoben hatte, zu meinem Erstaunen plötzlich kehrt und wollte sich auf den andern stürzen, ließ aber sofort wieder davon ab, als ich meinen Arm herunternahm und meine Gedanken ausschließlich auf den Holzstall mit dem Beile konzentrierte."

Die Telepathie dürfte sich als nicht für die Kriminalistik nutzbringend verwerten lassen, wohl aber die Suggestion, und zwar in der Weise, daß der Verdächtige in suggestivem Zustand dazu gebracht wird, seine etwaige Teilnahme an einem Verbrechen oder seine Mitwisserschaft im einzelnen darzulegen.

Marconi über die Möglichkeit elektrischer Zeichen von den Planeten. Aus Rotterdam wird gemeldet: „Daily Mail" veröffentlicht ausführliche Mitteilungen, die ihr Marconi über Erscheinen der drahtlosen Telegraphie gemacht hat, die zu seltsamen Vermutungen zu führen scheinen. Es treten Zeichen gleichzeitig in Amerika und England auf, und gewisse Buchstaben kommen immer wieder vor. Aus der Tatsache, daß die Zeichen in London und Newyork zu spüren sind, und zwar mit gleicher Stärke, wird geschlossen, daß die Nachrichten von weither kommen. Marconi nimmt an, daß die Zeichen von elektrischen Sonnenstörungen stammen, er gibt aber auch zu, daß die Möglichkeit besteht, daß die Planeten sich mit uns in Verbindung zu setzen suchen.

Schuld. Ein Bericht von M. Sch. Mein Schwager, Hauptlehrer O. in W., erzählte mir wiederholt folgende wahre Begebenheit: Meine Tante Amalie war als junges Mädchen mit einem hochbegabten Theologen namens K. verlobt. Die jungen Leute liebten sich innig, aber beide waren arm und ihre Verbindung wurde dadurch erschwert und, wie aus nachfolgendem ersichtlich, gänzlich aufgehoben. Nach einem herzlichen, von Versprechungen unverbrüchlicher Treue begleiteten Abschied von seiner Braut begab sich K. als Hilfsgeistlicher nach Nürnberg. Dortselbst verkehrte er viel im Hause eines angesehenen und einflußreichen Konsistorialrates, der dem jungen Pfarrer seine Zuneigung nicht vorenthielt und ihm manche Begünstigung zuteil werden ließ. Bei den öfteren Besuchen lernte er auch die hübsche und geistreiche Tochter des Konsistorialrates kennen und die junge Dame machte Eindruck auf ihn. Sie selbst fand auch Gefallen an dem ihr seine Huldigungen unverhohlen darbringenden Mann. K. vergaß sein sanftes, für ihn in Liebe erglühtes Mädchen in der Heimat und warb um die Tochter seines Vorgesetzten und Gönners. Er wurde nicht abgewiesen mit seinem Antrag, und nach kurzem Brautstand fand die Trauung mit dem, nebenbei bemerkt, auch sehr reichen Mädchen statt. Durch diese Verbindung erwuchsen dem jungen Pfarrer für seine Laufbahn die denkbar günstigsten Vorteile. Schon nach kurzer Zeit wurde er 1. Pfarrer an St. J. in Nürnberg, welcher Stelle er infolge seiner großen Begabung vollauf gewachsen war. Er war als glänzender Kanzelredner berühmt, und die stets volle Kirche, die er hatte, wenn er predigte, sagte es ihm, wie beliebt er bei seiner Gemeinde war. Doch sein Treubruch brachte ihm wenig Glück in seinem Ehestand. Seine einstige Braut überwand den Bruch zwar schwer, lebte aber in nachmaliger äußerst glücklicher Ehe mit einem Kantor. K.'s Frau wurde jahrelang bettlägerig und seine Kinder haben ihm wenig Freude bereitet. Zudem nagte die Reue an seinem Herzen und oft packte ihn eine wahre Sehnsucht nach dem Gegenstand seiner einstigen Liebe. Um jeden Preis wollte er die gewesene Braut noch einmal sehen und ihre Verzeihung erflehen. Nach erst mißglücktem Versuch und auf Fürbitte ihres Mannes ließ sie sich herbei, Pfarrer K. in ihrer Häuslichkeit zu empfangen und ihm zu vergeben. Seelisch erleichtert verließ K. das freundliche oberfränkische Dorf und für die Folge entstand reger freund-

schaftlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem Kantorsehepaar. Letzteres lag eines Nachts gegen 12 Uhr wachend im Bett und plauderte über dieses und jenes. Plötzlich unterbrach die Frau das Gespräch, zugleich einen Seufzer ausstoßend. Der Kantor fragte seine Frau: Amalie, was hast du denn, du hast doch soeben geseufzt? Sie antwortete ihm: Pfarrer K. ist soeben bei mir gewesen und hat mir die Hand gedrückt als wie zum Abschied; er ist vor meinem Bett gestanden. Der Kantor setzte Zweifel in die Behauptung seiner Frau und hielt das angeblich Geschehene für eine Sinnestäuschung. Des andern Tages traf eine Depesche aus Nürnberg ein, dahin lautend, daß Pfarrer K. gestorben sei.

Eine Hochschule für Spiritismus. Die spiritistische Welle, die jetzt England überflutet und jeden Tag neue Berichte über Gespräche mit Toten und fabelhafte Erfolge von Medien zeitigt, hat auch zur Gründung einer Hochschule geführt, die demnächst in London eröffnet werden soll. Die seltsame Hochschule, die jedenfalls die einzige ihrer Art ist, befindet sich in einem großen Hause in Holland Park und ist von dem bekannten spiritistischen Schriftsteller J. Hewat Mc. Kenzie und seiner Frau ins Leben gerufen. Mc. Kenzie behauptet, positive Beweise für das Fortleben nach dem Tode zu haben und will von vielen abgeschiedenen Freunden genaue Einzelheiten über ihr Dasein nach dem Tode erfahren haben. Die Lehre vom Leben nach dem Tode ist daher auch der Hauptunterrichtsgegenstand an dieser spiritistischen Hochschule. Eine Anzahl von Lehrern ist bereits für das Institut verpflichtet. Die Zahl der Schüler wird für das erste Jahr auf 500 beschränkt. Der größte Raum der Hochschule wird als Vorlesungssaal benutzt, und hier ist auch die umfangreiche Bibliothek spiritistischer Werke aufgestellt. Sodann gibt es besondere Räume für Materialisationen und für Geisterphotographie. Mc. Kenzie wünscht sich als Schüler seiner Anstalt „normale Männer und Frauen, nicht überempfindliche Neurastheniker, die zu leichtgläubig sind.“ (Münchner Neueste Nachrichten 14. 15. Febr. 1920.) — Wir haben dem nichts hinzuzufügen als höchstens den Wunsch, daß nun auch in Deutschland der Spiritismus endlich ernstlich in wissenschaftlicher Form an einer freien Hochschule erforscht werden solle. G. W. Surya.

Hyppokratische Fieberkrisen. Herr R. E. Strittmatter schreibt mir aus Figueras (Spanien) u. a. Folgendes: „Ich möchte Ihnen auch mitteilen, daß ich an mir selbst, wie auch an verschiedenen Kranken festgestellt habe, daß die hippokratische Fieberkrisenformel, wie sie Dr. Duz in seinem Buche „Astral-Medizin“ unter „Pathological Synthesis“ Seite 117—121 wiedergibt, durchaus den Tatsachen und der Wirklichkeit entspricht. So machte ich vor zehn Jahren anläßlich der Lungenepidemie auch eine Influenza durch, und dieser Formel nach sollte, in meinem Falle, das Fieber beim Eintritt des Mondes in den Wassermann weichen. Wenige Minuten zuvor stellte ich noch 120 Pulsschläge fest, welche im kritischen Augenblick auf 80 heruntersanken, zu meiner größten Überraschung, denn ich hätte nie geglaubt, daß das Fieber so mit einem Schlage, ganz von selbst, ohne äußeres Zutun, schwinden könne. Nebenbei bemerkt befand ich mich während dieser kurzen Krise infolge des Fiebers so wohl und aufgeweckt, daß ich mir damals permanentes Fieber wünschte . . . Nicht die geringste Niedergeschlagenheit fühlte ich. Nur ein Körperteil schmerzte mich ein wenig, gerade dort, wo ich vor Jahren einmal allopathisch behandelt worden war, was mich ja weiter nicht überraschen durfte.“ — Soweit also die sicherlich interessante und wertvolle Mitteilung des Herrn Strittmatter, für welche ich ihm im Namen aller praktischen Okkultisten Dank sage. Unwillkürlich fiel mir da-

bei der Ausspruch des Hippokrates ein: „Der Mann, der unbekannt mit der Wissenschaft der Astrologie ist, verdient eher den Namen eines Toren als den eines Arztes.“ — Wie viele wahre Ärzte gibt es dann heutzutage? —

G. W. Surya.

Gibt es einwandfreie Geisterphotographien? Wir lesen im Briefkasten des „Wahren Leben“, Februarheft 1920, nachstehende Notiz: „Die Aufdeckung von Betrugsmethoden bei Geisterphotographien ist durchaus berechtigt. Sie findet aber keine Anwendung auf Geisterbilder, die unter strenger Überwachung von Fachphotographen erlangt werden. Die Gesellschaft für psychische Forschung in London verfügt über etwa 1000 solcher einwandfrei erlangter Bilder.“ Es wäre hoch an der Zeit, wenn nun auch deutsche Okkultisten sich mit derlei photographischen Studien befassen wollten. Wichtiger noch wären aber photographische Aufnahmen Sterbender und eben Gestorbener, auch da würde der geduldige Forscher schließlich beachtenswerte Resultate erzielen müssen. Also an die Arbeit, ihr deutschen Okkultisten! G. W. Surya.

Geisterspuk. Das Städtchen Hopfgarten bei Weimar und verschiedene Dörfer seiner Umgegend befinden sich gegenwärtig in großer Aufregung, da sich dort in letzter Zeit ein merkwürdiger Geisterspuk ereignet hat. Anscheinend steht die Einwohnerschaft unter dem suggestiven Banne von Erscheinungen, die hoffentlich bald ihre restlose Aufklärung finden werden. Hier trieb nämlich ein Hypnotiseur sein Unwesen, dem es gelang, verschiedene Personen, vor allem seine Stiefmutter, derart in hypnotischen Zustand zu versetzen, daß die Folgen tagelang zu den ernstesten Befürchtungen Veranlassung gaben, und auch heute noch nicht gesagt werden kann, ob die gesundheitlichen Störungen bei der Frau zu beheben sind, die seit dem Tage der Versetzung in Trancezustand allerlei Wahnvorstellungen hat und die trotzdem nur schwer zu bewegen war, sich ärztlicher Behandlung anzuvertrauen, da sie bis in die letzten Tage unter der suggestiven Gewalt des hypnotisierenden Sohnes stand, der mittlerweile in Arnstadt verhaftet wurde. Aber auch sonst sollen — nach den Bekundungen ernster, aufgeklärter Leute — in der Wohnung der hypnotisierten Frau Dinge passiert sein, deren Erscheinungen geradezu übersinnliche Formen zeigten. Haushaltungsgegenstände und Möbel gerieten zu bestimmter Stunde in Bewegung. Klopfgeräusche ließen sich hören und ängstigten die Hausbewohner, kurz, ein Hexensabbat merkwürdigster Art vollzog sich im Hause des Uhrmachers hier, und zwar in Gegenwart mehrerer Weimarischer Schutzleute, eines Kommissars und eines namhaften Nervenarztes.

Vom „Goldbrennen“. In Landesteilen Mecklenburg-Schwerins ist allgemein die Sage vom „Goldbrennen“ verbreitet resp. bekannt, eine mystische Erscheinung, welche genau alle 100 Jahre einmal sich gewissen Personen zeigt. — Nach dem Ausspruch alter Leute obengenannten Landesteiles kann das in die Erscheinung tretende Phänomen — das glühende Gold — von der Person, der es offenbar wird, durch Überlegen eines Taschentuches an sich genommen, also dieses Gold gehoben werden.

Mein Gewährsmann, ein mir gut bekannter Hamburger Kirchenbeamter, ein streng wahrheitsliebender Mann, erzählte mir folgendes Selbsterlebtes:

„Als Kind, während meiner Schulzeit, hatte ich von älteren Personen viel von der Erscheinung des „Goldbrennens“ gehört, auch die Meinung, wie das Gold gehoben werden kann. — Im Jahre 1884, ich stand im 17. Lebensjahre, im Monat November, abends gegen 6 Uhr, ging ich auf der Chaussee von Eldena nach Findenwirunshier in Mecklbg.-Schwerin durch den Malliser Forst, es war

bei dieser Jahreszeit schon stockdunkel, als ich vor mir, in ungefähr 1 km Entfernung, ein außergewöhnliches helles, gleich dem Sternenlicht zu vergleichendes Leuchten eines Feuers ohne Rauchentwickelung erblickte. — Ich beeilte mich nun, um dieser leuchtenden Stelle näher zu kommen und gewahrte bei meinem allmählichen Näherkommen ein mehr und mehr intensiver brennendes Licht leuchten. An Ort und Stelle angelangt, gewahrte ich auf der Stelle eines Chausseesteinlagers, auf welchem aber keine Steine angesammelt lagen, einen großen Aschehaufen, auf welchem kreuz und quer 7—8 walzenförmige, helleuchtende Stangen von ca. 20 cm Länge und 4 cm Dicke lagen. — Beim Betrachten dieses Phänomens war ich so benommen, daß ich nicht wußte, was ich dabei machen sollte, um dies Gold zu heben; in dieser Situation waren mir alle Gedanken und jede Rückerinnerung an das mir in den Kinderjahren Erzählte über das Heben des Goldes vollständig entschwunden. Jetzt kam mir der Gedanke, diese leuchtende Masse mit der Hand zu erfassen. Als ich nun mit der Hand dicht an den Stangen war, bekam ich plötzlich einen heftigen elektrischen Schlag, daß ich zurücktaumelte und bald auf den Rücken gefallen wäre. — Ich sah mich nun in der Dunkelheit um und dachte bei mir, da die Chaussee neu aufgearbeitet war, daß die Chausseearbeiter hier eine Kochstelle zum Essenwärmen angelegt hätten. — Ich verfolgte nun meinen Weg weiter und zählte von der Erscheinungsstelle ab bis zu einem Forsthause hin die Chausseebäume, um die besagte Stelle wiederfinden zu können. Beim mehrmaligen Umschauen gewahrte ich, daß das Glühen und Leuchten auf dem Steinlager immer intensiver wurde, als ob man mir sagen wollte: „Komm und hole mich.“ Als ich nun nach meiner Fabrik kam, um dort zu übernachten — dieselbe lag 3 Stunden von meinem Wohnort entfernt —, um am Morgen die Arbeit zu beginnen, erzählte ich mein Erlebnis meinen dortselbst befindlichen Mitarbeitern, welche sämtlich die Meinung vertraten, daß ich unbedingt das Goldbrennen gesehen hätte. Am folgenden Sonnabend kehrte ich mit meinen Kollegen den oben bezeichneten Weg wieder zurück — wegen der großen Entfernung bis zu unseren Wohnstätten verblieben wir während der 6 Arbeitstage in der Fabrik — und begannen vom oben bezeichneten Forsthause an gemeinschaftlich die von mir schon berechnete Entfernung bis zum genannten Steinlager an den Chausseebäumen abzuzählen, welche Abmessung mit der meinigen genau übereinstimmte. Auf der bewußten Stelle angekommen, fand sich auf dem Steinlager kein Aschenhaufen und keine Brandstelle mehr vor, sondern alles war eben und mit Gras bewachsen. Nach meiner Rücksprache mit verschiedenen Personen über dies von mir gesehene „Goldbrennen“ wurde mir gesagt, ich hätte, um das Gold heben zu können, über die glühenden, leuchtenden Stangen ein Taschentuch legen müssen.“

Soweit mein Gewährsmann. Es wäre wohl von ganz besonderem Interesse, wenn auch aus dem Leserkreise Ihres geschätzten Z. f. O. hierüber Meinungen und Äußerungen zur Sprache kämen. Arthur Winkler.

Ein Spukhaus! Am 6. Januar 1920 gegen ½11 Uhr nachts rumorte es in einem Hause in Waldenburg (Schlesien). Die Hauswirtin ging hinaus und erhielt von unsichtbarer Hand einen Schlag auf den Kopf. Von dieser Zeit an spukte es in dem Zimmer der Frau. Es wurden Schlüssel geworfen, Ringe aus verschlossenen Kästen der Frau in die Hand gedrückt, aus einem verschlossenen Schrank Lichte in das Zimmer geworfen, Spangen aus den Haaren gerissen und Spielkarten von einem Platz zu einem anderen gebracht, jedesmal mit einer bestimmten Karte nach oben. In Gegenwart der Polizei wurde der Frau der Trauring vom Finger gerissen, trotzdem mehrere Personen die Hand festhielten. Eines

Abends gegen 1/2 11 Uhr wurde der 20 Jahre alte Sohn der Hauswirtin zweimal auf den Fußboden geworfen. Als er dabei sagte: „Vater, bist du es?“ wurde es still und es ist bis jetzt auch still geblieben. Unser Waldenburger Gewährsmann wird über die Angelegenheit weiter berichten.

Lauf der Planeten, des Mondes und der Sterne im April.

Merkur unsichtbar; er ist am 17. im größten westlichen Abstand von der Sonne. Venus unsichtbar, in Sonnennähe. Mars am 21. in Gegenstellung zur Sonne, in der Mitte des Monats etwa 8 Stunden lang sichtbar. Jupiter geht vor Sonnenaufgang unter, erst 7, dann 5 1/2 Stunden lang sichtbar. Anfang des Monats steht Jupiter in der Nähe des Krebses. Am 3. kehrt er um auf seiner Bahn und wird rechtläufig. Saturn steht bis Ende des Monats die ganze Nacht am Himmel.

Der Mond ist am 3. 12 Uhr mittags voll, am 11. 2 Uhr nachmittags im letzten Viertel, am 18. 11 Uhr abends neu, am 25. 2 Uhr nachmittags im ersten Viertel.

Mond nahe stehen am 4. Mars, am 25. Jupiter, am 27. Saturn.

Die Sonne steht nördlich vom Himmelsgleicher, so daß die Tage länger und die Nächte kürzer werden. Am 20. 11 Uhr vormittags tritt die Sonne aus dem Zeichen des Widders in das des Stieres.

Sternschnuppen fallen reichlicher am 17., 18., 19., 20., 25.

Im Mai.

Merkur unsichtbar, steht in Erdennähe, ebenso Venus. Mars anfangs 6 1/2, dann nur noch 4 Stunden lang sichtbar. Jupiter kann anfangs bis 2 Uhr nachts, zuletzt nur noch bis Mitternacht gesehen werden. Saturn geht 3/4 Stunden nach Jupiter unter.

Mond am 3. 3 Uhr morgens voll, am 11. 7 Uhr morgens im letzten Viertel, am 18. 7 Uhr abends neu, am 24. 10 Uhr abends im 1. Viertel.

Völlige Mondfinsternis am 3. 1^{08} bis 4^{41} morgens. Er läuft während dieser Zeit durch den Schatten der Erde. In Mitteleuropa steht jedoch der Mond während der Finsternis u n t e r dem Gesichtskreise, sie kann also nicht beobachtet werden.

Sonnenfinsternis am 18. Sie kann jedoch bei uns nicht gesehen werden.

Mond nahe stehen am 1. Mars, am 23. Jupiter, am 25. Saturn, am 28. Mars.

Die Sonne tritt am 21. 10 Uhr vormittags aus dem Zeichen des Stieres in das der Zwillinge.

Sternschnuppen fallen am 1., 5., 6., 7., 11., 15. 29., 30.

Im Juni.

Merkur von Mitte des Monats an am N. W.-Gesichtskreise sichtbar. Venus unsichtbar. Mars anfangs 4, zuletzt nur 2 Stunden lang sichtbar. Jupiter Ende des Monats nur 1/4, Saturn nur 3/4 Stunden lang sichtbar. Am Ende des Monats ist also kein Planet schon vor Mitternacht am Himmel zu sehen.

Mond am 1. 6 Uhr abends voll, am 9. 8 Uhr abends im letzten Viertel, am 16. 2^{30} nachmittags neu, am 23. 8 Uhr vormittags im 1. Viertel.

Mond nahe stehen am 18. Merkur, am 20. Jupiter, am 21. Saturn, am 25. Mars.

Die Sonne tritt am 21. 7 Uhr abends aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Krebses, sie erreicht ihre größte nördliche Abweichung vom Himmelsgleicher. Wir haben unsere kürzeste Nacht und den längsten Tag.

Sternschnuppen fallen am 7., 13., 15., 18., 20., 28.



Briefkasten.

W. K., München.

Trance-Reden der Medien kann ich unmöglich im Z. f. O. veröffentlichen, weil sie meist dem Unterbewußtsein entstammen, besonders dann, wenn die redende Intelligenz genaue Angaben über ihre frühere irdische Persönlichkeit unterläßt oder es gar ablehnt, genaue Auskunft über sie zu geben, auf Grund deren Nachforschungen vorgenommen werden können.

In solchen Fällen ist es sehr wertvoll, zu wissen, in welcher Hinsicht und in welchem Maße die unterbewußte Persönlichkeit des Mediums von der des Tagesbewußtseins abweicht. Denn die Spaltungen der Persönlichkeit, die sich wie die des Traumlebens vollziehen, sind noch nicht genügend erforscht, da man sich bisher auf die Untersuchung außergewöhnlicher Fälle beschränkte.

Bitte also in dieser Hinsicht Beobachtungen zu machen. Ich werde sie gern im Z. f. O. veröffentlichen. Do.

G. B., Eßlingen.

Ihre Handschrift läßt sehr rege Phantasie, starke Energie, strenge Logik und Schönheitsgefühl erkennen.

Sie würden sich vorzüglich zum Hypnotiseur eignen. Sie erlernen diese Kunst der Menschenbeherrschung aus dem Buche von R. Gerling: Der praktische Hypnotiseur.



Vom Büchertisch.

Über Telepathie und Hellsehen. Experimentell-theoretische Untersuchungen von Dr. med. Rudolf Tischner. 125 S. Wiesbaden 1919. Verl. v. Bergmann.

Wenn eine Schrift geeignet ist, ehrliche Skeptiker von der Tatsächlichkeit der Telepathie und des Hellsehens, sowie der okkulten Erscheinungen überhaupt zu überzeugen, so ist es diese Veröffentlichung Tischners. Denn einerseits ist die bei den Experimenten angewandte Methode geradezu mustergiltig, indem nicht nur jeder Betrug und alle Täuschungsmöglichkeiten ausgeschlossen, sondern auch alle Fehlerquellen berücksichtigt sind; andererseits sind die an die Versuche geknüpften Erörterungen von außerordentlicher Gründlichkeit und großem Scharfsinn getragen. Dazu kommt, daß die einführenden allgemeinen Betrachtungen (über die Bedeutung des Gebietes, die Problemlage und die Kritik), sowie die „Schlußbemerkungen" von einem philosophisch gebildeten und vorurteilsfreien Naturforscher geschrieben sind. Im ganzen berichtet Tischner über 125 Versuche, von denen 4 sich auf Telepathie, 73 auf Hellsehen und die übrigen auf die sog. Psychometrie beziehen; einige weitere, während der Drucklegung angestellte Versuche sind in einem Nachtrag besprochen. Tischner berichtet absichtlich über seine sämtlichen, auch die nicht geglückten Versuche, damit der Leser sieht, daß es sich um einen recht hohen Hundertsatz von treffenden Lösungen handelt. Im Abschnitt „Zur Theorie der Telepathie und des Hellsehens" wird namentlich die physikalische Strahlungstheorie, aber auch die Ostwaldsche physische Energie als unzulänglich abgelehnt und dagegen unter Annahme eines überindividuellen Seelischen eine psychistische Theorie aufgestellt. — Es ist zu hoffen, daß die verdienstvolle Arbeit Tischners in die die Zunftwissenschaft vom

Okkultismus im großen und ganzen immer noch abschließende Mauer eine gehörige Bresche legen und die große Bedeutung dieses Gebietes für alle Zweige der Philosophie erkennen lassen wird. Max Seiling.

Tattwische und astrale Einflüsse. Ein Schlüssel zur Verwendung der kosmischen Schwingungen für das praktische Leben. Von Karl Brandler-Pracht. Linser-Verlag, Pankow-Berlin. 8,50 Mk.

Die Lehren dieses Buches stammen aus der indischen Philosophie. Diese sagt, daß das materielle Universum der sichtbare Ausdruck einer gestaltenden und verkörpernden Universalkraft, einer absoluten Energie ist, die „Prana" genannt wird. Diese Energie in feinste Substanz (Akasha) umgestaltet, erleidet eine Spaltung in fünf Modifikationen, die „Tattwa" genannt werden und welche in ihrer Wechselwirkung Form und Leben erzeugen. Man wird der „Meister seines Lebens", wenn man die Natur der „tattwischen Strömungen" sowie die durch die Strahlungsenergie der Gestirne entstehenden Einflüsse erkannt hat und zu bemeistern versteht. Jeder Mensch, dem es gelingt, diese Einflüsse vollständig zu beherrschen, wird zum Herrn seines Geschicks.

Denn das ist die innere Ursache unserer Leiden, Enttäuschungen und Mißerfolge, daß wir in Unkenntnis der höheren geistigen Gesetze des Universums nicht beachten, in welchem innigen Zusammenhang diese Einflüsse mit allen Erscheinungen und Verhältnissen unseres Lebens stehen! Um dem Leser jede Zeit und Mühe der Berechnungen dieser Einflüsse zu ersparen, fügt der Verlag einen sinnreichen Apparat dem Buche bei (eine ganz neue Erfindung), der den Leser in die angenehme Lage setzt, ohne Berechnung, nur unter der leicht verständlichen Anleitung des Buches, für jeden Zeitmoment des ganzen Jahres, als auch für jeden Ort im Augenblick die herrschenden günstigen oder ungünstigen tattwischen und astralen Strömungen zu erkennen bezw. abzulesen.

Mein Hund Rolf, ein rechnender und buchstabierender Airedale-Terrier. Von Paula Moekel. 207 S. mit 11 Bildern, br. 7,— Mk. Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.

Was W. von Osten und Karl Krall begannen, das führte Frau Moekel weiter: sie unterrichtete ihren Hund Rolf wie ein lernbegieriges Kind und hatte die Freude, ein reiches Seelenleben in ihm aufblühen zu sehen, das von dem eines kleinen Kindes nur wenig verschieden ist. Als Verständigungsmittel diente ein Alphabet, dessen einzelne Buchstaben durch eine bestimmte Anzahl von Pfotenschlägen des Hundes bezeichnet wurden, wie dies bei den Pferden Karl Kralls auch der Fall ist.

Das Gefühlsleben des Hundes zeigt, ebenso ungehemmt, wie wir es bei Kindern kennen, alle menschlichen Eigenschaften wie Haß, Liebe, Eifersucht, Zorn, Reue, Trotz, Mitleid usw. Daneben beobachteten wir einen ebenso kindlichen Wissensdurst und einen ausgesprochenen Sinn für Humor und Schelmerei. Auch Notlügen und ganz faule Ausreden finden wir bei dem Hunde. Da Rolf stets ungescheut das ausspricht, was er denkt, so stoßen wir in den Berichten der Frau Moekel auf ergötzliche Stellen voller Komik, so beispielsweise, wenn er dem Kollegium von Professoren, das Versuche mit ihm anstellt, auf eine Frage unwirsch zur Antwort klopft, sie könnten ihm jetzt auf den Buckel steigen. Außer dem Berichte der Frau Moekel über ihre Lehrmethode, über die geistige Entwicklung des Hundes und die wichtigsten Äußerungen seiner Eigenart und hochstehenden Denkfähigkeit enthält das Buch eine reiche Auswahl aus den Protokollen, die bei zahlreichen Versuchen und Vorführungen durch einwandfreie Zeugen aufgenommen wurden.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 16.—, für das Ausland M. 20.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis:
Mk. 1.— für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIII. Jahrgang. | **Juni 1920.** | **12. Heft.**

Bezugs-Einladung.

Für den mit Juli beginnenden 14. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus das ganze Arbeitsprogramm aufzustellen, ist im voraus nicht möglich. Aus der reichen Fülle des vorliegenden reichhaltigen Manuskriptmaterials seien für die nächsten Hefte die nachfolgenden interessanten und wertvollen Arbeiten genannt:

Sindbad, Die heilige Salomea. — Hentges, Hektor Durville. — Grobe-Wutischky, Trübe Aussichten. — Roßberg, Das Schicksal der Hohenzollern im Lichte der Astrologie. — Silber, Der Übersinn. — Silber, Zur Wiedergeburtslehre. — Mulford, Mann und Frau in der Ehe. — Peter, W. Stainton Moses (Zur Geschichte des modernen Spiritismus). — Dobberkau, Vom Lebenswerke Karl du Prels. — Dobberkau, Das Erscheinen verstorbener Tiere. — Dobberkau, Briefe eines Hundes. — Dobberkau, Das Ferrol'sche neue Rechnungsverfahren. — Dobberkau, Formen und Quellen des Hellsehens nach eigenem Erleben. — Dobberkau, Von der Wünschelrute. — Mader, Hauptrichtungen des Okkultismus. — Balzli, Die Bedeutung der Naturstudien Goethes für die Wiedergesundung des Menschheitslebens. — Küpper, Der Mensch als Kraft. — Ullrich, Okkultismus und okkulte Wissenschaften. — Freimark, Ferngesichte und Ferngefühle. — Freimark, Spuk. — Freimark, Geisterschriften. — Freymark, Die Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung. — Machow, De mortuis nil nisi bene. — J. W., Mein J. G.-System. — J. W., Sinnesschwingungen und Okkultismus. — Leonhard, Karma. — Leonhard, Visionen. — Lenzara, Okkultismus im Kindergemüt. — Müller, Jenseits-Vorstellungen. — Zillmann, Über den gegenwärtigen Stand der okkultistischen und metaphysischen Forschung. — Mewes, Ursprung des Judaismus und der jüdischen Zahlenmystik. — Korff, Das elektrische Weltall. — Gröger, Magnetismus. — Ganser, Die psychische Heilweise. — Zahlreiche wertvolle Abhandlungen über die Neugedankenlehre, und vieles andere.

Die enorm hohen und ständig noch steigenden Kosten für Papier und Druck der Zeitschrift, wozu jetzt noch die verdoppelten Portosätze treten, nach denen das Heft-Porto für den Jahrgang allein schon Mk. 2,40 (Ausland Mk. 4,80) beträgt, machen eine Erhöhung des Bezugspreises für das Inland auf Mk. 20,— und für das Ausland auf Mk. 25,— leider fast unumgänglich notwendig. Selbst bei diesen Preisen werden die Herstellungskosten kaum gedeckt, da für Papier und Druck wieder neue Preiserhöhungen bevorstehen. Als ein erfreuliches Zeichen des Wachsens der okkultistischen Bewegung ist es anzusehen, daß der Leserkreis des Zentralblattes für Okkultismus sich trotz der Preiserhöhungen des letzten Jahrgangs nicht vermindert, sondern beträchtlich erweitert hat. So dürfen wir wohl hoffen, daß auch die neue, durch die Verhältnisse erzwungene Preissteigerung die Leser dem Zentralblatt nicht entfremden wird, das bei dem gebotenen Druckumfang und seinem gediegenen vielseitigen Inhalt auch dann noch durchaus preiswert ist.

Der Herausgeber.

Ein neues Naturgesetz.

Von Julie Kniese.

Die Herren der Wissenschaft, die sich hartnäckig gegen jede neue Wissenschaft stemmen, besonders wenn sie nicht aus ihren Kreisen, sondern aus Laienkreisen kommt und wenn sie gar ein altes, lange bestehendes Gebäude ins Wanken bringt und alte Theorien umstürzt, scheinen unter dem Begriff „Naturgesetz“ so, wie es heute als solches erkannt, ein abgeschlossenes Ganzes zu verstehen und schämen sich des demütigen Bekenntnisses: „Unser Wissen ist Stückwerk.“

Und dennoch ist das, was wir heute „Naturgesetz“ nennen, nur ein kleiner Teil des großen Naturgesetzes; wir kennen nur einen kleinen Bruchteil aller Naturgesetze und müssen täglich darauf gefaßt sein, daß ein Schritt vorwärts, eine neue Erkenntnis und Entdeckung, eine alte Theorie über den Haufen wirft und wir umlernen müssen.

So lautet ein altes, bisher noch feststehendes Gesetz:

„Je länger ein Pendel, desto langsamer die Schwingungen, je kürzer ein Pendel, desto schneller die Schwingungen.“

So haben wir's in der Schule gelernt, — und wenn ich einem alten Physiker nun sage: „Es gibt auch den direkt entgegengesetzten Fall“, so springt er mir ob solcher Ketzerei ins Gesicht.

Ich kann ihm aber nicht helfen, es ist doch so!

Auch der siderische Pendel oder Strahlenpendel ist ein richtiger Pendel, aber siehe da, er zeigt — wie Herr Oberingenieur Kotschy

in Wiesa 1916 entdeckte — die umgekehrte Erscheinung: Je länger der Pendel, desto schneller die Schwingungen, je kürzer der Pendel, desto langsamer die Schwingungen! Nebei bemerkt, ein schlagender Beweis gegen den ewigen Angriff, man rufe die Pendelbewegung willkürlich selbst hervor, denn sobald wir die Bewegung selbst ausführen, tritt das alte Gesetz in Kraft.

Beides nun sind Pendelgesetze. Wie nun bringt man beide in eine Regel, in eine für beide gültige Erklärung hinein?

Ich möchte hier, solange bis jemand eine andere und bessere findet, folgende Regel aufstellen:

„Je näher der Pendel dem Antriebspunkt, desto schneller die Schwingungen, je weiter entfernt vom Antriebspunkt, desto langsamer die Schwingungen."

Beim physikalischen Pendel ist nämlich der Antriebspunkt oben, daher die schnellen Schwingungen des kurzen Pendels; beim siderischen Pendel aber ist der Antriebspunkt unten, nämlich das ausstrahlende Objekt, daher die schnellen Schwingungen des langen Pendels.

Ein Vorschlag zur Gründung einer Freisiedelung geistig strebender Menschen in einem wärmeren Klima.

Der Sturm, der unsere Erde in den letzten Jahren heimsuchte, hat in vielen Herzen die Sehnsucht nach neuer seelischer Sammlung, nach einer ausgeglichenen Weltanschauung und zugleich nach einer gesünderen, edleren Form der leiblichen Lebensführung geweckt.

Unter den Jüngern so vieler verschieden klingender Richtungen wie der Naturanhänger, Armanen, Lebensreformer, Vegetarier, Mazdaznan, Rosenkreuzer, Theosophen, Okkultisten usw. befinden sich ohne Zweifel eine Anzahl von echten Idealisten, die in dieser Zeit der Gegensätze das Bedürfnis nach einem inneren und äußeren Zusammenschluß zum Zwecke des Austausches ihrer geistigen Besitztümer und der gemeinsamen Betätigung ihrer Bestrebungen suchen. Zugleich soll das wirtschaftliche Zusammenleben alle die Vorteile einer selbständigen, genügend großen Gemeinwirtschaft bieten, die einerseits anständige Lebensbedingungen verbürgen, andrerseits unabhängig von der zeitraubenden täglichen Besorgung des Haushaltes macht.

Für die einen soll die Siedlung ganz zum Heim werden, als Gelegenheit zu einem dauernden Aufenthalt unter günstigen Natur- und Lebensverhältnissen, auch bei bescheidenen Mitteln, nach Wunsch auch zur entgeltlichen Beteiligung an der Landwirtschaft (Feldbau, Waldpflege, Ge-

müsebau, Gartenwirtschaft, Obstkultur u. s. f.); andere werden als Gäste für einen Teil des Jahres dort eine Pension mit Erholungsheim finden und darin ihren Urlaub oder die Sommerferien verbringen können. Besonders sollen die von dem verschärften Kampf ums Dasein Mitgenommenen eine fachkundige seelische Behandlung erfahren („Ruheheilweise“, Psychotherapie, „Nervendiätik“). Die Naturheilkräfte einer sonnenreichen Örtlichkeit werden gesinnungsverwandte Ärzte mit ihrer Kunst zusammen für möglichst viele Leidende nutzbringend zu gestalten trachten, um ihnen ein neues Kapital an Gesundheit und Lebensmut mit auf den Weg zu geben.

Das innere Ziel des Zusammenschlusses wird darin bestehen, ein geistiges Zentrum für Kunst, Forschung und Lebensgestaltung zu schaffen. Nach außen hin tritt die Siedlung zum Zwecke der Selbsterhaltung und Betriebsvergrößerung auch als Unternehmerin auf in Form der Pension für die gesunden Gäste und einer Kuranstalt (Genesungsheim) für Kranke, je nach der Örtlichkeit mehr für Gemüts-, Nerven- oder Diätkuren, Blutarme oder Leichtlungenkranke und dergl.

Für die dauernde Niederlassung kommen wohl in erster Linie die Angehörigen freier Berufe (Künstler, Schriftsteller, Gelehrte, Maler, Tondichter), dann auch die klimatischen Kurgäste, Pensionisten und vor allem ausgebildete Landwirte in Betracht, die bestimmte Wirtschaftsabteilungen führen; für den zeitweiligen Aufenthalt jeder Mensch, der geistige Interessen besitzt und entsprechende Anregung sucht.

Also nicht um eine alltägliche Kurplatzgründung handelt es sich, sondern die Vorteile des Zusammenschlusses Gleichgestimmter sollen im Dienste ihrer seelischen Entwicklung stehen. Dementsprechend soll alles auf den geringstmöglichen Energieverbrauch des Einzelnen für seine Lebenshaltung und die größtmögliche Freiheit zur Entfaltung seiner geistigen Individualität eingestellt sein. Diesem Zwecke sollen dienen: die Schaffung von hygienisch wie ästhetisch einwandfreien, billigen Wohn- und Speisegelegenheiten, sowohl mit vegetarischem wie nichtvegetarischem Tisch; Studienräume mit Bibliothek; Laboratorium (z. B. auch für Reichenbachforschung); ein Versammlungsraum für Kurse, schauspielerische Veranstaltungen, Kunstpflege, Musik usw.

Alle den gemeinsamen Zwecken der Siedlung dienenden Räumlichkeiten sollen im Hauptgebäude untergebracht sein, wo das geistige Leben seinen Sammelpunkt hat. Draußen sind die Plätze für Luft- und Sonnenbäder, Freiluftgymnastik u. s. f., außerdem wird für solche Ruhebedürftige, die sich die erste Zeit nicht an dem öffentlichen Betrieb beteiligen können, für einen zurückgezogenen, stillen Aufenthaltsort vorgesorgt werden.

Angliedern könnte sich ein Kinderheim mit Schule (wofür vielleicht Point Loma in mancher Hinsicht vorbildlich sein könnte); ferner eigene

Werkstätten, Buchhandlung, Apotheke, Reformwarenhaus usw., alles im Konsumvereinssystem; Wirtschaftsüberschüsse könnten eine dritte Einnahmequelle werden (Edelobst und dergl.). Die wirtschaftlichen Bedürfnisse sollen so weit als möglich aus dem eigenen Betrieb gedeckt und ein großer Teil der Arbeit von Siedlern selbst ausgeführt werden, dabei nach Möglichkeit wenig Dienstpersonal angestellt sein. Die Einteilung wird darauf abzielen, daß bei vielleicht halbtägiger Beschäftigung (im Durchschnitt) jeder Siedler seine eigenen Erhaltungskosten decken kann (wenn er nicht anstelle dessen dafür zahlen will) und ferner einen proportionalen Gewinnanteil erhält. Dabei lebt jeder Mitarbeiter fast um den Selbstkostenpreis. Für die nicht tätigen Pensionäre und Kurgäste gelten höhere Preise, die aber keine ausbeuterischen sein werden wie in den meisten Hotels und Sanatorien.

Es sind zunächst zweierlei Möglichkeiten der Verwirklichung in Aussicht genommen: Der erste Plan bestünde in der Bildung einer Aktiengesellschaft entsprechend den Landesgesetzen für das Genossenschaftswesen; der zweite in der Gewinnung eines gesinnungsverwandten Gutsbesitzers für die Ausführung des Projekts nach Art eines Pachtvertrags. Im übrigen sei hervorgehoben, daß bei einer massenweisen Beteiligung auch die Schöpfung von mehreren Siedlungen nacheinander in Betracht kommen könnte, indem aus dem Überschuß der Muttersiedlung sich allmählich Kolonistengruppen nach besonderen Gesichtspunkten zusammenfinden zu einer neuen Tochtersiedlung. —

Je nach den Berechnungen der Fachleute soll zuerst eine Gründung im kleineren Stile oder sogleich im großen Maßstab unternommen werden.

Zum Teil ist der obige Entwurf ja schon in dieser oder jener Siedlung verwirklicht worden, aus denen allen sich manches wird lernen lassen (so Monte Verita und die Masdasnankolonie in der Schweiz, Point Loma in Kalifornien, die Ferienkolonie auf „Weißer Hirsch“ bei Dresden usw.). Ferner sind in mehreren Büchern bereits wertvolle Gedanken zu diesem Gegenstand niedergelegt, wovon hier nur genannt seien: Paul Keller, „Ferien vom Ich“, und G. W. Surya, „Moderne Rosenkreuzer“ (3. Auflage soeben erschienen). In dem letzteren Werk wurde in einem Aufruf zu einem „weltlichen Kloster“ im Text selbst der Plan zu einer Heilanstalt „Lichthort“ entwickelt. Beides ist in gewisser Weise auch mit unserem Vorschlag vereinbar, Herr Surya ist selbst mit unserem vorbereitenden Ausschuß zusammen tätig und auch aus München kam von Seiten einer schon bestehenden Siedlungsgesellschaft die Aufforderung zum Zusammenschluß.

1. Plan.

Die erste Form der Durchführung, die in Betracht gezogen wurde, beruht auf einer genossenschaftlichen Vereinigung einer bestimmten An-

zahl von Personen, die die erforderliche Summe zum Ankauf eines geeigneten Objektes aufbringen und dadurch für eine angemessene Zeit das Anrecht als Siedler mit Wohnung und Verpflegung zum Selbstkostenpreis der Gesellschaft erwerben. Die Höhe der Teilnehmerzahl, sowie der Teilbeträge für die Einzahlung und das proportionale Ausmaß der Gewinnbeteiligung wird erst den Umständen entsprechend zu vereinbaren sein, ebenso die Wahl der Örtlichkeit.

Jedenfalls soll erstrebt werden, daß das Verhältnis zwischen der Gesellschaft und den einzelnen Mitgliedern ein möglichst freies bleibt. So wird es sich z. B. zur Wahrung der gegenseitigen Unabhängigkeit empfehlen, daß jedes Mitglied seine Wohnung, Verkostigung (etwa nach dreierlei Menu), Bedienung, Wäschereinigung, Kurmittel und Konsumwaren zum Regiepreis der Siedelung beziehen kann, aber nicht muß. Gegebenenfalls könnte ein Aktionär sich auch ausschließlich auf den Gewinnanteil für sein eingezahltes Kapital und das Erstberücksichtigungsrecht in der Aufnahme als Gast beschränken. Aber grundsätzlich muß das „Bienen- oder Drohnensystem" vermieden werden. Die gesunden, tätigen Mitglieder werden sich nach Tunlichkeit aus fachlich gebildeten Männern und Frauen zusammensetzen, wobei jedes ein bestimmtes Arbeitsgebiet mit der erforderlichen Anzahl von Bediensteten übernehmen und dafür verantwortlich sein wird; ein gewählter Ausschuß wird darüber zu wachen haben.

Die Aufteilung des Reingewinnes aus Pension, Erholungsheim und Wirtschaftsbetrieb muß nach einem solchen Schlüssel erfolgen, der verhindert, daß ein Teil der Gesellschaft in Abhängigkeit von einem anderen Teil, etwa von einer anderen Minderheit, gerät. Das Mitglied bezieht gegen sein eingezahltes Kapital die Naturalien zum Regiepreis und außerdem seinen Anteil (Dividende) vom Reingewinn. Dabei wird auf Zinsen vom Kapital verzichtet. Das Kapital ist nur auf drei Monate kündbar.

Vielleicht wird es sich für den Anfang empfehlen, im Kleinen zu beginnen und sich für die allmähliche Vergrößerung der Siedlungsanlagen vorzusehen, worauf auch die Geschäftsführung abzielen müßte.

Es würde bei dieser Form der Ausführung von vornherein nötig sein, dafür zu sorgen, daß die Mißhelligkeiten ausgeschlossen werden, die sich so leicht auch im Zusammenleben einer größeren Anzahl von „Gleichgestimmten" ergeben. Wenn auch den individuellen Wünschen so weit als möglich entgegengekommen werden soll, bleiben trotzdem immer gewisse Grenzen, innerhalb deren sich der Einzelne der Allgemeinheit fügen muß, und es hätte eben eine genaue Hausordnung alle wichtigeren Fragen zu regeln. Offenbar müßte jeder Siedler schon ein großes Maß von gutem Willen und Entgegenkommen mitbringen, oder es müßte die gegenseitige Abhängigkeit auf ein Mindestmaß herbgesetzt sein. Ferner wäre z. B. die Frage zu regeln, wie es damit zu halten wäre, wenn ein oder mehrere

Mitglieder plötzlich ihren Anteil zurückziehen wollten, ob dies unter der Voraussetzung der Ablösung durch einen anderen geschehen müßte usw.

Auf jeden Fall werden noch für längere Zeit die politischen Verhältnisse und die Valutafrage eine große Rolle spielen.

2. Plan.

Es gibt heute bereits eine sehr große Anzahl von Menschen, die sich zwar nach den verschiedensten Richtungen benennen, aber in dem Wunsche nach einem derartigen Heim einig sind. Unter ihnen gibt es sicherlich auch solche, die über geeigneten Grundbesitz verfügen, welcher zu einer solchen Siedlung ausgebaut werden könnte.

Wenn nun eine entsprechende Anzahl von Männern und Frauen ihrem positiven Wunsche Ausdruck gibt, eine Kolonie von geistig strebenden Menschen zu bilden, die auch das richtige Maß von gegenseitiger Duldsamkeit besitzen, dann würde sich wohl ein Gesinnungsfreund finden, der bereit wäre, seinen Besitz unter rechtlich geordneten Bedingungen in den Dienst dieser edlen Sache zu stellen. Der Zustrom von gesinnungsverwandten Gästen wird zweifellos ein reicher sein.

Auch hier soll eigene Betätigung der Siedler in der Feld- und Gartenwirtschaft die Deckung ihrer Erhaltungskosten und einen gewissen Gewinn ermöglichen, anderen wird die Beschäftigung als Therapie zu empfehlen sein.

* * *

Personen, die in der einen oder anderen Hinsicht an dem Zustandekommen der Siedlung Interesse nehmen, wollen ihre Vorschläge und Wünsche nebst Adresse an den vorbereitenden Ausschuß zunächst unter der genauen Anschrift „Dr. Friedr. Feerhow, Wien XVII, Kalvarienberggasse 13, II. Stiege, Tür 37“, zwecks seinerzeitiger Verständigung unter Beischluß des Rückportos einsenden. Bei genügender Beteiligung soll sodann die je nach den Umständen zweckmäßigste Form zur Ausführung gelangen.

Der vorbereitende Ausschuß „Freisiedlung“.

Berufswahl.

Von Ernst Hentges.

Die Zeit nach dem Krieg stellt den Soziologen vor neuartige, gewaltige Probleme. Auf allen Gebieten werden tiefgreifende Reformen nötig sein, um die Wunden zum Vernarben zu bringen, die dieser schreckliche Krieg allen Völkern geschlagen hat. Die Nationalökonomie wird beim Aufbau einer neuen Kulturwelt an die Mitarbeit der verschiedenen Wissenschaften appellieren müssen und die Neuartigkeit der zu lösenden Aufgaben wird die Schaffung neuer Wissenschaften bedingen Die Biologie wird sich

mit der wichtigen Frage zu befassen haben, welchen Gesetzen die Entstehung der Geschlechter unterliegen, um in den kommenden Jahrzehnten eine Steigerung der männlichen Geburten zu ermöglichen.[1]) Um die auf den Schlachtfeldern Europas verblutete Arbeitskraft zu ersetzen, ergibt sich die dringende Forderung, das Wirtschaftsleben nach Oswald's energetischem Imperativ: „Vergeude keine Energie, nutze sie!" zu gestalten, und in allen Zweigen des Erwerbslebens muß eine Anspannung der Kräfte zur Höchstleistung stattfinden.[2]) Die Einstellung aller Arbeitskräfte auf Maximalleistung bringt die Gefahr einer allgemeinen Erschlaffung der nervösen Spannkraft mit sich. Diese Gefahr ist um so drohender, als die Neurasthenie ein trauriges Privilegium unseres Zeitalters ist und bei allen heimgekehrten Kriegern einen günstigen Boden zur Entwicklung findet infolge der mehrjährigen nervenzerrüttenden Einwirkung der modernen Kriegführung. Erfahrungsgemäß begünstigt nichts die nervöse Abnutzung so sehr als die Betätigung in einem unpassenden Beruf. Für die Allgemeinheit wie für den Einzelnen besteht die Pflicht und Notwendigkeit, die individuellen Fähigkeiten in möglichst nutzbringender Weise zu verwerten dadurch, daß in der wirtschaftlichen Organisation der rechte Mann an den rechten Platz gestellt wird.[3]) Die weitgehendste volkswirtschaftliche Nutzbarmachung der individuellen Anlagen, die bereits eine der Hauptforderungen des Fourierismus war, muß unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse die ausgedehnteste Verwirklichung finden. Die Berufswahl darf nicht mehr, wie bis jetzt meist üblich, von allerlei Zufälligkeiten bestimmt werden, sondern muß in klarer Erkenntnis der wirtschaftlichen Erfordernisse und nach Maßgabe der auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen ermittelten besonderen Berufsanlagen erfolgen. Die bestehende gesetzliche Freiheit in der Berufswahl soll dabei keine Einschränkung erleiden; die Wissenschaft braucht bei dieser wichtigen Frage nur eine zuverlässige Beraterin zu sein.

Für die Berufswahl sind meistens in den äußeren Verhältnissen liegende Zufälligkeiten bestimmend. Eine Berufsberatung mußte sich bisher auf die Angabe von Anhaltspunkten über das pekuniäre Fortkommen beschränken,[4]) indem eine sachverständige Beurteilung der Neigungen und Begabungsrichtungen der Berufssuchenden nicht möglich war. Die Prüfung der körperlichen und geistigen Eignung zu einem bestimmten Beruf war meist Sache

[1]) In den „Psychischen Studien", Februar 1917, veröffentlichte Dr. med. Freudenberg eine Besprechung über aussichtsreiche, diesbezügliche Forschungen des Dr. Siegel.

[2]) Vergl. Emil Engelhardt. „Das Taylor-System in Deutschland nach dem Krieg" in Evangelisch-Sozial, 25, 3, 101—125.

[3]) Vergl. Paul Östreich. „Menschenökonomie: Zur Frage der Berufsberatung" in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 41, 3, 805—814.

[4]) Vergl.: „Was willst du werden? Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen." Leipzig 1889. ff.

der Eltern oder des Lehrpersonals und entbehrte jeder objektiven Grundlage.[1]) An Stelle des subjektiven Urteils müssen zuverlässige objektive Normen treten. Die erforderlichen Unterlagen zu einer sachkundigen Berufsberatung kann die Wissenschaft der experimentellen Psychologie liefern. Erfreulicherweise haben in letzter Zeit verschiedene hervorragende Psychologen ihre Untersuchungen nach dieser Richtung orientiert, so daß in Zukunft die Berufsberatung sich nach den Erkenntnissen dieser neuen Wissenschaft richten kann.[2]) Der Psychologe Prof. Dr. Stern hat in seinem Buche „Jugendkunde als Kulturforderung" die Richtlinien einer Berufsberatung auf psychologischer Grundlage angegeben. Die Heranziehung der Experimentalpsychologie als Beraterin in Fragen der Berufswahl setzt eine genaue Kenntnis der Anforderungen voraus, welche die verschiedenen Berufsgruppen an bestimmte physische und psychische Fähigkeiten stellen, als auch wie dieselben in psychologischer Hinsicht zu erfassen sind. Ein anderes Erfordernis ist die Ermittlung der psycho physischen Eigentümlichkeiten der Berufssuchenden und deren richtige Beurteilung. Diese Bestimmung der individuellen Eigenart soll durch Versuche und Beobachtungen erfolgen. Prof. Stern gibt die Anregung, in den Volksschulen psychologische Personalkarten einzuführen, welche Beobachtungen über die verschiedenen Befähigungen jedes einzelnen Schülers enthalten sollen. Die Führung von Personalkarten wurde bereits verschiedentlich von medizinischer Seite angeregt und wird auch tatsächlich an verschiedenen Orten gehandhabt, jedoch beschränken sich deren Angaben auf die körperliche Entwicklung und die gesundheitlichen Verhältnisse der Schüler. Es wäre allerdings sehr zu

---

[1]) Siehe: Hattenschwiller, „Schule und Berufswahl" in: Zeitschr. für Christliche Sozialreform, 1916, 4, 273—292.

Thekla Gilbert. „Berufsberatung der Volksschülerinnen" in: Lehrerin, 34, 4, 13—15.

Gertrud Zucker. „Schule und Berufsberatung" in: Lehrerin, 33, 9, Beiblatt B. 5, 17—19.

[2]) Siehe „Berufswahl" in der bekannten Teubner'schen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt".

Stern W., „Psychische Berufseigung. Leitgedanken über ihre Berücksichtigung und Feststellung in Wirtschaftsleben und Schule" in: Pädagogische Reform, 41, 14, 91—93.

Stern W., „Veranstaltungen zur Psychologie der Berufseignung in Deutschland" in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 18, 3/4, 156—158.

Otto Lippmann, „Psychische Berufseigung und psychologische Berufsberatung" in Concordia, 23, 15, 251—253.

Max Brahn, „Berufsberatung und Psychologie" in: Jugendfürsorge, 12, 2, 1—2.

W. J. Ruttmann, „Über Begabung, Arbeitsleistung und Berufswahl. Theoretische Gedanken zu praktischen Bedürfnissen" in: Zeitschr. für pädagogische Phychologie, 17, 5/6, 217—226.

Paul Frank, „Berufswahl und Berufseignung" in: Soziale Praxis, 25, 33, 737—741.

wünschen, daß periodische ärztliche und psychologische Untersuchungen verbunden mit regelmäßiger Führung der Personalkarten zur ständigen Einrichtung in sämtlichen Volks- und Mittelschulen würde. Die wissenschaftliche Bedeutung und der praktische Nutzen der psychologischen Beobachtungen und Versuche an den Schülern kann berechtigterweise nicht abgestritten werden, jedoch vermag dieses zeitraubende und in der Allgemeinheit schwer durchführbare Personalkartensystem die ganze Perlönlichkeit des Schülers und späteren Berufssuchenden nicht zu erfassen.

Die der Psychologie zu Grunde liegende Auffassung des Menschen als chemisch-physikalischer Apparat, als Arbeitsmaschine, erklärt sich durch die in der neueren Philosophie vorherrschende materialistische Richtung, der es vor allem um eine mechanistische Deutung der Außenwelt zu tun ist und die von einer Einordnung des Organischen in ihr mechanisch-kausales Erklärungssystem nicht zurücksteht. Die psychologische Wissenschaft vermag für die Wechselwirkungen zwischen Körper und Geist einen zahlenmäßigen Ausdruck zu finden und ist imstande, die Arbeitsleistung der Sinnesorgane und des Organismus bei bestimmten Geistestätigkeiten zu ermitteln, desgleichen vermag sie bei körperlichen Verrichtungen die verausgabte Kraftmenge zu bestimmen. Eine von dieser einseitigen mechanistischen Betrachtungsweise des Menschen ausgehende psychologische Forschung muß folgerichtig dazu führen, die gesamte Produktion und wirtschaftliche Organisation derart zu zergliedern und maschinell zu gestalten, wie dies von dem berüchtigten Taylorsystem angestrebt wird. Die Experimentalpsychologie vermag mit ihrem Laboratoriumsbetrieb die mannigfachen Aspekte des menschlichen Geistes nicht zu erfassen und kann daher nur als ein beschränktes Hilfsmittel bei der Berufswahl gelten.

Eine weit vollkommenere Erkenntnismöglichkeit der intelluktuellen und moralischen Potenzen eines Individuums bietet ein genau berechnetes Geburtshoroskop. Auf astrologischer Grundlage ist nicht nur ein objektives Urteil über die allgemeine geistige Qualität eines Menschen möglich, sondern besonders hervorstechende Begabungsrichtungen sind genau zu erkennen. Zudem bietet die Horoskopie den großen Vorteil, latente Fähigkeiten bei Kindern vorauszusagen, wohingegen die Berufsberatung auf psychologischer Grundlage bei Jugendlichen häufig versagen muß, weil die Wesensart des Berufssuchenden allzu farblos ist.[1]) Die praktische Verwertung dieser Möglichkeit stößt jedoch augenblicklich noch auf einige Schwierigkeiten, indem eine Vertiefung und ein weiterer Ausbau der Astrologie nach dieser

---

[1]) „Par la science astrologique, il serait possible d'en arriver à orienter judicieusement les vocations de chacun, du moins celles qui sont les plus nettes, et de ne pas s'exposer si souvent au gaspillage des énergies mal dirigées; ceci résulte directement de la possibilité d'entrevoir d'avance des capacités éloignées et leurs phases d'évolution.“ Paul Flambart. „l'Influence Astrale“. Januar 1914. S. 60.

besonderen Richtung erst erfolgen muß, teils weil ein brauchbares Beobachtungsmaterial nicht vorhanden ist, teils weil aus den vorhandenen Tatsachen präzise und zuverlässige Erkenntnissätze noch nicht gewonnen worden sind.[1]) Die herrschende höhere Studienordnung gründet sich auf zwei differente Begabungsrichtungen: einerseits das Sprachtalent, das zum Studium der Geisteswissenschaften (Philologie, Philosophie, Theologie, Recht usw.) befähigt, andrerseits die Begabung zur Mathematik, die erforderlich ist zum Betreiben der Naturwissenschaften sowie zum wissenschaftlich-technischen Studium.[2]) Wie die Untersuchungen von Lombroso, Nordau, Lorand, Möbius[3]) u. v. a. beweisen, bilden beide Anlagen, obschon häufig vereint, selbständige Fähigkeiten des menschlichen Geistes, die unabhängig von dem Grad der Intelligenz auftreten können. Hier ist Goethe's Wort am Platz:

„Zwar mag in einem Menschenkind
Sich beides wohl vereinen;
Doch daß es zwei Geschäfte sind,
Das kann man nicht verneinen."

Nun fehlt es aber der astrologischen Wissenschaft, soweit dieselbe in neueren Handbüchern und Schriften niedergelegt ist, an klaren und bestimmten Formeln, um diese Eigentümlichkeiten der Intelligenz in zuverlässiger Weise zu beurteilen. Die herkömmlichen prognostischen Lehrsätze erfassen nur den Gesamtbegriff des geistigen Vermögens und geben Aufschluß über den geringeren oder höheren Grad der intellektuellen Regsamkeit; die astrologische Erkenntnis hervorstechender besonderer Begabungsrichtungen, wie Sprachtalent, Anlage zur Mathematik, Musikbegabung, Vorherrschen des Farb- und Formensinnes als Befähigung zur Ausübung der bildenden Künste usw., war — mit der für eine Berufsberatung erforderlichen Sicherheit — nicht möglich, da in der überlieferten prognostischen Technik Leitsätze zur Beurteilung dieser Fragen nicht vorzufinden sind, weil der Begriff selbständiger Spezialfähigkeiten erst durch die Untersuchungen neuerer Wissenschaften gewonnen wurde und der traditionellen Astrologie in seiner jetzigen Tragweite nicht bekannt sein konnte. Hier ist Neuland, das die moderne astrologische Forschung erschließen muß. Auf empirischer Grundlage müssen einwandfreie Interpretationssätze ermittelt werden, deren Zuverlässigkeit statistisch sichergestellt worden ist.

---

[1]) Demnächst soll erscheinen: „Der richtige Beruf unserer Kinder auf Grundlage der wissenschaftlichen Astrologie" von Armin Wodan.

[2]) Vergl. Adolf Hedler, „Berufsberatung an den höheren Schulen" in: Deutsches Philologen-Blatt, 24, 32, 519—521.

Peter Petersen, „Die Probleme der Begabung und der Berufswahl auf der höheren Schule" in: „Der Aufstieg der Begabten" (Leipzig, Teubner 1916) 78—94.

[3]) Möbius, „Über die Anlage zur Mathematik" (Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig).

Es gilt hier ein gutes Stück Arbeit zu leisten, doch soll die Größe der Aufgabe keinen Astrologiefreund von der Mitarbeit abhalten, denn als brauchbares Hilfsmittel bei der Berufswahl kann die Astrologie ein hervorragender Kulturfaktor werden. Der Kulturwert der Astrologie käme in stärkerem Maße zur Geltung, wenn dieselbe in den Volks- und Mittelschulen Eingang fände und gleich den ärztlichen Personalkarten jeder Schüler sein Horoskop besäße, woraus das astrologiekundige Lehrpersonal die individuelle Eigenart der verschiedenen Schüler erkennen könnte. Von pädagogischer Seite wurde in letzter Zeit einer größeren Individualisierung des Unterrichtes das Wort geredet. Diese Bestrebung ist durchaus anzuerkennen, jedoch ist die praktische Durchführung dieser Forderung in weitgehendstem Maße nur dann möglich, wenn das Lehrpersonal zuverlässige objektive Anhaltspunkte zur Beurteilung der Schülerindividualitäten besitzt, wie sie in geradezu idealer Weise ein exakt aufgestelltes Horoskop bietet.[1]) Wenn der individualisierte Unterricht bei normalen Kindern als wünschenswert anerkannt wird, so ist dieser Forderung eine erhöhte Berechtigung und Bedeutung zuzusprechen, wenn es sich um die Erziehung geistig zurückgebliebener oder anormaler Schüler handelt.[2]) Es wäre ein robuster Optimismus erforderlich, um zu erwarten, daß in nicht allzulanger Zeit die Berücksichtigung der Geburtshoroskope in den Volksschulen zur allgemeinen Gepflogenheit würde; immerhin ist vernünftigerweise zu erwarten, daß unter der deutschen Lehrerschaft sich vorurteilsfreie, fortschrittliche und forschungsfrohe Männer befinden, die eine Jugendkunde auf astrologischer Grundlage zum Gegenstand ihres besonderen Studiums machen und so der Horoskopie dazu verhelfen, ein zuverlässiges Hilfsmittel bei der Berufsberatung zu werden.

Was wir nicht wissen.

Von Niels Larsen.

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Blick nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."
(Goethes Faust.)

Unermüdlich versucht der Mensch die Rätsel der Natur zu lösen; unermüdlich versucht er den Schleier zu lüften und die Geheimnisse der Natur

---

[1]) „Il ne s'agit point de changer le caractère et de plier le naturel, mais au contraire de le pousser aussi loin qu'il peut aller, de le cultiver et d'empêcher qu'il ne degenère . . . . avant de cultiver le caractère, il faut l'étudier." J.-J. Rosseau. Nouvelle Héloïse.

[2]) Vergl. G. Simon, „Die Berufswahl bei schwer erziehbaren Kindern" (Beitrag zur Kinderforschung und Heilerziehung, Beihefte zur Zeitschrift für Kinderforschung", 133) 28 S., Langensalza, Beyer. 1916.

zu ergründen. Vieles hat der Mensch erforscht und trotzdem so wenig, denn unser Wissen ist nur Stückwerk. Kaum hat der Mensch ein Rätsel gelöst, so steht er vor hundert neuen Rätseln und am Ende kann er wiederum mit Faust'schen Worten sagen: „Jetzt steh' ich da, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor!"

Wie aber kommt es, daß unser Wissen nur Stückwerk ist? Zunächst wohl deshalb, weil unsere Sinne recht unvollkommen sind und weil uns sehr wahrscheinlich einige Sinne fehlen. Wie unvollkommen unsere Sinne sind, beweist uns schon ein Blick durchs Mikroskop oder durchs Fernrohr, wobei wir Dinge feststellen, die wir mit unbewaffneten Augen nicht sehen können. Die photographische Platte ist aber noch empfindlicher als unser Auge, wie dies besonders deutlich die Sternphotographien zeigen. Trotzdem zählen wir unseren Gesichtssinn zu unseren vollkommensten (am besten ausgebildeten) Sinnen. Ähnlich so wie mit dem Gesichtssinn verhält es sich mit allen menschlichen Sinnen. Wir können mit ihnen nur einen Teil der Außenwelt erkennen. Daß auch die Beobachtungsfehler eine große Rolle spielen und unser Gedächtnis recht mangelhaft ist, sei hier nur nebenbei erwähnt.

Selbst über den Menschen wissen wir verhältnismäßig wenig. Wir wissen, daß der Mensch fünf Sinne hat, das wissen wir bestimmt durch die Erfahrungen, die wir täglich sammeln. Wir sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken. Wir wissen auch, daß es Reize sind, die unsere Sinne erregen, und daß unsere Sinnesorgane mit dem Gehirn in Verbindung stehen. Was aber in unserem Gehirn vor sich geht, wenn wir von der Außenwelt Reize empfangen und über dieselben „nachdenken", das wissen wir nicht, wenigstens noch nichts Bestimmtes. Hier beginnen die Hypothesen.

Wir können eigentlich nur das begreifen, was wir mit unseren Sinnen wirklich betasten und „begreifen" können. Bei Augenkrankheiten mit Verlust der Sehkraft verkümmert ein Teil des menschlichen Gehirns. Da dieser Teil zweifellos mit dem Auge in Verbindung steht (denn man findet die Verkümmerung bei allen Blindgeborenen), so hat man diesen Teil des Gehirns das Sehzentrum genannt. Eine Erkrankung des Auges und die Verkümmerungen des Sehzentrums können wir mit unseren Sinnen feststellen, dagegen ist es schwer, ja oftmals ganz unmöglich anzugeben, ob zuerst das Auge oder die Gehirnzellen erkrankt sind.

Mit gesunden Augen können wir sehen. Wir sehen jedoch nur, wenn genügend Licht vorhanden ist. Was aber ist Licht?

Wir wissen, daß sich das Licht in einer Sekunde zirka 299800 km fortpflanzt. Wir wissen auch, daß der Lichtsrahl durch Spiegel zurückgeworfen und durch Linsen und Prismen gebrochen werden kann. Aber was Licht ist, wissen wir bis heute noch nicht. Die Wissenschaft sagt: „Lichtstrahlen sind elektromagnetische Strömungen des Weltäthers", oder:

„Lichtstrahlen sind Ätherwellen". Der Weltäther ist aber nur ein Phantasiestoff, von dem wir gar nicht wissen, ob er überhaupt existiert. Einer der größten Gelehrten der letzten Jahrzehnte sagte einmal: „Es kümmert uns wenig, ob der Äther wirklich existiert; wesentlich für uns ist nur, daß alles sich so abspielt, als wenn er existierte, und daß diese Hypothese bequem ist."

Ebensowenig wissen wir, was Wärme und Elektrizität ist. Auch hier müssen Hypothesen aushelfen. Wir kennen die hauptsächlichsten Gesetze, um Wärme und Elektrizität zu erzeugen und zu verwerten, wir wissen nur das „Wie" aber nicht das „Was", nicht die wahre Natur der Dinge, nur ihre Wirkung auf unsere Sinne. Genau so verhält es sich mit tausend anderen Dingen. Wir können nicht einmal angeben, warum ein Körper zur Erde fällt, sobald er losgelassen wird. Der Eine wird sagen: „Der Körper hat das Bestreben sich dem Erdmittelpunkt zu nähern", ein Anderer: „Die Erde zieht den Körper an." Ziehen und Streben sind aber Eigenschaften des menschlichen Körpers, die wir den Gegenständen nur andichten.

Wir können das Fallen eines Gegenstandes erklären, wenn wir annehmen, daß die Erde alle Körper anzieht.

Wenn die exakte Wissenschaft zur Erklärung von Dingen, die sie täglich beobachten kann, zu Hypothesen greifen muß, wie kann sie es da dem okkulten Forscher verargen, wenn auch er zu Hypothesen greift. Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Aber der Okkultist muß doppelt vorsichtig sein, denn durch falsche Behauptungen fügt er seiner Sache oft selbst den größten Schaden zu. So wissen wir heute noch nicht, welche Kraft bei der Wünschelrute mitwirkt. Die Behauptungen, daß es elektromagnetische oder radioaktive Ausstrahlungen seien, sind auch nur Hypothesen. Ebensowenig können wir Hellsehen und Telepathie erklären, denn über das „Was" wissen wir nichts. Natürlich sind auch über diese Kräfte eine Anzahl möglicher und unmöglicher Theorien aufgestellt worden, diese sind jedoch nur solange brauchbar, bis sie durch eine neue, bessere Theorie ersetzt werden.

Von Spiritisten wird soviel über das Leben nach dem Tode geschrieben, und auch hier: „über das Leben nach dem Tode wissen wir nichts". Das beste Beweismaterial für den Spiritismus sind zweifellos die Materialisationen. Ein wunderbares Werk über dieselben ist das 1914 in Ernst Reinhardt Verlag zu München erschienene Werk: „Materialisations-Phänomene". Verfasser ist der bekannte Nervenarzt Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing. Das Buch enthält 150 Abbilduugen und 30 Tafeln, zum größten Teil photographische Aufnahmen, die der Verfasser selbst aufgenommen hat. Da Schrenck-Notzing als ein gewissenhafter Forscher bekannt ist und von einigen Materialisationen gleichzeitig drei verschiedene Aufnahmen

gemacht wurden, so ist dieses Prachtwerk besonders empfehlenswert. Bekanntlich gibt es über das „Was" der Materialisationen auch verschiedene Ansichten. Die Spiritisten behaupten, daß es die Geister verstorbener Menschen seien, die sich materialisieren. Viele Okkultisten, und zum größten Teil wissenschaftlich gebildete Okkultisten, glauben, daß die Materialisation durch bisher noch unbekannte Kräfte des Mediums oder der Versuchsperson entstehen, mit anderen Worten, daß diese Phänomene nur durch lebende Personen hervorgerufen werden können. Diesen Standpunkt vertritt auch Dr. von Schrenck-Notzing, der in seinem erwähnten Werk, Seite 47, schreibt:

„Wie man aus dieser Zusammenstellung ersehen kann, neigen alle Forscher, die sich in neuerer Zeit speziell mit den Phänomenen des physikalischen Mediumismus beschäftigt haben, der ja bei dem psychogenen Charakter der Vorgänge immer auch mit den psychischen Erscheinungen in irgend einer Form verknüpft ist, zu einer Ablehnung der spiritistischen Theorie zu Gunsten der psychodynamischen Auffassung und einer rein beobachtenden Haltung, wie sie Morselli, Botazzi, Foa, Richet, Ochorowicz, Kotik, Ostwald, Flournoy, de Vesme, de Rochas, Marwell und andere vertreten."

Es ist ohne weiteres verständlich, daß von diesen beiden Theorien nur eine oder vielleicht auch gar keine die richtige ist. Die Tatsächlichkeit der Erscheinungen kann nicht geleugnet werden, aber aus „Was" dieselben bestehen, wissen wir nicht. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig. bei Forschungen nur die Realität zu prüfen und das Material zu sammeln. Je mehr einwandfreies Material gesammelt wird, um so besser ist dies für den Okkultismus. Die exakte Wissenschaft kann schließlich die Tatsachen nicht mehr leugnen und muß sie anerkennen. Die Erklärungen sollen wir einer späteren Zeit überlassen, denn falsche, laienhafte Erklärungsversuche sind dem Okkultismus mehr schädlich als nützlich. Beispiele hierfür finden wir in der Geschichte der okkulten Wissenschaft sehr viel. Auch Freiherr von Reichenbach hat durch seine Erklärungsversuche der Odforschung selbst viel Schaden zugefügt. So schreibt Prof. Dr. Ed. Haschek in „Über Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers" (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien — in Kommission bei Alfred Hölder, Staatsdruckerei, Wien):

„Seit den viel angezweifelten Untersuchungen Reichenbachs über das Od und die am menschlichen Körper sowie an einer großen Zahl anderer Körper auftretenden Lichterscheinungen sind über dieses Thema von physikalischer oder chemischer Seite keine näheren Untersuchungen angestellt worden. Einen großen Teil der Schuld daran mag die vielfach unkritische Art und Weise tragen, in der Reichenbach referierte, und der Umstand, daß alle diese Phänomene einerseits an der Grenze des Wahrnehmbaren

liegen, andererseits, wenigstens in der Deutungsweise des Entdeckers, keinen rechten Platz in der exakten Naturforschung zu finden schienen."

Die Wiener Akademie hat sich aber nun mit den Od-Lichterscheinungen befaßt und die Ergebnisse ihrer Untersuchung in dem obigen Bericht veröffentlicht und folgendermaßen kurz zusammengefaßt:

1. Sensitiv ist jede Person, deren Augen einer raschen Dunkeladaption fähig sind.

2. Eine Reihe der von Reichenbach und anderen beobachtenden Lichterscheinungen ist real.

3. Die zur Beobachtung gelangenden Lichterscheinungen beruhen teilweise auf Phosphoreszenz (Quarz, Kalkspat), teilweise auf Chemiluminessenz.

4. Das Leuchten des menschlichen Körpers ist die Folge einer langsamen Oxydation der Ausscheidungsprodukte der Haut.

Die Professoren der Wiener Universität haben somit die Entdeckung Reichenbachs bestätigt. Über das „Was" der Odstrahlen wissen wir aber darum nicht viel mehr als vorher. Die letzten Erklärungen sind immer wieder Hypothesen.

Der Mensch kann eben nur Verhältnisse zwischen Erscheinungen, d. h. zwischen Sinnesbildern erkennen. Sinnesbilder erscheinen unmittelbar in unserem Bewußtsein als Empfindungskomplexe. Diese können wir untereinander vergleichen, mit ihnen experimentieren und so das Vorhandensein der Außenwelt erkennen. Alle Reizkomplexe der Außenwelt werden in unserem Gehirn geordnet, aufbewahrt und es können dieselben durch die Tätigkeit der Aufmerksamkeit wieder wachgerufen werden. Wenn wir nun die Erscheinungen der Außenwelt erforschen wollen, so sind wir auf die Erfahrungen angewiesen, die wir in unserem Gehirn gesammelt haben.

Bei einfachen Begriffsverbindungen können wir uns Vorstellungen machen, so z. B. bei „Mensch" oder „Baum". Real ist jedoch nur ein bestimmter Baum, aber nicht mehr der allgemeine Begriff „Baum". Je komplizierter die Begriffsverbindungen werden, desto nebelhafter, undeutlicher werden die Vorstellungen. Was stellen wir uns z. B. vor unter: Welt, Zeit, Atom, Energie, Geist, Gott, Weltanschauung, Weltäther u. dergl. Es sind leere Worte, denen zum Teil jede Realität fehlt.

Real ist folglich nur das, was wir mit unseren Sinnen direkt erkennen können. Von diesen Dingen wissen wir etwas. Aber alles, was über die elementare Grundlage unseres Erkenntnisvermögens hinausgeht, ist und bleibt letzten Endes metaphysische Spekulation. Diesen Grundsatz müssen nicht nur Okkultisten, sondern auch Vertreter der exakten Wissenschaft anerkennen.

Moderne Rosenkreuzer.

Von Sindbad.

Der ängstliche Leser, der mit „modernen Rosenkreuzern“ nicht gerne etwas zu schaffen hat, möge sich durch diesen Titel nicht beunruhigen lassen. Nicht von selbsternannten „modernen Rosenkreuzern“ will ich sprechen, sondern von G. W. Suryas Roman, „Moderne Rosenkreuzer oder Die Renaissance der Geheimwissenschaften“, dessen erste Auflage unter diesem Titel vor 13 Jahren im Verlage von Max Altmann in Leipzig erschienen ist.

Die Vorrede zu dieser Auflage enthält eine sehr alte Prophezeiung aus dem „Vishnu-Purana“, die überaus treffend alle Lebensäußerungen des Zeitalters schildert, das am sichtbarsten das Brandmal des materialistischen Monismus auf der bronzenen Stirne trägt.

Der Anführung dieser Prophezeiung hat Surya die eigene Anschauung vorangehen lassen, daß das Höchstmaß der Verkommenheit bald erreicht sein wird, dem dann die wohlverdiente Umwälzung auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete folgen muß. Erst 7 Jahre später, im Mai 1914 ist die zweite Auflage der „Modernen Rosenkreuzer“ erschienen. Nur wenige Monate nachher hat das „metallene Lachen Shivas“ angehoben; fast 5 Jahre lang, in einem Weltkrieg durchzitterte es den ganzen Erdball, und selbst in den ersterbenden Schwingungen seines letzten Ausklingens vollzogen und vollziehen sich politische und soziale Umwälzungen, wie sie die Sonne noch nicht geschaut auf ihrer Bahn.

Wenn aber unter dem „metallenen Lachen Shivas“ eine Welt in Trümmer ging, die zur Zerstörung reif war, weil sie sich zu sehr in den Bann der zerstörenden Kräfte begeben hatte, dann beginnt, wie selbst der Shiva Bakhta zugeben muß, wieder Brahma sein schaffendes Werk. Das Absolute spiegelt seinen aufbauenden Aspekt im Reiche des ewig Werdenden und nie Seienden; im Reiche der Phänomene und der Formen, die ein großer Magier da droben oder da drunten unseren groben Sinnen als Wirklichkeit vorgaukelt.

Dann sind die Diener des aufbauenden Prinzipes nicht mehr Stimmen in der Wüste — ihr Wort muß zu Fleisch werden.

Suryas Ehrgeiz ist nie weitergegangen, als ein schlichter, ehrlicher, unermüdlicher Diener des aufbauenden Prinzipes zu werden; ein gehorsames und taugliches Werkzeug der erhabenen Hierarchien, die alle Menschheitsentwicklung lenken nach ewigen Gesetzen. Wenn auch meiner rein persönlichen Auffassung nach die „Modernen Rosenkreuzer“ nicht sein tiefstes Werk sind, so sind sie doch sein umfangreichstes, den Bedürfnissen unserer Zeitgenossen am besten angepaßtes, das von allen seinen zahlreichen Arbeiten am meisten gewirkt hat in die immer breiter werdenden

Schichten der Leidenden, Sehnenden und Hoffenden. Hierfür spricht schon die erfreuliche Tatsache, daß jetzt die 3. bis 5. Auflage dieses eigenartigen Werkes erscheint.

Wer auf die Genossen einer Zeit wirken will, deren Denken, Fühlen und Handeln angekränkelt ist vom Primat des kritischen, zersetzenden Intellekts über die höheren Geistes- und Seelenkräfte, der muß seine Lehren und Arbeitsmethoden den wahren Errungenschaften der exakten Wissenschaft anpassen. Für die Mehrheit unserer Zeitgenossen gibt es keine Dogmen, keinen blinden Glauben mehr — kein Fürwahrhalten der Lehren toter oder lebender Autoritäten, auch wenn die letzteren nicht bloß selbsternannte wären.

Damit der Glaube Berge versetzen und das Wunder der Erlösung unserer verekelten, zerquälten Seelen und unseres angekränkelten Willens vollbringen könne, muß er durch die festen Säulen des Wissens gestützt sein. Der kritische Intellekt hat seit der französischen Revolution sein Zersetzungswerk so gründlich getan, daß der „Moderne" nur mehr durch Wissen zum Glauben gelangen kann, durch ein nach den Methoden exakten Forschens errungenes, auf Tatsachenreihen gestütztes Wissen. Selbstverständlich möchte ich hier das Wort Tatsache im Sinne des großen, leider zu wenig bekannten Philosophen Strada definieren als „eine in der Materie lebende, sich durch die Materie verwirklichende Idee". Die Tatsache braucht deshalb nicht gerade nur materialistisch zu sein, sie kann auch ideal, transzendental oder numerisch sein. Wenn ein Gott existiert, was wir hier nicht zu untersuchen haben [1]), so sind die Tatsachen die Realisation seiner Gesetze und seiner Ideen, die sie uns demnach offenbaren. Die Tatsache ist der wahrhaftige Offenbarer, sie ist der Mittler und Verbinder zur Gottheit und daher das einzige, durch keine Verstandesoperation, durch keinen wissenschaftlichen Versuch zerstörbare, unfehlbare Kriterium der Wahrheit. Aus den Tatsachen allein können wir die Synthese von Kräften gewinnen, die einander scheinbar entgegengesetzt sind, aber — wie Eliphas Levy in seinem „Dogma und Ritual der hohen Magie" anführt, im magischen Gleichgewicht zu unserer Erlösung arbeiten sollen: einer Synthese von Autorität und Freiheit, von Glaube und Vernunft, von Religion und Wissenschaft.

Ein in jüngster Zeit berühmt gewordener Philosoph — ich meine den Grafen Keyserling — verweist mit anderen Worten auf dasselbe Problem. Er betont, daß dem an Leib und Seele erkrankten, überintellektualisierten Europa keiner der überkommenen Wege zur Gesundung und Erlösung mehr frommt. Nicht Autoritätsglaube, nicht irgendwelche Aus-

[1]) So sagt Jaques Briea in seinem Buche „La methode générale et scientifique".

wirkung auf Gebieten, die wahrhaft wissenschaftlicher Kritik nicht stand halten können.

Die Deutschen, welche Bulwer ein Volk der Dichter und Denker genannt, sind nach ihrer geschichtlichen Mission eher ein Volk von Zerstörern und Erneuerer. Dieses Volk hat am gründlichsten von jenen Früchten des Baumes der Erkenntnis genossen, die zu Staub und Asche werden, wie die Früchte des Toten Meeres. Es ist darum unter allen Völkern am meisten von jener geistichen Armut entfernt, der die Bergpredigt seligpreisend das Himmelreich verheißt. Und gerade darum ist das deutsche Volk auch mehr als jedes andere berufen, die Synthese von Glauben und Wissen zu vollziehen, die Keyserling die Synthese von Seele und Geist nennt.

Nur der auf ein umfassendes Tatsachenmaterial gestützte wissenschaftliche Okkultismus vermag diesen gewaltigen Bau aufzurichten, und Suryas Buch ist ein weiterer Baustein zu diesem großen Werke, dem ein du Prel, ein Dr. Franz Hartmann und die Vertreter des französischen wissenschaftlichen Okkultismus, namentlich der verewigte Großmeister Papus, die besten Kräfte ihres Arbeit erfüllten Lebens in selbstloser Weise gewidmet haben.

Suryas Buch ist ein okkult-wissenschaftlicher Roman. Fast könnte man es der Absicht, Durchführung und dem Ende nach als ein ebenso nützliches wie erhebendes und herzerfrischendes Idyll bezeichnen. Ihm fehlt es nicht nur an dämonisch gewaltigen Gestaltungen, wie sie nur der Meistergriffel eines Gustav Meyrink zu vollbringen vermag, sondern auch an zornwühlenden Leidenschaften, an den Sensationen der heutigen Menschen. Wer vom Hauch des Satanismus umwittert sein will, der uns aus den Werken des Großmeisters der kabbalistischen Rosenkreuzer entgegenweht, wird das Buch enttäuscht beiseite legen. Vom Helden bis zum letzten Statisten in Suryas Idyll sind alle schließlich treue, wackere. auf das Wohl der leidenden Menschheit bedachte Altruisten. Unter derart guten Menschen kann sich selbst der Nervenschwache ganz sicher fühlen, und wenn sie im Sinne der Coudenhove'schen Hyperethik [1]) sich in einer Synthese von Ethik und Ästhetik auszuwirken vermögen, so wird doch das rein ethische, menschheitsnützliche Moment derart überwiegen, daß wir nie zu befürchten brauchen, eine von Suryas Romanfiguren werde, verführt durch einen allzustarken ästhetischen Einschlag, jenseits von Gut und Böse entgleisen.

Die allzugroße Dominante der Ästhetik in der hyperetischen Synthese

---

[1]) Diese überaus bemerkenswerte Studie des jungen Philosophen Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi ist unter dem Titel „Hyperethik" im Februarheft der „Neuen Rundschau" erschienen. Auch dem Okkultisten wird sie eine Fülle von Belehrung bringen.

hat den Bulwer'schen Rosenkreuzer Zanoni unter das Fallbeil der Guillotine gebracht und dem kabbalistischen Rosenkreuzer Stanislas de Guaita einen magischen Rückschlag. Von Suryas Rosenkreuzern wird keiner, der an die Gerechtigkeit des karmischen Waltens glaubt, je annehmen, daß sie anders als friedlich in ihrem Bette sterben können, nachdem sie in nutzbringendem Wirken, gefördert durch die okkulte Prophylaxis und Hygiene des Lichthort-Sanatoriums, ein Patriarchenalter erreicht haben. Aus Suryas Rosenkreuzern tritt uns nicht, wie aus Bulwers Schöpfungen, die düstere Majestät eines Mejnour entgegen, der in titanischem Übermenschentum mit eisiger Gelassenheit über das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit hinwegschreitet zu den transzendentalen Problemen seiner Kabbala; wir finden dort auch keinen Erleuchteten, der mehr durch sein Sein beispielgebend wirkt und nicht mehr durch sein Handeln.

Dafür befindet sich aber auch unter Suryas modernen Rosenkreuzern kein einziger jener „modernen Rosenkreuzer", die nur zwischen Anführungszeichen gehören und bei deren Annäherung sich jeder Wissende die Taschen zuhält.

Kurz gesagt, der nach Sensationen im landläufigen Sinne Jagende wird sich enttäuscht fühlen. Und doch ist Suryas Buch voll von Sensationen höherer Art, und als solches ein wertvoller Führer durch die ungeheueren Tatsachen des okkulten Lebens. Man sieht und fühlt, daß hier ein Mensch spricht, der seine lebendigen Erfahrungen mitteilt, der aus seinem innersten Wesen heraus zu okkulten Ergebnissen gelangt ist. In dem überaus reichhaltigen Material der Anmerkungen allein liegt mehr als in hundert marktschreierisch ausgerufenen okkulten Broschüren. Ganz besonders wertvoll erscheinen mir jene Teile des Buches, in denen Surya als höherer Arzt auftritt. Hier ist ja auch das Gebiet, auf dem es um die leidende Menschheit am schlechtesten steht und hier sind auch in Zukunft die größten Überraschungen zu erwarten. Suryas okkult-wissenschaftlicher Roman ist ein Zukunftsbuch im schönsten Sinne des Wortes; es wird von jenem Atem unerschütterlicher Überzeugung getragen, der das sichere Zeichen einer gerechten, nützlichen, der Menschheit dienenden Sache ist.

Eine moderne Seherin.

Von M. A. Grimm. (Schluß.)[1]

Am 10. August 1913 — es war in Dresden — las ich in der Zeitung die Ausschreibung betr. des vermißten Sohnes des Herrn E. Es war in

[1]) Zur Beachtung! Der vorliegende Artikel, dessen Schlußteil ich jetzt bringe, mußte seiner nunmehr erreichten Ausdehnung wegen gekürzt werden,

den ersten Jahren meiner Bekanntschaft mit B. T. Da ich das Vertrauen zu ihr hatte, daß sie Klarheit in diese Angelegenheit bringen könnte, legte ich ihr den Fall vor und sie erklärte sich einverstanden. Ich hatte nun erwartet, B. T. würde den Vermißten sehen, tot oder lebendig, dann seine Spur aufnehmen und ihn zum Vorschein bringen. Aber es kam ganz anders. Zum Vorschein brachte sie ihn wirklich, aber auf eine Art, die ich am allerwenigsten vermutet hatte und die die ganze Originalität in B. T.'s Wesen und Wirken ins hellste Licht stellte.

Es handelte sich um einen jungen Mann von 22 Jahren, der seit dem 27. Juli von einer Tour von Partenkirchen aus vermißt wurde.

Auf den Wunsch B. T.s sandte mir der Vater des Vermißten dessen Photographie, etwas Handschriftliches, ein Buch und ein Nachthemd.

Als B. T. die Photographie anschaute, äußerte sie sich mir gegenüber, der Vermißte sei gar nicht richtig aus Partenkirchen herausgekommen.

Das eigentliche Experiment begann aber erst später, am 24. August 9 Uhr abends. B. T. experimentierte in einem dunklen Zimmer. Sie nahm das Nachthemd aus einer Pappschachtel — es ging eine Eiseskälte von ihm aus! Dann legte sie das Hemd an ihren Körper, in der Gegend des Solarplexus, und die Handschrift (ein Kuvert) an ihre Stirn.

Als B. T. das Hemd an ihren Körper drückte, preßte es ihr das Wort „tot!" heraus!

Nach einer Weile machte sie mich zum Zeugen des weiteren Experimentes. Ich bemerkte ein leises Schaudern an ihr. Sie erzählte mir nun, was sie sah.

Ein Bild tauchte vor ihr auf. Erst sah B. T. das Gesicht des Ver-

---

indem sowohl Textkürzungen vorgenommen als auch mehrere Kapitel ausgelassen wurden.

Da der mir hier zur Verfügung gestellte Raum nun zu Ende geht, über den hier behandelten Gegenstand aber noch eine Fülle von Phänomenen etc. zu berichten ist, sehe ich mich genötigt, meine vorliegende Arbeit in Buchform zu erweitern und zu ergänzen. Dieses Buch ist von dem doppelten Umfange der gegenwärtigen Veröffentlichungen und erscheint unter dem Titel: **„Die Seherin Regina.** Beiträge zur okkulten Phänomenologie". (Selbstverlag, München, Römerstr. 1. Pr. ca. 20.—.) Es enthält außer den Textergänzungen das Bildnis und die Nativität der Seherin, sowie folgende Kapitel: „Rückschau in frühere Leben", „Somnambulismus", „Reden in fremden Sprachen", „Doppelgängerei", „Gedankensehen, -fühlen, -hören", „Familienorakel", „Willenskonzentration, Gedankenübertragung, Fernwirkung", „Rhabdomantie", „Magie", „Spukerscheinungen", „Ahnungen und Hellwissen", „Verschiedenes", „Inspirationen", „Die Stimme des Meisters", „Was das Pendel sagt", „Andere Urteile", „Wer ist die Seherin Regina?" —

Zu sonstigen Auskünften bin ich gegen Rückporto gern bereit!

mißten, erdfarbig, und aus dem Munde kam Blut. Das Gesicht machte den Eindruck, als ob es schon lange Zeit gelegen sei, auch waren Vertiefungen zu bemerken, wie von Insekten angefressen. (Verwesung?) Zu dem Gesicht kam dann noch der übrige Körper zum Vorschein, und B. T. sah auch gefällte Bäume und eine Lichtung. Ein Bein des Vermißten war in die Höhe gestellt, ungefähr in diesem Winkel /\.

Das Bild zeigte erst den Körper auf dem Erdboden liegend, dicht daneben einen starken Baumstamm. Dann wandelte es sich insofern, daß es den Eindruck erweckte, der Körper liege an einem Abhang.

War er von einem Baumstamm erschlagen? bei einem Gewitter? Das war jetzt für B. T. die Frage.

Bei dem anscheinend Toten bemerkte B. T. weder Hut noch Rucksack.

Dann stand B. T. auf vom Stuhl, indem sie sagte: „Jetzt kann ich es nicht mehr aushalten!" Sie fror nämlich sehr stark.

B. T. wiederholte das Experiment eine Woche lang. Während dieser Zeit tauchte eine Unmenge Gerüchte und Nachrichten auf. Der Vermißte sei bald da, bald dort gesehen worden. B. T. ließ sich dadurch nicht irre machen. Sie behauptete, er sei tot, und ihr ferneres Streben war, ihn zum Vorschein zu bringen.

Die ganze Gegend um Partenkirchen herum und weit darüber hinaus hatte der Vater des Vermißten mit ungeheuren Kosten absuchen lassen, aber vergeblich. Auf jedes Gerücht hin veranlaßte er neue Untersuchungen, die sich bis nach Tirol erstreckten, immer ohne Erfolg.

Am 25. August sah B. T. dasselbe Bild wie zuerst. Sie machte mir gegenüber die Bemerkung, daß die Entscheidung innerhalb neun Tagen fallen müsse. Aber auch eine andere Erscheinung stellte sich ein, nämlich der Vermißte selbst, sein „Geist". Auch in ihren Träumen beschäftigte sie sich mit dem Vermißten.

Am 26. Aug. sah B. T. ihn einen Abhang herunterkollern.

B. T. gab mir auch eine kurze Charakteristik des Gesuchten, die sich mit der Zeit als richtig erwies.

Am 27. Aug. sah B. T. den Kopf eines Mannes mit einem Vollbart nach Tiroler Art.

Am 30. August tauchten vor B. T.s Augen Felsengebilde auf, in der Formation des großen und des kleinen Waxenstein in Garmisch-Partenkirchen. Ferner eine Moräne von Schnee und Schmutz. Auch eine mit Bäumen bewachsene Anhöhe.

B. T. äußerte mir gegenüber voller fester Zuversicht, daß der Vermißte bis zur Sonntag (31. Aug.) -Nacht zum Vorschein komme.

Am Sonntag nachmittag experimentierte B. T. wieder. Plötzlich hörte ich sie rufen: „Das halte ich nicht mehr aus!", und als ich ins Zimmer trat, warf sie gerade die dem Vermißten gehörigen Sachen von sich, indem

sie ausrief: „Ich halte den **Verwesungsgeruch** nicht mehr aus! Der **Mensch muß** gefunden sein! Warum kommt kein Telegramm?!"

B. T. hatte den Vater ersucht, wenn sein Sohn aufgefunden werde, möchte er sofort eine Depeche schicken.

Am 1. September kam das Telegramm. Es lautete:

„Hans gestern **tot** aufgefunden, besten Dank. E."

Am 2. September erhielt B. T. außerdem noch einen Brief von einer Dame, der B. T. ihre Untersuchungen teilweise eröffnet und auch von dem **Mann** mit dem Vollbart gesprochen hatte. Dieser Brief lautete:

Sehr geehrte Frau T.!

Der seit dem 27. Juli vermißte Sohn des . . . E. ist als Leiche gefunden worden. Er wurde von einem alten Mann[1]) zufällig[2]) am Fuß der Zugspitze[3]) gefunden. Der Tote war nur durch die Kleidung identifizierbar, da die Leiche schon stark in Verwesung[4]) übergegangen war.

Herzliche Grüße Ihre M. M.

Hierzu habe ich folgendes anzumerken:

Ende November erhielt B. T. vom Vater des Toten einen längeren Brief, in dem sich auch folgende Ausführungen vorfanden, die mit den Untersuchungsergebnissen B. T.s übereinstimmen:

„ . . . Es steht fest, daß mein armer Junge am Sonntag, den 27. Juli, Nachmittag nach 2 Uhr in ein furchtbares **Gewitter** geriet, seine Uhr ist um 2 Uhr 34 stehen geblieben; da er unterhalb des Weges gefunden wurde, ist er also um diese Zeit im Gewitter . . . von dem sonst ganz ungefährlichen Wege abgestürzt. . . . Die Gegend selbst ist eine grüne Wiesenmatte, die nach der einen Seite etwas steil und felsig abfällt. . . ."

Aus dem Briefe geht weiter hervor, daß ein Tourist infolge eines Verwesungsgeruches die Absuchung der Gegend veranlaßte, mit dem bekannten Erfolg.

Das sind die objektiven Tatsachen. Wie B. T. das Resultat zustande brachte, hat sie mir bis heute noch nicht ganz entschleiert, denn es berührt nach ihrer wiederholten Aussage die intimsten Geheimnisse der Magie. Es war nicht hellseherisches, sondern magisches Wirken!

Einige Aufklärung finden wir in dem Leadbeater'schen Buche „Hellsehen" (2. Kapitel). Daselbst heißt es:

---

[1]) Der „alte Mann" ist identisch mit dem „Mann mit Vollbart".

[2]) „Zufällig" gibt es kein Geschehen, wie jeder Okkultist weiß. Dieses „zufällige" Auffinden des Vermißten war die Folge von B. T.s „Arbeit im Astralen".

[3]) Wie spätere persönliche Nachforschungen ergaben, war die Gegend „am Fuß der Zugspitze" in der Nähe der beiden Waxensteine, und zwar war es ein Abhang, wie ihn B. T. im Bilde gesehen hatte! (Also nicht weit von Partenkirchen!)

[4]) Die Verwesung hatte B. T. ebenfalls gesehen. (Siehe oben!) —

„Bevor wir das Thema des vollständigen und absichtlichen Hellsehens[1]) beschließen, wird es gut sein, einige Worte der Beantwortung einer oder zweier Fragen über seine Grenzen zu widmen, die den Forschern häufig gestellt werden. Ist es dem Seher möglich, werden wir oft gefragt, irgend eine Person, der er sich mitteilen will, ausfindig zu machen, die sich irgendwo entweder lebend oder tot in der Welt befindet?

Diese Frage muß man mit einer Bedingung bejahen. Ja, es ist möglich, irgend eine Person zu finden, wenn der Seher sich in einer oder der anderen Weise mit ihr in Verbindung setzen kann.

Weiß der Hellseher irgend etwas von dem Menschen, den er sucht, dann wird es ihm nicht schwer, ihn zu finden, denn jeder Mensch hat sozusagen seinen eigenen musikalischen Ton, eine Saite, die der Ausdruck seines ganzen Wesens ist und vielleicht durch eine Art Durchschnittsrhytmus der Schwingungen aller seiner verschiedenen Körper auf ihren entsprechenden Plänen hervorgebracht wird. Wenn der Hellseher diese Saite zu unterscheiden und anzuschlagen versteht, dann zieht er durch sympathische Schwingungen sogleich die Aufmerksamkeit des Menschen, wo dieser auch sein mag, auf sich und ruft eine augenblickliche Antwort von ihm hervor."[2])

„Wenn der gesuchte Mensch für den Hellseher ein Fremder ist, dann wird dieser irgend etwas brauchen, das in Beziehung zu ihm steht, um als Anknüpfungspunkt zu dienen — eine Photographie, ein von ihm geschriebener Brief, ein Gegenstand, der ihm gehört hat und mit seinem persönlichen Magnetismus gesättigt ist; irgend etwas würde in den Händen eines geübten Sehers genügen."[3])

Da nun eine moralische und geistige Verantwortlichkeit seitens diese Hellseher besteht, kann man auch nicht erwarten, daß diese als „Auskunftsbüros" herumwandeln und ihre Fähigkeit geschäftlich ausbeuten; deshalb hört auch die breite Öffentlichkeit so selten von derartigen Leuten. Das gleiche ist bei der Seherin B. T. der Fall

Ich habe dieses lange Zitat aus Leadbeaters „Hellsehen" gebracht n Anlehnung auf meine Ausführungen im ersten Abschnitte, daß bei B. T. auch das Phänomen des Hellsehens mit dem Mentalkörper auftritt In diesem Zitat finden wir auch eine Lösung des Problems, wie B. T. den vermißten E. — und auch andere — auffinden konnte durch gewisse von ihr selbst entdeckte und aufgestellte Bedingungen.

---

[1]) Textsperrungen von mir M. G.

[2]) Zugleich ein weiterer Beweis, daß wirklich die „Toten" nicht tot sind. M. G.

[3]) Das ist auch bei B. T. der Fall! M. G.

Zum Schluß möchte ich noch ein fachmännisches Urteil über B. T. bringen.

Im Januar ds. Js. (1920) bat mich Herr Buchmann-Naga um Photographie und Handschrift der Seherin, um dieselben durch den Pendel auf die Sensitivität und Medialität B. T.s zu prüfen. An dieser Stelle möchte ich noch bemerken, daß ich diesen Herrn als Kapazität auf dem Gebiete der Pendelforschung erkannt und erprobt habe, weshalb mir sein Urteil doppelt wertvoll erscheint. Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Buchmann-Naga, den ja übrigens die Leser des „Z. f. O." aus seinen interessanten Aufsätzen kennen, lasse ich nun seine diesbezüglichen Ausführungen folgen.

Sehr geehrter Herr Grimm!

Herzlichen Dank, daß sie mir die Photographie und die Handschrift Ihrer **ganz außerordentlichen Seherin** übermittelt haben, die Sache hatte für mich vom Forscherstandpunkt aus das größte Interesse. . . . Das Ergebnis war folgendes: Während bei weiblichen stark materialistischen und wenig durchgeistigten Menschen breite Ellipsen beim Pendeln entstehen, die sich nach rechts herumdrehen . . . und im Viertelkreise, also von NS und OW mitunter nur 5 Ellipsen pendeln, entstehen bei sensitiven Damen schmälere Ellipsen, die in der Vierteldrehung entsprechend mehr Figuren aufweisen. Bei sehr sensitiven Damen werden die Ellipsen fast zu Strichen . . . mit entsprechend öfteren Pendelungen. Bisher stellte ich nur ca. 30 Pendelungen für $^1/_4$ Umdrehung oder ca. 120 bei der ganzen Kreisdrehung fest. **Bei B. T. wird die bisherige Erfahrung bei weitem übertroffen,** denn bei ihr kommen auf den Viertelbogen über 50 strichartige Ellipsen, also auf die ganze Umdrehung ca. 200. **Es handelt sich hier also um eine fast überirdische Vergeistigung,** bei ihr ist das magnetische Prinzip beinahe aufgehoben, ebenso das höhere elektromagnetische, es herrscht also das **reingeistige** (elektrische) Prinzip vor. **Die Fähigkeiten gehen weit über die astrale und Kama-Ebene hinaus,** man möchte meinen, **auch über die mentale Ebene hinweg.** Die Aura muß schon ultraviolett sein, für gewöhnliche Hellseher kann sie vielleicht schon unsichtbar geworden sein. Ich glaube, daß sich bei ihr leicht die **Aufhebung der Schwerkraft** bewerkstelligen lassen wird. — — —

Anbei möchte ich Ihnen noch einige Angaben machen, die Sie eventl. als Bestätigung der **großen Gaben B. T.s** angeben könnten . . . .

B. T.s Gaben liegen + ultraviolett zwischen ♆ und ♄, — ultrarot zwischen ♃ und ⛢, sehr gute Psychometer haben die Strahlungsausbreitung nach dem Geistigen hin nur bis ♆ und ♃, **eine höhere Vergeistigung eines Menschen, noch dazu, wenn + und — ziemlich gleich wie bei B. T. sind, ist wohl gar nicht denkbar.** Daß

B. T. hellsehend ihre Aura in grünem Lichte sieht und sehen muß, ist aus obiger Zeichuung sofort ersichtlich und klar, **auch hier sehen wir die Bestätigung für ihre enorme Vergeistigung . . .** Versetzt sie sich mit dem Bewußtsein in die . . . Seite, so wäre ihre ultraviolette Seite außen und wäre sie dann imstande, **ebensogroße Fernwirkungen,** sogar vielleicht **Schöpfungen** zu vollbringen. — — —"

Mit okkultem Gruß Ihr Franz Buchmann-Naga.

Hierzu habe ich kurz noch folgendes zu bemerken.

B. T.s Sinn und Kraft reicht tatsächlich über die mentale Ebene hinaus bis in den Kausalplan! Das soll eine Andeutung sein für Esoteriker und Magier.

Auch die von Herrn B.-N. angedeuteten Levitationen, Fernwirkungen und Schöpfungen sind bei B. T. Tatsachen! Nachgewiesen, protokolliert und bezeugt! Doch ist es mir nicht gestattet, mehr darüber zu sagen und so muß ich mich mit den gegebenen Andeutungen von den Lesern verabschieden.

Einige Seltsamkeiten.

Von Rechtsanwalt Nehmann.

1. Es wird im Jahre 1874 auf 75 gewesen sein, wo ich 10 Jahre alt war und meine Schwester Franziska 4 Jahre. Diese befiel im Winter eine Krankheit, die mir in späteren Jahren als Krup, Diphterie, Halsbräune bezeichnet wurde. Im Fieberzustand kletterte sie an meinem Vater hinauf, der sie in den Armen hielt, was wir andere 3 Geschwister mit Grausen beobachteten. Wieder zur Ruhe gekommen, sagten wir zu unserer Schwester: „Franzi! wieder gesund werden!" Sie antwortete darauf: „Nimmer gesund werden!" Wir wiederholten öfter unsere Anrede mit dem gleichen Mißerfolg. — Meines Wissens war unsere Schwester nach 3 Tagen Krankheit, wo sie von allen Angehörigen die beste Pflege erhielt, eine Leiche.

Um die gleiche Zeit wurden natürlich auch andere Kinder von der gleichen Krankheit befallen. Von einer Familie ist mir als Besonderheit erinnerlich, daß deren 3 Kinder gleichzeitig erkrankt und nicht immer unter Aufsicht waren. Im Fieber gingen sie aus ihrem Bett heraus auf die Straße und wälzten sich im Schnee, die erschrockenen Eltern packten ihre Kinder wieder zusammen und brachten sie zum Schwitzen, worauf die Kinder wieder sämtlich gesund wurden.

2. Etwa 1 oder 2 Jahre später hatte ich eine besondere Vorliebe, einen Friedhof als Spielzeug zu haben. Es war ein kleines etwa viereckiges Stück Brett, in welches ich Kreuze einsteckte. Ich glaube, daß im gleichen Jahre mein 81 jähriger Großvater gestorben ist, der bis in den letzten Tagen außer Bett war.

3. Im Jahre 1912 wurde mein jüngster 5jähriger Sohn Bernhardt von der damals herrschenden Influenza befallen und schien nach Genesung noch etwas zurückbehalten zu haben. Er wurde bald wieder krank, machte 2 Operationen durch und schien trotzdem nicht vorwärts zu kommen. Eines Tages hatte er sich bei seinen Geschwistern erkundigt, wie es im Grab aussehe. Als ich davon erfuhr, sagte ich zu meiner Frau: für mich ist Bernhardt bereits tot; der kommt nicht mehr auf, der stirbt. — Ich selbst schilderte dem Kinde die Schönheiten des Lebens nach Möglichkeit; ich glaube kaum, daß ich damit irgend einen Eindruck bei dem Kinde erreicht habe. — Trotzdem nun das Ableben des Kindes für mich feststand, sollte ich gleichwohl auf das Zureden seines Arztes noch eine Reise nach München zu einer 3. Operation machen, obwohl ich den Arzt bat, davon Abstand nehmen und ihn zu Haus sterben zu lassen. Aber der Arzt meinte, man sollte alles versuchen, damit man sich keine Gewissensbisse zu machen brauche. — Die Reise wurde dann gemacht und dem Kinde alle Bequemlichkeiten geboten; aber Bernhardt roch schon wie ein Leichnam auf der Hinfahrt, obwohl er noch für manches Interesse zeigte, was ihm auf der Reise aufstieß. Er gab und bekam auf alle Fragen Auskunft. Kaum 1 Stunde in der Klinik eingetroffen und vom Arzt untersucht, starb er, bis zum letzten Augenblick bei Bewußtsein und voller Teilnahme an der Unterhaltung.

Im gleichen Jahr verließ mich ein Klingen im Ohr wie von Glockenläuten kaum einen Tag. Ich deutete dies dahin, daß wieder einmal jemand aus der Verwandtschaft stirbt.

4. Im Herbst 1918 vergnügten sich Kinder auf dem freien Platz der hiesigen Synagoge, eine Beerdigung abzuhalten, indem sie bald diesen, bald jenen Mitspielenden als Toten gewissermaßen ins Grab legten. Ich sagte damals zu meiner 14jährigen Tochter Gertraud: „Paß auf! In einem Jahre stirbt sicher ein Jude!“ — Um diese Zeit war hier nicht bekannt, daß ein erwachsener Jude krank sei. Bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Juden in unserer Stadt ist es immerhin ein Ereignis, wenn ein Jude stirbt; das kommt nicht alle Tage oder alle Wochen oder alle Monate vor, sondern nur zeitweilig. — In der Tat ist im folgenden Frühjahr 1919 ein Jude in den besten Jahren nach kurzer Krankheit gestorben.

Meine Erklärungsversuche dieser Seltsamkeiten: Im Fall 2 u. 4 hat ein „Etwas“, ein „Unbekanntes“, eine Mittelsperson, mich und die spielenden Kinder benützt, um anzuzeigen, daß ein Todesfall bevorsteht in einem bestimmten Kreise, Familie, Judengemeinde. Sicherlich hat diese Mittelsperson nicht im Bewußtsein gehandelt, zu einer derartigen Todesanzeige mitzuhelfen, sondern aus innerem Drang, unbewußt, ohne Nachdenken. Ich möchte daher glauben, daß ein verstorbener Angehöriger der Familie bezw. Judengemeinde diesen durch die Mittelsperson anzeigen sollte, daß ein Todesfall bevorsteht und sie sich darauf vorbereiten sollten.

Im Fall 1 und 3 mögen die kranken Personen, sei es Kind oder Erwachsenes, das Gefühl besitzen, daß es mit ihrem Leben zu Ende geht. Dieses Gefühl oder diese Einsicht scheint dann bei Kindern und Erwachsenen gleich stark zu sein, sodaß ich diese Erkenntnis nicht den leiblichen Verstandeskräften des Kranken, sondern seinen seelisch-geistigen Kräften zuschreiben möchte, welche für alle Menschen gleich groß wären. Denn wie soll ein 4 oder 5jähriges Kind wissen, daß es nicht mehr gesund wird oder daß es stirbt, nachdem es derartige Fälle noch nie durchgemacht hat, also keine Erfahrungen besitzt? Demnach scheint in solchen Grenzfällen, wo Leben und Tod auf dem Scheidewege stehen, die Seele sich vom Körper loszumachen und den Inhaber der Seele, den Kranken, zu befähigen, zu sehen und zu begreifen, was ist und was sein wird.

Sicherlich haben nicht bloß ich, sondern auch andere Menschen ähnliche Erfahrungen gemacht, weshalb ich bitte, mir solche Mitteilungen gefälligst zukommen zu lassen zur Veröffentlichung oder Verwertung in meinem fast druckfertigen Werk über „Fortleben des Menschen nach dem Tode.“ Für wahrheitsgetreue Angaben gebe ich gern entsprechende Vergütung.

Über Telepathie und Fernhypnose.

Von W. Gmeiner.

Über Fernhypnose ist mir bis jetzt, trotz meines ständigen Forschens, wenig vor Augen gekommen. Ich will hier einige meiner zahlreichen Erlebnisse auf diesem Gebiet beschreiben. Vorerst möchte ich erwähnen, daß ich mit 19 Jahren bereits ein vollendeter Hypnotiseur war und schon in jener Zeit, meist unbewußt, solche Experimente versuchte.

Es war mir stets gelungen, meinen Freund zu hypnotisieren. Dieser wohnte, nicht allzu weit von uns entfernt, in einem Hinterhause. Eines Sonntags, keiner wußte, wo der andere sich befindet, versuchte ich nun, ob es mir wohl gelingen würde, meinen Freund ohne sein Wissen und seine Anwesenheit in hypnotischen Schlaf zu versetzen. Ich fixierte einige Sekunden die Türklinke, atmete langsam und tief ein, bis ich mich in einem gedankenleeren negativen Zustande befand. Nun sammelte ich meine ganze Energie, richtete meinen Willen fest auf folgende Suggestion, welche ich auf meinen Freund zu übertragen suchte: „Du fühlst nun meine Gedankenwellen, ein Gefühl bleierner Schwere kommt über dich, deine Füße sind nicht mehr in der Lage, deinen Körper zu tragen; dein Wille ist nicht imstande, meinen Befehlen zu widerstehen; du beginnst jetzt zu schlafen; du schläfst immer tiefer, tiefer!“

Ich fühlte während dieser Imagination deutlich, wie mein Freund unter dem Einfluß meines Willens meiner Suggestion Folge leistete. Ich ruhte von dieser eisernen Willensanspannung einige Sekunden aus und gab dann

mit neuer Gedankenkraft folgende Suggestion: „Du stehst nun auf; öffnest deine Augen, ohne aber aufzuwachen, nimmst Stock und Hut und kommst zu mir in meine Wohnung!“

Es vergingen einige Minuten, da öffnete sich plötzlich die Tür, und zum großen Erstaunen aller Anwesenden kam mein Freund, die Augen geöffnet und traumhaft verschleiert, zu mir auf meinen Platz hin. Doch noch nicht genug, ich gebot ihm auf telepathische Art: „Trage Hut und Stock auf das Bett, setze dich neben mich auf den Stuhl!“ Nachdem dies geschehen, hob ich den telepathischen Zustand auf, indem ich meinen Willen wieder in den normalen Zustand lenkte und nur kurz noch suggerierte: „Du bist jetzt wieder wach!“

Nach einigen Sekunden wachte er zur allgemeinen Verwunderung auf und fragte, wie er eigentlich hierher kam. Ich erzählte ihm nun alles. Bald kam auch seine Erinnerung wieder und er konnte mir folgendes berichten: „Ich saß am Tisch und las die Zeitung, als ich plötzlich ermüdete und einschlief.“ Weiter wußte er nichts.

Ich kam zur Schlußfolgerung, daß durch starke Gedankenkonzentration oder Imagination der Ätherkörper des Menschen von fremden Gedankenwellen beeinflußt werden kann. Der Wille äußert sich in der bestimmten Richtung, in die er geleitet wird, weil der Ätherkörper gleichsam verstimmt ist und von anderen Gedanken nicht in Tätigkeit versetzt werden kann, bis er wieder auf den eigenen Gedanken harmonisiert wird.

Hierin liegt die Gefahr aller Magie. Ein gewöhnlicher Durchschnittsmensch zieht dabei gewöhnlich den kürzeren. Die Kraftquelle der weißen wie der schwarzen Magie ist dieselbe, letztere ist aber äußerst gefahrvoll. Die Telepathie läßt sich mit gleichem Erfolg für das Gute wie für das Schlechte verwenden, doch ist sie ein zweischneidiges Schwert. Der Lohn, sei er wie er will, fällt stets auf den Urheber zurück, daher muß jeder schwarze Magier zugrunde gehen. Aus diesem Grunde warne ich jeden, der solche Kräfte in sich geweckt hat, sich nie zur schwarzen Magie verleiten zu lassen, denn geistige und leibliche Zerstörung ist die Folge davon.

Ich benütze die Telepathie ausschließlich noch zu Heilzwecken bei seelisch verstimmten Menschen und habe bis jetzt großartige Erfolge erzielt. Die Wirkungen meiner Behandlung sind jedesmal deutlich wahrnehmbar, meistens stellt sich in wenigen Minuten schon ein tiefer Schlaf ein, begleitet von wellenförmigen Kraftquellen. Sensitive Menschen sind imstande, diese wahrzunehmen. Aber alle Patienten schreiben mir, daß sie sich nach der Behandlung viel freier, harmonischer und stärker fühlen als je zuvor. Bei manchen okkult gut veranlagten Menschen stellen sich tiefe symbolische Wahrträume ein, manche werden hellsehend.

Um telepathisch wirken zu können, ist eine gewisse Veranlagung nötig, eine Art Hellsehen, Intuition, um sich in die Gedankenwellen des Patienten

einfühlen zu können. Ferner spielt eine sehr große Rolle der zweifellose Glaube und die festeste Überzeugung, sowie ein andauerndes Höherstreben und eine Veredlung des Charakters. Man muß die Gedankenbefehle kurz und klar, den Ideengang der betreffenden Person entsprechend formen, damit sie aufgenommen werden. Ein seelisch verstimmter Mensch wird bei anderen gleichgestimmten keine Harmonie, geistige Freiheit und Willensstärke erzielen können, darum bei vielen Telepathen die Mißerfolge. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, der gute Baum kann nur gute Früchte bringen. Das ist ein geistiges Gesetz, das wohl zu beachten ist von denen, die sich nicht entschließen können, welchem Heiler sie sich anvertrauen wollen. Ohne Glaube und Verlangen nach neuer Kraftaufnahme geht es aber nicht, das kann jeder Okkultist auch sagen; wir müssen unser Wesen der uns zuströmenden Kraft öffnen. Die Ungläubigen tun stets das Gegenteil, diese verschließen durch ihre Zweifel sich selbst den Weg der Gesundung. In diesem Falle trifft die Schuld des Mißerfolges den Patienten, nicht den Heiler.

Ich nahm in letzter Zeit ein interessantes Experiment mit einer mir bekannten Dame vor. Diese setzte sich von mir entfernt auf einen Stuhl. den Rücken mir zugekehrt. Nun konzentrierte ich mich auf Katalepsie, Nach einigen Minuten fielen der Dame langsam die Arme vom Schoß herunter, die Füße streckten sich und der Körper begann sich zu wölben. Dies geschah bloß durch Konzentration. Also in wachem Zustand war Katalepsie und Muskelstarre eingetreten. Auf die gleiche Weise hob ich diesen Zustand wieder auf.

Wir haben also wieder einen Beweis, wie gewaltig die Telepathie in den Händen dessen zu wirken vermag, der sie beherrscht. Gedankenlesen, also Übertragung bestimmt gedachter Wörter und Gegenstände, übte ich öfters mit gutem Erfolg aus. Heute befasse ich mich nicht mehr mit solchen Experimenten. Meine Kraft ist zum Heilen geschaffen, womit ich der Menschheit mehr Dienste zu leisten vermag als mit dem Experimentieren. Nur ab und zu mache ich wieder einen Versuch, wenn es gilt, neue Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, denn nur durch die feste Überzeugung in sein eigenes Können wächst die Macht.

Beherzige dies jeder.

Unser Hund Rolf.

Von Frau Paula Moekel geb. v. Moers.

Wenn jemand einen intelligenten Hund sein eigen nennt, wird er sich von selbst ungleich mehr mit ihm abgeben, als man dies sonst mit Tieren tut. So ist es auch uns ergangen mit unserem schon zur Berühmtheit ge-

wordenen „Rolf“, einem zweijährigen Airedalterrier. Durch einen Zufall haben wir sein Talent, Rechenaufgaben zu lösen, entdeckt. Unsere Kinder saßen beisammen, um ihre Hausaufgaben zu machen und eines der Töchterchen, das sehr zerstreut war, konnte die Lösung von 122 plus 2 nicht finden. Nachdem das Kind schon einige Male diese leichte Aufgabe wiederholt hatte, riß mir endlich die Geduld, ich strafte das Kind. Unser Rolf, der rührend an den Kindern hängt, machte ein sehr betrübtes Gesicht und gleichzeitig sah er Frieda mit so sprechenden Augen an, als wollte er ihr helfen. Ich sah dies und brach in die Worte aus: „Sieh einmal, Rolf macht Augen, als wüßte er es, und du weißt es nicht!“ Nach diesen Worten stand Rolf, der unter meinem Schreibtisch lag, auf und kam zu mir her. Ganz erstaunt fragte ich ihn: „Ja, Rolf, weißt du denn wieviel 2 plus 2 gibt?“ Daraufhin gab mir das Tier vier Pfotenschläge auf den Arm. Wir waren alle sprachlos! Nach einer kleinen Weile fragten wir ihn: 5 plus 5? Auch darauf kam die richtige Antwort, und so fragten wir ihn schon an diesem ersten Tage bis in die Hundert. Alles glückte. Selbstredend wurde nun mit dem Tiere regelrecht gearbeitet, wie mit einem Kinde, das besonders gut veranlagt ist. Und Rolf ging willig auf alles ein, ja wir glaubten sogar zu bemerken, daß ihm das Studium Freude machte. Nach und nach konnte er seine Aufgaben in allen Rechnungsarten lösen, schließlich zog er sogar 2 und 3 Wurzeln (aus den Potenzzahlen).

Wir bemerkten auch, daß Rolf Buchstaben und Zahlen kennt, er las mit Sicherheit seinen Namen, denn wenn man ihn auf der Schreibmaschine schrieb, fing er an freudig zu wedeln. Nun war es natürlich unser brennendster Wunsch, uns mit dem Tier auf irgend eine Art verständigen zu können. Ich fing an mit der höchst einfachen Erklärung: „Rolf, wenn du ja und nein sagen könntest, dann wärest du imstande, dich mit uns zu unterhalten. Sieh einmal her, wenn du ja sagen willst, dann gib uns zwei Pfoten, bei nein deren drei.“ Gleich darauf machte ich einen Versuch, der wieder sehr einfach war. Ich fragte Rolf, ob er Schläge haben wolle, worauf ein sehr festes Nein kam. Dann fragte ich das Tier, ob es Kuchen haben wolle, — und diesmal kam ein sehr freudiges — Ja. Ich sah also, daß Rolf mich versteht, und auf diesem sicheren Gefühl des gegenseitigen Verstehens baute ich behutsam weiter. Schließlich entstand sein Alphabet, das er bis auf drei Buchstaben ganz von selbst zusammenstellte, und zwar auf diese Art: „Ich fragte ihn z. B.: „Rolf, wie viele Pfotenschläge gibst du für — a?“ Er gab dann die Zahl an, die ich sorgfältig notierte. Zu meiner unaussprechlichen Freude mußte ich bemerken, daß Rolf die von ihm gegebenen Zahlen nie vergaß, während ich noch heute, nach Jahresfrist, stets das Alphabet zur Hand haben muß, wenn Rolf irgend etwas klopft. Weiter ist merkwürdig, daß man bei näherer Ansicht des Alpha-

betes genau feststellen kann: die Buchstaben, die Rolf selten braucht, haben die höchsten Zahlen, während die am meisten gebrauchten die niedrigsten Zahlen aufweisen. Die drei von mir eingefügten Buchstaben benutzt Rolf nie, als wollte er mir beweisen, daß sie ganz und gar unnötig sind. Von mir stammen die Buchstaben: q v x. Rolf erkennt auch ihm vorgehaltenes Geld und zählt Blumen aus einem Strauß nach Farbe und Gattung. Er unterscheidet auch hohe und tiefe Töne auf jedem Instrument, sogar ist er imstande, anzugeben, wieviel Töne ein gespielter Akkord hat. Sein Gedächtnis ist glänzend. Er merkt sich Namen und Zahlen, die er einmal gehört hat, auf lange Zeit hinaus. Er arbeitet nicht nur mit mir, sondern auch mit ihm sympathischen Personen, die er lange genug kennt. Ist ihm allerdings jemand unsympathisch, so ist er sogar nur schwer zur Arbeit zu bringen, solange der oder die Betreffende im Zimmer ist. Was er klopft, ist natürlich phonetisch geschrieben, also dem Klange nach; an Orthographie haben wir das Tier selbstredend nicht gewöhnt. Seine eigensten Äußerungen sind ganz reizend.

So hat er kürzlich bei Gelegenheit eines Landaufenthaltes mich durch sein Interesse an den verschiedensten Vogelstimmen in Wald und Feld angenehm überrascht. Im Wald hört er auf jedes Geräusch mit gespanntester Aufmerksamkeit und pflegt mich unsanft zu kratzen, wenn ich nicht gleich bemerke, daß er etwas nicht kennt. Jeden Vogelruf muß ich ihm erklären, und ich konnte an seinen glänzenden Augen erkennen, ob er mich verstand. Einmal nun weckte er mich während der Nacht und klopfte mir viele Pfotenschläge auf die Bettdecke. Ich machte Licht, nahm das Alphabet zur Hand und fand zu meinem Entzücken, daß Rolf klopfte: „Fogl hörn — hrn Fogl“ (Vogel hören — hören Vogel). Ich lauschte in die Nacht hinaus und vernahm die monotonen Schreie eines Steinkauzes. Ich sagte nun Rolf, was für ein Vogel das sei, und machte auch etliche Male den Schrei nach. Rolf legte sich beruhigt wieder auf sein Lager und störte mich in dieser Nacht nicht mehr. Am nächsten Morgen fragte ich ihn natürlich gleich, wie der Vogel heiße, den er in der Nacht gehört habe, und bekam prompt die Antwort: „Gauds“ (Kauz).

Eine andere sehr nette Begebenheit trug sich am Vogelkäfig zu. Eines meiner wertvollsten Kanarienweibchen saß trauernd auf seinem Stäbchen, wie mir schien, dem Tode nahe. Es holte kein Futter, trotzdem ich ihm seine Lieblingsbissen verabreichte. Rolf, der mit großen Augen mir zusah, schnupperte ganz nahe den Vogel an. Ich fragte Rolf: „Rolf, was machen wir nun mit der armen Grete? Sieh mal, wie krank sie ist, sie wird mir sterben, was machen wir nur?“ Rolf sah mich mit großen Augen an und klopfte: „fiden“ (füttern). Ich war nun einen Moment so klug wie vorher, bis ich versuchte, das Tierchen mit der Hand zu füttern. Ich nahm es zu dem Zweck aus seinem Käfig und hielt ihm die Nahrung

ganz nahe vor den Schnabel. Meine Mühe war von Erfolg gekrönt, Gretel fraß gierig das ihr dargebotene Ei und Körner, wenn sie alles mit dem Schnabel berühren konnte. Ich kam nun zu der festen Überzeugung, daß der Vogel durch irgend einen Zufall blind geworden war. Rolf hatte mit seiner klugen Antwort das kleine Vögelchen gerettet. Gretel fraß einige Tage nur aus der Hand, bis ihr Augenleiden geheilt werden konnte.

Unsere Kinder haben ein großes Kasperltheater; ihr größtes Vergnügen ist, wenn Vater ihnen etwas vorspielt. Rolf saß natürlich auch stets dabei Bei der Szene mit dem Teufel, der aus der bekannten grünen Kiste schlüpft und den Kasperl mit in die Hölle nehmen will, war Rolf sehr erregt. Wir fragten ihn: „Rolf, was ist denn das für ein Kerl?" Rolf klopfte: „swars bog" (schwarz Bock). Er hielt also den Teufel für einen schwarzen Bock. An Ostern wurde Rolf von den guten Großeltern glücklich gemacht durch einen großen Biskuithasen, den er selber suchen mußte. Wir gaben ihm ein Stück davon, während wir das übrige auf ein Tischchen legten, um es für den nächsten Tag aufzuheben. Unser kleines Kätzchen fand nun gar bald den in Papier eingewickelten Hasen und naschte davon. Rolf sah das, und durch sein trauriges Gesicht wurden wir auf den kleinen Dieb aufmerksam. Wir nahmen dem kleinen Tierchen den Hasen ab und zankten es tüchtig aus. Am nächsten Tag bemerkten wir, daß Rolf vom Pult des kleinen Fritz einen Hasen stahl. Wir schalten Rolf, und der schien sehr gekränkt. Er ließ den Hasen fallen und klopfte: „dsi mein hold". (Daisy (Name des Kätzchens) mein holt). Rolf hatte also das Gefühl des absoluten Rechtes, eben weil das Kätzchen seinen Hasen weggenommen hatte.

Wollte ich alle die vielen drolligen Antworten erzählen, die Rolf schon geliefert hat, müßte ich ein ganzes Buch schreiben.

(Aus den „Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie", Schriftleiter Prof. Dr. H. E. Ziegler in Stuttgart.)

Okkultistische Erinnerungen.

Von Gräfin Bubna-Littitz.

3. Eingrabung eines Fakirs.

Als ich unter der Regierung des Vizekönigs Ismail Pascha in Ägypten weilte, war ich Zeuge der Eingrabung eines Fakirs.

Dieser wurde vor unsern Augen — wir waren eine Gesellschaft von etwa 20 Personen geladen — in hockender Stellung in eine große, viereckige Kiste gepackt, welche der Vizekönig eigenhändig mit einem Schlüssel versperrte, welchen er an sich nahm. Ferner wurden mehrere breite Pergamentstreifen über die Kanten geklebt, welchen der Vizekönig sein Privatsiegel aufdrückte, das nie in fremde Hand kam.

Alle, die wir anwesend waren, besichtigten die Siegel, worauf die Kiste hinausgetragen und in eine Vertiefung versenkt wurde. Mich überkam ein furchtbares Grauen und der starke Wunsch, ich hätte dieser Prozedur nicht beigewohnt. Sefen Pascha, der erste Minister vom Hofe von Ägypten, beruhigte mich und sagte: „Sie brauchen sich gar nicht aufzuregen, liebe Gräfin, ich habe dieselbe Sache schon einigemale erlebt. Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber das kann ich Ihnen bestimmt versichern, daß nie solch einem Eingegrabenen auch nur das mindeste geschehen wäre!“

Acht Tage vergingen — ich hatte keine ruhige Stunde! Ich mußte immer an den Begrabenen denken. Endlich bat ich den Vizekönig inständigst, er möge schon endlich die Ausgrabung anbefehlen! Denselben Abend wurde sie veranlaßt und die Auspackung geschah in demselben Saal, in welchem acht Tage vorher die Einpackung vorgenommen wurde.

Wir waren alle wieder versammelt. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, ich erwartete bestimmt, eine Leiche zu sehen. Die Kiste wurde geöffnet, der Fakir herausgehoben und auf den Boden gesetzt. Er war in derselben hockenden Stellung, in der er hineingesetzt worden war, in fast nacktem Zustande. Nun wurde der Körper von mehreren Dienern zugleich fortgesetzt mit warmen Öl abgerieben. Nach ungefähr einer Viertelstunde konnte der Körper langsam gestreckt werden, so daß er auf den Rücken zu liegen kam. Die Abreibungen wurden eifrig fortgesetzt. Endlich hob ein tiefer Atemzug seine Brust. Der ganze Mensch sah aus wie ein mit brauner Haut überzogenes Skelett. Nun setzte man ihn auf und lehnte ihn mit dem Rücken an einen an der Wand stehenden niederen Diwan. Die Füße unterschlugen sich gleichzeitig, wie mechanisch, von selbst in der Art, wie die Orientalen zu sitzen pflegen. Wieder verging eine Zeit, in der man ihn unberührt ließ. Plötzlich richtete sich der Fakir ohne jede Hilfe gerade auf, kreuzte die Arme über der Brust, blickte mit halbgeschlossenen Augen um sich und schritt langsam in eine Ecke des Saales, wo er sich mit untergeschlagenen Beinen niederließ. In der Mitte dieses Saales befand sich, wie in vielen Wohnräumen in Ägypten, ein großes steinernes, mit Wasser gefülltes Bassin. In dessen Mitte war ein Springbrunnen, welcher aber nicht in Betrieb war. Um das Bassin zu entleeren, mußte ein Saugrohr hineingelassen werden. Da der Boden des Bassins aus Stein war, konnte das Wasser nur von oben erneuert werden.

Nun fing der Fakir an, seinen rechten Arm gegen das Bassin zu in horizontaler Weise zu bewegen. Das Wasser, welches bis dahin ganz spiegelglatt war, fing an, sich leise zu kräuseln. Schließlich entstanden kleine Wellen, welche sich stets vergrößerten. Endlich sah die Wasserfläche aus wie ein vom Sturm gepeitschter See im kleinen. Wir waren sprachlos.

Nun wurden die Armbewegungen des Fakirs langsamer und langsamer, worauf die Wellen im Bassin sich mehr und mehr glätteten. Der Fakir kreuzte darauf die Arme über der Brust und das Wasser war wieder spiegelglatt wie zuvor.

Nachdem die Anwesenden von ihrem Staunen sich etwas erholt hatten, wurde dem Fakir Milch eingeflößt und Kokosnußstückchen zwischen die Zähne geschoben. Er kaute und schluckte ganz mechanisch. Dann richtete er sich zu seiner ganzen Größe auf, man gab ihm einen Burnus über die nackten Schultern und er entfernte sich langsam ganz automatenhaft durch den Saal, ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen.

Wenn man solche Vorfälle selbst gesehen und erlebt hat, ist es nur ganz natürlich, daß einem der schon so oft sich erfüllte Satz in den Sinn kommt: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich die Philosophen träumen lassen“; ich sage: „als die Skeptiker zugeben wollen.“

4. Eine spiritistische Sitzung in meinem Heim.

Es wurde schon so viel für und gegen derartige Sitzungen geschrieben und gesprochen, daß ich meine Erfahrungen auf diesem Gebiet eigentlich ungesagt lassen könnte. Da ich aber annahm, daß man einer solchen Sitzung, bei welcher jeder Trug ausgeschlossen war, Interesse entgegenbringen muß, so will ich von einer solchen berichten, die in meinem Haus in Maison Lafitte stattgefunden hat. Zu der Zeit, als ich dort lebte, war in Frankreich und England der Spiritismus sehr im Schwange, da die Königin von England sich sehr dafür interessierte. Natürlich wurde auch ein Geschäft daraus gemacht und die Medien ließen sich hoch bezahlen. Uns waren aber die bezahlten Medien immer verdächtig, und erst als das damals berühmte Medium Farmann aus Ägypten nach Paris kam, luden wir ihn ein, bei uns selbst eine Sitzung abzuhalten. Farmann war kein bezahltes Medium — er war sehr vermögend und hochgebildet. Trotzdem war mein Mann sehr mißtrauisch und beobachtete alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln. Noch bevor Farmann zu uns hinauskam, untersuchte er den Salon, in dem die Sitzung stattfinden sollte, auf das genaueste. Er schloß alle Fensterläden, ließ den eisernen Kaminmantel herab, schloß die einzige Verbindungstür mit den andern Zimmern ab und schob noch einen Kasten vor. In der einen Ecke stand ein geschlossenes Pianino und in der andern ein ziemlich hoher Palmenbaum in einem großen, schweren, erdegefüllten Porzellantopf, welchen der Gärtner nur mit Hilfe beiseite rücken konnte. Mein Mann schloß auch die Ausgangstür des Saales ab und steckte den Schlüssel zu sich. Als Farmann eintraf, wurde er von uns und unserer Gesellschaft im Garten empfangen, wo wir bis zum Diner blieben. Nach dessen Beendigung war es etwa halb 9 Uhr abends; wie bekannt, speist man in Frankreich sehr spät.

Nach dem Essen begaben wir uns alle in den Salon. Es waren dabei Graf Richard Stuzent, österreichischer Husarenrittmeister, General de Veh samt Gattin, der damals berühmte Dichter Adolf Belot, die Schriftstellerin Olympe Aduand, mein Mann, mein Schwager, ich und das Medium. Mein Mann ging voraus, schloß die Tür auf, wir folgten, und als sich alle im Saale befanden, wurde die Türe wieder abgeschlossen. Eine Kerze und Feuerzeug standen am Tisch. Wir setzten uns rund herum und das Medium saß zwischen meinem Mann und meinem Schwager. Auf seinen Wunsch umfaßten die beiden Herren seine Füße mit den ihrigen und hielten mit ihren Armen die seinigen fest. Jede Bewegung des Mediums war also zu fühlen. Das Licht wurde ausgelöscht und wir saßen vielleicht eine Viertelstunde, bis wir plötzlich ein Geräusch wie von Baumblättern hörten und ein leises Aufschlagen auf den Tisch. Adolf Belot verlangte dringend nach Licht — es wurde angezündet! Wir fanden das Medium schlafend auf seinem Platz, das Gesicht war totenbleich und unbewegt, in der Mitte des Tisches stand der schwere Palmbaum! Wir waren starr vor Staunen. Das Licht wurde nach einiger Zeit verlöscht und wir harrten des Weiteren. Ganz kurz darauf hörten wir prachtvolle Akkorde und Läufe auf dem Pianino — Graf Stuzent entzündet rasch das Licht. Wir sahen noch die sich niederdrückenden Tasten — die Töne verklangen leise und gingen in eine traumhafte Musik über, welche wie Äolsharfen klang und schließlich ganz verstummte. Da erwachte das Medium, blickte um sich und sagte, daß es sehr angegriffen sei und für diesmal die Sitzung beendigt werden müsse. Wir wuschen Herrn Farmann die Schläfe mit Kölnischem Wasser, er trank ein Glas Rotwein und wir führten ihn in den Garten, wo er sich rasch erholte. Dies war eine meiner interessantesten Sitzungen. Man wird zugeben, daß es unter diesen Umständen absolut unmöglich war, daß das Medium „nachgeholfen“ hätte.

Die Ursprache der Geister und andere Erlebnisse.

Von Joni Sarman.

Vor ca 3 Jahren stellten wir, d. h. einige Freunde und ich, spiritistische Tischklopfsitzungen an. Alle Teilnehmer hatten sich damals noch nicht mit okkulten Problemen befaßt. Desto überraschender waren für uns damals die Ergebnisse. Da ich nie wieder später Derartiges in den Sitzungen erfahren konnte, da ich auch nie von andern Spiritisten hierüber hörte, möchte ich hier über unsere Erfahrungen berichten. Vielleicht sind unsere Sitzungen auch geeignet, einigen Aufschluß über das rätselhafte Seelenleben zu geben. Betonen möchte ich, daß wir ganz unter uns waren und kein fremdes Medium hatten. Neben allerhand merk-

würdigen physikalischen Phänomenen war es besonders die von den „Spirits“ angewandte Ursprache, die uns besonders interessierte. Ein „Geist“, der sich Lyrill Tonetscheff nannte und vorgab, Bulgare zu sein, erzählte uns hierüber. Später ein anderer „Geist“, ein Däne, „Det Fosenede“. Beide „Geister“ behaupteten, nach einer bestimmten Zeit nicht mehr zu uns kommen zu können und erschienen auch nicht wieder. Von der Zeit ab ist uns nie wieder etwas über die seltsame Sprache gesagt worden, obwohl wir später oft noch Sitzungen angestellt haben. Allerdings ist einer meiner Freunde, der sich besonders dafür interessierte, später eingezogen worden und im Kampf gefallen, hat also nicht mehr teilnehmen können. Doch kann das kein Grund für das Ausbleiben der Phänomene sein, da wir auch vorher schon ohne ihn experimentiert hatten. — Was nun die eigentümliche Sprache selbst anlangt, so hat sie eine durchaus einheitliche, sehr einfache Grammatik, ohne jede Unregelmäßigkeit. Das Idiom dieser Sprache war uns allen vollkommen unbekannt. Nur einige Worte klingen an uns bekannte Sprachen an. Ich glaube nicht, daß es die wirkliche Ursprache ist, die vollkommen anders gebaut gewesen sein muß. Bruchstücke, die uns aus der wirklichen Ursprache erhalten sind, haben jedenfalls einen völlig andern Charakter. Um eine Probe zu geben, führe ich einen von dem „Geist“ als Priesterspruch bezeichneten Vers an:

Owotodoro sintipanti datam,
Nenihanohn sontifonti satam,
Onontosinta soridori edehur
Tinantapontam.

Dies sollte zu deutsch heißen: „Rose der Winde in die Weite, — Suche stark in die Höhe, — Bis du erkannt hast — die heilige Zahl“. — Die heilige Zahl sollte 150 sein. — Wie gesagt, glaube ich nicht, daß es die wirkliche Ursprache ist, sondern daß gewisse astrale Einflüsse unser Unterbewußtsein hierzu angeregt haben. Aus folgendem Grunde: Wenn auch der Charakter der meisten Worte, wie z. B. des angeführten Spruches, uns durchaus unbekannt war, so waren doch viele andre Worte vorhanden, die an uns bekannte Sprachen anklangen. So sollte z. B. „dikongpong“ „sagen“ bedeuten (lateinisch: dicere): „bulonopong“: wollen (altgriechisch: *βούλεσθαι*, boulesthai) „holopanta“: alles (altgr. *ὅλος* [Hólos]), „Masse“ und *πᾶϱ, πάντός*, St. *πάντ*, Pant: jeder. „pacholopong“: können (hebräisch: jachól); „elói“: Gott (hebräisch: Elohim) und noch viele andre Entsprechungen. Auch wurde auf unser Befragen geantwortet, es gebe heute noch in unsrer Sprache Worte, die sich auf diese Sprache zurückführen ließen. Der Elefant z. B. hieß: eloafanti, das „Weißzahntier“, aus eloa, weiß, strahlend, wovon eloi, der Strahlende, der Gott, und aus fonti: Zahn (lat: dens, dentis; griechisch: *ὀδούς, ὀδόντος*, St.: odont). Dies überraschte uns umsomehr, als wir wußten, daß die Ethymologie von Eleph. anders abgeleitet wird. Unser Wort fünf hieß: „fenofa“. „trapósi“ sollte Tisch heißen (griechisch:

τραπεξα „Trapez“). — Das Merkwürdige war nun Folgendes: War ich bei den Sitzungen nicht zugegen, so fiel es auf, daß Worte mit hebräischem Charakter ausblieben. Von allen Teilnehmern verstand ich allein etwas hebräisch. War niemand dabei, der Griechisch bezw. Latein verstand, so blieben dementsprechende Worte in den meisten Fällen auch aus. Dabei muß ich allerdings bemerken, daß die meisten von uns diese Sprachen kannten. Die ganze Sache wäre also sehr einfach zu erklären, wenn nicht außerdem so viele ganz unbekannte Worte gewesen wären und die eigenartige Grammatik. Um Betrug kann es sich nicht handeln, da wir gelegentlich nur zu Zweien Sitzungen anstellten, die ebensogut gelangen. Dabei nahmen wir alle Kombinationen vor. — Die Menschen, die „vor Zeiten diese Sprache gesprochen haben sollten“, hätten eine sehr hohe ethische Anschauung gehabt, seien aber völlig degeneriert. Einen Vers, der bezeichnend ist, will ich zum Schluß noch anführen:

Simsa-lechti wozniwóar — koditara lonoliwung —
tólchan wĕsimonoran — holopanta neoroaz —
sintipant' osani-sao.

Zu deutsch: Törichtes Herz macht stolze Pläne, unterlass' es und bedenke: alles fließt ins Meer der Ewigkeit. —

Ich will mich nicht länger mehr bei dieser Sache aufhalten, nur noch sagen, daß die „Mitteilungen aus dem Jenseits“ oft auch lateinisch geführt wurden. Ferner muß ich immer an eine merkwürdige Strophe im Alcäischen Versmaß denken, die uns gegeben wurde und die auf ein besondres zukünftiges Ereignis Bezug haben sollte. Sie hieß:

Wenn Sothis nun den kürzesten Schatten wirft,
Soll er der Himmelskönigin Gatte sein.
Dann freut euch, Menschen, ohne Maßen,
Glück wird euch werden und Freude ewig.

Sothis ist ägyptisch Sirius. Sonst ist mir die Strophe vollkommen unklar. Gibt es dafür wohl eine Erklärung?

Auf etwas andres möchte ich noch kurz hinweisen. Viele Okkultisten, die sich mit der Beherrschung der Gedanken Mühe geben, haben darin trotz größter Willensanstrengung keinen rechten Erfolg. Das rührt meist daher, daß sie nicht versucht haben, ihre Träume zu beherrschen, resp. sich während des Schlafes vor schädlichen äußeren Einflüssen zu hüten. Ich glaube wohl behaupten zu können, daß nichts in der okkulten Entwicklung schädlicher ist als ein ungezügeltes Traumleben. Ein gutes Rezept ist hierfür eine von Leadbeater in seinem Werkchen „Träume“ angegebene Methode: „Vor dem Einschlafen ziehe man durch Willensanstrengung Astralstoff an und baue sich damit gleichsam ein Gehäuse, eine dichtere Aura. Dann nehme man sich vor, im Traum zu wissen, daß man träumt, um nicht unter ungewollte Einflüsse zu kommen. — Durch diese Methode ist es möglich, tatsächlich Herr zu werden über die unbewußten

seelischen Regungen. Auch während des Tages hat man sich dann viel mehr in der Gewalt.

Zum Schluß möchte ich noch berichten über die Wirkung der sog. Lotospose. Ich hatte kürzlich — wohl infolge einer Kur — unter heftigen Leibschmerzen zu leiden. Da verfiel ich darauf, mich in Lotospose hinzustellen und dabei mit der Silbe: dha-um und auch Ounover zu „meditieren", d. h. diese Worte sozusagen durch den Körper gleiten zu lassen. Die Wirkung war überraschend. Für einen Moment stellte sich die regelmäßige Atmung ein, ein unbeschreibliches Gefühl breitete sich über mich aus und die Schmerzen waren spontan verschwunden. Autosuggestion kann es allein nicht gewesen sein. da diese vorher nicht genützt hatte. Ein zweites Mal ging es ebenso.



Okkultistische Umschau.

Eine Vision. Am 20. März 1920 schwirrte durch alle Tageszeitungen die Nachricht von den Unruhen in Leipzig und dem durch sie hervorgerufenen Brand des Volkshauses. Dadurch sind auch den Lesern wohl schon alle Einzelheiten bekannt geworden. Nun kommt das Seltsame!

Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr am 10. September 1919 ging ich mit meiner Frau Einkäufe besorgen durch die Zeitzerstraße in Leipzig. Ecke der Sophienstraße, schräg gegenüber dem Volkshause, hatte ich in einem Geschäft etwas zu besorgen. Meine Frau wartete inzwischen auf dem Bürgersteig und besah sich unterdessen ganz unwillkürlich das Volkshaus, das in seiner architektonischen Schönheit als die einzige Zierde der Zeitzerstraße erschien. Wie schon oft hellseherisch in Gedanken versunken — den Geist erwägend, der diese Räume beherrscht —, sah sie plötzlich, wie vom Königsplatz (Leipzig) aus durch eine Kanone dieses schöne Haus zerschossen wurde und in Flammen aufging. Nur der untere Teil und einige Pfeiler blieben als Rest stehen. Sie erwog diese Vision nochmals, und dasselbe Bild zeigte sich ihr — ja noch mehr! —, daß auch viele andere Häuser Trümmer und Spuren des Kampfes aufwiesen, ebenfalls sah sie die Todesopfer. Dabei ergänzte sich der Kreis immer mehr und verbreitete sich über das übrige Deutschland, sodaß ihr die Kampf- und Mordlustigen wie Wahnsinnige erschienen.

Da trat ich zu ihr, und mit den Worten: „Karl, ich habe eine Vision gehabt, aber lach' mich nicht aus, denn es ist so etwas Unsinniges!" erzählte sie mir Obiges Sie fragte dabei: „Du hast doch Erfahrung aus dem Felde! Ist es möglich, daß ein einzelnes Haus so herausgeschossen werden kann, daß es den umliegenden Gebäuden weniger schadet!?" Ich überlegte, und da ich als Verbindungsoffizier selbst schon Artilleriefeuer geleitet hatte, bejahte ich die Frage. Meine Frau versank noch einmal in tiefes Sinnen — ich dabei notierend, was sie mir diktierte. Dann fragte ich: „Wann wird das eintreten?" Sie sagte: „Es wird im nächsten Frühjahr, wohl im Monat März, beginnen." Schließlich lachten wir beide, weil es uns so unglaubhaft erschien, doch fügte meine Frau hinzu:

„Da ich ‚sehe', daß die Franzosen und zuletzt die Engländer unser ganzes Land besetzen — um angeblich nach Waffen und Flugzeugen zu suchen — aber

eigentlich, um den Mordlustigen die Macht zu nehmen und die wacklige, nervöse Regierung zu stützen, ist es schon möglich, daß dieses ‚Bild' der Vorläufer ist!"

Letzteres „Schauen" stammt schon aus dem Jahre 1912, und da sich all die Einzelheiten des Krieges, die in der damaligen Vision enthalten waren, auswirkten so möchte ich die Leser namentlich auf die letzten Sätze aufmerksam machen, da gerade in dieser Vision sich zeigte, daß Engländer in Leipzig sind und bei den Behörden und maßgebenden Ämtern die Herren spielten — also, daß nach englischem Muster gearbeitet werden mußte.

Diese „Herren" sind meiner Frau erschienen, dreist, mit dem zynischen Lächeln des Siegers, und haben sich Dinge erlaubt, an die wir Deutsche uns nie gewagt hätten und deren Handlungsweise uns die Schamröte ins Gesicht trieb. Natürlich versagte auch die „holde" Weiblichkeit nicht, diesen „Herren" zuzulächeln! Empörung erfaßte alle die, die sich in diesen Wirren noch den klaren Verstand bewahrt hatten, und allmählich „wetterleuchtete" es auch bei denen, die all die Jahre die Narretei mitgemacht hatten — daß der Arbeiter nicht ohne den Bürgerlichen und der Bürger nicht ohne den Arbeiter sein kann. Dann erst fing man wirklich zu arbeiten an, nachdem die fremde Besetzung von dannen gezogen war.

Wirkt sich auch dieses Bild aus, so wäre es einesteils eine Wohltat — nämlich daß die Putsche der Kommunisten aufhören —, anderenteils aber eine große Schande, daß wir Deutsche uns von diesen „Herren" Ordnung lehren lassen müssen. Und durch wen wird das in „Funktion" gesetzt? Man schreibt in diesen Tagen soviel von Verrätern! Meine Frau sah damals in der Vision eine Regierungsperson, die Verbindung mit einem „Englishman" hatte, den die Regierungsnervosität zu der Idee der Besetzung Deutschlands verleitete.

Gegeben, Leipzig, den 20. April 1920. Karl Steinle.

Falsche „Rosenkreuzer" und ihre Bekämpfung in früheren Zeiten. Gegen falsche Rosenkreuzer wurde nicht bloß heute gekämpft, sondern auch in früheren Zeiten. Im Jahre 1803 z. B. erschien in Sulzbach eine Schrift von Christoph Gottlieb von Murr „Über den wahren Ursprung der Rosenkreuzer und des Freimaurerordens". In dieser Schrift, die der hohen caritativen Bedeutung des Freimaurerordens vollauf gerecht wird, werden sehr kräftige Worte über falsche Rosenkreuzer gesagt. S. 22 ist von „rosenkreuzerischem Unsinn" die Rede, S 69 von „Windbeuteleien der Rosenkreuzer", S. 87 von „rosenkreuzerischen Grillen", S. 94 sogar von „rosenkreuzerischem Unrat". S. 56 wird von solchen Vorgängern der Heilmänner gesagt: „Das Ganze der Rosenkreuzerei war auch wirklich Erdichtung, Spaß und Narrheit, alles mit der gröbsten Unverschämtheit verbunden." Weiter heißt es S. 79: „Dieser Name (Rosenkreuzer) wurde nun von einzelnen Schatzgräbern usf. angenommen, um durch gewinnsüchtige Buchhändler das Publikum zu betrügen, schwache Köpfe um ihr Geld zu bringen." Auf S. 83 wird es für Pflicht erklärt, „dieser im Finstern schleichenden Pest mit allen Kräften entgegen zu arbeiten und die listigen Ränke der falschen Ordens-Apostel, die mit der Einfalt, Leichtgläubigkeit und Religionsschwärmerei gutmütiger Menschen ein Gewerbe treiben, ans Licht zu ziehen." Sodann berichtet der Verf. auf S. 84 von einem D. Fuger aus Heilbronn, der in seinen Methoden an heutige Vorkommnisse erinnert. Streng unterscheidet der Verfasser die Maurerei von den „Narrheiten und Betrügereien" der angeblichen Rosenkreuzer.

Das Buch könnte heute geschrieben sein. Sein Vorhandensein ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß es rosenkreuzerischen Unfug auch früher gegeben

hat und daß dieser Unfug noch immer die schärfste Bekämpfung gefunden hat und finden mußte. Johannes Balzli.

Eine Todesanmeldung. Ich wurde eingezogen und nahm Abschied von meiner Großmutter, die ihrem ältesten Enkel sehr gewogen war. Ich konnte mich sehr schlecht von ihr trennen. Als ich wegging, weinte sie. Ich sprach ihr so gut wie eben möglich zu und tröstete sie scherzhaft: „Na, Großmutter, denke, Unkraut vergeht nicht, das schwimmt immer oben auf dem Wasser. — Ich werde zur Marine eingezogen!“ — „Ja, deshalb ist es ja nicht. Ich weiß nicht, wie mir ist. Wir sehen uns nicht mehr. Sei aber nicht traurig, ehe es so weit ist, denke ich an dich!“ — Es vergingen einige Monate. Meine Großmutter schrieb mir oft. Da, eines Abends gegen 10 Uhr. Wir lagen auf Vorlug und unsere Division erhielt Seewache. Ich war gerade fest im schlafen, als meine Hängematte stark gerüttelt wurde, so daß ich in Gefahr war umzufliegen. Ich dachte, es wäre geweckt worden, doch dem war nicht so. Ich wollte weiter schlafen und hatte noch nicht die Decke über mich gezogen, da berührte jemand meine Schulter. Ich sah auf und sah meine Großmutter, die mir die Hand reichte und sagte: „Auf Wiedersehen, ich gehe. Bleib brav und tue deine Pflicht.“ Ich dachte an einen Witz, den sich jemand machte, und konnte längere Zeit nicht schlafen, schlief auch nicht mehr ein. Mein Nebenmann stand Posten und links von mir war die Bordwand. Endlich wurde geweckt. Ich erkundigte mich bei dem Matrosen, der diese Aufgabe hatte, ob irgend jemand durch die Kasematten gegangen wäre, was er verneinte. Es ist kein Befehl ausgerufen worden. Ja, sagte ich, meine Großmutter war bei mir, worüber derselbe zuerst lachte. „Wenn die nur nicht gestorben ist!“ Anderen Tages nahmen wir Kohlen Ich stand ziemlich nahe an der Reeling. Plötzlich wurde ich zurückgerissen und stolperte zurück. Es war aber niemand, der es besorgt hätte. Während 3 Kohlenkörbe mit Kohlen gefüllt mir auf mein Bein fielen, trug ich einen Wadenbeinbruch davon. Die Körbe hätten mich zerschmettert. Bei der Nachmittag-Post kam die Nachricht, daß meine Großmutter Abends um 10 Uhr verschieden sei.

Peter Röhrig.

Räumliches Hellsehen. Am 30. 1. 20 erzählte mir mein Freund Fritz K. — Mitte der 20 —, auf welche Weise seine Mutter wieder in Besitz ihres verlorenen Armbandes gekommen wäre. K. arbeitete in der Ingenieurschule. Plötzlich mußte er an das verlorene und in der ganzen Wohnung vergebens gesuchte Armband seiner Mutter denken und er erblickte im Geiste das Armband im Bett auf der Matratze liegend. Im Hause angelangt, sieht er im Bett seiner Mutter nach, und beim Aufheben der Matratze fällt ein Gegenstand zu Boden — das verlorene goldene Armband.

Wir beide erklärten uns den Vorfall durch Zufall, doch sollte uns das nachfolgende Ereignis doch zu denken geben und mich von der hellseherischen Gabe meines Freundes überzeugen. Ich erzählte K., daß die goldene Brille meiner Mutter seit etwa 2 Wochen spurlos verschwunden sei, und scherzhafterweise fragte ich ihn, ob er nicht angeben könnte, wo sie sich befände.

K. ist auf okkultem Gebiete Laie und hielt sogar noch vor kurzem die Hypnose für Schwindel. Ich machte mit ihm hypnotische Versuche und überzeugte mich von seiner leichten Empfänglichkeit. Darauf mußte er — wohl oder übel — die Tatsache anerkennen.

Wir kamen nun überein, daß ich ihn hypnotisieren solle, was auch am gleichen Abend in meiner Wohnung geschah. Im hypnotischen Zustand fragte ich K. nach dem Verbleib der Brille und in welchem Zimmer diese sich befände.

Antwort: „Nicht im Zimmer, auf der Erde, im Gang zwischen zwei Häusern.“ Als ich nun wissen wollte, ob der schmale Gang zwischen unserem und dem Nachbarhause gemeint sei, erwiderte er, daß er die Häuser nicht deutlich zu erkennen vermöge. Hierauf verschwand ihm das Bild vollständig. Da nun für mich kein anderer als der fragliche Gang in Betracht kommen konnte, stellte ich das Fragen ein und weckte K. auf. Dieser versicherte, nichts von dem ganzen Vorgang zu wissen, ja er bestritt sogar die Angaben, die ich ihm darüber machte. Auch ich glaubte nicht im geringsten an die Wirklichkeit der Aussage, noch war mir oder einem meiner Angehörigen je der Gedanke gekommen, die Brille in jenem Gange zu suchen. Sie war und blieb verschwunden. Trotz alledem nahm ich mir vor, am nächsten Morgen die Stelle abzusuchen, denn ich hatte in der okkulten Literatur schon ähnliche Fälle gelesen. Mein „Medium“ wollte am nächsten Tage zu mir kommen, um sich nach dem „selbstverständlich negativen“ Ergebnis zu erkundigen.

Morgens suchte ich vom geöffneten Küchenfenster — wir wohnen im I. Stock — mit einem Opernglase bewaffnet vergebens nach der vermißten Brille. Da aber der Gang bis zur Höhe des I. Stockes nur etwa 50 cm breit und daher früh morgens schlecht beleuchtet ist, so beschloß ich, später bei günstigerem Licht nochmals Ausschau zu halten. Gegen Mittag kam mein Freund, und ich berichtete ihm, daß ich bis jetzt im Gange nichts hätte entdecken können. Dabei öffnete ich das Fenster des Eßzimmers und sah zu meinem größten Erstaunen direkt unter mir etwas blinken — die vermißte goldene Brille meiner Mutter. Auch K. lief sofort ans Fenster, erschrak und rief in seiner ersten Aufregung: „Nie lasse ich mich wieder auf solche Experimente ein!“ Wie ich dann noch feststellte, konnte ich vom Küchenfenster aus die Brille nicht sehen, weil sie von der Fensterbank eines Erdgeschoßfensters verdeckt worden war.

Meinem Freunde war das Vorhandensein dieses Ganges nicht bekannt. Vermutlich ist die Brille dadurch in den Gang gelangt, daß sie — auf dem Tische liegen geblieben — beim Ausschütteln des Tischtuches aus dem Fenster herunter gefallen ist. W. M.

Zum Kapitel **„Wahrträume“** berichte ich Nachstehendes, das die Zentralblattleser interessieren dürfte. In der Nacht vom 8./9. November 1919 hatte ich folgenden Traum: „Ich saß an einer langen gedeckten Tafel in einem großen Hôtel- oder Schloßsaal, mir schräg gegenüber in Zivil ein preußischer Prinz von ca. 45—50 Jahren, der das Aussehen Kaiser Wilhelms I. hatte (ziemlich kurzen Backenbart, ausrasiertes Kinn und Schnurrbart). Links neben ihm ein General mit graumeliertem Spitzbart. Es war nach dem Diner, der Prinz war gut aufgelegt und ging mit dem General bald ins Freie, woselbst sich auf einer Terrasse mehrere Generäle und höhere Offiziere befanden. Die Unterhaltung wahr sehr lebhaft. Auf dem Wege vom Hôtel (oder Schlosse) sah ich noch viele höhere Offiziere. Ich war lediglich Zuschauer und hatte (während des Traumes) das Gefühl, daß wichtige Dinge besprochen wurden.

In meinem Tagebuche machte ich dazu an den Rand die Bemerkung: „Revolution von rechts?“ Ich vermute nun, daß die Ereignisse vom 13. März cr. mit diesem Traum in Verbindung stehen.

In der Nacht vom 15./16. November 1919 träumte mir: „Ich befand mich in einer sehr weiten Halle (oder im Freien). Nicht weit von mir stand in Linie aufgestellt eine Kompagnie Soldaten in Mütze. ca. 100 Meter davor, mit gleicher Front und in gleicher Formation mehrere Kompagnien in Stahlhelm. Der linke Flügelunteroffizier der Mützen-Soldaten ging nun vor, um die Helm-Sol-

daten zu etwas zu überreden; es trat ihm aber ein Chargierter entgegen und rief: „Bleib fort, oder Du sollst den Geist, der hier herrscht, kennen lernen." Der Unteroffizier kehrte darauf um. Alle Soldaten standen mit Gewehr bei Fuß."

Aus diesem Traum ist wohl zu schließen, daß eine Spaltung im Militär herrscht, ob aber die Stahlhelme oder Mützen die Anhänger der neuen Regierung sind, ist vorläufig ungeklärt.

Günstig ist die Stellung der Soldaten in Linie (Paradeaufstellung) mit Gewehr bei Fuß: hieraus kann man schließen, daß es nicht zu Kämpfen kommt, die von Bedeutung sind.

Ein weiterer Traum vom 27./28. November 1919 bezieht sich auf die politische Lage dieses Jahres: Ich saß, mit einem leichten, halbdunklen Anzug bekleidet — also in einer wärmeren Jahreszeit — mit einem Herrn an einem runden Marmortischchen in einem sehr feinen Restaurant oder Kaffeehause und rief dem betreffenden überlaut zu, sodaß ich davon aufwachte: „Im Jahre 1920 werden wir die Räte-Republik haben."

Das Ereignis, falls es eintreten sollte, würde also in die wärmere Jahreszeit fallen. Andere auf die politische Lage hindeutende Träume hatte ich nicht.

Fr. Krüger, Halberstadt.

Deutsche Okkultistische Gesellschaft (D. O. G.) E. V. 1919. Das Ziel dieser im Februar 1919 in Berlin gegründeten Gesellschaft besteht in einer voraussetzungslosen, streng wissenschaftlichen Erforschung der sogenannten okkulten Phänomene, um dadurch einwandfrei festzustellen, ob und in welchem Umfange diese Erscheinungen in den Bereich der exakten Naturwissenschaften aufgenommen werden können. Außerdem will die Gesellschaft gegenüber den zahlreichen Mißdeutungen aufklärend wirken, die sich in der Öffentlichkeit über den Okkultismus infolge nicht genügend sachlich angestellter und nicht hinreichend kritisch gedeuteter experimenteller Versuche gebildet haben, und dem Publikum von berufener wissenschaftlicher Seite eine unvoreingenommene Darstellung über den derzeitigen Stand der Forschung geben. Die Tätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich über ganz Deutschland und Deutsch-Österreich. In allen größeren Städten sollen Ortsgruppen gebildet werden, deren Mitglieder zugleich Mitglieder der Gesellschaft sind. Den Zwecken der Gesellschaft dienen: Mitgliederversammlungen (Sitzungen) — Öffentliche Vorträge (auch für Nichtmitglieder) — Experimentelle Arbeiten der Forschungsgruppen — Herausgabe von Vereins-Mitteilungen und von Veröffentlichungen in Buchform — Schaffung einer das gesamte Arbeitsgebiet umfassenden Bücherei. Für die exakt-wissenschaftliche Feststellung der okkulten Erscheinungen ist eine Prüfungsgruppe eingerichtet worden, die von Ingenieur Fritz Grunewald geleitet wird. Das Nähere ist aus dem Programm und der Satzung der Gesellschaft zu ersehen, die von der unten angegebenen Geschäftsstelle zu beziehen sind. Mitglieder (ortsansässige, sowie auswärtige) können Herren und Damen werden, die dem Arbeitsgebiet der Gesellschaft ernste Teilnahme entgegenbringen. Dem Vorstand der D. O. G. gehören an die Herren: Dr. phil. W. Haken, Prof. Dr. Chr. Schröder, Prof. Dr. A. König, Dr. med. F. Schwab, Dr. V. Schweizer, Wilh. Winkler u. a. Die Geschäftsstelle befindet sich in Charlottenburg 9, Reichsstraße 106.

Doppelgänger. Mein Großvater, der in Marburg studierte, kam eines Abends von einem Ausfluge nach Hause. Er sieht sein Zimmer erleuchtet, und als er eintrat, sich selbst bei einer brennenden Kerze am Tische sitzen und in einem Buche lesen. In der Meinung, daß es einer seiner Bekannten wäre, der seinen Anzug und seine Gestalt nachgeahmt hätte, tritt er auf die Erscheinung

zu und will sie mit den Worten umfassen: Das hast du aber fein gemacht! Da erlöscht das Licht und er ist im dunklen Zimmer allein. Irgend etwas Wichtiges hat sich nach dieser Erscheinung nicht ereignet. Es blieb ihm der Vorfall immer unerklärlich. Es wird dies wohl ein Fall von Doppelgängertum gewesen sein.

H. B.

Die wissenschaftlich festgelegte Lüge. Nach Londoner Berichten soll dem Direktor des Psychologischen Laboratoriums an der Londoner Universität Dr. Augustus D. Waller eine Erfindung gelungen sein, die es ermöglicht, auf elektrischem Wege die Eindrücke aufzuzeichnen, die ein Kreuzverhör auf das Nervensystem eines angeklagten Verbrechers ausübt. Dr. Waller entdeckte, daß der Widerstand der Haut bei Elektrisierung je nach der Gemütsbewegung des Angeklagten schwankt, und er hat seine Erfindung jetzt so verbessert, daß selbst die unmerklichsten Veränderungen deutlich durch die Bewegungen eines Lichtstrahls auf einer Skala aufgezeichnet werden können. Dr. Waller erklärt die Anwendung seines Instruments selbst wie folgt: „Wenn ein Verbrecher sein Andernorts nachweisen will, sieht er dem Richter mehr oder weniger fest in die Augen und erklärt — beispielsweise — daß er nie in Chelsea war. Nun verfahre ich wie folgt: Die elektrische Konduktoren werden am Hopf des Angeklagten befestigt und der Beschuldigte muß eine Anzahl Photographien betrachten, darunter auch ein Bild der Stätte des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigt. Die übrigen Bilder werden nichts ergeben, bei Betrachtung der Tatortsphotographie wird der kleine Lichtfleck auf der Skala aber ins Zittern geraten, eine Erscheinung, die kein noch so fester menschlicher Wille zu verhindern vermag. Der hartnäckigste Lügner kann auf diese Weise rasch überführt werden."

Wer kann nachfolgendes Erlebnis erklären? Am 14. November morgens zwischen 6 und 7 Uhr träumte meiner Mutter, daß sie Wäsche einweiche daß die ovale Waschbalge (Waschfaß) an zwei Stellen lecke und daß sie demzufolge die Wäsche umpacken müsse. Als meine Mutter dann um $7^1/_2$ Uhr in die Küche kam, befand sich am Fußboden tatsächlich ein Wasserfleck, oval, in genauer Größe des Bodens der Balge, die sich aber 2 Stockwerke höher befand, also gar nicht in der Wohnung war, und genau, wie im Traume gesehen, waren 2 Flecke, an denen das Wasser besonders stark lief und über den ovalen Fleck hinaustrat.

Das Wasser, oder was es sonst für eine Flüssigkeit war, war derartig eingedrungen, daß es, obwohl es sofort weggewischt wurde, trotzdem noch 12 Stunden später sichtbar war und später — nach 2 Tagen — noch erkennbar für den, der es wußte.

In der Wohnung war niemand sonst zugegen, der sich einen Spaß erlauben konnte; die Küche war abends vorher brettrocken, und der Fleck wurde meinerseits morgens gesehen. Meine Mutter ist nicht somnambul veranlagt. Wie ist das Ereignis überhaupt und dann das Zusammenwirken von Traum und Wirklichkeit zu erklären?

Julius Levie.

Anfrage. In einer Sammlung esoterischer Vorträge von Dr. A. Krumm-Heller zu Mexiko (1909) ist die Rede von Prophezeiungen eines belgischen Hauptmanns, die derselbe in einem Buche veröffentlicht hat. Anbei eine Übersetzung der betreffenden Stelle der „Conferencias esotericas".

„Im Zusammenhang mit dem letzten Vortrag, in welchem wir den Erdmagnetismas oder die kosmische Kraft besprachen, muß ich einen belgischen Offzier erwähnen, den Hauptmann Bruch, der vor einigen Jahren ein sehr merkwürdiges Buch veröffentlicht hat. Er behauptet, gezeigt zu haben, daß der Lauf

der Entwicklung der Völker sich in gleicher Richtung mit dem Erdmagnetismus bewege, daß jede Nation einen Lebenszyklus von 1040 Jahren durchmache und daß jede Unterrasse 12 500 Jahre herrsche, welche Zeitspanne man in der okkultistischen Tradition ein plutonisches Jahr nenne. Unter Berücksichtigung des terrestrischen Magnetismus und dessen Beziehung zu den weltgeschichtlichen Ereignissen prophezeite der belgische Offizier den russisch-japanischen Krieg und vorher den Burenkrieg, und ferner, daß innerhalb einiger Jahre große Goldvorkommen in Venezuela und in Kolumbien, nahe bei Panama, werden entdeckt werden."

Die beiden politischen Brände, die da angekündigt waren, sind heute „Geschichte" geworden. Von Goldfunden in der genannten Weltgegend hat man hin und wieder vernommen, aber sie waren keinesfalls von so überragender Bedeutung, daß sie als Bestätigung der Voraussage jenes Hauptmanns gelten könnten. Vielleicht ist aber die Zeit noch nicht erfüllt. Bei der durch die unerhörte Vegetation jener Gebiete bedingten Unübersichtlichkeit des Geländes ist es schon möglich, daß die Goldsucher, die „drüben" ja überall anzutreffen sind, in der Heimat des „hombre dorado" an den größten Erzadern achtungslos vorbeigehen. Vielleicht hat aber der belgische Hauptmann seine Beobachtungen in diesem Falle falsch gedeutet, denn statt phänomenalen Goldfunden, die schließlich doch nur für die Kolumbianer von Bedeutung wären, ist inzwischen „bei Panama" ein anderes Ereignis eingetroffen, welches von wirklich geschichtlicher Bedeutung ist, nämlich die Eröffnung des Panamakanals.

Vielleicht hat sich der genannte Forscher aber noch mehr mit der Zukunft Europas beschäftigt, als für die Zuhörer okkultistischer Vorträge in Mexiko wissenswert schien. Weiß jemand Näheres über das Buch des Capitaine Bruch mitzuteilen? Albert Engler, Freiburg i. B., Gresserstr. 2.

Ein Wahrtraum. Ich möchte den gesch. Lesern des Z. f. O. einen Traum, den meine Frau bereits am Anfang des Krieges, also 1914, hatte und dem ich damals schon eine gewisse Bedeutung beilegte, nicht vorenthalten. Meine Frau sah im Traum in Eberstadt, wir wohnen nämlich im letzten Hause am Westrand des Ortes, vor unserem Anwesen in der Richtung nach Westen, also gegen den Rhein hin, eine Menge Artillerie mit feuernden Kanonen. ohne aber einen Feind zu sehen. Ich möchte nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß wir uns jetzt etwa 5—8 km von dem von den Franzosen besetzten Gebiet befinden. Eberstadt und Darmstadt selbst liegen in der sogenannten neutralen Zone. Meine Frau ist etwas mediumistisch veranlagt, was sich besonders in Wahrträumen öfters geäußert hat. Auch ist sie sehr sensitiv. Büchner.

Briefkasten.

Ein genaues Verzeichnis der okkultistischen Zeitschriften des Auslandes finden Sie im Zeitungskatalog, den Sie an jedem Postschalter zur Einsicht erhalten können.

Ihre Handschrift weist auf Eigenart, Energie, Weitzügigkeit, logisches Denken, Familiensinn. Sie haben eine sehr rege Vorstellungskraft.

H. J., Pforzheim.

Wenn überall die Okkultisten unseren Gegnern mit experimentellen Beweisen entgegentreten würden, würde es um unsere Forschung sehr bald

anders bestellt sein. Darum bemühe ich mich auch im Z. f. O., unsere Leser zu eigenen Versuchen anzuregen, daß sie magische Fähigkeiten in sich wecken und zielbewußt erziehen. Denn nicht Bücherwissen, sondern die eigene Erfahrung, der experimentelle Beweis machen auf den Gegner Eindruck; nur das eigene Erleben des Unterbewußten und Übersinnlichen lassen jeden zu einem überzeugten Anhänger unserer Lehre werden, wenn er ein ehrlicher Wahrheitssucher ist.

R. M., Wiener-Neustadt.

Wenn es Ihnen gelang, andere in Tiefschlaf zu versenken, so geschah es, weil in Ihnen magische Fähigkeiten schlummern und zum Ausleben drängen. Ich möchte Ihnen daher raten, sie zu schulen. Übrigens verwechseln Sie den magischen Tiefschlaf mit dem Zwangsschlaf, also Hypnotismus mit Somnambulismus. Im ersteren Zustande ist der Zwangsschläfer dem Willen des Einschläferers unterworfen, im magischen Tiefschlaf ist das nicht der Fall, sondern es erwacht im Tiefschläfer das höhere Ich, das über dem Willen und Denken des tagbewußten Menschen, also auch des Hypnotiseurs steht. Ich unterscheide daher stets nach du Prel Zwangsschlaf vom Tiefschlaf. Man kann jemand einschläfern, ohne ihn doch beherrschen zu können. Magnetisieren, hypnotisieren und somnambul machen ist dreierlei!

G. Sulzer, Zürich.

Gern bestätige ich Ihnen an dieser Stelle, daß Ihre Arbeit: „Ein Überblick über die okkultistische Literatur" ein Vortrag ist, den Sie 1899 gehalten haben. Er ist meines Erachtens durchaus zeitgemäß. Ich stimme Ihren Urteilen über die damals vorliegende okk. Literatur durchaus zu. Ich werde Ihrer Arbeit eine eigene folgen lassen, in der ich einen Überblick bieten werde über die neueren wertvollen Schriften unserer Forschung.

D. A., Kufstein.

Das Sekretariat der „Gesellschaft zur Sicherung und Förderung der Emanationslehre im Sinne Reichenbachs" in Wien führt stud. med. Ferdinand Scheminzky, Wien II, Zirkusgasse 47.

Tüchtige praktische okk. Bildung erreicht man durch das gründliche experimentelle Studium unserer besten Anleitung für Forscher: „Neuland der Seele, Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche" von J. Maxwell, Dr. med. und 2. Staatsanwalt. Gute theoretische okk. Bildung erwirbt man durch das Studium der Werke Carl du Prels, des bahnbrechenden Denkers unserer ganzen Forschung.

Jaina-Sekte.

Die Nahrungsaufnahme nach Sonnenuntergang ist für uns Menschen, die wir keine Nacht-, sondern Tagewesen sind, darum nicht empfehlenswert, weil auf den Schlaf der Verdauungsvorgang störend wirkt. Er ruft unruhige, beängstigende Träume hervor. Wer auf sie achtet, um aus ihrer Sprache das herannahende Schicksal zu erkennen, wird durch die Verdauungsträume leicht irre geführt und beängstigt. Darum verboten viele Geheimorden und Traumdeuter das Essen nach Sonnenuntergang.

G. H., Lichterfelde.

Willkommen wäre mir besonders Ihre Mitarbeit in Bezug auf die Referierung über die wichtigeren literarischen Erscheinungen des Auslandes.

H. Z., Berlin.

Wegen Aufnahme in den „Deutschen Erfolg-Verein" wenden Sie sich bitte an das Schafferamt, Abteilung A., Herrn Carl Weißleder in Bergedorf bei Ham-

burg, Ernst Mantiusstr. 5 I. Der Jahresbeitrag beträgt 40 Mark. Dafür erhalten die Mitglieder Belehrungen, eine Monatsschrift und den Harmonieschlüssel, dessen Inhalt geheim zu halten ist. Er ist die Grundlage der Gedankenkonzentrationen, die auf die Mitglieder nach den Gesetzen der Fern- und Selbstsuggestion wirken sollen und es auch tun.

Dasselbe, auf den Grundlagen des wissenschaftlichen Okkultismus beruhend, gedenke ich im engen Anschluß an das Z. f. O. einzurichten. In erster Linie will ich dabei jedes einzelne Mitglied seiner besonderen Beanlagung und Wesensrichtung entsprechend schulen, bis es reif geworden ist zur Aufnahme in den engeren Kreis der Eingeweihten, die ihre Gedanken auf alle Wahrheitsucher auszustrahlen bemüht sind, um der Weiterentwicklung und Veredlung der Menschheit zu dienen.

Do.



Vom Büchertisch.

Der Rhythmus des Lebendigen. Zur Entdeckung von W. Fließ von Hans Schlieper. 159 S., br. a 4,— Mk. Verlag Eugen Dieterichs, Jena.

Dies Buch ist eine Ergänzung zu den Werken von W. Fließ. Es behandelt: Jahr und Tag als Lebensmaße, es analysiert ein Beispiel von Geburtsabständen, bringt Analysen von Lebensaltern, bespricht die Todesspatien im Zusammenhang der Geburtsspatien, analysiert geschwisterliche Lebensdauern und stellt die lebendige und periodische Einheit der Generationen dar. Die Richtigkeit der Deutung wird eingehend besprochen und der Versuch gemacht, durch die Fließsche Periodenlehre den Vogelzug und verschiedene psychologische Erscheinungen zu erklären.

Vergleich der neueren Messungen über die Entfernungen im Sonnensystem mit den Angaben der Alten. Von Rudolf Mewes, Berlin.

Nach den neuesten Messungen ist die Entfernung der Erde von der Sonne gleich dem 23984fachen des Erdradius oder gleich 11992 mal dem Erddurchmesser oder gleich 152957000 km. Rund kann man für 23984 und 11992 setzen 24000 und 12000. In der Offenb. Joh., Kap. 21 wird angegeben, daß mit dem goldenen Rohr die Weiten des Himmels (der großen Stadt) gemessen werden und die Abmessungen 12000 Feldwegs bezw. 144 Ellen betragen. Beide Maße sind solche des Engels (ἄγγελος), d. h. des Boten. Nimmt man den Erddurchmesser als die gebrauchte Maßeinheit an, so folgt für die Entfernung der Erde von der Sonne 12000 . 12755 km oder rund 12000 . 12000 = 144000000 km, während die genaue Entfernung nach heutiger Messung 152957000 km ergibt. Die in Offenb. Joh.-Kap. angegebene, von der Erde erkaufte Zahl 144000 entspricht in km dem Sonnendurchmesser.

Der Durchmesser der Erdbahn ist 305914000 km oder gleich 305914 . 1000, d. h. gleich dem Tausendfachen der sekundlichen Lichtgeschwindigkeit. Da die Alten nach obigem Hinweis auf das goldene Rohr oder Fernrohr den Himmel durchforschen konnten, so werden ihnen auch die Verfinsterungen der Jupitermonde und die 1000 Sekunden Unterschied beim Sichtbarwerden und Verschwinden an den entgegengesetzten Punkten der Erdbahn nicht entgangen sein. Danach dürfte ihnen dies Lichtmaß für große Entfernungen vielleicht nicht unbekannt gewesen sein. Von diesem Standpunkt aus erklären sich aber viele Zahlen

der Bibel als astronomisch wichtige Angaben, wie ja schon in „Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben" (Verlag von Max Altmann, Leipzig) deutlich betont worden ist.

Hypnotismus und Suggestivtherapie. Ein kurzes Lehrbuch für Ärzte und Studierende nach der 1. Auflage des † Dr. Max Hirsch. Vollständig neu bearbeitet von Dr. Leo Hirschlaff. 2. Aufl., geb. 11,— Mk. Verlag von Joh. Ambr. Barth, Leipzig.

Dies vor allem praktische Lehrbuch behandelt die Geschichte des Therapeutischen. Die Phänomenologie des experimentellen Hypnotismus, die praktische Hypnotherapie und Suggestivtherapie, therapeutische Ergebnisse und theoretische Erläuterungen. Die oberflächliche Hypnose ist nach dem Verf. kein dem Wachleben gegenüber wesentlich veränderter Seelenzustand; die tiefe Hypnose dagegen ist für ihn ein künstlich hervorgerufener, spezifisch veränderter Seelenzustand, der hauptsächlich durch eine erhöhte halluzinatorische Beeinflußbarkeit gegenüber allerhand Eingebungen gekennzeichnet ist.

Du Prel und seine Philosophen werden in dem Buche nicht erwähnt.

Die geopsychischen Erscheinungen. Wetter, Klima und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben, dargestellt von Prof. Dr. Willy Hellpach. br. 14,— Mk. Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig.

In diesem grundlegenden Buche wird behandelt: Die Wetterformen, Wetter- und tellurische Elemente, der Wettermensch (Merkmale der seelischen Wetterwirkung, der wetterfühlige Menschentypus, Wettervorfühlen, die beeinflußenden meteorologischen und die beeinflußten psychophysischen Elemente) Klimaschwankungen und -Wechsel, das Klima als seelisches Erholungsmittel, die Gewöhnung ans Klima, Umbildung seelischer Eigenschaften durchs Klima, seelische Abnormisierung durch dasselbe, die Tagesperiode des Seelenlebens (Wachen und Schlaf, die normale Schlaftiefenkurve, Tagesgang der geistigen Arbeit, die abnormen Tagesperioden), die Jahresperiode des Seelenlebens (Brunst, Selbstmorde, Sexualverbrechen, Psychosen, Zyklopathen und Nervöse, die Jahresschwankung der geistigen Arbeit, Eigen- und Jahresperiodik), die astrophysischen Erscheinungen (Mondsucht, Mond und Geschlechtstrieb, Monat und Woche, die n-Tage- und n-Jahre-Perioden, die Fließ'sche Periodenhypothese), die Farben und Formen der Landschaft, hör- und fühlbare Landschaftselemente, Synthese des Landschaftsbildes, Erholungswerte der Landschaft, dieselbe in der geistigen Entwicklung, die geopsychologischen Methoden. Es wird die Abhängigkeit des Seelenlebens von den irdischen Lebensverhältnissen so gründlich erörtert, daß man erkennen lernt, wie sehr der Mensch der Blume gleicht, die ganz vom Boden, von Luft, Licht und Wärme abhängig ist. Do.

Von dem großen Dichter unserer Weltanschauung Friedrich Lienhard in Weimar werden jetzt „Beiträge zur Beseelung der Gegenwart: **Der Meister der Menschheit"** herausgegeben, in denen er die deutsche Seele hinführen will zum Meister der Liebe und Weisheit. In drei Bänden, gleichsam in drei konzentrischen Ringen vom Allgemeinen ins Besondere strebend, wird sich sein Werk in folgender Weise gestalten: 1. Die Abstammung aus dem Licht. 2. Akropolis, Golgatha, Wartburg (Griechenschönheit, Christutgüte, Eindeutschungskraft). 3. Reichsbeseelung. Das Werk ist eine Fortsetzung seiner „Wege nach Weimar", in denen der Geist unserer großen Dichter lebt und sich eine Weltanschauung aufbaut, zu der unsere okkultistische Forschung die festen Grundlagen bietet.

Do